

Ole Karnatz | *Verführung nach System*



OLE KARNATZ

# Verführung nach System

Eine wissenssoziologische Untersuchung  
von Pick-Up-Praktiken



**PRIMAT**  
**VERLAG**

FRANKFURT AM MAIN

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme:

Karnatz, Ole:

Verführung nach System.

Eine wissenssoziologische Untersuchung von Pick-Up-Praktiken / Ole Karnatz.

Frankfurt am Main: Primat Verlag, 2019.

ISBN: 978-3-96505-004-4

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades doctor philosophiae (Dr. phil.) vorgelegt dem Rat der Fakultät der Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Gutachter\*innen der Arbeit: 1. Prof. Dr. Tilman Reitz, Arbeitsbereich Wissenssoziologie und Gesellschaftstheorie, Institut für Soziologie, Friedrich-Schiller-Universität Jena. 2. Prof. Dr. Sylka Scholz, Arbeitsbereich Qualitative Methoden und Mikrosoziologie, Institut für Soziologie, Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Tag der mündlichen Prüfung: 14.06.2019.

© 2019 by Primat Verlag, Frankfurt am Main.

[www.primatverlag.de](http://www.primatverlag.de)

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig und säurefrei.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil des Buches darf ohne Genehmigung des Verlags in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung, Digitalisierung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

All rights reserved (including those of translation into other languages). No part of this book may be reproduced in any form – by photoprinting, microfilm, ditalization, or any other means – nor transmitted or translated into a machine language without written permission from the publishers.

Umschlagsgestaltung: Primat Verlag, Alexis Ruccius.

Umschlagsabbildung: Ephraim Moses Lilien (1874–1925), *Mein schönes Fräulein darf ich's wagen?*, ca. 1903 © 2019 Public Domain.

Layout und Satz: Primat Verlag, Alexis Ruccius.

Printed in Germany

Teil I

1. Einleitung: Wissenskompetenzen und Geschlecht	
1.1 Das Szenario: Verwissenschaftlichung in der Spätmoderne	11
1.2 Das Phänomen: Die Krise der Männer und eine Antwort auf diese	17
1.3 Die These: PU als Wissenssystem, das in Praktiken zutage tritt	25
1.4 Die Ziele: Dichte Beschreibung und Theorie mittlerer Reichweite	29
1.5 Der Gang der Untersuchung: Drei Teile, acht Kapitel	31
2. Das Vorgehen: Sozialtheoretische und methodologische Erläuterungen	
2.1 Wissens-Praxiskomplexe erforschen	33
2.1.1 Ein praxistheoretisches Anliegen	34
2.1.2 Die Subjektivierung des Selbst durch Praxis	39
2.1.3 Weitere Quellen des Wissens: Diskurse und Dispositive	42
2.1.4 Hermeneutische Überbleibsel: Die Lebenswelt	46
2.2 Eine qualitative Sozialforschung: Forschungsstil & Forschungsprozess	52
2.2.1 Grounded Theory als grundständiges Verständnis qualitativer Sozialforschung	53
2.2.2 Ethnografie zum Ziel einer dichten Beschreibung	55
2.3 Erhebungs- und Auswertungsmethoden in zwei sich überkreuzenden Phasen	61
2.3.1 Teilnehmende Beobachtungen, Interviews und Artefaktauswahl	61
2.3.2 Auswertung heterogenen Datenmaterials	69
2.4 Übersicht zum erhobenen Material und dessen Einarbeitung	74
2.4.1 Geführte Interviews	75
2.4.2 Analytierte PU-Ratgeberliteratur	78
2.4.3 Protokolle der teilnehmenden Beobachtungen	81

## Teil II

### 3. Die Vermessung des Feldes: Annäherung an Geschlecht, Geschichte und Biografie

#### 3.1 Männliches Wissen: Zu einer Heuristik für den Feldzugriff (Geschlechtsdimension) 83

3.1.1 Bedeutung von Geschlecht und dessen Erforschung 84

3.1.2 Männlichkeit als zu entschlüsselndes Geschlechterwissen 91

3.1.3 Geschlechterverhältnis und Weiblichkeit 99

#### 3.2 Erkundungen zu den diskursiven Entstehungen von PU (Zeitdimension I) 106

3.2.1 Kleine Genealogie der Verführung und der Bezug von PU auf diese 106

3.2.2 Psychologisierung der Kultur als Bedingung für PU 116

3.2.3 Historische Entwicklung der PU-Szene 127

3.2.4 Das *game* als erster Konkretisierungsmoment des PU-Wissens 141

#### 3.3 Die typische Karriere eines PU-Verwenders (Zeitdimension II) 149

3.3.1 Männliche Gründe: Romantik, Schicksal, (angedeutete) feminisierte Sozialisation 150

3.3.2 Weibliche Gründe: Partnerschaften verstehen, Flirten, Erfahrungen sammeln 162

3.3.3 Das Kennenlernen von PU 165

3.3.4 Ziele mit Pick-Up 174

3.3.5 Dauer und Entwicklung eines Lebens(abschnittes) mit PU 184

### 4. Die Facetten des Feldes: Was kann PU sein? (Intermission)

4.1 Das Problem der Definitionsoffenheit bei PU 197

4.2 Herausgearbeitete Definitionsmöglichkeiten von PU 200

### 5. Die Details von Pick-Up: Verständnisse und Interpretationen aus dem Feld

#### 5.1 Lesart I: »Ich sehe diese Szene skeptisch« oder Praktiken der Vergemeinschaftung 206

5.1.1 Fremdbeschreibung und Arbeitsdefinition: PU als eine Szene 207

5.1.2 Selbstbeschreibung und Heraushebungsaffirmation: PU als Subkultur 213

5.1.3 Strukturen der Vernetzung 218

5.1.4 Homosozialität, Gemeinschaft und Einzelgängerei	235
5.1.5 Einige Funktionen der PU-Gemeinschaft	239
5.1.6 Kritik an der Gemeinschaft aus der Szene	250
<b>5.2 Lesart II: Die Herausforderung einer Interaktionsordnung oder Praktiken des <i>outer game</i></b>	<b>254</b>
5.2.1 Interaktionsordnung und Säulen dieses PU-Wissens	255
5.2.2 Das Feld bei PU und die Vorbereitung, dieses zu betreten	268
5.2.3 »Finden, Ansprechen und Heranziehen«	278
5.2.4 Ein Projekt namens Verführung: Dating, Sex und Ergebnisse	298
5.2.5 »Binden und sich lösen«	309
5.2.6 Mit Fehlschlägen und Erfolgen umgehen	324
<b>5.3 Lesart III: »Richtig männlich, richtig weiblich sein« oder Praktiken des (expliziten) <i>doing gender</i></b>	<b>331</b>
5.3.1 PU-(Geschlechter-)Wissen als Handbuch zur Intersubjektivität	334
5.3.2 »Alpha«: Die positive Folie von Männlichkeit	343
5.3.3 »Beta«: Die negative Folie von Männlichkeit	356
5.3.4 Wie kann PU-Männlichkeit positioniert sein? Ein Zwischenfazit	361
5.3.5 Typisierung und Bewertung des Weiblichen im PU-Wissen	365
5.3.6 Die Selbstpositionierung von Frauen zu PU	376
5.3.7 (Eingeklammerte) Kritik am PU-Geschlechterwissen	381
<b>5.4 Lesart IV: »Landkarte«, »Werkzeugkasten« und »Das gute Leben« oder Praktiken des Reflektierens</b>	<b>386</b>
5.4.1 Der Wille zum Wollen: PU-Wissen als Selbstführungswissen	387
5.4.2 »Persönlichkeit«: Eine diffuse Diskursfigur	392
5.4.3 Die Fertigkeiten des Selbst	400
5.4.4 (Selbst-)Kritik an der Selbstoptimierung	404
5.4.5 Das gute Leben durch PU?	407

### Teil III

<b>6. Grundzüge eines Wissenssystems</b>	
<b>6.1 Wissensbegriff und wissenschaftliche Bezüge bei PU</b>	<b>418</b>
6.1.1 Ein Oszillieren zwischen Pragmatismus und Postmodernismus	420
6.1.2 Wissensdiskussionen und Techniken des halb-wissenschaftlichen Arbeitens	424
6.1.3 Alltag vs. Wissenschaft? Oder verwissenschaftlichter Alltag?	431
6.1.4 Relevantes Wissen, versuchsweise nach Disziplinen gruppiert	437

6.2 Expertise des eigenen Alltags: Wie PU-Wissen adaptiert wird	446
6.2.1 Rollen und Positionen im Umgang mit Wissen	447
6.2.2 Expertise und Kompetenz	451
6.2.3 Einige PU-Argumentationstechniken als verwissenschaftlichte Expertise	456
6.3 Einschreibung in den Körper: Die Notwendigkeit der somatischen Bindung von Wissen	459
6.3.1 Körper und Leib im soziologischen Verständnis	459
6.3.2 Die gewollte Einschreibung	461
6.3.3 Implizites oder explizites Wissen? Eine Frage von Bedeutsamkeiten	465
7. Ausgewählte Vergleiche mit anderen Wissenssystemen	
7.1 Fitness-Szene und »broscience«: Diskutiertes Wissen	468
7.2 BDSM-Szene: Stärkere Dichte	473
7.3 Gothics: Subkultur auf der Suche nach der Wiederverzauberung der Welt	476
7.4 Ballett: Praxis-Erinnerungs-Übungsarbeit	479
8. Fazit und abschließende Diskussion: Wissensdurchdringung	
8.1 Rückschau: Fokussierungen dieser Untersuchung	485
8.2 Wissensdurchdringung in Phänomen, Zeitdiagnose und Gesellschaftstheorie	486
Literatur- und Quellenverzeichnis	495
Ratgeberbücher, Internetquellen und weiteres ethnografisches Material	495
Wissenschaftliche, belletristische und journalistische Literatur	499
Darstellungsverzeichnis (Abbildungen/Tabellen)	517
Ehrenwörtliche Erklärung	518
Transkriptionsregeln	519



»Arte regendus Amor.«  
»Die Kunstfertigkeit regiert die Liebe.«  
Ovid, *Ars amatoria*

# Teil I

# 1. Einleitung: Wissenskompetenzen und Geschlecht

» Was ist Pick-Up?« - Das mag (auf den ersten Blick) eine behämmerte Frage sein. Auf den zweiten Blick ist die Frage aber gar nicht so doof. Es gibt in der PU-Szene so viele konkurrierende (und teils widersprüchliche) Modelle und Theorien, dass man *inhaltlich* gar nicht sagen kann, was Pick-Up ist (und was definitiv nicht dazugehört).

Vielleicht kann man's nur etwas *abstrakter* formulieren (und definieren): Pick-Up ist das gezielte Rausgehen, um Frauen kennenzulernen – und das nachträgliche, gemeinschaftliche Theoretisieren über zielführende Vorgehensweisen und Erfahrungen. Denn der *Austausch* (und das heißt auch: die *Theorie*) ist ein wesentliches Charaktermerkmal der Community. Auch das macht Pick-Up zu Pick-Up.<sup>1</sup>

Bevor die Inhalte dieses, aus dem Untersuchungsmaterial dieser Arbeit stammende Zitat erläutert werden, möchte ich ganz von vorn beginnen.

## 1.1 Das Szenario: Verwissenschaftlichung in der Spätmoderne

Obwohl die folgende Arbeit lediglich wie die Beschreibung eines Phänomens, hier: einer Szene, basierend auf diversem, selbst erhobenen empirischen Material aussieht, will sie mehr sein als das. Man mag von dem, was man hier liest, halten, was man will.<sup>2</sup> Wenn im Folgenden also die Szene Pick-Up augenscheinliches Zentrum dieser Arbeit ist, sich scheinbar alles um dieses Phänomen dreht, soll hier gleich vorausgeschickt werden, dass das ursprüngliche Interesse ein erweitertes, grundsätzlich wissenssoziologisches ist. Ich wollte herausfinden, wie Wissen im 21. Jahrhundert in einer kommunikativ verdichteten, beschleu-

<sup>1</sup> | PU-Forum: » Was ist Pick Up?« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/145333-was-ist-pickup](http://www.pickupforum.de/topic/145333-was-ist-pickup) (Zugriff: 28.06.2018). Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

<sup>2</sup> | Anmerkung zur Sprache I: Ich benutze in dieser Arbeit des Öfteren »man«. Dies ist mehrheitlich eine Stilfrage, orientiert sich grundlegender aber am heidegger'schen Verständnis: »In dieser Unauffälligkeit und Nichtfeststellbarkeit entfaltet das Man seine eigentliche Diktatur. Wir genießen und vergnügen uns, wie *man* genießt; wir lesen, sehen und urteilen über Literatur und Kunst, wie *man* sieht und urteilt; wir ziehen uns aber auch vom ›großen Haufen‹ zurück, wie *man* sich zurückzieht; wir finden empörend, was *man* empörend findet. Das Man, das kein bestimmtes ist und das Alle, obzwar nicht als Summe, sind, schreibt die Seinsart der Alltäglichkeit vor« (Heidegger 1967 [1927], S. 126. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.). Ich will mit »man« also unhinterfragtes, alltäglich Vorkommendes hervorheben.

nigten Welt verteilt, bestimmt und durchgesetzt wird; in einer Zeit also, in der durch die Technologien wie das Internet und der Politiken des selbstverantwortlichen Subjekts, per se Sprecher\*innenpositionen<sup>3</sup> kommen und gehen. Das bedeutet u. a. zu jedem Thema, jeder Debatte, jeder Diskussion eine Meinung zu haben.

Ein solches Fundament kann man Wissen nennen. Die klassische lexikalische Definition aus über zweitausendjähriger Philosophiegeschichte lautet: *Wissen ist wahre, gerechtfertigte Meinung*. Es ist der grundlegende Begriff von Wissen, welcher im Laufe gerade des vergangenen Jahrhunderts mehrere Umdeutungen erfahren sollte, auch in der Moderne, die sich selbst zu befragen lernte. Der Begriff der *Reflexiven Modernisierung* kann als hilfreiche Meta-Theorie verstanden werden um den Übergang von der sogenannten »ersten« zur »zweiten Moderne« zu beschreiben.<sup>4</sup> Alles, was zuvor in dieser früheren Moderne als sicher galt, wird nun reflexiv und infrage gestellt. Gesellschaften dieser zweiten Moderne stellen paradoxerweise systematisch Unsicherheiten her, die ihr eigenes Dasein bedrohen. Dazu zählen nicht nur noch einigermaßen klar benennbare Phänomene wie Globalisierung oder Individualisierung (welche in der vorliegenden Arbeit eine herausgehobene Stellung genießt<sup>5</sup>), sondern vor allem eine Erosion des gesellschaftlichen Wissens, welches sich nun massiv vervielfältigt, ausdifferenziert, und auf einmal mit mehreren Stimmen neben der »Wahrheitsproduzentin« Wissenschaft zu tun bekommt. Die Wissenschaft unterstützte die »großen Erzählungen«, die langsam ihre Gültigkeit verloren und nicht mehr allein die Welt deuten können, wie Lyotard es schon vor mehr als 40 Jahren beschrieb.<sup>6</sup>

Mit der Diagnose der Wissensgesellschaft lassen sich diese Verunsicherungen etwas nüchterner als grundlegenden Wandel beschreiben, der mit dem Erfolg der Moderne zusammenhängt und nun von einem Modus der industriellen Produktion auf einen des Wissens umschaltet und dadurch so bedeutende Medien wie das Internet hervorbringen (und dieses selbstverständlich den eige-

3 | Anmerkung zur Sprache II: Es wurde versucht, in dieser Arbeit das generische Maskulinum zu vermeiden und stattdessen eine gendersensible Sprache zu benutzen, die durchaus bewusst mal ganz von Männern, dann wieder nur von Frauen, oder aber Männern und Frauen, nicht aber anderen Geschlechtern, oder allen Geschlechtern spricht. Dies liegt in den vielen Facetten des Gegenstands begründet und zeigt an, welche Geschlechter von den jeweiligen Inhalten vornehmlich adressiert scheinen.

4 | Vgl. Dörre 2002, S. 55.

5 | Vgl. übersichtshalber dazu vor allem Pofel 2010. Die dort diskutierten Einsichten haben in dieser Untersuchung ihren Einfluss gehabt und bestimmten Individualisierung als einen der anleitenden Prozesse für speziell das hier interessierende Thema: Pick-Up als Ausschnitt dessen, wie Wissensgesellschaft »von unten« gemacht wird, angeleitet durch den »Anspruch sowie Zwang zur Gestaltung eines »eigenen Lebens«« (ebd., S. 293, im Original sind die letzten drei Worte kursiv).

6 | Vgl. Lyotard 1994 [1976].

nen Teil zu dieser Umstellung beiträgt). Wissensarbeiter\*innen stehen nun im Mittelpunkt der Arbeitswelt beispielsweise, weil statt der Güterproduktion vor allem Dienstleistungen an Bedeutung gewinnen.<sup>7</sup> Diese benötigen verschiedene Arten von entsprechendem Spezialwissen zur Ausführung, sei es bei der Arbeit an Computerplatinen oder in der Pflege von Kranken. Um Wissen also orientieren sich Wirtschaft, Arbeitsteilung und Politik und letztlich auch alle weiteren Bereiche der gesellschaftlichen Organisation. Bereitstellen soll dieses die Wissenschaft, die somit alltägliches soziales Handeln anleitet.<sup>8</sup> Mit dieser Verantwortung belegt, Wege für das große Ganze zu finden, muss diese sich gleichzeitig mit ihren Gegenteilen herumschlagen – was die These der Wissensgesellschaft wieder mit Lyotards Beobachtung in Verbindung bringt. Hier nun wird deutlich:

Das Gegenteil wissenschaftlichen Wissens ist nicht länger Irrationalität. Die aus der Epoche der Aufklärung stammende Annahme, Erfahrungswissen könne und müsse durch wissenschaftliches Wissen (verstandesmäßige Erkenntnis und Reflexion) ersetzt und verbessert werden, welche die einstige Überlegenheit des wissenschaftlichen Wissens gegenüber dem Erfahrungswissen stützte, lässt sich an vielen Stellen nicht mehr plausibilisieren.<sup>9</sup>

Sind wir alle, die in einer solchen Wissensgesellschaft stehen, nicht auch jene, die immer wieder auf das verschiedenste Wissen zugreifen, ohne eine gut begründete Ausweisbarkeit dieses Wissens anbringen zu *können*? Wird die Diagnose der Wissensgesellschaft ernstgenommen, so fällt auf, wie diese jenen neuen Modus der gesellschaftlichen Organisation oftmals gar bejaht, doch wenig Aufmerksamkeit für konkrete Beschreibungen ihrer Verästelungen hat. Dadurch entgeht ihr die Bedeutung und Konsequenz dieser Ausdehnung des Wissens. Zugespitzter: Die meisten Diagnosen der Wissensgesellschaft enthalten das Gleiche und beharren auf ihrer großtheoretischen Vogelperspektive – und unterminieren so zugleich ihren eigenen Anspruch auf eine Beschreibung der vielfältigen Gestalt einer Wissensgesellschaft.

Ich will hier untersuchen, wie eine solche Möglichkeit Wissen zu finden, zu generieren, zu überprüfen und es anzuwenden, und es in Frage zu stellen in all

7 | Vgl. Bell 1976 sowie Steinbicker 2001.

8 | Vgl. Stehr 1994.

9 | Pscheida 2010, S. 226. Nüchtern konstatiert Hermann Kocyba (2004, S. 300) in diesem Zusammenhang, dass nach der oben angebrachten klassischen philosophischen Definition, ein Großteil des bekannten Wissens gar kein solches mehr wäre: »Wissen, so hat es den Anschein, legitimiert sich in der Wissensgesellschaft nicht mehr über seine Wahrheit, sondern über seinen Nutzen, seinen Ressourcencharakter.«

ihren verwinkelten Details aussieht. Es gibt ein Bewusstsein über diese Veränderungen, und so wurden sie bereits mannigfaltig diskutiert. Die Betriebs- und Managementwissenschaften beispielsweise fassen dies als eine Notwendigkeit zu einem »individuellen Wissensmanagement« zusammen: Einzelne soziale Akteur\*innen benötigen nun eigene Kompetenzen, um in diesen zahlreichen Wissensangeboten den Überblick zu behalten.<sup>10</sup>

Die sozialen Akteure sind unter den Bedingungen einer solchen in Partialinteressengemeinschaften zerfallenden Gesellschaft – unter den Bedingungen also der Re-Kollektivierung individualisierter Individuen – mehr oder minder ständig dazu gezwungen, ihren je eigenen biographisch erwachsenen und situativ gesetzten Relevanzstrukturen angemessene »Anleihen« zu machen bei heterogenen, ja bei zum Teil antagonistischen sozialen Wissensbeständen und daraus eben ihre ihnen tauglichen, sozusagen individualisierten Wissensvorräte zusammenzubasteln.

Was fehlt, sind vor allen Dingen entsprechende »Bastel-Anleitungen«, die sich nicht mehr so einfach auf die Bedürfnisse der individuellen Existenzen anwenden lassen und klar wäre, was zum Leben nötig sei.<sup>11</sup> Die zeitdiagnostische Dimension des Begriffs der Wissensgesellschaft überbetont die alles umdeutende Kraft von *Wissenschaft* in dieser Wissensgesellschaft. Und das wohl mit gutem Recht, kann doch die Geschichte der (reflexiven) Moderne zugleich als eine der Verwissenschaftlichung verstanden werden. Jene kann in zwei Phasen vonstattengehen, die qualitativ zu unterscheiden sind: Einer Primär- sowie einer Sekundärverwissenschaftlichung. Wissenschaftliche Deutungs- und Handlungsmuster überziehen die unwissenschaftlichen und alltäglichen. Zwar sind die Menschen des Alltags nicht in der Lage, dieses Wissen in vollem Umfang einzusetzen, dies kann lediglich diffus geschehen, und muss manchmal auch an Expert\*innen delegiert werden. Jedoch ist schon die Übernahme einer verwissenschaftlichten Sprache, oder die Orientierung an dieser Art, Wissen zu produzieren, ein großer Erfolg für die Wissenschaft. In der Sekundärverwissenschaftlichung, die eine reflexive Verwissenschaftlichung ist, trifft Wissenschaft bereits auf eine wissenschaftlich imprägnierte Welt. Die Emanzipation von Wissenschaft erfolgt an dieser Stelle durch (weitere) Wissenschaft.<sup>12</sup> Ich unterstelle, dass wir uns in einer solchen Phase in der gegenwärtigen Gesellschaft befinden. Das ist gewiss keine sonderlich originelle Feststellung –

<sup>10</sup> | Vgl. Reinmann–Rothmeier/Mandl 2000.

<sup>11</sup> | Hitzler 2006, S. 272 (erstes Zitat) und 273 f. (zweites Zitat).

<sup>12</sup> | Vgl. Mahlmann 1991, S. 18–24.

doch will ich gerade bei solchen Weitblicken auch nicht stehenbleiben, wie nun schon andeutete.

Paradoxerweise muss eine Wissensgesellschaft nicht zwangsläufig eine *Wissenschaftsgesellschaft* sein, wie Helmut Willke festhält: »In einer auf den ersten Blick widersprüchlichen Bewegung nimmt in der Wissensgesellschaft die Bedeutung von Wissen zu, die gesellschaftliche Relevanz des Wissenschaftssystems aber ab.«<sup>13</sup> Aufgrund ihrer zunehmenden Fragmentierung, fehlt Wissenschaft die Autorität, ihr Wissen als allgemeingültigen Maßstab durchzusetzen. Nico Stehr findet es »verwunderlich, wie es möglich ist, dass alltägliches Wissen in modernen Gesellschaften überhaupt überleben kann.«<sup>14</sup> Auf einer theoretischen Ebene kollidiert dies mit der Frage, wie Wissen bestimmt wird. Diese ist sicherlich leicht mit einem Wissensbegriff in der Tradition von Peter L. Berger und Thomas Luckmann zu beantworten, wenn Wissen als Triebkraft des Sozialen zu verstehen ist.<sup>15</sup> Die Wissensgesellschaft ist dann eine Diagnose dafür, dass sich Gesellschaft selbstreflexiv von Wissen in ihrem Zentrum bewusst geworden ist. Zugleich kann das Werk Berger/Luckmanns eine Empirie befruchten, die den Unterschied von Alltag und Wissenschaft zwar aufrechterhält, aber gerade auf die Überprüfung des Zusammenhangs von Wissen und ihre janusköpfige Befuerung wie Abkehr von Wissenschaft zu untersuchen. Hinsichtlich der möglichen zahlreichen Phänomene, in denen sich eine Verwissenschaftlichung zur Lebensführung von Individuen in ihren »Bastelexistenzen« äußern kann, stellt dies die Soziologie vor die große Aufgabe der Identifizierung, vor allem aber Konzeptualisierung solcher Phänomene. In dieser Arbeit geht es also darum, die *Effekte* dieser unterstellten Verwissenschaftlichung zu untersuchen, die, anders als Stehr sich wundert, nicht einfach Alltagswissen ersetzt, sondern dieses neben andere Arten von Wissen gruppiert und umformt.

Das Phänomen, das ich hier untersuche, könnte nach dieser Bestimmung auch ein anderes sein: Die Stimmen zu Geflüchteten, die zur Zeit des Schreibens dieser Arbeit die öffentliche politische Diskussion in Europa dominierten, und zu der jede\*r irgendetwas zu sagen weiß – obwohl es natürlich Expert\*innen dafür gibt, die wiederum Entscheidungsträger\*innen beeinflussen. Oder aber, profaner, die Frage nach dem Musikgeschmack von Konsument\*innen, denn irgendwie hat ja auch jeder hierzu eine Vorstellung (aber manche können Noten lesen und Instrumente spielen, was wenigstens ein Kriterium darstellt, Lai\*innen von Wissenden zu trennen). Ein anderes Beispiel für die Verknüpfung von Alltagswissen und Wissenschaft, sowie des Einflusses letzterer im All-

<sup>13</sup> | Willke 2001, S. 3.

<sup>14</sup> | Stehr 2003, S. 37.

<sup>15</sup> | Zur Kritik und Verbindung beider Arten von Wissenssoziologie vgl. Keller 2011, S. 23 f. Für eine umfassende und kritische Durchleuchtung des Begriffs Wissensgesellschaft vgl. Bitlingmayer 2005, hier insbesondere S. 20 ff. und 199 ff.

tag der Menschen, könnten auch die Diskurse um Fitness, Gesundheit oder die Verknüpfung von Ethik und Medizin sein.<sup>16</sup>

Bei all diesen Phänomenen kommt das Wissen von Lai\*innen zum Tragen, die solche Fragen und Probleme mittels sehr heterogener Wissensbestände für sich selbst entscheiden können. Anders als noch bei Francis Bacon, geht die berger-luckmann'sche Wissenssoziologie davon aus, dass es zwischen Meinen und Wissen in soziologischer Hinsicht keine Unterschiede gibt, weil Wissen ein sozialer Grundstoff ist, der sich verschiedentlich äußert. Wissen ist dann gewiss in manchen Fällen explizit hervorgehoben und besser begründet als anderes Wissen. Soziologisch interessant sind damit zwei Dinge: zum einen die Konkurrenzsituation dieses verschiedenen Wissens miteinander, zum anderen die Frage, auf welche Weise dieses oder jenes Wissen qualifiziert handhabbar ist (was also jene Lai\*innen-Expert\*innen-Dichotomie infrage stellt). Unter diesem Gesichtspunkt sind die oben genannten Beispiele, wie auch das hier intensiv zu behandelnde Phänomen, *nicht* einfach Sache der persönlichen Präferenzen und Geschmäcker allein. Sie sind komplexe Erklärungsversuche der Welt oder doch zumindest bestimmter, für die Bastelexistenz relevanter Problembereiche, die mittels ganz verschiedenen Wissens hergestellt werden sollen. Diese reichen von Wissenschaften, zu alltäglichen Weisheiten, von Esoterik, Religion und selbst erprobten Lebenslösungen hin zu tradierten Überlieferungen. Vor allem sind sie eine Mischung aus all diesen Dingen, die doch zumindest den Eindruck erweckt, irgendeine Art systematischen Zusammenhang anbringen zu können. Selbstverständlich ist diese Systematik selbst ein Produkt von Gesellschaft und das Subjekt damit an ihre Möglichkeiten wie Zwänge gebunden.

Womöglich aber ist für die Meisterung des eigenen Lebens eine nichtwissenschaftliche statt wissenschaftliche, eine von Widersprüchen gezeichnete, aber doch funktionierende Erklärung vorzuziehen – etwas, das laut Nicholas Gane bereits Webers Beobachtung der Moderne war, indem eine reflexiv werdende Wissenschaft nicht bestimmen kann, was gut und schlecht für das eigene Leben ist.<sup>17</sup> Womöglich geschieht dies gerade besonders in gegenwärtigen Zeiten, die von Echokammern, Filterblasen oder *fake news* sprechen. Diese sind freilich kein Muss und gehen gar ein Stück weit am vorliegenden Interesse vorbei. Es geht nämlich nicht einfach um Verblendungen, sondern: Überzeugungen. Deshalb helfen Erklärungen, die irgendwo zwischen diesen, hier noch grob skizzierten wissenschaftlichen wie nicht-wissenschaftlichen Erklärungen liegen; zumindest also solche, die hier *wissenschaftlich inspiriert* genannt werden können. All

<sup>16</sup> | Waldenschmidt, Klein und Tamayo (2009) untersuchen in einer Diskursanalyse den Umgang im Alltagswissen zur Bioethik und begreifen diese als einen »paradigmatischen Fall für die Wissensgesellschaft« (S. 8). Das Phänomen Fitness ziehe ich zum Ende der Arbeit (7.1) kontrastierend zu meinem eigenen Untersuchungsgegenstand heran.

<sup>17</sup> | Vgl. Gane 2002, S. 58 ff.



dies geschieht vor dem Hintergrund eines Prozesses, den ich als *Wissensdurchdringung* begreife und gegen Ende der Arbeit noch einmal fasse. Bis dahin will ich die Beschaffenheit einer solchen anhand des Phänomens Pick-Up zeigen.

## 1.2 Das Phänomen: Die Krise der Männer und eine Antwort auf diese

Im Rahmen des hier beschriebenen Szenarios hat auch die Bezugnahme auf das eigene Geschlecht eine brisante Umdeutung erfahren. Hat nicht jede\*r irgendeine Meinung dazu, weil nicht auch jede\*r dazu eine Meinung haben *muss*, da niemand geschlechtslos sein kann? Ist dieses soziale Faktum nicht die unabhängigste Variable für jede\*n, und somit auch legitimer Weise Anrufungsziel für die verschiedensten Überzeugungen und Wissensbestände? Die komplexe Vernetzung verschiedenen Wissens, die oben skizziert wurde, macht auch vor solchen, ehemals als völlig natürlich und essentialistisch gedachten Kategorien keinen Halt – vielleicht gerade deswegen, weil dies viele Menschen mit festen, auf verwissenschaftlichen Überzeugungen heutzutage immer noch tun und nur schwer akzeptieren können, dass es beispielsweise etwas jenseits von Mann/männlich und Frau/weiblich geben mag.

Insbesondere für Männer habe sich hier eine »neue Unübersichtlichkeit« (Habermas) ergeben, die nun ihre Männlichkeit in Gefahr sehen (die Begriffe »Männer« und »Männlichkeit« werden später in dieser Arbeit noch genauer unterschieden). Auf Simmel geht die These zurück: Das Allgemeine ist das Männliche bzw. aus männlicher Sicht wird die Welt ins Allgemeine (auch bzw. genauer: das »Objektive«, »Menschliche«, »Vernünftige« usw.) gedeutet, während das Weibliche das Geschlechtliche ist.<sup>18</sup> In den letzten Jahrzehnten, grob datiert mit den Erfolgen des Feminismus der ersten und zweiten Welle, hat eine Debatte zugenommen, die Männer und Männlichkeit in der Krise oder gar bedroht sahen und teils bis heute sehen. Zahlreiche Analysen, die sich in Artefakten in Print- wie Onlinemedien, Blogs, Diskussionsforen und – das ist vielleicht am wichtigsten – den kleinen sozialen Einheiten der eigenen Familien-, Freundes und Bekanntenkreise finden, gehen von der Krise »des« Mannes aus. Männer seien unsicher, verweichlicht und wüssten nicht, was sie wollten. Die verschiedenen Optionen, Mann zu sein, gehen nicht auf. Mann zu sein ist reflexionsfähig und somit begründungsbedürftig geworden, und so ist das

<sup>18</sup> | Vgl. Simmel 1985, S. 200 ff. Außerdem: In Fortsetzung der Fußnote oben, in der ich von »man« sprach, benutze ich die Formulierung »man(n)« um diese simmel'sche Beobachtung in der Arbeit auszudrücken, also kenntlich zu machen, wann etwas allgemeingültig, letztlich aber vielleicht auch männlich sein könnte.

Männliche auch nicht mehr einfach das Allgemeine. Dies spielt besonders in den Sozialbeziehungen mit Liebe, Sexualität und Partnerschaft eine entscheidende Rolle und führt in wissenschaftlichen Erklärungen zu einem Blick auf das Männliche, das pathologisiert erscheint. Manche Männerstimmen klagen nicht nur über diese Diagnosen, welche sie zudem einseitig und lächerlich machend porträtieren würden. Besonders radikale Positionen, wie einige Männerrechtsbewegungen oder Männergruppen, behaupten: Eine Gesellschaft, die Männer *feminisiert* hat, beklagt sich nun darüber, dass sie genau das seien. Dabei war doch schon immer eine klassische Männlichkeit gewünscht...? (Was diese »klassische« Männlichkeit sein soll, ist oft genug nicht klar.) Man(n) ist unzufrieden, weil es sich nicht »einfach so« ergibt mit den Lebenszielen, in diesem zwischenmenschlichen Bereich von Flirten, Liebe, Sex und Partnerschaft und mehr.

Ob die Diagnose einer solchen Krise in ihren Facetten zutreffend ist, interessiert mich in dieser Arbeit nur am Rande.<sup>19</sup> Das Phänomen, das ich in dieser Arbeit in den Mittelpunkt stelle und nun endlich etwas genauer skizzieren möchte, geht von einer solchen Krise aus: Pick-Up, zu Deutsch »aufreißen« und im Folgenden aus nützlicher Bequemlichkeit abgekürzt als PU, ein Bündel aus verschiedenem Wissen vornehmlich über Männlichkeit, das ich ethnografisch von 2015 bis 2018 untersucht habe. Soziologie im Sinne des berühmten Thomas-Theorems – »When people define situations as real, they're real in their consequences«<sup>20</sup> – versucht Definitions- und Konsequenzpraktiken herauszuarbeiten: Wie wird Welt gesehen? Hier also: Wie wird Welt mit und durch PU-Wissen gesehen?

PU verstehe ich hier als einen exemplarischen Bereich verwissenschaftlichter Weltdeutung. Jemand, der PU *betreibt*, üblicherweise ein Mann zwischen 18 und 40 Jahren, versucht eine Frau mittels bestimmter Methoden (von der Analyse des eigenen Verhaltens, über das Deuten ihrer Blicke, bis hin zum Ansprechen mit den richtigen Worten) für sich zu gewinnen. Dafür benutzt er einen umfangreichen Wissensschatz, dessen Klammer als PU bezeichnet werden kann, und verschiedene, vor allem *zugeschnittene* wissenschaftliche Konzepte inkorporiert, von evolutionsbiologischer Grundlage über Körpersprache dechiffrierende Psychologie bis hin zu widersprüchlicher Esoterik. Verwunderlich für außenstehende Betrachter\*innen ist die auf den ersten Blick völlige

<sup>19</sup> | Bei Meuser/Scholz (2011, S. 57) heißt es zusammenfassend: »Das Eigentümliche des publizistischen und populärwissenschaftlichen Krisendiskurses besteht darin, dass er sich auf jegliches Phänomen beziehen lässt, das auf eine Benachteiligung oder Schlechterstellung des Mannes gegenüber der Frau hindeutet«. Dem gegenüber wäre dann die Frage einer soziologischen Wendung »inwieweit gegenwärtige männliche Lebenslagen noch den gesellschaftlichen Bedingungen entsprechen, unter denen hegemoniale Männlichkeit als eine Konfiguration vergeschlechtlicher Praktiken historisch entstanden ist«. Vgl. zum Begriff der hegemonialen Männlichkeit 3.1.2.

<sup>20</sup> | Thomas/Thomas 1928, S. 571 f.

Rationalisierung eines oftmals als so irrational angesehenen Lebensbereichs wie dem der sexuellen Anziehung.

PU bindet sich lose als eine Szene, die sogenannte »seduction community«, die in den 1980er Jahren in den USA parallel zu Männerrechtsbewegungen und Männerforschung entstanden ist und sehr ambivalent im politischen Spektrum einzuordnen ist: Für die einen sind PUAs – so die geläufige Bezeichnung der erfolgreichsten Männer: »Pick-Up-Artists« – »Brüder im Geiste« für die Anliegen der neuerdings ständige Rückzugsgefechte kämpfende Männer, besonders in jüngerer Vergangenheit der amerikanischen Szene. Für die anderen gelten sie bizarrerweise als »Feministen« gelten, weil sie sich gerade nicht gegen Frauen stellen, sondern diese »verstehen« wollen, im Sinne einer psychologisch unterfütterten Menschenkenntnis, was für viele Maskulinisten nicht möglich scheint und abzulehnen ist. Heute kann die Szene in vielen Ländern des Erdballs angetroffen werden und bildet eine für die zweite Moderne so typische verzweigte Nische. Männer, aber auch einige Frauen, versammeln sich, um argumentativ zu ermitteln, wie sie am besten Frauen (bzw. Männer, ggf. auch Angehörige anderer Geschlechter) verführen können.

Diese Diskussionen brauchen sie, da sie nicht glauben, mit dem Wissen, das sie durch Sozialisation (z. B. der primären aus dem Elternhaus, der sekundären durch Freundeskreise und anderem) erhalten haben, erfolgreich zu sein. Basierend auf vielen Ratgeberbüchern, vor allen Dingen aber personalisierten Wissensschätzen, die in Internetforen und Blogs zusammenkommen, diskutieren diese Szenemitglieder ihre eigenen Problemlagen zur Führung eines besseren Lebens, das hier vornehmlich von erfüllter Sexualität abhängig ist. Dabei geht es nicht nur um (teils extrem detaillierte) Anleitungen für den richtigen Flirt, sondern auch um Themen wie Weltanschauung, Fitness, Meditationen usw. Besonders auffällig ist das typische Szenenmerkmal einer Art eigenen PU-Sprache, die diverse selbstgeprägte wie umgedeutete, teils ironische Begrifflichkeiten aus Wissenschaft und Popkultur mit sich bringt.<sup>21</sup> Viel entscheidender aber, zumindest als ein Ideal, ist die gesamte Durchleuchtung und Infragestellung, wie das eigene Leben zu führen sei. Dies ist einer der Gründe, warum PU ein breit umfassendes Wissensangebot sein will. Umstritten ist die Szene, weil ihr von Kritiker\*innen heftiger Sexismus (Objektifizierung von Frauen, manchmal auch Männern) vorgeworfen wird. Eine bekannte Verteidigung gegen diesen Vorwurf lautet, nur das herauszukehren und zu fördern, was ohnehin

<sup>21</sup> | Ein sehr illustratives, später noch genauer beleuchtetes Beispiel hierfür ist der Begriff »kino«, der als Abkürzung für »kinesthetics« dient, und in vereinfachter Form Annahmen aus den Verhaltenswissenschaften enthält. Es meint vor allen Dingen körperlichen Kontakt zum Ziel des Flirts aufzubauen. Dadurch soll das eigene sexuelle Interesse verdeutlicht sein, aufbauend auf der wirkmächtigen Vormachtstellung von Berührungen als unbewusste, das Vernunftdenken übertrumpfende Zeichen der Intimität. Kurzum: Einander zu berühren ist wichtig. Daran erinnert das Schlagwort *kino*.

in (natur-)wissenschaftlich bewiesenen Anlagen der Geschlechter läge. Diese Beweise seien nämlich abgeleitet aus naturwissenschaftlichem Wissen. Solcher Umgang mit Wissen ist es, was mich hier vornehmlich interessiert.

Das Phänomen PU gilt in der Auseinandersetzung um eine Krise der Männer als Gegengift, um vermeintlich »unmännliche« Männer zu »richtigen« Männern zu machen. Die kleine, aber immer größer und bekannter werdende Nische PU ist in diesem Diskurs eine kompetente Sprecherin, die sich nicht einfach in die Nähe von Männergruppen oder -vereinen rücken lassen will, sondern nach mehr strebt. Es muss ein fundamentaler Unterschied zwischen dem geben, was in öffentlichen Debatten durch einzelne Äußerungen *behauptet* wird und was in Biografien einzelner Akteur\*innen dann tatsächlich *getan* werden muss, um *Erfolg* zu haben – was auch immer nun wieder das bedeuten mag, doch die Nähe zur oben dargelegten Krisendiagnose ist ersichtlich. So würden viele Stimmen der PU-Szene widersprechen, wenn Eva Illouz behauptet, Männer seien bindungsunwilliger geworden, weil sie sexuelle Felder beherrschten und dadurch eine größere Auswahl an Frauen hätten.<sup>22</sup> Die Erfahrung der Subjekte ist eine ganz andere. Sie werden sagen: Frauen wüssten selbst nicht, was sie wollen. Oder aber, für noch mehr dieser PU'ler: Frauen würden die viel größere Auswahl an Partner\*innen haben. Letztlich wollten diese noch immer Männer, die Ungleichheit erzeugen; eine in der es den Führenden und die Geführte gibt. Vermutet werden dürfen Lücken, so sagt der vielstimmige, teils kakophone Chor der PU-Szene: Gesellschaftliche und kulturelle Lücken von Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheit in Sachen Flirten, Anziehung, Sex und Liebe, die mittels PU-Wissen geschlossen werden müssen. Das Problem der Männer in der PU-Szene ist, dass sie sich mit anderen Erwartungen konfrontiert sehen, als gemeinhin ihnen gegenüber kommuniziert wird. Sollte es tatsächlich so sein, dass Flirten, Liebe, Sexualität und Partnerschaft sich eben nicht einfach so ergeben, ist es nötig diese Lücken zu *sehen* und wissen, wie man(n) sie *schließen* soll.

Die Diagnosen der Wissensgesellschaft, so meine ich, widmen diesem ungeheuer großen Bereich von *halb-wissenschaftlichen* Wissensbeständen wenig Aufmerksamkeit. Diese Aufmerksamkeit will ich hier am Beispiel von PU nachholen. Oder, um es theoretisch versierter auszudrücken: PU ist eine Möglichkeit »erotisches Kapital« anzuhäufen und gewinnbringend einzusetzen. Das dort bereitgestellte Wissen hilft bei *beauty*, *sexual attractiveness*, *grace*, *liveliness*, sozialem Präsentieren, Sexualität und Fertilität.<sup>23</sup> Doch wie genau geht diese Anhäufung eigentlich vonstatten? Und was repräsentiert sie zeitdiagnostisch hinsichtlich eines Wissens, das die Durchdringung alle Bereiche des Lebens beansprucht?

<sup>22</sup> | Vgl. Illouz 2011b, S. 433.

<sup>23</sup> | Dies sind die sieben Elemente erotischen Kapitals nach Hakim 2010, S. 500 ff.

Das Phänomen PU untersuche ich hier als einen Effekt der Verwissenschaftlichung. Während PU in populären Darstellung oft angegriffen wird, blieb eine soziologisch durchdringende Untersuchung davon bisher aus. Ich will dafür einige kurze Eindrücke schildern und zugleich darauf verweisen, wo in der Arbeit ich diese behandle. Sie sollten nicht als eine Verteidigung des Phänomens missverstanden werden, sondern anzeigen, was journalistische, aber auch andere wissenschaftliche Arbeiten über das Phänomen zusammengetragen haben. Dies ist zugleich eine Anknüpfung an den Forschungsstand zum Thema PU:

1. PU ist eine »Industrie« und »Geheimgesellschaft«: Meine Arbeit fasst PU als ein Wissenssystem, zu dessen Inhalt jedermann (und ggf. auch jede\*) potenziell einen Zugang haben kann. Es benötigt weder den Kauf von Materialien (z. B. Bücher, Videos usw.), noch Dienstleistungen (z. B. coachings). PU-Wissen ist kosten- und barrierefrei im Internet verfügbar und demnach *kein* Geheimwissen. Dementsprechend erscheint es mir falsch fokussiert, gerade diesen Aspekt des Phänomens überzubetonen, wie es jedoch oft geschieht.<sup>24</sup> Flapsig: Jede\*r kann sofort mit PU beginnen, weil PU vornehmlich durch Wissenspraxis und nicht Zugehörigkeitspraxis zu bestimmen ist.
2. Die PU-Szene besteht aus PUAs, also Pick-Up-Artists: In den feuilletonistischen Fremdbeschreibungen des Phänomens entsteht oft der Eindruck, PU'ler würden sich allesamt als Profis verstehen und in dieser Form losziehen, um Frauen anzusprechen, oder zumindest von solchen Führungsfiguren angeleitet. Dabei haben bereits einige wissenschaftliche Untersuchungen gezeigt, wie diese PU'ler eher eine Minderheit darstellen. Jene vertritt die Szene allerdings lautstark und mit einem großen Deutungsanspruch. Für die meisten, die sich mit PU beschäftigen, wird dieses Wissen als erfolversprechender wahrgenommen, wenn es um Flirten und Sexualität geht. Doch weder braucht es *artists* noch *artistry* um dieses Wissen zu erlernen. In einer Rekonstruktion der Perspektiven dieser Männer wird

<sup>24</sup> | Vgl. dazu Thöne 2012 und 2016. Hier wird versucht die Dramatologie Erving Goffmans, also hauptsächlich die Metapher des Theaters zur Beschreibung von Interaktionen, heranzuziehen und diese auf PU zu übertragen. Wenn Pick-Up-Artists beispielsweise eine Frau ansprechen, tun sie dies auf der »Vorderbühne«. Schreiben sie anschließend im Forum darüber und tauschen sich aus, geschieht dies auf der »Hinterbühne«. Diese Herangehensweise ist per se nicht falsch, erfolgt gerade in diesen Arbeiten aber auf einseitige und teils tendenziöse Weise, die nur eine oberflächliche Beschäftigung mit dem Gegenstand erkennen lassen.

dann die Macht von Frauen im Dating und anderen sozialen Situationen untersucht.<sup>25</sup>

3. Ratgeberbücher sind die entscheidenden Untersuchungsmaterialien, um die Szene zu verstehen: Die Ratgeberbücher werden in der Szene erst dann konsumiert, wenn das frei verfügbare, zerstückelte Wissen in Internetforen oder Blogs besser gebunden werden soll. Narratologische Arbeiten zentrieren diese Ratgeberbücher als Artefakte mit bedeutender Funktion, eben der Bündelung des Wissens und als Anleitungen für die potenziellen Leser\*innen. Problematisch daran ist jedoch die gleichzeitige Überbetonung jener Artefakte und die damit einhergehende Übertragung von einer Untersuchungsebene (präskriptive Aussagen in diesen Texten) auf eine andere (tatsächlich umgesetzte Praktiken). Dann wirkt es so, als könne das reine Textverständnis einen Aufschluss darüber geben, wie und welche Praktiken bei PU ausgeführt werden.<sup>26</sup>
4. Eine homosoziale Gemeinschaft bindet die Männer zusammen: Teilweise stimmt dies.<sup>27</sup> Ich diskutiere, wie Vergemeinschaftung in der PU-Szene vorstattengeht, in 5.1 ausführlich. Dennoch ermöglicht gerade jenes frei verfügbare Wissen (siehe Punkt 1) Männern PU quasi als »Einzelgänger« zu erlernen. Ich traf Männer, die mit der Community nichts zu tun haben wollten und lieber alleine ihrer Wege gehen, durchaus erfolgreich, in jedem Fall mit PU-Wissen. Unterschieden werden muss daher gerade diese Nähe und Ferne zu festen Bündeln innerhalb der Szene, welche es durchaus gibt, die jedoch nicht in der Masse vorhanden sind. Dieser Eindruck wird oft erweckt (oftmals mit dem starken Vorwurf des »Vergewaltigertreffs«). Debbie Gings Aufsatz zur *manosphere* verortet die amerikanischen PU'ler teilweise innerhalb dieser losen Internetbewegung, die sie jedoch nicht als monolithischen Block verstanden wissen will. Durch ihre Arbeit wurde mir klar, dass die PU-Szene erheblichen Anteil daran hatte, bestimmte Begrifflichkeiten und Wissenshintergründe für zahlreiche Diskurse dort bereitzustellen (Begriffe wie »Alpha«, *white knight* usw.) – ohne dass die übrigen Akteur\*innen der *manosphere* diese Begriffe noch in dem Maße

<sup>25</sup> | Vgl. hierzu insbesondere Arrowsmith 2014. Dort geht es allgemein um das Dating aus Männerperspektiven. Im Sample der Untersuchung werden »normale« Männer, PU-Interessierte sowie professionelle PU-Coaches interviewt. Die Dissertation wertet zusätzlich mit einer Kritik an Theorien der Männlichkeit auf, weil diese die Erlebenskomponente dieser zu stark außer Acht ließen.

<sup>26</sup> | Vgl. hierzu Lyons 2015 sowie Lucht 2014.

<sup>27</sup> | Vgl. hierfür besonders frühere Arbeiten zur Szene wie Clift 2007 oder Jürgens 2012, welche erste Versuche unternahmen, die (US-amerikanische) PU-Szene mittels den Theorien der Hegemonialen Männlichkeit bzw. *hegemony of men* zu beschreiben.

benutzen, wie es von PU'lern einst angedacht war, oder dies notwendigerweise zu derartigen Zusammenkünften führt.<sup>28</sup>

5. PU ist ein distinktives Programm, das dazu dient »hypermännlich« zu sein, also orientiert an klassischen Macho-Figuren wie den Actionhelden der 1980er Jahre (»Rambo« oder »Terminator«): Diese Eindrücke entstehen gewiss auch deshalb, weil immer wieder hervorgehoben wird, wie eine vermeintlich verschüttete Männlichkeit zurückgewonnen werden muss. Und weil PU sich nicht nur um das »Erobern« von Frauen dreht, und auch andere Wissensbestände konsultiert und zusammengesetzt werden, wie z. B. Bodybuilding, das ja in seiner Ästhetik durchaus an diesen Bildern orientiert ist, haben diese Eindrücke eine Berechtigung. Dennoch ist die Selbstreflexivisierung der eigenen Geschlechtlichkeit hier soweit fortgeschritten, dass diese Vorbilder gleichsam mit anderen ergänzt werden können. Elemente dessen wurden in früheren Diskursen durchaus noch »soften« Männlichkeiten zugeschrieben. Diese Aspekte, die ich noch besprechen werde, erscheinen in manchen Arbeiten vernachlässigt, sodass ein weniger ambivalentes Bild über den Gegenstand entsteht, als es plausibel ist.<sup>29</sup> Es gehört also gerade zu den interessanten männlichkeitssoziologischen Aspekten, dass ein Gegenstand wie PU teils konträre Anrufungen von Männlichkeit zusammenbringt.
6. Frauen sind die alleinigen Leidtragenden von und durch PU: Wenn es Opfer von PU-Praktiken gibt, dann sind es neben Frauen die Männer selbst, die sich selbst objektifizieren: Diese These vertreten einige Arbeiten zur PU-Szene.<sup>30</sup> Ich traf solche Leute, die eine fast durchrationalisierte, nie enden wollende Arbeit am eigenen Selbst zur Sprache brachten. Hier darf allerdings nicht die andere Seite dieses Handelns vergessen werden: das Empfinden des Subjekts sowie seine individuelle Suche nach dem guten Leben. Die PU'ler mögen dieses Problem nicht sehen. Oft äußerten sie sich dennoch positiv über PU. Trotz vieler Rückschläge und mehr, habe dieses ihr Leben signifikant verbessert. Gleichzeitig geraten sie in das Paradox, ihre eigene Sexualität, die eigentlich ursprünglich-natürlich sein soll, zu problematisieren, um so an Macht zu gelangen, die sie an und für sich

<sup>28</sup> | Vgl. Ging 2017, insbesondere S. 11 f.

<sup>29</sup> | Vgl. Streckenbach 2014. Hier wird eine sinnige Typologie von Männlichkeiten in der Szene als »wahre«, »fehlende« und »potenzielle« Männlichkeit entworfen, in denen die PU'ler durchaus bewusst (und widersprüchlichen Aussagen zur unveränderlichen Natur von Geschlecht zum Trotz) herstellen. Allerdings erscheint der Blick auf den Untersuchungsgegenstand arg voreingenommen, sodass Themen wie zur Emotionalität gar nicht erst gesehen werden.

<sup>30</sup> | Vgl. dazu Hendricks 2012, der PU als eine im Sinne von Webers Protestantismus–These rationale, innerweltliche Asketik versteht und darin sowohl positive wie negative Aspekte einer Selbstführung versteht. Bei Wallace (2014, 2016) werden diese Mechanismen der Selbstarbeit genauer beschrieben.

schon haben sollten. Diese wichtigen Befunde lassen sich auch und zu bedeutendem Maße als solches Machstreben, gleichzeitig aber auch einer Suche nach dem guten Leben betrachten, wie ich in 5.4 hauptsächlich thematisiere.

7. PU'ler sind entweder »Gewinner« oder »Verlierer«: Verschiedene Selbst- wie Fremdbeschreibungen überzeichnen hier stark. Doch, wie es mein Eindruck ist, sind PU'ler weder »arme Würstchen« oder »Jungfrauen über 30« (so der Tenor besonders kritischer Stimmen), noch »Halb-Götter der Verführung« oder »Womanizer wie im Film« (so affirmative Aussagen in der PU-Literatur). Was empirisch also irgendwo zwischen diesen Extremen angesiedelt ist, wird durchaus richtig im Sinne einer Adaption rational-instrumenteller Managementlogik begriffen. Dies sei dabei eingebettet in einen größeren kulturellen Rahmen der sozialen Konventionalität von Sexualität und Beziehungen, welcher durch ein Phänomen wie PU erweitert und beschleunigt wird und nicht, wie Kritik daran es vorschnell durchscheinen lässt, eine Abkehr davon ist. Dieser Beobachtung schließe ich mich an, betone jedoch stärker PU als »knowledge-practices«<sup>31</sup>, also ohne eine normative Einordnung dieses Tuns, sondern streng (wissens-)soziologisch interessiert an deren Funktionieren.
8. Frauenfeindlichkeit ist ein strukturelles Merkmal der Szene: Obwohl sie es bestreiten, legen PU'ler doch ein abwertendes Verhalten gegenüber Frauen an den Tag, was ich in dieser Arbeit als Folge der durchrationalisierten Haltung gegenüber Flirten, Liebe usw. betrachte und in verschiedenen Aspekten auftritt. Dazu gesellen sich Artefakte: Wenn hochretuschierte, künstlich aussehende und vor allem sexualisiert inszenierte Models Foren und Blogs bebildern, ist dies ein legitimer Grund PU zu kritisieren. Doch es wäre zu kurz gegriffen, es bei dieser Beobachtung zu belassen. PU'ler haben durch ihr Wissen gleichsam einen umfassenderen Blick als andere Männer dafür, wie Frauen in die Welt gestellt sind und unter welchen Benachteiligungen sie leiden, insbesondere wenn es um das Ausleben ihrer Sexualität geht. Dieses Wissen wird freilich oft selbstvorteilig genutzt, und Wege, strukturelle Frauenfeindlichkeit zu heben, unternimmt die PU-Szene keineswegs. Aus wissenssoziologischer Perspektive ist vielmehr interessant, wie eine Abwertung und Aufwertung von Frauen gleichzeitig und mit Bezugnahme auf wissenschaftliches Wissen stattfindet und dadurch Begründungen erhält, die diese Einordnungen für PU-Wissende plausibilisiert.

<sup>31</sup> | O'Neill 2015. Untersucht wurde dort die Londoner PU-*community*, mit dem theoretischen Bezug auf neoliberale Selbstführungspraktiken und Kritik an dieser »Regierungstechnologie« (Foucault).



9. Manipulationen sind die Quintessenz von PU-Techniken: Auch hier ließe sich ein vorsichtiges »teilweise« benennen, wobei damit gleichsam die unvorsichtige Unterstellung einhergeht, Frauen besäßen wenig Willenskraft und Kommunikationsfähigkeit, wenn diese nicht mehr als hilflose Opfer von Manipulationen seien. Anders gesagt: Das Frauenbild von PU würde leicht bestätigt. Doch diese These hilft auch analytisch nicht viel weiter, auch, weil der Begriff der Manipulation hier zuvörderst sinnvoll bestimmt werden sollte. Ich will hier die Position vertreten, dass die PU-Techniken Welt insgesamt zugänglicher und teilweise gar beherrschbar machen sollen, in einem weiten Verständnis des Begriffs »Manipulation« also, der die darin enthaltene normative Dimension *auch* enthalten kann, sich darin aber nicht vollständig erschöpft. Dabei interessiert mich nicht, ob diese Techniken letztlich »funktionieren« oder nicht. Diese Frage überlasse ich psychologischen Arbeiten, die sich damit auseinandergesetzt haben.<sup>32</sup>
10. Die Weltbeherrschung mittels PU ist unbegrenzt möglich, alles ist beeinflussbar, und so auch die Verführung von Frauen: Diesem Vorwurf begegnet die Szene mit einem Motto, welches einem solchen Eindruck widerspricht: *attraction isn't a choice*. Wenn eine Frau einen Mann nicht attraktiv findet, kann er noch so viel tun – er wird sie nie verführen können. Begründet wird dies wieder mit dem evolutionsbiologischen Wissensunterbau, der sich im Unterbewusstsein der beteiligten Akteur\*innen festsetzt. Ich diskutiere dies vornehmlich in 6.1. Gleichzeitig wird bei PU natürlich vollends mit Sprüchen wie »Du kannst jede Frau haben!« kokettiert, was ein interessanter, zu diskutierender Widerspruch ist.

### 1.3 Die These: PU als Wissenssystem, das in Praktiken zutage tritt

Die angestrebte Untersuchung soll sich von genannten ähnlichen Arbeiten abheben, indem sie

- a. das Phänomen Pick-Up in seinen Details durchleuchtet und die Wissensbestände ernst nimmt, d. h. die Sprache dieser Szene und deren Wirkung zu ergründen versucht,
- b. sich somit also nicht nur auf die z. T. anekdotenhafte Schilderung verlässt, die es bisher zu PU gibt, sondern »nachfragt«, *soziologisch dicht beschreibt*,

<sup>32</sup> | Vgl. dafür in neutralerer Betrachtung Baranowski 2012 sowie teils positiv gegenüber diesen Techniken Oesch/Miklousic 2012.

- c. das empirische Material der deutschsprachigen Ausprägung des ursprünglich aus den USA stammenden Phänomens in den Blick genommen werden soll.

Meine Forschungsfrage bei der Erhebung meines Datenmaterials lautete grob: *Auf welche Weise wird PU-Wissen begründet und eingesetzt?* Meine zentrale These ist: *PU ist ein Wissenssystem, das das Handeln von Individuen anleitet, die durch eine bestimmte Praxis zu Subjekten werden.* So wird auch das oben, ganz zu Anfang erwähnte Zitat aus einem Internetforen der PU-Szene genauer gefasst: All die verschiedenen Bestimmungen und Fokussierungen, die PU je anders ausdrücken, können so erfasst werden, wenn rekonstruiert wird, in welcher Praxis PU in jeweiliger Gestalt gemacht wird.

Die in der These verbundenen Begriffe wie »Praxis«, »Individuum« und »Subjekt« – sie alle zentral in soziologischer, sozialtheoretischer oder (sozial-)philosophischer Diskussion – erläutere ich im nächsten Kapitel (vgl. 2.1). Hier, an dieser Stelle der Arbeit, sind hingegen einige Worte zum Begriff »Wissenssystem« zu verlieren.

Was nach der gewaltigen systemtheoretischen Tradition klingt, ist hiermit nicht gemeint. Es geht mir ausdrücklich *nicht* um eine Argumentation systemtheoretischer Form, wobei ich solche später in der Arbeit durchaus zum Kontrast benutze. Ebenso ist eine Reformulierung dieser Gedanken in der Sprache der Systemtheorie sicherlich möglich, aber nicht das, was mich interessiert (gerade auch nicht im Sinne qualitativer Sozialforschung). Wenn ich hier von Wissenssystem spreche, meine ich damit die vielseitige Verknüpfung und Umdeutung unterschiedlichen Wissens (in verschiedenen Arten, Typen, Beständen usw.) in systematischer Weise, das den Verwender\*innen Informationen, Expertise, Kompetenzen usw. an die Hand gibt, damit sie es zur Anwendung bringen können. Wissenssysteme erklären, unter anderem durch die Emulation von wissenschaftlichen Argumentationen, um so eine Kohärenz von Aussagen zu schaffen. Das Ziel: Wissen für verschiedene Lagen zur gelungenen eigenen Lebensführung. Derer Wissenssysteme gibt es meiner Auffassung nach einige, sodass der Begriff eher eine Setzung ist, eine theoretische Brille, die Sozialforscher\*innen benutzen können, um damit verschiedene Phänomene gewinnbringend zu beschreiben. Ich setze mir diese Brille also auf und betrachte mit ihr PU.

Dabei unterstelle ich nun, dass PU als ein solches Wissenssystem *nicht* einfach als populär aufgearbeitete Wissenschaft, noch einfach als eine Pseudowissenschaft zu beschreiben ist. Mit diesen weist das PU-Wissenssystem gewisse Ähnlichkeiten auf, doch eine Beschreibung in jener Form erscheint mir unterkomplex. Wissenssysteme machen nämlich mehr aus: Anders als populärwissenschaftliche Ratgeber, versuchen sie Individuen in einer viel umfangreicheren

Weise zu einem Subjekt zu machen. Und anders als der Guru einer Pseudowissenschaft, orientiert sich ein PU-»Gelehrter« – ein Coach, ein erfahrener Verführer zum Beispiel – eben nicht an abseitigen Erklärungen von Phänomenen, die gegen Kritik immunisiert werden (wie Pseudowissenschaftler\*innen es tun), sondern versteht die etablierte Wissenschaft als ein Vorbild – freilich in einer selektiven, zugeschnittenen Form, meist nach dem Ideal der Naturwissenschaften verstanden. Sie sind keine völlig abgeschlossenen Erklärungen der Welt, aber wirkmächtig genug, dass sie Gewissheiten des Alltags übertrumpfen. Wenn ich nachfolgend »PU« schreibe ist damit, sofern nicht anders erläutert, immer PU als Wissenssystem gemeint.

Die Idee ist also, dass viele solcher Wissenssysteme existieren, die sich in verschiedenen Sozialgebilden äußern. Szenen, Subkulturen und Ähnliches scheinen für diese prädestiniert, weil sie schon ihrem Anspruch nach dadurch entstehen, auf bestimmte Weise Welt systematisch zu deuten – doch auf diese Phänomene allein ist der Begriff nicht beschränkt. Die empirisch zu betrachtenden Untersuchungsgegenstände entscheiden, ob der Begriff zu deren Beschreibung taugt.

Wissenssysteme generieren sich aus dem, was Stefan Hirschauer in seiner Neufassung des Begriffs der *doing difference* ausdrückt:

[A]ls sinnhafte *Selektion* aus einem Set *konkurrierender* Kategorisierungen, die einen Unterschied schafft, der einen Unterschied macht. Es reicht nicht, dass eine Kategorisierung stattfindet (und sich der Soziologie zur Übernahme oder Rekonstruktion anbietet), entscheidend ist vielmehr, ob in sozialen Prozessen – in Interaktionen, Biografien, Verfahren, Moden, Diskursen usw. – an diesen Anknüpfungspunkt angeschlossen wird, ob es also zur Wiederaufnahme einer Unterscheidung in deren Verlauf kommt, so dass ihre soziale Relevanz aufgebaut wird.<sup>33</sup>

(Nicht-)Zugehörigkeiten werden durch ein Tun umgesetzt. Auch was PU angeht, nehme ich eine augenscheinlich kleine, letztlich aber folgenreiche Verschiebung vor. Ich gehe davon aus, dass *PU gemacht* wird, also, dass es *ver-* oder *angewendet* wird. Das Wissenssystem äußert sich also in und durch *Praktiken*. Ich begründe dies ausführlich, nämlich im Anschluss an ein praxistheoretisches Verständnis des Sozialen (vgl. 2.1.2). Damit kann hier aber schon ein voluntaristisches oder rationalistisches Anliegen ausgeschlossen werden. Wenn Verwendung gemeint ist, folge ich damit keineswegs den Vorschlägen der Theorien der *rational choice*, die in ihrem methodologischen Individualismus von (ganz und gar) rational abwägenden, ihren Entscheidungen bewussten und

33 | Hirschauer 2014, S. 183. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

kalkulierenden Akteur\*innen ausgehen. Von PU-Verwender\*innen oder PU-Praktiker\*innen zu sprechen, beschreibt erst einmal nur die Umsetzung von PU-Wissen, egal ob bewusst oder unbewusst, als einmalige Handlungen oder routinehaft wiederkehrende Praktiken, und das mit unterschiedlichen Erfahrungen und Talenten. (Gerade zur Beschreibung unbewusster Prozesse, gerade also nicht handbuchartig umgesetzter Ratschläge, sondern soweit in den Körper eingeschriebenes Wissen, kann durchaus von einem *doing PU* gesprochen werden – *kann*, denn es ist kein Muss, und diskutabel ist auch der Nutzen einer solchen Begriffsverwendung, weshalb ich es im Laufe der Arbeit ohne diesen probiere.) Dieser Zuschnitt soll helfen, das Phänomen nicht vorschnell als »unnatürliche, manipulierende Techniken« abzutun. Gleichzeitig eröffnet sich ein großer Analysefokus, denn in welcher Weise PU dann verwendet wird, kann sich unterscheiden: Für einige ist damit gemeint, dass sie »Rausgehen« (so ein Terminus zum aktiven Ansprechen), für andere wiederum die Erkundung von Männlichkeit, für wieder andere das Gemeinschaftliche. Mit dieser Bestimmung habe ich auch den Hauptteil der Arbeit verfasst, indem ich nämlich nach vier großen Gruppen von Praktiken unterscheide, die PU-Verwendung anders akzentuieren: als Praktiken des Gemeinschaftlichen (5.1), des Flirtens (5.2), des (expliziten) *doing gender* (5.3) oder der Selbstführung (5.4).

Mit einem praxistheoretischen Verständnis im Gepäck, versuche ich *nicht* zu erklären, was PU'ler *sind*. Deshalb spreche ich in dieser Arbeit von PU-Verwender\*innen oder PU-Praktiker\*innen. Meiner Einschätzung nach haben viele andere Beschreibungen des Phänomens stattdessen zunächst einmal eine Sozialfigur entworfen, und dann eine ganz spezielle, nämlich die des Pick-Up-*Artist* (PUA), um diese zu kritisieren.

Wirft man einen genaueren Blick auf aktuelle Analysen zu Milieus, Lebensräumen, Subkulturen, Jugendszenen, Subjektivierungsformen oder schaltet man einfach nur den Fernseher ein, so fällt auf, dass wir stets mit einer Vielzahl von Sozialfiguren konfrontiert werden. Vom Flaneur bis zum Spekulanten, vom Fußballfan bis zum Flüchtling, vom Hacker bis zum Migrant – überall stoßen wir auf Typen bzw. »Typisierungen« (Alfred Schütz), mit denen Ordnung in die Vielfalt der empirischen Erscheinungen gebracht werden soll. Was aber sind Sozialfiguren? Sozialfiguren sind zeitgebundene historische Gestalten, anhand derer ein spezifischer Blick auf die Gegenwartsgesellschaft geworfen werden kann. Sie sind nicht zu verwechseln mit bestimmten Rollen, die der Einzelne im Laufe seines Lebens sukzessive oder auch zu einem bestimmten Zeitpunkt gleichzeitig übernimmt.<sup>34</sup>

<sup>34</sup> | Moebius/Schroer 2010, S. 8.

PUAs wären in diesem Zuschnitt dann erfahrene, vollmundig auftretende Verführer (männlich!), die das Blaue vom Himmel versprechen und so eine ganze Generation von Männern auf dem Erdball beeinflussen, mit denen sie sektenartige Gemeinschaften bilden. Wie ich bereits sagte, sind diese Beschreibungen keineswegs per se falsch – solche Männer gibt es –, aber meiner Meinung nach limitierend, wenn es um ein grundsätzlicheres Verständnis sozialer Phänomene geht. Sie sind Ausschnitte, verschiedene Wirklichkeiten, so wie diese Arbeit auch hier. Lediglich behaupte ich, dass mein Ausschnitt etwas breiter ist, ein Panorama. Dies will ich im vorletzten Unterkapitel dieser Einleitung genauer konkretisieren.

## 1.4 Die Ziele: Dichte Beschreibung und Theorie mittlerer Reichweite

Um PU als Wissenssystem angemessen zu beschreiben, beansprucht diese Arbeit zwei große Hauptziele:

1. Eine soziologisch dichte Beschreibung des Phänomens Pick-Up. Wie wird PU, als Wissen, begründet und benutzt, um das eigene Leben zu führen? Auf Basis welcher individuellen Wissensvorräte wird Pick-Up modifiziert? Wie prägen Individuen PU und wie werden diese von PU geprägt, sodass sie durch ein *doing PU* zu PU-Subjekten werden?
2. Die Herausarbeitung, wie das Phänomen Pick-Up für mehr steht – nämlich wie Wissen unter diesen Bedingungen überhaupt festgesetzt und neu interpretiert wird, um es entsprechend zur Anwendung zu bringen. Wie wird PU damit zu einem Wissenssystem? Wie funktioniert dieses als Teil der Wissensgesellschaft?

Phänomene wie PU tangieren nicht nur Fragen einiger abgeschlossener Räume, sondern sind wesentlich mehr. Sie behandeln die Meisterung von Wissen, welches mannigfaltig und in einer offenen Welt genutzt werden kann, und sich in verschiedenen Adaptionen bewähren muss. Es sollte daher nicht irritieren, wenn im Folgenden nun sehr lange und ausführlich – ja, bis zur letzten Seite dieser Schrift – von Pick-Up gesprochen wird, und doch viel mehr damit gemeint ist. Mein Ziel ist die Entwicklung einer gegenstandsbezogenen Theorie zum Phänomen PU und gleichzeitig einer formalen Theorie dessen, was ein Wissenssystem in einer funktional differenzierten Gesellschaft auszeichnet. Ich will einerseits dem Gegenstand PU gerecht werden, ihn gleichsam aber soziologisch fruchtbar für mehr machen.

Es soll hier auch erwähnt werden, dass ich die innere Logik von PU ernstnehme; mich interessieren (forschungslogisch) nicht die Fragen, ob PU nur »Geldmache« sei oder, elaborierter ausgedrückt, deren kapitalistische Verwertung nur einen Teilaspekt ausmacht. Einher geht damit keine moralische oder kulturkritische Bewertung von PU, sondern die dichte Beschreibung. Maximal interessiert mich eine praxisinterne Kritik<sup>35</sup>, d. h. eine die anzeigt, ob die verschiedenen Praktiken, die im Wissenssystem zusammenfallen, das erfüllen, was sie erfüllen sollen.

Weitere Dinge, die mich weniger vorgängig interessieren, seien nachfolgend kurz den oben genannten Eindrücken von PU ähnlich skizziert:

- ★ Bestimmte ökonomische Aspekte: PU wird von Coaches in Seminarformen angeboten. Reichhaltiges Ratgebermaterial in verschiedenen Sprachen leitet den Weg zum Meister der Verführung an. Diese Materialien wurden in bisherigen Untersuchungen ins Auge genommen, meist mit Fokus auf die Autoren dieser Werke. Mir geht es in dieser Arbeit um eine Betrachtung der darin erläuterten Praktiken. Coachings und Seminare sind Teilerscheinungen des Phänomens, die, wie sich in meiner Feldforschung ergeben hat, nicht den Umfang besitzen, wie es der vorschnelle Eindruck suggerieren mag.
- ★ PU in anderen Ländern: Meine Arbeit fokussiert sich vornehmlich auf die deutschsprachige PU-Szene. Die Ethnografie selbst fand in verschiedenen deutschen Städten statt. Besonders die nordamerikanische Szene, um die PU auch entstanden ist, ist wesentlich größer, vielfältiger, und verfügt über zahlreiche Querverbindungen zu anderen sozialen Gebilden, wie z. B. der umstrittenen *manosphere*. Nur zu illustrierenden Vergleichszwecken und der historischen Darstellung der Gesamtszene (vgl. 3.2.3), habe ich diese herangezogen.
- ★ Eine primär wissenssoziologische und sekundär geschlechtersoziologische Untersuchung: Mir geht es nicht darum, Wissenssoziologie gegen Geschlechtersoziologie auszuspielen, gehen sie doch, wie gerade diese Arbeit zeigt, ineinander über, insofern mit Fug und Recht von einer Geschlechtersoziologie *als* Wissenssoziologie gesprochen werden kann. Ich sehe die Priorität dieser Untersuchung lediglich darin, einen Beitrag zur Frage zu treffen, wie Wissen in unserer Gesellschaft entsteht und verbreitet wird. »Zufälligerweise« erläutere ich dies an einem Gegenstand, der die Fragen von Geschlechterverhältnissen und insbesondere der Männlichkeit aus sich heraus massiv tangiert und deshalb auch besprochen werden muss.

<sup>35</sup> | Vgl. dazu Jaeggi 2014, S. 98. Über das Kriterium von Praxis, Zwecke und Ziele zu erfüllen, berichte ich in 2.1.1.

Wie genau nun die Begriffe »dichte Beschreibung« oder »formale Theorie« zu verstehen sind, erläutere ich im nächsten großen Kapitel, dem zur Methodologie.

## 1.5 Der Gang der Untersuchung: Drei Teile, acht Kapitel

Die Arbeit ist in drei große Teile unterteilt, die jeweils mehrere Kapitel enthalten. Zu diesen finden sich im Bedarfsfall weiterhin weitere Unterkapitel in unterschiedlichem Umfang.

Teil I enthält die Kapitel 1 und 2, die Einleitung und die Erläuterungen zur Sozialtheorie und Methodologie. In der Einleitung wurden Anliegen, Fragestellung und grundlegende These vorgestellt. Im 2. Kapitel erläutere ich mein Vorgehen der Untersuchung und einige der wichtigen, hier nur angeschnittenen Begriffe. Dabei verorte ich die Arbeit irgendwo zwischen Ethnografie und Diskursanalyse, behandelt in Forschungshaltung der Grounded Theory Methodology (GTM).

Teil II stellt die eigentliche Ethnografie mit ihrer umfangreichen Beschreibung dar und nimmt den größten Teil der Arbeit ein. Jene Leser\*innen, die diese Arbeit in der Hand halten, weil sie mehr über den Gegenstand PU erfahren möchten, werden diesen Teil am wichtigsten empfinden. In 3.1 nähere ich mich dem mannigfaltigen PU-Wissen an, indem ich dieses mit einer Heuristik, die den Dimensionen Wissen und Geschlecht (denn PU ist zu vielen Teilen ein Geschlechterwissen) gerecht wird. Ich zeichne weiterhin die Entstehung und Entwicklung von PU durch eine kleine Genealogie in Kapitel 3.2 nach. In 3.3 schildere ich eine idealtypische, biografiezentrierte Herangehensweise von Männern und Frauen und ihrer Karriere mit PU. Das kurze 4. Kapitel ist ein Zwischenschritt, das die Basiserkenntnisse dieser ersten Kapitel zusammenfasst, um auf die vier großen Lesarten des 5. Kapitels vorzubereiten. Sie sind nach analytisch zu unterschiedenen Praktiken unterteilt: Praktiken der Gemeinschaftlichkeit (5.1), Praktiken des Flirtens (5.2), Praktiken des (expliziten) *doing gender* (5.3) und Praktiken der Selbstführung (5.4).

Teil III hebt die bis dahin erfolgte dichte Beschreibung des Phänomens PU auf eine andere Ebene. Hier geht es darum die in den Beschreibungen vorgestellten Inhalte noch einmal neu zu interpretieren und zu verdichten, um daraus in Kapitel 6 drei zentrale Funktionen für mein Verständnis eines Wissenssystems angemessen zu diskutieren. Dabei gehe ich davon aus, dass ein Wissenssystem damit befasst ist, wie Wissen in diesem bestimmt wird (6.1), wie Expertise entsteht (6.2), und weshalb dieses Wissen vor allen Dingen ein verkörpertes sein soll (6.3). Der anschließende Vergleich in Kapitel 7 mit einigen anderen Sozialgebilden, die so als Wissenssystem verstanden werden können, dient einer zuge-

spitzten Kontrastierung. In Kapitel 8 ziehe ich schließlich ein Fazit der Untersuchung. Dort werden die Ergebnisse der Untersuchung zusammengefasst (8.1) und einige abschließende Überlegungen zum Phänomen PU, der Zeitdiagnose der Wissensgesellschaft und der Bedeutung von Wissen angestellt (8.2).



## 2. Das Vorgehen: Sozialtheoretische und methodologische Erläuterungen

Forscher und Versucher. – Es gibt keine allein wissendmachende Methode der Wissenschaft! Wir müssen versuchsweise mit den Dingen verfahren, bald böse, bald gut gegen sie sein und Gerechtigkeit, Leidenschaft und Kälte nach einander für sie haben.<sup>36</sup>

Im obligatorischen Kapitel zum Forschungsdesign einer Arbeit möchte ich nicht nur einfach die verwendeten Methoden zur Erhebung und Auswertung vorstellen (wenngleich dies selbstverständlich ebenfalls getan wird). In einem umfassenderen Sinne geht es mir darum, ein Verständnis von Soziologie anzubringen, das dieser Arbeit zugrunde liegt. Dazu scheint mir ein Ausflug in sozialtheoretische Diskussionen notwendig. Ich meine, dass eine Begründung hierzu stärker die Wahl für diesen oder jenen Forschungsweg kontextualisieren kann. Das *Verständnis* des Forschens zu erläutern mag Leser\*innen sogar mehr nützen als eine Erklärung der *Methoden* des Forschens, weil ersteres letzteres klar anzeigt.

Ich beginne deshalb damit zuerst die sozialtheoretischen Begrifflichkeiten vorzustellen, die sich um die Begriffe Wissen und Praxis ausdifferenzieren (2.1). Anschließend stelle ich vor, mithilfe welcher Forschungslogik dieses Projekt verfolgt wurde, nämlich jener der qualitativen Sozialforschung (2.2). Die Umsetzung dieser erfolgt mithilfe verschiedener Erhebungs- und Auswertungsmethoden (2.3). Das daraus entstandene Material, welches die Arbeitsgrundlage der Untersuchung bildet, stelle ich am Schluss dieses Kapitels vor (2.4).

### 2.1 Wissens-Praxiskomplexe erforschen

In diesem Unterkapitel erläutere ich ein Begriffs- und Theoriewerk, mit dem ich diese Untersuchung zusammenbinde. Ich beginne mit dem, was Praxistheorien auszeichnet, da Praxis das ist, was ich in dieser Arbeit fokussiere (2.1.1). Anschließend schneide ich dies genauer, im Anschluss an Foucault, als eine Praxis der Subjektivierung zu (2.1.2). Eine solche wird unterstützt durch Diskurse und Dispositive, also diskursanalytische Begrifflichkeiten (2.1.3). Hilfreich war mir aber

<sup>36</sup> | Das Motto entstammt Friedrich Nietzsches *Morgenröthe* (1999, S. 266).

auch das Handwerkszeug der Hermeneutischen Wissenssoziologie, besonders mit ihrer Fokussierung auf die Lebenswelt (2.1.4).

### 2.1.1 Ein praxistheoretisches Anliegen

PU als einen Komplex von Praktiken zu fassen, folgt einem Verständnis des Sozialen, das Praxis allgemein in den Mittelpunkt setzt. Nicht mehr Subjekt oder Struktur – zwei Antipoden der sozialtheoretischen Diskussion – sondern das, was zwischen ihnen verläuft, nämlich Praxis, steht dann im Zentrum. Praktiken nehmen sowohl Impulse eines strukturalistischen, wie auch subjektorientierten Verständnisses auf. Verschiedene Autor\*innen können dann als Praxistheoretiker\*innen gelesen werden. Unter den Klassikern gehören dazu so unterschiedliche Charaktere wie Bourdieu, Goffman, Schütz, Taylor und der späte Foucault.

Praxis bezeichnet materialisiertes, oftmals unterbewusstes routinisiertes Verhalten. Beobachtet werden muss, was Subjekte (immer wieder) *tun*; nicht was sie *sagen* und was sie *meinen könnten* ist von erster Bedeutung, denn in ihrem Handeln, das heißt auf Dauer gestellte Verkettungen von mehreren Handlungen, die dann eine Praktik darstellen, findet sich das Soziale. *In Praktiken selbst* drücken sich damit Wissen und kulturelle Schemata nicht nur aus, sondern sie *sind* diese. Dies ist vielleicht die größte Schwierigkeit im Begreifen des Praxisdenkens: Die Praktiken bilden nicht einfach nur ab, sondern setzen Wissen um. Vornehmlich implizites Wissen, *tacit knowledge*<sup>37</sup>, ist hier bedeutsam, das in Körpern und zugleich in Situationen wirken kann (in denen man z. B. weiß, wie sich auf einer Party zwischen bestimmten Leuten zu verhalten ist). Damit fallen Auslegungsakt, Wissen, und die Verwendung des jeweiligen Schemas, das aus diesem Wissen kommt, zusammen. Kultur, hier in der Verwendungsweise nach Max Weber eine Sinn- und Bedeutungslieferantin des Sozialen<sup>38</sup>, stellt dieses Wissen bereit. Kultur drückt sich in »sehr konkret benennba-

<sup>37</sup> | Vgl. Polanyi 1985.

<sup>38</sup> | Vgl. Schmidt–Lux/Wohlrab–Sahr/Leistner 2016, S. 25 für eine dieser vier Verwendungsweisen des Kulturbegriffs (neben der Kultur als zweiter Natur des Menschen, Kultur als spezielles Feld und der Unterscheidung sozialer Vergemeinschaftungen). Selbstverständlich lässt sich der Kulturbegriff noch anderweitig unterscheiden, wie z. B. bei Reckwitz (2008 [2000], Kapitel 2), der einen normativen, totalitätsorientierten, differenzierungstheoretischen sowie bedeutungs- und wissensorientierten Kulturbegriff auseinanderhält. Diese Typologie verläuft quer zu der oben gemachten Unterscheidung. Es ist der bedeutungs- und wissensorientierte Kulturbegriff, der hier interessiert.

ren, einzelnen, dabei miteinander verflochtenen Praktiken (im Plural)«<sup>39</sup> aus, die materielle Träger (Menschen, Objekte/Dinge, Orte usw.) besitzt.<sup>40</sup>

Naheliegend ist damit zunächst vor allem eine methodische Konsequenz: Teilnehmende Beobachtungen und Ethnografie sind die vordringlichen Erhebungsinstrumente praxistheoretischen Vorgehens.<sup>41</sup> Dem werde ich in dieser Arbeit insofern folgen, als dass jene als Ethnografie im breitesten Sinne zu verstehen ist (vgl. dazu ausführlicher 2.2.2).

Nur auf den ersten Blick ist dies aber eine Simplifizierung sozialtheoretischer Erkenntnis. Die Überwindung des Gegensatzes von quasi-determinierender Struktur einerseits, autonomen Subjekt andererseits ist deswegen nötig, weil beide als mentalistische, den Geist betonenden Stränge der Sozialtheorie jeweils zwei eigene Probleme forttragen. Strukturen können nicht einfach das Subjekt verbannen, wenn nicht klar wird, wie Wissen aus diesen in die einzelnen Subjekte gelangt. Die Sozialphänomenologie hat mit ihrer Rückbesinnung auf ein weltinterpretierendes Subjekt die Wichtigkeit der Deutung von Zeichen und Symbolen betont, um so Welt (und damit auch Strukturen) erschließen zu können. Sie scheitert aber in der Begründung, wie das Wissen Einzelner kollektiv gedacht werden kann.<sup>42</sup>

Das damit verbundene Dilemma versuchen die Praxistheorien zu überwinden, indem sie Impulse und Konzepte beider Seiten aufnehmen. Je nach Autor\*in, werden diese Bestandteile sehr unterschiedlich betont. Doch auch hier schälen sich Gemeinsamkeiten heraus, wie beispielsweise der Verwurf von Intellektualisierung und Rationalisierung des sozialen Denkens. Praxistheorien nehmen zudem keine völlige Absage an mentalistische Annahmen vor. Diesen wird vielmehr die Position im Zentrum des Sozialen entzogen – dort sitzen nun die Praktiken.<sup>43</sup> Und auch die Interpretationsnotwendigkeit von Akteur\*innen bleibt von Bedeutung, allerdings insoweit, dass die Interpretationsleistung aufgrund der meisten routinisierten Tätigkeiten im sozialen Leben nicht in diesem umfangreichen Maße zur Anwendung kommt, wie es starke Subjektansätze postulieren. Es gibt also übersubjektive Wissensschemata und Sinnzuschreibungen, die jedoch ausgewiesen werden müssen; wozu die Beo-

39 | Reckwitz 2003, S. 289.

40 | Dies ist ein Verständnis, das in der Kulturdebatte seit den 1980ern diskutiert wurde und dort bei Swidler (1986) wirkmächtig angelegt wurde. Vgl. für die deutsche Diskussion z. B. Hitzler 1988, S. 108.

41 | Vgl. Reckwitz 2008, S. 196.

42 | Vgl. dazu ausführlich ebd., S. 546 ff.

43 | Oft wird von *sozialen* Praktiken gesprochen. Jaeggi (2014, S. 97) bemerkt treffend, dass dieses Attribut letztlich redundant ist. Praktiken besitzen einen genuinen sozialen Charakter, weil sie im Kontext »sozial geprägter Bedeutungen und als Zug innerhalb sozial konstituierter Institutionen (in einem weiten Sinn)« zu begreifen sind. Eine Grundeigenschaft – siehe unten – ist ihre Öffentlichkeit bzw. ihre Anzeige in Situationen.

bachtung der Praktiken fokussiert wird, weil Wissen nicht etwas ist, das die Subjekte erst einmal haben und dann umsetzen, sondern dieses Wissen in den Praktiken selbst steckt. Diese werden »durchgängig als eine Doppelstruktur von körperlichen Verhaltensmustern und Interpretationsweisen/Sinnmustern beschrieben«<sup>44</sup>. Praxistheorien transportieren einen *methodologischen Situationismus*, indem sie das Zusammenspiel von Subjekten und Strukturen durch Praktiken hindurch betonen. Dies hat sich auch für den vorliegenden Gegenstand als besonders hilfreich erwiesen. Unter Situation verstehe ich in dieser Arbeit eine Orientierung am »Hier und Jetzt«, am »Drumherum« eines Subjekts, das Praktiken in diesen zum Einsatz bringt, und in denen die Praktiken in Raum und Zeit einigermaßen klar zuortbar erscheinen, oder, wie es bei Hitzler heißt: »worauf Bewußtsein sich als Widerständigem bezieht: Mein *aktueller* Platz, meine *aktualisierte* Vergangenheit, mein Körper *jetzt*, meine *jetzt* erlebte Umgebung, mein aktuelles Wissen um meinen Tod und auch mein ›Nächster‹«<sup>45</sup>.

Nach Hillebrandt muss jede Theorie der Praxis mehrere Paradigmen erfüllen. Dabei gehen diese zuvörderst von *materiellen Ereignissen* aus:

Sie sind die Letztelemente, aus denen sich die Praxis formiert, indem sich Praktiken verketteten. Sie sind nicht voraussetzungslos denkbar, entstehen also nicht aus dem Nichts, weil die Vollzugswirklichkeit der Praxis sich nur denken lässt, wenn Praktiken sich verketteten, wenn sie also an bereits gezeitigte Praktiken anschließen.<sup>46</sup>

Daraus ergeben sich auch die ersten beiden Paradigmen von insgesamt sechs:

1. Ereignisparadigma: Praktiken sind nicht Ausdruck, sondern Ausgangspunkt der Formation der Praxis. Immer sind es zugleich Ereignisse, die die Praxis formieren. Jede Situation ist potenziell besonders und einzigartig, doch meist ist unser Ich-Weltverhältnis ein routinisiertes – und damit praxisbezogenes.

<sup>44</sup> | Reckwitz 2008 [2000], S. 558.

<sup>45</sup> | Hitzler 1999, S. 293. »Situation« ist einer jener anscheinend wenig bestimmungsbedürftigen großen Begrifflichkeiten, die so sehr zum Standard sozialwissenschaftlichen Denkens geworden zu sein scheinen, dass es oft wenig Überlegungen dazu gibt, wie sie zu verstehen ist. In pragmatistischer Hinsicht, z. B. bei Dewey, wäre eine Situation nahe an dem, was als »Welt« verstanden werden könnte. Doch diese reicht über das »Hier und Jetzt« der Praktiken hinaus. Deshalb jene Anmerkung. Einen ähnlichen Begriff der Situation vertritt z. B. Schulze (2005, S. 48 f. bzw. 172).

<sup>46</sup> | Hillebrandt 2014, S. 111.

2. Materialitätsparadigma: Die materielle Qualität der Sozialität, die in Körpern und Dingen verankert ist.
3. Körperparadigma: Körper sind sowohl die Quellen der Praxis, als auch der Speicher von Sozialität.
4. Dingparadigma: Nicht nur immateriell Bestimmbares ist für die Soziologie wichtig, nicht nur diese Dinge als Wirkungen von Diskursen, sondern auch Artefakte. Nicht nur Texte, wie in der klassischen Soziologie, sondern auch Computernetzwerke, Kunstprodukte, Gegenstände und mehr gehören hierzu.
5. Sinnparadigma: Der Sinn stärkt die materialistische Theorieanlage: Erst wenn den Dingen von den sozialisierten Körpern praktischer Sinn beigegeben wird, entsteht die Handhabe der Dinge, die *Körper-Ding-Assoziationen* hervorbringt. Sinn manifestiert sich also in der Relation zwischen sozialisierten Körpern und materiellen Dingen. Er dokumentiert sich als Inkorporierung und Verdinglichung.<sup>47</sup>
6. Formationsparadigma: Auf Dauer gestellte Regelmäßigkeiten<sup>48</sup> der Praxis lassen sich nur verstehen, wenn sie in ihrer Formation untersucht werden. Es gibt Intensitätszonen der Praxis, die ihrerseits verschieden starke Dynamiken aufweist.<sup>49</sup>

Ein weiteres, teils umstrittenes Kriterium besteht darin, dass Praktiken Zwecke inhärent tragen und durch diese bestimmt werden. Nicht jede Theorie der Praxis nimmt dieses Argument an. Mir erscheint dies jedoch naheliegend: Hinter jeder Praktik steht ein Um-zu-Zusammenhang. Wenn ein PU-Praktiker durch Praktiken der Selbstverbesserung agiert, dann ist dieser, in einem Gelingen angestrebte Selbstverbesserung eben genau der Zweck, der damit umgesetzt werden soll. Dies mag ihm nicht einmal bewusst sein, und ebenfalls müsste herausgearbeitet werden, welche anderen Praktiken hierbei wirksam oder welche mit dieser einen Praktik verkettet sind, und ob diese nicht unterschiedliche Zwecke verfolgen. Und auch ist damit noch nicht ausgesagt, ob es sich um subjektive oder objektive Zwecke handelt, d. h. ob sie über die individuelle Setzung hin-

<sup>47</sup> | Ebd., S. 114. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

<sup>48</sup> | Schulz-Schaeffler (2010, S. 333) kann man als Kritiker von Praxistheorien lesen, wenn er bemerkt, dass Denkschemata von *Regelhaftigkeiten* sprechen, die eigentlichen Beobachtungen von Praxis jedoch eher von *Regelmäßigkeiten* ausgehen müssen. Wenn also mehrere Männer mehreren Frauen am Tag die Tür aufhalten, wird zwar ein *regelmäßig* auftretendes Verhalten gesehen, aus denen sich aber nicht zwangsläufig ableiten lässt, dass diese Männer nun eine spezifische (kulturelle) Norm als Regel internalisiert hätten, nämlich die des Türaufhaltens für Frauen. Dieser Hinweis ist berechtigt und sollte sich forschungspraktisch darin äußern, unterstellte Praktiken nicht zu vorschnell als derartige Regeln zu verstehen.

<sup>49</sup> | Vgl. Hillebrandt 2014, S. 112 ff.

aus noch genauer verstanden und erläutert werden müssen.<sup>50</sup> Ich schließe mich diesem Kriterium an und plädiere dafür, in Ergänzung zu Hillebrandts Übersicht, von einem siebten, einem *Zweckparadigma*, zu sprechen (das hier in der Tat nicht gleichzusetzen ist mit dem Sinnparadigma). Für mein Vorhaben sind die Zwecke, die in Praktiken angelegt sind, in gewisser Weise empirisch klar geworden, da sich mit den Zwecken auch ein Verständnis von PU ergeben hat. Egal, ob die Feldteilnehmer\*innen ein solches explizit artikulierten oder implizit taten: Ich konnte daraus die verschiedenen Lesarten von PU klären, Hauptgegenstand von Kapitel 5.

Dabei sind dies nur einige »Hauptpraktiken«, die hierbei fokussiert sind. Grundsätzlich sind auch in diesen natürlich viele weitere Praktiken verkettet. Rudimentär lassen sich drei Großgruppen von Praktiken unterscheiden: intersubjektive, interobjektive und selbstreferentielle Praktiken.<sup>51</sup> Sehr grob und hier nur zum Zwecke einer Illustration, ließe sich dies am Beispiel PU so verstehen: *intersubjektiv* ist das Flirten; *interobjektiv* die Konfiguration mit z. B. dem Smartphone, welches den geglückten Flirt über die Situation des Ansprechens hinaus weiterführt, indem der Ansprechende die Telefonnummer der Angesprochenen erhält, um mit ihr später in den Kontakt zu treten; *selbstreferentiell* das Konsumieren von Texten über PU, die dem Verwender Wissen an die Hand geben, wie er den Kontakt zur Angesprochenen vom Vortag am Telefon heute erneut aufbaut. Diese Unterscheidung muss sich freilich am und durch das empirische Material konkretisieren lassen:

Der Anspruch einer praxeologischen Analyse von Handeln ist dann immer der einer Kombination von exakter ethnografischer Beschreibung – was wird getan und wie wird es getan, wenn ein ›doing gender‹, ein ›doing organization‹ und so weiter betrieben wird? – und einer indirekten Rekonstruktion von praktischen Wissensbeständen – was wird implizit vorausgesetzt, was wird gewusst, wenn x betrieben wird?<sup>52</sup>

Hier, so werde ich weiter rekonstruieren, geht es letztlich um das, was praxistheoretisch als *doing pick-up* beschrieben werden kann, insbesondere dann, wenn es um die routinisierten und unbewussten Vorgänge geht.

<sup>50</sup> | Vgl. Jaeggi 2014, S. 100.

<sup>51</sup> | Vgl. Reckwitz 2010, S. 38 f.

<sup>52</sup> | Reckwitz 2009, S. 173 f.

### 2.1.2 Die Subjektivierung des Selbst durch Praxis

Foucault war es nun, der mir den Impuls gab, das mich interessierende Phänomen PU auf eine ganz ähnliche Weise zu untersuchen. Denn ein Grund, warum das Wissenssystem PU mithilfe eines praxistheoretischen Vokabulars am besten erläutert werden kann, liegt nicht nur in dem Analysefokus begründet, tatsächlich das in den Blick zu nehmen, was *gemacht* wird. Auch eine Doppelstruktur von Wissen kommt zum Tragen. Oben sagte ich, mit Praxistheorien sei insbesondere das implizite, in den Körper eingeschriebenes *know how* verstehbar. Doch gleichsam ist die Praxis durchaus auch explizit, ein *know that*, welches in der Selbstausslegung wiederum zu einem *know how* werden kann.

Eben das hat Foucault im zweiten Band von *Sexualität und Wahrheit, Der Gebrauch der Lüste*, als sein neues Forschungsprogramm beschrieben. Es ist bekannt, dass die Fragestellung der Untersuchung der modernen Sexualität mit diesem Band einer Verschiebung unterzogen wurde und die grob so beschriebene dritte Phase seines Werkes einläutete (auf die Großthemen »Diskurs« und dann »Macht« folgt »Subjekt«). Anstatt zu untersuchen, wie Sexualität (nur) durch diskursive Machteffekte bestimmt wird, entdeckt Foucault etwas Neues: Individuen sind eben *nicht* einfach unterworfen, sondern machen sich durch eine bestimmte Praxis *selbst* zu Subjekten.<sup>53</sup> Sie greifen dabei *einerseits* auf das kulturell bereitgestellte Wissen aus Anleitungen zurück (in Form von Texten wie Moralkodizes, Ratgeberbüchern usw.), sorgen *andererseits* durch ihre Interpretation dieses Wissens für eine spezifische Anpassung und Zuschneidung desselbigen. Foucault will »die Bedingungen bestimmen, in denen Menschen das, was es ist, was es tut, und die Welt, in der es lebt, ›problematisiert‹«, was er, am Beispiel der griechischen und römischen Praktiken zur Sexualität »Künste der Existenz« nennt:

Darunter sind gewußte und gewollte Praktiken zu verstehen, mit denen sich die Menschen nicht nur die Regeln ihres Verhaltens festlegen, sondern sich selber zu transformieren, sich in ihrem besonderen Sein zu modifizieren und aus ihrem Leben ein Werk zu machen suchen, das gewisse ästhetische Werte trägt und gewissen Stilkriterien entspricht.<sup>54</sup>

Im Phänomen PU geschieht etwas sehr Ähnliches. Foucault ist in dieser Stoßrichtung deshalb ein Praxistheoretiker, weil er weiteren zentralen Bestandteilen von Praxistheorien dabei folgt. Sie bestehen in jenen Merkmalen:

<sup>53</sup> | Vgl. Foucault 1989, S. 12 f. Wenn ich gleich versuche, streng zwischen Individuum und Subjekt zu trennen, ist dies ebenfalls von der Interpretation Foucaults an dieser Stelle inspiriert.

<sup>54</sup> | Ebd., S. 18 (auch die anderen Zitate zuvor).

die Öffnung von den universalen zu den lokalen und partikularen Wissensordnungen; die Betonung der öffentlichen Mobilisierung der Bedeutungselemente in Symbolen; die Zentralität jener Sinnmuster, die die Konstitution des ›Selbst‹ betreffen; schließlich die ›praxistheoretische‹ Erweiterung des Wissensbegriffs von den Klassifikationssystemen zu methodischem Know-how und motivationalem Wissen.<sup>55</sup>

Statt von universal gültigen Praktiken auszugehen, sind Praktiken also vielmehr die Anzeige des Wissens kleineren Formationen des Sozialen, beispielsweise wie die PU-Szene, aber beispielsweise auch eines Milieus, einer kleinen Inselkultur und ähnlichem. Sie werden öffentlich angezeigt. Wiederum ist die Beschäftigung mit dem Selbst ein Verweis darauf, die »Logik der Praxis«<sup>56</sup> ernstzunehmen. Individuen tun das, was sie tun, weil sie dabei eine Relevanz für ihren Handlungsvollzug *wahrnehmen*, aber diesen nur *problematisieren*, wenn sie ihn *erkennen*. Aber auch in ihren Routinen tun sie das, was sie tun, um damit vornehmlich ein Bild von sich selbst zu bestimmen. Nicht nur Foucault, sondern auch andere Theoretiker betonen dies: Goffman hat dies als die »Arbeit am Image«<sup>57</sup> beschrieben. Taylor, der den Menschen nicht umsonst als das *self-interpreting animal* anthropologisch bestimmt<sup>58</sup>, spricht von der Notwendigkeit »starker Wertungen«<sup>59</sup>.

Praktiken tragen also dazu bei *Individuen zu einem Subjekt zu machen*. Gerade für die Praxistheorien

sind Subjekte in allen Merkmalen Produkte historisch- und kulturell-spezifischer Praktiken, und sie existieren nur innerhalb des Vollzugs sozialer Praktiken: ein einzelnes Subjekt ‚*ist*‘ (im Wesentlichen) – auch in seinen inneren Vorgängen des Reflektierens, des Empfindens, Erinnerens, Planens etc. – die Sequenz von Akten, in denen es in seiner Alltags- und Lebenszeit an sozialen Praktiken partizipiert.<sup>60</sup>

Auch dies ist ein Erbe des foucault'schen Denkens und wird als Subjektivierung verstanden. Für Foucault sind Subjekte die *Effekte* von Gesellschaft<sup>61</sup> –

55 | Ebd.

56 | Bourdieu 1976.

57 | Goffman 1996 [1967], S. 10–53.

58 | Vgl. Taylor 1985.

59 | Diese, sowie im Vergleich dazu die schwachen Wertungen, und die veränderte Bezeichnung in Taylors Werk: Rosa 1998, S. 101 f. Beide Wertungstypen gehen bei Taylor davon aus, dass Menschen in ihrer Interpretation der Welt konsequent prüfen, was ihnen wichtig ist und was nicht. Letzteres wird dann oft routinisiert und unbewusst vollzogen.

60 | Reckwitz 2003, S. 296. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

61 | Vgl. Foucault 1978, S. 83.



beim frühen voll und ganz, beim späten zusätzlich mit ihrer oben beschriebenen Selbstkompetenz:

Subjektivierung wird dabei als ein doppelseitiger Prozess konzipiert, bei dem Subjektpositionen – verstanden als Subjektmodelle, Identitätsangebote und Rollenvorgaben – in diskursiven ›Wahrheitsspielen‹ (Foucault 1987) konstituiert werden und an den Adressaten gerichtet sind.<sup>62</sup>

Dabei lassen sich verschiedene Subjektkulturen unterscheiden, die ihrerseits bestimmte Subjektformen hervorbringen:

Als ›*Subjektkulturen*‹ kann man Ensembles von Praktiken und Diskursen verstehen, die eine bestimmte Subjektform oder ein ganzes Tableau miteinander verbundener Subjektformen voraussetzen und produzieren. Die *Subjektform* ist dann die kulturelle Form, in die das Individuum, das heißt die körperlich-psychischen Entitäten gebracht werden soll. ›Identitäten‹ lassen sich damit als integraler Bestandteil dieser Subjektformen begreifen: als die Modi der *self-interpretation*, die in die Subjektform eingebaut sind und mit entsprechenden Differenzmarkierungen gegen andere Subjektformen verknüpft sind. Der heuristische Begriff ›Subjektkulturen‹ lässt sich flexibel einsetzen; vor allem auf zwei Ebenen kann man ihn anwenden: auf der von spezialisierten sozialen Feldern und der von Lebensformen.<sup>63</sup>

Wenn in dieser Arbeit nun also von einem PU-Subjekt gesprochen wird, dann ist es ein solches, welches von den Inhalten des PU-Wissenssystems hervorgebracht wurde, jedoch immer noch in Bezugnahme darauf, diese für sich modifizieren zu können. Ein PU-Subjekt ist gleichzeitig auch ein anderes Subjekt: Arbeitssubjekt, Familiensubjekt usw. usf. Es ist immer Aufgabe empirischer Forschung, diese Subjektkulturen auseinanderzuhalten.

PU-Subjekte (sicher aber auch Subjekte anderer Art) sind interessiert, eine *Identität* auszubilden, also eine möglichst stabile und zum eigenen Selbst kohärente Form (so verstehe ich diesen soziologisch schwierigen Begriff in dieser Arbeit). Das ändert freilich nichts daran, dass sich »Identitäten in Praktiken auf[lösen]: Ich bin X, solange ich X tue«<sup>64</sup>. Identität verstehe ich also als das Bestreben, die bewussten Bestandteile der Subjektivierung angemessen umzusetzen.

62 | Bosančić 2016, S. 42.

63 | Reckwitz 2016, S. 73. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

64 | Hirschauer 2014, S. 179.

Zwei andere Grundbegriffe des sozialtheoretischen Denkens seien gegen die genannten abgegrenzt. Als *Individuum* verstehe ich in dieser Arbeit konsequent die Betonung der einzelnen Einheit. In meinem Sprachgebrauch ist diese und nur diese damit gemeint, nackt und entkleidet alles Weiteren, das aus diesem werden mag. *Akteur\*innen* wiederum sind Subjekte, hier aber in Betonung auf deren bewusste Eigenleistungen, die durch zweck- und normorientiertes Handeln grundiert werden. Sie sind eher dazu bereit, sich bewusster mit der Definition von Situationen auseinanderzusetzen.<sup>65</sup> Ich werde all diese Begriffe mehrmals in der Arbeit gebrauchen, um Besonderheiten in den Fokus der Analyse zu setzen.

### 2.1.3 Weitere *Quellen des Wissens: Diskurse und Dispositive*

Untersuchungen treiben Forscher\*innen nicht selten auf unvorhergesehene Wege. Ursprünglich begann diese Arbeit als eine Diskursanalyse, die sich dann jedoch zusehends in eine Ethnografie verwandelt hat (vgl. 2.2). Es erschien mir nämlich notwendig, noch viel näher an der *Ausübung* des Wissens zu sein, das PU-Praktiker\*innen einsetzen, anstatt über Texten zu brüten, seien es Forenposts oder Interviewäußerungen, und, an diese angelehnt, einigermaßen enthoben schematische und überallgemeine Bestimmungen von Praktiken zuzuordnen. Die Bereitstellung von Wissen in Diskursen ist eine Sache, wozu beispielsweise die Ratgeberbücher gehören, die Anleitungen zur Konstitution als Subjekt liefern. Die *Umsetzung* dessen ist daraus jedoch nicht ablesbar. »Der Teufel liegt im Detail« heißt es in einem bekannten Sprichwort – ich habe diese Feststellung während meiner Untersuchung hinsichtlich des PU-Wissens gemacht.

Dennoch sind Diskurse – sowie weitere, hiermit verknüpfte Arbeitsbegriffe – nicht aus meiner Untersuchung verschwunden. Ich ordne ihnen nun lediglich einen anderen Status zu, der Diskurse hier vornehmlich methodisch begreift. Das Wissen, das in Praktiken enthalten ist, kann Forscher\*innen nicht direkt zugänglich sein. An dieser Stelle helfen Diskurse auf indirektem Wege die Reflexivisierung von Praxis nachzuvollziehen.<sup>66</sup> Insofern ist die Arbeit zu einer *diskursanalytisch informierten Ethnografie* geworden. Ich folge dabei Anregungen

65 | »Eine gut definierte Situation ist dem Akteur in ihren wesentlichen Merkmalsausprägungen und Wirkungszusammenhängen bekannt, und er weiß, welche Absichten und Handlungsmöglichkeiten die jeweils anderen Akteure haben. Bei einer schlecht definierten Situation verhält es sich genau umgekehrt. Merkmalsausprägungen und Wirkungszusammenhänge sind dem Akteur nur fragmentarisch verfügbar und unsicher; und eine ähnliche Unsicherheit herrscht über die Absichten und Möglichkeiten der Gegenüber vor« (Schimank 2005, S. 73). Es lässt sich also in einem sehr allgemeinen Sinne hier die Problematik dieser Definitionsarbeit hervorheben.

66 | Vgl. Reckwitz 2008, S. 196 f.

des von Reiner Keller aufgelegten Forschungsprogramms der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA), welches versucht die Hermeneutische Wissenssoziologie mit der Diskursanalyse Foucaults zusammenzubringen.<sup>67</sup>

Foucault bestimmt Diskurse verschieden und rügt sich einmal selbst dafür, »statt allmählich die so schwimmende Bedeutung des Wortes ›Diskurs‹ verengt zu haben, [ich] seine Bedeutung vervielfacht habe«, ehe er versucht, diesen zu verdichten: »einmal allgemeines Gebiet aller Aussagen, dann individualisierbare Gruppe von Aussagen, schließlich regulierte Praxis, die von einer bestimmten Zahl von Aussagen berichtet«. <sup>68</sup> Anders gesagt: Diskurse sind Sinn- und Zeichengefüge, welche das Sag- und Denkbare sowie dessen Grenzen bestimmen. Von besonderer Wichtigkeit ist das Auftreten von Diskursen nämlich immer dann, wenn Problematisierungen in der Welt auftauchen, die nach Antworten verlangen.<sup>69</sup> Nützlich ist hierbei die Unterscheidung von *Aussagen* und *Äußerungen*:

*Aussage*: Der typisierbare und typische Gehalt einer konkreten Äußerung bzw. einzelner darin enthaltener Sprachsequenzen, der sich in zahlreichen verstreuten Äußerungen rekonstruieren lässt. *Äußerung*: Die konkret dokumentierte, für sich genommen je einmalige sprachliche Materialisierung eines Diskurses.<sup>70</sup>

Im Anschluss an Keller verstehe ich Diskurse »nicht direkt als reale Entitäten zugänglich«, sondern als »Beobachter-Unterstellung«<sup>71</sup>. Ich identifiziere hierzu folgende, für das Phänomen PU bedeutsame Diskurse:

1. Verführung. Ist PU eine spezifisch rationale Form der Verführung? Dies wäre ein naheliegender Schluss. Verführungsdiskurse sind in dieser Unter-

<sup>67</sup> | Vgl. Keller 2011, S. 192.

<sup>68</sup> | Foucault 1992, S. 116. Ein Beispiel für diese schwimmende Bedeutung ist Foucaults spezifisches Verständnis von Diskursen, die machtvolle Ordnungsmuster beschreiben sollen, welche den Wissenschaften zugrunde liegen; vgl. dazu Mills 2007, S. 33 ff.

<sup>69</sup> | Dazu Foucault (1996, S. 178 f.): »Eine Problematisierung ist immer etwas Schöpferisches; aber in dem Sinn, daß Sie bei einer gegebenen Situation nicht folgern können, daß diese Art von Problematisierung folgen wird. Angesichts einer bestimmten Problematisierung können Sie nur verstehen, warum diese Art von Antwort auftaucht als Erwiderung auf einige konkrete und spezifische Aspekte der Welt. Es gibt eine Beziehung zwischen Denken und Realität im Prozeß der Problematisierung. Und aus diesem Grund denke ich, daß es möglich ist, eine Analyse einer spezifischen Problematisierung als eine Geschichte einer Antwort vorzunehmen – der ursprünglichen, spezifischen und einzigartigen Antwort des Denkens auf eine bestimmte Situation.«

<sup>70</sup> | Keller 2011, S. 234.

<sup>71</sup> | Keller 2011, S. 208, Fn. 325. Diskurse sind somit vornehmlich methodisch verstanden, nicht unbedingt auch sozialtheoretisch.

suchung von Bedeutung, weil sich PU in der Selbstbeschreibung in diese Linie stellt.

2. (Neoliberale) Selbstführung. Mit diesem Diskurs kann man die PU-Praktiker\*innen als »skilled selves« im Sinne von Boltanski & Chiapello fassen. Das eigene Selbst und auch die eigene Biologie wird als ein unternehmerisches Projekt verstanden.<sup>72</sup> Ich will diese Deutung meiner eigenen Empirie gegenüberstellen. Wenn sich PU mit Fragen der Persönlichkeitsentwicklung beschäftigt, dafür verschiedene Angebote unterbreitet, wird es von Selbstführungsdiskursen bestimmt.
3. Männlichkeit. PU kann als eine Antwort auf eine mutmaßlich unterdrückte Männlichkeit verstanden werden, wie ich bereits in 1.2 schrieb. Dabei umschließen die hier verstandenen Diskurse der Männlichkeit auch den des Geschlechterverhältnisses, die letzteres vornehmlich aus männlicher Perspektive beschreiben.
4. Wissens*durchdringung* (insbesondere durch Naturwissenschaften). Der bedeutendste und wirkmächtigste Diskurs (zumindest in meiner Konzipierung) umschließt die Diskussionen um und über verschiedene Konzepte und Weltdeutungen, die PU anbietet.

Die Diskurse, die ich hier unterstelle, sind eher allgemeiner formuliert, um den offenen Rahmen, die sie vorgeben, gerecht zu werden. Andere Untersuchungen würden anderes betonen. Hier ging es darum, den Fokus auf das zu legen, was das Wissenssystem PU meiner Beobachtung nach am ehesten auszeichnet. Diese Diskurse konstituieren das PU-Wissenssystem nicht in additiver Weise, sondern kompetitiv. Wenn beispielsweise Aussagen auftauchen, die PU als Anleitung zum »richtigen« Mann-Sein hervorheben, ist hier der Männlichkeitsdiskurs dominant und versucht PU als Teil dessen zu begründen. Aussagen wiederum, die PU in ein Ensemble aus Praktiken einordnen, die zur Selbstdisziplin, -beobachtung oder -analyse dienen, entstammen dem Diskurs der Selbstführung. Und schließlich lassen sich die zahlreichen Anklänge an wissenschaftliches Wissen sowie dem dazugehörigen Wahrheitsanspruch PU vom Diskurs der Wissensdurchdringung denken. Die Diskurse dienen damit als Stützen mit deren Hilfe sich der Blick auch für interpretative Selbstleistungen der Akteur\*innen finden lässt. Wie zu sehen sein wird, ist PU nicht gleich PU, und der »diskursgeschulte Blick« gibt Anhaltspunkte, warum es viele Perspektiven und Perspektivverschiebungen für diejenigen, die sich durch PU subjektiviert sehen, gibt, und wie alle diese Wissensinhalte jeweils eine Lesart des Phänomens plausibilisieren zu versuchen. Ein Diskurs ist dabei nicht mit je einer der vier großen Lesarten von PU gleichzusetzen, da jeder Diskurs selbst jede Lesart

<sup>72</sup> | Vgl. Wallace 2014.

noch einmal auf eine andere Weise zu konstituieren versucht. Wohl aber geben die, auf Praxisgruppen basierenden Lesarten wiederum ein Indiz dafür, welche Diskurse aus ihnen erwachsen können.

Diese Diskurse leiten die Praxis an – sie determinieren sie jedoch nicht! Nicht die gesamte Welt ist diskurshaft. Und mehr noch: Diskurse selbst entstehen aus Praktiken,

d. h. der Diskurs wirkt aus praxeologischer Sicht allein in einem bestimmten sozialen *Gebrauch*, als ein Aussagesystem, das in bestimmten Kontexten rezipiert und produziert wird. Erst die Rekonstruktion des kontextuellen Gebrauchs von diskursiven Aussagesystemen kann für die Praxistheorien klären, welche Bedeutung dem Diskurs im Wissen der Teilnehmer zukommt.<sup>73</sup>

Diskurse sind dann Sinnlieferanten dafür, *was* zum Beispiel in Gesprächen repräsentiert wird und auf welche Weise sich diese Systematik dahinter verhält. Dies sind dann die diskursiven Praktiken, die aber keine solche sein müssen, sondern, nach diesem Verständnis, die berühmt-berüchtigten nicht-diskursiven Praktiken darstellen.<sup>74</sup> Diskurse werden hiernach dann aber auch durch Praktiken wie die des Schreibens, Sprechens, der visuellen Darstellungen usw. hergestellt. Dies wären dann *diskursgenerierende* Praktiken. Diskurse sind Teil von Praxis-Diskursformationen. Wenn ich davon spreche, dass Diskurse PU machen, dann heißt dies also immer noch, dass Praktiken PU machen, oft nur über den Umweg von Diskursen, wenn man so wollte. Dabei kann manches Praxishandeln *diskursintensiver* (oder auch *diskurskonzentrierter*) sein: Dass ein PU-Verwender durch das Essen einer Bratwurst in der Öffentlichkeit einen PU-relevanten Diskurs kaum reproduziert, erscheint logisch. Spannend ist die Frage, wo, wann und womit er dies tut. Dies ist eine empirisch offene Frage, die durch das Anschauungsmaterial dieser Arbeit beleuchtet werden soll.

In ihrem Verhältnis zueinander können Diskurse nach Typen bestimmt werden. Am vorliegenden Gegenstand sähe dies so aus: PU ist *eine* Stimme in anderen Diskursen, ein *Subdiskurs* also (manchmal auch *Diskursstrang*, wovon ich ab und an in dieser Arbeit spreche), der z. B. dem umkämpften Diskursfeld Männlichkeit zuordbar ist. PU ist *selbst ein Diskurs*, wenn man die verschiedenen Deutungen im Transformationsprozess herausarbeiten will, die

<sup>73</sup> | Reckwitz 2003, S. 298. Die Hervorhebung entstammt dem Originaltext.

<sup>74</sup> | Diese Kontroverse im Anschluss an Foucault hat zu verschiedenen Forschungsstrategien geführt, auch ohne irgendeinen Berührungspunkt mit den Praxistheorien. Pfahl/Traue (2016, S. 435) benutzen beispielsweise die Unterscheidung von diskursiven und diskursexternen Praktiken, um so den Eigensinn von Akteur\*innen und die Eigenwilligkeit ihrer Taktiken genauer in den Blick zu bekommen.

im, erdachte Grenzen gebend, Phänomen selbst vonstattengehen. Doch damit bleibt PU eben weiterhin Subdiskurs, der irgendwie zwischen Spezialdiskurs und öffentlichem Diskurs (so unterscheidet z. B. Keller<sup>75</sup>) oszilliert. Ebenso könnte PU als ein *Inter*diskurs verstanden werden, weil er andere Diskurse verbindet und ihre Brücken darstellt, in Form von populärem Wissen, welches wiederum wissenschaftliches Wissen so zugänglicher macht.<sup>76</sup>

Diskurse werden von verschiedenen Dispositiven zusammengehalten, genauso wie Praktiken und andere Elemente. Das Dispositiv ist die »materielle und ideelle Infrastruktur, d. h. die Maßnahmenbündel, Regelwerke, Artefakte, durch die ein Diskurs (re-)produziert wird, und Effekte erzeugt (z. B. Gesetze, Verhaltensanweisungen, Gebäude, Messgeräte).«<sup>77</sup> Verdeutlicht werden kann dies am Beispiel des kreativen Komplex oder Kreativitätsdispositivs, bestehend aus »vier verschiedenen Komponenten des Sozialen«:

[A]us von implizitem Wissen geleiteten Praktiken und Alltagstechniken; Formen der diskursiven Wahrheitsproduktion, des Imaginären und der kulturellen Problematisierung; bestimmten Konstellationen von Artefakten (Instrumente, Architektur, Medientechnologien, Accessoires, Verkehrsmittel etc.); schließlich aus Subjektivierungsmustern, das heißt Formierungsweisen der Subjekte, die in ihren Kompetenzen und Identitäten, ihren Sensibilitäten und Wünschen ins Dispositiv »passen« und es mittragen. Das Dispositiv wird trotz aller Heterogenität koordiniert durch eine bestimmte Ordnung des Wissens.<sup>78</sup>

Dispositive wirken auf einer gesellschaftlichen Ebene, die aber selbst über den Umweg von Praktiken bzw. Diskurse-aus-Praktiken entstehen. In dieser Untersuchung tauchen mehrere Dispositive auf. PU könnte grob als Teil eines Sexualitätsdispositivs verstanden werden – das ist, je nach theoretischer Ausrichtung der Untersuchung, unterschiedlich zu betonen. Manchmal hat es sich als fruchtbar erwiesen, diese Verbindung aus Dispositiven und Diskursen zu betonen.

### 2.1.4 *Hermeneutische Überbleibsel: Die Lebenswelt*

Wie eben gesagt, versucht die WDA die Hermeneutische Wissenssoziologie mit dem Werk Foucaults zu verbinden. Dies hat sich auch für meine Untersuchung

75 | Keller 2011, S. 231.

76 | Vgl. ebd., S. 153 sowie 232. Ausführlicher: Link 2005.

77 | Keller 2011, S. 235.

78 | Reckwitz 2013, S. 49 (einschließlich des kleinen Zitats).

als fruchtbar erwiesen, denn ich habe sowohl das eine, wie auch das andere verwendet – und das nicht, weil ich einen maximalen Eklektizismus anstrebe, sondern, wie Reiner Keller oder Andreas Reckwitz, ein Zusammenbinden für eine gelingende Methodologie als möglich und fruchtbar erachte. Wieder im Einklang mit der Grundprämisse der Praxistheorien, glaube ich nämlich, dass besonders diese als sozialtheoretische Klammer zu einer besseren Fundierung meines Vorhabens dienen können.

Peter L. Berger und Thomas Luckmann, in der Nachfolge von Alfred Schütz, haben die Wissenssoziologie als Sozialtheorie fundiert, indem sie betonten, wie alles, was in der Welt gilt, Wissen ist, und entsprechend analysiert werden muss.<sup>79</sup> Welches Wissen konkret und empirisch in einer historischen Gesellschaftsformation vorzufinden ist, gilt also jeweils herauszuarbeiten. Gleichwohl gibt es grundlegend für *jede* Gesellschaft nach diesem Programm bestimmte Mechanismen dieser Wissensgenerierung und -verbreitung. So muss Gesellschaft durch Prozesse wie Typisierung oder Institutionalisierung *objektive* Wirklichkeit werden und sein, damit sie über Sozialisation internalisiert *subjektive* Wirklichkeit werden und sein kann. Dies ist eine Grundvoraussetzung gesellschaftlicher Existenz, mag sich aber gerade in spät- oder postmodernen<sup>80</sup> Gesellschaften besonders intensiv äußern:

In einer Gesellschaft, die konträre Welten öffentlich auf dem Markt feilbietet, werden für subjektive Wirklichkeit und Identität gewisse Konsequenzen gezogen. Das allgemeine Gefühl die Relativität *aller* Welten nimmt zu – einschließlich der eigenen, die subjektiv als *eine* Welt, nicht als *die Welt* angesehen wird.<sup>81</sup>

Die eigenen Wissensvorräte sind also sozial abgeleitet. Verbunden mit dem Mosaik mannigfaltiger Wissensangebote, wird im Folgenden zu beschreiben sein, wie dies an einem exemplarischen Fall, hier: das Phänomen PU, vonstatteht.

Wissen wird an vielen Orten und von ganz unterschiedlichen Expertenkulturen produziert. Wissen bildet nicht nur, wie in der klassischen Erkenntnistheorie unterstellt, Wirklichkeit ab. Es ist performa-

<sup>79</sup> | Vgl. dazu insbesondere die Einleitung in Berger/Luckmann 2012 [1966].

<sup>80</sup> | Ähnlich wie teilweise Bauman (1997), benutze ich diese Formulierung, um darauf hinzuweisen, dass das, was mich in dieser Arbeit interessiert, durchaus auf diese beiden Beschreibungen von gegenwärtigen Gesellschaften zutreffen kann. Weil aber beide Begriffe letztlich doch andere Akzentuierungen setzen, die Entscheidung für einen in dieser Untersuchung aber nicht von Belang ist, benutze ich eine solche inklusive Variante.

<sup>81</sup> | Berger/Luckmann 2012 [1966], S. 184. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

tiv, schafft Wirklichkeit, eröffnet Handlungsfelder, definiert Vorgaben guter Praxis und richtiger Lebensführung.<sup>82</sup>

Am Beispiel von PU will ich zeigen, wie gerade diese hier benannten »Expertenkulturen« das sein sollte, was ein Begreifen von sozialen Phänomenen als Wissenssysteme umzutreiben hat. Doch dazu später ausführlicher!

Für diese Untersuchung untergliedere ich Wissen, in meiner soziologischen Beobachterperspektive (diese Heraushebung ist wichtig, denn gleichzeitig wird es später noch darum gehen, welchen Wissensbegriff der Untersuchungsgegenstand selbst kultiviert), wie folgt und versuche diese Differenzierung auch bis zum Ende hin durchzuhalten (und selbstverständlich sollte bis hierhin auch die Manifestation dieses Wissens durch und in Praktiken sein):

Zuerst unterscheide ich *Wissensarten*. Die gesellschaftliche Konstruktion als objektive Wirklichkeit lässt von objektivem Wissen sprechen. Ein solches Wissen zirkuliert in einer Gesellschaft als kollektiver *Wissensvorrat*, der sich wiederum empirisch in verschiedenen Vorräten äußert, die materiell in Büchern vorhanden lagern mögen, aber auf jeden Fall dauerhaft und unabhängig vom Subjekt bestehen, insofern, dass dieses Wissen erst *durch* das Subjekt bedeutsam wird – das subjektive Wissen subjektiver Wirklichkeit. Der Wissensvorrat kann in zwei grundlegenden *Wissenstypen* auftreten: explizitem und implizitem Wissen. Dieses lässt sich weiter analytisch unterscheiden in drei *Wissensformen*, in dem dieses auftritt:

- ★ Alltags- und Erfahrungswissen: Je nach kultureller Deutung, kulturellen Codes und Schematisierungen ist dies das Wissen, welches jedermann (oder jederfrau\*) zugänglich ist. Über dieses Wissen wird nicht sonderlich nachgedacht, es ist Teil von Routinen, persönlichen Relevanzen, und tritt immer nur in Form von sinnhaft zusammengesetzten Bestandteilen auf, das dann von Subjekten nutzbar gemacht wird. Es wird über die Gesellschaft, in die wir hineingeboren werden, weitergetragen. Auch ein solches Wissen kann noch einmal unterschieden werden:
  - ★ Fertigkeiten: Gehen, Essen, Schwimmen sind Beispiele für gewohnheitsmäßiges Funktionieren, das direkt an den Körper gebunden ist. Dass PU-Praktiker\*innen derlei *geschickt* zu erledigen lernen, wäre hier ein Beispiel.
  - ★ Gebrauchswissen: Sie beruhen auf Fertigkeiten, nicht mehr dem gewohnheitsmäßigen Funktionieren des Körpers allein. Dies ist Teil des Gewohnheitswissens, wozu z. B. Rasieren oder Schreiben gehört. Dies sind die Einschreibungen *in* den Körper, die das Wissenssystem leisten soll.



- ★ Rezeptwissen: Dieses steht zum Gebrauchswissen in einer unscharfen Grenze. Typisches Beispiel schon bei Schütz ist das Spurenlesen des Jägers. Es ist der Wissensvorrat im engeren Sinn, ein Handlungsrepertoire, mit möglichen Arten von Handlungen und den Weisen ihres Vollzugs.<sup>83</sup> So ein Wissen wird durch Anleitungen wie einem PU-Ratgeber oder einen Text aus dem Internetforum angelegt.
- ★ Institutionell hervorgebrachtes Spezialwissen: Wissenschaft, Religion, Recht usw. treten meist über Expert\*innen in die Welt: Wissenschaftlerin, Priester, Jurist. Diese Institutionen folgen eigenen Logiken und dementsprechend gibt es auch besonderes Wissen, das nach eigenen Kriterien der Wahrheit verstanden wird.
- ★ Popularisiertes Wissen: Deutungsangebote und Sinnproduktion erfolgt durch soziale, sich in Konflikten behauptende Gruppen (wie z. B. Parteien oder Szenen), die das Spezialwissen aus Institutionen aufnehmen und näher an das Alltagswissen anbinden, damit es auf diese Weise versteh- und erfahrbar wird. Somit ist diese Wissensform Vermittlerin zwischen Alltags- und Spezialwissen. Das Besondere an der vorliegenden Untersuchung und dem sozialen Phänomen ist die These, dass PU, als Wissenssystem, auf den ersten Blick hier grob zugeordnet werden könnte, die empirische Durchsicht jedoch zeigt, dass dies zu vorschnell wäre.<sup>84</sup>

Auf der Ebene der gesellschaftlichen Konstruktion als subjektive Wirklichkeit gibt es Wissen, das an einen individuellen Wissensvorrat geknüpft ist. Und jede dieser drei Gruppen von objektiviertem Wissen wird in bestimmter Weise an das eigene Leben angepasst. Als Gesellschaftsmitglied kann ich nicht alles wissen – aber zu unterscheiden ist, was ich weiß, wie ich es zu machen habe, es aber gar nicht in Worte fassen kann (*know how*) und das, was ich gegebenenfalls begründen kann (*know to*). Wenn ich verschiedene Erfahrungen mache, und diese sich für mich bewährt haben, denke ich über Bestimmtes irgendwann nicht mehr nach. Womöglich macht erst eine Erschütterung dessen bedeutsam, was für mich bisher zwar schon Wissen war, aber eben auf eine andere als explizit verstandene Weise.

In 3.1, wenn das empirische Material dieser Arbeit schon am Horizont erscheint, werde ich darlegen, inwiefern diese hier dargelegten Wissenstypen und -formen vor allen Dingen als *vergeschlehtlicht* betrachtet werden müssen. Hier jedoch fahre ich mit der Beschreibung weiterer sozialtheoretischer Grundlagen der Lebensweltphänomenologie fort. Diese *Wissensformen*

<sup>83</sup> | Vgl. Schütz/Luckmann 2003, S. 225 f.

<sup>84</sup> | Diese dreigliedrige Unterscheidung entstand unter einer Vielzahl von Einflüssen. Am nächsten ist diese Struktur aber der von Dölling (2007, S. 17 f.) nachempfunden.

sind ein »Jeder-Mensch« und »Jeder-Gesellschaft-Wissen«. (Dass auch »der Mensch« ein historisch-diskursives Produkt sein kann, ist anzuerkennen, hier aber nicht weiter zu thematisieren. Hier nämlich geht es, anders gesagt, um das Individuum, die unteilbare Einheit, die in der Welt ist.)

Die Lebenswelt, als phänomenologische Beschreibung für die »allvertraute Tatsache, unbedacht hingegenommen, statt als Grundtatsache formuliert«<sup>85</sup>, ist die aufgefächerte Dimensionsvielfalt, wie auch die Grenzfestung menschlichen Handelns. Schütz, der diese als pragmatisches Vorsoziales im Sinne einer Protozoologie auszuarbeiten sucht, definiert sie in allgemeiner Weise wie folgt:

Die Wissenschaften, die menschliches Handeln und Denken deuten und erklären wollen, müssen mit einer Beschreibung der Grundstrukturen der vorwissenschaftlichen, für den – in der natürlichen Einstellung verharrenden – Menschen selbstverständlichen Wirklichkeit beginnen. Diese Wirklichkeit ist die alltägliche Lebenswelt. Sie ist der Wirklichkeitsbereich, an der der Mensch in ausweichlicher, regelmäßiger Wiederkehr teilnimmt. Die alltägliche Lebenswelt ist die Wirklichkeitsregion, in die der Mensch eingreifen und die er verändern kann, indem er in ihr durch die Vermittlung seines Leibes wirkt. Zugleich beschränken die in diesem Bereich vorfindlichen Gegenständlichkeiten und Ereignisse, einschließlich des Handelns und der Handlungsergebnisse anderer Menschen, seine freien Handlungsmöglichkeiten. Sie setzen ihm zu überwindende Widerstände wie auch unüberwindliche Schranken entgegen. Ferner kann sich der Mensch nur innerhalb dieses Bereichs mit seinen Mitmenschen verständigen, und nur in ihm kann er mit ihnen zusammenwirken. Nur in der alltäglichen Lebenswelt kann sich eine gemeinsame kommunikative Umwelt konstituieren. Die Lebenswelt des Alltags ist folglich eine vornehmliche und ausgezeichnete Wirklichkeit des Menschen.<sup>86</sup>

Aus strikt phänomenologischer Sicht wäre eigentlich von der Lebenswelt aller einzelnen Menschen auszugehen, weil bei jede\*m eine eigene Wirklichkeit zutagetritt. Da wir Menschen uns aber alle ähneln – wir müssen atmen, trinken und essen, schlafen, uns in der Welt platzieren – und uns auf diese Weise

85 | Husserl 1954 [1937], S. 135. Dessen Kritik bezog sich vor allen Dingen auf die nichtexplizierten Voraussetzungen insbesondere der Naturwissenschaften. Mithilfe der sogenannten Lebenswelt-Phänomenologie, einer dritten Phase der Phänomenologie (neben jener Objekt- und dann Bewusstseinsphänomenologie), wollte er diese Missstände beheben. Insbesondere diese dritte Phänomenologie hatte den größten Einfluss auf die Soziologie, so eben auf Schütz, Berger und Luckmann, und schließlich deren Nachfolger wie Keller, Knoblauch, Hitzler, Honer, Pfadenhauer und andere.

86 | Schütz/Luckmann 2003, S. 29.

miteinander verstehen, ähneln sich diese Welten. Dies drückt der Begriff der Intersubjektivität aus, der die Bezogenheit von Subjekten aufeinander ergründen will, und dabei in dieser immer auch Missverständnisse impliziert, wenn Subjekte sich aufeinander einstimmen (ich bin fast versucht zu sagen, dass diese ganze Arbeit eigentlich *Intersubjektivitätsaufklärungsarbeit* leistet). Und deswegen ist es auch die *alltägliche* Lebenswelt (im Singular), die Schütz deshalb als vorzüglich ansieht, weil sich alle Menschen in dieser bewegen und gemeinsam stetig aktualisieren – im Gegensatz beispielsweise zu Traumwelten und -wirklichkeiten, einem der Beispiele Schütz' zur Unterscheidung von dieser Welt. Ein Traum gilt als reine »Privatwelt«.<sup>87</sup> Die Lebenswelt ist also für Forscher\*innen das, was dazu anregt zu erkennen, warum sich Menschen so oder anders in sozialen Situationen, Zeiten und Räumen überhaupt positionieren *können* bzw. dies nicht können. Die Lebenswelt bringt unzählige, von Schütz ausdifferenzierte Eigenschaften mit sich, von denen nur einige genannt werden brauchen, um die Grundgedanken der Lebenswelt-Thematik nachzuvollziehen:

- \* Alle Menschen sind von einer Segmentierung der Lebenswelt in soziale Welten betroffen, in der bestimmte Wissensbereiche nur für bestimmte Situationen zur Anwendung kommen (z. B. hat eine Frau ein anderes Wissen als Mutter, Arbeitnehmerin, Sexualpartnerin, Konzertbesucherin usw. und gewiss auch als ein Mann – und das an dieser Stelle noch nicht aufgrund empirisch zu begründender Thesen von Unterschieden der Geschlechter, herrührend aus *nature* oder *nurture*, also oben erwähnten »Subjektkulturen, sondern aufgrund der Tatsache, dass die Lebenswelt segmentiert ist).
- \* Tätigkeiten und Rollen werden sequenzialisiert – ich muss erst A ausführen um B zu erreichen.
- \* Wissen tritt uns nur in monothetischer Form gegenüber, obwohl es polythetisch ist. Wenn wir von »Autofahren« (monothetisch) sprechen, meinen wir damit in der Regel eine Verknüpfung unzähliger Handlungen, beginnend mit dem Öffnen der Tür, dem Einführen des Schlüssels in die Zündung, dem gleichzeitigen Benutzen der Kupplung und des Schlüssels, dem Gang-einlegen, Anfahren und vielem mehr (polythetisch).

<sup>87</sup> | Vgl. ebd., S. 54 ff. Goffman ist einer unter mehreren, der eine pointierte Kritik hieran äußert. Zum einen sei nicht klar, wie viele dieser verschiedenen Welten es gibt, und warum die Alltagswelt ihren hervorgehobenen Status hat (vgl. Goffman 1993, S. 11 ff.). Zum anderen sollte von einer *Welt* nur gesprochen werden, wenn diese tatsächlich über das Subjekt hinausweist und intersubjektiv bestehen kann. Letzterem Einwand kann man mit einer konsequenten Unterscheidung von Welt und Wirklichkeit begegnen. Die Hervorhebung der Alltagswelt wiederum scheint dann plausibel, wenn diese als von den Notwendigkeiten der Lebenswelt strukturiert angesehen wird, diese aber nicht automatisch mit der Lebenswelt gleichsetzt.

All dies sind Eckpunkte und Problematisierungen, die Schütz behandelt und später von Berger/Luckmann zu einem umfangreichen Programm für die Wissenssoziologie erweitert wurden, wenn diese davon sprechen, warum die gesellschaftliche Wirklichkeit konstruiert sei, d. h. Wissen über verschiedene Notwendigkeiten in die Welt gerät. Dazu gehört beispielsweise jene des »signifikanten Anderen«<sup>88</sup>, welche im Prozess der Sozialisation eines *jeden* Kindes die Bedeutung von Wissensvermittler\*innen spielen. Von Schütz ausgehend, werden also die mehrdimensionalen Strukturen des Wissens betont (Weltkonstitution, verschiedene Wissenstypen, und was relevant sein muss); der Umstand, dass diese über das Subjekt hinausreichen und für gegenseitiges Verstehen sorgen; sowie der Betonung einer vorhandenen Routine, welche die Lebenswelt unhinterfragt sein lässt.<sup>89</sup>

Ich benutze diese lebensweltphänomenologische Zugangsweise als eine protosoziologische »Parallelaktion«<sup>90</sup>. Dies bedeutet, dass das einzige vorsoziale Moment, das ich annehme, diese Grundstrukturierung der Lebenswelt ist. Darauf ab und zu verweisen zu können, hat sich mehrmals als nützlich erwiesen, im Sinne eines Rahmenwerks, das einige empirische Thesen noch einmal sozialtheoretischer begründet, sozusagen als *lebensweltlichen Notwendigkeiten*.

## 2.2 Eine qualitative Sozialforschung: Forschungsstil & Forschungsprozess

Meine Arbeit ist eine Ethnografie, die im Grundverständnis der *Grounded Theory Methodology* (GTM) durchgeführt wurde. Beides lässt sich zusammendenken, wie ich in den folgenden Kapiteln ausführe. Während ich also in 2.1 meine Anschlüsse an sozialtheoretische Grundlagen und Konzeptualisierungen diskutierte, beschrieb ich hier den Teil der Methodologie genauer, der sich mit dem Forschungsverständnis befasst. Zuerst spreche ich dabei über die Bedeu-

<sup>88</sup> | Berger/Luckmann 2012 [1966], S. 160.

<sup>89</sup> | Vgl. dazu auch Reckwitz 2008 [2000], S. 401 ff. Zifonun (2008) liefert eine Studie, welche die Notwendigkeiten der Lebenswelt am Beispiel der Überlappung von Migrations- und Fußballmilieu empirisch kontrastiert. Sie kann als anschauliches Beispiel für die Relevanz der Lebensweltanalyse in empirischen Untersuchungen dienen. In einer solchen Stoßrichtung soziologischen Arbeitens, sollten Forschende immer wieder prüfen, wie ihr empirisches Material an die Strukturen der Lebenswelt zurückgebunden werden kann.

<sup>90</sup> | Luckmann 2007. Eine anschauliche Anwendung dieser Begleitung durch die Protosoziologie hat Dreher (2008) am Phänomen der Freundschaft vorgelegt. Dieses hat sozusagen bestimmte lebensweltliche Eckpunkte, die historisch, (subjekt-)kulturell, gesellschaftlich usw. variieren können.

zung der qualitativen Sozialforschung für diese Arbeit (2.2.1), die aus dieser zugleich eine Ethnografie macht (2.2.2).

### 2.2.1 *Grounded Theory als grundständiges Verständnis qualitativer Sozialforschung*

1967 veröffentlichten Barney Glaser & Anselm Strauss vor dem Hintergrund der sich im Umbruch befindenden US-amerikanischen Gesellschaft die einflussreiche Schrift *The Discovery of Grounded Theory*. Diese gilt als bahnbrechende Grundlagenfestigung der qualitativen Sozialforschung und sollte die Methodologie der Sozialwissenschaften nachhaltig beeinflussen. Sie war ein Manifest, keine Bedienungsanleitung. Und obwohl es natürlich bereits zuvor qualitative Sozialforschung gegeben hatte (wie z. B. in der einflussreichen Chicago School), konnten die beiden Autoren in dieser Zeit noch einmal herausarbeiten, was generell Sozialforschung auszeichnet und mit welcher Haltung sie durchgeführt werden sollte.<sup>91</sup> Mehr oder weniger machten sie die vorrangige Stellung der *qualitativ* arbeitenden Sozialforschung klar. Nur mit dieser ließen sich am ehesten Theorien entwerfen, die sich aus den von Forscher\*innen erhobenen Daten herleiten ließ und einen Untersuchungsgegenstand beschrieb. Vorwissen über diesen sollte gar nicht erst angeeignet werden; falls bereits vorhanden, gehörte dieses ausgeklammert. In ihren eigenen Untersuchungen konnten Glaser und Strauss dies selbst nicht gewährleisten und benutzten wie selbstverständlich Vorwissen. Der Sinn dieser Forderung lag vielmehr darin, Untersuchungsgegenstände aus sich selbst heraus zu begreifen.

In der Zeit der Veröffentlichung gingen sozialer und gesellschaftspolitischer Wandel Hand in Hand mit einem theoriegeschichtlichen. Die bis dahin dominierende Sozialtheorie Talcott Parsons konnte mit ihren funktionalistischen Aussagen konnte die Veränderungen nur mangelhaft erklären. Vor allen Dingen konnte mit ihr nur mühsam die Perspektive der Akteur\*innen eingenommen werden – falls diese nicht ohnehin schon ausgeklammert wurden. Dies wiederum machte der nun stattfindende *interpretative turn* möglich.<sup>92</sup> Im Anschluss an die philosophischen Traditionen von Phänomenologie, Pragmatismus und anderen, wurde das Soziale neu gedacht, um so gerade Parsons' Fokus auf Ordnung und Stabilität ins Wanken zu bringen. Schließlich ließ seine Theorie wenig fundierte Aussagen über die Jugendbewegungen, den *summer of love*, die Proteste gegen Vietnam oder die Bürgerrechtsbewegung zu. Die Großgebilde a la Parsons führten dazu, Untersuchungsgegenstän-

<sup>91</sup> | Vgl. Glaser/Strauss 1980 [1967].

<sup>92</sup> | Vgl. dazu ausführlich Keller 2012.

den bestimmte Kategorien aufzuzwängen und sie unter diesem Blickwinkel zu beschreiben, nicht aber aus ihrer Eigenlogik heraus.

Mittlerweile sind verschiedene Spielarten der GTM entstanden, geteilt in der Affirmation einiger Grundprinzipien, die ihrerseits gut und gerne als Standard der qualitativen Forschung *insgesamt* betrachtet werden können: Ein qualitativer Forschungsprozess muss zirkulär verlaufen. Es geht nicht um die Überprüfung, sondern Generierung und Überprüfung von (Hypo-)Thesen und am Datenmaterial selbst, mittels der verschiedenen Möglichkeiten des Kodierens, Schreibens von Memos usw. Dies geschieht im permanenten Vergleich dieses durchaus heterogenen Datenmaterials, aber auch mithilfe vorhandener Theorie. Doch der entscheidende Vorteil des GTM-Vorgehens besteht letztlich in einer stärkeren Sensibilisierung von Forscher\*innen. An die Forschungsgegenstände soll sich angeschmiegt werden, um ihre innere Logik nachzuvollziehen. Wie die Entwicklung der GTM zeigt, steht damit aber nicht nur eine fokussierterer Zugang, sondern ein grundsätzlich anderes Verständnis von Forschung, die auch den Szientismus des naturwissenschaftlichen Denkens ablehnt. Statt also beispielsweise »Hypothesen zu beweisen«, geht es vielmehr darum »Lesarten des Möglichen« oder anders: »Rekonstruktionen« zu bilden.

Zu den Grundlagen der GTM gehört zudem auch die mehrmals angesprochene Unterscheidung zwischen gegenstandsbezogenen und formalen Theorien. Erstere wollen einen konkreten Gegenstand, ein Phänomen, näher beschreiben. Zweite suchen allgemeine Prinzipien des Gegenstands, aufgebaut auf der gegenstandsbezogenen Theorie heraus, zu verstehen. Beide sind in ihrer Weise Theorien mittlerer oder begrenzter Reichweite, wie es bei Merton heißt, und sind zu unterscheiden von Sozialtheorien (die prinzipiell nicht falsifizierbar sind, weil sie die jeweilige Optik darstellen, um auf einen Gegenstand zu blicken) und Gesellschaftstheorien (die zu Teilen oft als Metaanalysen verschiedener Theorien mittlerer Reichweite entstehen).<sup>93</sup>

In den Folgejahren nach der Veröffentlichung entzweiten sich die beiden Autoren Glaser und Strauss und entwickelten verschiedene Spielarten der GTM, die aber grundsätzlich ihre Berufung auf der GTM als einen Forschungsstil teilten. In den sozialwissenschaftlichen Lehrbüchern hat sich dabei vor allen Dingen der Ansatz von Strauss behauptet. Zusammen mit Julia Corbin, entwickelte er eine stärker anwendungsorientierte Version. Die dort entwickelten dreiphasigen Kodierverfahren (offen, axial, selektiv) sind mittlerweile ebenfalls methodischer Usus und werden in unzähligen Auswertungsverfahren benutzt. Ich werde diese im nachfolgenden Kapitel vorstellen.

<sup>93</sup> | Vgl. Lindemann 2009, S. 5 ff. Sie betont hier, wie viele Untersuchungen gerade hinsichtlich ihrer sozialtheoretischen Position oft eher diffus verbleiben und selten Selbstauskunft geben. Eben aus diesem Grund habe ich der sozialtheoretischen Fundierung meiner Untersuchung bisher so viel Raum eingeräumt.

Die Version der GTM, die ich in dieser Arbeit benutze, ist die *Constructive Grounded Theory*, die hauptsächlich mit dem Namen von Kathrin Charmaz verknüpft ist. Sie erklärt:

Unlike their position [Glaser & Strauss, O. K.], I assume that neither data nor theories are discovered either as given in the data or the analysis. Rather, we are part of the world we study, the data we collect, and the analyses we produce. We *construct* our grounded theories through our past and present involvements and interactions with people, perspectives and research practices.<sup>94</sup>

Diese Spielart der GT ist auch deswegen entstanden, um sich von Glasers *Objectivist GT*, die er nach dem Bruch mit Strauss voranbrachte und in den USA kanonisch ausbaute, abzugrenzen.<sup>95</sup> Die *Constructivist GT* betont viel eindeutiger den subjektiven Gehalt einer sozialen Realität. Forscher\*innen sind daher umso mehr angehalten den Standpunkt des eigenen Selbst zu reflektieren.<sup>96</sup> In Glasers Version sind »die Dinge hinter dem Sozialen« erkennbar, und Forscher\*innen nur eine Variable, die schlicht mitbedacht werden muss – mehr jedoch nicht, und argumentativ könnte das ebenso bedeuten, dass der Einfluss jener dann schließlich auch zu eliminieren sei. Stattdessen wird klar, dass Forscher\*innen selbst erstellen, es keine »objektiven«, unverfälschten Blicke gibt, und sich die Phänomene im Anschluss an diese Untersuchungen sogar ändern können. Die besondere Betonung dessen an dieser Stelle ist dem Umgang mit dem Gegenstand geschuldet: Was aus einer (vermeintlich neutralen) Beobachter\*innenperspektive bizarr und »falsch« anmutet, kann für Subjekte großen Sinn machen. Und was Forscher\*innen durch Befragung, Beobachtung und Interpretation dieser an Daten hervorbringen, ist zum Teil in einer Art dialogischen Prozess *doing science*. Vor allem aber ist es mit dieser Variante der GTM nicht weit zum Verständnis der GTM in ethnografischer Manier.

### 2.2.2 Ethnografie zum Ziel einer dichten Beschreibung

Es finden sich in den klassisch gewordenen Schriften der GTM mit ihren Verweisen auf teilnehmende Beobachtungen und des »nosing around« immer

<sup>94</sup> | Charmaz 2014, S. 17. Die Hervorhebung entstammt dem Originaltext.

<sup>95</sup> | In Charmaz' Buch gibt es dazu eine tabellarische Gegenüberstellung: vgl. ebd., S. 236.

<sup>96</sup> | Prinzipiell ist dies nichts Anderes als das, was die deutsche Sozialphänomenologie in ihren entsprechenden Spielarten mitbedenkt. Bei Anne Honer (2011, S. 30) wird eine stärkere Integration der Reflexion der eigenen Erfahrung in die qualitative Sozialforschung gefordert.

wieder Anklänge an die Ethnografie, weshalb ich hier beide Position leicht zusammendenken kann.<sup>97</sup> Dabei ist die diese nach meinem nun darzulegenden Verständnis mehr als lediglich eine Erhebungsmethode unter vielen. Ich werde deshalb auch konsequent unterscheiden: Teilnehmende Beobachtungen sind diese Erhebungsmethoden, während die Ethnografie das Eintauchen in das Feld, verbunden mit einem längeren Aufenthalt dort darstellt und *alle* genannten Erhebungs- und Auswertungsmethoden zusammenbindet. Gerade dies hat sich für meinen Untersuchungsgegenstand als sinnvoll erwiesen, um die verschiedenen Rückkopplungen und Querverbindungen der Wissensinhalte zu klären.

Die Ethnografie hat eine lange Tradition. Ursprünglich aus der Ethnologie herstammend, ging es dieser Disziplin noch darum, »fremde Völker« zu entdecken, freilich mit bis dato wenig reflektierten methodologischen und methodischen Problemen, die eine solche Haltung mit sich brachte. Die oben erwähnte Chicago School war eine von mehreren sozialwissenschaftlichen Denkrichtungen, die dieses Verständnis auch auf die »heimische« Gesellschaft ausweitete. Sie verlangte von ihren Forscher\*innen nicht vom Schreibtisch aus Wissenschaft zu betreiben, sondern sich die soziale Welt vor Ort anzuschauen; sich »dreckig zu machen«, indem sie mit den Leuten vor Ort sprachen, unterwegs waren, zusammenlebten. Hier lag bereits ein Verständnis des *interpretative turn* zugrunde. Die Ethnografie sollte durch ihre Aufenthalte klarmachen, dass die Gesellschaft aus gemeinsamen Verstehensleistungen besteht und deshalb nicht sogleich etwas ist, das allen Gesellschaftsmitgliedern vertraut sein muss.<sup>98</sup>

Ferne Länder oder die eigene Gesellschaft um die Ecke: Dies sind die ethnografischen Felder. In den Sozialwissenschaften, sowie ironischerweise auch beim vorliegenden Gegenstand PU, gibt es eine Tradition, von Feldern zu sprechen. In drei Varianten taucht der Feldbegriff also auf: Einem bourdieu'schen, einen PU'schen und eben dem ethnografischen. Während ich erstere beide Verständnisse noch erläutere, ist hier, in der Ethnografie, das Feld der Ort, den der\*die Forscher\*in verkörpert betritt.

Zentriert um die Position der Forscher\*in im Forschungsprozess, entstand eine umfangreiche methodologische Auseinandersetzung. Die Gegnerschaft

<sup>97</sup> | Wie mehrere Beiträge jüngst wieder herausgearbeitet haben (Unterkofer 2016, Fernandez 2016, Negal 2016), stand die GTM der Ethnografie schon immer nahe, schon allein aus ihrer Verehrung und Orientierung an der klassischen Chicago School, welche die teilnehmende Beobachtung als grundsätzliche Erhebungsmethode verstand. Leider wurde von Strauss und Glaser versäumt, diesen Teil genauer herauszuarbeiten, weshalb die klare Verwandtschaft zwischen beiden Arten der qualitativen Sozialforschung erst wiederentdeckt und expliziert werden musste. Mit dem Kodieren hat die GTM einen solch grundlegenden Standard für das Auswerten von Daten bereitgestellt, wodurch das Zustandekommen ebendieser in den Hintergrund gerückt ist.

<sup>98</sup> | Vgl. Breidenstein et al. 2013, S. 7.



der Ethnografie wirft dieser eine »unsaubere« Arbeitsweise vor. So ist das Erhobene durch Ethnograf\*innen methodisch nicht nachprüfbar, wenn diese Feldeindrücke aufzeichnen und anschließend auswerten. Es habe eher etwas von Essayistik und Journalismus mit der ganzen Person in den Forschungsprozess einzutreten. Systematisch würden so die Eindrücke vom Feld verzerrt, der Gegenstand nicht adäquat begriffen.

Die Befürworter\*innen drehen diesen Vorwurf um. Ihrem Argument zufolge ist es nicht Nachteil, sondern entscheidender Vorteil, in das Feld einzutauchen und dort Erkenntnisse zu sammeln. Mit der Diskussionen um das *going native* (die Gefahr sich mit dem Feld »gemeinzumachen«) sowie dem *going method* (die Gefahr sich nicht auf das Feld genug einzulassen, den am Schreibtisch entworfenen Forschungsplan starr zu verfolgen und in zu distanzierter Haltung zu verbleiben) werden die damit verbundenen Schwierigkeiten in den Blick genommen, die auch andere Forschungsansätze haben. Dort wird die Diskussion über den Einfluss des eigenen Selbst womöglich nämlich gar nicht geführt. Und schließlich sei andere Forschung, egal ob quantitative Sozialforschung, andere qualitative Sozialforschung oder sogar naturwissenschaftliche Forschung, ebenfalls von denselben Problemen der Beeinflussung durch die Forschungsperson betroffen. Das klassische Beispiel hierfür ist die Konstruktion von Fragebogenitems: in der Vergangenheit wurden hier Geschlechterstereotype reproduziert, weil die Ersteller dieser ihr eigenes, latent vorhandenes Wissen hierzu nicht explizierten.<sup>99</sup> Wenn Ethnograf\*innen hingegen über ihre Rolle nachdenken und diese im Forschungsprozess reflektieren, beispielsweise mit einem Forschungstagebuch, tun sie bereits wesentlich mehr als diese anderen Forscher\*innen. Dieses Argument kann weitergetrieben werden: Theoretiker\*innen, die überhaupt nicht empirisch arbeiten, dafür aber mit persönlichen Anekdoten aufwarten, arbeiten ebenfalls in einer (frei sehr reduzierten Weise) ethnografisch. Denn hier positionieren sie sich ebenso und geben ihrer Theorie eine ganz eigene Note. Dieser Einsatz sollte zumindest mitbedacht werden.

Unzweifelhaft sehe ich in dieser Arbeit die Vorteile der Ethnografie. Ich hatte in den Kapiteln zuvor bereits mehrmals erwähnt, dass das Phänomen Pick-Up vielschichtiger ist, als es in anderen Untersuchungen dargestellt wurde – erst das Eintauchen in das Feld hat mir diese Erkenntnis ermöglicht. Ich werde in den nachfolgenden Kapiteln die einzelnen Methoden vorstellen, möchte hier aber noch weiter mein Verständnis von Ethnografie konkretisieren.

In der amerikanischen Methodendiskussion hat sich teilweise die Ansicht verbreitet, qualitative Sozialforschung ließe sich mit der Ethnografie *gleichsetzen*, weil alle qualitativen Verfahren letztlich in irgendeiner Weise das Eintauchen ins Feld problematisieren; schlichtweg, weil sie alle »näher dran« seien

<sup>99</sup> | Vgl. zu dieser Thematik Döring 2013.

als die quantitative Sozialforschung, die aufgrund ihres Fokus auf große Mengen zwingend eine Distanz zu ihren Gegenständen hat.<sup>100</sup> Ich teile diese Einschätzung nicht, da das Argument des »Eintauchens« oder »Anschmiegens« nicht für alle Untersuchungsgegenstände in Form eines längeren Feldaufenthalts Sinn macht. Beispielhaft dafür steht die Etablierung der neueren Verfahren zur Bild- und Videoanalyse, bei deren Untersuchung die Forscher\*innen in gewisser Distanz verbleiben. Der Gedanke ist jedoch herausfordernd, weil er zu einem grundlegenden Nachdenken über den Forschungsprozess einlädt. Die Ethnografie ist für mich insgesamt das, was ich in dieser Untersuchung als gemeinsame Klammer der einzelnen Erhebungs- und Auswertungsmethoden begreife. Dabei steht dies durchaus im Einklang mit dieser konstruktivistischen Deutung, denn noch immer gilt, was Stefan Hirschauer in seiner Studie über die Konstruktion von Transsexualität schrieb: »Ethnographie kann schon deshalb keine ›Annäherung‹ an die Wirklichkeit' [sic] leisten, weil sie immer zugleich eine *andere* Wirklichkeit auf Distanz hält.«.<sup>101</sup>

Diese Feststellung, die im Übrigen wieder analog zum Verständnis einer *constructive grounded theory methodology* steht, führt zu mehreren Konsequenzen. Die *erste* davon ist eine Stilfrage, verbunden mit einer Reflexion. Ganz bewusst schreibe ich in der 1. Person Singular. Dadurch möchte ich kenntlich machen, dass die qualitative Sozialforschung intensiv an das gebunden ist, was Forscher\*innen in ihrer jeweiligen Untersuchung ermitteln. Das Idealbild des unbeteiligten, fast unsichtbaren Feldforschers gehört der Vergangenheit an. Gleichzeitig will ich einen zu großen Subjektivismus vermeiden.<sup>102</sup> Ich beanpruche mit dieser Arbeit substanzielle Erkenntnisse zu einem wenig beleuchteten Forschungsgegenstand zu liefern, bin mir aber darüber im Klaren, dass ich als Forscher selbst Teil der sozialen Situation bin, ja, diese sogar entsprechend initiiert habe und somit eine Perspektive unter vielzähligen möglichen befördere. Dadurch würden Andere Anderes zutage fördern, vielleicht nicht im Großen und Ganzen, doch gerade in den Details. Aus diesen Gründen habe ich versucht, dort darauf aufmerksam zu machen, wo es mir ganz besonders wichtig erschien. Ist die GTM vornehmlich mein Forschungsstil hinsichtlich eines schematischen Vorbilds, so habe ich mich in die Haltung eines Ethnografen begeben, wenn es um die *Umsetzung* dieses Stils ging.

Dies ist die *zweite* Konsequenz, die sich durch die Verbindung von GTM und Ethnografie ergibt: Um die Begründung einer Theorie zu einem Gegen-

<sup>100</sup> | Vgl. z. B. Brewer 2000.

<sup>101</sup> | Hirschauer 1993, S. 12. Die Hervorhebung entstammt dem Originaltext. Damit ist, wie Hirschauer später (S. 18) ausführt, eine Reihe von Selektionen hinsichtlich Feldzugängen, zeitlichen Präsenz, der Protokolle usw. verbunden. Darin spielen auch Zufälle eine besondere Rolle.

<sup>102</sup> | Vgl. dazu den übersichtlichen Text zur Debatte: Steinke 2009, S. 319–331.

stand über die Daten zu gewährleisten, muss durch die Rolle als Ethnograf\*in die Gewinnung und Verarbeitung dieser intensiv reflektiert werden. Um Pick-Up und die dortige Wissenskultivierung zu verstehen, ging es also darum, auf der Basis der Kenner\*innen zu abstrahieren. Diese hätte ich, trotz des mageren Forschungsstandes, gewiss auch mithilfe anderer Forschungslogik durchführen können, etwa indem die wichtigsten PU-Artefakte herangezogen werden, und man diese in einen Diskurs um Lebensführung einbindet, der in der Soziologie der Subjektivierung gerade höheres Gewicht hat. Damit wäre dann das ausgebaut worden, was diese wenigen anderen Arbeiten einst begonnen hatten. Es wäre ein weniger intensives Vorgehen gewesen, welches noch mehr einen Soziologen des Schreibtisches und der Bibliothek statt jenen des Feldes gefordert hätte. Dieser Ausbau allerdings erschien mir nicht so fruchtbringend als tatsächlich Daten zu erheben und die Akteur\*innen selbst zum Sprechen zu bringen. Jene verstehe ich als Expert\*innen für das Untersuchungsfeld, weil sie *aus* diesem stammen.<sup>103</sup> Dies sehe ich als *dritte* Konsequenz. Manche Sozialwissenschaftler\*innen sind zu vorschnell dabei, die Aussagen ihrer Befragten anders zu deuten, nicht ernst zu nehmen. Ihr eigenes Wissen als Wissenschaftler\*innen sei dann mehr wert. Ich schließe mich daher jenen Forscher\*innen an, die ihre Befragten als kompetente Subjekte begreifen. Wohl wissen sie mehr als sie sagen können. In diesem Sinne ist das vonnöten, was Hitzler einmal »künstliche Dummheit«<sup>104</sup> nannte und beschreiben soll, wie Forscher\*innen eine gesunde Naivität pflegen, wenn es um die Rekonstruktion eines solchen verborgenen Wissens geht.

Aus diesen Konsequenzen ergibt sich der Versuch, eine *dichte Beschreibung* des Phänomens PU zu liefern, die womöglich einiges über die Verfasstheit von Wissensgesellschaft aussagen kann. Die dichte Beschreibung betrachte ich hier als Umsetzung des Versuchs eine gegenstandgebundene Theorie zu entwickeln. Dieser Begriff wurde durch Clifford Geertz populär gemacht, der als amerikanischer Ethnologe fremde, d. h. nicht-westliche, Kulturen verstehen wollte. Eine solche dichte Beschreibung lieferte dazu eine bessere Erklärung des Untersuchungsgegenstands als es eine abstrahierende Theorie tun würde (wobei Geertz damit auf Theorien im Sinne einer parson'schen zielt, nicht einer *grounded theory* – als Zeitgenosse von Glaser und Strauss, der die meisten seiner Arbeiten in den 1970er Jahren veröffentlicht hat, folgt er einem durchaus sehr ähnlichen Verständnis<sup>105</sup>). Es ist damit eher Geertz' Haltung, die mich hier interessiert; um

<sup>103</sup> | Vgl. dazu den Exkurs bei Helfferich 2009, S. 163.

<sup>104</sup> | Hitzler 1997, S. 17.

<sup>105</sup> | Darauf hat besonders Fernandez (2016, S. 309) hingewiesen: Gerade die *dichte Beschreibung* bietet das, was in der GTM das intensive Kodieren des erhobenen Materials liefert bzw. sich aus dieser ergeben soll.

einen Anschluss an sein eigentliches Werk geht es mir weniger. Die Begründung für diese Art der Untersuchung liefert mir vielmehr Giddens:

›Dichte Beschreibung‹ wird in einigen Forschungsbereichen gefordert (insbesondere denen, die einen mehr ethnographischen Charakter haben), in anderen hingegen nicht. Sie ist gewöhnlich nicht nötig, wo die untersuchten Aktivitäten allgemeine Merkmale haben, die denjenigen vertraut sind, für die die ›Entdeckungen‹ verfügbar gemacht werden; und sie ist auch nicht nötig, wo das Hauptinteresse der Forschung auf der institutionellen Analyse liegt, in welcher Akteure in großen Aggregaten oder als in einer bestimmten, für die Untersuchungszwecke definierten Weise als ›typisch‹ angesehen werden.<sup>106</sup>

Ich glaube nicht, dass die meisten Menschen mit dem Phänomen PU in seiner Genauigkeit vertraut sind – ich habe dies in der Einleitung expliziert, wo ich auf die politischen und massenmedialen Auseinandersetzungen um die Szene Bezug nahm. Die dichte Beschreibung soll den Nachvollzug ermöglichen, wie *mit PU gedacht und gehandelt, wie PU praktiziert wird*. An einigen Stellen habe ich – ähnlich Goffman bei seinen Studien über die totalen Institutionen – versucht, Aussagen ganz im Sinne von PU zu begreifen, während ich an anderen Stellen genau das Gegenteil versuchte und eine möglichst kontrastierende und widersprechende Darstellung des Gesagten zu finden. Eine solche dichte Beschreibung rekonstruiert das Wissen nicht einfach durch ein Nacherzählen, sondern ein Infrage- wie Gegenüberstellen. Spezifischere Strategien bestehen z. B. in den maximalen Kontrastierungen, die Goffman benutzt hat, wenn er besonders weit hergeholtte Vergleiche anstellt, um gerade dadurch die Eigenheiten der verglichenen Phänomene herauszustellen. Prominente Beispiele hierfür sind die Vergleiche von Priester und Prostituierte (für Beide ist u. a. die Dimension des Vertrauens wichtig) oder der Vorstellung, Fußgänger\*innen würden wie Autofahrzeuge agieren.<sup>107</sup>

Die GTM, gerade in ihrer konstruktivistischen Version nach Charmaz, lässt sich mit alledem klar verbinden: Mein dargelegtes Verständnis von Ethnografie zeigt an, wie ich als Forscher auf die gemeinsame Konstruktionsarbeit mit den Beteiligten zusammen agiere, es aber notwendig ist, aus diesen Daten die verschiedenen Momente und Augenblicke der Konstruktion zu betonen. Mein

<sup>106</sup> | Giddens 1992, S. 339. Dieses Diktum folgt zudem auch der von Giddens stark gemachten doppelten Hermeneutik, wonach Forscher\*innen sich dem Wissen der Akteur\*innen annähern müssen. Jedoch kann das Wissen der einen Seite niemals mit dem der anderen Seite zusammenfallen.

<sup>107</sup> | Oswald 1984a, S. 212, zitiert nach: Willems 1996, S. 445. Manchmal taucht dieses Vorgehen in der Literatur auch als »Methode des maximalen Vergleichs« auf.

eigenes Geschlecht als männlicher Ethnograf hat zweifelsohne Tore und Türen geöffnet, aber andere ebenso verschlossen.

Noch bedeutsamer ist hier die Frage, was das Material zeigen kann und was nicht. Latentes, körpergebundenes und vornehmlich männliches Wissen auf diese Weise zu erfassen, ist schwierig, aber nicht komplett unmöglich. Ich werde nicht immer wieder explizit auf das Zustandekommen der möglichen Situationen zur Beobachtung solchen Wissens eingehen können. Dies ist im Rahmen der langen Feldaufenthalte einer Ethnografie auch gar nicht möglich. Dennoch kann ich versuchen, die möglichst klaren Methoden des Forschungsprozesses vorzustellen. Dies ist Gegenstand des nachfolgenden Kapitels.

Letztlich kann mein Vorgehen auf folgende Formel gebracht werden: Diese Arbeit ist eine *diskursanalytisch informierte Ethnografie, durchgeführt im GTM-Forschungsstil eines Forschers*.

## 2.3 Erhebungs- und Auswertungsmethoden in zwei sich überkreuzenden Phasen

Ich gliedere die Vorstellung der verwendeten Methoden danach, in welcher Phase des Forschungsprozesses sie zum Einsatz kamen: der Phase der Erhebung (2.3.1) und der Auswertung (2.3.2). Im Sinne des zirkulär verlaufenden Forschungsprozesses wurden diese selbstverständlich nicht nacheinander abgeschlossen, sondern befanden sich im Wechsel. Soll heißen: Bereits nach der ersten Beobachtung oder dem ersten Interview wurde mit der Analyse des daraus entstandenen Materials begonnen.

### 2.3.1 Teilnehmende Beobachtungen, Interviews und Artefaktauswahl

Die Überschrift zeigt es an: In diesem Unterkapitel stelle ich die Erhebungsinstrumente vor, gleichzeitig aber auch die *Art* von Daten, aus denen sich meine gegenstandsgebundene Theorie gründen sollte.

Einige PU-Verwender\*innen erlaubten es mir, sie bei ihrem Vorgehen zu begleiten. Auf diesem Wege wurde beobachtet, wie PU-Verwender das umsetzen, was sie an anderer Stelle ggf. anders explizieren. Es handelte sich also um eine Beobachtung von Praktiken im eigentlichen Geschehen, was hierbei verschiedene Orte und Räume einschloss: Ich war an den Orten unterwegs, an denen PU'ler sich aufhielten – und ich sah keinen von ihnen. Das waren jedoch Ausnahmen. Meistens war ich mit den PU'lern unterwegs, in Clubs, auf der Straße, oder bei Vorträgen. Diese Erhebungen zu organisieren war schwierig. Die Organisation bestimmter Zeiten zur Begleitung, noch mehr aber der nötige

Vertrauensvorschuss für derlei Vorhaben, gehörten zu diesen Hauptschwierigkeiten. Die Reaktionen waren sehr verschieden (mehr dazu in 2.3), aber gerade bezüglich der teilnehmenden Beobachtungen in der Szene in mehreren deutschen Städten, konnte ich hier doch schnell Zugang gewinnen – vielleicht auch gerade, weil ich mein Vorgehen offenlegte und daher *keine* verdeckte teilnehmende Beobachtung durchgeführt habe.

Bei der Darstellung der Protokolle zur teilnehmenden Beobachtung habe ich mich ebenfalls auf einen Stil gestützt, welcher dieser Arbeit ähnelt. Sie enthalten diverse Informationen und Eindrücke, niedergeschrieben in der Ich-Form und einem Fließtext und möglichst chronologisch. Notwendigerweise sind sie selektiv, bestehen aus den Erinnerungen und Eindrücken von mir als Forscher, die eben, weil sie flüchtig sind, in Textform wie dieser festgehalten werden müssen.<sup>108</sup> Die Notizen hierzu hielt ich während dieser Beobachtungen in schnell dahingetippten, später überarbeiteten und ergänzten Eindrücken auf meinem Smartphone fest (dieses war deshalb nicht nur eines der wichtigsten Werkzeuge des Ethnografen genauso wie eines PU'lers). Sie wurden dem gegenübergestellt, was in den Interviews über die Verwendungweise von PU gesagt wird, und wie es wiederum anderswo durch das Wissenssystem PU vorgeschlagen wird. Durch diesen Vergleich flossen die Protokolle somit in den entsprechenden Auswertungsschritt bei Interview und Forumsanalyse ein. Theoretisch unterfüttert war dieses Beobachten nicht nur von einer leicht dahergeredeten Zentrierung auf Praktiken, sondern einen an Goffmans Rahmenanalyse anschließende »Inszenierung«, die durch solche ausgedrückt wurde. Damit ist aber nicht ein bewusstes Schauspiel gemeint, sondern die Bezugnahme auf eine »szenische Anpassung« von Teilnehmer\*innen in Situationen. Soeffner hat dies rezipiert. Im wirkmächtigen Thomas-Theorem »When people define situations as real, they're real in their consequences«<sup>109</sup> ist gerade das dritte Wort, *define*, von einer Unschärfe gekennzeichnet. Definieren Menschen, die in eine Situation kommen, diese tatsächlich? Gerade im Feld zeigte sich allerdings, dass, im Sinne Goffmans, eher eine gewisse »Arbeitsübereinstimmung«<sup>110</sup> in diesen Situationen vorherrscht, damit solche Situationen für alle Beteiligten ohne größere Schwierigkeiten verlaufen. Mit der Rahmenanalyse versuchte er dies zu konkretisieren, davon ausgehend, dass es bereits grobe Unterstellungen von Situationen gibt, die oft lediglich funktionieren müssen.<sup>111</sup> Daran wirken die Teilnehmer\*innen einer solchen mit. Diese Erkenntnis nennt Soeffner verdichtet »Inszenierung« als Anpassen an die Szene, *in* diese hineinzukommen, und sie funktionieren zu lassen. Nicht die massive Deutung der enthaltenen Einzel-

108 | Vgl. Breidenstein et al. 2013, S. 87.

109 | Thomas/Thomas 1928, S. 571 f.

110 | Goffman 2011 [1959], S. 13.

111 | Goffman 1993 [1977], S. 36.

gesten, sondern das große Ganze, im Fokus auf die Arrangements, sind vordergründig wichtig, um sich hier zurecht zu finden. Es sind dann vier Eigenschaften, die dabei von Bedeutung sind:

- 1) die spezifische Art und Weise, in der wir uns in einem konkreten Augenblick, einem konkreten Handlungszusammenhang uns selbst und unserer Umgebung (Menschen, Dingen, Ideen, Vorstellungen, ›Innenwelten‹ etc.) zuwenden;
- 2) die Art und Weise, wie wir uns gegenseitig eine spezifische Zuwendung durch Gesten, Handlungen, Äußerungen anzeigen;
- 3) die durch diese Anzeigehandlungen koorientiert und kooperativ geformte gemeinsame Zuwendung zu unserer Umgebung und unserer Umwelt, jene gemeinsame Zuwendung, die es uns ermöglicht, von einer ›gemeinsamen Wahrnehmungs- und Handlungssituation‹ (dem ›szenischen Arrangement‹) zu sprechen;
- 4) die Koordination unterschiedlicher, gleichzeitig stattfindender Wahrnehmungen und Aktivitäten unter einem einheitlichen, ›in sich stimmigen‹ Relevanzschema, das eine spezifische Einstellung sowie die Betonung eines spezifischen Wirklichkeitsakzentes repräsentiert und einen jeweils spezifischen Erkenntnis-, Deutungs- und Handlungsstil zum Einsatz bringt.<sup>112</sup>

Dieser stark handlungstheoretische Zuschnitt soll hier gar nicht gegen ein praxistheoretisches Verständnis positioniert werden. Vielmehr hat mich dieser in meinen Beobachtungen sensibilisiert, auf die Koordinationsleistungen von z. B. ansprechendem PU'ler und angesprochener Frau zu achten. Dies war mein Anknüpfungspunkt um beispielsweise festzustellen, welche Haltungen ein PU'ler annimmt, was er praktisch tut, und wie er dies in einem anschließenden Gespräch mit mir, dem Beobachter, begründete.

Daneben wurden auch die PU-Foren teilnehmend-beobachtend untersucht. Mit ethnografischen Methoden virtuelle Welten zu erforschen, ist seit einigen Jahren ein neuartiger Versuch, auf diese Weise über bekannte soziale Phänomene anders nachzudenken.<sup>113</sup> Die verschiedenen Ansätze der virtuellen Ethnografie folgen dem Befund, dass, anders als in den Pionierarbeiten der Onlineforschung, keine gänzlich von den vis-a-vis-Situationen getrennten Offline-Welten zu finden sind. Zudem bilden sich diese Welten nicht um die Technologien herum. Diese sind vielmehr weitere Medien, die eine verdichtete Kommunikation ermöglichen. Auch deshalb muss konstatiert werden:

<sup>112</sup> | Soeffner 1989, S. 155.

<sup>113</sup> | Vgl. ausführlich Boellstorff 2012.

»In actuality, being online and being offline are intersecting and interweaving experiences.«<sup>114</sup> Eine solche Verbundenheit wurde im gesamten Projekt bestätigt. Bezogen auf den Zusammenhang des Online-Sein und Offline-Sein wird gerade empfohlen die Untersuchung nicht im virtuellen Raum zu beginnen, sondern im physischen, um so der Verbundenheit beider Erfahrungen gerecht zu werden. Dieses Vorgehen kann anthropologisch (Menschen sind immer mit ihrem Körper in die Welt gestellt, der in der virtuellen Welt nur unzureichend zur Geltung kommt und daher eine Verbindung in ein »Mehr« benötigt), wissenssoziologisch-sozialtheoretisch (die vis-a-vis-Situation ist und bleibt die mächtigste, soziale Grundlage), und raumsoziologisch (die Grenzen von Lokalität reichen immer über bestimmte Räume hinaus, wie z. B. die Kultur Trinidads, die sich über die Insel hinaus verbreitet und irgendwo steht – doch gleichsam muss diese eine Verwurzelung haben, örtlich genutzt und integriert werden; zudem müssen, ganz banal, auch die Server, die diese virtuellen Daten speichern, einen Standort besitzen<sup>115</sup>) begründet werden. Auch Feldforscher\*innen sind daher sowohl hier wie dort unterwegs. Sie beginnen online oder offline und wechseln zwangsweise zwischen diesen Welten (die übrigens ganz im schütz'schen Sinne als solche verschiedenen Wirklichkeiten verstanden werden können). Sie *lurken*, d. h. das kursorische Schauen in diesen Foren als Praktik des Feldes selbst, ohne sich zu identifizieren oder gar z. B. auf entsprechenden Plattformen anzumelden. Dies kann nicht ausreichen, sodass alsbald tiefergehende Stufen ausprobiert werden müssen. Die Ethnomethodologie hat dies pointiert zum Verständnis von Situationen als »becoming member« beschrieben. Ein solcher Anspruch wird in der Ethnografie geteilt, bekommt aber im Feld der virtuellen Arbeit noch einmal eine zusätzliche Dimension, da technische Schranken und *gatekeeper* (wie z. B. Administratoren oder Moderatoren in Onlineforen) hier eine ebenso entscheidende Rolle spielen können.<sup>116</sup>

Ich habe diese Schritte beherzigt – mit zwei Ausnahmen: Erstens begann meine Untersuchung virtuell, denn nur so habe ich vom Phänomen Pick-Up überhaupt erfahren. Dies geschah vornehmlich durch Internetartikel, die durch den täglichen Blick über die einschlägigen Nachrichtenseiten so immerhin in der Tragweite massenmedialer Diskurse ankamen. Dies war also noch kein Teil der hier unternommenen Ethnografie. Erst später, mit Beginn des Forschungsprojekts, tauchte ich, über die Foren und Blogs, tiefer in diese Welt ein, kehrte aber immer wieder in die physische Welt zurück – so wie es auch empfohlen wurde. Schließlich war es ohnehin nie mein Ziel *nur* die Onlinewelt PU zu untersuchen. Ich habe sie hier lediglich als virtuellen Ort der Verbindung aller

<sup>114</sup> | Rybas/Gajala 2007, S. 8.

<sup>115</sup> | Dieses Beispiel entstammt Greschke 2007, S. 15.

<sup>116</sup> | Vgl. für diese Inhalte (die ich mit den drei Begründungsmustern erweitert habe) Greschke 2007.



Einzelteile von PU kennengelernt. Über diese gelangte ich schließlich an fast all meine Kontakte im Feld, sei es zu Interviews oder teilnehmenden Beobachtungen offline.

Zweitens: Ich verzichtete darauf mich im öffentlichen Bereich des Forums als Sozialforscher erkennen zu geben. Während die teilnehmenden Beobachtungen in Kopräsenz offen durchgeführt wurden, waren diese hier tatsächlich verdeckte. Grund dafür ist die umfangreiche Skepsis, welcher in der *seduction community* und auch den deutschsprachigen PU-Netzwerken Forschungsarbeiten, noch mehr aber journalistischen Projekten wie Reportagen o. ä. entgegengebracht wurde. Wie schon erwähnt, fühlte man sich bei PU vielfach falsch und verkürzt dargestellt. Auch meine Interviews bestätigten dies (abgelehnte Interviewanfragen ganz besonders). Daher hielt ich es für sinniger, nur den ausgewählten Leuten, die ich für eine Zusammenarbeit gewinnen wollte, mein Anliegen zu offenbaren. Im Forum selbst habe ich mich an einigen Diskussionen zurückhaltend beteiligt, dies um als Teil der Community gelten zu können<sup>117</sup>, jedoch eben in verdeckt-teilnehmender Art. Man konnte erkennen, dass ich als Sozialwissenschaftler verwurzelt war. Ich verfügte dahingehend aber über keine weitergehenden Informationen in meinem Profil.

PU-Foren – nicht nur die hier hauptsächlich untersuchten Foren – diskutieren diversen Themen. Der Datenkorpus, der so zu analysieren wäre, wächst beständig. Dies ist also aus forschungslogistischer Sicht nicht anders möglich gewesen. Schließlich kamen zu diesen Texten in den Foren auch noch Blogartikel, Videos und Ähnliches.

Ein weiteres Herzstück meiner Arbeit bestand in dem Führen von Interviews. Dies wurde relativ früh, kurz nach Beginn des Forschungsprojekts, getan. Zugrunde lag die Idee, dass es am sinnvollsten wäre, die Entwicklung mit PU, ausgehend von einer Problematisierung in der eigenen Biografie, zu gewinnen. Interview hatten daher ebenso einen besonderen Stellenwert.<sup>118</sup> Dabei wurde davon ausgegangen, dass auch das Erzählen der Akteur\*innen eine Praktik dar-

<sup>117</sup> | Beispiele wenig frequentierter Forschungsvorhaben, in welchen Forscher\*innen sich den Respekt einer Internetgemeinschaft nicht erarbeiteten, sind mir selbst oft in Internetforen begegnet, die ich privat besuche. Dies betrifft oft quantitativ ausgelegte Untersuchungen, die einen Fragebogen zum Erhebungsinstrument haben. In einem ersten und einzigen Forenbeitrag wird dieses Vorhaben vorgestellt, ohne das Forum sonst weiter zu besuchen. So ist der ausbleibende Erfolg des Forschungsunternehmens wenig verwunderlich. Es sollte daher nicht zu unterschätzen sein, wenn auch in der virtuellen ethnografischen Forschungsarbeit der eigene Forenaccount o. ä. eine mindestens zweistellige Beitragszahl aufweist und Forscher\*innen damit als Teil der Community ausweisen und nicht nur als Bittsteller. In gewisser Weise sind dies Analogien zur *gatekeeper*-Problematik offline.

<sup>118</sup> | Wie bei Breidenstein et al. (2014, S. 116) gehe ich davon aus, dass ethnografische Daten nicht durch einen bestimmten »erkenntnistheoretischen Status«, »Liste von zulässigen Datentypen« oder »vermeintliche Exaktheit« definiert werden, sondern inwiefern sie für den Forschungsprozess nützlich sind.

stellt. Dadurch wurden einerseits Informationen über PU gewonnen und andererseits der reflexive Umgang mit dem Phänomen eingeholt.

Als Typ stellt das Interview eine Mischung aus möglichst offenen und narrativ fokussiertem einerseits, andererseits aus einem problemzentrierten Interview dar. Zu Anfang galt die Erzählaufforderung nach der eigenen Lebensgeschichte.<sup>119</sup> Wurde diese, meist umfangreiche Rede zu Beginn irgendwann erschöpft, kam ein Leitfaden zur Hand. Dieser enthielt eine Reihe von Fragen, die sich auf die verschiedenen Lebensbereiche bezogen, die in irgendeiner Weise mit PU assoziiert waren. Dazu gehörte z. B. die Verwendung der PU-Sprache. Je nach Interview wurde dieser Leitfaden einmal mehr, einmal weniger intensiv gebraucht. Grundlegend wurde bei der Konzeption davon ausgegangen: PU ist für die Interviewten eine nützliche Sache und daher hilfreich. Mit diesem Vorwissen wurden dann die Fragen formuliert und die Interviewpartner\*innen dazu angehalten von ihrer persönlichen Gebrauchsweise von PU zu berichten. Den Leitfaden entwickelte ich mithilfe des »SPSS-Prinzips«<sup>120</sup>. Dessen Ziel bestand in der Anregung zum selbstständigen Erzählen der Interviewten.

Von Bedeutung waren die Momente des *doing gender* in der Interviewsituation, die ich hier versucht habe festzuhalten. Dies bedeutet in die Auswertung an kritischen Stellen einfließen zu lassen, dass ich, als männlicher Interviewer, dem Einfluss der interaktiven Herstellung der Geschlechtszugehörigkeit unterworfen bin und dazu beitrage, genauso wie die Interviewten.<sup>121</sup> Die von mir interviewten Männer haben beispielsweise das Wissen um bestimmte Themen (z. B. meine eigenen Erfahrungen mit PU oder der Interaktion mit dem weiblichen Geschlecht im allgemeinen) vorausgesetzt, weil wir zum selben Geschlecht gehörten. Die Frauen wiederum mögen vorsichtiger erzählt haben, weil sie einem Mann nicht viel anvertrauen wollten. Eine Strategie hier war es, vieles eher zu abstrahieren und als »Expertin« zu antworten, in dessen Rolle diese hier zum Teil adressiert wurden. Als Frau waren sie sich ihrer Sonderstellung innerhalb der PU-Szene nämlich bewusst. Obgleich dieser Interviewereff-

119 | Menschen meinen ihre Identitäten aus den Episoden ihres Lebens lediglich zu rekonstruieren. Dabei *konstruieren* sie jedoch auch und setzen mal hier, mal dort andere Schwerpunkte ihrer Erzählung. Scholz hat in ihrer Dissertation in Auseinandersetzung mit Fritz Schütze herausgearbeitet, auf welche Weise Interviewte eben nicht einfach nacherzählen, sondern Erzählung und gemachte Erfahrung auseinandergleiten und es kein Ideal-Ich geben kann wie bei Schütze noch unterstellt wurde. Die Interviewten erfinden nichts – sie setzen nur das, was in ihnen »schlummert«, anders zusammen, und passen es an die jeweilige Interviewsituation an. Letztlich kann das narrative Interview weiterhin eine sehr sinnvolle Methode sein, es ist nur wichtig, es der Untersuchung detailliert anzupassen und die konstruierenden Momente von Interviewer\*innen wie Interviewten mitzubedenken. Vgl. dazu ausführlich: Scholz 2004, S. 74 ff.

120 | So die Zusammenfassung für die vier Schritte, geeignete Fragen für einen Interviewleitfaden zu sammeln, die möglichst erzählgenerierend eingesetzt werden kann: Sammeln, Prüfen, Sortieren, Subsumieren. Vgl. Helfferich 2009, S. 182 ff.

121 | Vgl. dazu ausführlich wieder Scholz 2004, Kapitel 9.

fekt des Geschlechts nicht gänzlich ausgehebelt werden kann, ist es doch nötig, diesen zumindest mitzubedenken.

Die Interviews wurden aufgezeichnet, daran anschließend Transkripte angefertigt. Solche sind selbst Konstruktionen, weswegen jedwede Darstellung niemals ganz das erfassen kann, was noch über Mimik und Gestik mir mitgeteilt wurde.<sup>122</sup> Da meine Forschung auch keinen z. B. sprachsoziologischen oder ähnlichen Fokus hat, habe ich darauf verzichtet, eine zu komplexe Darstellung der Transkripte durchzuführen, da Leser\*innen hiervon häufig eher verwirrt als aufgeklärt werden, und man sich nicht selten in psychologische Deutungen verlieren kann, warum dies oder das betont wurde. Zwar ist ein solches Vorgehen nicht zu verachten, aber nicht eigentlicher Fokus zumindest dieser Untersuchung, die vornehmlich erst einmal *überhaupt* Material erheben will (denn, wie oben gezeigt, sind empirische Erhebungen, insbesondere Interviews, zum Thema kaum vorhanden). Die in dieser Niederschrift gemachte Darstellung jener Interviews und Beobachtungsprotokolle ist vereinfacht worden, um eine größere Lesbarkeit zu gewährleisten. Zudem wurde dieses selbstverständlich anonymisiert, was konkret nicht dabei endete lediglich fiktive Namen und Orte zu vergeben, sondern auch bestimmte Passagen umzuschreiben, ohne Aufgab des Sinngehalts dieser. Dies tat ich in Rücksprache mit den Interviewten bzw. Begleiteten.

Ratgeberbücher bildeten einen dritten Materialtyp, da sie innerhalb des PU-Wissenssystems eine zentrale Säule darstellen und immer wieder herangezogen werden. Entsprechend bilden sie Materialien, die immer wieder auftauchen. Ratgeberbücher sind natürliche Daten, d. h. sie wurden nicht erhoben wie nun eben Interviews. Diese Schriften sind eine Teilmenge des PU-Wissenssystems, welches an sich bereits Teil eines höheren Bedarfs in der Moderne und Spät- oder Postmoderne nicht nur an Ratgebern per se, sondern dem Verlangen, die eigene Orientierung zu finden. Und so verstehe ich diese PU-Literatur auch dem erweiterten Genre der Ratgeberliteratur zugeordnet. Scholz und Lenz beschreiben, aufbauend auf anderen Untersuchungen, allgemeine Charakteristika solcher Ratgeber in Buchform: Sie bereiten Wissensbestände in pragmatischer Absicht auf, was bedeutet, dass es nicht um neues Wissen geht, oder man gar einen Wahrheitsanspruch hat, sondern den Versuch einer zweckmäßigen Praxisanleitung. Eine solche Anleitung soll möglichst in die Breite wirken und Normalitätseurwürfe und Verhaltensstandards definieren, was bedeutet, dass sie eine Verweisfunktion auf kulturhistorische Gegebenheiten, Zusammenhänge und normative Vorstellungen rekurriert. Geschrieben wurden sie in einer pädagogischen Funktion. Diese Absicht legitimiert das Expert\*innenwissen der Autor\*innen. Diese entwickeln häufig Theorien, die zur Absicht des

122 | Vgl. dazu Kowal/O'Connell 2009.

Ratgebers passen und als Mischung aus Alltagstheorien (persönliche Erfahrungen und Erkenntnisse) und wissenschaftlichen (verkürzten, popularisierten) Wissen entstehen. Dies sind jedoch keine reinen privaten Erfahrungen, sondern beziehen sich auf öffentliche Diskurse (bzw. sind Teile von diesen). Zusammenfassend bedeutet das:

Ratgebern liegt immer eine Problemdefinition zugrunde und zugleich bietet jede/r Autor/in für die von ihm/ihr diagnostizierten Probleme auch Lösungen an. Diese Charakteristik von Problemdiagnose und Lösungsvorschlägen begründet die Nachfrage nach Ratgebern in einer pluralen Gesellschaft, in der sich traditionelle Gewissheiten auflösen.<sup>123</sup>

Die Erfassung solcher PU-Ratgeber auf methodische Weise orientiert sich stark an dem Vorgehen von Scholz, Lenz und Dreßler. Die mich interessierenden Themen manifestieren sich in diesen Fragen:

- ★ Wie stellt der jeweilige Ratgeber Pick-Up hauptsächlich dar? Welche Inhalte werden auf welche Weise betont?
- ★ Welche ideale Lebensform »des Mannes« wird postuliert und welche Rolle spielt die Verführung in dieser?
- ★ Auf welche Weise wird das Subjekt zum Handeln angeleitet?
- ★ Wie werden die Geschlechter in dem Text dargestellt?
- ★ Auf welches Wissen rekurriert der Ratgeber und wie wird dieses legitimiert? Was wird nicht thematisiert und was wird implizit vorausgesetzt?

Mit diesen Vorgehensweisen ging es darum, methodisch aus *drei Perspektiven* zu arbeiten und so eine möglichst große, einander ergänzende Informationssammlung durchzuführen: Es wurde klar, was PU für das einzelne Subjekt bedeutet (Interview), hat das damit verbundene Wissen in Praktiken eingesetzt gesehen (teilnehmende Beobachtung), und konnte es mit dem vergleichen, was aus beiden Perspektiven in den zusammengeführten, gemeinsamen geteilten Diskussionsraum im Internetforum eingebracht wird, um Wissen zu produ-

<sup>123</sup> | Scholz/Lenz 2013, S. 54. Auf derselben Seite findet sich auch die oben gemachte Zusammenfassung, die selbst andere Untersuchungen zitiert. Mit Illouz (2007, S. 20 f.) lässt sich diese Bestimmung um weitere Eigenschaften ergänzen: Ratgeberliteratur »muß, per definitionem, allgemein sein, das heißt, sie muß eine gesetzesförmige Sprache verwenden, die ihr Autorität verleiht und sie in die Lage versetzt, gesetzesförmige Aussagen zu fällen; sie muß die von ihr aufgenommenen Probleme variieren, um eine beständig konsumierbare Ware zu sein; darüber hinaus muß sie, will sie verschiedene Leserschichten mit je unterschiedlichen Werten und Sichtweisen ansprechen, a-moralisch sein, mithin also eine neutrale Perspektive auf Sexualität und das Führen sozialer Beziehungen entwerfen. Schließlich muß sie glaubhaft sein, das heißt, sie muss eine legitime Quelle haben.«.

zieren, gerahmt von Ratgeberbüchern des Wissensbereichs PU (Textanalyse). Ich gehe davon aus, dass in all diesen Materialien Aussagen hinter Äußerungen sichtbar werden, sprich: es also einen Zugang zu den Diskursen gibt. Mit letzterem geht es bereits um die Diskussion der Auswertungsphase.

Wann genau die Erhebungen »endeten«, kann hier nur schwer gesagt werden. Ist das Lesen in den PU-Foren, das Finden neuer Lesarten dort, bereits eine Erhebung? In der GTM wird von »theoretischer Sättigung« gesprochen, wenn Forscher\*innen vermeinen das »theoretical sampling« abgeschlossen zu haben.<sup>124</sup> Letzteres bezieht sich auf das Hinzufügen weiterer Fälle, wenn diese nach den Erkenntnissen der Auswertung des vorherigen Falls sinnhaft erscheinen. Gesättigt ist das Finden dann, wenn sich keine neuen Lesarten mehr ergeben. Forschungspraktisch setzt sich dies meistens im Machen eines »harten Schnitts« um. In einer Ethnografie findet sich immer wieder etwas, das von Interesse sein könnte, doch viel mehr als die Ressource Ehrgeiz, wird die Ressource Zeit in Anspruch genommen. Meiner Meinung nach liegt der Vorteil eines langfristigen Projekts einer Ethnografie im Gegensatz zu Einzelfallstudien und generell kleineren Samples darin, viel Material zusammenzubringen und dieses permanent miteinander zu vergleichen (also ganz im Sinne der GTM). Dies ermöglicht einen multiperspektivischen Blick auf den Gegenstand. Obwohl diese natürlich auch hier vorgenommen wird, könnte man dies schematisch tatsächlich so abgrenzen: Statt tiefster Interpretation umfangreiches Nachvollziehen.

### 2.3.2 *Auswertung heterogenen Datenmaterials*

Eine beständig komplizierte Frage während des Forschungsprozesses lautete, ob die verschiedenen Datentypen, die im vorangegangenen Kapitel beschrieben wurden, auch mittels *desselben* Auswertungsverfahrens bearbeitet werden könnten? Versinnbildlicht ist dies, gerade in der GTM, mit der Suche nach einem geeigneten Kodierparadigma. Strauss & Corbin etablierten eines, das Phänomen – ursächliche Bedingungen – Strategien – Konsequenzen unterscheidet.<sup>125</sup> Ein solches ist vielfach anwendbar, jedoch stark in einem interaktionistischen Verständnis verankert, über das diese Arbeit hinausgeht. Gleichzeitig ist die Verfahrensweise des Kodierens ein zentraler Bestandteil jeder GTM-Untersuchung und hat auch, ohne die Verbindung immer wieder explizit so darzulegen, Eingang in viele Handbücher zur Ethnografie gefunden.<sup>126</sup>

<sup>124</sup> | Strauss 2007, S. 70 ff.

<sup>125</sup> | Vgl. Strauss/Corbin 2010, S. 78 ff.

<sup>126</sup> | Vgl. z. B. Breidenstein et al. 2013, S. 124 ff.

Die Lösung für dieses Dilemma bestand darin, ein ursprünglich nur für die Ratgeberanalyse zugeschnittenes Kodierparadigma *auszuweiten* und auf die anderen Datentypen anzuwenden. Dieses nämlich fokussierte sich stärker auf die Reproduktion von Wissen in den Diskursen und über diese, sowie auch zur Stützung des PU-Wissenssystems. Ich will daher zunächst die Beschreibung des Analyseverfahrens der Ratgeberliteratur vorstellen und von dort aus die Brücke zu den restlichen schlagen.

Ich orientierte mich bei diesem WDA-gestützten Vorgehen an Scholz, Lenz und Dreßler, welches von Franziska Pesten in ihrer Diplomarbeit konkretisiert wurde. Die entsprechenden, leicht modifizierten Auswertungsschritte für jeden Ratgeber in einer einzelnen Fallanalyse lauten wie folgt:

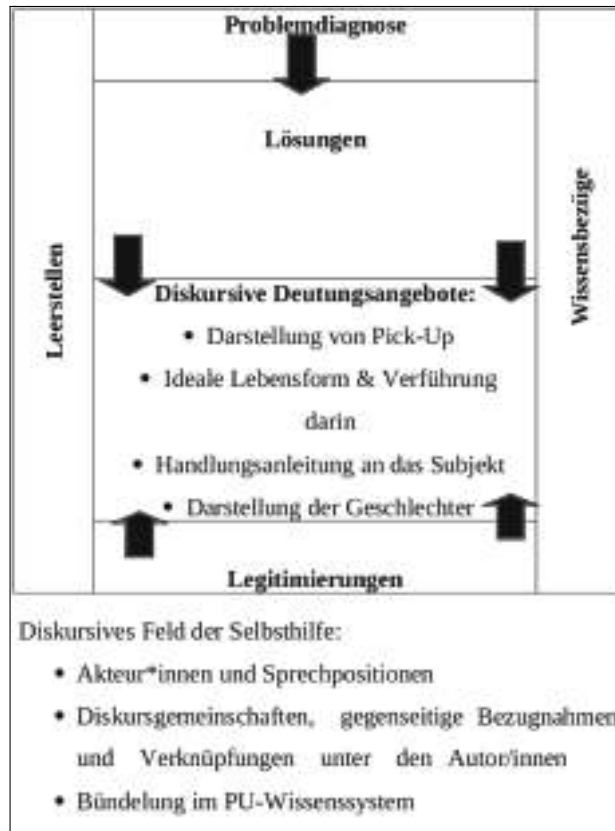
1. Informationen zum Buch erfassen: Publikationsgeschichte (mit Daten wie Auflagenhöhe und -anzahl, mögliche wechselnde Titel), Einordnung der Autor\*innen (berufliche Hintergründe, andere Arbeiten), und mögliche Rezensionen oder Verweise auf das Buch. Eine sequenzanalytische Betrachtung des Titels sollte herausarbeiten, welche Erwartungen ein solcher suggeriert.
2. Ratgeber mehrmals lesen und zentrale Schlüsselstellen separieren, anschließend kodieren. Das Kodieren erfolgt im Sinne der GTM, mit dem Dreischritt des offenen, axialen, und selektiven Kodierens, allerdings unter einem wissenssoziologisch-diskurstheoretischen Kodierparadigma.

Es umfasst mit Rekurs auf die Charakteristik von Ratgebern die Analysedimensionen Problemdiagnose und Lösungen. Untersucht wurde, wie die Autor/innen ihre Lösungsansätze begründen. Dabei greifen die Autor/innen durchaus auf etablierte kulturelle Legitimationsmuster zurück und halten sie im Diskurs virulent, es ist aber auch möglich, dass neue Deutungsangebote etabliert werden, die verschiedene Legitimationsmuster amalgamieren. Die Legitimationen wurden anschließend daraufhin genauer untersucht, auf welche Wissensbestände sie rekurrieren.<sup>127</sup>

Das dazugehörige Kodierparadigma, angepasst an diese Untersuchung, lässt sich grafisch so darstellen (Darstellung 1).

Das Kodierparadigma ist die Folie, vor der die Codes aus dem (heterogenen) Datenmaterial selbst entwickelt wurden.

<sup>127</sup> | Scholz/Lenz 2014, S. 71.



1 | Kodierparadigma zur Interpretation des Datenmaterials. Quelle: Eigene Darstellung, orientiert an Scholz/Lenz 2013, S. 72.

3. Ratgeber in einen historischen Kontext stellen und auf diskursive Leerstellen untersuchen (d. h. das herausarbeiten, was nicht präsent ist, was nicht direkt angesprochen ist und was womöglich im Rahmen einer entsprechenden gesellschaftlich-historischen Formation erwartet wird). Das Hineinstellen in den historischen Kontext habe ich insbesondere im Hinblick auf die Entwicklung des weltweiten Aufkommens von PU und dem Stellenwert in der PU-Community vorgenommen.
4. Verdichtung der zentralen Aussage über die Themen in einer Schlüsselkategorie, dies hier verstanden als selektives Kodieren nach der GTM.

Der Vergleich der Ratgeber untereinander, mehr noch aber mit dem restlichen Material, sollte herausarbeiten, wie sich diese Aussagen im gesamten PU-Wissenssystem wiederfanden. Mir ging es daher letztlich nicht um einen Vergleich zwischen den Ratgebern allein, sondern mehr noch um die Kontrastierung zu den Fallgeschichten der einzelnen Interviewten, meiner Beobachtungen *und* der Verarbeitung im bindenden Wissensraum des Internetforums. Der permanente Vergleich wurde durch das oben dargestellte Kodierparadigma gestützt. Und der permanente Vergleich, der zum Schreiben der Memos führt, ist dann meiner Einschätzung nach auch hier der entscheidende Teil der GTM, der eine dichte Beschreibung anleiten kann.

Für die Interviews gilt ein sehr ähnliches Vorgehen. Aus dem kodierten Material ergaben sich die Kategorien, die wiederum auf dieses angewandt werden. Genauer spezifiziert, folgt dies dem Vorschlag von Witzel, der zur Auswertung insbesondere problemzentrierter Interviews einerseits die methodische Offenheit betont, andererseits ein naives Tabula-rasa-Verständnis der Datenerfassung verwirft und für eine Darlegung des Vorwissens wirbt. An das Material werden dann fünf Schritte der Datenerfassung herangetragen: Die Rekonstruktion der Vorinterpretation im Interview; eine Falldarstellung; die berufsbioграфische Chronologie (diese ergibt sich aus der Falldarstellung); ein Dossier; die Herausarbeitung zentraler Themen (axiales Kodieren im Sinne von Strauss/Corbin); Validierung; systematisch kontrastierender Fallvergleich (mit der Herausarbeitung fallübergreifender Themen und dem selektivem Kodieren im Sinne von Strauss/Corbin).<sup>128</sup>

Dieses Schema habe ich weitestgehend beibehalten, wobei die berufsbioграфische Chronologie hier durch eine *PU-bezogene biografische Chronologie* ersetzt wurde, die aus den Interviews verschiedene Phasen des Lebens (bis hin zur jüngeren Vergangenheit) herausarbeitet. In diesen geht es darum *was re-konstruiert* wird, welchen *Einfluss* der/die Interviewte auf das eigene Leben vermutet und *wie PU dabei hilft* mit diesem Einfluss umzugehen.

Weiterhin ist der Punkt des Dossiers modifiziert worden. Die Anfertigung eines solchen dient dem Vergleich zwischen den Interpretationen von Interviewer\*innen und Auswerter\*innen. Ich habe jedoch beides durchgeführt, weshalb dieser Punkt nicht so entscheidend war.

Derlei Arbeitsschritte tauchen in dieser fertigen Niederschrift nicht auf. Sie sollen aber einen Anhaltspunkt dafür geben, dass auch in dieser Arbeit versucht wurde, der anekdotischen Verwendung von Informationen – dem »Herausar-

<sup>128</sup> | Vgl. Witzel 1996, S. 50–76. Später gab es weitere Veröffentlichungen seitens des Autors, die die gesamte Methode elaborieren. Ich verweise auf diesen Aufsatz, da er insbesondere die Auswertungsmethoden diskutiert und eine taugliche Anleitung zur Aufarbeitung bereitstellt. Der Interview–Leitfaden wurde jedoch nicht mit Witzels Methode entworfen (siehe oben).



beiten, was passt« – zu entgehen, wie sie qualitativer Sozialforschung oft zum Vorwurf gemacht wird.

Für die Durcharbeitung der Beobachtungsprotokolle, aber auch weiterer natürlicher Daten des Feldes wie Blogartikel oder Videos, kam eine, den Interviews analoge Auswertungsweise zum Einsatz. Prinzipiell ist diese fast identisch, sodass hier wenige Ausführungen gemacht wurden: Auch Protokolle werden nach den drei Kodierschritten durchgearbeitet. Die daraus entstandenen Codes wurden auf anderes Material angewandt. Das Ziel bestand im permanenten Vergleich zum Finden von Kernkategorien. Diese werden später in der Arbeit hervorgehoben.

Der entscheidende Unterschied liegt wieder in der Datenart begründet: Ein Protokoll, welches von mir, in der Rolle als Ethnograf, angefertigt wurde, unterlag immer wieder einer Veränderung, während ein Interviewtranskript die Situation zu einem bestimmten Zeitpunkt festhält und damit unveränderbar blieb. Es gibt keine Art und Weise wie ein solches Protokoll »richtig« auszu-sehen hat. Vielmehr ist es, von all diesen Datentypen, am ehesten an den\*die Forscher\*in gebunden: an die persönlichen Eindrücke, an das leibliche Empfinden, an die eigene Erinnerungsgabe, und, in allem, dem eigenen Fokus auf die sozial konstruierte Welt. Das Protokoll dient immer wieder der Versicherung und Infragestellung dieser.

Hinsichtlich der Videos musste ich aus forschungsökonomischen Gründen auf bild- und videoanalytische Verfahren verzichten. Hauptsächlich hatten diese Daten aber ohnehin nur einen eher illustrativen und sekundären Charakter, beispielsweise beim Nachverfolgen der von Interviewten gesetzten Themen, die auf diese Videos zu sprechen kamen. Dies erfolgt sehr selektiv, sodass vertiefte Inhalte hier nur mittels einer ganz eigenen Untersuchung geleistet werden können.

Der permanente Vergleich dieser verschiedenen Materialtypen miteinander, aber auch mit wissenschaftlichen Theorien und Literatur, wurde durch Memos gestützt. In diese wurden die einzelnen Codes zu jedem empirischen Fall in gemeinsame Codes überführt und dem weiteren Vergleich unterzogen, um daraus sogenannte Kernkategorien zu bilden. Beständig ging es dabei darum, Verschiedenes zur dichten Beschreibung zu leisten und so zu ermitteln, welche inhaltlichen Dimensionen sich die verschiedenen Fälle teilen. Exemplifizierend kann dies am Kode »Ablauf für ein Date« verdeutlicht werden: Sowohl die Interviewten als auch die Ratgeberbücher wie aber auch die Beobachtungen der PU'ler in Aktion, hatten in irgendeiner Weise einen subjektiv-sinnhaften Zugriff bzw. Verständnis dessen, was ein Date ausmacht, in welche Phasen es unterteilt werden könnte usw. usf. Dies wurde miteinander verglichen und gegenübergestellt und daraus die abstrahierende Beschreibung gebildet. Jene dieses Beispiel taucht in 5.2.4 auf.

Im Sinne einer »ordentlichen« Ethnografie hat gerade eine gewisse offene »Unordentlichkeit« hier ihre Berechtigung. Ob daraus nun Typen gebildet wurden, selektive Kodes entstanden, zentrale Konzepte: egal, wie dies genannt werden kann (darüber scheint es in der qualitativen Sozialforschung in der Tat viele Mehrfachverwendungen derselben Begrifflichkeiten zu geben), ging es dabei immer darum, einen genaueren Blick auf den Untersuchungsgegenstand zu erhalten. Kodes, Memos, Vergleiche und Kernkategorien dienen der Entwicklung zentraler Konzepte, ohne hierbei dem Material etwas aufzuzwingen. Dies ist ein häufig debattiertes methodologisches Problem der GTM. Zugespitzt besteht dieses in der Frage, ob am Ende des Forschungsprozesses eine Entscheidung für *eine* Kernkategorie nach dem dreigliedrigen Durchgang des Kodierens erfolgen sollte. Dadurch nämlich ist die intersubjektive Nachvollziehbarkeit im Sinne eines Gütekriteriums der qualitativen Sozialforschung gewährleistet und das Phänomen verdichtet. Die zweite Spielart besteht hingegen in der Betonung *mehrerer* zentraler Kategorien, die Forscher\*innen dadurch weiteren Spielraum einräumt.<sup>129</sup> Bei beiden Varianten geht es darum, die gegenstandsgebundene Theorie, die aus diesen Daten entstehen soll, zu verdichten.

Ich habe mich für die letztere Variante entschieden. In der Arbeit werden diese Kategorien aber bereits zu weiter aufbereiteten Konzepten benannt werden. Dass PU bspw. eine »Herausforderung einer Interaktionsordnung« ist, wie in 5.2 benannt, entstand aus dem Auswerten nach der GTM (also Kodieren + Vergleichen + Memo schreiben). Von Bedeutung ist, dass diese Ergebnisse als Idealtypen im Sinne Webers zu verstehen sind: Sie sind keine getreuen Abbildungen der Realität, sondern überbetonen bestimmte Merkmale eines sozialen Phänomens zur analytischen Unterscheidung.

## 2.4 Übersicht zum erhobenen Material und dessen Einarbeitung

Ich stelle in diesem Unterkapitel das Material vor, welches die dichte Beschreibung meiner Arbeit ermöglicht hat. Dabei sollte immer die Schwierigkeit in der Benennung desselben im Rahmen einer Ethnografie bedacht werden. Was alles *zusätzlich* zu dem genannten eingeflossen ist, bleibt irgendwo verloren

<sup>129</sup> | Strauss & Corbin vertreten relativ klar erstere Position, während die zweite auf den ersten Blick nicht klar Autor\*innen zuortbar ist – was auch damit zu tun haben mag, dass eben dies die verbreitete Variante ist. Vgl. Kelle 2013.

im Strom des Bewusstseins der jeweiligen Forscher\*innen, die an einem solch umfassenden Projekt beteiligt sind.

#### 2.4.1 *Geführte Interviews*

Es wurden insgesamt 10 vertiefende Leitfadeninterviews geführt. Diese Kontakte machte ich, mit einer Ausnahme, über das Internetforum. Im Rahmen des *theoretical sampling*, also dem Finden eines Falls und Fortgehen zum nächsten, im Sinne das herauszufinden, was noch nicht herausgefunden wurde, war der Gedanke, unterschiedliche Erfahrungsgrade hinsichtlich des subjektiven PU-Wissens als Richtmaß zu nehmen. So befragte ich vorsichtig Interessierte an PU, fortgeschrittene PUAs oder Profis. Ein weiteres, bereits zu Anfang klares Kriterium war das Ziel mit Frauen über deren Verständnis von PU zu sprechen. Die ersten 5 Interviews sind dabei relativ zeitnah erhoben und analysiert worden – dies war aus logistischen Gründen notwendig, da das Zustandekommen der Treffen mit den PU'lern sich als aufwendig gestaltete.

Ich stelle die von mir Interviewten im Folgenden kurz vor, also ohne eine Vertiefung der in dieser Kürze debattierbaren Aussagen (»richtig männlich« bei Erik z. B.). Die Angaben stellen eine komprimierte Form der Informationen aus den »Fallakten« dar, die Nummerierung entspricht der Interviewnummer, die auch in den jeweiligen Zitationen verwendet wird:

1. Martin, interviewt im Mai 2015. Er ist zu diesem Zeitpunkt 25 Jahre alt. Er hat wenig Erfahrungen mit Frauen in Kindheit und Jugend gehabt, ehe er durch PU (welches er zu diesem Zeitpunkt erst einige Monate betreibt) zu Dates und schließlich Beziehungen gelangt. Er berichtet von Angststörungen seit der Jugend. Er re-konstruiert ein Schlüsselerlebnis im Umgang mit einer offen polygam lebenden Frau, mit der er Sex hätte haben können, hier jedoch nicht mutig genug ist, auch auf diese Frau zuzutreten. Anschließend betreibt er dann PU. Dadurch ist er erfolgreich. Er probiert vieles aus, mit einem großen Interesse an der PU-Theorie. Er sieht sich nicht als Pick-Up-Artist. Das Interview hat einen ungefähren Umfang von 1h und 50 Minuten. Ungefähr ein Jahr nach dem Interview teilt er mir mit, dass er nicht mehr aktiv als PU'ler ist – weil er seine Ehefrau gefunden und mit dieser eine Familie gegründet hat.
2. Jan, interviewt im Juni 2015 und dann zum zweiten Mal im Februar 2017. Er ist zum ersten Zeitpunkt 23 Jahre alt. Auch er sieht sich nicht als Pick-Up-Artist. Hinsichtlich seiner Vergangenheit bleibt er eher trübe, erzählt aber viel über seine Erlebnisse mit PU direkt. Er benutzt es erfolgreich. Nach einigem Ausprobieren wird ihm klar, dass er an längerfristigen Bezie-

hungen interessiert ist. Generell wolle er seinem Leben eine Richtung geben. Er spricht viel von Persönlichkeitsentwicklung. PU hat er in seinen Alltag eingebaut. Das Interview hat einen ungefähren Umfang von 1h und 19 Minuten.

3. Annette, interviewt im August 2015. Sie ist zum Zeitpunkt des Interviews 23 Jahre alt. Sie ist in der BDSM-Community aktiv und zugleich auch in der PU-Szene. Hierzu kam sie, als sie eine schwierige, langfristige Liebesbeziehung verstehen wollte. Sie sagt von sich keine aktive Pick-Up-Cat (Frau, die PU betreibt) zu sein. Vielmehr habe ihr PU als Bündel von Wissen weitergeholfen, »Dynamiken zwischen Männern und Frauen« zu verstehen. Auch erwartet sie von den Männern den ersten Schritt. Außerdem ist PU für sie der Blick auf die Sexualität der »normalen Leute«, basierend auf einer Gegenüberstellung zum von ihr favorisierten BDSM. Das Interview hat einen ungefähren Umfang von 1h und 19 Minuten. Auch nach dem Interview ist sie noch weiterhin in beiden Communities aktiv.
4. Erik, interviewt im August 2015. Er ist zum Zeitpunkt des Interviews 32 Jahre alt. Er re-konstruiert ein problematisches Selbst, auch aufgrund eines fehlenden männlichen Vorbilds. Drogenprobleme und psychische Belastungen zeichneten seine Jugend. Mit Frauen war er dabei durchaus auch vor PU erfolgreich, doch er spricht hier von reiner Befriedigung eines Sexualtriebs. Mit PU lernt er sich männlich zu verhalten, allerdings erst, nachdem er zuvor diverse Flirtstrategien ausprobierte und dann begriff, dass es um mehr als sexuelle Anziehung gehen sollte. Außerdem hat er Martin, den ersten Interviewten, gecoacht. Das Interview hat einen ungefähren Umfang von einer Stunde. Ungefähr ein Jahr nach dem Interview berichtet mir Erik, wie er sich in einer Männergruppe intensiv mit tiefergehenden Fragen zur Männlichkeit befasst, die über das hinausgehen, was im Rahmen des PU-Wissens diskutiert wird.
5. Clara, interviewt im August 2015. Zu diesem Zeitpunkt ist sie Mitte dreißig. Sie berichtet von einem interkulturellen Leben und dem Unterschied zwischen den Kulturen. Das ist für sie hinsichtlich der Männer relevant, an denen sie interessiert ist. Diese bezeichnet sie als nicht gefühlsmäßig genug, dies im Sinne von Gefühlsausbrüchen und »Wildheit«. Zu PU kam sie aus Neugierde, weil sie sich nach einer Beziehung in einem Online-Datingportal (vermeintlichen?) PU-Techniken entgegenschah. Sie meldete sich im PU-Forum an und wollte verstehen, um was es dort ging. Sie setzt PU dann mit Flirten gleich, fragt sich aber selbst, ob sie denn je aktiv geflirtet habe. Ihr Selbstverständnis ist nicht das einer aktiven Verführerin; sie erwartet, dass Männer auf sie zugehen. Sie ist mit der Szene in ihrer Stadt durchaus eng verbunden, ohne jedoch stetig dort zugegen zu sein. Das Interview hat einen ungefähren Umfang von 1h und 32 Minuten.

6. Richard, der zum Zeitpunkt des Interviews 27 Jahre alt ist. Dieses fand im Juni 2016 statt. Er beschreibt sich selbst als Einzelgänger und erzählt wenig von seiner Lebensgeschichte. Dafür diskutiert er ausgiebig bestimmte Meinungen hinsichtlich des Verhältnisses von Männern und Frauen sowie der dazugehörigen Geschlechterpolitik. PU ist für ihn nützliches Wissensrepertoire für den Alltag, in dem er nicht aktiv, aber doch bei Gelegenheit nach Frauen Ausschau hält. Weiterhin ist bei seinen Äußerungen interessant, dass er, obwohl er selbst einiges an PU zu kritisieren hätte, davon ausgeht, in dieser Funktion gar nicht glaubhaft für Außenstehende zu sein. Das Interview hat einen ungefähren Umfang von 1h und 18 Minuten. Von Richard habe ich indes noch mehr erfahren, weil er es mir gestattete ihn beim Ansprechen von Frauen zu begleiten (Protokoll »*Street game* im Norden«).
7. Alex, interviewt im November 2016, gibt sich sehr bedeckt hinsichtlich persönlicher Informationen. Er ist Ende 20 und hat einen Migrationshintergrund, ohne diesen zum Beispiel genauer einzugrenzen. Im Interview muss er hier und da animiert werden, mehr persönliche Erfahrungen einfließen zu lassen. Er agierte beispielhaft für PU'ler, die misstrauisch gegenüber dem Interesse an ihrer Szene waren. Später, etwas aufgetaut, zeigte er umfangreiches Bild- und Textmaterial aus seiner PU-WhatsApp-Gruppe. Alex bezeichnet sich bereits im Vorfeld des Interviews als »Post-PU«. Er hat PU auf vielfältige Weise kennengelernt und eingesetzt. Dabei war er u. a. Leiter eines Lairs, einer festen Gruppe von Männern in einer Stadt, die sich gemeinsam an der Verbesserung ihrer Fähigkeiten probieren. Alex äußert sich mehrfach selbstkritisch über seine Rolle und die PU-Szene. Das Interview hat einen ungefähren Umfang von 2h und 13 Minuten. Ich begleite ihn und einige Freunde noch bei einem Clubbesuch (Protokoll »Clubbesuch«).
8. Daniel ist 20, der jüngste von mir interviewte PU'ler. Im Dezember 2016 erzählt er sehr ausführlich von seiner Lebensgeschichte. Ihn lernte ich über Alex kennen. Wie andere auch, erfährt er von PU über das Internet. Damit möchte er endlich in den Kontakt mit Frauen zu kommen. Nach 12 Monaten hat er viel erreicht, hinterfragt jedoch vieles, u. a. auch seine hohe Frequenz des Ansprechens – fast täglich geht er auf die Straße, manchmal allein, manchmal in Begleitung. Hier berichtet er von den Glücks- wie Angstmomenten dort. Das Interview hat einen ungefähren Umfang von 2h und 16 Minuten.
9. Jan, zum zweiten Mal interviewt im Februar 2017. Im zweiten Interview erzählt er mir schließlich, wie er in diese neue Beziehung gekommen ist und sich dadurch von Pick-Up entfernte. Er bewertete diese Erfahrung aber als wichtig und wollte natürlicher auftreten, was bedeutet, viele

strenge PU-Inhalte, wie die Adaption psychologischer Techniken, abzuwerfen. Das Interview hat einen ungefähren Umfang von 50 Minuten.

10. Francesco, interviewt im März 2017. Er, Ende 20, ist Leiter einer großen und aktiven PU-Gemeinschaft und hat es mir, gleichzeitig in einer *gatekeeper*-Funktion, ermöglicht hier viele teilnehmende Beobachtungen mit Mitgliedern dieses Lairs durchzuführen. Francesco erzählte mir von seiner Lebensgeschichte, die ihn etwas anders portraitiert als die übrigen Interviewten: Er hat PU wenig gebraucht, er kam auch so gut mit Frauen klar, konnte durch PU jedoch seine Erfolge spürbar in kurzer Zeit verbessern. Er beschäftigt sich mit PU und dem Lair, weil er gerne Leuten hilft. Er lebt polygam, kann aber auch von einer schwierigen Partnerschaft berichten. Das Interview hat einen ungefähren Umfang von 1h und 33 Minuten. Zudem weilte ich noch einem Vortrag Francescos in seinem Lair bei (Protokoll »Francescos Vortrag«).

Es wären mehr Interviews möglich gewesen. Mehrmals hatte ich beispielsweise interessierte Interviewpartner, die dann aber bei näherer Bekanntmachung meines Vorhabens absagten. Manche Interviewpartner\*innen lehnten geradeheraus ab. Ein professioneller Pick-Up-Coach, den ich interviewen wollte, mochte dies nur gegen einen Geldbetrag tun, was ich aus forschungsethischen Gründen abgelehnt habe. Bereits dies bestätigt meine Beobachtung einer großen Skepsis von PU'lern gegenüber einer Befassung mit ihrer Szene. Sie fühlen sich aufgrund eines einseitigen, fast durchweg negativen Echos aus den Massenmedien unfair behandelt und meiden darum den Kontakt. Diejenigen, die sich der Herausforderung eines Interviews stellten (so interpretiere ich dies), haben dann auch allesamt Kritisches über PU geäußert, das womöglich gerade wegen dieses Zusammenkommens besonders betont wurde.

#### 2.4.2 *Analysierte PU-Ratgeberliteratur*

Ich analysierte 3 Ratgeber in der Tiefe. Die Zahl dieser ist nicht sehr groß, weil ich sie in ihrer Wichtigkeit nachgeordnet habe. Doch wie so oft ist in der qualitativen Sozialforschung nicht die Anzahl entscheidend, sondern die Tiefe der Analyse. Das Sample ergab sich aus den Erfahrungen im Feld, vornehmlich einer durch die Interviews: Durch die Befragten erfuhr ich, welche Rolle PU in ihrem Leben spielte, und inwiefern Ratgeberliteratur daran mitwirkten. Ihre Bedeutung war geringer gegenüber den Texten in PU-Foren und anderen Onlineangeboten. Falls solche Bücher explizit genannt wurden, handelte es sich dabei um recht bekannte Werke in der PU-Szene. Diese lassen sich insgesamt in drei Typen einteilen, für die ich wiederum je einen Ratgeber aus-

gewählt habe: Die *feld*orientierten Ratgeber, welche sich vor allen Dingen auf die Erklärung der Ansprechsituationen stützen; die *persönlichkeits*orientierten Ratgeber, welche die Entwicklung der Person, oft gleichbesetzt mit der Entwicklung zu einem »richtigen« Mann, betonen; schließlich die *autobiografisch-beispielgebenden* Ratgeber, die ich als Inspiration für *field reports* (von Internetuser\*innen verfasste Berichte im Umgang mit PU; vgl. ausführlicher 5.2.6) ansehe.<sup>130</sup>

- ★ *Lob des Sexismus* (LdS) vom Autor Ludovico Satana (einem Pseudonym), welches in der deutschen Szene einen erheblichen Einfluss hatte. Es erschien erstmalig 2006 und ist zu den persönlichkeitsorientierten Ratgebern zu rechnen. Hier geht es vor allen Dingen darum, den männlichen Leser anzu-leiten, zu seiner Männlichkeit zu stehen. Das Buch genießt in der deutschen PU-Szene ein hohes Ansehen und hat, so meine These, viele Begrifflichkeiten und Konzepte kanonisiert. Für Diskussionen, ob diese oder jene förderlich sind, ist LdS dann so etwas wie die Primärliteratur, welche den gemeinsamen Text darstellt, der zur Auseinandersetzung mit dem Wissen einlädt. Das Buch ist gleichzeitig sehr umstritten und hat zum frauenfeindlichen Image von PU beigetragen.
- ★ *The Game* (TG) von Neil Strauss. Es erschien erstmalig 2005 und wurde auch ins Deutsche übersetzt (*Die perfekte Masche*). Das Buch machte PU bekannt und führte zu Begriffsverbreitung von Konzepten darüber hinaus. Es war ein großer Verkaufserfolg. Dies ist ein Beispiel für ein autobiografisches Ratgeberbuch, berichtet es doch im Stile des amerikanischen Gonzo-Journalismus vom Journalisten Neil Strauss, der zuerst zum Zwecke einer Reportage in die PU-Szene um Los Angeles eintaucht, ehe er selbst, in der Darstellung ebenfalls ein Leben lang unerfolgreich mit Frauen, zu einem Pick-Up-Artist heranreift. Aufgrund der belletristischen Erzählstruktur, war es hier schwieriger die vier Leitfragen der Ratgeberanalyse anbringen zu können. Doch gerade aufgrund dieses Herausfallens aus dem Analyseraster wurde das Buch herangezogen: Zum einen kann es sich daher von sehr ähnlich gelagerten anderen Ratgebern unterscheiden; zum anderen beleuchtet diese Herangehensweise die interessante Situation, wonach Autor Strauss, als Journalist, mit den Schattenseiten des »going native«,

<sup>130</sup> | Die ersten beiden Typisierungen wurden in Akalin 2015, S. 300, ausgemacht. Dieser Kategorisierung schließe ich mich an. Der Typ des autobiografisch–beispielgebenden Ratgebers entstammt meiner Forschung, die sich an der Kategorie des »Verständigungstextes« (Meuser 2010, S. 142, Fn. 148) orientiert. Diese Texte sind typisch für die populären Diskurse zur Bestimmungen in der Männerliteratur, in welchen die Autoren ihre eigenen Erfahrungen und ihre eigene Biografie in besonders betonter Weise als Argumentationsstrategien verwenden, um damit männliche Leser nicht durch Maximen, sondern das eigene Beispiel anzuregen.

wie es Ethnograf\*innen kennen, konfrontiert wird. Hinsichtlich der *field reports* gab es diese auch lange vor *The Game*, in den abgeschlossenen wie offenen Mailinglisten oder Internetforen. Basierend auf meinem ethnografischen Material, vermute ich allerdings einen großen Einfluss des Buches auf das Verfassen dieser Berichte, insbesondere hinsichtlich eines noch größer gewordenen Stilwillens zur gelungenen Narration, die von dem Road-Trip-artigen Erzählen des Buches inspiriert sind.<sup>131</sup>

- \* *The Mystery Method. How To Get Beautiful Women Under Your Spell* (MM) von Mystery (bürgerlich: Erik von Markovik), einem der bekanntesten PU-Coaches der 2000er Jahre. Mit demselben Namen hat sich eine Methode ausgebreitet, die besonders auf Flirtroutinen, Strategien und Zaubertricks als Handlungen, gleichsam auffälliges Auftreten setzt. Dieser Ratgeber erschien erstmals 2007, kurz nach *The Game*, wo der Autor als eine der Hauptfiguren auftritt. Bis heute gilt es als hoch frequentiert und Paradebeispiele der feldorientierten Ratgeber. Dabei bleibt das Werk innerhalb der Szene umstritten und diskutiert. So habe beispielsweise keiner der von mir Interviewten die Ratschläge des Buches beherzigt, sondern sich scharf davon abgegrenzt. Mystery, aber auch die Idee des planhaften Durchdringens des *approach*, die er verkörpert, wurde abgelehnt – und zumindest in vielen Teilen doch aber *indirekt* herangezogen, wie wiederum Feldausflüge vermuten ließen. Das Buch wird immer wieder besprochen, weil Mystery als Urheber vieler sowie spezieller PU-Begriffe und -Konzepte anzusehen ist und jene Diskussionswürdigkeit sich auch in den von mir durchgeführten Interviews durchschlug.<sup>132</sup>

Andere PU-Bücher, die in dieser Arbeit weniger stark durchleuchtet wurden, dennoch aber eine Erwähnung finden, wie z. B. *Models* von Mark Manson, können ebenfalls nach diesen drei Typen unterschieden werden. Gerade das Beispiel Mansons zeigt zudem, wie sich die PU-Literatur an dieser Unterscheidung abarbeitet und auf die vorherigen PU-Inhalte Bezug nimmt. Neben diesen Titeln habe ich diverse Blog- und Forenbeiträge gelesen, die dem Aufbau dieser Ratgeber ähneln, sowie weitere Ratgeberbücher, die ich jedoch nicht in dieser Tiefe analysierte.

All dies ist ausschließlich als PU-Literatur zu verstehen. Es ergaben sich also Ausschlusskriterien: Es wurde keine Literatur untersucht, die allein (männliche) Sexualität zum Thema hat, denn PU-Texte beziehen sich durchaus nur peripher hierauf, obgleich sie in Fremdbeschreibungen oftmals entsprechend kate-

<sup>131</sup> | Bei der Analyse und Interpretation halfen mir insbesondere Lyons 2015 und Lucht 2014.

<sup>132</sup> | Bei der Durcharbeitung dieses Buchs half mir wiederum Akalin 2015. In diesem Aufsatz, der sich den Ratgebern der Szene allgemein widmet, nimmt MM einen größeren Raum ein.



gorisiert werden. Was zum Sex hinleitet, ist in der Tat von Interesse. Auch wurde keine »Männerliteratur« (d. h. Manifeste zur Stellung des Mannes) untersucht, da PU nicht als *politische* Emanzipation von Männern verstanden wird, zumindest zum Großteil und das insbesondere im deutschsprachigen Raum. Schließlich ging es auch nicht um Beziehungen, Familie, Vaterschaft und andere Themen, da solche Problematisierungen nur am Rande im Rahmen des PU-Wissenssystems vorkommen und nicht das hauptsächliche Problemfeld von PU darstellen. Ratgeberbücher, die wirklich explizit dem PU-Wissenssystem zuzurechnen sind, wurden ausgewählt – wenngleich einige dabei doch auf bestimmte Strategien zurückgreifen, wie z. B. der Abgrenzung von der PU-Szene oder einer Simplifizierung, indem sie konsequent PU-Vokabeln meiden und eine alltagsnahe Sprache zur Übersetzung der verschiedenen, mit diesen Begrifflichkeiten verbundenen Konzepte verwenden. Dennoch: Allein die Rezeptionspraxis und -geschichte innerhalb des PU-Wissenssystems erlaubt eine solche Einordnung.

#### 2.4.3 *Protokolle der teilnehmenden Beobachtungen*

Teilnehmende Beobachtungen führte ich verschiedene durch, wobei aus diesen grob 10 Protokolle entstanden sind. Eindrücke, die wiederum in Notizen erfasst und dann in Memos weiterverarbeitet wurden, gibt es unzählige. Grob habe ich diese Beobachtungsprotokolle in zwei Typen geteilt: offline, d. h. solche des gemeinsamen »Herumziehens« mit PU'lern, aber auch informelle Interviews (z. B. als ein PU'ler mich an seinem *text game* über die Datingplattform »Tinder« teilhaben lässt); sowie online, d. h. Eindrücke zu den Beobachtungen in den PU-Foren, Chatgruppen und Videos.

Die Protokolle sind ausschnittsweise in diese Arbeit eingeflossen. Ich zitiere sie selten direkt. Meiner Meinung nach ist es sinnvoller, die Protokolle in einen lesbaren und beschreibenden Text umzuformen, da diese letztlich doch am ehesten für mich, als Forschenden, Sinn ergeben und für Leser\*innen eher künstlich aufbereitet und verständlich gemacht werden müssten. Die intersubjektive Nachvollziehbarkeit eines Interviews ist hier nicht automatisch gegeben.

Die Analyse der Internetforen setzte ich in Beziehung zu dem, was mir mitgeteilt wurde bzw. dem, was ich selbst beobachten konnte. Dabei haben die Foren den Charakter einer Art Kreuzung auf einer Wanderung, zu welcher ich immer wieder zurückkehrte. Die Foren machten mich nicht nur genauer mit der PU-Szene bekannt und vertraut, sondern waren ebenso Kontaktmöglichkeiten für fast alle meine Interviews.

# Teil II

### 3. Die Vermessung des Feldes: Annäherung an Geschlecht, Geschichte und Biografie

»Du erforscht Pick-Up? Alter, ich wüsste gar nicht, wo ich da anfangen sollte!«<sup>133</sup>

Ein ethnografisches Feld tut sich nicht auf, sondern ist eine mannigfaltig auszugestaltende Konstruktionsleistung. Was in einem Feld relevant ist, erfolgt daher oft nach Maßgabe der Beobachtung, die ganz Verschiedenes erfassen muss. Ich habe daher versucht, *inhaltliche* Aspekte zusammenzudenken, die sich aber auf verschiedenen *analytischen Ebenen* befinden. Von ganz basaler Grundlage ist es, das im Wissenssystem PU verhandelte Wissen als ein männliches zu denken (3.1). Diese Aufbereitung schafft eine Grundlage, um eine kleine Genealogie der Verführung und Psychologisierung zu versuchen, die daran mitgewirkt haben, PU entstehen zu lassen (3.2). Schließlich ist bedeutsam, auf welche idealtypische Weise Männer und Frauen an das Phänomen PU herantreten und daraus so etwas wie eine typische Karriere des PU-Verwendens aufzutut (3.3).

Der Aufbau des Kapitels ist an den Dimensionen Zeit und Raum inspiriert, die ihrerseits die Lebenswelt strukturieren. Man kann Zeit *bemessen*, ebenso wie man einen Raum *vermessen* kann. Mir geht es darum, im Dialog von Inhalten und Analytik hier aufzuzeigen, aufgrund welcher basalen Annahmen das unklare Feld PU zu verstehen ist. Somit ist dieses Kapitel eine Vorbereitung auf die eigentliche dichte Beschreibung, enthält aber bereits einige Momente dieser, insbesondere in den Kapiteln 3.2 und 3.3.

#### 3.1 Männliches Wissen: Zu einer Heuristik für den Feldzugriff (Geschlechtsdimension)

Das Wissen über Geschlecht wirkt vornehmlich latent. Dieses mit ethnografischen Mitteln zu erfassen, ist eine besondere Schwierigkeit, wie in der Nähe zu empirischem Material deutlich wird. In diesem Kapitel geht es daher um eine Zwischenstufe zwischen (»reiner«) Methodologie und theoretisch unterfütterter Empirie. Um das Material nämlich angemessen deuten zu können, muss nun herausgearbeitet werden, auf welche Weise die dichte Beschreibung von PU gelesen werden muss: nämlich *vergeschlechtlicht*. Weil das (ethnografisch abge-

<sup>133</sup> | Das Motto ist die Äußerung eines PULers, mit dem ich informell während der Feldforschung sprach.

steckte) Feld PU von diesem Geschlechterwissen durchdrungen ist, benötigt es eine stärkere Anbindung an die hierzu vorherrschenden Theorien und Konzepte. Dadurch kann hier eine Heuristik geschaffen werden, mit der die folgenden Kapitel in einen besseren Rahmen gestellt sind. Im Zentrum steht dabei erneut die Nutzbarmachung verschiedener Theorien für diese Untersuchung und keine Diskussion über das Für und Wider dieser Ansätze. Ich beschränke mich lediglich auf kurze Anmerkungen, um Vorteile und Grenzen aufzuzeigen.

Ich werde zuerst die Bedeutung von Geschlecht innerhalb soziologischer Inhalte erläutern (3.1.1), um dann darin besonders Männlichkeit herauszuheben (3.1.2), da das vorliegende Phänomen PU nun einmal Männlichkeit thematisiert. Schließlich geht es um die Stellung dieses männlichen Wissens in soziologisch zu untersuchenden Geschlechterordnungen (3.1.3).

### *3.1.1 Bedeutung von Geschlecht und dessen Erforschung*

Besonders in der Sozialstrukturanalyse kommen sie weiterhin prominent zum Zuge: Die vier großen Strukturvariablen Geschlecht, Alter, Ethnie und Klasse. Das Geschlecht nimmt hierbei eine herausgehobene Position ein, wenn die Bedeutung dessen für die Sozialstruktur wesentlich tiefer gefasst wird. Männer und Frauen (und nicht nur diese) verfügen nicht nur über unterschiedliche Lebensmodelle, die sich in statistischen Daten abbilden lassen. Darüber hinaus steht noch fundamentaler infrage, wie gerade Geschlecht, mehr noch als diese anderen Variablen, den *Zugriff auf Welt* grundieren. Grob zusammengefasst: Welchen fundamentalen Einfluss haben biologisches (im englischen: *sex*) und soziales (im englischen: *gender*) Geschlecht?<sup>134</sup> Ich hatte bereits in der Einleitung erwähnt, dass ich der Überzeugung bin, jede\*r muss in irgendeiner Weise auf das eigene Geschlecht Bezug nehmen. Es sind vornehmlich lebensweltliche Notwendigkeiten, die dazu zwingen. Das bedeutet empirisch nicht, jede\*r würde dies mit vollem Bewusstsein oder persönlicher Relevanz auch tun. Doch egal, ob die Aktivistin, die fahnenschwingend für die Rechte von sexuellen Minderheiten eintritt, oder der Familienvater, der nüchtern seinem Sohn Werte beibringt, die mehr oder weniger klar als männlich ausgewiesen sein mögen: Beide positionieren sich auf ihre Weise zum Geschlecht, sie womöglich eher explizit, er hingegen eher implizit.

In der Geschlechterforschung wurden unzählige Themen und Forschungsprojekte hierzu verfolgt. Statt hier die Historie dieser Entwicklung noch einmal nachzuzeichnen, verweise ich auf drei grob unterschiedene Arbeitsfelder,

<sup>134</sup> | Vgl. zur Unterscheidung Hericks/Gildemeister 2012. Ich benutze hier im Weiteren die deutsche Version Geschlecht und meine damit, so nicht anders gekennzeichnet, *gender*.

die in der Geschlechterforschung im Allgemeinen und in dieser Arbeit im Speziellen bedeutsam sind. So befasst sich das Arbeitsfeld der Geschlechter*konstruktion* mit der Frage, wie Geschlecht in der Welt gemacht, fortgeschrieben und reifiziert wird. Der Prozess der Sozialisation zeigt an, dass Jungen nicht automatisch Jungen und Mädchen nicht automatisch Mädchen sind, sondern, durch institutionalisiertes Praxishandeln zu solchen werden. Vereinfacht gesagt: Die Biologie kann bestimmte Merkmale erkennen, doch diese wurden historisch erst an bestimmte Zeichen gebunden, was also bei Berger und Luckmann die soziale Konstruktion von Wirklichkeit ist. Dabei ist der Terminus Konstruktion missverständlich. Er suggeriert, Wirklichkeit würde immer wieder von einzelnen Gesellschaftsmitgliedern erschaffen. An dieser Stelle, auch mit dem Zusatz *sozial*konstruktivistisch, geht es darum, wie in Gesellschaften gemeinsam an der Entstehung von Welt mitgewirkt wird. Vor diesem Hintergrund erscheint diese veränderbar. Wie also das Verhältnis zwischen diesen beiden Polen aussieht, ist andauernder Gegenstand von Debatten. Biologistische Positionen gehen davon aus, dass, obwohl Sozialisation eine unzweifelhaft große Bedeutung hat, eine Position des *tabula rasa* nicht durchzuhalten ist und bestimmte biologische Parameter letztlich Verhalten entscheidend beeinflussen. Sozialwissenschaftliche und philosophische Positionen behaupten wiederum genau ein solches *tabula rasa* und sehen, besonders radikal bei Judith Butler, sogar das biologische Geschlecht letztlich als konstruiert an, da die Unterschiede im Körperlichen noch einmal sozial anders *interpretiert* werden müssen und diese Unterscheidung prinzipiell keinen Sinn mache, da sie diskursiv komplett überformt ist.<sup>135</sup> Vor dem Hintergrund des Grundverständnisses praxis- und kulturtheoretischer Positionen wirkt dies plausibel. In ähnliche Richtung, aber versöhnlicher gegenüber der Biologie, und mit einem Blick auf institutionelle Vorgegebenheiten, argumentierte bereits Goffman wie die performative Umsetzung von Geschlecht diese Vorgabe der Institutionen beständig fortreibt.<sup>136</sup> Diese Positionen ließen sich vornehmlich in Opposition zum noch unter Talcott Parsons nutzbar gemachten Konzept der Geschlechterrolle lesen. Damit waren vor allen Dingen sozial geteilte Verhaltenserwartungen gemeint. Unklar und uneinheitlich verwendet, war damit aber nicht immer ersichtlich, ob eine reine Deskription empirisch beobachteter »Männerhandlungen« oder »Frauenverhalten« sowie der Grenzgänge dazwischen (die eine Einordnung so vor große Probleme stellte) gemeint war, oder ob rekonstruiert wurde, wie diese

<sup>135</sup> | Vgl. Butler 1991. Mit der »Nullhypothese« hat Hagemann-White (1988, S. 230) ebenfalls die fehlende Natürlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit hervorgehoben. Aus den verschiedenen, ebenfalls ja sozial konstruierten medizinischen Kategorien können nicht automatisch zwei starre Geschlechter, Männer und Frauen, abgeleitet werden, selbst wenn dies der empirische Normalfall ist und bequemerweise für die meisten Menschen so zu funktionieren scheint.

<sup>136</sup> | Vgl. Goffman 2001 [1977], S. 137.

Rollen als Erwartungen Präskriptionen ans Verhalten darstellten, z. B. in Form des durch Lohnarbeit für die Familie sorgenden Vaters, der sich aber nicht in die Erziehung einmischte, weil dies der Mutter zugeschrieben war.<sup>137</sup> Unter der Hand bestand zudem die Gefahr, derlei Rollenerwartungen zu reproduzieren und als »normal« zu erachten.<sup>138</sup>

Die performativen Ansätze, zu denen insbesondere auch die Ethnomethodologie einen entscheidenden Beitrag leistete, betonen hingegen, dass Geschlecht durch wiederholtes Tun – also durch Praktiken – hergestellt wird. Jede soziale Situation, vom Gang in den Supermarkt bis zur Rede auf einem Kongress, setzt Geschlecht um. Das Geschlecht wird also »getan«. Dies bezeichnet das einflussreiche Konzept des *doing gender*, welches als Analysebegriff noch weiter vervielfältigt werden kann: *doing masculinity*, *doing femininity*, *doing queer* usw. Zusätzlich überschneiden sich diese *doings*, die auch nicht-geschlechtliche Bereiche in Verbindung setzen, besonders alle, in denen dieses Vollzugstun kaum bewusst umgesetzt wird. (Dies ist das ethnomethodologische Erbe, welches diese Theorien mit sich tragen und sie daher auch Mitglieder der Gruppe von Praxistheorien sein lässt.) Im Falle eines jungen PU'lers könnte plausibel davon gesprochen werden, dass dieser *doing masculinity*, *doing adolescence* und *doing pick-up* betreibt (wobei empirisch genau herausgearbeitet werden muss, was hier entscheidender der hauptsächlich unbewusste Teil dieses Tuns ist: Hier und jetzt eine PU-Technik gezielt einzusetzen, ist auch ein Tun, aber keines für das es ein *doing* zur gewinnbringenden Beschreibung bräuchte). Besonders die ethnomethodologische Untersuchung am Beispiel der Transsexualität zeigte diese interaktive Erzeugung von Geschlecht auf: Da eine transsexuelle Person das praktische, verleiblichte Wissen nicht in dem Maße aufnehmen konnte wie eine im gewünschten Geschlecht sozialisierte Person, musste diese dies nachträglich und künstlich einholen. In Interaktionsprozessen musste das Geschlecht intersubjektiv angezeigt und vor anderen Gesellschaftsmitgliedern beständig unter Beweis gestellt werden, was »normal« Sozialisierten augenscheinlich erst einmal leichter gelingt, diese aber ebenfalls der Logik der praktischen Geschlechtsherstellung unterwirft. Geschlecht muss immer ausgewiesen sein und wird vor allen Dingen dadurch wirklich. Und weil es, durch die Körperlichkeit von Menschen immer in irgendeiner Weise sofort identifizierbar ist, erscheint es umso irritierender, wenn keine klare Zuordnung zu einem solchen möglich ist. Diese Umstände führten außerdem dazu, dass West und Zimmermann, auf die die Begrifflichkeit des *doing gender* zurückgeht, das Sex-Gender-Modell umformulierten: biologisches *sex*, die

<sup>137</sup> | Vgl. Eckes 2008, S. 178.

<sup>138</sup> | Vgl. dazu eben die überbetonte Bedeutung des Männlichen bei Parsons, hier herausgearbeitet bei Meuser 2010, S. 54 f. sowie 58. Eine Übersicht der wichtigsten Argumente gegen die *sex role theory* findet sich bei Messner (1998, S. 258).

soziale Zuordnung als *sex category* und das *gender* als eben jene zuletzt beschriebene Notwendigkeit, diese soziale Zuordnung erfüllen zu müssen.<sup>139</sup> Dabei ist auch diesen Theorien der externe Einfluss jenseits der Interaktionssituation bewusst. Kultur und Institutionen stellen das nötige Wissen für diese Einflüsse bereit. Das *doing gender* zeigt aber an, wie objektiviertes Wissen eine weniger bedeutende Rolle spielt als die beständige Herstellung des Geschlechts durch Praktiken. Anti-essentialistisch ist das Geschlecht nun zu begreifen, da durch diese Konzeptualisierung von Geschlecht es keinerlei feststehende Wesenheit von Geschlecht geben kann. Sie müsste ja an etwas festgemacht werden, das Performativität überdauert.

Ergänzt wird das *doing gender* durch ein *undoing gender*. Geschlecht mag eine omnipräsente Wirkung haben – eben deshalb scheint es notwendig, dieses manches Mal (bewusst) in seiner Bedeutung herunterzuspielen. Ein anderer Fall besteht darin, dass eine oder mehrere der oben erwähnten Strukturvariablen in bestimmten Situationen eine größere Bedeutung hat. Beide Male handelt es sich um eine Art »soziales Vergessen«, das ebenso aktiv hergestellt werden muss, bewusst wie unbewusst.<sup>140</sup> Empirisch äußert sich dies in vielfacher Gestalt, weshalb sowohl *doing gender* als auch *undoing gender* in dieser Arbeit ebenfalls bedeutsam werden. Ein typisches Beispiel wäre die (kritikwürdige) Annahme, dass diese oder jene Eigenschaft »ja menschlich sei«, obwohl sie womöglich eben doch als Geschlechtspraktik identifiziert werden kann, entsprechend aber nicht als solche ausgewiesen wird.

Wie schon angeklungen ist, wird bei alledem diskutiert, wie viele Geschlechter es eigentlich gibt, und wie diese sich in symbolischen Deutungskämpfen in Gesellschaften einbringen. Die heterosexuelle Beziehung zwischen Mann und Frau gilt dabei als eine unterstellte Blaupause, die im extremen Fall alles, was dem widerspricht, als anormal diskreditiert und dadurch diskursiv andere Geschlechterentwürfe verunsichtbart. Dies ist mit der Kritik der Heteronormativität adressiert, die auch in dieser Arbeit betrachtet werden muss. Diese wird definiert

als ein binäres Wahrnehmungs-, Handlungs- und Denkschema, das Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität als selbstverständlich voraussetzt und als gesellschaftliches Ordnungsprinzip in Institutionen und Beziehungen funktioniert.<sup>141</sup>

<sup>139</sup> | Für den Herausforderungsfall der Transsexualität gilt noch immer die Agnes-Studie als bedeutsam; vgl. Garfinkel 1967. Das *doing gender* und die Modifikation des Sex-Gener-Modells wird bei West/Zimmermann 1987 beschrieben.

<sup>140</sup> | Vgl. Hirschauer 2001.

<sup>141</sup> | Degele/Schirmer 2004, S. 108.

Es handelt sich hierbei um eine Problemstellung im Arbeitsfeld der Geschlechterpolitik, wobei »Politik« hier im weitesten Sinne die machtvollen Auseinandersetzungen um Partizipationsmöglichkeiten im gesellschaftlichen Leben meint. Dabei haben verschiedene Fragen im Laufe der Zeit Konjunktur gehabt. Auslöser hier, wie generell in der Befassung mit Geschlecht, waren die verschiedenen Frauenrechtsbewegungen bzw. Feminismen der verschiedenen Wellen. Anschließend stand zur Debatte, ob Geschlecht als »Ordnungs- und Differenzierungsfaktor an Bedeutung«<sup>142</sup> verliere, oder lediglich die Form ändere. Insbesondere empirische Arbeiten müssten einholen, *wo* (d. h. an welchen gesellschaftlichen Orten) sich Macht- und Herrschaftsstrukturen auf welche Weise bezüglich des Geschlechts auswirkten; wo also zum Beispiel Frauen, wo Intersexuelle, wo Männer usw. benachteiligt oder bevorteiligt sein könnten und in welchem relationalen Beziehungsfeld dies stattfindet. Wie Geschlecht dann institutionalisiert wird, und welche Effekte von diesen Institutionen ausgehen, steht im Mittelpunkt der geschlechtersoziologischen Betrachtung. Feministische Diagnosen beschreiben mit dem Patriarchat die generelle Vormachtstellung von Männern in diesen Auseinandersetzungen. Im Gegensatz zum oben beschriebenen *doing gender* gelten die Geschlechtskategorien den Praktiken hier vorgelagert – was ein Grund ist, warum eine zu einfache Konstatierung des Patriarchats durch andere Befunde mehrfach herausgefordert wurde und heute nicht mehr in dieser Reinform als wissenschaftlicher Begriff *en vogue* ist und als analytische Kategorie von »gender« abgelöst wurde.<sup>143</sup> Erwähnenswert ist gerade in diesem Arbeitsfeld auch eine Feststellung von Hagemann-White. Ihrer Auffassung nach sind die Differenzen *innerhalb* von Geschlechtern wesentlich bedeutsamer als *zwischen* den Geschlechtern.<sup>144</sup> Was also in diesen Deutungskämpfen und Oppositionen zur Geltung kommt, könnte letztlich mit den ganz oben anderen erwähnten Strukturvariablen eingeholt werden. Prekäre Lohnarbeit ist dann für Angehörige von bestimmten Schichten ein dringlicheres Problem, die sich zudem in ihren kulturspezifischen Milieuvorlieben eher gleichen, egal ob Männer, Frauen, Intersexuelle oder Queers.

Das dritte Arbeitsfeld ist in gewisser Weise die Kehrseite des zweiten Arbeitsfeldes. In einer subjektorientierten und verstehenden Dimension geht es eher um das Verstehen eines Geschlechtererlebens, sowohl im Einklang wie im Widerspruch zu Macht- und Herrschaftsstrukturen, die klar erkannt, fälschlich unterstellt, oder schlicht nicht gesehen werden. Im Arbeitsfeld der Geschlechtersoziologie wird also die Debatte der Bedeutung von *structure* oder *agency* fortgeführt. Hier geht es vor allen Dingen herauszufinden, wie das *doing gen-*

<sup>142</sup> | Dölling 2007, S. 9.

<sup>143</sup> | Vgl. Meuser 2010, S. 79.

<sup>144</sup> | Vgl. Hagemann-White 1984.



der von Akteur\*innen erlebt wird, wie diese das begründen, und wie sich diese gegenüber diskursiven Deutungsangeboten zum Geschlecht positionieren. Beispielfähig lässt sich fragen, an welcher Art von Mann Frauen in einer Partnerschaft interessiert sind. Deren Selbstdeutungen über »den idealen Mann« müssen dann ermittelt werden. Diese Frauen haben dann ein, für die eigene Lebensführung bedeutsames Wissen über Geschlecht(er), das sie aus kulturellen Wissensvorräten heranziehen, modifizieren, und dann selbst in Stellung bringen. Wie sie dies tun und was sie dabei rekonstruieren, wird dann von Bedeutung. Im Falle der vorliegenden Untersuchung kann zum Beispiel gezeigt werden, warum für Männer und Frauen PU als nützliches Wissenssystem erscheint: Es hilft bei der *Entschlüsselung* des jeweils anderen Geschlechts (vgl. 5.4). Das ist mit Machteffekten verbunden und folgt womöglich auch kritikwürdigen Annahmen. Aber auf *welche Weise* eine gesellschaftliche Wirklichkeit subjektive Wirklichkeit mit ihren Geschlechtern ist, was sie ist, muss ermittelt werden – ansonsten gerät ein großer Teil dieser aus dem Blick.

Kurz will ich noch auf einige Grundbegrifflichkeiten verweisen – eine andere Art, die Bedeutung des Geschlechts in der Soziologie zu verorten. Unter *Geschlechterordnung* verstehe ich hier den analytischen Oberbegriff, der die verschiedenen Aspekte von Geschlecht stratifiziert. Damit ist eine Vielzahl von Begriffen gemeint, die das Arrangement der Geschlechter bedeuten: Geschlechterhandeln, -identitäten; -beziehungen und -verhältnisse; -bilder; -charaktere; -stereotypen; -normen; -wissen. Bedeutsam sind hier die *Geschlechterbeziehungen*, die auf verschiedene Weise zur Beschreibung aller direkten, kopräsenten Kontakte von Vertreter\*innen der Geschlechter dienlich sind. Eine *Geschlechteridentität* ist die, im Zusammenspiel mit der Identifikation von Subjektivierungspraktiken, umgesetzte bzw. im Versuch begriffene Umsetzung eines idealen Selbstbildes hinsichtlich des Geschlechts (wo z. B. PU eine Hilfestellung bieten soll, um eine gelungene Identität als Mann zu finden). *Geschlechterverhältnisse* existieren schließlich unabhängig von Subjekten, die geschlechtsspezifische Strukturen ausdrücken. Die Subjekte tragen dazu bei, diese Geschlechterverhältnisse zu reproduzieren, da Geschlechterbeziehungen auf die Verhältnisse rekurren, sie aber gleichzeitig wieder modifizieren oder angepasst anwenden – Praktiken des Geschlechts also.

Als Schnittstelle zwischen diesen Bereichen, gerade auch um der Dimension des Wissens gerecht zu werden, hat Irene Dölling, aufbauend auf ein Forschungsprojekt zwischen 2000 und 2004 über die Umstrukturierung eines Berliner Bezirksamts, zusammen mit ihren Kolleg\*innen den Begriff des *Geschlechter-Wissens* entwickelt. Ich will dieses im Folgenden kurz vorstellen und modifizieren, um es für meine eigenen Zwecke fruchtbar einzusetzen. Verstanden wird darunter

zunächst einmal ganz allgemein den biografisch aufgeschichteten, sich aus verschiedenen Wissensformen zusammensetzenden und strukturierten Vorrat an Deutungsmustern und an Fakten und/oder Zusammenhangs-Wissen, mit dem die Geschlechterdifferenz wahrgenommen, bewertet, legitimiert, begründet bzw. als selbstverständliche, quasi ›natürliche‹ Tatsache genommen wird.<sup>145</sup>

Auf einen solchen Wissensvorrat greifen Individuen zurück – das Wissen über Geschlecht macht sie dabei zu solchen vergeschlechtlichten Subjekten, das sie gegebenenfalls strategisch in verschiedenen Feldern einsetzen. Es handelt sich dabei jedoch nicht einfach um eine Ansammlung von Wissen, sondern ist das »Resultat eines mehrfach vor-strukturierten individuellen Aneignungs- und Verarbeitungsprozesses«<sup>146</sup>. Dabei betont Dölling explizit die Bedeutung von verschiedenen Sinnwelten insbesondere moderner Gesellschaften und unterscheidet die Wissensformen in einer Weise, wie ich sie bereits in 2.1.4 dargestellt habe. Unter diesen und ebenso mit diesen, haben Akteur\*innen (denen dieses Wissen in diesem Fall durchaus bewusst ist – siehe meine Unterscheidung oben von Individuum – Subjekt – Akteur\*in) durchaus viele Möglichkeiten, Wissen über Geschlecht für ihre Lebensführung sinnvoll zu begründen und auf Argumente zu stützen (was das subjektive Potenzial dieser betont). Gleichzeitig wird mit dem Begriff die inkorporierte, eher unbewusste Ebene in den Blick genommen. Wichtig ist das Geschlechterwissen, um es in symbolischen Kämpfen einzusetzen und dabei das Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern auszutariieren. Schließlich ist der Begriff besonders nützlich, um zu zeigen, dass *gender* keine abstrakte Größe und aus verschiedenen unterschiedlichen Wissensformen zusammengesetzt ist.<sup>147</sup>

Methodisch wird der Begriff zuerst auf der Fall-, dann auf der Feldebene eingesetzt. Bei ersterem geht es also um die Ermittlung dessen, wie der Fall – was hier ein Artefakt, ein\*e Akteur\*in mit Biografie oder vieles weitere mehr sein kann – entsprechendes Wissen verwendet, indem Äußerungen dieser als Anzeige von verschiedenen Weltverständnissen gelten, in denen darauf geschaut wird, wie gerade solches Wissen über die bedeutsame Größe Geschlecht in Erscheinung tritt. Welcher Sinn also dem Geschlecht von Akteur\*innen gegeben wird, konnte auch in meinen Daten gefunden werden. Dies wiederum auf der Feldebene einzuholen, war schwieriger. Ich werde in den nachfolgenden Unterkapiteln zeigen, dass bereits die Grenzen des Feldes PU schwierig zu bestimmen sind. Gerade Geschlecht spielt hierbei eine beson-

<sup>145</sup> | Dölling 2007, S. 15.

<sup>146</sup> | Ebd., S. 16.

<sup>147</sup> | Vgl. ebd., S. S. 25.

dere Rolle, denn schließlich ist das Wissenssystem PU um eine heteronormative Differenz von Männern und Frauen aufgebaut. Ich habe mich deshalb hier vor allen Dingen durch den Vergleich des Materials miteinander dazu anleiten lassen, über die in 2.1.3 beschriebenen Diskurse dieses Wissen einzuholen, auf die Bezug genommen und in Praktiken reproduziert werden.

### 3.1.2 *Männlichkeit als zu entschlüsselndes Geschlechterwissen*

PU wird hauptsächlich von Männern betrieben – so viel sollte bis hierhin klar geworden sein. Deshalb ist es notwendig das männliche Geschlecht genauer zu verstehen. Seit wann dies geschieht, und wie viel Bewegung dazu im Fach vorherrschte, beispielsweise in der Herausbildung der *men's studies*, könnte ich hier erläutern, will aber auch hier darauf verweisen, dass dies bereits anderswo umfassend dargestellt wurde.<sup>148</sup> Bedeutsamer die Frage, welche Theorien über Männlichkeit für die Untersuchung eingesetzt werden können.

Erste Anknüpfungspunkte bestehen in der Unterscheidung von Männern und Männlichkeit. Im alltagswissenschaftlichen Verständnis sorgt eine solche für Stirnrunzeln, doch soziologisch macht es Sinn mit ersterem die entsprechenden Gruppen zu bezeichnen, die mit entsprechendem *sex* oder *gender* so intersubjektiv identifizierbar sind. Männlichkeit hingegen wären die entsprechenden Praktiken, ausgeführt durch ein *doing gender* (hier wird nun die Tragweite dieses Konzepts deutlich), die im Alltag mit Männern assoziiert werden (und das sehr oft auch plausibel ist), die prinzipiell aber auch von Subjekten der anderen Geschlechter ausgeführt werden könnten. Männlichkeit ist dann eine Position im Geschlechterverhältnis, die somit in ihrer strukturierenden Bedeutung angezeigt ist. Diese Unterscheidung nicht nur zu erkennen, sondern auch durchzuhalten, ist ein »Differenzierungsproblem«<sup>149</sup>.

Daneben weist zusätzlich ein »Entschlüsselungsproblem«<sup>150</sup> darauf hin, dass Männlichkeit, als soziales Konstrukt, genau verstanden werden muss. Wie oben dargelegt, liegt darin ein Geschlechterwissen begründet, welches durch Forscher\*innen immer wieder reifizierend in heteronormativer Form in den Forschungsprozess eingebunden werden kann. Zusätzlich ist es vor allem bei Männlichkeit eine Ermittlung notwendig, wann Geschlechterwissen als etwas Allgemeines gesetzt wird; hier also, wann Männliches als Allgemeines gesetzt wird. Für die Erforschung der sozialen Welt(en) hat dies eine ungeheure Bedeutung, denn so müssen zahlreiche soziale Gegenstände unter dem Blickwinkel betrachtet werden, wie diese nach den Maßstäben von Geschlechter-

<sup>148</sup> | Vgl. z. B. Hericks/Gildemeister 2012 oder Meuser 2010, S. 78 ff.

<sup>149</sup> | Scholz 2015, S. 52.

<sup>150</sup> | Ebd., S. 53.

wissen betrachtet werden. Allerdings sollte derlei eine Untersuchung hier mit Bedacht erfolgen. Nicht immer *kann alles* männlich sein (denn dann wäre wiederum auch nichts männlich). Das ist letztlich die Konsequenz, die aus einer anderen Untersuchung zu ziehen ist, nämlich der von Kucklick. Dieser hat in seiner systemtheoretischen Arbeit darauf hingewiesen, wie Männer mit dem Aufkommen der modernen funktional-differenzierten Gesellschaft durchaus als Geschlechtswesen begriffen wurden. Lange vor feministischen Thesen über den Mann als potenzielles Vergewaltigerwesen, wurde dieser als solcher beschrieben, zudem auch als Tyrann und Egoist – und dies von anderen Männern wie Fichte, die mit ihren Theorien zur Ehe nicht unbedingt als Freunde der Frauen bekannt geworden sind. Begründet wurde dies mit den strukturellen Änderungsprozessen in dieser Zeit. Die Welt veränderte sich, Männer waren gefordert am Markt ihre Arbeitskraft anzubieten und damit etwas von sich zu verlieren. Männer entwickelten eine Subjektivität, die sie aus dem Gefüge der Welt nimmt. Das machte sie anfällig für das Böse. Die aufkommenden Naturwissenschaften sehen sie als triebhaft. Frauen hingegen erscheinen als reinere Wesen, die gerade aufgrund dieser fehlenden Subjektivität moralisch besser seien und daher Männer aufrichten können und sollen, wenn nötig unter großen Entbehrungen.<sup>151</sup> Durch all das war dann Männlichkeit geschlechtlich und problematisch. Weiblichkeit war ebenfalls geschlechtlich, aber unproblematisch.

Dieser Hinweis ist also eine Sensibilisierung für die Beobachtungen: Wann ist Wissen als Geschlechterwissen und dann spezifischer als männliches auszuweisen, das zugleich ein bestimmtes historisches ist? Männlichkeit ist als Geschlechterwissen diskursiv gemacht und wird über Diskurse eingespeist. Aber wie kommt man sie zu fassen?

Die Theorie der Hegemonialen Männlichkeit (HMT, für *hegemonic masculinity theory*) ist immer noch Dreh- und Angelpunkt der meisten (geschlechter-)soziologischen Arbeiten zu Männlichkeiten. Sie wurde in den 1980er Jahren von Raewyn Connell<sup>152</sup> ausgearbeitet, ebenfalls in Opposition gegen das funktionalistische Verständnis von Geschlechterrollen. Ihre besondere Attraktivität hat sie deswegen gewonnen, weil sie männliche Dominanz nicht mehr nur im

<sup>151</sup> | Eine solche Ansicht ist alt und in heutigen Gesellschaften bereits im Verschwinden begriffen. Dennoch blieb sie lange über die frühe Moderne hinaus bedeutsam. Der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter schrieb vor rund 10 Jahren etwas, das diesem Verständnis nahekommt: »Ist die Frau nicht deshalb selbstsicherer als der Mann, weil sie um ihre Gebundenheit weiß und deshalb mehr inneren Halt hat, während der Mann von der eigenen Gebundenheit nur nichts wissen will und deshalb leicht in Panik verfällt, wenn er allein dasteht?« (Richter 2006, S. 194. Die Hervorhebung entstammt dem Original.)

<sup>152</sup> | Damals noch Robert oder R. W. (für Robert William) Connell. Ich werde hier zur Einheitlichkeit nur den aktuellen Namen verwenden bzw. unter diesem auch ältere Publikationen im Literaturverzeichnis führen.

Zugriff von Männern auf Frauen erklärt, sondern besonders das Verhältnis von Männern untereinander und deren Deutungskampf um Männlichkeit ins Zentrum rückt.

Für meine Zwecke wird die Theorie im Herzen einer Heuristik zur Deutung der eigenen ethnografischen Beobachtungen eingesetzt. Mir geht es auch an dieser Stelle nicht darum, in die umfangreiche Theoriediskussion einzusteigen.<sup>153</sup> Herauszuheben sind allerdings jene Kritiken, welche statt nach hegemonialer Männlichkeit suchen, eher dafür plädieren, eine *hegemony of men* hervorzuheben, da die hegemoniale Männlichkeit mit ihrem Fokus auf Herrschaft durch Männer (gegenüber Frauen und anderen Männern, die darunter wiederum leiden) das alltägliche Geschlechtererleben von Männern vernachlässige.<sup>154</sup> In einer Arbeit wie dieser, die dieses Erleben im Sinne einer sich interpretativ verstehenden Soziologie notwendigerweise in den Fokus rückt, ist diese Einschränkung von Wichtigkeit, um die Theorie der hegemonialen Männlichkeit für das Untersuchungsanliegen entsprechend zu modifizieren. Davon ab, halte ich die Theorie der hegemonialen Männlichkeit für ein fruchtbares Analyseinstrument, weil sie grundlegende Mechanismen herausstellt, die auch für die Konstruktion von Männlichkeit durch das PU-Wissenssystem eine Rolle spielen.

Bei Connell stehen drei zentrale fundamentale Strukturen im Zentrum, um welche die Geschlechterverhältnisse organisiert sind: Arbeit bzw. Produktion, Macht, und libidinöse Besetzung. Diesen wiederum sind drei Organisationsprinzipien zugeordnet: Arbeitsteilung durch Trennung, ungleiche Integration durch Über- und Unterordnung sowie emotionale Bindung. Macht ist hierbei die Hauptkategorie, die Strukturen und Prinzipien zusammenbindet. Sie bestimmt nicht nur auf der Achse Mann-Frau (die heterosoziale Dimension: die traditionelle Auslotung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen zwischen den Geschlechtern), sondern auch auf der von Mann-Mann (die homosoziale Dimension: oft vernachlässigte Dimension, wonach Männer in Machtverhältnissen zu anderen Männern stehen).

Besonders die homosoziale Dimension spielt in dieser Arbeit eine Rolle, wie ich noch am empirischen Material in 5.1 thematisieren werde. Michael Meuser hat in seinen Forschungen zu Männergruppen herausgestellt, wie diese in ihren Auskünften vordergründig ein thematisches Interesse (z. B. Fußball) betonen und gerade nicht das gemeinsame Mann-Sein-Können. Wird die Bedeutung des Geschlechts hierbei angesprochen, zeigt sich eher Irritation, Unverständnis oder Unwillen. Dabei ist gerade das Geschlecht – und nicht: Klasse, Eth-

<sup>153</sup> | Für eine Übersicht der Kritik vgl. Meuser 2010, S. 100–108.

<sup>154</sup> | Vgl. dazu Arrowsmith 2014, S. 7 bzw. S. 13, sowie weiterführend Hearn 2004, der die Suche nach der *hegemony of men* empfiehlt. Dies zielt im weitesten Sinne auf das Nicht-Empfinden von Herrschaft von, durch und über Männer(n) ab, welches viele Männer verspüren.

nie oder Milieu – hier von strukturierender Bedeutung. Homosozialität ist als das dies beschreibende zentrale Konzept zu verstehen: das Sich-Aufhalten unter Gleichgeschlechtlichen mit gleichen Interessen und gleichen Weltanschauungen. Es wird stärker von Männern als von Frauen praktiziert, wofür die Bedeutung dieser in der männlichen Sozialisation verantwortlich ist (die bürgerliche Gesellschaft der vergangenen Jahrhunderte gibt hierfür eine Fülle historischer Beispiele, wie z. B. die Institution des Duells, oder die stärkere Abgrenzung und Machtkämpfe zwischen Männern, denn obgleich Frauen selbstverständlich auch zusammenfanden, konnten sie das oft nur unter Befehlsgewalt von Ehemännern, Vätern, Brüdern tun). Homosoziale Männergemeinschaften sind die Orte, an denen männliche Dominanz ausgedrückt und zugleich reproduziert wird. Männliche Leitbilder werden hier angerufen oder stehen als Hintergrundannahme zur Orientierung für die Beteiligten bereit. Dabei sind zwei Dimensionen von Bedeutung: die physische und die symbolische. In ersterer geht es um eine räumliche Abgrenzung, vor allem von Frauen. Dass diese schlichtweg nicht kopräsent sind, sorgt beispielsweise dafür, keine Anstandsregeln gegenüber Frauen einhalten zu müssen. Diese Orte werden dann als entlastend erfahren, obwohl sie gleichzeitig auch Vorgaben bieten, *wie* sich Männer besonders männlich verhalten sollten (was meist nicht so wahrgenommen wird und genau aufgrund dieser Latenz ihre Effektivität unter Beweis stellt). Diese Vorgaben können also durchaus auch *belastend* sein. Doch da sie immerhin klar formuliert und durch die übrigen Mit-Männer vorgelebt werden, versichern sie die eigene Geschlechtszugehörigkeit. Damit ist die symbolische Dimension tangiert. Bei alledem ist Homosozialität allerdings nicht sogleich gegeben, wenn sich der empirische Fall in nur einer Dimension zeigt. Neuere Männergruppen, die Geschlecht reflexiv thematisieren und sich beispielsweise auf Aussagen aus feministischen Diskursen beziehen, wären nicht homosozial, selbst wenn sie Frauen den Zugang zu ihrer Gruppe verwehren. Ihr Thematisieren von Geschlecht unterläuft sozusagen das Symbolsystem, das eine homosoziale Männergruppe nutzt.<sup>155</sup>

Obwohl Homosozialität sicherlich auch geeignet erscheint, zahlreiche andere Formen sozialer Ähnlichkeiten darzustellen, erfährt sie die meiste Verwendung in der Geschlechtersoziologie. Dabei hat es einige Weiterentwicklungen gegeben: Hammaran und Johansson wollen Homosozialität zweiachsig verstanden wissen. Auf einer vertikalen geht es um Herrschafts- und Machtdimensionen, die in der männlichen Sozialisation zweifelsohne eine große Rolle spielen. Auf einer horizontalen Ebene aber, die bisher oft unterbelichtet blieb, geht es um Phänomene wie Freundschaft, Zusammenhalt, Kameradschaft uvm. Bei

<sup>155</sup> | Vgl. Meuser 2001, S. 13–17. In dieser etwas älteren Schrift wird das Konzept der Homosozialität dichter erörtert als in späteren Publikationen.

einer Betonung nur einer Achse bestehe die Gefahr, jedwede Aktivität der Männer einseitig zu lesen.<sup>156</sup> Auf diese Zerrissenheit in der PU-Szene, die durchaus anhand dieser zwei Achsen untersuchbar ist, gehe ich dann in 5.1 ein.

Wieder in einem breiteren Rahmen betrachtet, ergibt sich aus diesen Bestimmungen der hegemonialen Männlichkeit:

Die doppelte Relation, in der die Männlichkeit ihre Kontur gewinnt – zum anderen und zum eigenen Geschlecht – faßt Connell mit dem Begriff der hegemonialen Männlichkeit. Damit ist eine Konfiguration von Geschlechtspraktiken gemeint, welche insgesamt die dominante Position des Mannes im Geschlechterverhältnis garantieren. Hegemoniale Männlichkeit ist keine feste Charaktereigenschaft, sondern kulturelles Ideal, Orientierungsmuster, das dem *doing gender* der meisten Männer zugrunde liegt.<sup>157</sup>

In verschiedenen Gesellschaften entstehen mehrere Formen von Männlichkeiten – daher der Plural. Sie stehen in einem hierarchischen Verhältnis zueinander. Nur eine einzige Form kann jedoch hegemonial in einer Gesellschaft werden, durch welche die anderen in einer Relation stehen, die ganz verschieden aussehen kann.<sup>158</sup> Deswegen Hegemonie: Es geht nicht um Zwang, sondern aufgrund eines bestimmten Umfangs von Größe um Anpassung und Orientierung an das Hegemoniale. Staaten, Kulturen und eben auch bestimmte Ausformungen eines Geschlechts können hegemonial sein. Für Connell ist dies eine »Unternehmer- und Managermännlichkeit«, die durchaus eine globale Reichweite einnehmen kann. Pointiert wird dies durch das Tragen eines Anzugs verdeutlicht: Die mächtigen Männer, ganz gleich wo auf der Welt, sehen ein wenig uniformiert aus.<sup>159</sup> Machtvolle Männlichkeit übt sich selten in Khaki-Hosen aus.

Es gibt also mehrere Männlichkeiten, aber nur eine kann hegemonial sein. Andere Männlichkeiten können das Ziel der hegemonialen Männlichkeit nicht erreichen, orientieren sich aber daran und sorgen damit unbewusst für eine Durchsetzung von männlicher Macht auf jeder dieser drei Ebenen. Selbst, wenn Männer in ihren jeweiligen Leben diese hegemoniale Männlichkeit gar nicht

<sup>156</sup> | Vgl. Hammarén & Johansson 2014.

<sup>157</sup> | Meuser 2010, S. 101.

<sup>158</sup> | Ein anschauliches Beispiel findet sich bei Connell 2006, S. 188 f. Diese hebt dort die Bedeutung der relationalen Modelle hinsichtlich des Stellenwerts einer Männlichkeit hervor. Die interviewten Männer berichten ganz von selbst über andere Männer und deren Männlichkeiten, starker »Anzugsträger« beispielsweise. In erster Linie grenzen sie sich von diesen ab. Gleichzeitig affirmieren sie damit eine Vorstellung, die womöglich Reiz auf sie ausübt. Es handelt sich hierbei um eine hegemoniale Männlichkeit.

<sup>159</sup> | Vgl. Connell 2006, S. 219 ff.

umsetzen können, oder aber sich eigentlich an einer ganz anderen Fassung von Männlichkeit orientieren, wirkt die hegemoniale Männlichkeit noch. Dieses Verhältnis von mehreren Männlichkeiten entsprechend ausloten zu können, stellt die Attraktivität des Konzepts dar.<sup>160</sup> Zu diesen anderen Formen von Männlichkeit gehören bei Connell komplizenhafte, untergeordnete, marginalisierte und Protest-Männlichkeiten. Diese Charakteristika erweisen sich auch in dieser Untersuchung als anregend, doch ihre Bestimmung steht wieder unter dem Vorwurf der Willkürlichkeit und gelangt so alsbald an die Grenzen: *Wo* finden sich diese Männlichkeiten<sup>161</sup>, *wie* werden sie bestimmt und *welche* Reichweite hat eine hegemoniale Männlichkeit dann? Weiterhin: *Wird* jemand marginalisiert oder *lässt* er\* sie sich marginalisieren? Eine problematische Vieldeutigkeit tritt zutage, bei der zu unterscheiden wäre zwischen aktivem Handeln, Motiven, Positionen, sozialen Mustern und/oder hierarchischen Verhältnissen. Schließlich: Mehrere Männlichkeiten können zur Subjektivierung führen, bei denen nicht immer die hegemoniale wirksam ist.<sup>162</sup>

Weiterentwickelt wurde die Theorie von Michael Meuser, der die relationale Dimension von hegemonialer Männlichkeit betont. Bei ihm wird sie als *institutionalisierte Praxis* und *generatives Prinzip* verstanden. Eine solche Argumentation ist zu Teilen bereits in der Connells aufzufinden, wird von Meuser aber noch einmal dezidiert herausgearbeitet und taucht auch in dem oben genannten Zitat auf. Denn das Problem Connells ist es, diese beiden Ebenen vermengt zu haben und stattdessen zu versuchen, hegemoniale Männlichkeit inhaltlich zu bestimmen.<sup>163</sup>

Meuser spezifiziert beide Analyseebenen mithilfe der bourdieuschen Habitus-theorie. Der Habitus ist bei Bourdieu bekanntlich die in den Körper eingeschriebene Geschichte. Dazu gehört auch das Verhalten als vergeschlechtlichtes Subjekt.<sup>164</sup> Ein geschlechtlicher Habitus umfasst sowohl eine Strategie der Differenz, als auch ein Gefüge der Geschlechterordnung. Diese Konzeption muss sowohl berücksichtigen, wie sich Mannsein in Abgrenzung von Frausein konstituiert, als auch, wie männliche Dominanz durch die Herstellung männlicher Differenz entsteht. Diese Trennung ist allerdings lediglich analytischer Art,

<sup>160</sup> | Vgl. Scholz 2015, S. 23.

<sup>161</sup> | Bei Connell (2006) wird von einer globalisierten hegemonialen Männlichkeit gesprochen. Meuser und Scholz (2005, S. 214) weisen aber auf empirische Befunde hin, wonach konkurrierende Männlichkeitsideale eher »verräumlicht« auftreten, weshalb eine globale hegemoniale Männlichkeit eine zu grobe Analyse-kategorie sei.

<sup>162</sup> | Letzteres wird versucht durch den Begriff der »hybrid masculinities« sinnvoll theoretisch zu erfassen. Vgl. dazu Bridges/Pascoe 2014.

<sup>163</sup> | Vgl. Scholz 2015, S. 26.

<sup>164</sup> | Ein solcher Habitus wurde von Bourdieu vorsichtig behandelt und erst dann von Meuser ausgearbeitet. Vgl. Meuser 2010, S. 114.



empirisch tritt beides zusammen auf und ist auch dort oft nur schwer zu unterscheiden.<sup>165</sup>

Dadurch, dass der Habitus dieses verkörperte Praxishandeln darstellt, liegt eine Verbindung zum oben beschriebenen *doing gender* nahe. Spezifischer: Ein *doing masculinity*, also die alltägliche (Umsetzungs-)Praxis von Männlichkeit. Und als solche, eben durch die Dimension der Abgrenzung, ist sie damit immer auch ein *doing difference*. Männlichkeits- und Differenzherstellung werden durch Auseinandersetzungen zwischen Männern geprägt, genauso wie auch durch Praktiken der Kameradschaft oder Solidarität. Dies sind die »ernsten Spiele des Wettbewerbs«<sup>166</sup>, ein weiteres Konzept aus Bourdieus Spätwerk zu Geschlechts- und Männlichkeitsfragen. Männer erlernen hier Männlichkeit, in Gestalt der Dominanz übereinander (die homosoziale Dimension, in der Männer einerseits Kameraden, andererseits Gegner sind) sowie gegenüber Frauen (die heterosoziale Dimension, in der Frauen zwar verehrt, aber auch unterdrückt werden) auszuüben. Eine solche Strukturlogik übt sich beispielsweise bereits durch das Risikohandeln in der Sozialisation ein: Jungen, dann Männer, werden darin geübt, »keine Memmen« zu sein.<sup>167</sup> Doch auch der Gegensatz zur Weiblichkeit gehört zur Praxis: Weil Mädchen und Frauen negativ, z. B. als unentschieden, ängstlich, müde, hilfsbedürftig erschienen, erscheint es sinnvoll, dass Jungen sich an einer positiven Gegenversion orientieren. Obwohl sich die Geschlechterverhältnisse im Laufe der Zeit angeglichen haben<sup>168</sup>, wirkt dieser sozialisatorische Mechanismus der Abwertung des Weiblichen weiterhin.

Die Praxis, die dieses generative Prinzip verkörpert, hat nicht zwangsläufig die Konstruktion einer *hegemonialen* Männlichkeit zur Folge.<sup>169</sup> Entscheidender ist vielmehr die Orientierung der Praxis an dieser Hegemonie. Dies ist die andere, mithilfe der Theorie zu beschreibende Seite, die der institutionalisierten Praxis. Welche historische konkrete Form hegemonialer Männlichkeit in einer Gesellschaft herrscht vor? Welche Leitbilder zirkulieren, an denen sich Männer orientieren? In einer sozial differenzierten Gesellschaft, für die dies gilt, gibt es neben der Achse des Geschlechts eine weitere der sozialen Differen-

<sup>165</sup> | Vgl. ebd., S. 121 f.

<sup>166</sup> | Bourdieu 1997, S. 203.

<sup>167</sup> | Vgl. dazu Meuser 2006. Dieses Risikohandeln spielt am Gegenstand PU noch einmal eine bedeutsame Rolle, weshalb ich darauf noch detaillierter zurückkomme.

<sup>168</sup> | Die genannten Beispiele der »sex-role pressures« stammen aus der mittlerweile klassischen Studie von Hartley (1959).

<sup>169</sup> | Beispiel hier: Hypermaskulinität (z. B. die Figur des Rambo). In diesem Typus sieht Meuser (2010) »die Ausnahme und nicht die Regel« (S. 125). Deshalb muss bei solchen Anrufungen immer daran gedacht werden, dass in gesellschaftlichen Deutungskämpfen mit Überreibungen und (Ideal-)Typenkonstruktionen gearbeitet wird. Diese werden dann mit Aussagen entkräftigt wie: »Das ist bei jedem aber individuell...« oder »Man muss doch auch mal die Wirklichkeit sehen...«. Eine solche Diskursstrategie findet sich auch innerhalb der PU-Szene, wie ich noch genauer am Material erläutern werde.

zierung, »welche die männlichen Mitglieder der Gesellschaft in ein Verhältnis sozialer Ungleichheit setzt«<sup>170</sup>, weil nicht alle Männer dieses Leitbild für sich umsetzen können. Verschiedene Männer besetzen verschiedene Positionen, tragen Machtkämpfe aus und legen gesellschaftliche Einflusszonen fest (ggf. auch Frauen\*, die dann männliche Praxis umsetzen). Es bilden sich eine oder mehrere gesellschaftliche Eliten, welche bestimmen, was für eine Männlichkeit als hegemonial gelten kann. Dies ist jedoch kein intentionaler Akt, noch gibt es oft ein Bewusstsein für ausgeübte bzw. entstehende Macht und Herrschaft in den dazugehörigen Situationen. Das gilt besonders wieder dort, wo das Geschlecht ins Allgemeine gesetzt wird.<sup>171</sup> Doch durch die Weiterverbreitung und Reproduktion dieser Männlichkeit in der Gesellschaft ist und bleibt sie hegemonial. Ein Zitat bringt dies pointiert auf den Punkt:

Dass sich Männlichkeit bis heute über Dominanz konstituiert, bedeutet nicht, [...] dass Männer, die nicht dominant sind, keine Männer sind, wohl aber, dass Praktiken, die nicht auf Dominanz ausgerichtet sind [...] kein Zugewinn an Männlichkeit bringen.<sup>172</sup>

Männlichkeit, so zeigt sich, ist an sich weniger in der Krise, als vielleicht eher die Frage, wie Männer sich im Geschlechterverhältnis positionieren seit Männlichkeit reflexions- und begründungsbedürftig geworden ist. Doch Männlichkeit, in einer bestimmten Anrufung, bleibt intakt und wird als Folie für das eigene Handeln herangezogen. Zusammengefasst lässt sich also festhalten:

Männlichkeit wird im Modus der Hegemonie hergestellt, hegemoniale Männlichkeit ist die Orientierungsfolie des *doing masculinity*, die ernstesten Spiele des Wettbewerbs sind immer Spiele um Macht, Dominanz und Überlegenheit. Das Ergebnis dieses Herstellungsprozesses ist aber nicht notwendigerweise und nicht einmal überwiegend die Konstitution einer hegemonialen Männlichkeit. Diese wird als institutionalisierte Praxis in aller Regel eher verfehlt. Doch liegt auch der Herstellung untergeordneter Männlichkeiten das gleiche generative Prinzip zugrunde.<sup>173</sup>

170 | Scholz 2015, S. 26.

171 | Vgl. Connell 2006, S. 185, wo es heißt: »Hegemoniale Männlichkeit bezieht einen Teil ihrer Vorherrschaft aus dem Anspruch die Macht der Vernunft zu verkörpern, und somit die Interessen der Gesamtgesellschaft zu vertreten«.

172 | Casale/Forster 2006, S. 60.

173 | Meuser 2010, S. 126. Zuvor, auf S. 123, wird noch einmal festgehalten: »Hegemoniale Männlichkeit ist der Kern des männlichen Habitus, ist das Erzeugungsprinzip eines vom männlichen Habitus bestimmten *doing gender* bzw. *doing masculinity*, Erzeugungsprinzip

Mithilfe dieser Rekonstruktion der Grundzüge der Theorie der hegemonialen Männlichkeit in einer erweiterten und aktualisierten Form sind noch keine Aussagen über die Empirie getroffen. In dieser Form ist es eine Folie, ein Hilfsmittel. Es stellen sich bereits auch erste Fragen an den Untersuchungsgegenstand. Welche Art von Männlichkeit, die bei PU transportiert wird, kann dies beispielsweise gegenüber anderen Männlichkeiten sein? Besonders in 5.3 werde ich am empirischen Material zeigen, welche Version von Männlichkeit im PU-Wissenssystem expliziert (re-)produziert wird. Doch insgesamt, für alle Facetten des Untersuchungsgegenstands, verdeutlicht diese bereits hier aufgestellte Heuristik, dass Geschlechter-Wissen zu Männlichkeit auf vielfache Weise das Phänomen bis in seine tiefsten Ebenen durchdringt.

### 3.1.3 *Geschlechterverhältnis und Weiblichkeit*

Die Theorie der hegemonialen Männlichkeit ist also deswegen bedeutsam, weil sie das Verhältnis von Männern untereinander erklären kann. Sie macht jedoch ebenso bedeutsame Aussagen zu Frauen sowie Weiblichkeit, denen in der Theoriearchitektur eine besondere Funktion zukommt. Die Unterscheidung Frauen/Weiblichkeit muss hier aber nicht getroffen werden. Denn eine hegemoniale Weiblichkeit kann es aufgrund der Dominanz von Männlichkeit nicht geben, zumindest aber nicht in dieser klaren Form.<sup>174</sup>

Geht es hingegen um die heterosoziale Dimension, also Männer-Frauen, spricht Connell von »emphasized femininity«<sup>175</sup> und meint damit das Einverständnis von Frauen unter die Macht von Männern. Frauen, die sich starke, erfolgreiche, reiche Männer wünschen, die tonangebend in der Partnerschaft sind, stützen die hegemoniale Männlichkeit. Sie tun dies beispielsweise, indem sie ihre eigene Position als untergeordnet begreifen, auch dies nicht unbedingt bewusst, sondern durch Praxishandeln, das eine bestimmte Art Männlichkeit affirmativ betont. In dieser Funktion können sie zudem als Mediatorinnen zwischen Männern vermitteln und gleichzeitig Anrufungspunkt in den Konkurrenzkämpfen dieser sein (»das Erobern einer echten Frau«). Schließlich, besonders auf Ebene von einzelnen Geschlechterbeziehungen, können Frauen die Adressatinnen von Emotionen (positiven wie negativen) sein, was Män-

und nicht die Praxis selbst«. Das liest sich ähnlich, verweist aber auf die Gefahr, die hegemoniale Männlichkeit vorschnell mit Inhalten zu befüllen.

<sup>174</sup> | Es ist letztlich eine offene Frage, ob von einer hegemonialen *Weiblichkeit* gesprochen werden kann. Scholz (2010) argumentiert für eine solche, weil Frauen letztlich mehr und mehr in Machtpositionen gelangen. Stückler (2013) hält dagegen, wirft hier entsprechende Fehlinterpretationen der Theorie der hegemonialen Männlichkeit vor, und geht davon aus, dass derartige Frauen eher hegemoniale *Männlichkeit* ausdrücken.

<sup>175</sup> | Connell 1987, S. 183.

nern untereinander in vielen Kontexten, gerade hegemonialen, oft verwehrt ist. Bourdieu hat Ähnliches mit dem, von der Schriftstellerin Virginia Woolf entlehnten Ausdruck »schmeichelnde Spiegel«<sup>176</sup> beschrieben: Frauen dienen Männern (und in jüngeren Jahren auch Mädchen gegenüber Jungen) als Fläche, an derer sie ihr eigenes Bild erkennen, bewundern, vergrößern und sich ihrer selbst versichern können. (Dies ist natürlich auch umgekehrt möglich. Entscheidend ist aber, dass diese Spiegel eine wesentlich größere Bedeutung deziert in der Sozialisation von Jungen und Männern haben.)

Obwohl dieser Baustein innerhalb der Theorie der hegemonialen Männlichkeit für vergleichsweise wenige kritische Einwände sorgte, ist auch diese mit gebotener Vorsicht am empirischen Material einzusetzen. Denn eine dieser wenigen Kritiken, hier stellvertretend von Arrowsmith formuliert, betonen insbesondere jene Rolle der Mediatorinnen, die Frauen zwischen Männern einnehmen können, aber auch zwischen Männern und den Angehörigen der übrigen Geschlechter. Eine solche Perspektive anerkennt die untergeordnete Rolle von Frauen, gibt ihrer Macht aber einen größeren Spielraum und konzipiert sie damit als aktivere Akteurinnen.<sup>177</sup> Darin kommt auch zum Vorschein, dass Frauen einen großen Einfluss auf die Formung von Männern in Machtpositionen ausüben:

When men understand hegemonic ideals as attractive to women (as was the case with a number of the men interviewed who worried that women would not find them attractive if they expressed insecurities), then harder masculine types cannot be understood as resultant entirely from homosocial design. On every level women and girls are in fact instrumental in how men perform but also understand themselves, either as real agents of power (mothers, lovers) or as cultural representations (women per se). It is important to remember this when exploring gender as part of a growing trend of recognising how women both perform and dictate others' masculine performances.<sup>178</sup>

<sup>176</sup> | Bourdieu 1997, S. 203.

<sup>177</sup> | Vgl. für die Zusammenfassung dieser Argumentation nach Kimmel und Seidler, sowie der damit verbundenen Kritik, dass dies nicht erkläre, wie Männer die Macht von Frauen in mikrosozialen Settings wahrnehmen: Arrowsmith 2014, S. 25 f.

<sup>178</sup> | Ebd., S. 230. Diese Forderung ist zudem noch einmal ein etwas anderes Projekt, als sich verstärkt der heterosozialen Dimension von geschlechtlicher Ungleichheit zu widmen. Meuser (2010, S. 124) fasst zusammen, wie sich Connell eher der heterosozialen, Bourdieu und der Männlichkeitstheoretiker Michael Kimmel eher der homosozialen Dimension widmen. In beiden Fällen wird aber den Männern die superiore Stellung zugebilligt. Hier ginge es dann darum diese Unterscheidung zumindest analytisch aufzuweichen, um ein Verstehen von Geschlechtererleben zu ermöglichen.

Dieser Befund ist hier von herausgehobener Bedeutung, da Arrowsmith, die zu Teilen selbst zum Forschungsgegenstand PU gearbeitet hat. Sie knüpft damit an andere Studien an, welche sich die Idealfassung von Männlichkeit aus Sicht von Frauen herausarbeiten.<sup>179</sup> Dass Männer Frauen *beeindrucken müssen* um deren Aufmerksamkeit zu erreichen, und damit von deren Urteil abhängig sind, ist insbesondere eine unter PU'lern wirkmächtige Wirklichkeit, die in dieser Untersuchung ja rekonstruiert wird.

Es ist nun die entscheidende Frage, auf welche Weise man eine sozialwissenschaftliche Arbeit versteht. Soll sie unter dem Label einer kritischen Soziologie u. Ä. formieren, können diese Aussagen nur weiterhin unter dem Blickwinkel einer untergeordneten Weiblichkeit gesehen werden, deren Trägerinnen nicht sehen *können*, dass sie unter diesen Arten von Männlichkeiten (die nur in Versatzstücken der hegemonialen Männlichkeit entsprechen muss) leiden. Wird wiederum ein rekonstruierender und verstehender Zugang gewählt, dann werden solche Wünsche der Akteurinnen zuerst einmal lediglich dargestellt. Sie gelten dann als Akteurinnen mit einem größeren Spielraum, als solche mit mehr *agency*.<sup>180</sup> Frauen haben für die hegemoniale Männlichkeit, aber gewiss auch für andere Männlichkeiten (denn diese eifern der hegemonialen ja nach) erhebliche wichtige Funktionen. Ich werde in 5.3.6 auf die empirischen Fälle verweisen, in denen Frauen aus dieser Theorieperspektive als Unterstützerinnen und Stabilisatorinnen für PU wirken können – aber auch, im Sinne des Nachvollzugs eines Geschlechtererlebens, dies in der Selbstwahrnehmung nicht tun. Dies im Rahmen dieser Heuristik hier zu reflektieren, hat gerade für diese beiden Seiten sensibilisiert.

Grundsätzlich stützt die hegemoniale Männlichkeit die hierarchische Geschlechterordnung und auch die binäre. Weiblichkeit ist das Gegengewicht, die Folie des zu Vermeidenden für Männliches, gleichzeitig das, auf verschlungenen Wegen, Anleitende. Es als »konstitutives Gegenüber« zu bezeichnen schiene nicht verkehrt. »Was ist Männlichkeit letzten Endes anderes als Nichtweiblichkeit?«<sup>181</sup>, fragt Bourdieu und bringt damit zum Ausdruck, wie Geschlecht, vor allem aber Männlichkeit, ein immanent relationaler Begriff ist.

Allerdings – dies darf nicht vergessen werden – ist auch hier wieder Vorsicht geboten. Dass Männlichkeit und Weiblichkeit sich *gegenüberstehen müssen* (die Betonung liegt auf letzterem), ist selbst eine Unterstellung. Im Laufe der

<sup>179</sup> | Bei Firminger (2006) geht es um eine Untersuchung der Darstellung von Männern und Jungen in Teenagermagazinen für pubertierende Mädchen. Auch dort wird ein bestimmter Typ von Männlichkeit hervorgebracht, der sich an einem hegemonialen Männlichkeitsideal orientiert. Talbot & Quayle (2010) interviewten fünf südafrikanische Frauen. Diese »actively and passively coproduce, normalise, and even fetishized masculinities« (S. 256).

<sup>180</sup> | Arrowsmith selbst zieht die Konsequenz, statt der Theorie der hegemonialen Männlichkeit das »Konkurrenzunternehmen« der Inclusive Masculinity Theory zu benutzen.

<sup>181</sup> | Bourdieu 2013, S. 111.

Menschheitsgeschichte, sowie in vielen Kulturen verschieden, wurden Männlichkeit und Weiblichkeit als gegenübergestellt verstanden – ohne, dass dies unabänderliche, schicksalshafte Notwendigkeit sein musste.<sup>182</sup> Abermals ist dies die Einsicht einer gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. Setze ich Geschlechter gegenüber, besteht wieder einmal die Gefahr der Reifizierung. Heteronormativ wäre die, auch in der Theorie der hegemonialen Männlichkeit mitgetragene Argumentation des Bewegens aller übrigen Geschlechter zwischen den beiden »Maximalpolen« von männlich und weiblich. Deshalb ist eben für das Verständnis von Männlichkeit dieses Gegenüber des Weiblichen von fundamentalerer Bedeutung – und nur dieses.

Doch auch dies kann noch einmal gewendet werden. Die Erkenntnis, dass das biologische Fundament von Geschlecht historisiert ist und die »heterosexuelle Matrix« (Butler) eine andere Geschlechterordnung systematisch verdeckte, ändert nichts an deren Wirkmächtigkeit. Hirschauer schrieb dazu vor nun mehr 20 Jahren bereits:

Jede Distanzierung von biologischen Konzeptionen von Zweigeschlechtlichkeit erscheint nämlich so, als seien die Geschlechter unreal. Es heißt oft, sie seien ja ›bloß konstruiert‹. Sie verlieren für uns an Wirklichkeit, sobald wir versuchen, sie nicht als naturgegebene Entitäten zu denken. Dies ist nicht allein ein Rezeptionsproblem, es ist auch ein Problem der Vertreterinnen der These von der sozialen Konstruktion der Geschlechter. [...] Die kontroverse Frage ist nicht, wie wirklich die Zweigeschlechtlichkeit ist, sondern wie sie eine Wirklichkeit ist: als eine universelle, überhistorische und außersoziale Wesenheit oder als integraler Bestandteil jeweiliger Lebensform.<sup>183</sup>

Damit ist *nicht* impliziert, Männer und Frauen sollten einer Liste von Eigenschaften zugeordnet werden, wie dies zu früheren Zeiten in den Wissenschaften geschah. Eher geht es darum, diese als Bestandteile unterschiedlicher Lebensformen oder anderweitiger sozialer Gebilde herauszuarbeiten. Dies geschieht mittels der Instrumente, die ich zuvor vorgestellt habe: *Doing gender*, Geschlechterwissen, hegemoniale Männlichkeitstheorie. Gerade die Zweigeschlechtlichkeit kann selbst als ein Wissenssystem verstanden werden, das verschiedene Ele-

<sup>182</sup> | Die berühmte historische Studie von Karin Hausen (1976) zu den »Geschlechtercharakteren« arbeitet heraus, wie die bürgerliche Moderne die aus dem Alltag bekannte, von Naturwissenschaften zum Teil bis heute gestützte (vermeintliche) Dichotomie des »rationalen Mannes« und der »emotionalen Frau« entstehen ließ. In der Antike war dies beispielsweise noch nicht so.

<sup>183</sup> | Hirschauer 1996, S. 240f. Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität zu behandeln geht im Zuge besonders post-feministischer Diskussion unter, so Hakim (2010, S. 512).

mente aufweist.<sup>184</sup> Diese äußern sich wieder über verschiedene Wissensformen, ganz ähnlich in der Weise, wie ich sie in 2.1.1 abzustecken versuchte. Bei Hirschauer ließe sich dies so zusammenfassen:

- ★ **Alltagswissen:** Die zwei Geschlechter werden dabei mit Hilfe eines axiomatischen Wissens erzeugt, das über drei Basisannahmen verfügt: daß alle Menschen *unverlierbar* (Konstanzannahme) und aus *körperlichen* Gründen (Naturhaftigkeit) *entweder* das eine *oder* das andere Geschlecht sind (Dichotozimität). Dieses Wissen funktioniert als selbstverständlicher und nicht-hinterfragter Hintergrund von Wahrnehmungsprozessen und Begründungsfiguren, indem es eine dichotome Optik bereitstellt, die sowohl in der Wahrnehmung von Personen wie in der von Körpern immer zwei Sorten zu erkennen vermag.<sup>185</sup> Interessant daran sind, neben diesem Modus der Selbstverständlichkeit, kulturelle Setzungen: Manche Kulturen erlauben z. B. den Wechsel des Geschlechts.
- ★ **Wissenschaftliches Wissen (von der ›Natur‹ und Genese des Geschlechtsunterschieds):** Damit ist die Kritik an der Heteronormativität mitgedacht! Das wissenschaftliche Wissen basiert ja nämlich stark auf dem Alltagswissen und setzt die Unterschiede der zwei Geschlechter bereits voraus. Beispiele: die Ermittlung von Testosteron-Werten, oder, noch grundlegender, das Anlegen von Geschlecht als unabhängige Variable. Daneben gibt es zusätzliche Theorien und Methoden der Geschlechtsbestimmung, wenn das Alltagsverständnis gestört ist, z. B. Androgynieskalen um auch die »Zwischengeschlechter« zu erfassen. (Dieser Bereich ist mittlerweile in einem Wandel begriffen, aber im Alltag vielfach noch, dann unter der Hand, bedeutsam, weil auf naturwissenschaftliches Wissen rekurriert wird.)
- ★ **Normative Annahmen:** Sie stützen sich ebenfalls auf Alltagstheorien. »Solche normativen Annahmen pathologisieren körperliche Devianz. Was nicht passend gemacht werden kann, wird anormalisiert.«<sup>186</sup> Je nach gesellschaftlicher Wissensorganisation, werden Unterschiede anders akzentuiert. Ein Beispiel ist die Geringschätzung des männlichen Beitrags zur Fortpflanzung in der Moderne – während bei den alten Griechen der Mann mittels seines Samens den wichtigeren Teil zur Zeugung beitrug.
- ★ **Intellektuelle Schutzvorkehrungen:** Hilfstheorien für kognitive Devianz. [...] Der Tenor solcher Hilfstheorien ist, daß die Geschlechtszugehörigkeit

<sup>184</sup> | Auch von dieser nachfolgend vorgestellten Konzeption ist meine eigene Theorie, bestimmte soziale Phänomene als Wissenssysteme zu konzeptualisieren, beeinflusst. Hirschauer meint mit »Wissenssystem« aber etwas breiteres und fundamentaleres, nämlich die innere Logik dieser Zweigeschlechtlichkeit.

<sup>185</sup> | Ebd., S. 243.

<sup>186</sup> | Ebd., S. 245.

ein tief verwurzeltetes Bedürfnis des Menschen ist. Wer es nicht empfindet, ist entweder gestört, oder er verleugnet es – z. B. zu theoretischen Zwecken. Aber eigentlich haben es im Grunde doch alle Menschen, ihre Menschlichkeit ist nicht ohne zu denken: geschlechtslos wären wir monströs.<sup>187</sup>

Das Wissenssystem der Zweigeschlechtlichkeit ist deswegen so wirkmächtig und dauerhaft, weil es durch Körper und die mehrfach beschriebenen Geschlechtspraktiken Geschlecht dauerhaft visualisiert. Plakativ: Wenn auch andere Geschlechter es schaffen ihre jeweiligen Geschlechtlichkeiten an bestimmte Optiken zu knüpfen (wie z. B. die Tradition, dass Frauen sehr häufig lange Haare und Röcke tragen, seltener aber Männer, wobei auch hier Wandel stattfindet), und dies mittels gesellschaftlicher Macht fixieren können, fordert dies eine Norm der Zweigeschlechtlichkeit heraus. Bis dahin fällt es im Alltäglichen schwierig die Zweigeschlechtlichkeit derart infrage zu stellen, wie die Kritik an der Heteronormativität es einfordert. Kulturelle Codes, die dergleichen zuordnen (die Frauen mit den langen Haaren, die Männer mit den Bärten) gewinnen ihre Kraft daher, dass wir dergleichen immer wieder *sehen*.

In dieser Arbeit wird fast ausschließlich von Männern und Frauen gesprochen. Dies liegt in der Konstitution des Untersuchungsgegenstands begründet. Die Zweigeschlechtlichkeit zu stützen ist zu teilen ganz explizit das erklärte Ziel der PU-Szene, die sich dann als Wissenssystem mit entsprechenden Begründungsstrategien beschäftigt. Vordringlich ist es daher, statt sich der Angst vor einer »Heteronormativitätsfalle« auszusetzen, zu ermitteln, *wie* dies geschieht und das Andere immer mitzubedenken. Sich trans- oder intergeschlechtlich verstehende Menschen spielen in der Szene soweit keine Rolle, da sie dort nicht präsent erscheinen und Ausnahmefälle darstellen. Als Beispiel dafür kann *ein* Teilaspekt *eines* Beitrages in einem Forentheatema dienen, in welcher der Threathersteller für die Berücksichtigung von Trans\* bei Pick-Up plädiert. Diese Forderung geht unter: Sie wird hier schlichtweg nicht mehr behandelt.<sup>188</sup> Prinzipiell bestünde hier der Einwand: Womöglich zeigen sich PU-Wissende dieser anderen Geschlechter schlichtweg nicht. Diesem verborgenen Problem allerdings nahezukommen, ist methodisch sehr schwierig und böte genügend Material für eine völlig anders fokussierte Untersuchung. Deshalb sehe ich davon ab, mit dem Verweis auf das wirkmächtige, typische, den statistischen Normalfall darstellende System der Zweigeschlechtlichkeit – auch wenn ein solcher Verweis unbefriedigend ist.

<sup>187</sup> | Ebd., S. 246.

<sup>188</sup> | PU-Forum: »Gender, Sexualität... Wo steht Pick-Up?« Online verfügbar unter: [www.pick-upforum.de/topic/139772-gender-sexualit%C3%A4t-wo-steht-pickup/?tab=comments#comment-1920642](http://www.pick-upforum.de/topic/139772-gender-sexualit%C3%A4t-wo-steht-pickup/?tab=comments#comment-1920642) (Zugriff: 21.06.2018).



Nützlich kann es hingegen sein, die Augen nach der Ausbuchstabierung von Geschlechterstereotypen offen zu halten. *Ex negativo* werden dann Leerstellen sichtbar, in denen die nicht-binären Geschlechtlichkeiten verortbarer sind. Solche Stereotypen verfügen nicht nur über eine hartnäckige Präsenz und lange Wirkungsgeschichte, sondern die besondere Doppelfunktion des Deskriptiven und Präskriptiven zugleich: einerseits geht es um traditionelle Annahmen über Geschlechter, deren Verletzung zu Überraschungen führt; andererseits wird mit Stereotypen bestimmt, wie Geschlechter sein sollen. Dabei haben sie die nützlichen Funktionen der Orientierung für Subjekte, die aber meist unbewusst oder gar ungewollt zur Anwendung kommen. Fünf dieser Funktionen seien genannt:

- (a) *Ökonomie*: Maximierung von Informationsgehalt bei Minimierung des kognitiven Aufwandes, (b) *Inferenz*: Reduktion der Unsicherheit durch Schlüsse auf nicht direkt beobachtbare Merkmale (hierunter fallen auch Erklärungen, Vorhersagen, Verallgemeinerungen), (c) *Kommunikation*: sprachliche wie nichtsprachliche Verständigung zwischen Menschen, (d) *Identifikation*: Selbstkategorisierung mit dem Ziel eines kohärenten Selbstkonzepts, und (e) *Evaluation*: Bewertung von Eigengruppen (d. h. Gruppen, zu denen sich ein Individuum selber zählt) und ihren Merkmalen in Relation zu Fremdgruppen.<sup>189</sup>

Ich werde diese Stereotypen noch einmal am Material konkretisieren. Es wird sich nämlich auch hier wieder zeigen, dass das Wissenssystem PU einerseits Stereotypen stützt, andererseits überraschend infrage stellt, wie Äußerungen in Interviews oder Artefakte zur Diskursproduktion belegen. Es ist nicht überraschend, gleichzeitig biologische/naturalistische als auch gesellschaftlich begründete/sozial konstruktivistische Begründungen für Geschlechterverhalten in Alltagstheorien vorzufinden.<sup>190</sup> Dass aber im Wissenssystem PU eine *Annäherung* an wissenschaftliche Argumentationen *beider* Argumentationen stattfindet, und das in der *Nachahmung* einer wissenschaftlichen Haltung, macht diese so besonders. Dadurch ist sie *mehr* als eine Alltagstheorie. Dies zu untermauern, nicht nur hinsichtlich der besonderen Wirkmächtigkeit des Geschlechts, wird Aufgabe der Untersuchung sein. Zuvor geht es jedoch darum, nun noch enger am Material das Phänomen PU besser zu verstehen.

<sup>189</sup> | Eckes 2008, S. 181. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

<sup>190</sup> | Vgl. dafür z. B. die Belege bei Degele/Schirmer 2004, hier insbesondere S. 114 f.

## 3.2 Erkundungen zu den diskursiven Entstehungen von PU (Zeitdimension I)

Nachdem ich zuvor darlegte, welche Bedeutung das Geschlecht in dieser Untersuchung einnimmt, soll mit dieser Heuristik im Hintergrund eine Beschreibung der Anbindung PUs an einen Diskurs der Verführung versucht werden. In diesem Kapitel nehme ich eine historische Verortung vor, indem ich versuche, eine Genealogie der Verführung zu skizzieren und die Unterschiede von PU herauszuarbeiten (3.2.1). Der Boden, auf dem die Szene entstehen kann, ist die womöglich einflussreichste Wissenschaft in der Verwissenschaftlichung des Alltags: die Psychologie, die sich mit dem Erfolg der Psychoanalyse in den USA ausbreitet (3.2.2). Nach Darstellung dieser, schließt sich die Geschichte des Phänomens selbst an (3.2.3). Zum Schluss des Kapitels weise ich auf das Verständnis des *game* hin, welches Zentrum des PU-Denkens ist, das sich im Laufe der Zeit herausgebildet hat und inwiefern dies PU über gewöhnliche Flirtpraktiken hebt (3.2.4).

### 3.2.1 Kleine Genealogie der Verführung und der Bezug von PU auf diese

Den PU'schen Anspruch auf die umfassende Lehre der Verführung ist nur durch eine Verortung der Herkunft dieses Denkens zu verstehen. Dazu soll hier eine Genealogie versucht werden – ein weiteres Werkzeug aus dem foucault'schen Baukasten, der sehr gut in Verbindung mit den übrigen funktioniert.

In einer Nietzsche-Interpretation entreißt Foucault den Begriff der Genealogie dem deutschen Philosophen und macht daraus eine etwas andere Version, die vor allen Dingen aber Nietzsches eigene Widersprüchlichkeiten behebt. Unzählige Literatur ist zur Genealogie erschienen<sup>191</sup>, sie ist verbunden mit der sogenannten zweiten Phase von Foucaults Werk, jener, in der es um Macht und Disziplin geht und in der die Genealogie die geeignete Methode darstellt. Foucault hat sie freilich, ohne exakte Explikation, bereits zuvor angewandt und auch nach dieser Phase nicht mehr abgelegt. Vereinfacht gesprochen, ist die Genealogie eine andere Art, Geschichtswissenschaft zu betreiben bzw. Historisches zusammenzutragen. Sie funktioniert meines Erachtens recht gut zusammen mit einer dichten Beschreibung aus ethnografischer Perspektive heraus.<sup>192</sup> Ähnlich

<sup>191</sup> | Einen umfangreichen Vergleich der Genealogie von Nietzsche und Foucault hat Saar (2007) vorgelegt. Bohmann (2015, S. 63) verweist auf die Idealisierung von Foucaults Arbeiten zur Genealogie, die selbst nicht so eindeutig bei diesem beschrieben ist. Deshalb scheint eine Anpassung und Zuschneidung gerade auch hier notwendig.

<sup>192</sup> | Auch hier bin ich nicht der erste, der das empfiehlt: vgl. dazu Hill 2009.

wie eine solche, verlangt die Genealogie »präzises Wissen, eine Fülle angesammelten Materials und Geduld«<sup>193</sup>. Anhand dessen zeigt die Genealogie auf, wie es zwar geschichtliche Anfänge gibt, aber nur im Sinne eines »Früher«. Nicht einmal geschichtliche Daten, wie klare Jahreszahlen, können ein sicheres Fundament bieten. Zwar können sie sagen, wann beispielsweise eine Schlacht stattfand. Doch hat diese Schlacht die große Wende eingeleitet? Eine solches Verständnis von Geschichtsschreibung ist kausal verengt. Sie sucht nach einem *Ursprung* bestimmter Phänomene. Nietzsche ging jedoch von einer Unaufindbarkeit eines solchen aus. Stattdessen beherrschen »Unstimmigkeit und Unterschiedlichkeit«<sup>194</sup> das Bild. Foucault sieht genau darin den Mehrwert der Genealogie. Er rekonstruiert Nietzsches Verwendungen der deutschen Ausdrücke Entstehung oder Herkunft, die das Auftreten von Phänomenen im »Früher« anzeigen, aber nicht den »kausalen Ballast« des Wortes Ursprung mit sich tragen. So wird letztlich alles historisierbar: Moral, der Körper, Instinkte, Großes wie Kleines. Nichts ist vom historischen Werden ausgeschlossen und kein Gegenstand der Historie darf (nur) von seinem Ende her gedacht werden. Aber all dies geschieht nicht in einer Teleologie, wie einer permanenten Fortschrittsgeschichte. Das Beispiel der Schlacht, einige Sätze zuvor, ist eine Metapher zur Charakterisierung dieses Umstands, die nicht zufällig genutzt wurde. Tatsächlich ist ein weiteres Merkmal der Genealogie der Fokus auf Auseinandersetzungen. Mithilfe anderen Foucault-Vokabulars, kann das geschichtliche Entstehen von Phänomenen als Mosaik aus Diskurskämpfen verstanden werden. Was ist, könnte auch anders sein und mag sich wieder ändern.

Ich will eine Genealogie von PU versuchen, indem ich diese mit anderen, zeitlich älteren Verständnissen von Verführung begreife. Zu keinem Zeitpunkt ist PU jedoch so etwas wie eine aktualisierte, die »jetzt gültige« Version von Verführung, sondern etwas, das in irgendeinem Verhältnis dazu steht, das es nun zu explizieren gilt. Im genealogischen Geist sind dazu aber einige Vorbemerkungen nötig anstatt sich gleich ins Material zu stürzen.

In einer sehr allgemeinen Fassung lässt sich die sexuell konnotierte Verführung als das Vorhaben verstehen, eine andere Person zum Zweck des Beischlafs zu manipulieren, auch dies hier verstanden in einem allgemeinen Sinne, nämlich als etwas, welches diese andere Person durchaus will oder wollen könnte, dazu aber erst animiert werden muss. Die Manipulationstechniken, die dazu verwendet werden, sind von persönlichem Charisma, Gewitztheit, Selbstbewusstsein, Schlagfertigkeit, Stil und sexueller Anziehung geprägt.<sup>195</sup> Diese Mini-

<sup>193</sup> | Foucault 2002 [1971], S. 166.

<sup>194</sup> | Ebd., S. 169.

<sup>195</sup> | Verführung wird in diesem Sinne eng verstanden. Andere Autor\*innen, wie z. B. Baudrillard (2012) oder Weber, hier auch in einem Vergleich mit Lyotard bei Gane (2002, S. 144 ff.), haben von Verführung auch gesprochen, wenn charismatische Herrschaft ausgeübt wird

maldefinition ist nicht mehr als ein grobes Bild, das zu verschiedenen Zeitpunkten erweitert werden muss, um dadurch mehr zu werden und sich in den jeweiligen sozio-historischen Kontext einzupassen, der dieses Verständnis überformt. In einem gegenwärtigen Verständnis kann beispielsweise eine stark machttheoretische Kritik hieran formuliert werden. Mindestens zwei Sachverhalte sind in dieser Minimaldefinition nämlich verschleiert. Zum einen ist der Zugriff auf Verführung von einem klar heterosexuellen Blick geprägt. Auch in der nachfolgenden Rekonstruktion des Verführungsdiskurses, an den PU anschließt, werden andere, nicht-heterosexuelle Weisen der Verführung nicht gedacht. Zum anderen liegt der Verführung immer ein kritisches Moment zugrunde, geht es hier doch um die Verfügung von einer Person auf eine oder mehrere andere. Verführung, dann als eine Form der Manipulation, sei es, eine Person zu etwas zu bewegen, was diese im tiefsten Inneren eigentlich selbst will, sich jedoch nicht traut über den eigenen Schatten zu springen – so lautet eine affirmative Beschreibung von Verführung. Denn ohne die Verführung als problematisierungswürdig zu begreifen, sondern lediglich ihre positiven Seiten zu erkennen, wirkt sich fundamental auf ihren Einsatz aus. Eine Diskursgeschichte dieser steht vor dem Problem dies mitzudenken. Wenn ich im Folgenden nicht dezidiert von dieser Macht spreche, so ist, ganz im foucault'schen Sinne, dieser Zusammenhang von Macht und Diskurs immer mitgedacht. Dann ist auch das PU-Wissen eines, das als Machtressource gedacht ist.

Selbst in der Benutzung eines Begriffs der Macht, muss jedoch nicht zwangsläufig ein negatives Verständnis von Verführung als einer Form von Manipulation stecken. Wie Alexander Fischer in seiner Dissertation bemerkt, wird Macht und Manipulation häufig in eins gesetzt.<sup>196</sup> Gerade ein foucault'sches Machtverständnis, das dieses wie ein Netz zwischen Elementen begreift, ein Für und Wider sowie Hin und Her, muss eine solche Gleichsetzung aber als unterkomplex verstehen. Macht kann auch befähigen. Manipulation wiederum *kann* egoistischen Zwecken folgen, muss es aber nicht notwendigerweise. Sie kann ein Machtmittel sein, das ethisch hinterfragt gehört.<sup>197</sup> Fischer verdeutlicht dies im *Pleasurable-Ends-Modell*, das er entwickelt, um Manipulation erst einmal neutral begrifflich bestimmen zu können. Ein Manipulator kann direkt oder indirekt »gezielt die Anziehungskraft von Zwecken betroffener Akteure« ändern, »so dass diese geneigt sind, auf deren Grundlage zu handeln. Dies geschieht entweder durch die Einführung neuer angenehmer Zwecke oder durch die Schaffung eines situativen Kontextes, in dem ein bereits vorhandener Zweck ver-

oder es um einen postmodernen Modus der Erkenntnis geht. Darum soll es hier ausdrücklich *nicht* gehen!

<sup>196</sup> | Vgl. Fischer 2017, S. 179.

<sup>197</sup> | Vgl. ebd., S. 180.

stärkt angenehm oder unangenehm erscheint.«<sup>198</sup> Eine Manipulation kann also solche *pleasures* betonen. Grundlegend in ethischer Hinsicht ist, ob, so Fischer, Respekt, als minimalmoralische Kategorie, gewährleistet bleibt.

Eine Manipulation kann dann nach bestimmten Kriterien als legitim sowie illegitim verstanden werden. Sie wäre illegitim, wenn eine Person nicht mehr frei entscheiden könnte, diesem oder jenem Zweck nachzukommen. Dann nämlich gäbe es keinen Respekt vor dieser Person. Offen wäre im Falle von PU und dem Spezialfall der Manipulation, nämlich (PU-)Verführung, ob und wann diese legitim ist. In Analogie zum Macht-Vergleich oben, kann gesagt werden, dass Verführung als eine Form der Manipulation negativ und illegitim erscheint, weil sie mit der starken moralischen Aufladung des Lügens zusammenfällt. Im Rahmen einer Manipulation wäre eine Lüge ein reines falsches Versprechen. An dieser Scheidelinie verlief also die moralische Auseinandersetzung: Eine lügnerische, illegitime Manipulation gegen eine Verführung, die so manipuliert, dass sie die Stärken der verführenden Person betont und gleichzeitig etwas in der verführten Person evoziert, dass diese aus eigener Entscheidung annehmen kann. Dadurch wird sie als Person respektiert. Es wäre nun die Aufgabe einer anderen Arbeit herauszufinden, ob die Verführung mittels PU-Wissen und das hierin liegende Menschenbild, angezeigt beispielsweise in der Typisierung von Frauen (vgl. 5.3.5), noch legitim ist.

Ich will nun versuchen, eine Diskursgeschichte zu zeichnen, die PU als einen Diskursstrang innerhalb der Verführung denkt. Auffallend ist dann, wie sehr sich PU an dieses eingangs skizzierte Grundverständnis von Verführung anschließt. Doch mit den meisten Formen der klassischen bzw. vormodernen Verführung und ihren Protagonisten wie Ovid, Casanova oder Don Juan hat dieses weniger zu tun, als sich aufgrund der sowohl hier als auch dort verwendeten Begriffe vermuten lässt.<sup>199</sup> Im PU-Wissenssystem wird der Begriff eingeführt. Die PU-Szene kombiniert die Suche nach Frauen mit einem dezidierten Programm zur Persönlichkeitsentwicklung und eigener Stellungnahme zur Männlichkeit und eben nicht einer völligen Hingabe an Leidenschaften. Um zu verstehen, wie es dazu kommen konnte, ist es notwendig über diese Problematik gleich an dieser frühen Stelle der Arbeit zu sprechen, gerade weil es im Anschluss zu Verwirrungen kommen mag, wenn die PU'ler in ihrer Selbstbeschreibung von Verführung sprechen. In analytischer Sicht erscheint es mir wichtig zwischen Verführung und PU-Verführung zu unterscheiden. Letztere soll noch einmal die gesonderte Konfiguration herausstellen mit der sich diese Arbeit vornehmlich beschäftigt. Diese Kennzeichnung dient PU schließt an die

<sup>198</sup> | Ebd., S. 73.

<sup>199</sup> | Vgl. Hendriks 2012, S. 3, wengleich das Argument dort nicht umfassend elaboriert wird.

womöglich erst einmal irritierende Fokussierung auf das männliche Geschlecht an, *der* Verführer, obwohl die menschliche Kulturgeschichte unzählige Frauen kennt, die mit der Fähigkeit zur Verführung attribuiert werden – das gefährliche Weibliche, das den Mann beständig lockt: die biblische Eva ist eine solche. Sie verführt Adam, den Mann, indem sie mit ihm vom Baum der Erkenntnis kostet. Allerdings lässt sich ebenso sagen: Auch Eva wird verführt, nämlich von der Schlange. Viele Denker (vornehmlich wieder: Männer) haben dies unbeachtet gelassen und sich mehrdeutig zu den Rollen von Männern und Frauen in der Verführung geäußert. Rousseau beispielsweise sieht einen »Geschlechterkampf«. In diesem lassen sich Frauen verführen, sind aber selbst Verführerinnen, weil sie durch ihr vergeschlechtliches Sein vom Mann angesprochen werden wollen. Wehren sie sich mit einem »Nein« gegen aufdringliche Männer, gehöre dies zu jenem Kampf. Die Frau täusche den Unwillen nur vor, und wenn der Widerstand gebrochen ist, zeigt sich die »grenzenlose Begierde« dieser. Unsichtbar bleibt dabei, wie Rousseau und andere männliche Denker dieses Tun den Frauen zugeschrieben haben, in sie hineinprojizierten, eine dämonische und weibliche Natur, und dabei den Macht- und Zwangscharakter hinter dieser Beschreibung völlig verkannten.<sup>200</sup> Grob lässt sich also sagen, Frauen würden von »ihrer Natur aus« Verführerinnen sein und mit dem Aufwachsen das Verführen erlernen (vgl. dazu eingehender 5.3 hinsichtlich des PU-Wissens über die essentialistische Konzeption von Geschlecht). Während einstmals dagegen mit Vorsicht und Bedacht agiert werden sollte, weil eine Frau, qua Natur, niemals von derartigem Verhalten abweichen könne, gibt es mehrere Brüche, abseitige Positionen im Diskurs, die daraus die Konsequenz ziehen, Männer ebenfalls die Fertigkeiten der Verführung erlernen zu lassen.

Diese Motive halten sich. In der Konzeption von Verführung gibt es einen *scheinbar* zu Pick-Up hinführenden roten Faden, welcher erst einmal nicht augenfällig ist. Diskurstheoretisch gesprochen: Eine *story line* unterstellt eine Kausalität<sup>201</sup> hinsichtlich der Tradition, in der PU als zeitgenössische Form der Verführung erscheint. Die rationalisierte Form des Verführens, indem vordringlich *Männer* Frauen mittels einer instrumentellen Vernunft für sich zugänglich machen wollen, kann »Verführungswissen« genannt und folgendermaßen abgegrenzt werden:

Es handelt sich dabei um ein explizites und bewusstes Wissen, das weder mit der *scientia sexualis* noch mit der *ars erotica* deckungsgleich ist. Die zentrale Frage des Verführungswissens lautet: *Wie bringe ich jemanden*

<sup>200</sup> | Zu dieser Interpretation Rousseaus und den Begriff des Geschlechterkampfes vgl. Voland 1993.

<sup>201</sup> | Vgl. Keller 2011, S. 251 ff.

*dazu mit mir Sex zu haben?* Die *scientia sexualis* fragt nach der Funktionsweise von Sexualität, die *ars erotica* danach, wie der Genuss von Sexualität gesteigert werden kann. [...] Das Objekt des Verführungswissens ist zunächst nicht der Geschlechtsakt, sondern dessen Aushandlung<sup>202</sup>

Demnach ist die Verführung zu früheren Zeiten aber auch noch nicht eingebunden in umfangreiche Diskurse über Sex, deren Ziele es sind, diesen genau zu verstehen und an verschiedene Macht-/Wissenskomplexe rückzukoppeln.<sup>203</sup> Es ist der Mann, der das im Geschlechterkampf getätigte »Nein« überwinden will. Die Argumentation dort lautete ja: Die Frau wolle dies schließlich, müsse aber von ihrer Natur aus in jedem Fall erst einmal eine Barriere aufbauen. Wie diese zu umgehen sei, soll gelernt werden.

Ich will hier bei diesem Verständnis von *männlicher* Verführung bleiben. Gewiss ist die Unterscheidung in eine männliche und weibliche Verführung streitbar. Ein solche ist natürlich ebenfalls nicht überzeitlich-essentialistisch, sondern in ihrer Orientierung an jeweils vorherrschendes Wissen als zeitlich gebunden zu thematisieren. Auffallend ist dabei, dass *weibliche* Verführung in vielen Gesellschaften zu vielen Zeiten als etwas verstanden wird, das *wirkend* genannt werden könnte. In einem Beispiel des Philosophen Joel Rudinow manipuliert eine Frau ihren Mann in einem verführerischen Sinne, um ihn dazu zu bringen, statt mit seinen Freunden auszugehen, bei ihr zuhause zu bleiben. Indem sie offensiv auf diesen zugeht und ihre weiblichen Reize spielen lässt, und damit angenehme Empfindungen (siehe oben: *pleasures*) bei diesem auslöst, verhüllt sie ihre Absicht keineswegs – sie täuscht also nicht einmal, wie es in der Verführung oft behauptet wird – und erreicht ihr Ziel dennoch.<sup>204</sup> Dem gegenüber scheint die *männliche* Verführung immer in den oben geschilderten Geschlechterkampf verwickelt zu sein. Männliche Verführungspraktiken können nicht einfach durch ein solches Wirken funktionieren. Sie brauchen vielmehr die Aktion und Überwindung. Hier kann ein illegitimes Täuschen zugrundeliegen, da es gegen diese beiden Vorgänge große Vorbehalte bei der Verführten geben kann und zumindest potenziell eher in den Zwang führen kann.

<sup>202</sup> | Lucht 2014, S. 28 f.

<sup>203</sup> | Vgl. Foucault 1995 [1976], S. 17 ff. Dieser nimmt hier die Gegenüberstellung von Funktion versus Genuss von Sexualität auf. Seiner These zufolge zeichnet sich das abendländische Denken durch ein beständiges, umfangreiches Reden über den Sex aus – trotz und gerade wegen der Tabus und Repressionen, welche die Sexualität im Allgemeinen erfuhr.

<sup>204</sup> | Vgl. Rudinow 1978. Ich danke Alexander Fischer für diesen Hinweis und Erläuterungen zum Text.

Lucht stellt heraus, wie im Roman *Les liaisons dangereuses*<sup>205</sup> nicht nur die Mechanismen von Verführung in einer aufkommenden Moderne beschrieben werden, sondern hier gleichsam auch eine Änderung in der Herrschaftsdimension innerhalb des Geschlechterverhältnisses vonstattengeht. Observation, Experimentieren, Schauspiel, und Lesen (als Aneignung theoretischen Wissens) sind diese vier Praktiken der modernen, kunstfertigen Verführung.<sup>206</sup> Sie dienen dazu, den Widerstand der Frau gegenüber den männlichen Avancen zu brechen. Um 1800 wird diese Vorstellung noch als Grundfolie einer männlichen Sexualität verstanden.<sup>207</sup> Wie der Roman aber zeigt, werden diese Praktiken nicht mehr nur vom männlichen Libertin (der wiederum in der Tradition des vergleichsweise ruchlosen Don Juan steht) durchgeführt, sondern durch die verführende Frau, die weibliche Libertin. Besonders letztere besitzt nun nicht mehr lediglich den Opferstatus einer Verführten.<sup>208</sup> Die Frau verführte schon immer – aber jetzt hat sie die Möglichkeit *zusätzlich* noch *wie ein Mann* zu verführen. Vielleicht, so lässt sich hier mutmaßen, ist diese sich verändernde Lage im Diskurs von entscheidender Bedeutung, um (post-)moderne Assoziationen von Frauen mit der Verführung zu begründen (beispielhafte Sozialfiguren: »Vamps«; oder aber »Lolitas« als unschuldig auftretende, aber sexuell erfahrene oder zumindest so imaginierte junge Frauen). Dadurch aber, dass die Frauen nun in diese Domäne von Männern eindringen, müssen jene eine umfangreichere »Arbeit am Selbst«<sup>209</sup> durchführen – etwas, das Männer bis dahin nicht mussten, solange die Verführung im Sinne des Überwindens der Barriere ganz und gar ihr Metier war. Das Besondere hieran ist die Annähe-

205 | Vgl. Laclos 2011 [1782]. Ein methodisches Problem besteht darin, Manipulation und Verführung angemessen beobachten zu können. Einerseits muss den Akten dieser beigewohnt werden können, was höchst schwierig ist. Andererseits ist unklar, welche Akte dies sind und wie sie, besonders auf lange Sicht, verkettet sind. Welche Verführungspraktiken gibt es also und welche sind an welchen Stellen entscheidend? Deshalb erscheint der Rückgriff auf literarische Beispiele, die das Verführungsvorhaben nachzeichnen, z. T. aus der Not einer nicht durchführbaren Ethnografie der Verführung erwachsen. Auch ein Interview mit Beteiligten kann wenig weiterhelfen, diese einzelnen Akte zu unterscheiden. In einem Interview würde nämlich re-konstruiert, was bedeutsam scheint.

206 | Vgl. Lucht 2014, S. 30 ff.

207 | Vgl. Meyer-Kees 1992, S. 47 f., zitiert nach: Kucklick 2008, S. 202. Dabei steht besonders die Befriedigung eines Triebes im Vordergrund. Benkel (2015, S. 82–86) weist in seiner Befassung mit dem Phänomen der Prostitution darauf hin, wie die Vorstellung von »selbstbewussten Liebesarbeiterinnen« unmöglich scheint. Erst in gegenwärtigen Zeiten, durch eine ökonomische Kodierung, kommt die Idee auf, körperliche Lust könnte durch diese Frauen erlebt und eingesetzt und womöglich sogar der eigene Trieb befriedigt werden.

208 | Vgl. Lucht 2014, S. 57.

209 | Ebd., S. 25 ff. Hier wird auch darauf hingewiesen, dass die Ausführung der Verführung dennoch unterschiedlich funktioniert. Beispielsweise setzt der Verführer seine Fähigkeiten vor dem Publikum ein, während die Verführerin dies nicht tut. Die Arbeit am Selbst muss vor allen Dingen die Verführerin durchführen, da sie eine größere Selbstkontrolle benötigt, gleichsam aber das Verführungswissen, welches den Männern über lange Zeit zu Teil wurde, nun aufzuholen hat.



rung der beiden Geschlechter, wodurch der »Geschlechterkampf« einen neuen Schauplatz erhält.

Die Rezeption des männlichen Verführers problematisiert sich noch mehrmals in den nachfolgenden Jahrhunderten. So diente der Mythos des Casanova nochmals in entscheidender Weise im 19. Jahrhundert bzw. im Übergang zum 20. Jahrhundert zur Auseinandersetzung mit der eigenen Männlichkeit. Casanova ist eine problematische Figur geworden, weil er bürgerliche Motive verfolgt und keine Freiheit. Er ist ein niedergelassener Held, der mehr und mehr entmystifiziert wird. Ein Vorbild, eine Erkenntnis kann er nicht versprechen. Gleichwohl bleibt Casanova Inspirationsquelle für neuere Heldenfiguren, insbesondere auch später der des James Bond. Dieser ist für die Kleinbürgerlichkeit und durchrationalisierte Moderne der 1960er Jahre ein Vorbild.<sup>210</sup>

Damit einher geht jedoch *nicht* die Problematisierung von Männlichkeit an sich, oder jedenfalls nicht in diesem umfangreichen Maße, als dass nun Männer so sehr die Arbeit am eigenen Selbst aufnehmen müssten wie die Verführerinnen. Diese erfolgt erst später (ich komme darauf noch zu sprechen), und führt damit dann in die Zeit der aufkommenden PU'ler und die in den USA entstehende *seduction community*. Diese nämlich entsteht infolge der ausgetragenen Geschlechterkämpfe und zweiten Welle der Frauenrechtsbewegung bzw. des Feminismus. Hierzu gehört die Problematik, wann eine Verführung durch den Mann erwünscht und erlaubt ist, beziehungsweise, in einem größeren Rahmen, wie sich Männer und Frauen in ihren Erwartungen zu Partnerschaft und Liebe positionieren.<sup>211</sup> PU wird nicht direkt in diese Kämpfe eingebunden sein, sondern entsteht als eine vergleichsweise randständige Nische, die sich weiterhin an etablierten Praktiken des Ansprechens, Kennenlernens und partnerschaftlichen Zusammenlebens orientiert, und über diese Grundhaltung nur an wenigen Stellen hinausgehen wird, aber hier eine gewichtige Meisterung dieser Praktiken verspricht. Trotzdem gilt PU für manche Interpret\*innen als »Feminism's flip side«<sup>212</sup>, weil der Fokus auf die, vom Feminismus im Laufe der Zeit kritisierte männlich-weibliche Bezogenheit aufeinander, u. a. in Form eines *gender egalitarism*, hier re-kultiviert und neu erklärt wird. Eine Form von Dialektik liegt also hierin.

Die Verortung von PU in den Verführungsdiskurs lässt sich durch diese Skizzierungen vornehmen:

<sup>210</sup> | Vgl. Lucht 2014, S. 126 ff.

<sup>211</sup> | Laut einer Giddens-Interpretation folgen Männer weiterhin der Idee der leidenschaftlichen Liebe. Nur im Hinblick auf Verführungs- und Eroberungstechniken gelten sie tendenziell weiterhin als Spezialisten der Liebe. Dem spätmodernen Wandel hinsichtlich anderer Fragen von Intimität können sie sich nur bedingt anpassen; vgl. Kahlert 2008, S. 187.

<sup>212</sup> | King 2018, S. 312 – zugleich der Titel dieses Aufsatzes.

Die literarische Darstellung der Notwendigkeit der »Arbeit am selbst« zeigt sich beim männlichen Verführer erst im Typus des Pickup Artist und kann als Konsequenz eines konstruktivistischen Männerbildes verstanden werden. Damit verdrängt die literarische Inszenierung des Verführungswissens die des Verführers. Dahinter steckt das *everything goes* eines Optionalitätendiskurses von Männlichkeit, der auch vor dem männlichen Verführer nicht Halt macht.<sup>213</sup>

Dass also die Arbeit am Selbst nun auch für *Männer* nötig geworden ist, unterscheidet die PU'ler von den früheren Formen der Verführung.<sup>214</sup> Die Arbeit am Selbst wird notwendig durch die erschütterte Männlichkeit. Sie zwingt zu einer Stellungnahme zur eigenen Geschlechtlichkeit. Zum anderen schließt PU an andere Diskurse der (neoliberalen) Selbstführung an.<sup>215</sup>

Es ist vor allem der Widerpart zu den Frauen und die neu zu verhandelnden Ansprüche, die Männlichkeit und damit männliche Verführung zu einer Begründung zwingen. Frauen und Männer, so ja die Forderung des Feminismus, sollen in allen Lebensbereichen auf Augenhöhe stehen, wobei erstere die traditionelle Rolle der zweiten herausfordern.<sup>216</sup> Das rationell-instrumentelle Verständnis zur Durchdringung von sexuell durchzogenen Mann-Frau-Beziehungen ist es also nicht einmal – diese Praxis gab es bereits schon zuvor, wenngleich nicht unter diesem Namen, wie gezeigt wurde. Vielmehr, so ließe sich mit Goffman sagen, ist keine klare Bestimmung der Mann-Frau-Ordnung in diesen Situationen, die Sexualität in ihrem Kern trägt, mehr möglich:

Die Sexualbeziehung wird als intime Beziehung definiert, deren Initiative beim männlichen Partner liegt. Das Werbeverhalten umfaßt eine wohlgeordnete Aggression auf Seiten des Mannes gegen die etablierte Ordnung der Geschlechter, denn er macht den Versuch, jemanden, dem er zuerst Respekt erweisen muß, in eine Position der untergeordneten Intimität hineinzumanövrieren. Weit aggressiver geht man gegen die Ordnung der Geschlechter aber in Situationen vor, bei denen auf der weiblichen Seite Überordnung und Distanz und auf der Seite des männlichen Partners Unterordnung etabliert sind. Es entsteht die Mög-

<sup>213</sup> | Lucht 2014, S. 213.

<sup>214</sup> | Vgl. dazu auch Wallace 2016, S. 93.

<sup>215</sup> | Vgl. Hendriks 2012, S. 2 f., wobei PU nicht ungeteilt Ausdruck dieser neoliberalen Selbstführung ist. Darauf komme ich zurück (vgl. 5.4).

<sup>216</sup> | Vgl. Illouz 2011b, S. 135 ff. Hier erläutert die Autorin, woher einige populäre Lesarten dieses Diskurskampfes herkommen (nämlich aus der Psychoanalyse) und wie sie unterschiedlich gewendet werden (nämlich politisch). Dazu mehr im nächsten Unterkapitel.

lichkeit, daß der männliche Darsteller die Situation neu bestimmt um seine sexuelle Überordnung zu betonen, die im Gegensatz zu seiner sozialökonomischen Unterordnung steht.<sup>217</sup>

Die Männer haben nun einen gesteigerten Aufwand in die Definition von Situationen stecken müssen. Etablierte Verführungsstrategien einfach anzuwenden, reicht nicht mehr aus. Hier darf es dann nicht darum gehen, die Frau vor den Kopf zu stoßen, sondern die Interaktion möglichst auch gegen diese neue Ordnung richtig in Stellung zu bringen. Die Frau hat eine wesentlich größere Macht bekommen, die auf die Kosten des Mannes ging, so zumindest nach Empfinden von einigen Männern, auch jenen der PU-Szene.<sup>218</sup>

Vieles enthält das PU-Wissenssystem ebenfalls: Die Frage des Wissens, die Frage der Aushandlung, sowie die Bestimmung des Objekts von Verführungswissen als Aushandlung. Mit letzterem wird also eben nicht der Sexualakt genauer beschaut, sondern alle Wege, die zu diesem führen. Es ist daher zumindest grob PU-Literatur, wie *The Game*, als »one of the best-selling and most widely read pieces of *sex advice literature* ever produced«<sup>219</sup> zu bezeichnen, wenn ironischerweise gerade die Verbesserung der eigenen Liebesfähigkeiten für das Schlafzimmer verschwindend gering thematisiert wird.<sup>220</sup>

Recht fahrlässig, und oft ohne weitere Elaboration, taucht die Bezugnahme auf die erwähnten Figuren wie Don Juan, Casanova oder James Bond dann tatsächlich auch auf, ohne aber die Eigenheiten dieser zu durchdringen.<sup>221</sup> Sie werden dann selbst vermythisiert und dienen als ferner Widerhall einer vermeintlich wiederzuentdeckenden, authentischen Männlichkeit. Auf einer funktionalen Ebene ist dies vor allen Dingen das Verständnis von Verführung als ein »längerfristiges Projekt« – Verführung kostet Zeit.<sup>222</sup>

Auf einer diskursiven Ebene lässt sich eine Tradition der Problematisierung erkennen, in der PU als spät- oder postmoderne Form der Verführung betrachtet wird. Wie die vermeintlichen Vorläufer, gilt es als »Beleg für Impotenz, Boshaftigkeit und Unsicherheit von Männern«<sup>223</sup>. Für Giddens ist aufgrund

<sup>217</sup> | Goffman 2011, S. 176.

<sup>218</sup> | Vgl. dazu z. B. Meuser 2010, S. 238. Der Mann erscheint als Verlierer, die Frau als Gewinnerin des sozialen Wandels.

<sup>219</sup> | O'Neill 2015, S. 5. Meine Hervorhebungen.

<sup>220</sup> | Vgl. Akalin 2015, S. 309, dessen Einschätzung ich hier teile.

<sup>221</sup> | Dies stellt Lucht (2014, S. 205) bei TG fest und bezeichnet dies als »Namedropping«. Ein solches trifft nicht nur auf die Verführungsliteratur und -figuren zu, sondern auch auf andere Werke. Dabei ist TG ein Stellvertreter für andere Elemente des Wissenssystems. In den Internetforen lassen sich diese kurzen Bezüge ebenfalls entdecken.

<sup>222</sup> | Dies soll allerdings nicht implizieren, dass ein rational-instrumentelles Verständnis und der entsprechenden Kritik daran problemlos auf frühere, insbesondere vormoderne Formen der Verführung angewandt werden kann.

<sup>223</sup> | Lucht 2014, S. 213.

der größer gewordenen Egalität zwischen Männern und Frauen die Figur des Womanizers, mehr noch aber die Verführung generell, obsolet geworden. Der Womanizer in seiner Konzeption sei nicht mehr jemand, der sinnliches Vergnügen kultiviere, sondern

a thrill-seeker in a world of open sexual opportunities. [...] Their ability to ›walk away‹ is achieved through the anticipation of the next potential sexual encounter. They are often masters of the rhetoric of romantic love, but are unable to produce from it an emotionally coherent narrative of self.<sup>224</sup>

Nach dieser Lesart der Geschichte der Verführung kann ein Wissenssystem, wie das PU'sche, keine nachhaltige Bedeutung haben, auch nicht für die Akteur\*innen, die dieses Wissen zur Anwendung bringen. Die Argumentation der PU-Praktiker\*innen besteht genau in der Behauptung, dass sie ohne dieses Wissen kein kohärentes Narrativ vom eigenen Selbst aufbauen können.

Im Sinne der genealogischen Methode ist auf die Nicht-Linearität und stetige Möglichkeit dieser Rekonstruktion zu verweisen. Dies ist keine lineare Geschichtsschreibung – wie sollte sie gerade hier auch möglich sein? Was diese Rekonstruktion zeigt, ist das nur lose Bemühen des PU-Wissenssystems, einen Anschluss an die klassische Verführung vorzunehmen, der – und das ist selbst genealogisch – vor dem Anblick der eigenen Gegenwart geschrieben wurde. Wichtiger als der Anschluss an diese klassische Verführung scheinen andere Einflüsse zu sein. Diese sollen im Folgenden als besondere Umstände für die Entstehung der PU-Szene herausgearbeitet werden. Klar ist hier aber, dass die Verführung nach System *eine* Verführung nach System ist, also eine die beansprucht, ganz neu zu denken.

### 3.2.2 *Psychologisierung der Kultur als Bedingung für PU*

Es ist nicht nur der Diskurs der Verführung, sondern auch die Diskurse von Selbstthematisierung und Selbsthilfe, welche PU hervorbringen. Selbstermächtigung zum Gelingbarmachen vom menschlichen Miteinander wird durch verschiedene Diskurse thematisiert. Dazu gehören nicht nur jene von Selbstführung und die sie unterstützende Beratung, sondern auch beispielsweise die von Kreativität und Ästhetisierung, welche Subjekte zur eigenen Lebensgestaltung anrufen und dabei eine beständige Ausrichtung am Neuen empfehlen.<sup>225</sup>

<sup>224</sup> | Giddens 1992, S. 83 f.

<sup>225</sup> | Vgl. Reckwitz 2013, S. 38 ff.

Damit verknüpft und es voraussetzend, ist aber – noch entscheidender – die Veränderung im Umgang mit einem Subjekt, das sich selbst finden, entwerfen und führen soll und zugleich auch sein Verhältnis zu anderen Subjekten zu klären hat. Für diesen Sachverhalt haben sich viele Begriffe gefunden – ich spreche hier allgemein von Selbstführung. Ein entscheidender Gedanke, vielleicht mehr noch als diese anderen Schlagworte, ist die Selbstverantwortlichkeit, nach der nun versubjektiviert wird. Ein solches Diktum hat auch das PU-Wissenssystem aufgenommen, um damit die verschiedenen Praktiken zu verknüpfen und anwendbar zu machen, die das Wissenssystem bietet. Ich argumentiere hier, dass zur Selbstaufrichtung besonders die Psychologie von Bedeutung ist, die eine psychologisierte Kultur schuf, und damit auch letztlich Wissenssysteme wie das PU'sche entscheidend mitgeprägt hat.

In der vorliegenden Arbeit geht es darum, die Effekte von Verwissenschaftlichung zu untersuchen – die Psychologie kann als eine, vielleicht die wirkmächtigste Wissenschaft gelten, die in ihrer populären Wendung einen ungeheuren Einfluss auf das Denken ausgeübt hat, insbesondere auf die Akzeptanz der eingangs erwähnten Selbstverantwortlichkeit. Im Rahmen ihrer Suche nach einem emotionalen Kern des Kapitalismus nennt Eva Illouz dies daher eine »Psychologisierung der Kultur«<sup>226</sup>. Ohne es bewusst zu beabsichtigen (denn sie sind lediglich daran interessiert die Psyche analytisch zu zerlegen und somit zu ergründen), bringen die Psychoanalytiker um Sigmund Freud, insbesondere durch ihre USA-Reisen ab 1909, eine neue Art über Emotionen und Gefühle nachzudenken inemotionalen Stil in die (dortige) Kultur ein. Beziehungen zwischen Menschen werden somit bis ins Kleinste mit Bedeutung aufgeladen und reflektiert, diskutiert oder in Deutungskämpfen verhandelt. Dadurch wird das problematisiert, was bisher zwar nicht als unhinterfragt, jedoch nicht im Sinne einer medizinisch anmutenden kulturellen Codierung von behandlungswürdig/nicht-behandlungswürdig gelten musste: Familie, Alltag, Sexualität. Selbsterkenntnis zu diesen Fragestellungen sei durch Introspektion zu erlangen; dass diese zum Verstehen der sozialen und emotionalen Umgebung helfen kann, sie zu kontrollieren; dass verbales Aussprechen wichtig ist. Gerade in Amerika ist dieses Programm besonders erfolgreich, weil dort mit der aufkommenden Konsumkultur der passende Nährboden für ein weites Masseninteresse bereitsteht. Gleichzeitig kann die Psychoanalyse die in Europa noch stärker getrennten Spe-

<sup>226</sup> | Illouz 2007, S. 14. Ich bevorzuge in dieser Arbeit diese Begrifflichkeit. In ihrem Nachfolgewerk, welches auf diesen Adorno-Vorlesungen basiert, gebraucht Illouz den Begriff des »therapeutischen Diskurs« (2011a). Beide Begrifflichkeiten scheinen dasselbe zu meinen, verorten sich jedoch anders. Weil ich einen eher an Foucault anschließenden Begriff des Diskurses verwende, sowie glaube, dass ein *therapeutischer* Diskurs all das zu sehr einschränkt, was Illouz eigentlich damit meint (sie selbst gibt zu, dass »therapeutisch« diverses formelles und informelles Wissen in sich vereinnahmt; vgl. ebd., S. 29 ff.) und einen fahrlässigeren Begriff von Diskurs verwendet, halte ich mich an ihr früheres Konzept.

zialgebiete wie Neurologie, Psychiatrie und Psychologie stärker binden und mit ihrem Wissen über das Unbewusste und anderer zentrale Konzepte unterfüttern. Diese Kerngedanken, die später zum Allgemeingut der Psychologie werden, machen aus ihren Vertreter\*innen Wissensspezialist\*innen, die schließlich auch noch die Arbeitswelt verändern. Ein psychologischer Diskurs von Kooperation und Gleichheit etabliert sich, der machtverzerrte Beziehungen demokratisiert.<sup>227</sup> Und selbstverständlich ist der Siegeszug der Therapie zu nennen, deren Wirkung das Entstehen eines »therapeutischen Narrativ« ist, durch welches sich gegebenenfalls *jedes* Verhalten pathologisieren lässt.

Die Selbstverantwortlichkeit des Subjekts hat ihre Wurzel in der Suche nach einem wahren, inneren Selbst. Autonomie und Authentizität sind die Schlagworte für die Zeit um die Jahrhundertwende, welche der Psychologie nun die rechte Sprache sowie das Werkzeug gibt, dies zu ermitteln.<sup>228</sup> Grundsätzlicher und langlebiger ist das Problem allerdings. Es lässt sich als Teil des Individualisierungsprozesses<sup>229</sup> verstehen, welcher wiederum Teil des Freisetzungprozesses des Individuums ist (welches dann verschieden subjektiviert, also zum Subjekt gemacht, werden wird). Die Veränderungen, welche die Moderne mit sich bringt, sind Teil eines »Hungers nach Psychologie«, da diese die funktionale Differenzierung der aufkommenden Industriegesellschaft erklären kann – damit beschäftigt sich bereits Georg Simmel, noch vor dem Durchbruch jener skizzierten »Psychokultur«, die ihre Ausformung zu ihrer jetzigen Gestalt

227 | Vgl. Illouz 2007, S. 14–33 sowie Illouz 2011a, Kapitel 2. Die Psychoanalyse kann ihre wichtige Funktion durchaus beanspruchen, wie auch Willems und Pranz (2008, S. 194) argumentieren, wenn sie von einer »Initialzündung und Mutterboden der modernen psychologisch-therapeutischen Kultur« sprechen. Bedeutsam ist, dass sie religiöse Vorläufer der Selbstthematizierung quasi säkularisiert. Dadurch wird das Thema der Schuld irrelevanter, welches zentral in der Beichte ist, und Subjekte zugleich als befreiter, jedoch behandlungswürdiger denkt (vgl. Furedi 2004, S. 12). Foucault (1995 [1976], S. 143 f.) weist darauf hin, dass gerade die Psychoanalyse Ende des 19. Jahrhunderts, also in ihren Anfängen, bereits eine »einzigartige Stellung« besitzt, da sie »das Projekt einer medizinischen Technologie des sexuellen Instinkts« von eugenischen und rassistischen Thesen zu trennen weiß (eine nicht zu verachtende Bemerkung vor dem Hintergrund dessen, dass Foucault weitläufig als ein Kritiker der Psychoanalyse gelesen wird und diese ansonsten als ein Mittel der Disziplinargesellschaft ansieht). Auch daraus erklärt sich ihr Erfolg.

228 | Die Durchsetzung einer »therapeutic culture« in Verbindung mit der Suche nach dem Selbst, wird von Furedi (2004, S. 145) durch die Veränderung von der Sorge um eine Entfremdung von Anderen hin zu einer Entfremdung vom eigenen Selbst gekennzeichnet. Die »Verselbstung« tritt aber bereits im 16. Jahrhundert als »semantischer Indikator« auf den Plan (Kucklick 2008, S. 65 ff.). Allgemein lässt sich mit Giddens vom reflexiven Selbst sprechen, welches einem Selbstthematizierungszwang unterliegt. Vgl. dafür eingehender Kapitel 5.4 in Bezug auf PU.

229 | Vgl. Beck 2008 [1984]. Die berühmte Individualisierungsthese soll hier nicht zu optimistisch gedeutet werden – ein Impetus dieser, welcher Kritiken herausgefordert hat. Vgl. dafür z. B. Bittlingmeyer 2005, S. 297 f., der auf die weiter vorhandenen Bindungen des freigesetzten Individuums verweist.

besonders in den 1960er Jahren erlebt.<sup>230</sup> Dabei durchdringt die Psychologie sowohl Institutionen wie auch den Alltag. Das damit einhergehende therapeutische Ethos ist also nicht, wie vielfach argumentiert, anti-institutionell, sondern schreibt sich in die Institutionen ein.<sup>231</sup> Pragmatisch-kulturosoziologisch ließe sich sagen: Praktiken wie die Psychoanalyse (bzw. eigentlich generell Fragen der Thematisierung des Selbst) helfen uns mit dem Umgang und der Lösung praktischer Probleme der Lebensführung. Dadurch werden sie erfolgreich, auch außerhalb von institutionalisierten Kontexten, und dies trägt zu ihrem Siegeszug bei.<sup>232</sup> Dies ist ein nicht zu vernachlässigender Gedanke, der auch bezüglich des Untersuchungsgegenstands PU von Bedeutung sein wird. Denn PU kann mit guten Gründen als ein Selbsthilfephänomen beschrieben werden.

Die rechte Sprache kann die Psychoanalyse allerdings irgendwann nicht mehr bereitstellen. Durch die machtvolle Kraft des Unterbewussten und der Triebe, ist das Subjekt nie vollständig frei, kann womöglich aber hinsichtlich der aktuellen, die Analyse bedingende Krankheit kuriert werden. Doch es kann sich nie völlig finden, nie völlige Aufklärung über sich selbst erlangen. Das *Therapiesubjekt* muss aufgerichtet werden. Es wird wieder in die symbolische Ordnung eingebunden, was durch die Hilfe des Therapeuten (in den entsprechenden Texten auch meist als allgemein-männlicher adressiert) geschieht, der die Verbindungen in die Kindheit und das Familiengeschehen hinein knüpft. Er hilft bei der Anpassung an die Zwänge der unbehaglichen Kultur, was jedoch nicht mehr genug ist, wenn diese Kultur selbst als kritikwürdig begriffen wird. Wichtiger als die Unterscheidung behandlungswürdig/nicht-behandlungswürdig (übersetzbar auch in: gesund/krank) wird nun viel mehr die Unterscheidung frei/unfrei.<sup>233</sup> Größere Autonomie, die hier unweigerlich positiv verstanden wird, gewinnt das Subjekt weiterhin durch das Verständnis der Vergangenheit, wie in der Psychoanalyse, zu einem Großteil aber auch durch den Blick in die Zukunft.

Andere Therapieformen leisten hier eine Arbeit, welche das Subjekt ermutigt sich nun eben doch völlig zu begreifen und zu wachsen. Dies ist ganz besonders die »Dritte Kraft«, die »positive psychology«, »self growth movement« oder »human potential movement«, manchmal schlichtweg humanistische Psychologie. Verknüpft mit den Namen Maslow, Rogers, May und anderen, hat der von ihr bewirkte kulturelle Transformationsprozess, in denen die Idee einer Selbstverwirklichung im Zentrum der Therapie steht. Sie soll das *Therapiesub-*

<sup>230</sup> | Vgl. Keupp/Straus/Gmür 1989, S. 155.

<sup>231</sup> | Vgl. Illouz 2011a, S. 22 ff.

<sup>232</sup> | Vgl. ebd., S. 41 f.

<sup>233</sup> | Vgl. Traue 2010, S. 242. Gesundheit und Selbstverwirklichung werden dasselbe, so Illouz (2007, S. 72 f.).

jekt zur Freisetzung der eigenen Potenziale befähigen.<sup>234</sup> Dazu ist gerade die Verantwortung für das eigene Selbst vonnöten. Dieses muss sich für den Therapieprozess öffnen, genauso wie in der Psychoanalyse. Der Therapeut aber soll das Therapiesubjekt anleiten, mitfühlen, und diesem die Sammlung von Erfahrungen ermöglichen. Diese Erfahrungen gelten als authentisch und sind der Gradmesser der Entwicklung. Durch sie wird Selbstverwirklichung möglich.<sup>235</sup>

Das Modell dieser »positive psychology« macht mehrfache Veränderungen durch. Daraus entstehen Formen wie die systemische Therapie, welche noch stärker die Umwelt des Therapiesubjekts einbeziehen. Noch wichtiger scheint aber ihr Einfluss auf das Allgemeinwissen in Form ihrer zentralen Begriffe wie »Selbstmanagement«, »Feedback« oder »social skills«. <sup>236</sup> Ein anderer Diskursstrang zeichnet sich also ab, der nun beispielsweise in der Kritik eines psychologischen Reduktionismus liegt. Diese anderen Ansätze lassen sich als eine »gemeindepsychologische Alternative« <sup>237</sup> bezeichnen. Zu dieser lässt sich auch die »ungeplante Allianz zwischen Psychologie und Feminismus« <sup>238</sup> zählen. Diese trägt dazu bei, die im vorangegangenen Kapitel erwähnte Veränderung der intimen Beziehungen anzuregen, die Frauen zu mehr Stärke, Männern zu mehr Schwäche (so hier zwei verkürzte diskursive Deutungen) verhalf. Disziplin, Selbstbeobachtung und Selbsterkenntnis sind Schlagworte für die Wandlungen, aber auch Hervorbringung von emotionalen Praktiken, die sich ganz besonders auf das Geschlechterverhältnis im Geschlechterverständnis voneinander auswirkte. Die Liebe ist hierfür ein Beispiel. In einer negativen Lesart wird diese von Psychoanalyse und Psychologie entzaubert, weil sie sich nun mit

den richtigen psychologischen Hilfsmitteln einschätzen, messen und vorhersagen lässt. So konnte sich die Liebe in den Gegenstand einer (psychologischen) Metrik verwandeln, deren Zweck darin bestand, den eng verwandten Idealen von Autonomie und Verbundenheit zur Geltung zu verhelfen.<sup>239</sup>

<sup>234</sup> | Vgl. Reckwitz 2013, S. 216.

<sup>235</sup> | Vgl. dazu Reckwitz 2013, S. 218 f.

<sup>236</sup> | Vgl. Traue 2010, S. 152 ff. Maasen (2011, S. 8) hebt hervor, wie ein solches Therapiewissen dazu beitragen wird, Therapie nicht mehr als »Rückzug ins Private« oder Anstoß für gesellschaftliche Veränderungen anzusehen, sondern mit ihnen ein kompetentes, selbstunternehmerisches Subjekt geschaffen wird.

<sup>237</sup> | Keupp/Straus/Gmür 1989, S. 168 f.

<sup>238</sup> | Illouz 2011a, S. 232 f. Vgl. dazu ausführlicher auch Illouz 2007, S. 44–47. Hier wird vermutet, die Nähe des Feminismus der zweiten Frauenbewegung habe eine Affinität zum therapeutischen Narrativ, weil sie so eng mit der Familie und dem Bereich der Sexualität verflochten war. Luhmann (1982, S. 211) sieht im Einfluss der Therapeuten ein Problem, da die Liebe hier dauerhaft therapiebedürftig erscheint.

<sup>239</sup> | Illouz 2011b, S. 294.



Die Messung ist möglich, weil eine Person als sein Bündel stabiler Attribute gilt. Außerdem wird die Vorstellungskraft von Liebe, wie sie zum Beispiel in romantischen Filmen medienkulturell verbreitet wird, gegenüber einer »realistischen«, d. h. eines nüchternen Verständnisses von Liebe, abgewertet.<sup>240</sup> Diese Kritik wiederum scheint aus Sicht von Akteur\*innen aber eine wichtige Funktion zu erfüllen, weil diese mit der überhöhten Vorstellung von Liebe unglücklich sind. Auch bei PU tritt sie zutage, wie ich später noch zeigen werde.

Eine weitere Alternative, die jedoch »weniger die Entwicklung einer neuartigen therapeutischen Philosophie, sondern die Schaffung eines neuartigen Zugriffs auf therapeutische Techniken etablierter Therapeuten«<sup>241</sup> im Sinne hat, ist die Neurolinguistische Programmierung (kurz: NLP). Sie ist hier von besonderer Wichtigkeit, weil sie auch für die PU-Szene bedeutsam sein wird. Auf diese hatte sie Einfluss, als ein Fall im außertherapeutischen Kontext. Umstritten ist die NLP hinsichtlich ihres wissenschaftlichen (hier: psychologisch-psychotherapeutischen) Gehalts (zu starke Annahmen hinsichtlich ihrer Erkenntnistheorie sowie Gefährdung der therapeutischen Praxis). Ihren kybernetischen wie lebensphilosophisch unterfütterten Theoremen nach, kann eine eigene innere Wahrheit des Therapiesubjekts über »mental methods« zugänglich machen. Gesucht wird nach einem »meta-model« der therapeutischen Praxis, welches die Wahrnehmung des Therapiesubjekts selbst verändern kann. Die NLP geht davon aus, dass Menschen ihre Umwelt sinnlich wahrnehmen und von den fünf Sinnen zwei bevorzugt verwendet werden, meistens das Visuelle und das Auditive. Der wichtige Baustein des Ankers besagt dabei, dass bestimmte Informationen sinnlich mit Erinnerungen verknüpft werden können. Dadurch werden diese für ein weiteres Lernen von entscheidender Bedeutung, denn eine bestimmte Botschaft, verbal oder nonverbal, wurde an diese sinnlich erfahrbare Handlung geknüpft (so kann ich eine positive Erfahrung mit der verbalen Botschaft, wie schön dieser See sei, verbinden, einen Anker festmachen, und diese Erfahrung wieder und wieder hervorrufen). Das *authentische* Selbst ist in diesem Sinne nicht mehr die zentrale Anrufung; wichtiger erscheint die Suche nach einem *erwünschten* Selbst. Damit ist jedoch kein Selbst gemeint, welches sich anpassen soll. Auf Basis einer quasi-anthropologischen Argumentation, steht das Erkenntnisinteresse der unterschiedlichen Wahrnehmungsformen von Menschen im Zentrum. Der Therapeut soll ermitteln, wie die Menschen sich selbst am liebsten sähen und dies hervorrufen und dabei durch das Ankeren sowie anderer NLP-Techniken Unterstützungsarbeit leisten. Auf diesem Wege unternimmt die NLP einen Rückgriff auf die Formen der Scharlatanerie vor der Psychoanalyse, die nun das Unterbe-

<sup>240</sup> | Vgl. ebd., S. 393.

<sup>241</sup> | Traue 2010, S. 160.

wusste als Formen der Kreativität und mehr begreift. Suggestion, Manipulation, Beeinflussung sollen den Menschen von innen heraus ändern.<sup>242</sup>

Weiterführend, und in Anlehnung an die NLP, ist das Konzept der emotionalen Intelligenz, welches, wie auch die NLP, die Position vertritt, dass Emotionen *frei wählbar* sein können und es nur eine besonders gute Form der Selbstarbeit bedarf, um diese unter Kontrolle zu bringen. Außerdem wird hier die Maßgabe kultiviert, die nonverbale (weil authentischere) Form der Kommunikation sei der verbalen überlegen. Dies steht also konträr zum bisherigen Kommunikationsmodell, wobei die eigentliche Therapie, die diese Kompetenzen hervorbringen soll, weiterhin auf Introspektion und Mitteilung basiert.<sup>243</sup>

Der gemeinsame Nenner dieser Ansätze in ihrer Wirkung auf den Alltag mag letztlich in dem Verständnis bestehen

aus der Persönlichkeit eine Art symbolische Währung [zu machen], die durch das Vermögen, *soziale Bindungen selbst zu meistern, zu managen und zu manipulieren* definiert ist. Sich als kommunikatives Selbst darzustellen signalisiert, daß man sich durch eine komplexe Mischung aus sprachlicher Klarheit und der emotionalen Fähigkeit, Gegensätze wie die eigene Durchsetzungsfähigkeit und die Anerkennung anderer unter einen Hut zu bringen, ebenso selbst beherrscht, wie man andere beherrschen kann.<sup>244</sup>

Oben habe ich erwähnt, wie diese Psychologisierung der Kultur auch in der Arbeitswelt vonstattengeht. Von hier aus treten weitere, von den Vorstellungen der Therapie etwas entferntere Formen heran, die für den Untersuchungsgegenstand PU ebenfalls von Bedeutung sind: Beratung und Coaching.<sup>245</sup> Beides erwuchs aus einer Verbindung von Therapie und Managerismus (also wiederum Personalverwaltung, die von psychologischen Ideen beeinflusst wurde).

<sup>242</sup> | Vgl. ebd., S. 163 ff. Die Psychoanalyse bestreitet einen modifizierenden Zugriff auf das Unterbewusste.

<sup>243</sup> | Kritisch dazu: Neckel 2005, S. 423–428. Der Druck, positive Gefühle zu verspüren, lässt negative Gefühle umso mehr als ein größeres persönliches Versagen erscheinen, so Neckel. Illouz (2011a, S. 349 ff.) spricht einen anderen Kritikpunkt an, nämlich dass emotionale Intelligenz ein Privileg sein kann und damit ein Instrument der sozialen Schichtung darstellt, das zum neuen Geist des Kapitalismus (Boltanski/Chiapello) passe.

<sup>244</sup> | Illouz 2011a, S. 164. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

<sup>245</sup> | Der von mir zitierte Traue benutzt die Beratung als Oberbegriff, zu denen Therapien und Coaching gehören. Dies ist plausibel, wenngleich nicht immer klar eingehalten, so z. B. an der Unterscheidung zu den Professionellen, Semi-Professionellen und den Experten (vgl. Traue 2010, S. 70). Sind diese alle Berater\*innen? Für meine Untersuchung ist diese trennscharfe Unterscheidung jedoch nachgeordnet, weshalb ich hier etwas lockerer verfare. Ohnehin können Coaching, Beratung und PU im selben *diskursiven Feld* verortet werden, nämlich dem der Beratung.

Das grundsätzliche Kennzeichen von Beratung ist die Spezialisierung auf Probleme. Ein unerwünschter Anfangszustand soll in einen erwünschten Zielstand umgewandelt werden. Auf diesem Weg gibt es Hindernisse, die der Berater auszuräumen hilft.<sup>246</sup> Coaches, als eine Sonderform von Berater\*innen verstanden, schaffen einen Spielsinn für die Konkurrenz zu sich selbst. Ein sportlicher Wettbewerb wird zu einem *inneren Spiel*<sup>247</sup> – eine Metapher, die bei PU ein zentrales Konzept bezeichnet (vgl. 3.2.4). Eine solche Idee hält Einzug in die Geschäftswelt. Wie im Sport, sollen Geschäftsleiter\*innen mithilfe des eigenen Charismas anleiten, beistehen und Enthusiasmus hervorrufen.<sup>248</sup> In den 1970er Jahren wird der Begriff institutionalisiert. Dabei knüpft er an verschiedene Traditionen an: In den USA ist das die erwähnte »human potential«-Bewegung, in Europa eher eine psychoanalytische oder humanistische Tradition. Die Begrifflichkeit und die Berufsbezeichnung ist dabei ein umkämpftes Terrain: Obwohl sich eine Institutionalisierung und soziale Schließung über Jahrzehnte entwickelt hat, ist die Berufsbezeichnung Coach zu sein sehr frei, worüber viele Coaches Ärger verspüren.<sup>249</sup>

Allen Coaches gemeinsam ist bis heute eine Expertise von Beratung, die sich durch fünf Eigenschaften kennzeichnen lässt: Sie begleiten – erstens – Prozesse, die entweder als unbeeinflussbar-naturhaft oder unvermeidlich-menschengemacht gelten. Das Subjekt der Beratung muss Anpassung an diese erlernen. Coaches sollen dabei helfen – zweitens – das Leistungsvermögen ihrer Klient\*innen zu aktivieren. Dabei verstehen sie sich – drittens – als »missionarisch«, indem sie es als ihre Aufgabe begreifen, Individuen zu autonomisieren und Kulturkritik zu üben, z. B. an den Defizitären, die sich nicht verbessern wollen. Besonders für das Coaching ist – viertens – ein Charisma des Coachs kennzeichnend, die dieses in die Nähe der »motivational speech« rückt. Das Beispiel der Coach-Biografie selbst fließt ein. Anhand seiner Geschichte soll das Beratungssubjekt animiert werden. Schließlich beteiligen sich Coaches an Diskursprojekten, indem sie ihre eigene Expertisen begründen und z. B. an neuere wis-

<sup>246</sup> | Vgl. Akalin 2015, S. 302 f. Traue (2010) sieht die Beratung als eine Sozialtechnologie an und versucht sich damit an einer kritischeren Lesart dieser. Beratung kann auch das hervorbringen, was es zu bekämpfen vorgibt. Damit ist sie Teil einer Psycho-Macht, die Subjekte bis in ihre innersten Regungen hin zu kontrollieren versucht. Wichtig ist jedoch, dass Beratung gleichsam zu einer Kritik dieser Psychomacht fähig sein könnte (vgl. S. 292).

<sup>247</sup> | Sie taucht zuerst in Diskursen zur Selbstführung im 18. sowie 19. Jahrhundert, als Gegenprogramm zu einer rationalisierenden Kontrolle, die, wie beim Soldaten, perfekte Disziplinierung hervorrufen soll, sondern vielmehr die Suche nach inneren Bedürfnissen (vgl. Traue 2010, S. 128).

<sup>248</sup> | Vgl. Traue 2010, S. 193 ff.

<sup>249</sup> | Vgl. ebd., S. 82–88. Diese Freiheit der Bezeichnung, die rechtlich kaum geregelt ist, führt dann schließlich auch dazu, dass Coaching auf Praktiken wie Flirten und vieles mehr ausgedehnt werden kann. Daher können sich auch PU-Verwender\*innen letztlich als Coaches bezeichnen, egal ob sie dies zu monetären Zwecken oder als »Freundschaftsdienst« betreiben.

senschaftliche Erkenntnisse (insbesondere aus den Neuro- sowie Lebenswissenschaften) anschließen.<sup>250</sup> Diese allgemeinen Eigenschaften gelten auch für den Bestandteil des Coaching innerhalb von PU. Davon abgesehen gibt es jedoch einige Unterschiede, die ich in 3.3.4 thematisieren werde.

Coaching und Beratung haben für eine umfangreiche Ausbreitung einer Psychologisierung der Kultur gesorgt – auch ohne Therapeut\*innen, ohne Coaches oder Berater\*innen. Selbsthilfeliteratur sind die wirkmächtigen Artefakte in den oben beschriebenen Dispositiven. Sie machen die genannten Figuren nicht überflüssig, setzen die Psychologisierung der Kultur aber bis in das heimische Wohnzimmer fort.<sup>251</sup> Dale Carnegies *How to Win Friends and Influence People*<sup>252</sup> wird oft als ein erstes herausragendes Werk angesehen, welches den Diskurs des vergangenen Jahrhunderts bis in die Gegenwart hinein prägte. Es ist ein solcher Vertreter der Selbsthilfeliteratur, der schon im Titel anzeigt, dass Freundschaften nichts sind, die sich einfach so ergeben müssen. Eine *Anleitung zum Gewinnen von Freunden* ist vonnöten.<sup>253</sup>

Weitere Ratgeberbücher erscheinen im Laufe der Zeit. Auch sie liefern die psychologisierte Sprache und weiten, ähnlich wie Beratung und Coaching, ihr Wissen auf neue Felder aus – oder konstituieren diese sogleich. Dazu gehört auch die Sexualität<sup>254</sup> oder aber die spezifische Zuschneidung auf ein Geschlecht<sup>255</sup>. Entscheidend ist neben diesen Büchern der durch das Internet ausgeweitete Beratungsraum, der die Betroffenen untereinander nun viel

250 | Vgl. Traue 2010, S. 100–107.

251 | Akalin (2015, S. 302) sieht eine vierdimensionale Kommunikationskonstellation: 1) Problemdefinition von Experten, Problemlösungen von Experten. Beispiel: Expertenkultur der Gesundheitsberatung. 2) Problemdefinition von Betroffenen, Lösungen von Experten (Beispiel: »Dr. Sommer«). 3) Problemdefinition von Experten, Meldungen (Lösungen?) von Betroffenen (Beispiel: »Domian«). 4) Problemdefinition und Lösungen gleichsam von Betroffenen. Dafür liefert das Internet Beispiele. Diese Art und Weise dominiert auch die Ratgeberkommunikation. (Beispiele, neben den Ratgeberbüchern, sind gerade für den vorliegenden Untersuchungsgegenstand PU: »Planet-Liebe.de« oder »Pick-Up-Forum«). Illouz nennt Texte »kulturelle Werkzeuge« (2011a, S. 38 f.), weil sie an komplexe emotionale Strukturen anknüpfen und mit ihnen Sinn und Erkenntnis geschaffen werden können.

252 | Vgl. Carnegie 2010 [1936].

253 | Vgl. dafür Illouz 2011a, S. 94 ff.

254 | Lenz (2003, S. 80 f.) weist darauf hin, wie noch in den 1950er Jahren Sexualität nur für die Ehe vorgesehen war und entsprechend nur in diesen Büchern angeschnitten wurde bzw. nur in diesem Zusammenhang gedacht werden konnte. Später entwickelten sich Ratgeber, die Sexualität an sich thematisierten, entkoppelt von der Ehe.

255 | Hier interessiert vornehmlich die Männerliteratur. Es sind insbesondere »Verständigungstexte« (Meuser 2010, S. 124, Fn. 14.8), welche sich von Männern an andere Männer richten. Dazu gehört aber auch das noch relativ junge Genre der Männermagazine. Noch stärker als die etablierten Lebensstil-Magazine wie »Playboy« oder »Penthouse«, stellen sie einen überzeichneten Lebensstil dar, der für viele Männer kaum erreichbar ist (vgl. Meuser/Scholz 2011, S. 67–69).

dichter zusammenbringt und sie gemeinsam nach Lösungen suchen lässt, was jedoch professionelle Beratungsangebote nicht ausschließt.<sup>256</sup>

»Psychologisierung [der Kultur, O. K.] ist erkenntlich daran, daß Geschehnisse und Handlungen nicht für sich, nicht in ihrer Erscheinungsweise ernst genommen, sondern in Begriffen des ›steht-für‹ thematisiert werden. Dies kann bewußt oder unbewußt erfolgen.«<sup>257</sup> Dieser Gedanke ist entscheidend, denn dadurch zeigt sich an, wie aufgeladen die Handlungen von Individuen seit der Entwicklung der Moderne gesehen werden und die Vorstellung fruchtbar werden lässt, dass es mehr gibt als bloßes Handeln. Dieses hat einen doppelten Boden, der entdeckt und ausgemessen werden muss, und in das kulturelle Schema einer therapeutischen Erzählung übersetzt wird, die widersprüchliche Gefühle zusammenbringt.<sup>258</sup> Wollen und Begehren werden durch diesen Unterbau einer Umdeutung unterzogen, Gefühle und Gelüste anders zu erfahren, in diesem Fall »authentischer« und »echter«. Diese Hervorbringung ist dabei in gewisser Weise unsichtbar, auch für die Psychologie selbst, welche lediglich vermeintlich Natürliches bei ihren Kund\*innen und Konsument\*innen entdecken und fördern will. Gerade der Bezug auf die Argumentationsfigur einer inneren Natur, die ggf. durch Authentizität im Umgang mit der äußeren Natur entdeckt werden soll, ist eine seit dem Beginn der Moderne kultivierte Vorstellung.<sup>259</sup>

Zusammenfassend lässt sich diese Psychologisierung der Kultur in fünf Interpretationsmustern beschreiben: 1) Sie ist die Antwort auf eine Bedarfs- und Bedürfnislage (wobei Bedürfnisse auch erst in Bedarf übersetzt werden müssen). 2) Sie ist ein durch Leid gesteuerter Marktprozess, der durch die Inflation an Angeboten selbst die Nachfrage verursacht. 3) Sie ist das Resultat erweiterter Zuständigkeitsdefinitionen, die immer mehr um sich greifen will, um die Identitätskrisen der Subjekte zu lösen.<sup>260</sup> 4) Sie ist eine Sozialtechnologie, welche sich der Seele des Menschen bemächtigen will. Dabei schottet sich

<sup>256</sup> | Zum Internet als Ort der sozialen Unterstützung: Risau/Schumacher 2005, von Kardorff 2008, Reichert 2008. Als Beispiel interessant: Das »virtuelle Frauengeflüster«, dies sind Internetforen, in denen sich über das Frau-Sein ausgetauscht wird, dient als Grundlage für die phänomenologische Untersuchung von Leiberfahrungen durch Gahlings (2006); »Geflüster« nennt Gahlings es, weil es nur an diesen Orten, durch die höhere Anonymität des Internets, dort möglich scheint, über Frau-Sein zu sprechen, jedoch immer noch verbunden mit einer gewissen Vorsicht.

<sup>257</sup> | Mahlmann 1991, S. 26.

<sup>258</sup> | Vgl. zu den Merkmalen der therapeutischen Erzählung eingehender Illouz 2011a, S. 308 ff.

<sup>259</sup> | Vgl. Rosa 2016, S. 457 sowie 461.

<sup>260</sup> | Ehrenberg (2013, S. 197 ff.) weist auf das Muss der Bedeutung der persönlichen Initiative von Subjekten. Illouz (2011a, S. 405 f.) wiederum sieht in dieser Thematik eine Banalisierung der eigentlich kulturmächtigen Theodizee-Frage. Unglück und Leid werden nunmehr lediglich als Folge von schlecht gehandhabten oder verletzten Seelen erklärt.

die Psychologie gegen Kritik ab, indem sie den Individualismus als eine generalisierte Grundhaltung von Subjekten betrachtet. 5) Sie ist die Folgewirkung einer funktional differenzierten Gesellschaft, welche eine Atomisierung in Subsysteme vorgenommen hat, in denen sich das Subjekt nicht einfach wiederfinden kann. Systemtheoretisch lässt sich argumentieren, dass die Expertenschaft dann eine Komplexitätsreduktion vorzunehmen hilft, weil die System-Umwelt-Differenz beständig neu definiert wird.<sup>261</sup>

Freilich lässt sich diese Genealogie noch weiterführen bzw. detaillierter aus-schreiben. Dies trifft besonders auf den Einfluss der Kognitionswissenschaften zu, der wiederum zu einer »Biologisierung des Sozialen«<sup>262</sup> führt. Der neurologische Reduktionismus, welcher, berechtigt oder nicht, das Wirken der Welt, und so auch des menschlichen (Zusammen-)Lebens auf die Funktionen des Gehirns beschränkt, hat durch seine Dominanz in der wissenschaftlichen Psychologie auch einen Übertrag auf die populäre Variante gemacht. Dies wird noch deutlicher, wenn weitere Details des PU-Wissenssystems herausgearbeitet werden, in denen, ähnlich wie in Beratungssituationen besonders gern an biologisch-neurologische Annahmen angeknüpft werden – die dort problemlos neben sozialkonstruktivistischen Annahme bestehen können.<sup>263</sup>

Eine andere Vertiefung ließe sich vornehmen, wenn insbesondere der *neo-liberale* Gehalt der Selbstführung betont wird. Die von dieser befürworteten beständigen Selbstoptimierung schlägt sich auch in der PU-Szene nieder (und daher noch an späterer Stelle intensiver betrachtet wird). An dieser Stelle ging es mir darum anzuzeigen, wie in diesem Umfeld PU entstehen konnte. Oder, diskurstheoretischer gesprochen: wie weitere Diskurse entstanden, die durch das PU-Wissenssystem zusammengehalten werden, um so das Phänomen kompetitiv zu erschaffen. Denn wie sich in den folgenden Kapiteln zeigen wird, ist es ganz besonders der Einzug der Psychologie und ihr Einfluss auf die Konstitution als Subjekt, welche die Entstehung einer PU-Szene erst ermöglichten. In der Darstellung meiner empirischen Arbeiten in den Folgekapiteln wird sich zeigen, wie diese Diskurselemente ihren Weg in diese Szene hineingefunden haben und bestimmte Wissensinhalte in entscheidender Weise prägen.

<sup>261</sup> | Vgl. für die fünf Interpretationsmuster Mahlmann 1991, S. 25–43. Sie wurden an verschiedenen Stellen in ähnlicher Weise in später erschienen Werken anderer Autor\*innen wiederholt. Besonderes Aufmerksamkeit wurde der neoliberalen Formation geschenkt. Vgl. dazu Neckel 2005 sowie Boltanski/Chiapello 2003.

<sup>262</sup> | Wehling et al 2007, S. 548. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht ist neben dieser noch eine andere, optimistischere Lesart in der Diskussion: ob nämlich eine »Biosozialität« »Solidarität und Vergemeinschaftung auf Grundlage einer kulturell gestalteten menschlichen Natur« bietet. Für den hier vorliegenden Fall ist aber eher die genannte Entwicklung von Bedeutung, jedoch nicht einmal unbedingt bezüglich biomedizinischer Veränderungen, sondern der *Durchdringung* von Diskursen zum Finden des guten Lebens durch naturwissenschaftliche, hier insbesondere neurobiologische, Aussagen.

<sup>263</sup> | Vgl. Traue 2010, S. 237 f.

Diese Herleitung ließe sich genauso von einem anderen Diskursfeld aus bestimmen, nämlich dem der Männlichkeit. Dies ist oben auch bereits angeklungen – wie aber auch der Weg, wonach gerade die psychologisierte Kultur *auf* Diskurse der Selbstführung *auf* Diskurse der Männlichkeit übergriff. PU ist damit ein weiteres Feld, das im Rahmen dieser Entwicklung als Problem-bereich konstituiert und umkämpft wird. Der Ausgangspunkt ist aber gerade diese Psychologisierung der Kultur gewesen. Sie hat dazu beigetragen, dass auch Männlichkeit in Therapien, Beratungen und Selbsthilfemaßnahmen thematisiert wurde.<sup>264</sup>

### 3.2.3 Historische Entwicklung der PU-Szene

Mithilfe von Richard Luchts Auseinandersetzung um die (literarische) Geschichte der Verführung und den Anschluss von PU, will ich sechs Phasen der Entwicklung der Szene unterscheiden (er selbst unterscheidet vier Phasen).<sup>265</sup>

Eine erste Phase, die ich als *Proto-Phase* bezeichne, dient zur groben Einordnung der in 3.2.1 beschriebenen inspirierten, aber nur fahigen Anschlüsse an Figuren wie Don Juan oder Casanova vor. Genauer gesagt, lässt sich PU für diese Zeit nicht im Sinne einer Szene (d. h. in einem mehr oder weniger gemeinschaftlichen Verbund, materialisiert, mit eigenen Artefakten usw. – siehe dazu 5.1) und Wissenssystem verstehen, sondern *nur* als ein *Proto-Wissenssystem*. Dieses ist im Entstehen begriffen, insofern sich einige Männer Gedanken über eine zeitgenössische Form von Verführung machen (diskursiv wird also etwas problematisiert), diese Gedanken aber noch nicht umfassend in irgendeiner Form kanonisieren. Somit kann es auch noch kein vollständiges Wissenssystem sein. In diesem Fall ist das der Umgang von Männern mit Frauen, gerade auch vor dem Hintergrund der sich entwickelnden sexuellen Freiheiten (vgl. 3.2.1). Die Begrifflichkeit des »Pick-Up« wird bereits verwendet, und gerade ein solcher Begriff, der einen Zugriff von X auf Y nahelegt, zeigt auch an, wie eine nicht-genealogische Historie unmöglich zu einem klaren Ursprung des Begriffs vordringen kann. Die Begrifflichkeit selbst »can be traced back to the beginning of the twentieth century; a ›pickup‹ was a working-class girl – a sexual object with whom, after having wooed her with a higher college status, the middle-

<sup>264</sup> | Vgl. Connell 2006, S. 228: Männlichkeit als Thema muss entdeckt werden und wird in Therapie und Beratung in den 1970er Jahren noch in Bezug zur feministischen Literatur besprochen, macht dann aber in den 1980er Jahren eine antifeministische Wende. Männertherapeut\*innen suchen nun nach einem »tieferen«, »authentischen« Männlichem. Auffallend ist hier, wie sich das Ziel der Authentizität der »human potential«-Bewegung verspätet anzeigt. Meuser spricht hier von einem »Differenzdiskurs« (2010, S. 168 ff.) von Männlichkeit.

<sup>265</sup> | Vgl. Lucht 2014, S. 143–146.

class white male pushed ›as far as he could‹<sup>266</sup>. Pick-Up ist kein Begriff für klassische Lexika (man mag dort höchstens die Bezeichnung für einen Typ von Kraftfahrzeug oder Schokoriegel finden). Daher führen heutige etymologische Annäherungsversuche über Webseiten wie die *urban dictionaries*, die es sich mithilfe des schnell wachsenden Wissensraum Internet zur Aufgabe gemacht haben, *slang*, Jugendsprache und anderes zu sammeln. Pick-Up wird, hier an zweiter Stelle (zuvor kommt tatsächlich der Wagentyp), definiert als: »To meet someone, usually at a bar or party, and persuade them to leave with you in order to have sex. Used for in-person encounters, as opposed to hookup, which can also be used for internet meetings for sex«. An dritter Stelle heißt es dann: »To get a member of the opposite (or occasionally, same) gender's contact details so as to schedule a date«.<sup>267</sup>

Auffällig ist, wie sich die Bezeichnung für diesen Vorgang recht schnell auch in akademische Erörterungen eingefunden hat. Murray S. Davis hat in seinen Beschreibungen der Kontaktaufnahme zwischen zwei fremden Personen diese Phase als eine solche pick-up-Situation bezeichnet. Diese Phase benötigt Anfang und Ende und ist notwendig dadurch gekennzeichnet sich auf Blicke, Gesten und generell nonverbale Signale verlassen zu müssen. Bei einer Paarbildung von, untereinander nicht mehr fremden Personen tritt diese Problematik nicht mehr auf.<sup>268</sup> Zugeschnitten könnte man an dieser Stelle also sagen, PU helfe beim Kennenlernen von Menschen, die einander fremd sind. Diese Bestimmung ist elementar, wie sich bei nachfolgenden Beschreibungen zeigen wird. In einem alltagsweltlichen Verständnis ließen sich diese Beschreibungen auch als Flirten deuten: untergründige Signale austauschen, mit Sexualität kokettieren. Für die psychologische Wissenschaft wird das Flirten teilweise als Sprache beschrieben, die unbewusst und nonverbal abläuft, im Sinne der Wortzusammensetzung Körper-sprache. Diese Rekonstruktion enthält einige strittige Annahmen, beispielsweise der Zuschnitt, dass Flirten anscheinend nicht zwischen Partner\*innen passiere, sondern zwischen solchen, die eine mehr oder weniger große Distanz zueinander haben.

Doch ist das, was PU macht Flirten? Die von mir interviewte Clara bestimmt PU so für sich. PU ist für sie die Aufschlüsselung der Praktiken, die sie langläufig als Flirten versteht.<sup>269</sup> Nochmal mit einem kurzen Blick auf die Figur des Pick-Up-Artist, die immer wieder in Erscheinung tritt, deutet schon deren Bezeichnung darauf hin, dass dieses Flirten dann aber nicht die Art von Flirten sein kann, die »der Durchschnittsmensch« (männlich!) gebraucht. Das Flirten

<sup>266</sup> | Vgl. D'Emilio/Freedman 1988, S. 263, zitiert nach: Jürgens 2012, S. 42.

<sup>267</sup> | Urban Dictionary: »Pick Up«. Online verfügbar unter: [www.urbandictionary.com/define.php?term=pick+up](http://www.urbandictionary.com/define.php?term=pick+up) (Zugriff: 26.07.2015).

<sup>268</sup> | Vgl. Davis 1973, zitiert nach: Lenz 2003, S. 66 ff.

<sup>269</sup> | Vgl. Is, S. 9, Z. 392.



müsste zu einer Kunst gemacht werden – ein hoher Anspruch, der, wie sich zeigen wird, in den meisten Fällen empirisch von PU-Verwender\*innen nicht eingelöst wird (zumindest, wenn man ein hohes Verständnis von Kunst hat), aber zumindest als konstitutives Abgrenzungsmoment PU heraushebt. PU ist mehr als Flirten, das dieses durch psychologisches Wissen aufzufüllen gedenkt.

»Aufreißen« ist ein vergleichsweise pejorativer Ausdruck für das Flirten. Frauen werden aufgerissen, von Männern, die des Abends umherziehen, eventuell leicht angetrunken sind, und deren Ziele diffus verbleiben: Aufregung? Spaß am Flirt selbst? Oder geht es um Sex? »Aufreißen« hat diesen schlechten Beigeschmack, weil es nicht ehrlich wirkt, sondern eher einem dumpfen Momentcharakter folgt. »Aufreißen« kann passend für eine auf Männer fokussierte Perspektive sein, also diejenigen, die meist untereinander, sich stützend, losziehen, um in die »Gesprächsreservate«<sup>270</sup> von Frauen einzudringen, während diese dann dazu gezwungen sind sich in öffentlichen Räumen stärker zu kontrollieren.<sup>271</sup> Die »Anmache« ist ein sehr ähnliches Verständnis hiervon, richtet aber eher den Blick auf das Verhältnis zwischen Anmachendem und Angemachter (ich verbleibe hier für den Moment bei der konventionellen Geschlechterverteilung in diesem Szenario, denn es sind vornehmlich die Männer, die diese Interaktion initiieren<sup>272</sup>). Ihr Ruf ist ähnlich schlecht. Sie gilt als

eine Sammlung von sprachlichen Ausdrücken, die sich dadurch kennzeichnen, daß sie oft als Belästigung empfunden und von Männern gebraucht werden, deren Absichten hundertprozentig durchschaubar sind.<sup>273</sup>

Der Anmachende will eine Nähe herstellen zur angemachten Person. Es ist deren »Ja« oder »Nein« (in einem übertragenden Sinne) auf das es ankommt. Dadurch wird weiterer Kontakt zugelassen. Die Anmache hat in einer Interak-

<sup>270</sup> | Goffman 1982, S. 69.

<sup>271</sup> | Vgl. zu letzterem Lenz 2009, S. 212. Dass hier im Übrigen die Gefahr besteht vorherrschende Geschlechterunterschiede erneut zu reifizieren, kann natürlich angebracht werden; dann wäre aber ziemlich viel der Reifizierung ausgesetzt! Neben der genannten Quelle lassen sich jedoch weitere finden, die relativ eindeutig diese Verteilung von aufreißenden Männern und aufgerissenen Frauen anzeigen, zu der es selbstverständlich Ausnahmen gibt. Wäre hier zudem der Ort dafür, sollten auch die anderen Geschlechter in dieser Gemengelage berücksichtigt werden.

<sup>272</sup> | Dies ist eine Aussage, die auch bei PU immer wieder betont wird – und sie scheint plausibel. Lenz (2003, S. 74 f.) weist daraufhin, wie Frauen, trotz des Wissens um ihr Recht des Ansprechens, dies von Männern durchgeführt wissen wollen. Eckes (2008, S. 181) verweist auf Studien, die diesen Befund schon beim Verhalten unter Jugendlichen teilen. Auch hier gilt, wie zuvor, dass andere Geschlechter allein aus Platzgründen nicht berücksichtigt werden.

<sup>273</sup> | Kintzelé 1998, S. 126.

tion eine Ritualfunktion, um in die persönliche Sphäre der Angemachten einzudringen, gleichzeitig aber auch die eigene persönliche Sphäre für die Angemachte zu öffnen. Die Interaktionen, die Intimes als Unterbau in sich tragen (und dies schließt nicht-sexuell Intimes mit ein), müssen die Ansprüche an Discretion austarieren.

An manchen Orten fällt das Anmachen einfacher, wie Clubs, die als geschlossen gelten können. Jede Anmach-Situation besitzt ein gewisses Angstpotenzial, das irgendwie umgegangen werden soll. In Clubs mögen Anmachen erwartet werden, weshalb es in der Logik der Anmache eigentlich keinen Grund geben kann, zu viel Aufwand in eine Wortwahl zu legen, wenn die Mechanismen der Anziehung und Attraktivität von anderen, non-verbalen Faktoren bestimmt werden.<sup>274</sup> Gerade die Einfachheit der Anmache scheint daher auf einer anderen Seite hilfreich zu sein, weil sie, unter dem Blickwinkel einer Kosten-Nutzen-Kalkulation, der beste Kompromiss zu sein scheint. Zugleich, weil die Angemachte das Ziel des Anmachenden durchaus erraten kann, hat diese eine Möglichkeit, die Abgrenzungen hier einigermaßen leicht vorzunehmen will. Möchte sie nicht angemacht werden, kann sie auf relativ klare, verstehbare und routinisierte Skripte zurückgreifen. Möchte sie hingegen die Interaktion fortsetzen, kommt es vom Angemachten darauf an, die Anmache angemessen zu variieren, damit sie eben nicht als Belästigung gilt, wie oben definiert.

Beides, »Aufreißen« und »Anmachen« (manchmal auch: »Anbaggern«), kann also Teil des Flirtens sein, so, wie auch PU-Methoden darin aufgehen können. Das Flirten kann als semantisch eher neutrale Beschreibung dieser Praktiken gelten. Unklar und unwichtig ist dann, welche Rolle (»aktive«, »passive« – dazu später mehr) diese dabei einnehmen. Auffällig ist aber, wie dies wenig über die Verteilung der Interaktionszüge dieses immer aus zwei Akteur\*innen gedachten Vorgangs besteht. Wer flirtet wie mit wem? Trotz der mit »Aufreißen« und »Anmache« verbundenen Negativität, beschreiben diese Praktiken doch mehr – gerade auch aus der Perspektive von Männern. Und an diesen richtet sich vornehmlich PU.

PU, so zeigt sich hier in den Unterschieden, will es gar nicht einmal zu diesem »Nein« in der »Anmache« kommen lassen. Das bedeutet erst einmal nicht das, was viele Kritiker\*innen PU'lern unterstellen: die Grenzen von Frauen nicht akzeptieren zu können. Der Anspruch ist dieser: Der ansprechende Mann soll interessant genug erscheinen, damit das »Nein« gar nicht erst *ausgesprochen*, nicht einmal *gedacht* wird. Auch geht es darum, bei einem »Nein« eine gute, gesichtswahrende Lösung parat zu haben.

<sup>274</sup> | So zumindest die zahlreiche nicht-soziologische, eher psychologische Forschung zum Thema Flirten. Vgl. Baranowski 2012, S. 31 ff. – und letztlich auch PU (siehe dazu 5.2.2).

Von Bedeutung ist schließlich, wie es gar nicht darum gehen soll, mit geringem Aufwand »es halt mal zu versuchen«, sondern, mit mehr Einsatz »an die Sache ranzugehen«, also eine andere Einstellung zu verfolgen. Dies ist ja alles nur möglich, weil PU zumindest partiell diesen Unterbau an Wissen erkundet hat und daher sagen kann, warum der »flotte« oder »platte« Spruch nicht funktioniert hat und welche Alternative anzubringen wäre.

Die Gemeinsamkeit ist also offenkundig: Das Ansprechen möglichst erfolgreich durchzuführen zu wollen, wird von beiden Herangehensweisen geteilt. Aber nur die Aussagen aus dem Wissenssystem PU versprechen die notwendige Ernsthaftigkeit die hierin verborgenen Mechanismen durchdringend zu erkunden, um sie schließlich zu verstehen.

Der Ausdruck Pick-Up ist also im Umlauf. Und es bleibt ein Rätsel, warum dieser das Zentrum eines Wissenssystems für systematisches Flirten wird. Erst in den 1970er Jahren, mit der zweiten Phase, beginnt dann die eigentliche Entwicklung des Wissenssystems. Männlichkeit wird thematisiert, nicht nur in der Therapie und Beratung, sondern auch in Workshops und Selbsthilfegruppen.<sup>275</sup> Eric Weber verfasst 1970 *How to Pick up Girls*<sup>276</sup>, welches in der Szene die Stellung eines Gründungstextes für sich reklamiert<sup>277</sup> und Leser dazu anregt, auf Frauen zuzugehen und mit ihnen zu sprechen, ohne freche Sprüche, wie dies zu späteren Zeiten bei PU in Mode kommen soll<sup>278</sup>. Zu dieser Zeit gibt es noch keine lose oder gar feste Gemeinschaft der Interessierten. Diese bestehen schon damals aus 18- bis ca. 40-jährigen, weißen Männern aus der Mittelschicht, das heißt demselben Milieu und auch derselben Generation.<sup>279</sup> Diesen Män-

<sup>275</sup> | Vgl. Wallace 2016, S. 84, der hier von männlichen Gegenöffentlichkeiten spricht und Männergruppen und Männlichkeitsexpertise, Therapie, »male enhancement« (Bodybuilding, Tattoos) im Entstehen begriffen sieht. Auch sie bilden einen Eckpunkt in der die Nische PU entstehen kann.

<sup>276</sup> | Mittlerweile in mehreren Auflagen erschienen, hat das Buch einen neuen Titel erhalten, der auf diesen Ruhm anspielt: *Eric Weber's world-famous how to pick up girls!* (so auch in meinem Literaturverzeichnis geführt – Weber, Eric 2012).

<sup>277</sup> | TG (S. 430 ff.) dient hier als historisches Dokument: Neil Strauss trifft im Rahmen seiner Erzählung auf die wichtigsten Figuren der PU-Szene, um von ihnen zu lernen. Weber beschreibt er als »first modern PUA« und Autor des besagten Werks und interviewt ihn. Er gibt Strauss einige Tipps. Vor allem aber sind seine Äußerungen – ob so gefallen oder nicht – interessante Dokumentationen des genannten Zeitgeistes, da Weber von einer »psychologischen Kraft« natürlich begabter Verführer (den *naturals*, vgl. Kapitel 3.3.4) spricht und »existenzielle Verzweigungen« thematisiert. Er benutzt also ganz verschiedenes Vokabular, welches jedoch zweifelsohne zum psychologisierten Diskurs dieser Zeit passt.

<sup>278</sup> | Vgl. King 2018, S. 305.

<sup>279</sup> | Vgl. dazu Meuser 2010, S. 304 f., der dazu anmerkt: »Die Zugehörigkeit zu einer Generation, die durch das Erstarken der zweiten Frauenbewegung entscheidend geprägt ist, impliziert keineswegs notwendig eine egalitäre Haltung, wohl aber erzwingt sie eine Auseinandersetzung mit den Deutungsmustern und den Wirkungen des Feminismus, welche von den älteren Geschlechtsgenossen nicht geleistet werden muß. Die Generationszugehörigkeit gibt gleichsam ein Problem vor, nicht aber dessen Lösung.«

nern wird nun klar, dass sie eine Verantwortung für ihre eigene Liebesbiografie aufbringen müssen.<sup>280</sup> Dazu trägt auch das Verschwinden konservativer Normen des Kennenlernens bei. Die Lektüre erfolgt abseitig und wenig populär, vor allen Dingen vereinzelt. Womöglich auch deswegen soll die Geschichte der *seduction community* immer an diesen einzelnen Figuren festgemacht werden, die sowohl »Galionsfiguren« als auch »Propheten« sein können.

Die dritte Phase der Entwicklung, ebenfalls in den USA, setzt in den 1980er Jahren mit Ross Jeffries ein. Der Legende nach ist die von Tom Cruise in *Magnolia* dargestellte Figur Frank T. J. Mackey von Jeffries inspiriert. Dieser vollbringt zwei wichtige Dinge: Zum einen schafft er dezidiert eine Gemeinschaft. Sie mögen seine Anhänger sein und Jeffries als Guru verehren (so die immer wieder zu lesende und hörende Kritik), und dieser mag radikal sein und Loyalität einfordern. Doch er ist damit so etwas wie ein Gründer der Szene, dessen Einfluss sich u. a. in der Prägung des Begriffs des *sargen* anzeigt, angelehnt an dessen Kater (!), der oft loszog, um Katzen zu finden – in der englischsprachigen PU-Community entwickelte sich dieser Begriff in Verbform zur Beschreibung des Losziehens, die auch ins Deutsche importiert wurde (»*sargen* gehen«).<sup>281</sup> Zum anderen *verwissenschaftlicht* er die Methoden der Verführung. Für den Moment ist unerheblich, wie dies aussieht: Jeffries glaubt, die Verführung rationalisierbarer und berechenbarer zu machen, wenn er hofft, sie mithilfe seines Verständnisses zu begründen. Er bedient sich dazu vor allen Dingen der oben ausführlich diskutierten NLP. Auf Basis dieser entwickelt er die *speed seduction*.<sup>282</sup> Das Konzept des Ankers wird beispielsweise dazu genutzt, um positive Gefühle in der Frau bezüglich des sie ansprechenden Mannes zu erzeugen. Wiederum wird die Meisterung der emotionalen Intelligenz betont, wenn es gerade durch Techniken wie das Ankern darum gehe, eine Verbindung zur Frau nonverbal herzustellen. Und all dies kann sehr schnell geschehen, innerhalb von wenigen Minuten, maximal einiger Stunden. Natürlich veröffentlicht auch Jeffries Ratgeberbücher.

Zu dieser Zeit kommt außerdem das Credo zum Tragen, vor allem ökonomisch-marketingtechnisch motiviert, wonach Verführung von jedermann erlernbar sei. Dies ist ein Narrativ in der Erzählung der entstehenden

<sup>280</sup> | Eine Verantwortung erwächst laut Beck 2008 [1984] der Biografie im Allgemeinen, der Liebesbiografie aber im Besonderen (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1992, S. 253ff.).

<sup>281</sup> | Dies wird auch von Neil Strauss in TG behauptet, vgl. S. 123. Zudem vergleicht Strauss Jeffries und andere PU-Figuren mit dem Scientology-Gründer Ron L. Hubbard. Seine These: All diese Männer haben gemeinsam große Mengen von Wissen zu synthetisieren und sie in »brands« zu verwandeln. Diese können sie dann an Leute zu verkaufen, die meinen, etwas fehle in ihrem Leben (vgl. S. 247). Strauss wird ihnen es insofern gleichzutun, als dass auch er nach dem Erfolg seines Buches eine eigene PU-company gründet.

<sup>282</sup> | Vgl. Lyons 2015, S. 77.

Szene, welches sich bis heute hält. Angerufen wird ein »Prototypus«, der sich dadurch auszeichnet,

dass dieser ursprünglich eben kein Frauentyp ist und sich erst mittels unterschiedlicher Formen der Aneignung von Wissen und anschließender unterschiedlicher Formen der Anwendung dieses Wissens zum erfolgreichen Verführer wandelt. Die einzelnen Verführungsnarrative gleichen einer Versuchsstrecke zur Verifizierung und Inkorporierung des angeeigneten und angewendeten Wissens. Die gelungene Verführung ist nicht mehr Zweck an sich, sondern dient der Selbsterfahrung[.]<sup>283</sup>

Hier betont Lucht wieder den Unterschied zwischen der PU-Verführung und den früheren Formen der Verführung. Die Selbsterfahrung wird unter dem Einfluss der psychologisierten Kultur der Eroberung von Frauen gleichgestellt, wenn nicht sogar stärker betont. Eine Veränderung zu den 1970er Jahren ist hier insofern darin gegeben, dass Männer wie Eric Weber noch davon ausgingen, ihre Geschlechtsgenossen sollten einfach »sie selbst sein« – ein Hinweis, der auch heute oft noch gern gegeben wird. Dem gegenüber wird durch die Jeffries-Haltung von wissenschaftlich manipulierbaren Variablen gerade die Notwendigkeit der eigenen Selbstverbesserung entschieden betont.<sup>284</sup> Sie schreibt sich in das Grundverständnis von PU ein, mit dem psychologisierten Menschenbild, soziale Interaktionen seien ganz und gar manipulierbar. Kritisch kann hier angemerkt werden, dass PU damit systematisch Rationalität überschätzt und auch die Wirkung von Manipulationen, indem sie Menschen zwar als rationale Wesen betrachtet, deren mögliche Irrationalität aber einkalkuliert und selbst berechenbar zu machen sucht – insbesondere natürlich bei Frauen.<sup>285</sup>

Die 1990er bis zum Beginn der 2000er Jahre stellen eine vierte Phase dar, die nicht um Gründerfiguren, sondern vielmehr um ein (Leit-)Medium angelegt ist: Das Internet. Mit dessen Siegeszug entstehen Mailinglisten (1994 gründet der Jeffries-Schüler Lewis de Payne »alt.seduction.fast«), Messengergruppen,

<sup>283</sup> | Lucht 2014, S. 4. Vgl. O'Neill 2015, S. 6, für die weiterhin große Wirkmächtigkeit dieses Narrativs, welches diese dort als meritokratisch beschreibt. In Kapitel 3.4 beschreibe ich die Eckpunkte dieser Vorstellung ausführlicher.

<sup>284</sup> | Vgl. King 2018, S. 308.

<sup>285</sup> | Vgl. Fischer 2017, S. 64 f. bzw. 111 f. für eine Diskussion rationalistischer Menschenbilder, die hinsichtlich von Manipulationen zum Tragen kommen.

persönlichen Webseiten bzw. Blogs<sup>286</sup> und Foren<sup>287</sup>, in denen der Austausch der Community vorangeht. In diesem Zusammenspiel der medial vermittelten Kommunikation entwickelt die Szene eine PU-Terminologie, die sich hier langsam um eine kanonisierte Form bemüht. Die Männer beginnen sich untereinander zu unterstützen und Hierarchien zu bilden, deren Ränge sich vornehmlich durch mehr oder weniger Wissen über Verführung auszeichnen. Dieses wird in Form der *field reports* gegossen, den Berichten von erfolgreichen oder nicht-erfolgreichen Verführungssituationen (vgl. ausführlicher 5.2.6). Das quasi der Szene zugehörige Genre diversifiziert sich dabei mehr und mehr. Unter anderem entstehen Texte, in denen keine Frau vorkommt, und die lediglich als Reflexionen der eigenen Männlichkeit dienen. Dabei wird ein später bedeutsamer, die Community immer wieder beschäftigender Unterschied deutlich: Kann derjenige, der ein großes Wissen *präsentiert*, auch ein guter Verführer sein? Wie aber sind diese zu belegen? Nachprüfbar sind derlei Fähigkeiten im *lair*, der Bezeichnung für eine einigermaßen feste, kopräsenste Zusammenkunft von PU'lern.<sup>288</sup> Diese Bezeichnung etabliert sich im amerikanischen PU vor dem Idealbild eines Männerbundes, der sich Wohn- und Lebensort teilt. Allein, in dieser Extremform wird derlei nicht oft umgesetzt. Häufig bieten diese informellen Orte eher Möglichkeiten des Kontaktaustausches. Diese *lair*s entstehen nun mehrfach, stellen aber oft auch nur einen losen Verbund dar, der vor allen Dingen zu Organisationszwecken dient (vgl. ausführlicher 5.1).

In dieser Phase entsteht auch Neil Strauss' *The Game*. Der Titel nimmt Bezug auf PU als Möglichkeit das Spiel zwischen Männern und Frauen hinsichtlich sexueller Verführung zu gewinnen. Hier wird die Kommerzialisierung und Diversifizierung der Szene thematisiert. Die Veröffentlichung des Buches im Jahr 2005 markiert den Übergang in eine fünfte Phase. Da dieses ein großer kommerzieller Erfolg gewesen ist (vertreten in den Bestsellerlisten der *New York Times*), macht es eine breite Öffentlichkeit mit dem Phänomen PU bekannt, denn der Journalist Strauss legt sein Werk als autobiografisch und investigativ, aber auch von Faszination geprägt an – und schließlich wird er im Rah-

<sup>286</sup> | Sechs Funktionen für Motive des Blogschreibens können unterschieden werden: Archivfunktion (individuelles Informationsarchiv), Reflexionsfunktion (Schreiben zwingt dazu eigene Gedanken zu systematisieren und fokussieren), Ventilfunktion (Gefühlswältigung durch Schreiben), Sozialfunktion (Anerkennung und Aufmerksamkeit durch Öffentlichkeit), Öffentlichkeitsfunktion (Unternehmen usw. orientieren sich an Blog), Kreativfunktion (Kreativraum für Hobbyautor\*innen). Vgl. dafür Littek 2012, S. 108. Dies trifft auch auf PU-basierte Blogs zu, die oft in persönlichem Stil verfasst werden.

<sup>287</sup> | Das bekannteste deutsche Forum [www.pickupforum.de](http://www.pickupforum.de) (Zugriff: 28.01.2018), das auch die Hauptuntersuchungsgrundlage dieser Ethnografie war, entstand 2004, bereitgestellt durch die PU-*company* »Progressive Seduction«.

<sup>288</sup> | Im Deutschen ist »Höhle« oder »Schlupfwinkel« eine ädquate Übersetzung. Das Englische transportiert aber noch mehr. Dort ist ein »lair« nämlich »the resting or living place of a wild animal« ([www.merriam-webster.com/dictionary/lair](http://www.merriam-webster.com/dictionary/lair), Zugriff: 09.11.2018).

men des Narrativs dieser Darstellung selbst zu einem PUA. Andere PUAs treten in Fernsehshows auf, ehe teils sogar eigene, auf diese zugeschnittenen Formate entstehen. Dies wiederum setzt einen Rezeptionsboom in Gang – Artikel, Interviews und Dokumentationsfilme entstehen. In Feuilletons und Internetforen wird über das Für und Wieder von PU gestritten. Hier beginnt sich die Szene selbst als Subkultur darzustellen und aufzubauen (vgl. für den Unterschied 5.1.1 und 5.1.2). Ein Paradigmenwechsel findet innerhalb der mittlerweile weltweit locker verbundenen Gemeinschaft statt, teils mit persönlichen Animositäten und Brüchen. Durch die größere Bekanntheit wird nun Mystery, der Lehrer und Freund von Neil Strauss (und eigentliche Hauptfigur in *The Game*), treibend in der Entwicklung der Szene, indem er seine bis dahin verstreuten Gedanken aus den Diskussionen in Mailinglisten zusammenträgt und ebenfalls in eine Buchform bringt. Sie widmen sich seiner extrem rationalisierten Zugangsweise des Ansprechens und Verführens von Frauen, die u. a. mit Skizzen zur Positionierung an der Bar im Club agiert und damit einer strategischen Karte in Militär-Manier ähnelt. 2002 wird von Owen Cook, der unter dem Alias »Tyler Durden« auch in TG auftritt und dort eine Art Antagonisten darstellt, »Real Social Dynamics« (RSD) gegründet, das bis heute erfolgreichste PU-Unternehmen.<sup>289</sup> 2006 erscheint mit *Lob des Sexismus* das bekannteste deutschsprachige Werk, welches sich eher auf Aspekte der Persönlichkeit und weniger des Feldes stützt. Die Szenen in Deutschland, Österreich und der Schweiz entstehen parallel zu denen anderer Länder, in welche die PU'ler aus den USA ihr Konzept hintragen. Die Vereinigten Staaten sind, so eine These, deshalb der Ort, an dem die *seduction community* entstehen kann, weil die dortige Kultur einen widersprüchlichen Umgang mit Sexualität pflegt.<sup>290</sup>

Bis hierhin geht die bekannte »PU-Geschichtsschreibung«<sup>291</sup>, sowohl aus der Beobachterperspektive, als auch in der Selbstbeschreibung der Szene. Eine von mir nun als sechste Phase ausgemachte orientiert sich ungefähr am Jahr 2010. Einerseits wird PU bekannter in anderen Ländern, andererseits ist die

<sup>289</sup> | Vgl. dazu auch die Selbstdarstellung auf einer heute nicht mehr klar zugänglichen Unterabteilung der Webseite des Unternehmens: [www.realsocialdynamics.com/education/about.asp](http://www.realsocialdynamics.com/education/about.asp) (Zugriff: 19.07.2017).

<sup>290</sup> | Hierzu zählt der Umgang mit der sogenannten »hook up culture«, die, oft unter Alkoholeinfluss erfolgende Suche nach unverbindlichem Sex an US-Campus. Diese begünstigt laut Kimmel (2010) Männer, obwohl diese gerade mit dem Anspruch umgehen müssen, wonach seit den 1970er und 1980er Jahren mehr und mehr Frauen sich mit »casual sex« beschäftigen. Gegen diese Sichtweise hebt Jürgens (2012, S. 39 ff.) teilweise Einspruch, auch im Hinblick auf PU, der die Vagheit dieser Diagnose bzw. des dazugehörigen Terminus beklagt.

<sup>291</sup> | Almog & Kaplan (2016, S. 31 ff.) weisen auf die fehlenden »offiziellen Dokumentationen« zur *seduction community* hin, wenngleich sie nicht klarmachen, was sie genau unter einer solchen verstehen, und was von ihr zu erwarten wäre. Ihre Lösung bestand dann analog zu meiner, indem die Entwicklung der PU-Szene anhand einflussreicher Figuren nachgezeichnet wurde.

öffentliche Diskussion in Nordamerika abgeflaut. PU setzt seine Entwicklung fort und diversifiziert sich weiter. Spezialisierungen und Nischen entstehen, die weitere Themenbereiche abdecken, aber keine innovativen, die Szene beeindruckenden Neuerungen mit sich bringen. Medientheoretisch mag besonders die Diffusion von YouTube und anderen Videoportalen von Bedeutung sein, da es nun nicht mehr nur Texte, sondern sogar Anschauungsmaterial in hochauflösender Qualität anzusehen gibt (an die sich eine eigenständige Diskussion über die Echtheit solchen Materials anschließt). Eine zunehmende Kritik am Modell von Mystery verfestigt sich und wird durch die bis heute vorgenommene Dominanz des *natural game* abgelöst. Das Credo hier lautet, ein PUA solle sich nicht auf die PU-Techniken (egal ob die *Mystery Method* oder die *Speed Seduction*) verlassen, sondern sich voll und ganz auf ein »natürliches« und »männliches« Verhalten konzentrieren. Im breiten Angebotsmarkt sticht Julien LeBlanc heraus, der Ende 2014 in die weltweite Medienöffentlichkeit gerät, weil er PU-Inhalte mit teils übergreifendem Inhalt empfiehlt. Die Nischenhaftigkeit und das Überangebot an professionellen PU-Coachings hat einen ökonomischen Druck aufgebaut. Dem begegnen die Akteur\*innen wie LeBlanc dadurch, besonders herausstechende Angebote zu unterbreiten, weshalb also auch solche Inhalte entstehen.

Die Diversifizierung und Spezialisierung führt jedoch nicht zu einer strengen Schulbildung, in der sich die Verwenderschaften feindselig gegenüberstehen. Eher herrscht ein Eklektizismus der Methoden vor: Jede\*r PU-Praktiker\*in nimmt sich, was ihm\*ihr am sinnigsten erscheint. PU wird Teil des persönlichen Wissensvorrats auf eine individuell angepasste Weise. In der Szene wird sich, meist nicht klar zitiert und vielleicht unwissender Weise, auf Wittgenstein berufen: »Meine Sätze erläutern dadurch, daß sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausgestiegen ist (Er muß sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.)«.<sup>292</sup> Der verbindende Gehalt solcher Aussagen ist dann, dass die Interessierten PU erlernen müssen, es begreifen müssen, um es dann nicht mehr zu gebrauchen. Diesen Aspekt diskutiere ich intensiver in 6.2, wo ich dies aus wissenssoziologischer Perspektive als Einschreibung in den Körper diskutiere.

Von größerer Bedeutung sind in dieser Zeit sicherlich (sozial)strukturelle Veränderungen, die ich als sozialstrukturelle *Unklarheiten* verstehe. Eine genauere Analyse dieser Zusammensetzung kann letztlich aber nur mit quantitativen Mitteln erfolgen. Was ich hier rekonstruiere, entstammt wieder den Eindrücken aus meiner Feldforschung. Vornehmlich die Männer, die sich mit PU beschäftigen, können nicht eindeutig Schichten, Klassen und anderen Struktur-

<sup>292</sup> | Wittgenstein 1990 [1922], S. 89, 6.54.



kategorien zugeordnet werden. Passender scheint hier der Begriff des Milieus. An PU Interessierte und später PU verwendende Männer entstammen vornehmlich eines sich selbst als mittelständisch verstehenden Milieus – einem, indem das Bedürfnis, sich zum eigenen Geschlecht und der eigenen Sexualität zu positionieren, am größten scheint.<sup>293</sup> Viele PU-Praktiker sind zudem Studenten, welche über die nötige Ressource Zeit verfügen, um sich mehr oder weniger oft auf den Weg zu machen Frauen kennenzulernen. Dies klingt trivial. Wer aber mehrere Tage am Stück mit besonders aktiven Ansprechenden verbringt, erkennt einige Gemeinsamkeit mit einer Teilzeitstelle – 4 Stunden Arbeitszeit. Arbeitstätigen ist dieser Aufwand, aufgrund ihrer beruflichen Einspannung, nicht so leicht möglich. Wollte man die erlebnisgesellschaftlichen Begriffe Gerhard Schulzes benutzen, so könnte man sagen, dass PU'ler vornehmlich dem Spannungsschema in ihren alltagsästhetischen Episoden einsetzen und am ehesten in einem Selbstverwirklichungsmilieu zu finden sind. Dies zeigt sich in beiden Fällen durch kleinere Details ein. So benutzen z. B. PU'ler Begriffe wie »action« oder betonen in ihrer Ich-Welt-Beziehung besonders die Suche nach Selbstverwirklichung und Stimulation. Oder aber sie halten sich des Öfteren in Fußgängerzonen auf, wie damals schon für das Selbstverwirklichungsmilieu festgestellt wurde. Besonders interessant ist die Fraktionierung des letzteren: Gerade, weil das Selbstverwirklichungsmilieu so erfolgreich war, und dadurch eine schiere Größe gewann, fraktionierte es sich und machte damit auch eben solche abseitigen Phänomene wie PU mitbefördert.<sup>294</sup> Durch das Medium Internet vollzieht sich die Zersplitterung der Szene. Es ist unklar, wie viele Menschen sich tatsächlich intensiv mit PU beschäftigen und sich dieser Szene zugehörig fühlen, das heißt wie viele nicht nur kurzweilig die PU-Inhalte zur eigenen Lebensführung nutzen und dann ggf. bereits wieder verwerfen.<sup>295</sup> Damit wird auch unklar, *was* PU-Inhalte sind, mehr noch aber die Popularität von PU-Wissen zuverlässig bestimmen zu können, da dieses nun viele verschiedene Formen angenommen hat.<sup>296</sup> Schließlich wäre es anmaßend hier wei-

293 | Vgl. Wallace 2016, S. 83. Dazu passt auch die Diagnose Messners (1998, S. 265), wonach die Männerbewegung (siehe unten) eine »individualisierende« Sprache der »middle class« zur Anwendung kam, die Männeranliegen in dieser Weise stärker begründen konnte als andere Sprecher. Interessant sind diese Argumente gerade vor der Begriffsgeschichte von »Pick-Up« (siehe oben), das die Verbindung einer Machtbeziehung von Mann der Mittelklasse zu Frau der Arbeiterklasse anzeigte.

294 | Vgl. Schulze 2005 [1992].

295 | In Foren zu »lurken«, oder aber dann doch nur passiv Inhalte zu konsumieren, kennzeichnet die Haltung vieler Nutzer\*innen des Internets. Dies muss bei aller Emphase, welche mit der Betrachtung des *produsage* mit sich kommt, bedacht werden. Es handelt sich um unterschiedliche Typen einer Nutzerschaft, die unterschiedliche Motivationen für die sie online verfügbaren Wissensinhalte anbringen. Lurker sind passive Konsument\*innen. Vgl. dazu z. B. Rau/Gao/Ding 2008 sowie Marett/Joshi 2009.

296 | Vgl. King 2018, S. 300.

tere Aussagen hinsichtlich der ethnischen Dimension dieser »Sozialstruktur im Kleinen« zu treffen. Cursorische Verweise darauf, PU sei vor allen Dingen eine Angelegenheit *weißer* Männer, seien insofern mit Vorsicht zu genießen, als dass diese These mit repräsentativen Daten untermauert werden muss. Die ethnografische Feldforschung, qualitativ und somit gerade nicht repräsentativ, kann nur als Indiz genommen werden: Sowohl in den USA, als auch in der deutschsprachigen Szene, finden sich durchaus nicht-*weiße* Männer, die als solche ihre Identität thematisieren. Sie gelten dann als bevor- oder benachteiligt in der Verführung, je nach persönlicher Erzählung.

Das in der Szene produzierte Wissen ist vielfach kostenlos zugänglich. 2008 entsteht beispielsweise die Seite [www.pualingo.com](http://www.pualingo.com), welche enzyklopädisch die sich etablierten Definitionen der zahlreichen PU-Termini zusammenstellt.<sup>297</sup> Auch Frauen haben mittlerweile Zugang zur Szene gefunden, meistens als beobachtender und beratender Teil der Männer, in selteneren Fällen als Verführerinnen unter sich. Unklar ist also, in welcher Anzahl PU-Wissensinhalte frequentiert werden, sondern auch, in welcher Intensität dies getan wird.

Flirtunternehmen, die dieses Wissen entgeltlich vermitteln, entstehen zuhauf. Ihre Coaches helfen in persönlichen Beratungssituationen (inklusive Videoaufnahmen von Flirtversuchen, die anschließend gemeinsam ausgewertet werden). Diese Unternehmen florieren, teils jedoch nur, weil sie ihr Programm alsbald von PU entfernen und ausweiten, d. h. unter dem Label der »Persönlichkeitsentwicklung« agieren.<sup>298</sup> Dies kann in einem kleinen Zahlenbeispiel verdeutlicht werden: In einem relativ kleinen Sample (n = 27) habe ich verschiedene Coaches aus Deutschland, Österreich und der Schweiz in drei Kategorien »PU«, »Flirt« und »Persönlichkeit« eingeteilt und gewichtet. Ausschlaggebend war hierfür deren Präsentation auf ihren eigenen Webpräsenzen. Die Unterteilung ist eine rein analytische und durfte sich auch überschneiden. Beispielfhaft wollte ich ermitteln, wie viele dieser Flirtcoaches offensiv das Label »PU« benutzen. Dass »PU« oft genug *versteckt* wird, ist nicht nur in diesem Zusammenhang aufgefallen. 10 Zuschreibungen aus dem Sample haben sich als PU-Coaches zu erkennen gegeben, während 25 als »Flirtcoaches« galten, also fast alle unter diesem sehr allgemeinen Label agierten. 8 wiederum begreifen

<sup>297</sup> | Vgl. zur Historie der Seite [www.pualingo.com/about](http://www.pualingo.com/about) (Zugriff: 18.07.2017). Auch das oben erwähnte PU-Unternehmen RSD bietet zwar unzählige Produkte für Geld an, vertreibt aber auch kostenlosen content, der zum Großteil völlig ausreichend sei. Über diese Doppelhaftigkeit berichtet der von mir interviewte Daniel.

<sup>298</sup> | Vgl. dazu am Beispiel der Londoner PU-Firmen O'Neill 2015, S. 3 bzw. 5. Eine ähnliche Entwicklung hat z. B. RSD auch durchgemacht, wobei diese dennoch in ihrer Präsenz viel näher an PU verbleiben. In meiner eigenen Ethnografie habe ich zwei Unternehmen erlebt, die sich beide der »Verbesserung von ›social skills« widmen, im Sinne des Coachings. Beide Unternehmen erwähnen auf ihren Webauftritten PU, Verführung oder die Entwicklung von Männlichkeit mit keiner Silbe. Dafür sind die Protagonisten des einen die Leiter des örtlichen PU-Lairs.

sich noch zusätzlich als Persönlichkeitscoaches, doch nie ausschließlich. Bei aller Willkürlichkeit dieser probeweisen (!) Einteilung, verweist dies vornehmlich darauf, dass das PU-Wissen in anderes Wissen zum Flirten integriert wird, wenn es darum geht, es präsentabel für mögliche Kund\*innen zu machen.<sup>299</sup>

Andere PU-Flirtcoaches suchen hingegen eine größere Nähe zu den Männerbewegungen Nordamerikas und mischen sich in die dortigen (öffentlichen) Diskurse ein. Die sogenannte »manosphere« ist dabei eine besonders online hervortretende Diskursarena, die *men's rights activists* (MRAs), *men go their own way* (MGTOW), christlich-konservative, die *gamer/geek culture* sowie auch teilweise die PU'er der *seduction community* zusammenbindet. Die Bezeichnung entstand ungefähr 2009, nachdem sich Männer, die eher einer antifeministischen Lesart der Männerbewegungen zugeordnet werden können, im Internet zu versammeln beginnen. Die *manosphere* ist jedoch kein monolithischer Block (genauso wenig wie es »der« Feminismus, »der« Sozialismus usw. sind), wenngleich es in der Theoretisierung ein solcher Eindruck erweckt wird. In ihrer Beschaffenheit kann die *manosphere* jedoch nicht befriedigend als patriarchal beschrieben werden, da diese patriarchale Leitbilder und hegemoniale Männlichkeit zu Teilen ablehnen. Gleichzeitig ist es diesen möglich sich in ihrer Selbstpositionierung als »Opfer des Feminismus« einerseits strategisch von hegemonialer Männlichkeit zu distanzieren, gleichzeitig Ungleichheit (online) zu verstärken.<sup>300</sup> Ablehnung feministischer Inhalte und Akteur\*innen wäre der gemeinsame Nenner dieser Gruppen. Doch selbst hier ist zu bedenken, dass diese hier sowohl konstruktiv-kritisch diskutiert und in Teilen sogar angenommen werden, während sie ebenso polemisch und sexistisch attackiert werden.

Ein Beispiel aus der US-amerikanischen PU-Szene ist die umstrittene Figur des »Roosh V« und seine Internetseite *Return of the Kings*<sup>301</sup>, der mit einigen Aufsätzen heftige Diskussionen zu Geschlechterpolitik, *body shaming*, und weiterem provozierte. An der Debatte um seine Person sieht man die Zerrissenheit der Szene: Während die einen diesen Kurs unterstützen und generell dafür plädieren, dass PU politischer werden müsse, kritisiert der andere Teil ehemalige Verführungskünstler wie diesen genau dafür: PU dürfe eben nicht politisch werden, sondern sollte sich auf die Kompetenzvermittlungen in der Verführung konzentrieren. Männerbewegung und Männerrechtler werden belächelt. Besonders absurde Züge in dieser sich stetig erhaltenden Debatte ist der

<sup>299</sup> | Vgl. Zusatztabelle »Zählung Flirtcoaches«.

<sup>300</sup> | Vgl. für diese ambivalente Argumentation Ging 2017, insbesondere S.14. Die Autorin versucht die *manosphere* differenziert und ihren verschiedenen Strömungen nach zu betrachten, kann ihren eigenen Anspruch aber z. T. nicht einlösen, da sie die *manosphere* letztlich nach einer analytischen und empirischen Unterteilung doch wieder als ein Gebilde zusammenfügt und mit dieser Form weiter argumentiert.

<sup>301</sup> | [www.returnofkings.com](http://www.returnofkings.com) (Zugriff: 03.12.2017).

Vorwurf der Alt-Right und marginalisierter Männergruppen wie der *incels*, der »involuntarily celibates«, Männer also, die noch nie mit einer Frau geschlafen haben und dafür diese und die Welt verantwortlich machen. Ihrer Meinung nach sind PU'ler »die »*linken* Agenten eines männerfeindlichen Feminismus«, weil diese sich darum bemühten Frauen zu verstehen und sich damit diesen letztlich zum Untertan machten.<sup>302</sup> Dies zeigt, dass die PU-Szene keineswegs ein homogenes Gebilde ist, welches relativ klar bestimmten politischen Blöcken zuordnungsbar wäre – und es überhaupt unklar ist, inwiefern die Szene, so sie denn als Ganzes greifbar ist, sich überhaupt politisiert begreift. Vertiefend werde ich noch betrachten, dass die PU-Szene aber durchaus einen Anteil am Wachsen der *manosphere* insgesamt besaß, indem es gerade ihre Adaption evolutionspsychologischer Konzepte und Schöpfung bestimmter Termini war: *friendzone*, *negging*, *shit test* oder *bitch shield* gehören dazu (all diese Begriffe diskutiere ich insbesondere in 5.2 und 5.3).

Vor Prognosen sollten sich Wissenschaftler\*innen hüten. Daher lässt sich an dieser Stelle lediglich konstatieren, dass sich die PU-Szene besonders in den USA zurzeit in einem Umbruch befindet. Es ist also nicht klar, inwiefern die Summe dieser Teile innerhalb der *manosphere* verbleiben will. In der deutschsprachigen Szene, die in dieser Arbeit den primären Untersuchungsgegenstand darstellt, ist diese Veränderung nicht zu bemerken. Zwar mischen sich bekannte deutsche PU-Coaches in politische Debatten ein<sup>303</sup>, und ein Geschlechterkampf in Form eines Populärdiskurses »Männer gegen Frauen« spielt eine Rolle in diesen Foren. Sie sorgen jedoch für keine Veränderungen in diesem Ausmaß wie in den USA, wo die Szene von anderen Diskursen imprägniert ist, d. h. insbesondere die öffentliche Debatte generell umfangreicher, ausholender, gewiss auch schriller geführt wird.

Am Ende des Kapitels ist von Besonderheit die ausgebliebene Arbeit, die an die Anknüpfung der Verführungskünste früherer Zeiten *nicht* vorgenommen wird. Ich hatte bereits erwähnt, dass diese Anschlüsse fahrlässig und vor dem Hintergrund der Gegenwart geschehen – fahrlässig vor allem, weil sich im Amerikanischen die Bezeichnung der *seduction community* durchgesetzt hat, ohne – das ist die Pointe – »seduction« hier einer genaueren Diskussion unterzogen wird, begrifflicher Grundlagenarbeit also. Wie ich zeigen werde, ist der Anschluss aber auch innerhalb des PU-Wissenssystems letztlich von geringer Bedeutung. Damit PU funktioniert und seinen Praktiker\*innen auf verschie-

<sup>302</sup> | Beispielhaft für solche Zitate ist das Subreddit »PUAHate« ([www.reddit.com/t/puahate](http://www.reddit.com/t/puahate), Zugriff: 09.11.2018), das von diesen *incels* als Kritik an PU-Coaches ins Leben gerufen wurde. Sie fühlten sich von diesen hintergangen.

<sup>303</sup> | Z. B. der deutsche PU-Coach Marko Polo, der sich 2016 vor das Gerichtsgebäude in Frankfurt am Main begibt, um dort süffisant den Ausgang des Verfahrens gegen Gina-Lisa Lohfink zu kommentieren; vgl. Facebook: »MarkoPoloTV«. Online verfügbar unter: [www.facebook.com/MarkoPoloTv/videos/160746497315936/?fallback=1](http://www.facebook.com/MarkoPoloTv/videos/160746497315936/?fallback=1) (Zugriff: 19.07.2017).

dene Weise hilft, ist es nicht notwendig, dies durch solche Verbindungen an die Vergangenheit zu legitimieren. Dies könnte sogar nützlich sein, um PU in seiner der Einzigartigkeit hervorzuheben. Es lassen sich schlichtweg keine nennenswerten Versuche finden, die sich darum bemühen. Lucht geht zwar so weit zu sagen, dass »das Wissen von der Verführung« als »neu und induktiv hervorgebracht skizziert wird«, um dieses nicht ideologisch, sondern eher im Sinne eines empirischen Forschungsunternehmens erscheinen zu lassen.<sup>304</sup> Mir erscheint dies jedoch nicht automatisch auf eine Auseinandersetzung der PU-Szene mit diesem Verführungswissen vergangener Tage hinzudeuten.<sup>305</sup> Daher scheint das Ziehen dieser Verbindung zu verallgemeinernd und zu grob zu sein, besonders dann, wenn sie sich lediglich auf einen Untersuchungsgegenstand bezieht. Ein Beispiel ist das PU-Buch *The Game*, welches gut und gerne als eine Ausnahme gelten darf (u. a. deshalb, weil Autor Strauss belesen, gebildet und an solchen Verortungen aus einem künstlicheren Motiv heraus interessiert zu sein scheint) und daher – ganz simpel – nicht als Grundlage für eine wissenschaftlich-betrachtende Verallgemeinerung dienen sollte.

Nach Entstehen, Innovation und Diffusion, geht es nicht darum das entstandene Wissen notwendig erneut zu innovieren, wenn dieses seit einigen Jahren einen relativ stabilen Kern besitzt. Gleichwohl zeigt die Vielzahl der PU-Unternehmen dergleichen an und beruft sich immer wieder auf den Anspruch das PU-Wissen in irgendeiner Form neu zu deuten. Dies steht im Widerstreit mit den an PU Interessierten, die das Wissen verstehen lernen müssen, um es für sich selbst in Anwendung zu bringen.

#### 3.2.4 *Das game als erster Konkretisierungsmoment des PU-Wissens*

The game: and the Boy's mind turned with curiosity and loathing to the small cheap ready-for-anyone face, the bottles catching the moonlight on the bin, and the word ›burn‹, ›burn‹ repeated. What did people mean by ›the game‹? He knew everything in theory, nothing in practice; he was only old with the knowledge of other people's lusts, those of strangers who wrote their desires on the walls in public lavatories. He knew the moves, he'd never played the game.<sup>306</sup>

<sup>304</sup> | Lucht 2014, S. 176 f.

<sup>305</sup> | Ein Artefakt, welches das tut, ist Robert Greenes Populärwerk *The Art of Seduction*, erstmalig 2001 erschienen. Große Persönlichkeiten der Menschheitsgeschichte (Frauen wie Cleopatra, Männer wie John F. Kennedy) gelten hier als Verführer\*innen, in einem ausweiteten und allgemeinen Verständnis, eher im Sinne Baudrilliards. Doch hierbei handelt es sich um keine PU-Literatur im engeren Sinne, wenngleich das Buch innerhalb der Szene eifrig frequentiert wird.

<sup>306</sup> | Das Motto entstammt Graham Greenes (1993 [1938]) Roman *Brighton Rock*, S. 142.

Die Konzipierung der Interaktion des Flirtens ist ein *Spiel*. Diese Metapher, aber auch andere, ähnlich klingende, wie »Arena« oder »Schlachtfeld«, genauso wie »Jagd« (im Englischen bedeutet »looking for game« so etwas wie die Suche nach einem aussichtsreichen Ort für die Tierjagd, womöglich bereits mit dem Ziel in Sichtweite), manchmal auch »Wettbewerb« (hauptsächlich zwischen den Geschlechtern von Mann und Frau), fällt beim Lesen in der Community auf – doch das oben bereits von mir zitierte *urban dictionary* verweist auf diesen Aspekt weder an erster noch zweiter Stelle. Dabei ist der Begriff im Wissenssystem sehr zentral positioniert. Und wie so oft bei zentralen und grundlegenden Begriffen, sind Herkunft und Entstehung dieser extrem schwierig auszumachen; ihre mögliche Geburt und *Ursprung* in genealogischer Perspektive ohnehin ein Unding. In der vorgestellten Diskursgeschichte ist es beispielsweise unklar, wann dieser Begriff überhaupt auftauchte. Er tat dies definitiv vor dem einflussreichen Buch *The Game*, der diesen schon vorgefunden hatte. Es hat nicht einmal etwas mit PU zu tun, wohl aber einer Attribuierung von miteinander Agierenden in sexuell konnotierten Interaktionen.

Dieses Verständnis als Spiel folgt der durchgesetzten Bezeichnung aus dem Englischen, wo von *game* gesprochen. Man(n) kann dieses »haben«, im Sinne über entsprechende Fähigkeiten zu verfügen, die anziehend auf das (eine) andere Geschlecht wirken. Man(n) kann aber auch »im« *game* »sein«, wenn also eine entsprechende Situation des Spiels stattfindet und dort Fähigkeiten angewendet werden. Frauen, so wird verschiedentlich im PU-Wissenssystem theoretisiert, hätten das *game* erfunden. Sie seien mehr oder weniger immer im *game*, weil sie über ein besseres intuitives Verständnis von (sexueller) Anziehung verfügten – aber auch, weil sie in diese Rollen hinein sozialisiert wurden:

The game is understood as to have been »invented« by women. All women are always »in« the Game. A man has to put in energy, focus and effort into being in the Game, when he goes and »cold-approaches« a woman, with the intent to seduce or attract her. Women, when on their phones, in coffee shops, at the mall, in a club or even online or on their phones, are in the Game – they set the rules. These rules were largely unknown by society at large and indeed science in an explicit or clear way – in a logical and systematic step by step way – until Mystery [der oben erwähnte PU-Coach, der eine zentrale Rolle in der verwissenschaftlichten Darstellungsweise von PU spielte; O. K.] details them, breaking down dating and the art of attraction to an exact »science«. Methodical, efficient.<sup>307</sup>

<sup>307</sup> | Lyons 2012, S. 89. Er schlussfolgert dies aus seiner narratologischen Untersuchung von *The Game*.

Dieses *seduce and attract her* ist in der Szene mehr eine unausgewiesene, intuitiv verstandene Formel als ein klar elaboriertes Motto. In einer Forendiskussion wird von einer

Definition von »Game« [geschrieben], wie sie ursprünglich, d. h. zu Beginn der Pickup-Szene gemeint war (und bei vielen Mainstream-PUAs weiterhin ist): Die Möglichkeit bei einer völlig nicht interessierten Frau sexuelles Interesse per Gesprächs- und Handlungsmuster herbeizuführen, weitgehend egal wie man aussieht.<sup>308</sup>

Bedeutsamer als der eigentliche Inhalt, ist hier der Verweis auf den »Beginn«, den dieser Forenuser auch nicht mehr ausfindig machen kann. Er unterstellt zudem, dass es mittlerweile eine andere Verwendung gibt und dass dieses Verständnis ein breites (»Mainstream«) ist. Unzählige weitere Beispiele deuten darauf hin, dass »game« einerseits recht unklar ist, aber in einer alltäglich-pragmatischen Weise genutzt werden kann. Solche Auseinandersetzungen um diesen Grundbegriff, wie dort, stellen Ausnahmen dar. Beide Zitate, eines in wissenschaftlicher Beobachterperspektive, das andere in einer solchen Haltung aus der Szene heraus, repräsentieren das Verständnis vom Sein *in game* oder dieses zu haben. Beide Zitate können aber auch als Überschneidung dieser zwei Versionen gelesen werden. Und ohnehin ist damit noch gar nicht viel gesagt, denn die Problemlage von PU'lern ist ja die problematische Situationsdefinition. Um dem Problem her zu werden, so heißt es flapsig, solle *game* (bzw. eben die gesamte Problematik) doch wie ein Videospiel verstanden werden.<sup>309</sup> Der Vergleich mit dem Videospiel lässt auf Lockerheit, eine abgeschlossene Sinnwelt, und das Erreichen von Erfolgen schließen. Sie sind überzeichnend, nicht zu ernst zu nehmen, und erlauben den Spieler\*innen mehrere Versuche. Das Videospiel belohnt das Erfolgreich-Sein der Spieler\*innen, so wie jedes andere Spiel auch, und bestraft bei Misserfolgen, freilich ohne zu hart zu sein (der Vergleich kann hier aber auch in eine andere Richtung geführt werden: Die Spielereihe *Dark Souls* ist gerade deswegen so beliebt, weil der extrem hohe Schwierigkeitsgrad und die dadurch entstehenden Misserfolge dazu motivieren, es immer wieder zu versuchen). Es unterscheidet sich aber womöglich von anderen Spielen durch den Grad der Immersion, die es bei Spieler\*innen erzeugen soll. Es geht darum sich in dieser Welt zu *verlieren*, mit PU soll die Welt aber klarer

<sup>308</sup> | PU-Forum: »Verführung ist ein number's game«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/125858-verf%C3%BChrung-ist-ein-numbers-game/?page=2&tab=comments#comment-1612561](http://www.pickupforum.de/topic/125858-verf%C3%BChrung-ist-ein-numbers-game/?page=2&tab=comments#comment-1612561) (Zugriff: 24.11.2017). Der Titel dieses Forenbeitrags verweist allerdings auf eine ganz andere These als die Definition hier nahelegt: Man(n) müsse es einfach oft und viel probieren, Erfahrungen sammeln usw., bis die möglichen Verführungsversuche sich aufaddieren (es komme auf Zahlen, auf *numbers*, an.)

<sup>309</sup> | Vgl. MM, S. 37 f.

gesehen werden – mithilfe einer Vereinfachung, denn das gesamte PU-Wissen operiert mit der Unterstellung, dieses oder jene Verhalten könne durch Anwendung dieser oder jener Technik hervorgerufen werden.

Spiele, ganz allgemein, können anhand einiger Eigenschaften charakterisiert werden, die nur teilweise mit dem Verständnis bei PU zusammenpassen. Das beginnt schon bei einer simplen, wie genialen Feststellung seitens Goffman: Spiele müssen Spaß machen.<sup>310</sup> Das tut es für einige PU'ler nicht, die immer wieder davon berichten, wie körperlich anstrengend das Ansprechen von Frauen und, dies umschließend, das Finden von Zuneigung oder Liebe ist. PU'ler denken gar nicht daran, dass diese Zuneigung oder Liebe, die manche ja ganz explizit finden wollen, nicht doch z. B. durch das »Warten auf die Richtige« zu finden sei. Sie akzeptieren die für sie unumstößliche Wahrheit des Durchmachens: Jeder muss viele Frauen angesprochen haben.

Die Teilnahme an Spielen freiwillig, ihr Ausgang ist offen bzw. ungewiss, und als Tätigkeit finden sie unabhängig vom Alltag statt. Weiterhin sind sie »unproduktiv«, d. h. werden zum Selbstzweck gespielt und nicht zur Generierung eines Mehrwerts; sie müssen nicht gerechtfertigt werden. Sie verfügen über einen Als-Ob-Charakter, in deren »Unwirklichkeit« die Teilnehmer\*innen bestätigen, was dort vor sich geht. Möglich werden sie nur durch Regeln.<sup>311</sup>

Hält man dies dem Verständnis eines Spiels bei PU entgegen, so schiene es mehr als seltsam, wenn eine angesprochene Frau im Flirt darauf hingewiesen wird *das Spiel ja nicht richtig zu spielen*. Wohl kein\*e Flirtende\*r würde eine solche Begründung heranziehen, die Interaktion wäre sehr schnell vorbei.

Diese Verständnisse von *game* sind im Laufe der Zeit in die unterschiedlichen Schulen eingeflossen, wie ich sie oben beschrieb. Herausgeschält hat sich eine Dominanz des *natural game* für das PU letzten Jahre ab 2010. Im Gegensatz zu den detaillierten Anleitungen und artifiziellen Verhaltensweisen, die die Verwender letztlich unglücklich machten, geht es hier darum, sich möglichst »natürlich« zu verhalten. Dies bedeutet vor allen Dingen, eine Beschäftigung mit der eigenen Männlichkeit, die ganz verschieden aussehen kann, aber starke hegemoniale Elemente enthält und besonders »Führung« in vielen Facetten betont.<sup>312</sup> *Natural game* ist dabei jedoch *nicht* das Befolgen der klassischen, im PU-Wissenssystem geschmähten Hinweise eines »Sei einfach du selbst!«, also ein Hören auf »die innere Stimme«, sondern ein *Erforschen* des inneren Selbst,

<sup>310</sup> | Vgl. Goffman 1961, S. 66 ff.

<sup>311</sup> | Vgl. für eine Übersicht über die Bedeutungen des Spiels Jürgen 2004.

<sup>312</sup> | Die von mir interviewte Clara berichtet von einem deutschen Mann (für sie als selbst so deklarierte »Südländerin« ist diese Betonung wichtig), der im sexuellen Umgang mit ihr »alles richtiggemacht« habe und Führung bewies, was wiederum männlich sei. Vgl. I5, S. 12, Z. 523–537.



das dann hervorgekehrt, verbessert und angenommen wird (gerade hier wird wieder die Bereitstellung des Wissens durch eine psychologisierte Kultur deutlich). Konventionelle PU-Strategien sind dann zu adaptieren, aber niemals sklavisch zu befolgen. Diese, und damit ein Großteil des PU-Wissens, so meint der von mir interviewte Erik, sei ohnehin von *naturals* abgeschaut. *Naturals* sind die Männer, die den Umgang mit Frauen aufgrund ihrer Natur und/oder Sozialisation »natürlicherweise« verinnerlicht haben und selten Anleitungen und Hilfe brauchen. Erik erzählt: Ein Mann, der eigentlich *natural* ist und erfolgreich war, habe, nachdem er von PU erfahren hat, fast nur noch Misserfolge produziert, als er das hier präsentierte Wissen einsetzte bzw. durch dieses zu sehr über das Flirten nachdachte.<sup>313</sup> Im autobiografischen Ratgeberbuch *The Game* wird der PU-Veteran Eric Weber interviewt, der dem Erzähler Neil Strauss beibringt, dass der Unterschied zwischen *naturals* und Leuten, die all diese Kompetenzen mit PU lernen, in einer psychologische Kraft ersterer liege:

I think that naturals have the psychological power to do it. Toward the end of my singlehood, I found a boldness that was shocking. I developed the courage to tell a woman after a glass of wine, ›I'd like to fuck you.‹ There are some women looking for you to be bold and a leader. It took me a long time to learn that.<sup>314</sup>

Diese Beispiele stehen stellvertretend für eine Illustration der szeneninternen Diskussion, die zum einen im Laufe der Zeit akzeptiert (und wenn nur unter der Hand), dass diese Methoden nicht bei allen Frauen wirken können (»some women«), wie es der Anspruch ist. Zum anderen zeigt die Aussage des Veterans hier, wie er die Psychologie als mächtige Referenz heranzieht: Eine Macht liegt in ihr, sofern diese durch PU-Wissen freigesetzt wird.

Das hatte auch schon die *Mystery Method* behauptet. Zu dieser bildet das *natural game* nun eine Gegenposition. Diese ist szeneeintern in die Kritik geraten – und bestimmt bis heute vor allem im Außenbild das Verständnis von PU. Sie ist ein »*indirect game*«<sup>315</sup>, d. h. sie beschäftigt sich mit diesem Diktum »under the radar« an eine Frau zu gelangen, indem der ansprechende PU'ler Vorausplanung (mittels bestimmter Utensilien wie Makeup, Notizbüchern, Tic-Tacs), esoterisches und psychologisches Wissen (z. B. Handlesen oder die Frage nach einer Nummer zwischen 1 bis 10), und vor allem Routinen, das heißt vorgefertigter Anleitungen für Abläufe, benutzt. Innerhalb der Szene ist Mysterys Einfluss auf die Gesamtheit des Wissenssystems unbestritten. Wohl aber der

<sup>313</sup> | Vgl. I4, S. 8, Z. 360 ff.

<sup>314</sup> | TG, S. 432.

<sup>315</sup> | MM, S. 23.

Umgang mit diesem Wissen ist ambivalent. Mysterys Modell FMAC (»Find, meet, attract, close«), eine 13-schrittige Abfolge, die in dieser Form auf die meisten Flirts von, einander Unbekannten zutrifft, ist eine Art Knotenpunkt entsprechender PU-Diskurse, der hartnäckig verbleibt. Das liegt auch daran, dass dieses Modell des Flirtens als eine Übertragung der Modelle aus Sozial- und Evolutionspsychologie angesehen werden kann und – das ist soziologisch entscheidender – von der Szene so angesehen *wird*. Die Vorschläge Mysterys wurden nicht nur innerhalb der Community weiterentwickelt, sondern interessanterweise sogar in der psychologischen Forschung kritisiert und dort eingearbeitet. So unterscheidet Baranowski in seiner Auseinandersetzung mit dem Modell eines PU'lers namens Savoy, der wiederum auf Mystery aufbaut, die Phasen: »attention, approach, attraction, affection, arousal«<sup>316</sup>. Im Gegensatz zu dem Modell des PU'lers fokussiere dies nicht nur eine männliche Sicht, sondern eine, die sich auf beide (also nur Männer und Frauen) Geschlechter anwenden lasse. (Diese Annahme erscheint durchaus kritikwürdig, ich will Kritik hier aber außen vorlassen und es bei einem Hinweis auf mögliche unhinterfragte Geschlechterkonzeptionen belassen.)

In der alltäglichen Benutzung durch PU'ler *sollen* diese Vorschläge von jede\*m einsetzbar sein. Die MM ist also ein »Prototyp«<sup>317</sup>, auf dessen Werk sich stillschweigend wie expressiv bezogen wird – auch und oft, um sich davon abzugrenzen, wie ich während meiner eigenen Feldaufenthalte und Interviews bemerkt habe. Streitwürdig an Mysterys Büchern ist das dortige »Mimikry von Wissenschaftlichkeit«<sup>318</sup>, was letztlich auf das Wissenssystem PU im Ganzen umgeschlagen hat.

Unschärf bleibt weiterhin, was unter *game* zu verstehen ist. Während Wissenschaften sich darum bemühen, möglichst klare Begriffe herauszustellen, ist schon der Versuch von Ordnung in einem Wissenssystem wie dem PU'schen ganz anders gefasst. Dies alles verdeutlicht: Das Reden vom Spiel ist eine sehr *vage*, vor allem unterbestimmte Angelegenheit. Sie ins Zentrum der Untersuchung zu PU zu stellen scheint wenig weiterführend, weil es im Phänomen selbst hier keine Klarheit gibt. Fruchtbare nun aber, als sich an dem schematischen, nebligen Begriff des *game* abzarbeiten, kann eine andere Grenzziehung nachverfolgt werden, die bei Befragten, in Foren, in Literatur so vorgenommen wird. Sie teilen *game* nämlich auf: das *inner* und das *outer game*, und das egal in welcher PU-Schule oder -Spielart. Dabei scheint es jedoch plausibel das *natural*

<sup>316</sup> | Baranowski 2012, S. 34.

<sup>317</sup> | Akalin 2015, S. 309.

<sup>318</sup> | Lucht 2014, S. 3, Fn. 8

*game* als eines zu sehen, das die Betonung auf das *inner game* legt, während die *Mystery Method* vornehmlich das *outer game* fokussiert.<sup>319</sup>

Die wichtigste Eigenschaft eines jeden Pick-Up-Verwenders (nur zu Teilen auch der\* Verwender\*in, denn hier gibt es kleine Unterschiede in den Details), ist die innere Genügsamkeit mit sich selbst; also das Fokussieren auf die Verbesserung innerer Eigenschaften, der Persönlichkeit, und so weiter (vgl. insbesondere 5.4), was als *inner game* bezeichnet wird. Während das *game* also grob Umschreibung für sämtliches Bemühen in der sexuell untermauerten Interaktion ist, zielt dieser spezielle Bereich auf die Persönlichkeitsentwicklung ab. Nur wenn hier eine Verbesserung möglich ist, so weitestgehend PU-Haltung, wird auch im *outer game*, jenem Finden, Verführen und Erobern Erfolge vorweisen können. Und dies wirkt natürlich auch wieder auf das *inner game* zurück.<sup>320</sup> Obwohl die Fülle von Literatur, Blogs, Videos und Forenbeiträgen eher das *outer game* als Wichtigkeit und Priorität Hauptinhalt von PU anzeigt, täuscht dieser Eindruck etwas. Vielmehr scheint es so – dies soll hier meine These sein – dass diese Dinge zwar die direkte Kompetenz und Expertise des PU stärker fordern und fördern, während alles, was das Feld des *inner game* auch andere Wissensbereiche um Persönlichkeitsentwicklung, Beratung, Selbstführung, (lebensberatende) Philosophie und vieles mehr miteinschließt (vgl. 5.4).

Was also für PU so wichtig ist, wird explizit von diesem PU-Wissensschatz *nicht* derart umfassend bedient, denn es ist nicht Teil dessen, was auf den ersten Blick als »exklusives PU-Wissen« verstanden werden mag und mit ganz eigenen Begriffen bezeichnet wird. Gleichwohl ist dieses nicht fortdelegiert, sondern über diverse Querverbindungen integriert. In ihrer Konsequenz, direkt die jeweiligen Verwender\*innen betreffenden Probleme zu beratschlagen, bleibt die PU-Welt dennoch zum Großteil auf Fragen der Verführung usw. beschränkt. Anders gesagt: PU borgt sich vielfach das Vokabular um Authentizität, Autonomie, Selbstliebe und vieles mehr zu fordern; schafft jedoch Eigenes, wenn es vor allem dann, wenn es um die (von PU so verstandene) Feldpraxis geht. Auch dort wird Wissen aus der psychologisierten Kultur herausgegriffen und in den Bedeutungskontext des Flirtens gestellt. Doch dieses Wissen ist nun transformiert und wie mit einem Aufkleber verwiesen. »Das ist ja eigentlich nur

<sup>319</sup> | Lyons (2015, S. 76) setzt die *Mystery Method* sogar mit dem *outer game* gleich und reproduziert somit die Debatte innerhalb der PU-Szene. Wie bereits beschrieben, ist der Ort einer solchen weiterhin Streitpunkt diskursiver Auseinandersetzungen. Für PU-Praktiker\*innen scheint diese Gleichsetzung plausibel. Doch die soziologische Fremdbeschreibung muss hier zumindest den Hinweis auf einen möglichen Bruch geben.

<sup>320</sup> | Eine einseitig auf das *inner game* fokussierte, der Sprechweise der PU-Szene folgende Definition lässt also eine Menge aus – oder aber sie fokussiert sich einfach auf das, was im Ratgeberbuch *The Game* hierfür angeboten wird. Sie entspricht jedenfalls der typischen Selbstbeschreibung und benutzt hierbei dasselbe Beispiel: »Game can be viewed as a way by its teachers to make self-help acceptable to men«, beschreibt Lyons (2015, S. 3) unhinterfragt.

Psychologie!«, könnte eine Kritikerin anmerken – und steht dann vor dem Problem, ob und wie Wissen einwandfrei Disziplinen, Wissenschaften oder Wissenssystemen, oder Worten zuzuordnen sein kann (vgl. 6.1.4). Sucht man im PU-Forum ausschließlich nach der Wortkombination »inner game«, so erhält man 16.023 Einträge. Beim Suchbegriff »outer game« sind es hingegen lediglich 782. »Game«, als Bestandteil beider Begriffe einzeln ermittelt, enthält 97.089 Treffer.<sup>321</sup> Aber zu bedenken ist auch: Gerade das *outer game* kann in seiner Bedeutung schon deswegen nicht »ausgezählt« werden, weil es normalerweise in seinen verschiedenen Spielarten für diese Bereiche eigene Namen erhält. Das *train game* ist beispielsweise die zugeschnittene Variante des *outer game*, die sich mit dem Ansprechen in den engen Räumen wie Zügen, Straßenbahnen usw. befasst.

Diese Ausführungen – wieder sind sie vorbereitend zum tieferen Verständnis zu verstehen – können auch als eine *diskursive Verschiebung* gelesen werden. Dies will ich im Rückgriff auf die unter 3.2.1. eingeführte Kritik am Geschlechterverhältnis als Geschlechter*kampf* erklären und somit den Kreis zum Anfang von 3.2 schließen. Gabriele Volland hat Rousseau als einen Apologeten für den Zugriff von Männern auf Frauen gelesen. Notfalls mit Gewalt, bemächtigen sie sich der Frauen. Dies legitimieren sie mit verharmlosenden Ausführungen sowie einer Argumentation, die auf die Natur der Frau verweist. Ob man(n) diese Diagnose teilt oder nicht: Das Verständnis wird durch die Aussagen zum *game* verschoben. Dieses sieht bei dem Verhältnis von Männern und Frauen auf diese Weise keine Problematiken. *Game* ist etwas Spielerisches – ein Spiel eben, und zwar eines zwischen den Geschlechtern. Kritik an *diesem* Verhältnis wird nicht geäußert. Wer auf eine Frau gewalttätig zugreift, hat, im PU-Sprech, kein gutes *inner game* und betreibt letztlich auch überhaupt kein *game* – er ist dann einfach ein Gewalttäter.

Eine solche Argumentation, entsprechend vielgestaltig in verschiedenen Diskursen aufzufinden, ist ein Beispiel dafür, dass in der Beschäftigung mit Diskursen auch das von Bedeutung ist, was *nicht* gesagt wird, was also die entsprechenden Leerstellen im Diskurs sind.

<sup>321</sup> | Suchfunktion auf [www.pickupforum.de](http://www.pickupforum.de), Zugriff: 16.01.2018. Dies ist natürlich nur ein Indiz zur Verwendung bestimmter Begriffe. Das *outer game* kann in den jeweiligen Techniken genauer zugeschnitten werden, die eben dann diskutiert werden.

### 3.3 Die typische Karriere eines PU-Verwenders (Zeitdimension II)

All men somehow pay for love  
while this world turns under stars above  
It's unfair how fingers point and blame  
now I hang my head in fear and shame  
Who am I to cast a stone?  
I've enough dark demons of my own  
Just a pawn in a very complex game  
Now I hang my head in fear and shame<sup>322</sup>

Nachdem zuvor erläutert wurde, in welchem historischen Kontext PU entstehen konnte, und wie dies vonstattenging, verschiebt sich in diesem Kapitel der analytische Blick. Nun gehe ich von einem Einzelakteur aus, der seinen Weg in diese Szene findet. Ich betrachte dabei vornehmlich die Männer, die mit PU in Verbindung gekommen sind, werde aber auch die Daten über Frauen geben, für die es ebenfalls eine Art Muster im Umgang mit PU gibt. Sie sind jedoch dort eine Minorität, was auch bedeutet, dass die soziologisch interessierte Feldforschung weniger zu ihnen sagen kann. Stattdessen muss sie sich mit der Majorität auseinandersetzen: den Männern. Aus welchen Gründen Männer (3.3.1), aber auch Frauen (3.3.2), mit der Auseinandersetzung mit PU beginnen, wie dieses Kennenlernen aussieht (3.3.3), welche Ziele mit PU verfolgt werden (3.3.4) und wie lange der Umgang mit PU andauert (3.3.5), bespreche ich in diesem Kapitel. Ich schneide hierbei einige Themen an, die dann in Kapitel 5 ausführlicher diskutiert werden.

Wenn ich von einer Karriere spreche, dann meine ich damit eine analytische Verwendung, die vornehmlich im englischsprachigen Raum benutzt wird. Karriere wird dort nicht einfach auf die Erwerbsbiografie von Individuen beschränkt, sondern ist ein Aspekt unter mehreren, der Entwicklung und Fortschritt im eigenen Lebenskurs meint<sup>323</sup>, und welches Austarieren einzelner Lebensbestandteile dafür möglich und nötig ist (z. B. ist eine Karriere jeweils in der Elternschaft, dann im Beruf möglich<sup>324</sup>). In der Soziologie war es Goffman, der den Begriff benutzt hat, um damit eine »Doppelseitigkeit«<sup>325</sup> der Suche nach Identität einerseits, der Einbindung in soziale und institutionelle Kontexte

<sup>322</sup> | Das Motto entstammt einem unbetitelten Lied aus Staffel 1, Episode 2 der Serie *Toast of London*.

<sup>323</sup> | Vgl. Williams 1997.

<sup>324</sup> | Vgl. Auer 2000.

<sup>325</sup> | Goffman 1973, S. 127.

andererseits beschreiben wollte. Das hier geschilderte Verständnis von Karriere dient im Folgenden also als eine weitere Heuristik, um zu verdeutlichen, auf welchen Wegen idealtypisch Männer und Frauen mit dem Wissenssystem PU in Kontakt kommen, wofür, wie, und mit welcher Begründung sie es gebrauchen, und wie lange sie dies tun. Die vier Hauptphasen, die ich hier unterscheide, sind »vor PU«, »Kennenlernen von PU«, »mit PU« und »Post-PU«.

### 3.3.1 *Männliche Gründe: Romantik, Schicksal, (angedeutete) feminisierte Sozialisation*

Die Gründe, die ich hier aufführe, entstammen den Interpretationen vor allem meiner Interviews. Es sind sozusagen »individuelle« Gründe, das heißt solche, die durch das Nadelöhr eines Falls gehen, jedoch einige allgemeine Prinzipien rekonstruieren lassen. Selbstverständlich sind diese keinesfalls vollständig. Ich meine aber, dass sie die gängigsten Narrative innerhalb der (deutschen) Szene widerspiegeln.

Daniel, ein zum Zeitpunkt des Interviews 20-jähriger PU'ler, hat eine Vorstellung davon, aus welchen Gründen sich Männer PU zuwenden. Er erklärt dies wie folgt:

(verstellt die Stimme) Ja, ich hatte nie Probleme mit Frauen, aber warum nicht mal Frauen ansprechen? (wieder normal) Das sind die wenigsten. (I: Hm-hm!) Das kann man auch daran festmachen, äh, wenn man einfach sein, äh, normalen Kumpels von Pick-Up erzählt. Hab ich natürlich gemacht. Die Reaktionen waren eigentlich zu 99 %: Oh mein Gott, was soll das denn? Ein paar haben gesagt: (verstellt die Stimme) Ja, cool, hey, finde ich cool, dass du das machst, ich hätte nie die Eier das zu machen! (wieder normal) Ähm, paar waren einfach nur: (verstellt die Stimme) Oh mein Gott! Was ist los bei dir? (wieder normal) Liegt einfach daran, dass – das hab ich tatsächlich aus 'nem Kritik-video über Pick-Up, aber ich fand's so zutreffend. Der Typ sagt da, ähm: Der Großteil aller Männer, die mit Pick-Up anfangen, kommen von einem, äh, kommen von einem emotional verletzten, ähm, Gefühlszustand. Also, die wenigsten, die anfangen, sagen- Der Klassiker ist ja: (verstellt die Stimme) Uh, ich hab mich von meiner- meine Freundin hat sich von mir getrennt - jetzt fang ich mit Pick-Up an! (wieder normal) Ähm, manche geben's zu, manche sagen es nicht, dass, ähm, sie unbewusst natürlich ihrer Ex das heimzahlen wollen. Nach dem Motto: Ich bums jetzt viel! Am besten- am besten mach ich das subtil auch auf Facebook, damit meine Ex sieht, was für ein geiler Typ ich bin (I: Mhm.)

und, äh, ich dann mich irgendwie bestätigt oder cool fühl. War bei mir genauso! Deshalb kann ich es nur bestätigen.<sup>326</sup>

Das Trennen von der Freundin, nach einer unglücklichen Beziehung, ist ein typisches Narrativ, das während meiner Feldforschung mehrmals auftauchte. Als ein allgemeines Aussagenmuster gehört es zu einem, nahe an den PU'schen Selbstbeschreibungen stehenden Idealtypus, den ich hier »schwache Persönlichkeit« nenne. Dieser Terminus ist bewusst in Anführungszeichen gesetzt. »Schwach« bedeutet dabei vornehmlich problembehaftet, was sich aus unterschiedlichen Quellen speisen kann, die nicht direkt die Disposition hinsichtlich körperlicher oder geistiger Attribute betreffen muss. Der Ausgangspunkt verweist auf ein zerrüttetes inneres Selbst, das sich durch gewisse Ereignisse und Handlungen zeigt, sei dies die Trennung von der Freundin (dies ist erst passiert, weil der Mann diese Beziehung nicht zu führen wusste) oder glücklose Fehlschläge auf Dates. Um dieses Selbst zu »finden« oder zu »reparieren« (beide Formulierungen sind um Lauf, obwohl sie streng genommen zwei unterschiedliche Sachverhalte darstellen, womit immer zu fragen wäre, was dies für Fragende in jenen Momenten bedeutet), soll man(n) sich seinen grundlegenden Ängsten und Problemen stellen – diese Erkenntnis ist der Beginn dieser Karriere, die PU womöglich noch gar nicht vollständig in Betracht gezogen hat, aber letztlich, wenn PU dann weiterverfolgt wird, zur Auseinandersetzung mit dem *inner game* führen soll. Als »schwach« wird dies alles von den Betroffenen selbst so bezeichnet, die rückblickend mit diesem Attribut ihr Handeln in der frauenlosen Vergangenheit beschreiben.

Aus der »schwachen« Persönlichkeit als »Urgrund« leitet sich zum einen eine nicht überwundene Angst vor Frauen ab, die bei denen auftritt, die es besonders schwer hatten mit Frauen in Kontakt zu kommen: Martin, Daniel und Jan nennen ihre Jugend, in denen sie auf Frauen im Rahmen von Pubertät und anderem nicht den Zugang zu Frauen fanden, wie andere Geschlechtergenossen (letzterer sagt: »war so'n Späti, was Frauen betraf«<sup>327</sup>, während Daniel erwähnt, nur unter Alkoholeinfluss *überhaupt* mit Frauen gesprochen zu haben<sup>328</sup>). Diese Fälle sind symptomatisch dafür, dass Frauen, aus verschiedenen Gründen, zwar begehrenswert sind, sie aber Furcht in Männern auslösen. Dies ist keine notwendige Bedingung (denn man mag sich auch ausmalen, dass einige Männer z. B. *keine* Furcht vor Frauen haben, aber sich einfach seltsam anstellen), aber doch eine, die hinreichend häufig auftreten mag. Nicht nur Berichte aus PU-Foren bestätigen das, sondern gewiss die Erfahrung

<sup>326</sup> | I8, S. 5, Z. 172–187.

<sup>327</sup> | I2, S. 4, Z. 165 f. Später sagt Jan, er habe nun, also nach seinen Erfahrungen mithilfe von PU, keine Angst mehr vor Frauen; vgl. ebd., S. 15, 688 f.

<sup>328</sup> | Vgl. I8, S. 12, Z. 512 ff.

gen, die in Literatur, Filmen, Popsongs und dergleichen mehr verarbeitet werden: sehr viele von ihnen thematisieren eine unerfüllte Sehnsucht von Männern zu (bestimmten) Frauen. Weshalb es diese Furcht vor Frauen gibt, mag sich, so die Erzählungen, aus ganz unterschiedlichen Melangen der Jugenderfahrungen ergeben: Die empfundene Unmöglichkeit, eine Frau einfach anzusprechen (aus verschiedensten Gründen gelte dies nicht als akzeptabel für den Mainstream des Flirtens), Ablehnungen, Negatives, geringes Selbstbewusstsein, speziell sich nicht für wertvoll genug zu halten, oder aber auch psychische Erkrankungen. Hier lässt sich ein großes Panorama eines männlichen Jugendlichen zeichnen. Selbst später noch, in Phasen der Adoleszenz, haben sich die Auswirkungen dieser Erfahrungen fortgeschrieben. Das große Zitat von Daniel weiter oben liefert hierfür Anhaltspunkte: es der Freundin heimzahlen, mit der man(n) in einer schlechten Beziehung war, die man(n) aber ohnehin nicht »richtig« (»männlich«) führen konnte, weil man(n) ja nicht den richtig den Umgang mit Frauen verstand. Nach der Logik des Wissenssystems Pick-Up benötigen Männer immer einen Nachholbedarf, weil das, was früher gemacht wurde, falsch oder nicht ausreichend war.

Wichtig ist hier, dass dieser Grund eine gewichtige Rolle in der Narration des eigenen unglücklichen Lebensgefühls der männlichen Subjekte spielt.<sup>329</sup> Womöglich mag diese Erfahrung den Betroffenen einen großen Vorteil in die Hand geben, weil sie aufgrund dieser Angst wirklich gezwungen sind, den Versuch zu unternehmen, zu verstehen, auf welche Weise man(n) mit dem eigenen Selbst und den Anderen, vornehmlich den Frauen, umgehen kann und sollte. Die negativen Erfahrungen der Vergangenheit bringen sie auf einen Weg, den sogenannte *naturals* nie beschreiten mussten. An ihnen orientiert sich das oben beschriebene *natural game*. Die *naturals* haben also vornehmlich positive Jugenderfahrungen gemacht – im Gegensatz zu Männern also, die Mädchen und Frauen als fern betrachteten. In ihrer Praxis äußerte sich dies vornehmlich dadurch, so lässt sich aus den Geschichten rekonstruieren, dass die *naturals* der Logik männlichen Risikohandelns folgten, während sie es nicht taten.<sup>330</sup> Diese Männer, damals noch Jungen, waren es also, welche die Abweisung durch die Frau nicht scheuten und sagten, was sie dachten. Ebenfalls als wichtig wird die Rolle der Mutter angesehen, die, anders als andere Mütter, das Geheimnis

329 | Nicht nur viele qualitative Sozialforscher erinnern daran die Subjekte nicht herabzusetzen. Gerade für die Soziologie darf das Lebensgefühl als entsprechende Vorstrukturierung des Empfindens angesehen werden. Lebensgefühle sind als existenzielle Gefühle anzusehen, die in der Soziologie bisher kaum eine Rolle spielen, es aber sollten, so Slaby (2012). Das Lebensgefühl ist eine spezifische Eingestimmtheit auf die Welt.

330 | Vgl. dazu (erneut) Meuser 2006, insbesondere S. 173. Hier hebt er hervor »das männliche Risikohandeln gleichermaßen als entwicklungsphasentypischer Modus des *doing gender* und als geschlechtstypischer Modus des *doing adolescence* [zu] begreifen«. Die PU-Diskussion ist hierfür ein empirisches Beispiel.



gelüftet hat, wie man(n) »richtig« mit Frauen umgehen müsse damit diese ein Interesse an ihnen zeigten. Nach PU würde das vor allen Dingen bedeuten, von den eigenen Müttern (denkbar sind freilich auch andere Frauen mit Einfluss wie Schwestern, Cousinen, Tanten, Freundinnen – sie sollten gemäß dieser Vorstellung erfahren sein) Einsicht in eine tiefere Wahrheit zu haben, die aus verschiedenen Gründen nie so offen ausgesprochen wird. Diese Gründe wiederum stehen in Verbindung mit einer Scham, die Frauen aufgrund ihrer Sexualität empfinden müssten. Was von PU-Verwender\*innen geglaubt wird das diese Frauen den Männern sagen sollten, diskutiere ich in 5.3.

Der zweite auftauchende Grund ist der einer Vorstellung aus Klischees, die ebenfalls überwunden werden muss. PU ist etwas, das im spätmodernen Kontext westlicher Industriegesellschaften entstanden ist. Die Konsumkultur erweckt in Werbungen und Filmen<sup>331</sup> den Eindruck eines großen Liebesglücks, das im Alltag jedoch nicht gefunden und eingelöst werden – »fiktionale Gefühle«<sup>332</sup> entstehen, wie Illouz sie nennt. Männer (und nicht nur diese, aber ich fokussiere mich hier auf sie) werden hier sozialisiert von verschiedenen Geschlechterbildern, welche aber aus Sicht von PU vornehmlich von Frauen geprägt und damit *feminisiert* seien. Solche Anklagen, als Folgeeffekte, werden aber oft nicht so klar und direkt ersichtlich geäußert. Doch die Idee, die hier mitschwingt, ist diese: Das kulturelle Wissen, das über Flirten, Sexualität und Liebe aufklären soll, wird von Frauen vorgegeben, die selbst aber nicht klar kommunizierten, wie Männer sich gegenüber Frauen zu verhalten hätten. Diagnostiziert werden beispielsweise Männlichkeiten wie die eines »feinfühliges Mannes«, der vom Schicksal mit der richtigen Frau zusammengebracht wird und dann weiß was zu tun ist. So hat es auch Martin beschrieben:

Ich war ganz tief gefangen in einer romantischen Vorstellungswelt, in der ich wirklich ernsthaft glaubte, ähm, das Leben für mich sowas bereit wie dass ich mich bei Nacht oder bei Regen ein Waldweg langlaufe – aus welchem Grund auch immer – und dann treff' ich *sie* und sie steht vor

<sup>331</sup> | Den Vergleich mit den Filmen zieht Jan, der von seinem Date berichtet: »Es ist einfach 'ne Hammer-[?] Anekdote, deshalb muss ich dir das erzählen. Ich bin klassisch mit ihr ins Restaurant gegangen, hab' ihr'n Essen ausgegeben, (I. schmunzelt.), also nice guy behaviour. Wir haben uns die ganze Zeit über die schönsten Sachen unterhalten, und ich war der Meinung ihr danach, wie im Film, auf die Wange 'nen Kuss zu geben. Und sie sagte so: What? Weil das war einfach völlig unvorbereitet. Ich war schon längst gefriendzoned zu dem Zeitpunkt (*lacht*) und... wir haben uns danach noch so unterhalten. Sie war einfach nur geflasht davon von- von meiner Inkongruenz, dadurch, dass ich plötzlich irgendwie eher so auch auf, ja, eher so: »Lass uns Freunde bleiben!« gemacht hab', und dann plötzlich dieser Kuss auf die Wange, oder so« (I2, S. 9, Z. 389–397).

<sup>332</sup> | Illouz 2011b, S. 376 ff.

mir und ich weiß, das ist die große Liebe, ja? Total kitschig, und fern ab jeglicher Realität. Und ich hab' das richtig geglaubt für mich.<sup>333</sup>

Für das PU-Ratgeberbuch *Lob des Sexismus* ist eine solche Vorstellung typisch, gerade für junge Menschen, weshalb sie nicht verwerflich sei. Es zeige aber die Fesseln der Gene und Instinkte, welche die Zivilisation dieser angelegt habe.<sup>334</sup> Natur ist damit durch und durch männlich und kriegerisch. Logisch scheint es daher aus Sicht von LdS wie Zivilisation die Natur des Mannes zügle und so seinen Erfolg mit dem anderen Geschlecht (hier dem Weiblichen, denn der Großteil des PU-Wissens kennt nur die Zweigeschlechtlichkeit) verhindere. Dadurch finde eine Verweiblichung durch Zivilisation statt (auf den Gegensatz Natur vs. Zivilisation komme ich in 5,3 zurück).

Das Klischee bezieht sich aber nicht nur unbedingt auf die Vorstellung einer anzunehmenden, optimalsten Männlichkeit, sondern, fundamentaler, auf die Vorstellung, es gäbe so etwas wie eine *metaphysische Kraft des Schicksals*, die so in Erscheinung tritt wie – ich erwähnte es schon – in Filmen o. ä. auch. Diese Vorstellung vom Schicksal ist stärker als die Kraft des Vorbildes, ein bestimmter Mann zu sein. Auch ein Mann, der womöglich nicht in sich ruht, könnte auf eine Frau treffen, wenn das Schicksal es so wollte. In dieser Weltbeziehung aber erfährt sich das Subjekt lediglich als »reagierend«, nicht als die Welt »bewegend«<sup>335</sup>. Ein Leitbild von Männlichkeit wird hingegen stärker und offensiver betont (aber noch immer relativ allgemein-unausgesprochen, ganz im simel'schen Sinne), wenn es um eine Abstandnahme von solcherlei Ideen geht. Vielmehr muss »der« Mann selbst aktiv werden und sich bemühen, seine Probleme zu lösen. Bleibt er passiv, wartet also darauf, dass etwas zu seinen Gunsten passiert, wird er unglücklich und allein bleiben. Statt Fremdbestimmung durch unbekannte Mächte, weckt das Überwinden dieser Klischees die Idee zur Selbstbestimmung. Diese haben in der PU-Version also »männliche Männer«.

Einer solchen Erklärung ist Erik zugetan, der dies andeutet, wenn er sagt, Frauen seien eben »eigentlich im Endeffekt auf (*lacht kurz*) Männer angewiesen, die mal die Eier in die Hand nehmen«<sup>336</sup>. Umgekehrt bedeutet dies, viele Männer täten das nicht, und die, die es nicht täten, hätten keinen Erfolg bei Frauen. Nur wer sich männlicher – *anders* männlicher: mutiger – als die Männer in der Populärkultur benimmt, wird diesen Erfolg haben können. Diese mehr oder weniger scharf abgeklärten Argumentationen beziehen sich weiterführend auf die wahrgenommene »Feminisierung« der Kultur. Solche Argumente existieren innerhalb des PU-Wissenssystems, werden aber auch in aka-

<sup>333</sup> | I, S. 2, Z. 75–79.

<sup>334</sup> | Vgl. LdS, S. 48.

<sup>335</sup> | Rosa 2016, S. 211.

<sup>336</sup> | I4, S. 15, Z. 652 f.

demischen Arbeiten gestützt.<sup>337</sup> Die in 3.2.2 diskutierte Psychologisierung der Kultur unterstütze zum Beispiel eine »Verweiblichung der Gefühlskultur«<sup>338</sup> durch die Aufforderung zum Sprechen über Gefühle und Anderes. Auffällig ist, dass zu *diesem* Zeitpunkt des Kontakts mit PU diese Erklärung oftmals nicht aktiv herangezogen wird. Eher erscheint es so, als müsse diese Erklärung erst durch das Wissenssystem PU kennengelernt werden, damit sie anschließend auf das eigene Leben adaptiert werden kann. Mittels eines »Aha-Effekts« erscheint die Erklärung dann sinnig für den PU-Praktiker (man bemerke hier die Symbolik einer Schleierlüftung oder der Aufdeckung großer Geheimnisse): Ich wurde von Frauen aufgezogen, die sich aber nicht in ehrlicher Weise darüber äußerten, was sie von einem Mann erwünschen, sondern jenen Klischees anhängen, die sie selbst insgeheim ablehnen. *Sie sagen etwas Anderes als sie meinen* – etwas, das im Verweis auf psychologisches Wissen begründet wird (vgl. 5.3). So taucht auch in dieser Erklärung die »feminisierte Kultur« wieder als Begründungsmuster auf.

Der oben erwähnte »Urgrund«, mindestens einer dieser zwei Gründe, sowie sicher auch weitere Symptome, kulminieren häufig in einem, in den Erzählungen re-konstruierten *entscheidenden Ereignis*. Hierbei handelt es sich fast immer um eine bestimmte Frau, bei der ein PU-Verwender (der er zu dem Zeitpunkt oft genug noch nicht sein kann, da er mit PU noch keinen Kontakt hatte, es so aber später mit PU-Wissen re-konstruiert) gescheitert ist. Dies mag häufig ein fehlgeschlagenes Date sein, womöglich auch eine unglücklich verlaufene Partnerschaft. In einer solchen Situation überwiegt der Selbsthass, wieder etwas nicht im Umgang mit einer Frau erreicht zu haben. Häufig ist auch hierbei wieder die Klischeevorstellung im Spiel – Jans Geschichte ist dafür ein Beispiel.

Man muss hier unterscheiden zwischen dem Ereignis, a) dazu führte an sich selbst in Bezug auf Frauen zu arbeiten, b) *nur* an sich selbst zu arbeiten (was dann wiederum zur Arbeit im Umgang mit Frauen führt, aber nicht direkt), und c) dem Ereignis, was zu PU führt. Einige erwähnte Beispiel aus meinem Material:

Zu a)

- \* In der Regel eine fehlgeschlagene Kennenlern-Phase mit einer Frau (Martin, Jan, Daniel)

Zu b)

<sup>337</sup> | Zur Diskussion dazu vgl. Friebe 2015, S. 106 f.

<sup>338</sup> | Illouz 2011a, S. 214.

- ★ Eriks Drogensucht, deren Bekämpfung die Suche nach einem guten Lebensgefühl bedeutete. Diese ging Hand in Hand mit dem Kennenlernen von Frauen.
- ★ Es ließe sich allerdings behaupten, dass man diese Argumentation in Jans Geschichte erkennen könnte.

Zu c)

- ★ Der Wunsch etwas zu tun, aber aufkommende Unsicherheit (Martin und seine Geschichte vom Strandbad: Er wird von einer Frau mit auffordernden Körpersignalen bedacht, ist jedoch zu unsicher, um sie anzusprechen, und zieht schließlich erfolglos von dannen.<sup>339</sup>)
- ★ Möglichkeiten, um nun neue Frauen kennenzulernen (Jan).

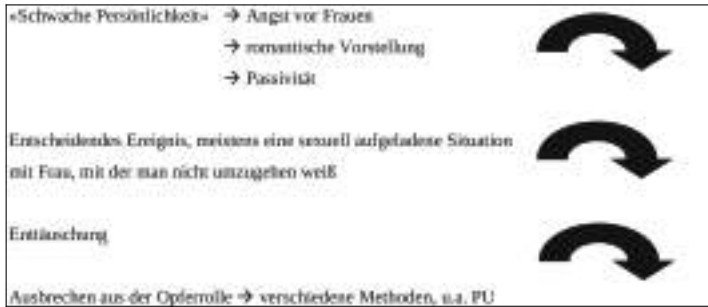
Der Fall b) tritt verhältnismäßig selten in den üblichen PU-Narrativen auf. Hier ist zu fragen, ob dies nach PU-Logik ein sinnvolles Vorgehen sein mag. Schließlich soll laut *inner game* zur Verbesserung etwas nur für sich selbst dies oder das getan werden, nicht aber nur gebunden an den Erfolg mit Frauen. Andererseits ist zu fragen, ob dergleichen überhaupt möglich ist. Um diesen inneren Widerspruch zu verstehen, kann man in vorsichtiger Analogie mit Heideggers Zuhandenheit der Dinge davon sprechen, dass sich die eigene Aufmerksamkeit immer *irgendetwas* richten müsse, allein schon aus der grundlegenden Basis der seinsgebundenen Erkenntnis.<sup>340</sup> Insofern erscheint es seltsam zu PU zu finden, wenn Frauen hierbei nicht den Grund darstellten und das intentionale Bewusstsein stattdessen das eigene Selbst fokussiert, das ohne das Interesse an den Frauen gar nicht in dieser Form vorhanden wäre.

In einem Schema ließe sich dies Niedergeschriebene folgendermaßen darstellen (Darstellung 2).

Es wäre ein unnötig auslaugendes Gefecht der Frage nachzugehen, ob diese Ereignisse denn auch wirklich so stattgefunden haben. Wie mit Scholz weiter oben festgestellt, geht es bei solchen Re-Konstruktionen um das, was Subjekte in den Momenten ihrer Erzählung so herausstellen und für sie wichtig erscheint. Sie liefern lediglich Anhaltspunkte für Lesarten, die im Rahmen des

<sup>339</sup> | Vgl. II, S. 12. Ich ziehe diese unten noch einmal in einem anderen Kontext zur Interpretation heran. Ein sehr ähnliches Beispiel schildert Arrowsmith (2014, S. 194) über einen von ihr interviewten PU'ler, der seine Zeit darin gekommen sah etwas zu tun, als sich eine Frau direkt neben ihm in der U-Bahn setzte, ihm »Signale gab«, jedoch daraufhin nichts unternahm.

<sup>340</sup> | Vgl. Heidegger 1967, S. 102 ff. Mir ist natürlich klar, dass ich Heideggers eigentlicher Fragestellung und Untersuchung Gewalt antue. Gleichzeitig ist er aber ein guter Gewährsmann für die Frage, die sich auch dem soziologischen Praxisforscher stellt: Auf *was genau* richtet sich unser Tun?



2 | Verlaufphase der Ereignisse, die zu PU führen. Quelle: Eigene Darstellung.

PU-Wissenssystems als plausibel gelten. Bei einem Gegenstand, der (Selbst-) Reflexion so sehr in den Mittelpunkt stellt, sind diese re-konstruierten Gründe auch keine sonderlich überraschendes Ergebnisse. Die Interviewsituation mit den hier mitgeteilten Geschichten *an sich* ist vergleichsweise eine Widerspiegelung der Wirkmächtigkeit entsprechender Diskurse, die das Subjekt aufrufen eine »retrospektiv gewonnene biografische Selbstvergewisserung«<sup>341</sup> zu betreiben. Dies alles schließt aber andere Biografien im Umgang mit PU und deshalb andere Gründe nicht aus. Ein weiteres Beispiel für eine Beschäftigung mit dem PU-Wissen (und eben nicht dem Losziehen auf der Straße, dem Ansprechen von Frauen, wie ein verkürztes Verständnis von »PU« als Diskursfigur mit sich trägt) ist die entstehende Unruhe von zu behebenden Beziehungsproblemen speziell bei Männern.<sup>342</sup>

Weiterhin ist anzumerken, dass sich die referierte Position vor allem auf Anfänger im Umgang mit der Verführung von Frauen bezieht. Wer bereits mindestens rudimentären Umgang in der Verführung beherrscht, nutzt PU zur Optimierung der eigenen Fähigkeiten. Erik, die vierte von mir interviewte Person, war durchaus bereits erfahrener, als er in Kontakt mit PU gekommen ist – so jedenfalls lässt sich seine Geschichte verstehen. Er re-konstruiert andere Gründe als die obigen. Zuerst erwähnt er, auf die erzählanleitende Frage des Interviews:

Ich denke, ich kam zu Pick-Up da mir in der Jugend einfach ein, ähm, männliches Vorbild gefehlt hat (I: Hm-hm!), wo ich mich orientie-

<sup>341</sup> | Meuser 2010, S. 244. Dieser bezeichnet damit Praktiken, die zwischen den Mitgliedern von Männergruppen untereinander stattfindet. Durch den Umstand, dass ich, als Mann, hier Männer interviewt habe, liegt diese Logik auch in der Interviewsituation potenziell zugrunde.

<sup>342</sup> | Vgl. Arrowsmith 2014, S. 76.

ren konnte, wie verhält sich eigentlich ‘nen Mann auf natürliche Art und Weise. (I: Hm-hm!) [*Im Hintergrund raschelt derweil noch etwas Papier.*] Und, ähm, ich war sehr mutterfixiert früher. Und... (4) ja, hatte schlechten Kontakt zu meinem Vater. Das hat sich eigentlich recht schnell- oder, ja, komischer Mensch – vielleicht bin ich auch ein komisches Kind gewesen (*lacht kurz*)? Keine Ahnung!<sup>343</sup>

Statt eines entscheidenden Ereignisses, verdeutlicht ein Muster den Grund für ein Interesse an PU. Dieses führt ihn zu PU hin, es ist eine dauerhafte, schwelende Angelegenheit, die ihn weiterhin begleitet. Denn dies ist nicht der eigentliche Grund, den er ausmacht. Erik berichtet gleich nach dieser Passage von einer frühen Drogensucht. Ohne dies genauer auszuführen, spricht er ebenfalls von häufigen Bordellbesuchen. Erst dann bemerkt er eine Unzufriedenheit. Es ginge nicht nur um das Ausleben eines Triebes, sondern generell ein gutes Leben, das er so nicht bei sich sah.<sup>344</sup> Entscheidend scheint mir an dieser Stelle, dass solche Aussagen erst einmal als eine nicht-männliche Sozialisation verstanden werden sollten – ein kleiner, aber gewichtiger Unterschied. So ist der Grund, den Erik hier re-konstruiert, keiner aus einer Feminisierung heraus. Es scheint lediglich eine Gegenseite zu fehlen, die das Weibliche (hier: »mutterfixiert«) nicht ausbalanciert. Diese Balance ist wieder ein Diskursmoment, der wieder und wieder auftaucht.

Es gibt schließlich neben diesen problematischen Erzählungen auch solche, die wesentlich »unkomplizierter« verlaufen. Hierzu zählt die Geschichte Francescos. Er erwähnt mehrmals bereits gut im Umgang mit Menschen per se zu sein, aufgrund seiner Erfahrung als Künstler, mit guten »social skills«<sup>345</sup> (also einer Diskursfigur der psychologisierten Kultur), und auch im Speziellen mit Frauen. Er re-konstruiert eine recht schnelle Entwicklung bei PU:

Also es ging bei mir relativ schnell. Also connecten konnte ich mit Mädels immer. Aber halt ins Gespräch kommen, das sind halt eher so die Dinge, die ab und zu mich abgehalten haben. Und als ich dann öfters mal angefangen hab meinen inneren Schweinehund zu überwinden, war’s eigentlich nen Selbstläufer.<sup>346</sup>

Francesco musste also *wirklich nur* einige Baustellen in seinem Leben verbessern, was hier durch das PU-Wissen bereitgestellt werden konnte: Ansprechangst überwinden. Es gibt bei ihm keine jugendliche Leidengeschichte. Zwar

<sup>343</sup> | I4, S. 1, Z. 4–9.

<sup>344</sup> | Vgl. ebd.

<sup>345</sup> | Vgl. I10, S. 1.

<sup>346</sup> | I10, S. 1, Z. 35–38.

berichtet er von einer Freundin aus seiner Schulzeit, von einer Frau, die er bei der Abiturfeier kennengelernt hat, und diese Annäherung zu dieser nicht wegen irgendeines PU-Wissens stattfindet. Dies gab es zu jenem Zeitpunkt nämlich noch nicht:

Und, ja, wir haben uns ein bisschen angegrinst... Und das unterschützt quasi auch meinen biografischen... Werdegang. Ich hatte schon so immer nen relativ leichtes Händchen für Frauen. Wir sind irgendwie ins Gespräch gekommen auf der Abiturfeier. Ich weiß auch noch nicht einmal wie, (I: Hm-hm!) aber ich glaub, sie hat mich sogar angeschnackt, oder wie auch immer. Weil ich halt noch bei der Abiturfeier was aufgeführt hab und dafür gab's wohl nen bisschen sozialen Status, als sexual trigger, wie auch betrachtet (I: Hm-hm, hm-hm!).<sup>347</sup>

Das »leichte Händchen« verweist auf die umgangssprachliche Weisheit »ein Händchen haben«, was Geschick betont, aber die Bedeutung von Glück nicht leugnet. Beide Seiten gehen zusammen: Das Schicksal begünstigt den ohnehin schon Geschickten. Auffällig ist, dass Francesco diese Betrachtung nun in der Retrospektive macht und dabei zur Beschreibung PU-Wissen benutzt; zwar nicht explizites Vokabular, wohl aber entsprechendes Wissen, das, wie in der Arbeit noch gezeigt wird, mit Begriffen wie »sozialem Status« oder »sexual trigger« hantiert. Außerdem ist die Präsentationswirkung von Francesco zu bedenken, der hier als Coach auf seinen Ruf achten muss. Er könnte einerseits eine ganz ähnliche Geschichte erzählen und so auch vor seinem Lair gut dastehen. Andererseits hebt ihn eine besondere Geschichte umso mehr heraus. Mit anderen Worten: Francesco weiß wie bedeutsam eine Präsentation des Selbst in sozialen Situationen ist.

Francesco »weiß« sogar noch mehr und erklärt damit, etwas später, indirekt die eben vorgestellte Lesart aus der zitierten Interviewpassage. Ihm ist das, durch die Fallgeschichten von Martin, Jan oder Daniel geschilderte Narrativ wohlbekannt:

F: Ja, er [Gemeint ist F. selbst. Zuvor erläutert er eine Beispielssituation, weshalb F. von anderen PU-Hilfesuchenden angesprochen werden könne. Deshalb spricht er in dritter Person von sich. O. K.] kennt sich aus, er weiß, was er macht, und... Ja, ich- ich bin vielleicht auch nicht der typische Pick-Upper, jetzt so in dem Sinne. Ich hab auch nicht diesen typischen Werdegang.

I: Was ist denn nen typischer Werdegang von nem Pick-Upper?

<sup>347</sup> | Ebd., S. 12, 517–522.

F: (fällt halb ins Wort) Der typische Werdegang, resultierend aus ner Position, ja, ich hab nen Mangel an Frauen, ich will mit- mit, ja, ich will regelmäßig Kontakt haben mit Frauen, beziehungsweise ich will ne Freundin, ich will irgendwie die Frau (I: Okay!) für meines- meines Lebens. Ich sag mal, das stand für mich nie zur Debatte, ich wusste auch so, ja, ich kann auch so mit Frauen... in Kontakt kommen, ich hab auch so Erfolg... mit Frauen. Und ich sag mal, das, was Pick-Up für viele... macht, hat halt die Kunst mit mir gemacht. (I: Hm-hm!) Selbst immer wieder Aufgaben gestellt, Herausforderungen gestellt, an denen ich gewachsen bin. Und dementsprechend, ja, konnte ich- habe ich auch innerhalb sehr kurzer Zeit, was ich schon gesagt hab, innerhalb nen halbes- eines halben Jahres bin ich halt- ja, Spitzenerfolge gehabt; (I: Hm-hm!) konnte auf ner bewussten Ebene schon relativ viel schon machen.<sup>348</sup>

PU ist also nur ein Weg von mehreren, um die zuvor geschilderten Probleme zu überwinden. Francesco, der jedoch schon früh über seine Kunst samt entsprechender Auftritte sozialisiert wurde, hat seine Jahre der Mannwendung als Jugendlicher also keine dieser Probleme erlebt, zumindest nicht soweit, als dass sie seinen Kontakt mit Frauen behindert hätten. Und der »Erfolg«, wie er hier genannt wird, ist einer, der ganz anders als gegenüber dem Narrativ nicht in eine vollends frustrierte Haltung führt. Diskussionswert werden noch die Äußerungen Francescos werden: Die schnellen »Spitzenerfolge« erzielten auch die PU'ler wie Martin, die in der gleichen Zeit wesentlich mehr zu lernen hatten.

Dieses Muster widerspricht zwei besonderen Diskursfiguren, die durch das empirische Material verdeutlicht wurden: Dem im PU-Wissenssystem wirksamen meritokratischen Ideal und dem Narrativ des verletzten Selbst. Ersteres beschreibt den bereits oben erwähnten Gauben, jede\*r können sich selbst mit mittels PU (endlos) verbessern. Zweites beschreibt die Selbstdeutung von Akteur\*innen mit dem Wissen eines therapeutischen Diskurses, das in Vergangenheit Gründe dafür findet, warum diese heute eine schlechte seelische Gesundheit haben. Eine therapeutische Erzählung kann helfen dies zu überwinden. Für dessen Erfolg gibt es einige Merkmale, wie z. B. die Herausarbeitung der Verantwortung der Akteur\*innen an ihrem Schicksal, jedoch die Befreiung ihrer moralischen Schuld an dieser Sache.<sup>349</sup> Im Falle von Francesco kann also etwas überspitzt formuliert werden: Er ist schlichtweg keine sonderlich gute Werbefigur, mit der Interessierte identifizieren könnten.

<sup>348</sup> | Iio, S. 21.

<sup>349</sup> | Vgl. Illouz 2007, S. 68 ff.



Gegenüber beiden Narrativen stehen PUAs, die ihre *artistry* vermitteln und das daraus gewonnene Wissen weitergeben wollen, aber dies auch zu einer Erwerbsquelle gemacht haben. Ihre Gründe sich mit PU zu beschäftigen mögen, ganz dem meritokratischen Ideal entsprechend, ähnlich ausgesehen haben, doch sie haben diese überwunden – und vermitteln das nun weiter. Ich vertrete hier die Ansicht, dass die Wege, mit PU-Coaching Geld zu verdienen, gerade auch über diese Lesarten hier erklärt werden kann. Ein PUA muss PU also auch gemeistert haben bevor er das PU-Verführen zu einer Kunst macht.

Eine gute, psychologischer gefüllte Geschichte, warum ein Mann sich mit PU beschäftigen sollte, hat also jeder Mann zu erzählen. Höchst ungewöhnlich scheint dagegen eine konträre Fassung zu sein, nach welcher ein ganz allgemeines Erfahrung-Sammeln im Umgang mit Frauen ein Grund für die Aneignung von PU-Wissen sein soll. Richard sagt es nicht explizit, aber auf diese Weise lassen sich dessen Äußerungen verstehen. Er hat einfach generell zu wenig Kontakt weiblichen Geschlecht, dafür aber gleichsam einen männlichen Drang, der sich mittels Masturbation nicht (mehr) so einfach befriedigen lässt.<sup>350</sup> Er erwähnt später noch feste Partnerschaften, sagt, dass er für diese nicht so gemacht ist<sup>351</sup> – doch erwähnt sie *nicht* explizit in *diesem* Zusammenhang, wenn es also um die Ursachen mit der Beschäftigung mit PU gibt. Kann diese Lesart als eine *Mittelstellung* zwischen dem Narrativ von Martin, Jan oder Daniel auf der einen und der lockeren Verbesserung vorhandener Fähigkeiten, wie bei Francesco, auf der anderen Seite sein? Diese Variante würde dann eher bei Erik liegen, wobei auch dessen Schilderungen eine schlechtere Vergangenheit zeigen. Das wäre schließlich auch bei Richard zu vermuten. Die eigentlich relevante Frage ist also: Ist diese Variante plausibel? Wendet sich jemand PU zu, der zwar Probleme mit Frauen hat, für den das aber nicht so sehr bestimmend ist, und meint *nun* wäre es soweit, sich dem zu widmen? Nach Durchsicht weiteren Materials, erscheint so ein Verständnis ungewöhnlich. Und mit Daniel ließe sich sagen, dass hinter solchen Äußerungen, wie bei Richard, noch tiefere Probleme lägen. Soziologisch lässt sich darüber nicht urteilen. Hingegen kann hier der Einfluss der von Psychologie durchdrungenen Kultur gesehen werden. Demgegenüber scheint die Rede Richards dann lediglich als eine Erzählpraktik jegliche »Metaphysik des kleinen Mannes« zu verbannen. Womöglich besteht darin aber der Clou: Es ist die im PU-Jargon unübliche psychologische Lesart – stattdessen eine relativ nüchterne.

Eine andere Ebene des PU-Wissenssystems, die der Ratgeberbücher, thematisiert die Frage, welche Gründe es für die Beschäftigung mit PU geben könnte, oft nicht. *Lob des Sexismus*, das einflussreichste deutsche Werk, stellt lediglich

<sup>350</sup> | I6, S. 3, Z. 110–113.

<sup>351</sup> | Vgl. ebd., S. 14.

Überlegungen zur Zielgruppe der eigenen Leserschaft an und verweist damit recht schnell auf das Narrativ des *frustrierten und bei Frauen erfolglosen Mannes*. Dabei bleibt es. Der Autor müsste vielleicht mehr über die eigene Biografie Auskunft geben, um dies zu plausibilisieren. Dies tut das bekannte englischsprachige Werk *The Game*, welches jedoch gerade mit dieser autobiografischen Note kokettiert. Wenn es keine Ausführungen zu den Gründen gibt, so scheint es, könnte sich ohnehin jeder Mann relativ einfach in das Anliegen dieser Ratgeberbücher einfinden. Denn jeder von ihnen könne gute Gründe finden, dies zu tun.

### 3.3.2 Weibliche Gründe: Partnerschaften verstehen, Flirten, Erfahrungen sammeln

Annette und Clara, zwei interviewte Frauen aus der PU-Szene, haben zwei Erklärungen zur Beschäftigung mit PU biografisch re-konstruiert. Diese stehen in einem Kontrast zu den Erklärungen der Männer oben und sind gezeichnet von der verschiedenartigen Sozialisation von Jungen/Männern und Mädchen/Frauen.

So sind sie Beide – sehr allgemein gesprochen – durch Probleme in ihrer Partnerschaft mit PU in Kontakt gekommen. Annette nennt dies »die Standardgeschichte«<sup>352</sup> und deutet damit auf die unterschiedlichen Gründe zwischen Männern und Frauen hin. Ihre persönliche Erfahrung führt sie dabei umfangreich aus, und erzählt, wie die Beziehung vor allen Dingen an den fehlenden Vorstellungen von Sex scheitert – dies jedenfalls ist an dieser Stelle das Hauptnarrativ. Annette beschreibt nicht wie genau sie PU entdeckt. Sie sagt aber, dass sie mithilfe eines (nicht näher bezeichneten) Leitfadens<sup>353</sup> ihre Beziehung durchleuchten und in den vielen Streits aktiv beeinflussen konnte. Sie betont gerade letzteres:

Mit Pick-Up kam ich dann irgendwann zu dem Moment, dass ich verstanden habe, wie wir streiten, und wie die Dynamik dahintersteht. Was zur Folge hatte, dass ich... diese Diskussionen so leiten konnte, dass das

<sup>352</sup> | I3, S. 8, Z. 355.

<sup>353</sup> | Vermutet wurde, dass es hierbei um diesen handelt: PU-Forum: »Wie sich eine Beziehung entwickeln kann.« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/26675-wie-sich-eine-beziehung-entwickeln-kann/](http://www.pickupforum.de/topic/26675-wie-sich-eine-beziehung-entwickeln-kann/) (Zugriff: 11.02.2016). Die drei Ebenen werden aus männlicher Sicht beschrieben. In diesem Thread wird von dem Leitfadenersteller der ähnliche Vorwurf an PU gemacht wie auch Jan ihn machte: PU hilft einem Frauen zu gewinnen. Aber was, wenn man dann in einer Beziehung ist? Auf Nachfrage bei Annette wurde dann aber auf diesen Text verlinkt: PU-Forum: »Warum Frauen so oft über Gefühle reden wollen.«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/20680-warum-frauen-so-oft-uber-gefuehle-reden-wollen/](http://www.pickupforum.de/topic/20680-warum-frauen-so-oft-uber-gefuehle-reden-wollen/) (Zugriff: 11.02.2016).

Ergebnis rauskam, was ich wollte. Was total blöd ist, weil du ja möchtest meistens mit deinem Partner diskutieren, und möchtest dessen ehrliche Meinung kriegen. Ich konnte aber nicht mehr die ehrliche Meinung kriegen – wobei ich das vermutlich vorher auch nicht konnte. Damals war es mir nur nicht bewusst. (I: Hm-hm!) Sondern ich wusste halt: Wenn ich mit folgender Formulierung da reingehe, dann sagt er nachher: Oh, das wird bestimmt alles wieder gut! Und wenn ich mit der anderen Formulierung reingehe, dann sagt er: Oh, wir müssen uns trennen! (I: Hm!) *Das* war mir halt irgendwann bewusst, dass ich das halt nicht mit meinem Verhalten steuern kann, was er so findet, und das fand' ich ziemlich skurril.<sup>354</sup>

Dieses Wissen durch PU, das hier allgemein, d. h. im Sinne PUs für Frauen wie Männer nutzbar ist, war eine Unterstützung, die sich zumindest in Annettes Fall als wirkungsvoll herausgestellt hat. Ein solches hatte die allgemeine Funktion das herauszuarbeiten, was in der PU-Community als »Beziehungsdynamik« gilt. Eine solche identifiziert den Mann hier als *Beta* oder Mann mit *betaisierten* Zügen; als einen marginalisierten Mann im Verständnis von PU – ohne, dass dies hier so bewusst sein mag, noch von Annette in dieser Form beurteilt wird. Doch das PU-Wissen ließe eine solche, mit eigenem Vokabular beschreibende Deutung zu. Eine Interpretation dieser Passage liegt nämlich darin, den Ex-Freund Annettes als jemanden zu sehen, der ihr nach dem Mund redet, da er sein *inner game* nicht gemeistert hat. Dazu in 5.3.2 mehr.

Eine andere Ursache, die Annette nennt: als frisch getrennte Person<sup>355</sup>, die nach einer Beziehung viele Erfahrungen machen will. Der Schritt nach dem Trennen ist also dann der Entscheidungsmoment sich PU zuzuwenden. Warum aber dann? Was ändert sich? Schlechte Erfahrungen, die in der Beziehung auftraten, und dann zu diesem Umdenken führten. Dies muss freilich nicht bedeuten, nun »automatisch« zu PU zu gelangen, aber, wie auch die anderen möglichen Gründe, wäre dies einer von weiteren. Zugleich ist dies ein Beispiel, wie PU sowohl *in* als auch *nach* Beziehungen zum Tragen kommt. Besonders ersteres verdeutlicht das in dieser Arbeit ausgebreitete und untersuchte, weil tiefergehende Verständnis von PU. Damit ist PU eben – es verdeutlicht sich erneut – (unter Anderem) ein Ensemble von Praktiken und *nicht*, wie immer wieder

<sup>354</sup> | I3, S. 9, Z. 401–411.

<sup>355</sup> | Sie spricht an dieser Stelle allerdings nicht explizit von Frauen – deswegen »Person«. Und auch auf die Nachfrage hin meint sie, dieser Grund, sich mit PU zu beschäftigen, träfe auf Männer wie Frauen gleichermaßen zu; vgl. ebd. S. 8, Z. 355 ff. Ich habe diese Argumentation dennoch diesen weiblichen Gründen zugeordnet, weil diese Argumentation tatsächlich mehrheitlich von Frauen geäußert wurde, sowohl mündlich (im Gespräch mit anderen Frauen in der Szene), als auch schriftlich (in Forenbeiträgen), als auch audiovisuell (in Videos, in denen sich Frauen affirmativ zu PU bekannten).

vorschnell der Eindruck erweckt wird, lediglich eine spezifische Haltung von Männern, um Frauen zu verführen.

Clara ist auf diese Weise zu PU gekommen: Als sie wieder Single war, hat sie sich mit dem Flirten an sich beschäftigt. Sie erzählte von dem Mann, der sie in der Onlinebörse anschrieb. Ihre Situation nennt sie: »Konfrontation im Single-Dasein. Ne? Du bist Single, willst aber nicht mehr alleine sein, probierst was aus und merkst: Ah, ich muss flirten! Wie geht das? Habe ich vergessen? Habe ich das jemals gemacht? Keine Ahnung! Weißte, so?«<sup>356</sup> Ihrem eigenen Verständnis nach ist für Clara PU nun mit dem gleichzusetzen, was gemeinhin mit dem Begriff des Flirtens beschrieben wird. Interessant ist an dieser Stelle vor allen Dingen, dass Clara sich selbst fragt, ob sie denn *jemals* geflirtet hätte. Sie ist sich nicht sicher, ob sie über ein solches Wissen verfügt. Nicht nur, aber auch in umfangreichem Maße durch PU wird eine solche Frage eingeleitet. PU eröffnet eine Welt, die das Liebesleben usw. *systematischer* erscheinen lässt. Statt dem Vertrauen auf Emotionen, Glück und Attraktivität, ist ihm oder ihr daran gelegen, dieses zu *beeinflussen*. Diese Erfahrung ist neu und häufig unbekannt.

Die Gründe für eine Beschäftigung von Frauen mit PU sind im PU-Wissenssystem wesentlich weniger klar adressiert und könnten gewiss noch umfangreicher aufgefächert werden. Unangetastet und unklar sind die Gründe für Verführerinnen, die sich als Pendants zum männlichen Verführer verstehen, also weibliche Libertins, wie sie in 3.2.1 vorgestellt wurden. Ich hatte versucht mit solchen Frauen ins Gespräch zu kommen, doch letztlich wurden Anfragen nach einem Interview abgelehnt. Deshalb kann hier nur spekuliert werden, ob diese sehr andere oder vielleicht sehr ähnliche Narrative einbringen, wie dies am Beispiel von Clara und Annette geschah.

Feststehend für die meisten dieser Versionen scheint: Die Konzipierung des Weiblichen, auch von den Interviewten selbst, funktioniert immer vor dem Hintergrund einer Männlichkeit, die als Standard verstanden wird. Dies liegt nahe, richtet sich PU doch vornehmlich an Männer. Gerade das explizite PU-Wissen, wie Routinen, *opener* usw., aber mehr noch die Notwendigkeit, Männer müssten diese einsetzen, wird akzeptiert. Die Frauen, die sich mit PU beschäftigen, müssen deshalb einige der grundsätzlichen Annahmen über Männer und Frauen teilen. Vielleicht sind sie sich der Probleme, die Männer in ihrem Umgang mit Frauen re-konstruieren, auch bewusst und setzen zumindest einen ähnlichen *Mechanismus* ein: Die Erforschung der eigenen Liebesbiografie, die einen Dualismus zwischen Männern und Frauen postuliert. Dazu mehr in 5.3. Dass es insgesamt weniger über die Gründe von Frauen zu erzählen gibt, liegt gewiss an der einfachen wie eingängigen Feststellung, PU richte sich nun einmal eher an Männer und ihre Problemlagen. Allein deshalb gibt es dort mehr

<sup>356</sup> | 15, S. 8, Z. 360–362.

zu sagen. Gleichwohl fällt auf: Die hier interviewten Frauen der PU-Szene legen durch ihre Biografie und ihre Praxis Zeugnis von der Zuordnung von Frauen zu Partnerschaft und Beziehung ab, was, als soziales Konstrukt, nicht automatisch irgendeine tiefere Verbindung bedeutet. Doch das PU-Wissen und die typische PU-»Frauenbiografie« scheint derlei zu implizieren.

### 3.3.3 Das Kennenlernen von PU

Ich kehre hier wieder zurück zum Narrativ des unglücklichen Jugendlichen, später jungen Mannes, der in keinen rechten Kontakt mit Mädchen bzw. jungen Frauen kommt. Es dauert länger, dieses klischeegetränkte Bild zu überwinden. Martin lernte PU beispielsweise recht früh kennen, distanzierte sich dann davon, weil es abstoßend auf ihn wirkte, gerade durch die sexualisierte, derbe Sprache.<sup>357</sup> So konnte er sich von seiner Vorstellung noch nicht freimachen – bis er erkannt hat, dass dies notwendig ist, und Frauen anders sind, als es bisher geheißt habe. Eine Frau ist nicht wie im Film zu gewinnen. Es gehört u. a. auch dazu, sie als ein sexuelles Wesen wahrzunehmen. Dies aber würde, durch derlei Vorstellungen, untergraben und falsch dargestellt. Hier tritt eine Semantik der Wahrheit auf die Bühne, die erkannt und aufgedeckt werden muss. Hinter dem »gesellschaftlichen Mainstream« oder der »gesellschaftlichen Matrix«<sup>358</sup> seien Frauen anders (vgl. weiteres in 5.4.5). Derlei Äußerungen sind zwar hier und da zu lesen. Sie fielen aber bei meinen Recherchen nicht so gravierend aus hier der Eindruck erscheinen mag.<sup>359</sup>

<sup>357</sup> | Vgl. I1, S. 12, Z. 542 ff.

<sup>358</sup> | Das Zitat entstammt dem 1999 erschienen, von Kritikern ob seiner philosophischen Unterfütterung gelobten Science-Fiction-Film *The Matrix*. Dort sagt die Figur Morpheus zum Protagonisten Neo: »This is your last chance. After this, there is no turning back. You take the blue pill: the story ends, you wake up in your bed and believe whatever you want to believe. You take the red pill: you stay in Wonderland and I show you how deep the rabbit hole goes«. Neo nimmt die rote Pille. Die *red pill* wurde zum Synonym für das bewusste Erkennen der unliebsamen Wahrheit. Besonders Akteur\*innen der amerikanischen Männerrechtsbewegung benutzten dieses Symbol. Mittlerweile hat es stärker verbreitet, wird aber immer noch mit der Männerrechtsbewegung assoziiert. Eine Dokumentation über diese mit dem gleichnamigen Titel hat im Jahr 2016 für eine heftige Kontroverse gesorgt. Um eine Geschichte dieses Diskurses zu schreiben, gelte es weitere Internetforschung zu betreiben, die den Verlauf von Diskussionen in den Foren von [www.reddit.com](http://www.reddit.com) nachzeichnet, wo dieser Wortwahl geboren wurde. Richard (I6) verwendet diese Formulierung ebenso. Selbst, wenn eine solche Formulierung nicht verwendet wird, können die damit verbundenen Ideen doch hier und da ausgemacht werden.

<sup>359</sup> | In einem Gespräch berichtete mir beispielsweise ein sehr umgänglicher, freundlicher und erfahrener, fest im Berufsleben verankerte PU-ler, die EU sei »von Amerika kontrolliert« und es daher besser sei, wenn sie sich auflöst. Ich empfand dies in jenem Moment, bei Sonnenschein auf der Straße und nach einem doch angenehmen Nachmittag mit ihm, als sehr verstörend. Dies verdeutlicht den Unterschied zu Formulierungen wie »gesellschaftlicher Matrix«. Letzteres zielt nämlich eher auf eine Durchleuchtung von Interaktionsritua-

Die erlernten Vorstellungen über sexuelle Verhältnis zwischen Mann und Frau zumindest ein Stück weit zu erschüttern, ist allerdings eine notwendige Bedingung, um PU anwenden zu können. Davon lebt dieses. Es wäre allerdings falsch, eine Metapher der Initiation zu verwenden wie der Eindruck in anderen Arbeiten entsteht, wenn beschrieben werden soll, wie Akteure sich als PU'ler verstünden.<sup>360</sup> Eher könnte von einer Abnabelung gesprochen sein, die wiederum durch solche Argumentationsfiguren wie Kritik an »Mainstream« oder »Matrix« unterstützt werden können. Die Erkenntnis, es sei eben nicht so, wie in all der Zeit zuvor *erlebt*, übt eine gewaltige Attraktivität auf die Männer aus, die diese Erlebnisse nun mithilfe von PU-Wissen anders interpretieren. In meinen Felderfahrungen zeigte sich nun eine Entdeckung über das Internet, die stattfindet nachdem das Problembewusstsein wie in obiger Weise geschärft wurde. Die Männer *lesen* also von dieser anderen, ihren bisherigen Vorstellungen gegenüber konträr verlaufenden Erfahrungen – sie *hören* nicht von anderen Männern davon.

Nicht immer ist wirklich bewusst, wie es genau zur Bekanntschaft mit PU kam. Martin re-konstruiert die Geschichte vom Strandbad: Nachdem er sich nicht sicher fühlte die Frau, die ihn an diesem Ort mehrmals einladend anlächelte, anzusprechen, ärgerte er sich über sein Nichtstun. Er war der Vorstellung aufgesessen, dass *nur* die Arbeit zu einem durchtrainierten (Männer-)Körper ausreiche, damit Frauen auch offensiv auf Männer zgingen, um mit ihnen zu flirten:

Ich bin ins Fitnessstudio gegangen. Ich bin nur ins Fitnessstudio gegangen – das muss man sich mal vorstellen! –, weil ich dachte – über Jahre! – damit Erfolg bei Frauen haben zu können. Dann kommen die von alleine! Das ist total erbärmlich aus heutiger Sicht[.]<sup>361</sup>

Dieses Deutungsangebot wäre eines der tradierten Muster, die zum Erfolg bei Frauen verhelfen, die über Körper- und Attraktivitätsdiskurse vermittelt werden. Im PU-Wissenssystem heißt es dazu, dies reiche nicht aus, denn es entspricht nicht der umfassenden Bedeutung des *inner game* lediglich diese körperliche Transformation anzutreiben.<sup>362</sup> Nicht die Auseinandersetzung mit Prak-

len zwischen Männern und Frauen ab, über die es ein verzerrtes Wissen gäbe – welches aber eben doch erkannt werden könnte und nicht, wie bei Verschwörungen, von einer geheimen Elite unzugänglich gemacht wird.

<sup>360</sup> | Vgl. Thöne 2012, wo teilweise impliziert wird, PU-Praktiker\*innen seien Verschwörungstheoretiker\*innen.

<sup>361</sup> | I, S. 12, Z. 510–512. Der Satz endet mit einem Abbruch und ein anderes Thema wird angesprochen.

<sup>362</sup> | So heißt es unter anderem: »33 % aussehen 34 % Ausstrahlung 33 % Charakter/Persönlichkeit Ohne das eine, bringt euch das andere nichts [alles untereinander weggeschrieben,

tiken des Flirtens direkt steht dann auf der eigenen Agenda, sondern die Bearbeitung sekundärer Hindernisse (den Aussagen im PU-Wissenssystem zufolge). Das bemerkt auch Martin. Er berichtet also wie die Frau ihn beobachtet und fragt sich selbst:

M: Warum traue ich mich nicht irgendwas zu machen? Was soll ich machen? Keine Ahnung, was ich machen soll! Ich bin unfähig! Und damals, vor eben 5 Jahren war das so – ich leg' mich nicht drauf fest, aber so etwa 5 Jahren – da bin ich dann zum ersten Mal auf dieses Forum gestoßen. (I: Hm-hm!) Das Forum von Progressive Seduction, was ja nun auch ne- ne kommerzielle, ähm, äh... Unternehmen ist, ne? Dass dieses Forum sich ausgerechnet jetzt zum Mittelpunkt Deutschlands, nun, entwickelt hat, was Pick-Up angeht, ist ja auch ganz interessant, denn... das ist auch wieder- kann man kritisch hinterfragen, ne? Letztendlich verdienen- wollen die damit auch Geld verdienen, ne? Und... ich weiß aber nicht mehr genau wie ich dahin gekommen bin. Der Begriff Pick-Up sagte mir zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich noch nichts. Also, ich glaube es ging eher darum, dass ich irgendwie rumgegoogelt habe, und irgendwie darauf gestoßen bin, glaube ich, und ähm... damit fing ich also an mich da so'n bisschen einzulesen. Ich bin dann gleich ganz geschockt und abgestoßen davon dann wieder- 00:44:08–5

I: (fragt dazwischen) Mit 20 war das? 00:44:08–6

M: Mit 20 war das, ja. (I: Hm-hm!) Weil ich dachte so: Ne! Das ist ja nun wirklich das Allerletzte. Mit Frauen zu schlafen, äh, ohne 'ne Beziehung zu wollen, und das ist... das passt ja nun nicht ganz in meine Welt. Und die Art wie das gesprochen wird...! Die Pick-Up-Artists, ähm, größtenteils zumindest – zumindest im Forum – sprechen ja nun auch sehr... herbe Sprache. (I: Hm-hm!) Also da wird- da wird »miteinander geschlafen«, wird jetzt nicht gesagt, also teils »gevägelt« oder »gefickt« oder was auch immer. Das ist dann... auch gewöhnungsbedürftig für mich gewesen, ja, als jemand, der sich immer sehr gewählt ausgedrückt hat (I: Hm-hm!), und, ähm, na ja, ich hatte mich dann

O. K.]« (PU-Forum: »Sich übers Aussehen definieren«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/147861-sich-%C3%BCbers-aussehen-definieren/](http://www.pickupforum.de/topic/147861-sich-%C3%BCbers-aussehen-definieren/); Zugriff: 10.07.2016). Wieder interessant für die vorliegende Untersuchung, ist der PU-interne Gegendiskurs dazu, der einerseits die »Fitnessmentalität« an sich kritisiert, noch mehr aber die mögliche Wichtigkeit eines guten (Männer-)Körpers auslotet, weil Kriterien wie gutes Aussehen eben doch eine Rolle spielen, wenngleich dies wenige zugäben: PU-Forum: »Hat sich PU durch den anhaltenden Fitnesswahn verändert?« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/148020-hat-sich-pu-durch-den-anhaltenden-fitnesswahn-ver%C3%A4ndert/?page=2](http://www.pickupforum.de/topic/148020-hat-sich-pu-durch-den-anhaltenden-fitnesswahn-ver%C3%A4ndert/?page=2) (Zugriff: 10.07.2016).

sehr schnell wieder davon distanziert, hatte aber so'n gewisses Basiswissen im Hinterkopf über Pick-Up, und... dann kam ab und an auch mal so 'ne Dokumentation im Fernsehen, die mich dann auch damit eher abgeschreckt hat, und wo ich dann auch eher feindselig dem Ganzen gegenüberstand, zwischenzeitlich, weil ich sagte so: Na ja, das ist ja ganz entsetzlich! Ich war ja so'n bisschen dieser- der romantische Verteidiger der Frauenwelt – so dachte ich ja (I: Hm-hm!), und die Frauen vor den bösen Pick-Up-Artists beschützen müsste, und so. Und so habe ich halt eben diese letzten 5 Jahre mit dieser Einstellung verbracht, bis denn eben dieser eine Moment kam, wo ich eben so enttäuscht wurde. [...] Ist vielleicht doch eher deine Denkweise, die falsch ist, und nicht die der Pick-Up-Artists, vielleicht.<sup>363</sup>

Das Wort »rumgegooglet« sticht hier heraus. Mit Reckwitz kann dies als typische Eigenschaft des postmodernen Konsumssubjekts beschrieben werden. Der *user* ist ein Computer-Subjekt, das statt einer *rational choice* eine *explored choice* trifft. Das Klicken ist eine spezielle Entscheidung, die einer routinisierten Mentalität des Ausprobierens folgt:

Als *user* bildet das Computer-Subjekt Dispositionen des experimentellen *exploring*, der Wahl und der Kombination aus. Die Grundsituation, in der es sich übt, besteht darin, in einer Überfülle von mehr oder minder attraktiv erscheinenden symbolischen Items 'seinen Weg zu finden', eine Sequenz von Wahlentscheidungen zu treffen, um in der Betrachtung interessante Angebote zu konsumieren. Nötig ist daher die Routinisierung einer Haltung des »exploring«, des kundigen und gleichzeitig experimentellen Durchquerens des Raumes und des Auslotens verschiedener Optionen.<sup>364</sup>

Auf diese Weise entdecken viele PU-Interessierte, Männer wie Frauen. Ich bleibe bei Martin, um die typischen Erfahrungen hierbei zu beschreiben. Dieser berichtet weiterführend davon, wie er sich noch innerhalb des Forums wenig an dem Schriftbild der Leute erfreuen kann, worauf er sich eher der »kommerziellen Literatur« zuwendet. Im Interview fragte ich ihn etwas überhastet:

I: (*fällt ins Wort*) Im Forum auch hast du dann diese Bücher kennengelernt?

<sup>363</sup> | Ebd., S. 12f., Z. 524–555.

<sup>364</sup> | Reckwitz 2010, S. 578.



M: Ja! Ich habe die jetzt nicht da empfohlen bekommen, oder so, (I: Hm-hm!), sondern ich hab' mir das dann selbst, durchs Lesen, über-über-über'n Kindle einfach gezogen. Da gibt man »Verführung« oder »Eroberung« oder keine Ahnung was ein – oder »Frauenheld« - und dann kommen lauter Bücher, und dann- (I: Hm, hm!) sucht man sich da die beste Rezension, und... liest und liest.<sup>365</sup>

Auch diese Art des Suchens mit den entsprechenden Begriffen entspricht dieser *explored choice*. Behauptet werden kann, dass Martin sich über diese Suche wieder ein Stück weit von PU entfernen mag. Nicht alles, was unter den genannten Labels aufgeführt ist, mag per se PU-Literatur sein. Wohl aber sensibilisiert diese für das Thema, zusammengehalten von der Klammer einer fragil empfundenen Männlichkeit, die nun endlich gefestigt werden soll.

Erik scheint gleich bei PU zu bleiben. Er erinnert sich im Interview an eine bestimmte, durchzechte Nacht, in der er deprimiert war:

Und dann irgendwann gemerkt, so: Hu! Ähm... da gibt's ja- es ist ein anderer Weg eigentlich möglich. Oder es ist nicht normal so zu leben wie ich leb' - und dann durch Zufall, irgendwann, vor 4 Jahren, mal wieder deprimiert nachts aus'm Club gekommen – und noch nicht mal besoffen oder so – irgendwas läuft hier falsch mit mir, irgendwas mach' ich falsch. Und dann halt bei Google eingegeben, tatsächlich, das Stichwort »Frauen aufreißen«, (I: Hm!) und Schwupp, aufs Pick-Up-Forum gestoßen. So, ähm, ich muss dazu sagen: Ich hab' das am Anfang für ziemlichen Käse gehalten, und das war mir auch alles zu viel. (3) Mir ging's einfach nur darum Frauen zu verführen, sag' ich jetzt einfach mal, und ne Freundin zu finden und alles drum herum wollte ich eigentlich gar nicht wissen, Stichwort Persönlichkeitsentwicklung.<sup>366</sup>

Anschließend berichtet er von seinen ersten Schritten mit PU. Die Persönlichkeitsentwicklung wird ihm noch wichtig werden. Die skeptische Phase (»für ziemlichen Käse gehalten«) scheint aber nur kurz zu verweilen, denn er relativ nahtlos berichtet er von seinen ersten Versuchen. Die genauen Zeitphasen bleiben hier auch unklar, denn sie scheinen für die Interviewten nicht einfach abrufbar zu sein.<sup>367</sup> Ohnehin muss hier wieder an die Kritik von Scholz

<sup>365</sup> | I1, S. 13, Z. 564–569.

<sup>366</sup> | I5, S. 1, Z. 21–29.

<sup>367</sup> | Jan sagt: »Ja, ich glaube ich hab einfach recherchiert, damals. Davor o Berührungspunkte damit. Und es wird sicherlich auch nicht sofort Pick-Up gewesen sein, auf das ich gestoßen bin. Es waren wahrscheinlich einfach nur Dating-Ratgeber. Das kann ich dir genau jetzt nicht sagen« (I2, S. 9, Z. 402–404).

erinnert werden, wonach diese Konstruktionsmomente in Interviews immer von entscheidender Bedeutung bleiben. Aber: Wenngleich die genaue Zeitabfolge des Vierschritts Recherche – Kennenlernen – Skepsis – Eintauchen nicht erkennbar ist, so scheint der Verlauf des Musters doch relativ ähnlich. Beide stehen PU anfangs eher negativ gegenüber. Der eine fühlt sich von der heftigen Sprache abgestoßen, der andere reagiert mit einer Mischung aus Verwirrung und Spott. Vielleicht wenden sie sich anderen Online-Angeboten zu. Forenteilnehmer\*innen äußern sich belustigt über solche. Dazu gehören »Beziehungsforen« (z. B. Webseiten wie »planetliebe.de«), die all die Ratschläge mit sich bringen, die eher einer »feminisierten« oder vielmehr »romantisierten« bzw. »hollywoodisierten« Sozialisation entsprechen. Ich zitiere und interpretiere so einen Thread im Folgenden:

Ich hab mein letztes, »großes« Problem aus meinen 2 andere Threads auf den Seiten wie Planetliebe.de oder Lovetalk.de erstellt....was mir geraten wurde ist: Zu der Frau Kontakt abzurechnen weil sie mich nicht will etc etc...

So dachte ich mir wtf? Warum wird mir hier genau das Gegenteil geraten. Und genau das was hier geraten wird, kann mich zufriedenstellen, wenn ich weiß, wo ich bei der Frau stehe.

Früher habe ich nie Beziehungsforen gelesen, weil ich mir immer dachte dass andere die eigene, ach so einzigartige [Smilie an dieser Stelle, O. K.] Situation nicht nachvollziehen können.

Wenn ich heute in Beziehungsforen flüchtig reinschaue, habe ich einfach die ganz massive Wahrnehmung, dass »PU« (bzw. die Art und Weise, wie man z. B. hier im Forum an Flirt- und Beziehungssituationen herangeht, die Denkweise usw.) sehr viel weiter ist und einfach viel mehr Verhalten viel eindeutiger zuordnen, erklären und »handelbar« machen kann.

Mit mir und den »Beziehungsforen« wird es also nix mehr werden in diesem Leben.

In Beziehungsforen ist zu sehr das Hollywood-BlaBla was aus Männern Weicheier gemacht hat vertreten. Die sagen doch auch nichts anderes als die beste Freundin und Mutti.

Hier [dem PU-Forum, O. K.] gehts Back to The Roots.

Es ist ja nicht nur Hollywood-BlaBla. Es ist eine Mischung aus allem (Erziehung, Gesellschaftliche Beeinflussung-z. b. Hollywood usw.)

Dort finden sich viele wieder die genau die Meinung vertreten wie sie der Großteil verinnerlicht hat, dort wird sicher auch mal ähnliches wie hier gesagt, gerade in Bezug auf Ex-Partner. Nur findet man hier viel auf Innergame gemünzt, auch wenns nur der Tipp ist sich dort einzulesen. Viele Wege führen nach Rom, nur die »Philosophie« hier ist direkter und was wichtig ist, Realistischer wenn man mal die Scheuklappen aufmacht.<sup>368</sup>

Wieder zeigt sich hier die Wichtigkeit des *inner game*. Auffällig ist die Verwunderung des Fragestellers, der laut PU-Forum das Gegenteil zur Empfehlung aus dem anderen Forum machen soll. Er sieht sich also damit konfrontiert, dass sein eigener Wissensvorrat hinsichtlich seiner Fragen erschüttert wird. Diese Erschütterung ist das Symptomatische, was auch meine drei Interviewten erlitt. Das Problem, das sie haben, war nicht einfach eine lebensweltliche Gewissheit, sondern eine längerfristige Krise (mochte sie auch noch so sehr im Hintergrund schwelen), deren Lösung wieder und wieder erprobt werden muss, jetzt mit Wissen von einem Ort, welchem man zuvor keine solche Hilfsmöglichkeit zugestand. Ins Visier genommene Lösungsmöglichkeiten postulieren vage den Anschluss ans ein reifiziertes Bild von Männlichkeit.

Ein anderes, inhaltlich aber in diese Richtung gehendes Erlebnis, hatte Daniel: Er ist nicht unbedingt abgestoßen von PU, sondern vielmehr *ungläubig*. Dabei stellt er heraus:

Ich hab jetzt nicht gedacht: Ouho, Marketing! Was wie diese Produkte- (I: Hm-hm!) Kannte ich damals nicht! Was ja auch Fakt ist, dass dir die was verkaufen wollen, ähm- war für mich nicht relevant. Ich dachte einfach: Das geht nicht! Das ist alles irgendwie erfunden! Oder die, ähm, die erzählen dir Scheiße. Oder- oder das ist alles gefaket, diese Videos, diese- Das kannst du ja tatsächlich nicht überprüfen, ob irgendwelche geschriebenen lay reports, also irgendwelche »Ich fick Frauen«-Berichte, ob die echt sind. Kann ja jeder sich anmelden. Jeder kann das reinstellen. Was da steht, sind ja nur Zahlen, äh, Buchstaben - kann ja jeder so schreiben wie er möchte. Und- Hab dann so Dinger gelesen und hab dann auch so die ersten Leitfäden und, äh, Sachen gelesen. Das war sehr einleuchtend! Ist es auch nach wie vor. Du, ähm, bist

<sup>368</sup> | PU-Forum: »Was haltet ihr von Beziehungsforen?« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/103820-was-haltet-ihr-von-beziehungsforen/?page=1](http://www.pickupforum.de/topic/103820-was-haltet-ihr-von-beziehungsforen/?page=1) (Zugriff: 09.07.2016). Die drei Antworten sind in chronologischer Reihenfolge gelistet, doch es wurden nur einige exemplarisch ausgewählt. Andere Beiträge in dem Thread tendieren dazu diesen Äußerungen beizupflichten. Ich habe die Rechtschreib-, Format- und Tippfehler übernommen und zur Lesbarkeit nicht gesondert gekennzeichnet. Die Trennstriche halten die drei Sprecher auseinander.

schlecht mit Frauen? Äh, äh, du bist nicht gut im Umgang mit Frauen? Ähm... einer der Gründe dafür ist halt, dass du nicht oft mit Frauen sprichst? Wie wirst du besser? Indem du mit mehreren- indem du mit mehr Frauen sprichst! (I: Hm-hm!) Ziemlich logisch.<sup>369</sup>

Auch er lernt PU auf ähnliche Weise kennen, nämlich durch das Internet. Seine Skepsis wurde dadurch abgebaut, dass er von der Wirkmächtigkeit PUs überzeugt wurde. Dazu musste er es selbst *erleben* und eine Frau ansprechen, damit daraus eine *Erfahrung* werden kann.<sup>370</sup> Dies schildert er mittels des ersten Ansprechens auf der Straße. »Oh mein Gott, es funktioniert!« sind die Worte, mit denen er dies im Interview so markiert.<sup>371</sup>

Die meisten von uns surfen täglich im Internet. Diese Praktiken sind ganz alltäglich geworden und haben den Zauber jedes Neuen schon längst hinter sich gelassen. Umso erstaunlicher muss es dann sein, zu sehen, wie dergleichen wirklich *funktioniert*. Diese Möglichkeit des Kennenlernens wird auch als in ähnlicher Weise als einer der Gründe für ein Interesse an Dating-Ratgebern in Baranowskis psychologischer Studie zu PU genannt: Der pragmatische (männliche?) Ansatz des Flirtmethoden-Lernens sowie fehlende Gegenangebote, im Sinne von »Frauenmagazinen« wie »Cosmopolitan«, die Frauen fundiert aus helfen sollen, zögen Männer an.<sup>372</sup> Diese These scheint plausibel, denn Beispiele wie das Abwenden von »den üblichen Liebestipps«, wie oben durch den Forenthread gezeigt, sind zuhauf unter PU-Praktiker\*innen zu finden.

Neulingen in der Szene, gleichzeitig *user* der Foren, wird mit dem Verweis »Einlesen!« dazu angeraten, sich möglichst mit den Grundzügen von PU vertraut zu machen. All dies schließt einerseits die Zielsetzung von PU ein, andererseits die Begriffswelt dessen. Vielfach eröffnen Neulinge Forenthreads, die ihre persönliche Situation als einzigartig wahrnehmen. Dabei können diese von den erfahreneren Nutzer\*innen sehr schnell eingeordnet und aufgelöst werden.<sup>373</sup> Ein gelehriger PU-Schüler (auch hier überwiegend Männer) wird das verstehen, sobald er die grundsätzlichen Begriffe, als Beschreibungsmöglichkeit seiner Probleme, benutzen kann. Zudem kann er sich an alten Beiträgen orientieren und sie mit seiner Situation vergleichen. Derlei Themen stellen den Großteil des Inhalts des Forums dar. Fundierter sind die Grundsatzdiskussionen über PU.

<sup>369</sup> | 18, S. 3, Z. 81–92.

<sup>370</sup> | Erlebnisse verstehe ich hier also als »unverarbeitete« Erfahrungen; das also, was tatsächlich geschieht. Die entsprechende Deutung daraus, die Akteur\*innen weiterhilft, ist die Erfahrung. Vgl. zu diesem Verständnis Junge/Suber/Gerber 2008, S. 15.

<sup>371</sup> | 18, S. 10, Z. 323f. Das Transkript kann die plastische Schilderung der Interviewsituation, mit Gesten, Mimik, und Stimmhöhe leider nicht transportieren.

<sup>372</sup> | Vgl. Baranowski 2012, S. 59.

<sup>373</sup> | Wer unter [www.pickupforum.de](http://www.pickupforum.de) »Einlesen!« als Suchbegriff eingibt, findet 507 (!) Seiten an Einträgen, in der Forenteilnehmer\*innen diese Anweisung mitteilen (Stand: 13.05.2017).

Sie beschäftigen sich vor allen Dingen mit jenen Phänomenen, für die PU eine dezent ironische, aber auch sexualisierte und teils abwertende Sprache benutzt. Es geht um Begriffsprägung für Situationen oder Problematiken, die manchmal sehr verschieden verstanden werden.

Zusammenfassend für das Kennenlernen von PU lässt sich auf typische Muster des Entdeckens verweisen, die aber letztlich auf das größere, darunterliegende Problem verweisen, die im Umgang mit dem anderen Geschlecht wurzelt. Dies ließe sich psychoanalytisch verstehen, mit dem ewigen Darunter und der unabgeschlossenen Durchleuchtung des eigenen Selbst sowie dem dazugehörigen, kaum ergündlichen Unterbewussten. Ich plädiere an dieser Stelle jedoch erst einmal für eine wesentlich genügsamere Lesart: Weil jede\*r zum eigenen Geschlecht Bezug nehmen und sich positionieren muss, und dabei für die meisten Menschen (egal welchen Geschlechts) Sexualität eine Rolle spielt, muss ein Weg gefunden werden, diese umzusetzen. Dabei kann PU helfen. Es ist erst einmal nur das. Viel interessanter ist, warum sich PU als eine wesentlich lohnenswertere Methode als andere Vorschläge darstellt; warum sich der bisherige Wissensvorrat vor dem Kennenlernen so erschüttern lässt. Dafür muss PU zumindest einigermaßen kohärent als ein Wissenssystem sein um seine Verwender\*innen vom eigenen Gehalt zu überzeugen. Meine Beschreibungen sollen dies untermauert nachvollziehen lassen.

PU tritt erst einmal als großer Wissensschatz auf. Die Dimension der Vergemeinschaftung im Sinne einer zu erstrebenden Kopräsenz, des Zusammenkommens, Teil der Männergruppe zu sein, erscheint in einem idealtypischen Kennenlernen tatsächlich erst einmal hintenanzustehen. Völlig zurecht wird oft unterstellt, dass bestimmte Gruppen die Bedeutung des Geschlechts in ihren Reihen unterminieren, wie bereits in der Heuristik zum Geschlechter-/Männlichkeitswissen angesprochen wurde. Deshalb sind für derlei die Augen geschärft zu halten. Beim Kennenlernen mit PU ist die Bedeutung des Geschlechts (»Wie verhalte ich mich in dieser Weise männlich, dass ich Erfolg bei Frauen habe?«) offensichtlich. Doch das Zusammentreten mit anderen Männern abseits der Onlinegemeinschaft für die eigene männliche Selbstsozialisation unter Geschlechtsgenossen genießt hier keine hohe Priorität – vielleicht deswegen, weil die Maskulinität, die hier transportiert wird, eine »kritische« ist. Eben deshalb habe ich mich entschlossen dies als eine der größeren Lesarten zu konzipieren und damit später zu diskutieren (vgl. 5.1). Hier war von Bedeutung anzuzeigen, wie das Wissen, das systematisch auftritt, Interessierte anlockt – um nicht sogar zu sagen: verführt. Die Verführung nach System ist dann also eine Verführung *zum* System.

### 3.3.4 Ziele mit Pick-Up

Was mit PU eigentlich erreicht werden soll, ist den Verwender\*innen wahrscheinlich schon zuvor klar. Sobald es eine Wissensbasis über PU gibt, können diese Ziele wieder klarer ins Auge gefasst werden. Auch hier finden sich einige Narrative, die stark gemacht werden können und typisch sind. Sie sind vielfältig, und getreu einem Anspruch der Community, soll für diese Vielfältigkeiten kein Mann verurteilt werden.<sup>374</sup>

Betont gehört dabei die *Wandelbarkeit* dieser Ziele. Viele Männer seien nicht daran interessiert, mit möglichst vielen Frauen Sex zu haben, wollten sie doch vornehmlich selbst in den Kontakt mit Frauen zu treten – so wird es zumindest in einer ersten Phase, nach dem Kennenlernen von PU, formuliert. Das ändert sich jedoch womöglich irgendwann. Genauer: Diese Ziele stehen zu Anfang recht klar, verwässern sich dann im Laufe der Zeit (für das PU-Subjekt ein meist eher positiver Aspekt), oder werden durch ganz andere Ziele ersetzt. Ich stelle einige dieser Typen nun vor, mich hierbei wieder konzentrierend auf die Männer. Meiner Einschätzung nach sagen die in 3.3.3 vorgestellten Gründe der Frauen auch bereits ausreichend über deren Ziele mit PU aus. Der Modus der Wandelbarkeit tritt hier nicht so stark in Erscheinung wie bei den Männern. Gleichzeitig können die nachfolgenden Beschreibungen auch analog im Fall der aktiven Verführerin im PU'schen Verständnis gelesen werden. Insofern können die nachfolgenden Beschreibungen auch die von (aktiven) PU-Verführerinnen sein.

Martin nennt als anfängliches Ziel mithilfe von PU eine Freundin zu finden<sup>375</sup>, dann jedoch, sich überhaupt Möglichkeiten zu schaffen, Frauen kennenzulernen und nicht die »Erstbeste nehmen zu müssen«<sup>376</sup>. Er ist außerdem der Meinung, die Mehrheit denke so: dass sie nicht mit vielen Frauen schlafen wollen, sondern eine feste Partnerin suchen. Bis dahin ist aber das Auswahl-haben von Besonderheit, wie sie auch Francesco, ein ja erfahrener PU'ler, betont: »Ich möchte die Optionen haben. Wenn jemanden seh, einfach hinübergehen zu können und sie anzusprechen«.<sup>377</sup> Dieses Ziel der Auswahl sollte nicht nur als eine quantitative, sondern auch als eine qualitative angesehen werden, gerade vor dem Hintergrund der unterstellten Abkehr von einem schicksalhaften, nicht beeinflussbaren Finden einer Frau. Viele potenzielle Beziehungspartner

<sup>374</sup> | Vgl. dazu auch Streckenbach 2014, S. 23.

<sup>375</sup> | Vgl. I, S. 4, Z. 178 f.

<sup>376</sup> | Ebd., Z. 181. Daniel wiederum hat eine ähnliche Haltung: Er sagt nicht, wofür er genau Frauen kennenlernen will, aber auch ihm geht es um eine Auswahl an Frauen zu haben, mit denen er sich gut verstehe und mit denen es passe (vgl. I8, S. 29). Darunter lässt sich alles Mögliche verstehen, sofern man ihm hier nichts unterstellen will.

<sup>377</sup> | I10, S. 14, Z. 648.

begegnen einander nie oder nur flüchtig.<sup>378</sup> Mit PU, so wird zumindest suggeriert, kann ein Ansprechender z. B. einer höhergestellten Frau begegnen, wozu Geschichten von Arbeitslosen, die Managerinnen daten, gehören. Wieder wird eine Möglichkeit der Weltaneignung mithilfe von PU postuliert.

Richard spricht von einem Aus-den-Augen-verlieren der eigentlichen Ziele, eben des Findens der Freundin, und einer Art Berauschen am Erfolg, der zu mehr führt.<sup>379</sup> Jans Haltung ähnelt wiederum der Martins: Nach seiner Beziehung wollte er vor allen Dingen andere Beziehungsarten zu Frauen abseits der klassischen monogamen Paarbeziehung kennenlernen. Er ist zwar mithilfe von PU gleich wieder in eine neue Beziehung »hängen geblieben«<sup>380</sup>, das war aber nicht sein Ziel. An einer Stelle widerspricht Jan allerdings dem, was Martin zu berichten wusste. Auf die, aus meinem Interviewleitfaden stammende Frage, worin sich denn PU von »klassischem Aufreißen« unterscheidet, sagt er:

Ist nur 'ne Vermutung, die ich jetzt äußere. Aber ich denke für viele Menschen, die jetzt Frauen kennenlernen wollen, ohne Pick-Up, ist schon auch so'n Beziehungsgedanke entscheidend. Ich sag' nicht immer, aber... (4) da wird im Hinterkopf sicherlich nicht so extrem diese Idee sein, ich treff' die einfach nur, sondern vielleicht wird auch 'ne Beziehung- man achtet viel mehr drauf, ob die Person vielleicht für 'ne Beziehung geeignet ist.<sup>381</sup>

Für ihn will man also mit PU *nicht* direkt die feste Partnerin finden (»ich treff' die einfach nur«). Allerdings führt er dies an dieser Stelle nicht weiter aus. Bezogen auf Jans eigenen Lebensplan macht dies freilich Sinn, berichtet er doch selbst davon sich ausprobieren zu wollen auch abseits der klassischen monogamen Beziehung mit Frauen umgehen zu können – auch sexuell. Allerdings betonen Beide, dass sie früher oder später doch eine Freundin finden wollen.<sup>382</sup> O'Neill sieht in der von ihr untersuchten Londoner PU-Szene eine »two-phase masculinity«, was hier auch auf deutsche PU'ler übertragen werden kann: Männer wollen eine Zeit lang unverbindlichen Sex, ehe sie dann ihren Weg in monogame Beziehungen finden, was als Zeichen heterosexueller Reife gilt.<sup>383</sup> Offensichtlich ist dabei auch, wie PU bestimmte kulturelle Codes reproduziert: Partnerschaften sind ein erstrebenswertes Ziel, doch nicht ohne ein län-

<sup>378</sup> | Vgl. Lenz 2009, S. 96.

<sup>379</sup> | Vgl. I6, S. 13f.

<sup>380</sup> | I2, S. 1, Z. 39.

<sup>381</sup> | Ebd., S. 9, Z. 511–515.

<sup>382</sup> | Vgl. I1, S. 7. Martin hat, wie er mir ein Jahr nach dem Interview sagte, zwischenzeitlich geheiratet und ist Vater geworden. Bei Jan vgl. I9, S. 5.

<sup>383</sup> | Vgl. O'Neill 2015, S. 8.

geres Junggesellentum; und dann, nach diesem womöglich, in Form einer seriellen Monogamie. Liebe, in allen ihren Facetten und mit der Größe, die sie in vielen Leben einnimmt, gilt als höchst bedeutsam.

Gemein ist sowohl Martin als auch Jan zu diesem Zeitpunkt des (ersten) Interviews auch die Bedeutung des *aktiven* Umgangs mit Frauen. Dieser steht für sie hier an erster Stelle – und (noch) nicht die Persönlichkeitsentwicklung, die ja vielfach als eigentlicher Kern von PU beschrieben wird. Erik wäre so ein Fall, wie oben schon diskutiert wurde. Seine Geschichte ist typisch für einen Kennenlernenden, der nach und nach tiefer in PU eintaucht – und dabei dann die Wichtigkeit des *inner game* erkennt. Er selbst benutzt diesen Begriff nicht, sondern spricht umfassend von einer Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, dem wichtigsten bei PU.<sup>384</sup> Mantramäßig wird von den verschiedensten Stimmen darauf verwiesen, dass nur ein mit sich selbst zufriedener Mensch Chancen haben wird, Glück zu finden, speziell ein Mann bei Frauen. Dies unterstellt eine gewisse Abgeschlossenheit: Ich muss mich erst zufrieden konstituieren um dann losziehen zu können – wodurch aber nicht beachtet wird, dass diese Zufriedenheit womöglich dann doch von Interaktionen mit Frauen kommt. Sicherlich würde niemand den positiven Effekt dieser auf das eigene Selbst bestreiten, aber in soziologischer Genauigkeit ist wichtig darauf noch einmal aufmerksam zu machen. Besonders für Anfänger und Unerfahrene, ohne viel erotisches Kapital, können hiervon profitieren.

Analytisch hiervon zu trennen ist ein »PU-Lifestyle«, der in den Ratgeberbüchern MM und TG postuliert wird. Dieser wird dann im Gesamten von PU gesehen und im Rahmen des Kennenlernens von Frauen als ein »building a lifestyle rich with choice«<sup>385</sup>. Umfangreich ist dann hier also das Ziel zu verstehen, PU so komplett zu durchdringen, mit allem was dazu gehören mag. Dies – Gruppenzugehörigkeit, Männlichkeitsbilder, Frauen ansprechen und finden und verführen – mag dem PU-Subjekt zu dem Zeitpunkt des Kennenlernens von PU noch nicht bewusst sein und sich erst im Laufe der Zeit mit dieser Beschäftigung ergeben. Ohne es womöglich selbst zu bemerken, wird dieser Lebensstil schon umgesetzt. Dass auch diese Position wandelbar ist, zeichnet sich auch durch die Geschichte um Mystery ab. Die Lounge, eine Online-Messenger-Gruppe, soll sich ab einem bestimmten Punkt laut Mystery um »life goals« drehen.<sup>386</sup> Konkretisiert wird dies an verschiedenen Stellen im Buch: Langzeitzielen wie positiveren sozialen Umgebungen<sup>387</sup>; Gesundheit und Wohlstand und Beziehungen, letzteres eher auf PU allgemein fokus-

<sup>384</sup> | Vgl. I5, S. 4, Z. 179ff.

<sup>385</sup> | Ebd., S. VIII.

<sup>386</sup> | Vgl. TG, S. 185.

<sup>387</sup> | Vgl. ebd., S. 400.



siert<sup>388</sup>; das Kümmern um Menschen und Dinge, die einem wichtig sind<sup>389</sup>; Liebe allgemein (hier aber verstanden in der Verengung auf Partnerschaft mit einer Frau)<sup>390</sup>. Diese Entwicklung macht die notwendige Entwicklung des entsprechenden Ziels deutlich. Das eigene Leben gelingend zu führen, war also kein basales, kanonisch gewordenes Ziel in der PU-Community. Irgendwann wird diese Lebensführung aber als wichtiger eingeschätzt, zu deren Gunsten sogar der »sex drive« eingeschränkt werden soll.<sup>391</sup> Der Aufbau von Größerem, Dauerhaftem, das über das Ansprechen von Frauen hinausgeht, steht dann im Zentrum. Dies ist besonders verbunden mit dem Gedanken einer Gemeinschaft von Männern (vgl. dazu weiterführend 5.1).

Hiervon wiederum zu trennen ist ein Frauen ansprechen als das Ziel selbst. Der beschriebene »PU-Lifestyle« soll das Subjekt in Gänze erfassen und damit ein Ziel darstellen. Womöglich aber kann der vorerst offenkundige Inhalt des Auswahl-habens und Ansprechens von Frauen selbst als ein Ziel gedeutet werden. Frauen sollen »pleasure« werden, keine »challenge«. Dieses Ziel erreicht Strauss, der Autor von TG, irgendwann.<sup>392</sup> Damit ist hier eine Freude gemeint, die über den (erfolgreichen) *Moment* des Ansprechens hinausgeht, aber besonders in diesem ein positives Glücksgefühl beim PU'ler hervorruft. Besonders erfahrene PU'ler, die dann hier tatsächlich als *Pick-Up-Artists* beschrieben werden können, verstehen dieses Ziel. Francesco, der sich nicht als ein solcher PUA sieht und gar nicht unbedingt einen solchen Lebensstil mit PU leben will, hat beschrieben, dass ihm das Ansprechen (das Überwinden des »inneren Schweinehund[s]«<sup>393</sup>) durchaus »etwas gibt«, besonders war, und er »eine gute Zeit« hatte. Nur solche erfahrenen Männer können dieses Ziel vor sich sehen und als erstrebenswert beachten. Doch in dieser Variante sind die Praktiken Anzeige und Ausdruck gelungener Lebensführung.

Eine Zwischenstufe könnte hier das Verständnis von Richard sein. Das ist der Einbau in das eigene Leben, eine geläufige Formel innerhalb der Szene, die besonders im Interview mit ihm zum Tragen kommt. PU ist für ihn *nicht Lebensziel*, wohl aber eine *Lebensweise*.<sup>394</sup> Er begründet das so:

Ich mein halt, dass ich das einfach gelernt habe und das, was ich da nun weiß, halt, dass ich das so einsetz' wie ich das eben so brauch. Also, wenn ich Lust habe eine Frau anzusprechen, in der Straßenbahn, oder

<sup>388</sup> | Vgl. ebd., S. 253.

<sup>389</sup> | Vgl. ebd., S. 337.

<sup>390</sup> | Vgl. ebd., S. 193.

<sup>391</sup> | Vgl. ebd., S. 187.

<sup>392</sup> | Vgl. ebd., S. 211.

<sup>393</sup> | Iro, S. 1, Z. 38.

<sup>394</sup> | Vgl. I6, S. 4, Z. 151f.

so, dann mach ich das halt. Das- das traue ich mich jetzt. Hätte ich früher nie gemacht! Aber ich weiß ja nun, dank Pick-Up, wie die auf so- sowas stehen, und manche darauf sogar warten und all das.<sup>395</sup>

Das Übergehen in den Alltag ist eine Vermischung von Spezialwissen und Alltagswissen. Das ist letztlich sogar eine der Transformationsleistungen, die das Denken mit PU (an)bietet. Die Lust es zu tun, die einfach kommt. Integriert in den Alltag, ist das Ziel erfüllt und umgesetzt. Es ist damit nicht nur einfach ein Hobby, ein vereinfachtes Verständnis, das ebenfalls ab und an begegnet.

Eine weitere und »patriarchalere« Zielbestimmung: Auf die Frage, was denn seine Ziele mit PU sein, beantwortet Alex, ein erfahrener PU'ler Ende zwanzig, meine Frage so:

A: Also, das ist so ein Klassiker. Also, der Klassiker, wenn man mit PU anfängt, ist: Boah, ich möchte viele FBs! Also Freundinnen – ne! Also feste Freundinnen – ne! (I: Hm, interessant!) FBs – würde ich drei, vier- Also mein Ziel war natürlich- Also drei FBs waren eigentlich mein Ziel. (I: Ach, hattest du das ganz konkret dir so überlegt?) Na, ich hab mich auch mit NLP beschäftigt, und hab mir auch irgendwelche Ziele aufgeschrieben und Pläne gemacht, wie ich das mache und so weiter und so fort. (I: Okay! Warum- warum waren das genau FBs, die du haben wolltest?) Weil ich mich einfach von der Pick-Up-Szene inspirieren lassen habe und dachte irgendwie: Ja, FBs ist angenehmer, oder da muss man nicht so aufpassen, da muss man nicht so... da gibt's ja keine Dramen, Dramen (I: Hm-hm!). Da gibt's ja keine Probleme, auch wenn man ne andere Frau hat, und die weiß davon, ist auch kein Problem, und so! So habe ich früher gedacht.

I: Ah, verstehe! (4) Und du hast dann auch auf diese- auf diese FBs dann so hingearbeitet? Kann man das so sagen?

A: Ja! Also auf jeden Fall.

I: Du bist dann also approachen gegangen und wolltest halt die Frau finden und... wie sich das eignet [?]? 00:35:11–6 (A: Ja.) Und hattest du Erfolg? Mal ganz platt gefragt? (A. und I. lachen.)

A: Was wäre für dich Erfolg?

I: Na ja, nach der Definition jetzt, die du genannt hast, dass du die FBs bekommen hast, die drei Stück.

A: Also, ich würde einfach so sagen: Es ist schwer mehr als fünf gleichzeitig zu haben (I: Hm-hm!), also einfach zeitlich. Würde ich so sagen. (I: Okay, und-) Mehr geht eigentlich nicht wirklich. (I: Und warum?) Das

ist einfach ne Zeitfrage. Da musst du halt einfach... keinen Job haben! (*lacht*) Oder irgendwoher ne Geldanlage. Oder Gigolo werden oder von den Frauen irgendwie leben (I. schmunzelt), oder sowas halt.<sup>396</sup>

Hier hat sich Alex stark von dem seiner Meinung nach im Wissenssystem vorherrschenden Verführungsdiskursen leiten lassen. Das Ziel, welches er verfolgte, war typisch (wobei er auch der Erste mir gegenüber war, der dies so offen betonte und dem widerspricht, was Martin oder Jan sagten). Er hat sich diesem ganz konkret gewidmet, was ihm vielleicht selbst absurd erschien (sein und mein Lachen können dahingehend gedeutet werden). Er wollte »Fickbeziehungen« (dafür sieht die Abkürzung FB in der Szene), also solche, in denen es nur um Sex geht, der unverbindlich ist. Dass Männer sich nicht binden wollen, und ihre Freiheit auskosten, weil viele Frauen sie in ihrem Status stützen und sie diese auf einer sexuellen Ebene begehren, ist das Argument hierzu. Mit Illouz wäre dies hier eine hedonistische Bindungsangst, d. h. eine, die viele Beziehungen anhäufen will.<sup>397</sup> Hier zeigt dies vor allen Dingen Männer, die vom Erfolg mit PU »gekostet« haben und keine Bindung fürchten, sondern sie nicht wollen.

Eine solche These vertritt Annette. Sie, die sehr stark mit PU vertraut ist, gleichzeitig aber aus der BDSM-Szene stammt, vergleicht diese mit PU und kommt zu jenem Schluss:

Also, (atmet noch einmal tief aus, 3) ich würde sagen, die Motivation ist schon 'ne andere. Weil Pick-Up ist... finde ich auf einem Luxusproblem basiert: Ich kriege nicht genügend Frauen! Das ist erst einmal ein grundsätzlich- erstmal ist es ein Luxusproblem! (I: Hm-hm!) Während BDSM'ler halt das Problem haben, dass sie meistens – auch schon sehr- sehr, sehr viel früher – sich mit dem Szenethema beschäftigen, nämlich: Die meisten BDSM'ler, die sind eigentlich so 13, 14, 15 wenn sie das erste Mal merken: Oh, ich bin anders! So jung kommen in der Regel die Leute nicht in die Pick-Up-Szene. Bei weitem nicht! Hm, und als BDSM'ler kommst du so an den Punkt, dass du so denkst: Irgendwas läuft richtig falsch in meinem Leben! Du h- machst halt so

<sup>396</sup> | Ebd., S. 10f., Z. 471ff.

<sup>397</sup> | Vgl. Illouz 201b, S. 154. Woher diese jedoch kommt, und warum sie eher Männern zuzuordnen ist, bleibt dort allerdings mangelhaft begründet. Womöglich hat dies mit der Konkurrenz unter Männern zu tun, deren sozialer Wert sich über das Haben von vielen Frauen auszeichnet. Dies steht interessanterweise in starker Nähe zu evolutionspsychologischen Aussagen, die ihrerseits im PU-Wissenssystem zu finden sind. Weiterhin steckt im Begriff eine auszuweisende normative Annahme: Eine Angst erscheint als etwas Schlechtes und Verwerfliches. Dabei ist nicht einmal klar, ob der Terminus der Bindungsangst nur auf einen Verlust von Freiheit durch diese Männer verweist, oder ob sie einfach kein Interesse an solchen Bindungen besitzen. Jemand, der also bewusst viel erotisches Kapital durch viele Sexualpartner\*innen anhäufen will, tut dies nicht sogleich aus Angst.

die ersten vanilla-Erfahrungen, und denkst dir halt so: Das ist es nicht! Wovon reden die Leute immer? Das macht überhaupt keinen Sinn, das macht keinen Spaß, wat soll ich damit? Das ist völlig überflüssig. (I: Was für eine Erfahrung meinst du jetzt genau?) Äh, so die normalen sexuellen Erfahrungen (I: Achso! Okay!), die man so am Anfang macht, so vanilla-mäßig. Das du so zum Beispiel sagst: (verstellt die Stimme ins Nüchterne) Oh, Sex! Wahnsinn! Davon reden alle? Wat soll denn der Scheiß hier? (lacht anschließend) Und... dann kommst du halt irgendwann mit BDSM in Kontakt, wie auch immer das dann passiert, und erlebst plötzlich, dass du so denkst: Krass! Das ist das, wonach ich mein ganzes Leben nach gesucht habe. (I: Hm-hm!) Dann denkst du dir: Scheiße, das heißt für mich kommen nur sehr, sehr wenig Partner infrage! Super anstrengend! (I: Hm!) Aber du erkennst halt, dass das ist, was du schon immer gesucht hast, im Leben. Und das haben, glaube ich, wenig Pick-Upper. Dann ist es halt so: Ja, BDSM ist auch sehr viel Partnersuche. Da geht es faktisch auch darum wie finde ich meinen passenden Partner?<sup>398</sup>

Die These des Luxusproblems lässt Zweischneidiges übrig. Um dies zu erläutern, sei auf das phänomenologische Verständnis von Luxus verwiesen, das Lambert Wiesing ausgearbeitet hat. In Auseinandersetzung mit den klassischen Definitionen zu Luxus, grenzt er diesen scharf von Komfort und Protz ab. In der Alltagssprache werden diese Begriffe mit Luxus zusammengedacht: ersteres ist Angenehmes, zweites das Zur-Schau-Stellen besonders begehrenswerter Güter. Luxus hingegen muss aus der Binnenperspektive des Subjekts verstanden werden. Ein Milliardär, der auf mehreren Yachten lebt und die Häfen der Welt in diesen ansteuert, erlebt diese nicht als Luxus; ein armer Gast, der die Chance hat diese zu betreten, hingegen schon. Dahinter liegt etwas Grundständiges verborgen: »Luxus ist jeder Aufwand, der sowohl über das technisch Notwendige für etwas als auch über das anthropologisch Notwendige für jemanden hinausgeht.«<sup>399</sup> Es ist also eine Idee über das Menschsein insgesamt, das sich in der Luxuserfahrung äußert. Wie im gesamten Buch begründet wird, ist so ein Moment des Luxus eine Möglichkeit neben mehreren Anderen, in der dies fühlbar wird, denn nur Menschen können in dieser Weise Luxuserfahrungen machen.

Im Verständnis von PU'lern kann diese Argumentation nun analogisiert werden, wobei die Benutzung des Wortes »Besitz« gewiss einen Beigeschmack hat: PU'ler *besitzen* keine Frauen wie sie Uhren, Yachten oder teures Essen besit-

<sup>398</sup> | I3, S. 13, Z. 552–570.

<sup>399</sup> | Wiesing 2015, S. 98.

zen können. Aber die Phänomenologie verdeutlicht hier, wie manche Männer es nun völlig unverständlich erscheinen kann, dass Frauen für sie ein Luxus sein sollen. Ihr Bestreben, Frauen zu gewinnen, geht ja nicht einfach unvernünftiger Weise über das Nötigste hinaus; es ist schlichtweg keine Luxuserfahrung, sondern oft genug eher eine *Arbeitserfahrung*. Wie Wiesing weiterhin kritisiert, ist gerade in Zeiten, in denen das Effizienzdenken menschliche Erfahrungen bestimmt, Luxus etwas Herausragendes. PU'ler, denen nachgesagt wird, zweckrational zu handeln, würden überaus zu dieser Kritik passen. Das Problem ist also keines des Luxus, denn Luxus ist kein Problem, so ließe sich hier etwas verquer sagen. Grundlegend adressiert scheint vielmehr die hier mit-schwingende Vorstellung über das, was ein Mensch benötigt, genauer: was ein männlicher Mensch benötigt, und das ist mindestens eine Frau an seiner Seite. Anthropologisch-notwendig ist dieser Kontakt, so könnte ein PU'ler argumentieren. Sicherlich wollen die Männer viele Frauen gewinnen, weil dies ihren Status erhöht, insbesondere gegenüber anderen Männern.<sup>400</sup> Somit wäre dies dann nicht einfach eine persönliche Notwendigkeit, sondern Teil eines kulturellen Codes, der Männer hierfür bewundert. Doch gleichzeitig findet eine gewisse Anzahl von Männern zu PU, welche noch *nie* mit einer Frau in Kontakt gekommen ist. Annette sagt zu Anfang des Interviews mit ihr selbst: einige seien inkompetent in Bezug auf Frauen.<sup>401</sup> Problematisch ist also dieses Verhältnis auszutarieren: Wie viele Männer benötigen PU um einen bereits begonnen Pfad weiterzuverfolgen (*mehr* Frauen zu gewinnen)? Und wie viele benötigen PU um einen Pfad zu entdecken (*überhaupt* Frauen zu gewinnen)? Die wissenssoziologische Pointe an dieser Stelle ist also nicht, dass Annettes Überlegung nicht schlüssig ist, sondern vielmehr, dass sich die von ihr vermuteten Beweggründe bei Männern genauso schlüssig innerhalb des PU-Wissenssystems wiederfinden lassen, wie auch solche, die gegen diese These sprechen. Hier kann zumindest gesagt werden: Bedingt durch die widersprüchliche Argumentation, kann dieses »Luxusproblem« eher für erfahrenere PU-Verwender gelten. Problematisch ist hier die Bestimmung dieses Grades von Erfahrung. Andererseits hat sich – wie sich nun zeigen wird – dass Ziel »Freundin finden« transformiert.

Denn: Ist man(n) erfahrener, folgt mehr. Alex wendet sich von seinem Ziel der vielen »Fickbeziehungen« ab. Dabei nennt er oben schon den einen *organisatorischen* Aspekt, nämlich die Handhabung des Ganzen. Er kommt aber auch auf einen *gefühlvollen* Aspekt zu sprechen, in der eine fehlende enge Bindung zu den Frauen beklagt, in der gegenseitige Zärtlichkeiten und Einsatz füreinander

<sup>400</sup> | Vgl. z. B. wieder Illouz 2011, S. 144.

<sup>401</sup> | Vgl. I3, S. 2, Z. 77 ff.

ander fehlt. Einander sind sie eher »Geschäftspartner«<sup>402</sup>. Eine FB ist nicht so viel Wert wie eine vollständige Beziehung, weil sie mit dem Sexuellen lediglich einen Aspekt von liebevoller Partnerschaft abdeckt. Auch eine Freundschaft ist es nicht ganz – so, als würde Sex diese verderben. So fand auch bei Alex im Laufe der Zeit eine Umdeutung statt: Er sagt, er mag Beziehungen. Was das genau für welche sind, elaboriert er nicht, aber es geht wohl um die monogame Beziehung, die klassische Partnerschaft – mit einem Zusatz:

Also, ich fühl mich einfach wohl in Beziehungen. Und natürlich, das Beste eigentlich, was Beziehungen... wäre, wenn halt deine Freundin halt bi ist und wenn die auch Bock hat hier so (I. schmunzelt und sagt: Okay!). Auf andere Frauen und so. Das ist eigentlich das Beste. Aber das ist nicht so einfach zu finden. (I. schmunzelt und meint amüsiert: Kann ich mir vorstellen!) Hm.<sup>403</sup>

Mit mehreren Frauen Sex zu haben wird also nicht ad acta gelegt. Es ist eine besondere Herausforderung, ein großes Anliegen und es bleibt für Männer von Bedeutung. Jedoch wird ein wichtigeres Ziel betont, jenes der emotionalen Verbundenheit. Er kann eine solche gar nicht einmal unbedingt mit PU erreichen – dies ist »Post-PU«, ein Thema des nächsten Unterkapitels.

Richard nennt schließlich eine Bestimmung aus seinem eigenen Leben, die gut mit den vielen Frauen, die Alex anfangs begehrt hat, in Zusammenhang gedacht werden: Richard selbst wollte begehrt sein. Er war es und ist es immer noch. Das konnte er mit PU erreichen.<sup>404</sup> Das ist eine sehr interessante Äußerung, die womöglich als Kulmination aus diesen anderen Bestimmungen gelesen werden kann. Besonders im Kontext des noch zu diskutierenden Idealbildes von Mann (vgl. 5.3.1), ist dies von Bedeutung. Um als Mann von Frauen begehrt zu werden, müssen laut PU eine Zahl an Eigenschaften verkörpert werden, die in der Regel Männern zugeschrieben werden. Das zu erreichen ist dann ein Ziel mit PU, wie es auch er tut.

Nach diesen Bestimmungen, ist nun eine Anmerkung wichtig: In diesem Punkt der Arbeit verkürze ich »Auswahl haben« und »Frauen ansprechen« durchaus. Meine Beschreibungen reproduzieren. Dahinter steckt aber mehr. Dies wird besonders in 5.2 und 5.3 zu diskutieren sein. Im Moment geht es nur darum abzustecken, mit welcher Intention PU-Wissen interessant sein kann. Bis hierhin zeigt sich, dass das Interesse an Frauen, *game*-mäßig also vor allen Dingen Inhalte des *outer game*, bestimmend sind. Und so wird es weiterhin so

<sup>402</sup> | I6, S. 12, Z. 528.

<sup>403</sup> | I7, S. 12, Z. 539–542.

<sup>404</sup> | Vgl. ebd., S. 13.

sein. Wie also kann Persönlichkeitsentwicklung einen solchen Stellenwert einnehmen, wenn dieses Ziel bisher von den anderen Bestimmungen so erdrückt wird?

Erik hatte ursprünglich ein ähnliches Ziel wie Alex, nämlich Sex mit Frauen aus einer Position der Selbstsicherheit und ggf. eine Freundin zu finden, hat dann aber erkannt wie viel mehr PU ihm bieten kann. So war es besonders eine authentische Form von Männlichkeit, die in Verbindung zu einer gefestigten Persönlichkeit gesetzt wurde, die Erik finden wollte.<sup>405</sup> Neben diesem Dreischritt – viele Frauen, Freundin, Persönlichkeitsentwicklung – ist hier die gar nicht mehr so implizite Verknüpfung von Persönlichkeit und Männlichkeit auffallend. Erik macht diese Verknüpfung offensichtlich, denn für ihn scheint alles Handeln männlich. Das Abwägen der Ziele zueinander fasst er wie folgt zusammen (auf die Frage, was denn seiner Meinung nach die wichtigsten Bestandteile von PU sein mögen):

Ja, auf jeden Fall, ähm, Persönlichkeitsentwicklung, um erst einmal mit sich im Reinen zu kommen (I: Hm-hm!); dass man- ja, Persönlichkeitsentwicklung! (I: Okay!) Ja? Und das mit den Frauen kommt dann eigentlich ganz nebenbei. (3) Nur, dass bei Pick-Up- dass es halt dann-Pick-Up wird halt so verkauft, dass Frauen verführen an erster Stelle steht (I: Hm-hm!), was aber eigentlich im Leben nicht unbedingt... gut ist, sage ich mal. Weil die Frauen kommen von alleine, wenn man sein Leben glücklich lebt. Ja?<sup>406</sup>

Erik musste nun einige Erfahrungen machen. Erfolge wie Niederlagen lassen ihn erkennen, dass die Persönlichkeit wichtiger ist. Obwohl es also das *erste* Ziel des PU-Mantras ist, wird erst später für Verwender\*innen klar, dass dies *wirklich* an erster Stelle kommt. Erik jedenfalls fiel die Wichtigkeit dieses Ziels erst später ins Auge – trotz einiger Erfolge. Diese Einsicht muss selbst aufkommen.

Hieraus ließe sich schließlich schlussfolgern: Das Ziel seine Persönlichkeit zu entwickeln sollte generell bestehen. Dafür ist PU *ein* Mittel zum Zweck von mehreren. Auch Jan betont dies mehrmals so. Dass PU hierfür ein Einstieg sein kann, mit der grundlegenden Erkenntnis, es ginge um mehr als nur Frauen anzusprechen, ist offensichtlich. »Mit sich im Reinen«, wie Erik es ausdrückt, ist der Anspruch an ein Ziel, das schwer erfüllt werden kann. Vor allem aber kann gerade dieses Ziel eines sein, das PU'ler wie Erik am längsten an dieses Wissenssystem bindet. Es ist, PU-Sprech ernstgenommen, sozusagen die Entde-

<sup>405</sup> | Vgl. I5, S. 1, Z. 27–32.

<sup>406</sup> | I5, S. 5, Z. 210–215.

ckung des *inner game*. Latent steht hierin wieder das Ziel begründet ein »richtiger Mann« zu werden. Doch wird so ein Ziel typischerweise überhaupt noch anvisiert? Dazu mehr im nächsten Kapitel.

### 3.3.5 Dauer und Entwicklung eines Lebens(abschnittes) mit PU

Idealtypisch, sowie beispielhaft dazu die hiesigen Fälle, kann man aus meinen Beobachtungen entsprechende Phasen im Umgang mit PU ausmachen, die die Dauer der Entwicklung ordnen:

1. PU skeptisch kennenlernen. Martin zieht sich davon gleich wieder zurück.
2. Wieder zu PU zurückkehren und die Konzepte verstehen und sich in diese einlesen. Francesco ist hierfür ein Beispiel: Er lernt PU über einen Bekannten kennen, sieht dann dessen seltsamen Lernpraktiken, und wendet sich wieder ab. Doch als er den Bekannten einige Zeit später wiedertrifft und dessen Veränderungen bemerkt, lässt er seine Skepsis fallen.<sup>407</sup> In aller Gröbe können hier auch die Verständnisse von Frauen, die PU einsetzen angeführt werden, sofern sie denen entsprechen, die ich anhand der Fälle Annette und Clara vorgestellt habe. Wenn es diesen beiden Frauen »nur« ausreicht, PU-Wissen anzueignen, um somit besser das sexuelle Verhältnis von Männern und Frauen zu verstehen, gibt es für sie keine Notwendigkeit des Einlassens auf die Phasen nach dieser zweiten.
3. PU aktiv betreiben. Dabei stellen sich erste Erfolge ein, und das in der Regel relativ schnell, worüber wieder Martin ausführlich berichten kann, sich aber auch zahlreiche Forenberichte finden lassen. Baranowski spricht in seiner Studie, in der er Männer und Frauen Flirtwissen lehrte, explizit von der Möglichkeit des kurzfristigen Erlernens dieser Fertigkeiten. Die langfristigen Effekte dieses Erlernens will er jedoch nicht beurteilen, denn dies falle schwer.<sup>408</sup> Mein Feldmaterial zeigt die verschiedene Dauer dieses aktiven Betreibens, das in der Regel meint: Frauen ansprechen, die unbekannt sind, sei es auf der Straße, im Alltag oder im Club.
4. Das Finden einer festen Partnerin, nach der Bekanntschaft einer mehr oder weniger großen Zahl von anderen Frauen, die im *outer game* kennengelernt werden.
5. Rückwendung zu PU, dieses Mal, um vertiefter in die Materie um Persönlichkeitsentwicklung und mehr einzudringen. In den ersten Phasen wird dessen Bedeutung vielleicht *verstanden*, aber nicht *durchdrungen*.

<sup>407</sup> | Vgl. Ito, S. 1.

<sup>408</sup> | Vgl. Baranowski 2012, S. 78 ff.



6. Erneutes Abwenden, entweder, weil tiefergehende, durch PU-Wissen nicht mehr zufriedenstellend lösbare Fragen aufkommen, oder, weil PU-Wissen jetzt befriedigend in den Alltag integriert werden kann. Diese letzten beiden Schritte treffen nur auf Erik zu, nicht aber Martin. Erik nimmt nach dem Interview im August 2015 Kontakt zu einer Männergruppe auf und engagiert sich dort. Jan, Richard und Francesco wiederum binden PU lockerer, nicht mehr so intensiv in seinen Alltag ein.
7. Optional: Die Professionalisierung von PU. Francesco kann hier vorsichtig dazugezählt werden, noch mehr aber gewiss die diversen PU-Unternehmen.

Diese Phasen lassen sich verkürzen, zusammenziehen oder noch erweitern. Derlei kulturelle Phänomene und ihre Subjektivierung müssen in einem Prozesscharakter gedacht werden. Dieser ist zu beobachten, achtend auf Aktualisierungen und Varianzen.<sup>409</sup> Es nützt nichts, ein statisches Gebilde zu postulieren, in diesem Fall also zu sagen, »Ab diesem Zeitpunkt X« ist ein Mann PU'ler, PU-Szenenmitglied oder PUA, wenn diese Gemengelage doch empirisch weit komplexer auftritt.

Die Phasen korrelieren mit dem unter PU-Verwender\*innen häufig zu sehenden Umstand, dass viele Anfänger\*innen die Szene sehr schnell wieder verlassen. Dies ist typisch, und ein Grund dafür die sich ändernden Lebensumstände.<sup>410</sup> Innerhalb einer Szene wird dieses Aufhören oft kritisiert, so auch bei PU. Jene, die z. B. nur eine Freundin finden wollten und sich dann von PU verabschieden, verstünden nicht, dass man das PU-Wissen auch innerhalb von Beziehungen benötige. Oder aber das Ziel der Persönlichkeitsentwicklung würde völlig vernachlässigt, wenn es nur darum ginge eine Freundin zu finden. Diese störten den Entwicklungsprozess.<sup>411</sup> Prinzipiell *besteht* die Szene hier auf einer Dauerreflexion der eigenen Männlichkeit und erklärt diese als *wünschenswert*, nicht *schädlich*.<sup>412</sup> Darüber rede ich noch ausführlicher in 5.1.1.

Daniel erklärt, warum viele PU-Praktiker zu schnell wieder mit PU aufhören (damit ist hier das aktive Suchen und Ansprechen von Frauen gemeint):

<sup>409</sup> | Vgl. Hirschauer 2014, S. 182.

<sup>410</sup> | Die Langeweile ist ein weiterer Grund, eine Szene zu verlassen, evtl. in eine andere zu wechseln. Vgl. dazu Hitzler 2009, S. 66. In meinen Erhebungen ist mir diese Begründung jedoch nicht begegnet. Eher wachsen PU'ler aus der Szene hinaus, was ebenfalls ein typisches Merkmal für Szenemitglieder sein kann. Vgl. dazu 5.1.1.

<sup>411</sup> | So die Aussage eines RSD-Coachs zu Hendricks, der ebenfalls als Feldforscher unterwegs war und während eines *club game* des von ihm untersuchten *lair* meinte: »I jokingly suggested in front of the entire group of participants that I might immediately find a girlfriend and settle down. One of Julien's assistants quickly admonished me on the necessity of avoiding relationships from interfering with one's learning process«. (Hendricks 2012, S. 11)

<sup>412</sup> | Vgl. Meuser 2010, S. 202. Ein Mann stellt infrage, ob die ständige Beschäftigung mit der eigenen Männlichkeit nicht *schädlich* sei. Die Frage bleibt dort unentschieden. Ein PU'ler würde hingegen sagen: Nein, diese ist in der Tat notwendig!

Weil, das muss man schon sagen, warum so viele Pick-Up nicht machen, nicht aktiv machen, und, ähm, wenn sie es machen, schnell aufhören oder es nicht richtigmachen, ist, weil es einfach brutal ist. Das ist- das muss man sagen! Es ist wirklich unglaublich brutal. Du kriegst den ganzen Tag, ähm, Zurückweisung, in deine Fresse. Und zwar anders als bei Tinder, wenn dir die eine nicht zurückschreibt, dann ist dir das scheißegal. Wenn dir jemand- eine Frau vor dir steht und du ihr in die Augen schaut, äh, dir in die Augen schaut, und dir sagt, sie hat einfach kein Interesse an dir, ähm, dann kannst du noch so oft lesen, bei Pick-Up-Ratgebern: »Nimm's nicht persönlich!« (I: Hm-hm!) Es verletzt halt! Das ist ja auch voll in Ordnung so. Ich mein, du machst dann halt einfach weiter. (I: Hm-hm!) Aber es ist brutal! Aber das ist Brutale ist halt auch wieder gut, weil ich find- ich finde, man kann in jedem Negativen oder Schwierigen was Positives sehen, und, ähm, ich find, es ist ne unglaublich gute Schule für's Leben, weil: Wenn du im Leben leben willst, und eins das, äh, nicht unglaublich langweilig oder öde ist, dann musst du halt irgendwie, ähm, mit Zurückweisung leben. Ne gute Analogie beim Pick-Up ist auch- auch wenn du irgendetwas, äh – wie sagt man? – einen künstlerischen Beruf ausüben willst und dabei erfolgreich bleiben willst: wenn du erfolgreicher Musiker werden willst, Autor, oder- oder Filmregisseur, dann musst du – Künstler, Maler – du musst mit so viel- Es ist unmöglich ohne Zurückweisung erfolgreich zu werden, das liegt ja auf der Hand.<sup>413</sup>

Mit den Zurückweisungen umzugehen, ist also etwas, woran viele immer wieder scheitern und damit einen Grund für das frühe Aufhören des aktiven Ansprechens (denn das impliziert hier »mit PU«). Diese Männer möchten sich dem Risiko nicht mehr aussetzen. Kritisierend kann man PU damit wieder eine beständige Arbeit am Selbst vorwerfen, die so nicht enden kann, sondern immer weitergeht. Ebenso ließe sich aber Verständnis aufbringen, wenn sich Leute dieser ewigen Belastung von PU nicht aussetzen wollen und hier den leichteren Weg gehen. Mit Goffman gesprochen, leiden sie unter der Furcht des Gesichtsverlusts in, in ihrer »Angststruktur« wiederkehrend belastenden Situationen bei der Umsetzung des Persönlichkeitsentwicklungsprogramms PU.<sup>414</sup> Es ist jedoch wieder Obacht geboten: Das Verlassen der Szene muss wiederum nicht zwangsläufig mit dem Aufhören mit PU zusammenfallen. Von Alex ist zu hören, dass die wirklich guten PU'ler sich beispielsweise *nicht* im Forum betä-

<sup>413</sup> | 18, S. 19 f., Z. 858–876.

<sup>414</sup> | Dass das Gesicht-Wahren einer der elementarsten Inhalte der als moralisch zu verstehenden Interaktionsordnung ist, betont Goffman (2011 [1959]).

tigen, noch überhaupt sonderlich offen in Erscheinung treten.<sup>415</sup> Es scheint nicht mehr notwendig, den anderen Männern der Community den eigenen Wert über die vielen Frauen in dieser Deutlichkeit beweisen zu müssen (das wäre wohl auch ein Zeichen für ein schlechtes *inner game*). Aber eben nicht nur das: Vorstellbar sind auch solche, die sich nicht mehr mit ihren Kameraden treffen, wohl aber alleine losziehen und viele Frauen kennenlernen, ohne Zwang, in den Alltag eingebaut (um eine Formulierung aus dem Feld zu benutzen). Dies tangiert bereits die Reichweite der viel grundlegenderen Problematik, dass »PU machen«, »PU-Wissen explizit nutzen« und »PU'ler sein« verschiedene Sachverhalte darstellen, die selten klar auseinandergehalten sind, weder von Akteur\*innen im Feld, noch Fremdbeschreibungen (für die Akteur\*innen besteht freilich keine sonderliche Relevanz solche analytischen Unterscheidungen durchzuhalten).

Letztlich würden diejenigen, die nur kurz »in PU hineinschnupperten«, auf ihrer Entwicklungsstufe verbleiben, so die geläufige Meinung in der Szene. In manchen Fällen, wie jenem von Erik, hat das Abwenden von PU aber sogar etwas mit dem *Hinwenden* zu besseren Angeboten zu tun, die teils ähnliche Inhalte vertreten, welches, wie oben erwähnt, von PU hinsichtlich der eigenen Wissensressourcen gar nicht tangiert werden kann. Es braucht daher externen Input, selbst, wenn dieser dem PU-Wissen ähneln mag.

Viele PU-Konzeptionen vertreten die latente Ansicht, eine PU-Entwicklung dauere ein Leben lang an. Adaptiert finden sich solche Überzeugungen vielfach, wie etwa bei Erik.<sup>416</sup> Martin wiederum geht ein wenig auf die (Un-)Abschließbarkeit dieser Entwicklung ein. In seiner PU-Definition hört er spezifisch mit PU auf, wenn er nicht mehr aktiv auf die Straße geht, um Frauen anzusprechen. Aber: »Was man aufnimmt, an Persönlichkeitsentwicklung und so weiter, natürlich bleibt das bestehen. Das Wissen, welches ich meine über Frauen erlangt zu haben, und noch erlangen werde, das bleibt natürlich auch bestehen. Ganz klar.«<sup>417</sup>

Damit ist noch nichts über Anfang und Ende der eigenen PU-Adaption gesagt. Ob man die Persönlichkeit *mit* PU noch weiterentwickelt, hängt dann aber noch davon ab, wie man sich selbst zu PU positioniert und es definiert. Befragt auf die *Dauer* einer solchen PU-Entwicklung, meint Martin, dass eine solche ein Leben lang andauern kann, man aber mindestens 1–2 Jahre benötigt, in der sich intensiv damit beschäftigt werden muss. Darin schließen sich auch

<sup>415</sup> | Vgl. I7, S. 32.

<sup>416</sup> | I5, S. 8, Z. 343f. Dort sollte auch auf die Verbindung geachtet werden: »Und, ähm, eigentlich Pick-Up, also Persönlichkeitsentwicklung, geht'n ganzes Leben, meiner Meinung nach. (I: Hm-hm, hm-hm!) Bis es nicht mehr geht, vielleicht aus gesundheitlichen oder aus körperlichen Gründen.«

<sup>417</sup> | I1, S. 11, Z. 480–481.

Phasen ein, mit denen ein Mann wenig mit Frauen zu tun hat. Er selbst sieht sich zum Zeitpunkt des Interviews noch sehr am Anfang der eigenen Entwicklung stehend.<sup>418</sup>

Doch auch gegen diese verbreitete Sichtweise gibt es eine Gegenposition. Daniel ist *nicht* von einer lebenslang andauernden PU-Entwicklung überzeugt. Dies liege an einer phasenhaften Nutzung von PU, welches er für sich als ein Werkzeug definiert (vgl. auch 5.4):

Ich glaub, dass ist ne- ne, ähm, Phase, die man hat, vielleicht auch über mehrere Perioden, also mal nen Jahr, dann mal ne Pause, dann mal wieder nen Jahr. Aber ich schätze irgendwann, äh, ähm, wächst man darüber hinaus. Das habe ich von Leuten so gehört, gelesen, (2) und ich muss ganz ehrlich sagen: Wenn ich jetzt Anfang dreißig wär – oder von mir aus Mitte dreißig – ähm, dann würd ich mein Leben hinterfragen, wenn ich immer noch drei Mal die Woche, fünf Mal die Woche in Clubs rennen um möglichst viele Frauen zu ficken statt mich, ähm, irgendwie mich, ähm, mal nach anderen Werten zu erkunden. Ich bin *nicht* der klassischen Meinung man *muss* heiraten, Kinder kriegen, bla bla bla! Aber ich bin der Meinung man muss wirklich für sich selber wissen, was man will. Und zwar das, was man wirklich selber will, und nicht was dir- Das ist halt das Schwierige: Zu wissen, was man selber will, ist nicht so einfach. Man kann natürlich sagen: Ja, ich *will* das, ich will jetzt viele Frauen- Sex mit vielen Frauen haben! Aber es kann sein: Du bist halt so beeinflusst von diesem ganzen Zeug, weil du dir so viel reingezogen hast, dass du vor dir selber rationalisiert, dass es das ist, was du willst. Wobei das, was du eigentlich möchtest, ist irgendwie ne schöne Frau, äh, finden, die- mit der du dich super verstehst und mit der Kinder haben. Weil ich hab- ich- Wie gesagt, ich hab viele von diesen Pick-Up-Menschen kennengelernt. Und da waren nen paar, die waren Anfang dreißig... (*lacht*) Und ich denk mir: Ist- Ich hab's an ihrem Blick und ihrem Verhalten gesehen. Ich glaub nicht, dass es das ist, was sie wirklich, wirklich möchten! Hm! Deshalb... (I: Okay?) Ich glaube, es ist ne Sache, über die man irgendwann hinauswächst, und- in ne- Für die Zwanziger finde ich es geil. Aber alles nach dreißig kommt, finde ich fragwürdig, gerade, wenn du dir so'n RSD Jeffrey, der mit vierzig immer

<sup>418</sup> | Vgl. ebd., S. 18, Z. 970–981. Martin selbst ist nach dem Interview ca. noch bis September 2015 aktiv mit PU unterwegs – so zeigen es zumindest seine Forenaktivitäten an. Dann geht er eine Beziehung ein. Ca. 1 ½ Jahre später berichtet er mir per SMS, Frau und Kind zu haben. Martins eigene aktive Entwicklung ging damit letztlich auch nur knapp ein Jahr.

noch regelmäßig- Das finde ich ich- Ich weiß nicht! Ich halt da nicht viel von!<sup>419</sup>

PU wird hier wieder auf die Tätigkeit des Ansprechens reduziert. Das Wissen, das dabei verkörpert beim PU-Praktiker verbleibt, erwähnt er hier nicht. Dafür betont Daniel die seiner Meinung nach übertriebene Vorstellung der beständigen Weiterentwicklung mitsamt PU. Ein PU'ler, der irgendwann meint, er *müsse* ansprechen gehen, *will* dies vielleicht – aber es ist nicht das, was er *braucht*. Es scheint, als bekäme der PU-Verwender durch das PU-Wissenssystem immer wieder diese Idee mitgegeben. Er kann sie nicht abwerfen und bleibt in dieser Form stark versubjektiviert.

Die grobe Unterscheidung von *PU als Tätigkeit* und *PU als Wissen für das ganze Leben* akzeptierend, ließe sich sagen, dass viele PU'ler, so sie sich denn eben darauf einlassen, eine sehr aktive Anfangszeit mit dem Lesen, also der Vorbereitung auf das Ansprechen, verbringen. Dies kann ein bis zwei Monate dauern. Dann, nach entsprechender Überwindung, beginnt die Phase des Ansprechens, Verführens, Ausprobierens und so weiter, die sich über mehrere Monate erstreckt. Nach einem Jahr schon kann dann der »Absprung« erfolgen. Anders gesagt: Bereits mit einem Jahr können schon viele wichtige Phasen durchlaufen worden sein, inklusive Partnerschaft, mit zahlreichen Erlebnissen und Erfahrungen. Steht hingegen weniger die Tätigkeit, sondern das Theoriewissen im Mittelpunkt, wäre es legitim die »reinen Onlinegänger\*innen« dazuzuzählen. Diese könnten viel länger in der Szene engagiert sein, indem sie über Praktiken wie das tägliche Surfen, Beiträge lesen, kommentieren usw. sozusagen auch »PU machen«. Innerhalb der Szene wird derlei freilich kaum anerkannt: Die leibliche Intensität fehlt, diese Nutzer (Männer – denn an andere wird diese Forderung nach Intensität nicht gestellt) stellen sich nicht der Herausforderung des Ansprechens. Sie mögen es jedoch sein, welche die PU-Szene dauerhaft lebendig halten. Online-Nutzerinnen werden hingegen aufgrund ihrer Expertise im Onlinebereich geschätzt, ohne sich mit der Frage zu beschäftigen, ob diese dann tatsächlich dort »PU machen«.

Der schließlich erfahrener gewordene PU-Praktiker kann, je nach PU-Verständnis, auch anfangen wieder loszuziehen und »PU zu machen«. Dies macht Jan, als er vermutet, seine offene Beziehung neige sich dem Ende zu. Daher zieht er los und lernt Frauen kennen (so z. B. meine Bekannte über deren Vermittlung das Interview mit Jan zustande kam).<sup>420</sup> Nach seiner Definition macht er dann wieder »aktiv PU«. Hier geht er also los, um nicht wieder in alte Handlungsmuster zu verfallen.

<sup>419</sup> | I8, S. 31.

<sup>420</sup> | Vgl. I2, S. 2, Z. 67 ff.

All diese Phasen zeigen eins an: Ein PUA, also ein Pick-Up-*Artist*, ist hier nach schon entwicklungslogisch eine Seltenheit. Ein solcher muss zumindest das Gros dieser Phasen durchlaufen haben, um anschließend ein wirklich ausgereiftes Verständnis von PU zu besitzen. Doch was heißt dies in diesem Fall? Ein Pick-Up-*Artist* will kaum jemand sein; dies ist kein angestrebtes Ziel. Jenes wird bereits aus den Selbstauskünften der Interviewten klar, die PU für sich ganz verschieden bestimmen. Erik macht sich zu dieser Frage, wann man denn ein *artist* im Bereich PU sei, in unserem Interview spontan Gedanken. Er antwortet dies auf die Frage, worin denn der Unterschied zwischen »normalem« Aufreißen und PU bestünde:

Es gab ein Beispiel! Da hat sich ein – das hab' ich- das hab' ich auch teilweise verfolgt, schau [?] teilweise immer noch gerne streets oder so – wo einer, ähm, sozusagen, wie's- wie's im Pick-Up-Jargon beschrieben wird, der »natural« war, ne? (I: Hm!) Der »natural« ist, ne? Und durch irgendeinen Zufall und durch irgendeine Begebenheit hat er sich mit Pick-Up beschäftigt, und der hat halt auch gemeint, so: Irgendwie habe ich die ganzen Sachen früher automatisch gemacht. Nur jetzt, wo ich drüber nachdenke, funktioniert's irgendwie nicht mehr so. (I: Hm!) Ne? Ich denke, einen großen Unterschied gibt's nicht. Das Einzige, was man halt- Also...! Ja...! Pick-Up ist einfach von »naturals« oder Alphas halt einfach abgesehen, ne? In Bestandteile zerlegt: wann machen sie wie, wo, was? (I: Hm-hm!) Und dann gibt's irgendwie halt auch- Ich glaube nicht, dass es da einen großen- außer, dass es halt kunst- dass es halt künstliche Pick-Up-, äh, -Artisten gibt, sage ich mal. Das heißt nicht ohne Grund: Artist, Künstler, irgendwas... machen halt, oder so, oder halt- (I: Hm! Das ist ein schöner Gedanke!) Oder halt die natürliche Art und Weise.<sup>421</sup>

Das begriffliche Problem »Artist« verweist mit diesem Beispiel auf die Künstlichkeit, die PU an den Tag legen muss. Aber das sei falsch. Man müsse diese ganze Künstlichkeit ablegen. Womöglich war sie aber notwendig, um die Entwicklung wirklich gründlich nachzuvollziehen. Erik lässt dies mehrmals durchscheinen; sowie, dass seine Favorisierung des *natural game*: Sei es in der Problematik um das »Entpickupisieren«<sup>422</sup>, die Bekanntschaft mit den PU-

<sup>421</sup> | Is, S. 8, Z. 361–372.

<sup>422</sup> | Vgl. ebd., S. 7. Damit ist gemeint, dass Erik durchaus selbstkritisch zugibt, zu viel im Sinne von PU unterwegs gewesen zu sein. Dazu gibt er später auch noch zu: »Ich hab's halt echt übertrieben! Das muss ich ganz ehrlich sagen. Ich war wirklich *stundenlang* auf Straßen unterwegs, irgendwie hin und her« (S. 11, Z. 505–506).

Vokabeln<sup>423</sup>, oder, nach der Erfahrung in seiner Rolle als Coach, das Plädoyer für »mehr natural game«<sup>424</sup>. Interessant bleibt diese Deutung vor allen Dingen vor dem Umstand, dass in gegenwärtigen Gesellschaften in ironisierender Weise eine Gleichberechtigung und -stellung der Geschlechter attestieren und es ablehnen, das erfolgreiche Verführen von Frauen, um mit diesen Sex zu haben, zu einer *Kunst* zu erheben. Dies scheint mir zumindest die naheliegende Kritik an diesem Begriff der *artistry* zu sein, den Erik hier aber nicht anspricht.

Mehr noch, benötigt es eben einen gehörigen Aufwand, die Kunst des Verführers von Frauen so sehr in den Mittelpunkt zu stellen. Dieser Aufwand kostet Zeit. Danach ist das eigene Leben auszurichten. Es gibt erfahrene Figuren in der Community, die dann als sogenannte Lairleiter, also die Anführer verschiedenen großer PU-Gruppen. Doch selbst Francesco, der zugleich ein Coaching-Unternehmen führt, will sich »nicht so als Pick-Upper«<sup>425</sup> verstanden wissen. Ein PUA braucht Erfahrung, Wissen und die nötigen Ressourcen, um die Zeit aufwenden zu können nach Frauen zu suchen. All das erreichen verhältnismäßig wenige Männer der Szene. Manche von ihnen werden aufgrund dieser zeitlichen Selbstverpflichtung PU-Unternehmer. Auffällig ist, wie diese sich von diesem Label als PUA distanzieren und, ähnlich wie Francesco, vornehmlich als Persönlichkeitscoach verstanden werden wollen.<sup>426</sup> Sie haben ihre PU-Entwicklung also nach dem obigen Phasenmodell abgeschlossen und benutzen PU, um damit Gewinne zu erwirtschaften. Als Coaches trennen diese kaum ihr privates und öffentliches Leben.<sup>427</sup> Insofern haben auch sie das Wissen von PU weiterhin verinnerlicht. In einer mehr oder weniger losen Anbindung an die Community wird dies fortgesetzt (vgl. ausführlicher 5.1).

In der obigen Unterscheidung zwischen PU als Tätigkeit und Wissen liegt eine abschließend anzusprechende Thematik verborgen: Was ist, wenn PU »vorbei« ist? Im Feld äußert sich dieses als »Post-PU«. Während meiner Feldforschung wurde genau dieser Terminus verwendet. Er beschreibt recht gut die Doppelseitigkeit: Man(n) hat mit PU (als Tätigkeit) aufgehört, sucht also nicht mehr aktiv als Frauen. Gleichsam hat man(n) durch PU (als Wissen) eine Menge gelernt, das nun nicht einfach verschwindet und sich in den Körper eingeschrieben hat. »Post-PU«, also etwas *nach* PU, vermittelt in ebendieser Schwammigkeit, dass die Verwender\*innen womöglich noch »mit einem Bein in PU« stecken, laut eigener Auskunft aber damit abgeschlossen haben. Alex erläutert seine Haltung solcher Stoßrichtung in seiner veränderten Haltung zur Männlichkeit und Weiblichkeit. Er findet es allerdings »ein bisschen arro-

<sup>423</sup> | Vgl. ebd., S. 7 (erster Absatz): »[M]an sollte es schon einmal gelesen haben.«

<sup>424</sup> | Ebd., S. 11, Z. 480.

<sup>425</sup> | 110, S. 20, Z. 935.

<sup>426</sup> | Vgl. dazu auch O'Neill 2015, S. 3.

<sup>427</sup> | Vgl. ebd., S. 7.

gant, wenn man so etwas sagt«<sup>428</sup>, vielleicht, weil er damit als größerer Kenner und Bereits-Ablehner von PU auftritt, als er sich selbst verstanden wissen will. Diese Haltung begann wohl bereits mit einer Gegenposition zum Mainstream-Verständnis von PU. Er erzählt hierzu die Geschichte einer großen Aktion des Lustigmachens über eingeladene PU'ler aus einer anderen Stadt.<sup>429</sup> PU'ler, die dieses zu ernstnehmen: für diese hat er nur Spott übrig. Ich erläutere so eine Haltung später umfangreicher – ironische Distanzierung in verschiedener Abstufung ist eine Strategie mit PU umzugehen. An dieser Stelle ist entscheidend, dass Alex über die Länge der Beschäftigung – über PU-Wissen verfügt er nun mehrere Jahre – das Wissen durchdrungen hat.

Allerdings zeigt diese Geschichte wieder jene Unentschlossenheit, die oben angedeutet wurde. Manchmal bedeutet diese Haltung nämlich zu PU zurückzukommen. Im Interview benutzt Alex die Metapher der »Grundschule« und »Universität« um einen unterschiedlich hohen Wissensgrad auszudrücken. Manchmal sei es dabei notwendig, noch einmal zu Grundlagen zurückzukehren und Basiswissen aufzufrischen.<sup>430</sup> PU ist damit letztlich aber ein Wissensspeicher, der immer wieder konsultiert wird. Die Frage ist: In welchen Abständen? Und wie hat sich der Verwender geändert, wenn er wieder in diesen hineinschaut? Die Rückkehr zu PU-Wissen mündet in eine immer fortdauernde Kombinierbarkeit, das sich an die Lebensumstände anpasst. Dafür muss PU dann allerdings auch zu diesen Phasen passen.

Eine Entwicklung mit PU endet irgendwann. So war es für Alex. Wer bei PU »festhängt«, wird eher Nachteiliges für sein Leben bekommen.<sup>431</sup> Ohnehin würde dieser zum PU-Sozialroboter, also jemand, der das PU-Wissen ohne Leidenschaft, dumpf, mechanisch einsetzt – eine typische, noch zu diskutierende Diskursfigur, der mit Abgrenzung begegnet wird. Für Alex ist es wichtig eine Person zu sein, die sich wohlfühlt – in seiner Männlichkeit:

Ich will die Person grundsätzlich einfach nicht runtermachen. Ich möchte, dass die Leute, die um mich sind, sich wohlfühlen. (I: Hm-hm!) Andererseits kann es sein, dass es egoistisch ist, weil wenn die Leute, die um mich sind, sich wohlfühlen, (I: Hm-hm!) dann fühle ich mich auch wohl. (I: Hm-hm!) Mittlerweile denke ich, dass- Männlichkeit ist einfach für mich sich wohlzufühlen und Personen um sich- um sich auch wohlzufühlen, auch das zu machen, was sie mögen. Sie weiterzubringen, halt.<sup>432</sup>

<sup>428</sup> | I7, S. 13, Z. 610.

<sup>429</sup> | Vgl. ebd., S. 17, Z. 798–809.

<sup>430</sup> | Vgl. ebd., S. 13.

<sup>431</sup> | Vgl. ebd., S. 12, Z. 548 ff.

<sup>432</sup> | Ebd., Z. 1163–1168.



Ein solches Ziel wurde, so kann man ihn hier lesen, *noch nicht* während der Hochphase des Ansprechens formuliert. Nun, Post-PU, scheint dies aber ganz legitim.

Welche Varianten dieses Post-PU gibt es nun? Drei von ihnen wurden im Feld thematisiert, die ich in nachfolgenden Konzepten kurz erläutern will: Liebe; Unmöglichkeit einer Weiterentwicklung; über PU-Themen hinausreichende Fragen.

Dass aktive Ansprecher sich zur Ruhe setzen, weil sie eine Frau gefunden haben, mit der Erfüllung und langfristige Partnerschaft möglich sind, erscheint plausibel. Oberflächlich wäre hier jedoch die Nicht-Beachtung der Handlungsmaxime, wonach PU (als Wissen) auch in Partnerschaften zur Anwendung kommt. Es mag freilich keine Maxime sein, die auch den PU-Verwender\*innen so geläufig ist. Sie sehen vielmehr einen Widerspruch zwischen dem aktiven Tätigkeitshandeln (dem »Rausgehen«) und dem Wissen ob der Möglichkeiten (»Wesen der Frau«). Nicht diskutiert wird dann gerade Letzteres, das Wissen, das PU mitgibt. Adressiert wird vielmehr eine Kritik an einem übertriebenen Denken mit PU, aus dem man(n) sich zu befreien habe. Diese Kritik folgte oft, ein treffendes Beispiel ist die Geschichte von Lisa im autobiografischen Ratgeber *The Game*. Lisa ist eine Frau, die der bis dato schon erfahrene PU'ler Neil Strauss kennenlernt. An ihr scheitern alle PU-Techniken. Er beginnt dieser »den Hof zu machen« (diese sprichwörtliche Formulierung deutet auf die Ablehnung des konventionellen Vorgehens einer sich anbahnenden romantischen Beziehung seitens der PU'ler hin und trifft hier voll zu) und sich nach ihr zu sehen, wenn sie getrennt sind. Sie lernt die PU-Gemeinschaft kennen und verbleibt skeptisch. Irgendwann – und das ist entscheidend – urteilt Lisa, Strauss benötigte all das PU-Wissen nicht.<sup>433</sup> Er verlässt die Community also und wird mit Lisa ein glücklicherer Mensch. Dadurch wird aus TG, einem Buch, das die PU-Community immerhin in einem positiven Licht beleuchtet, eine »morality tale«:

Due to the cautionary tale bragging about how the protagonist triumphs over the thing that brought him so much pleasure and so much pain, in the end it reinforces a conventional morality – which, in light of the material, is surprising, and perhaps a little disappointing. It can also be viewed as another type of subversion, however. It does not lessen the temptation of the hedonistic lifestyle that the story partially condemns, a culture which has its own morals, such as ›leave her better than when you found her‹. It also does not render the models of the seduction community as being ineffective. The morality tale allows the narrator

<sup>433</sup> | Vgl. ebd., S. 434.

to maintain a sensual and depraved charm while remaining morally irreproachable.<sup>434</sup>

Ein solches Muster, so mein Argument, findet sich mehrfach an und scheint so etwas wie ein hauptsächliches Narrativ zum Beenden von PU zu sein. Dieses soll, bei diesem Schritt, nicht zugleich verdammt werden und wird als notwendiger Schritt der eigenen Entwicklung angesehen. Es ist dann auch nicht peinlich von PU zu reden, zuzugeben dieses getan zu haben, oder ähnliches.

In einer zweiten Variante wird PU ebenfalls nicht verdammt. Stattdessen stellt sich simpel heraus, dass eine persönliche Weiterentwicklung hier behindert. Eine solche Variante ist sozusagen die mittransportierte Lesart des zuvor beschriebenen Narrativs der Liebe. Es muss hier nicht umfangreich erläutert werden, sondern ist auch in den Phasen oben abzulesen.

Von ausführlicherem Interesse ist also die dritte Variante. Wieder sei *The Game* herangezogen. Im Bestreben von PU zurückzutreten, sagt Strauss, dass sich die Antworten auf die Fragen des Lebens im Inneren finden lassen und nicht durch Andere, wie z. B. Mystery oder eine »10er Frau«. »To win the game was to leave it«.<sup>435</sup> Ohne Kontext sagt dieses Zitat womöglich nicht viel aus. Aber das Verlangen, das Spiel gewinnen zu wollen, das immer noch da ist, PU oder nicht (auch wenn nicht klar ist, worin es genau zu bestehen scheint), bedarf anderer Optionen. Mehr aber noch verschiebt sich das Spiel selbst, nun hin zu einer grundsätzlicheren Thematik.

Dies kann ausführlicher am Fall von Francesco erläutert werden. Er sagt, Persönlichkeitsentwicklung sei das, was ihn interessiere. Er kritisiert dabei PU. So kann man eine Passage verstehen, die lautet:

Und mittlerweile hab ich halt ebenfalls nen Unternehmen gegründet, was jetzt allerdings nicht direkt mit Pick-Up zu tun hat, sondern eher mehr mit dem Selbstwertgefühl, sprich social skills, sprich... ja, eher auf einer value based, emotional based attraction[.]<sup>436</sup>

Hier wird PU als etwas verstanden, das diese anderen Dinge nicht bietet. PU ist hier etwas, das mit bestimmten Techniken assoziiert erscheint, vielleicht wieder dem bekannten, vorherrschenden Verständnis von PU als *street game*. Erneut: Das PU-Wissen ist im Verständnis von Francesco recht stark zugeschnitten auf das aktive Ansprechen. Das Selbstwertgefühl wird bei diesem sicherlich trainiert, aber eben das scheint nicht ausreichend, denn es ist nicht in Gänze

<sup>434</sup> | Lyons 2015, S. 106.

<sup>435</sup> | TG, S. 436.

<sup>436</sup> | 110, S. 2, Z 68–71.

entdeckt und freigelegt. Hier ist entscheidend, dass PU einfach nicht (mehr) das passende, allumfassende Mittel der eigenen Verbesserung ist, obwohl die Sprache, die Francesco hier benutzt, auch eine ist, die im PU-Wissenssystem gefunden werden kann bzw. dort bereitgestellt wird, oder aber zumindest große Ähnlichkeiten aufweist. PU ist also auch hier *zur Seite gelegt*, aber prinzipiell noch vorhanden, in Griffreichweite.

Nach diesen Ausführungen, will ich dieses Kapitel insgesamt beschließen und festhalten: Eine PU-Karriere ist geglückt, wenn die jeweiligen Verwender\*innen an diesem Wissensstand angelangt sind, der für sie von Bedeutung ist – eine simple, aber recht treffende Beschreibung, denn, wie ich weiter herausstellen werde, ist genau dies das entscheidende Kriterium. Nicht etwa die Bedeutung zur Gemeinschaft übernimmt die geglückte Karriere, sondern das subjektive Verständnis vom eigenen Erfolg, der sich am Erreichen der eigenen Ziele misst. Besonders auffällig ist dabei die Maßgabe: »Du musst PU für dich passend machen.«



## 4. Die Facetten des Feldes: Was kann PU sein? (Intermission)

Anscheinend ist es (teilweise) einfach zu sagen, was Pick-Up *nicht* ist (als zu sagen, was Pick-Up *ist*).

- ★ Pick-Up ist *kein* magisches Hexenwerk (das jeden Lehrling garantiert und im Null-Komma-Nix zum Erfolg führt).
- ★ Pick-Up ist *keine* unfaire Manipulation (die Frauen dazu bringt, etwas völlig Unmoralisches zu tun).
- ★ Pick-Up ist *keine* Geheimorganisation (mit Initiationsriten und kultisch-obskuren Bräuchen).<sup>437</sup>

In den vorherigen Kapiteln wurde das Feld vermessen – um in dieser Sprache zu bleiben. Dieses vergleichsweise kurze Kapitel soll nun darauf vorbereiten, mit welchen *Inhalten* das PU-Wissenssystem Feld anzutreffen ist, und welche Spannweiten es hat, um zu subjektivieren. Während das vorangegangene Kapitel also anhand geschlechtlicher, zeitlicher und räumlicher/struktureller Faktoren abzustecken versuchte, anhand welcher Achsen das Feld zu vermessen ist, soll nun gleich nach den Facetten des Gegenstands in dieser inhaltlichen Sicht gefragt werden. Dazu muss aber noch einmal die Problemlage verdeutlicht werden. Das ist Gegenstand dieses Kapitels. Die Leser\*innen dieser Arbeit können damit in gewisser Weise den Forschungsprozess nachvollziehen, denn irgendwann deutete sich die Facettenhaftigkeit des Gegenstands an. Dieses Kapitel ist somit eine Art Intermission, in der noch einmal einige Problematiken in Erinnerung gerufen werden sollen.

Zuerst weise ich noch einmal daraufhin, weshalb PU so schwer zu definieren zu sein scheint (4.1), ehe ich dann einige Vorbereitungen im formalsoziologischen bzw. lebensweltphänomenologischen Sinne treffe (4.2).

### 4.1 Das Problem der Definitionsoffenheit bei PU

Im Alltagsverständnis können wir relativ einfach unsere Meinung gegenüber PU anbringen und es als seltsames Hobby, frauenverachtende Männerbande-

<sup>437</sup> | PU-Forum: »Wie würdest du Pick-Up jemandem beschreiben?« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/19450-wie-w%C3%BCrdest-du-pick-up-jemandem-beschreiben/?page=7](http://www.pickupforum.de/topic/19450-wie-w%C3%BCrdest-du-pick-up-jemandem-beschreiben/?page=7) (Zugriff: 30.09.2018). Die Hervorhebungen und Formatierungen entstammen dem Originaltext.

lei, oder Flirttipps mit Übungscharakter verstehen. Doch wenn es um eine Erforschung der sozialen Wirklichkeit geht, muss in einer langsamen, den Details verpflichteten Haltung nachvollzogen werden. Diese sensibilisiert für die Daten, die sich aus dem Material ergeben. Denn aus meinem Feldmaterial heraus bin ich erst auf diese Problematik gestoßen. Quantitativ arbeitende Autor\*innen hätte relativ klar gewusst, worum es sich bei PU handelt und daran ihre Items angepasst, um damit beispielsweise einen Fragebogen und vermeintlich »harte Daten« gewonnen. Aber die Interviews, die teilnehmenden Beobachtungen, das Lesen der Literatur, und das virtuelle *lurken*, haben mal impliziter, mal expliziter ganz verschiedene Verständnisse von PU schraffiert. In meinen Memos zu dieser Arbeit habe ich beispielsweise pro problemzentriert-narrativem Interview auch neun (nicht zehn, weil Jan zweimal interviewt wurde) verschiedene Definitionen herausarbeiten können, die ich gleich im nächsten Unterkapitel vorstelle.

Diese Verständnisse weisen große *Ähnlichkeiten* miteinander auf. In gewisser Weise befinden sich diese in Sphären, größeren, ausgeweiteten Räumen, die durchaus überlappen. Aber es ist eben die Aufgabe der Sozialforschung, diese *nicht* einfach bei dieser Erklärung der Ähnlichkeit zu belassen, sondern ihre Besonderheiten herauszustellen. Ob PU dann also »Persönlichkeitsentwicklung«, »Mannschaftssport« oder »Beziehungsanalyse« ist (und selbst diese Bestimmungen sind noch immer sehr grob und flapsig – zum Glück werden sie unterfüttert!), muss in einer rekonstruktiven Manier einen durchaus gewichtigen Unterschied machen, während diese feinen Scheidelinien im Alltag keine sonderliche Rolle spielen dürften. Hirschauer hat einmal geschrieben, die Soziologie könne nur dann erfolgreich sein, wenn sie solche schnellen Überzeugungen, also intuitiv verständliches Wissen des *common sense*, konsequent in Frage stellt und mit anderen Verständnissen kontrastiert.<sup>438</sup> Das habe ich in der Arbeit die ganze Zeit versucht – eine Konsequenz aus der »künstlichen Dummheit«<sup>439</sup>, die Hitzler sozialwissenschaftlichen Interpret\*innen ans Herz legt.

Was möglich ist, sind mehr oder weniger fragile Konsense dieses Verständnisses, pragmatisch, damit sie in der Handlungspraxis der Akteur\*innen durchaus *funktionieren* können, um den Fortlauf so zu gewährleisten. Die Problematik, die hier ausgebreitet wird, interessiert die Verwender\*innen freilich kaum. Wenn ein Mann im Club am Freitagabend unbedingt eine Frau küssen will, wird er eine grobe Vorstellung davon haben, was Pick-Up ist und wie es ihm bei diesem Ziel helfen kann, ohne dass er darüber nachgrübelt, inwieweit sein mit PU aufgefüllter Wissensvorrat widerspruchsfrei ist.

<sup>438</sup> | Vgl. Hirschauer 2010.

<sup>439</sup> | Hitzler 1997, S. 17.

Dabei macht PU verschiedene Angebote. Teils aus sprachlichen Unterschieden, teils aus ganz verschiedenen Verständnissen resultierend, verweisen diese auf das im Folgenden noch bedeutende Problem des *schwerfälligen Definierens* dessen, worum es bei PU eigentlich ginge. Wenn sich Interessierte und Erfahrene, Kritiker\*innen und Bewunderer\*innen an und von Pick-Up versammeln, prallen unterschiedliche Definitionen verschiedener Reichweite aufeinander. Wie schon in der Einleitung dargelegt, habe ich mich dafür entschieden PU eher funktional zu verstehen, besonders deshalb, weil diese *funktionale Definition* als *kleinster gemeinsamer Nenner* im Feld verstanden wird. Insofern soll erst nach den folgenden Kapiteln klarwerden, was Pick-Up genau *ist* oder, um es interpretativ-soziologisch genauer zu formulieren: *was es für seine Subjekte sein kann*. Denn erst dann ist die möglichst umfassende, detaillierte und ebendichte Beschreibung abgeschlossen, die diese Arbeit zum Ziel hat.

Genau genommen, versuche ich mit dieser Konzeptualisierung von PU als ein Wissenssystem, das subjektiviert, die auf verschiedenen Wegen also zu einem Subjekt hinführt, die Problematik in Schach zu halten, was ein soziales Phänomen ausmacht. Lassen sich Eigenschaften »auszählen«, also diese aneinanderreihen und, beim Wegfall einer solchen, diese nicht mehr sein, was sie sein lässt? Rahel Jaeggi hat sich im Anschluss an Hegel dieser Frage gewidmet. Einfach nur nach solchen Kerneigenschaften eines Phänomens, hier einer Lebensform zu suchen, würde das Problem letztlich nur verschieben. Ein *failed state*, so veranschaulicht sie an diesem Beispiel, bezieht sich immer noch auf die Form eines Staates, nur eben als einer, der defizitär dieser Idee folgt. Ohne diese Argumentation in aller Vollständigkeit (z. B. hinsichtlich der Frage, was eine Lebensform letztlich genau ist, und wie das Verhältnis der zugrundeliegenden Normen hier von Bedeutung ist) hier nachzuvollziehen (auch, weil PU keine Lebensform in diesem Sinne ist), ist die Argumentation doch instruktiv, wenn festgestellt wird: »Der Begriff, so sieht man dann, ist nicht etwa das »Urmeter«, der ewig geltende unwandelbare normative Standard gegenüber einer sich wandelnden Realität, sondern in Auseinandersetzung mit dieser selbst normativ geleiteten Veränderungen unterworfen.«<sup>440</sup> So kann es ebenfalls keine »Urversion« von PU geben, die sich im Laufe ihrer jungen Existenz immer weiter ausdifferenziert hat. *PU ist immer anders*, weil es immer anders in Praktiken von Subjekten umgesetzt wird. Es wird sich hoffentlich zeigen, dass meine Bearbeitung der Thematik durch die Vieldeutigkeit durch die Diskussion der Lesarten von PU angeschnitten wird.

<sup>440</sup> | Jaeggi 2014, S. 196.

## 4.2 Herausgearbeitete Definitionsmöglichkeiten von PU

Ich verstehe qualitative Forschung als das Bilden von Lesarten: Was ist möglich? Was lässt sich aus dem Material rekonstruieren? Das kann, wie schon geschrieben, als Typenbildung begriffen werden, oder aber mittels Konzepte gefasst werden. Bis hierhin, insbesondere in Kapitel 3, wurden die *Gemeinsamkeiten*, aber auch die *Grundlagen*, vielleicht auch *Struktur*, für das Phänomen PU dargelegt. Mit dieser konnte die Definitionsoffenheit von PU fassbar gemacht werden – dies war die Vermessung des Feldes. Egal ob Interviewte, Begleitete, Artefakte: In irgendeiner Form wird PU dort ganz besonders verstanden und anders dargestellt, die in diesen Bahnen verläuft, empirisch gefasst jener der Szene. PU kann dann *gemacht* werden, oder aber man(n) kann *PU'ler sein*. Ebenfalls ist es möglich *mit* PU zu denken. Oder aber PU wird in den *Alltag* eingebaut. Recht häufiges Verständnis von PU außerhalb der Szene ist dieses als eine *Gruppenaktivität*. Diese analytisch getrennten, empirisch verschränkten Lesarten versuche ich zu rekonstruieren, indem ich der Selbstbeschreibungen aus diesen Quellen folge. Die hier gemachten Lesarten stehen nicht notwendigerweise in Konkurrenz, sondern überlappen in ihrer Wirklichkeit. Zweifelsohne wäre es möglich, dass beispielsweise einige PU-Verwender\*innen dieses eben nicht bei einem »PU machen« belassen und darin ein politisches Projekt verstehen und sich somit dezidiert gegen diese anderen Lesarten stellen. Für eine solche Lesart fand ich in meinem eigenen Material jedoch nicht genug Ansatzpunkte, sodass diese hier keine mögliche fünfte Lesart bildet.

Stattdessen stehen vier Definitionen im Mittelpunkt, die sich in den Überschriften der Kapitel wiederfinden. Sie kamen durch eine dichte Beschreibung mittels qualitativer Methoden zustande und ergaben sich aus abstrahierenden Typisierung meines empirischen Materials, unter anderem aus den persönlichen Definitionen dessen, was PU für die Interviewten sei. Diese seien kurz skizziert:

1. Martin: PU ist Frauen auf der Straße ansprechen (*street game*). Das *inner game* ist sehr entscheidend, aber wichtiger ist und bleibt das Aktivsein auf der Straße.
2. Jan: Ähnlich wie Martin, wobei er PU als eines von mehreren Werkzeugen zur Persönlichkeitsverbesserung ansieht. Betont dies deutlicher als andere. PU ist locker in seinen Alltag integriert. Das Besondere an PU ist auch für ihn das *street game*.
3. Annette: PU für Frauen ist aktives *Screening*, wissen was für einen Mann sie als Frau will, und wie eine Beziehungsdynamik funktioniert. Außerdem betont sie die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, wenn es um die PU-Verwendung geht. Weiterhin lässt sie den Gedanken zu, PU



könnte die Funktion einer Therapie haben, wie das auch in *The Game* angedeutet wird.

4. Erik: PU ist Persönlichkeitsentwicklung, Frauen sind zweitrangig. Er hat dies so lernen müssen. Erik ist ein Beispiel für die verschiedenen Phasen, die mit der Entdeckung von PU durchgemacht werden. (Auch ihm könnte man die Bestimmung des Eingehens von Risiken bzw. des Verlassens der *comfort zone* attestieren.)
5. Clara: PU ist Flirten, was hier die Interaktion zwischen Mann und Frau meint. Gleichsam ist PU für sie ein Weg der Kommunikation, hier im Sinne von Interaktion auf bewusster und unterbewusster Ebene zwischen Individuen in Kopräsenz, meint. Clara zeigt mit ihrer Bestimmung das goffman'sche Verständnis an, dass in Interaktionen immer *impression management* vorherrscht.
6. Richard: PU ist eine Art von Lebensweise, welche die bekannten Vorstellungen verwirft und zeigt, »wie's mit Frauen wirklich ist«. Einbau in den Alltag. PU ist damit vor allen Dinge eine *Aufdeckung*.
7. Alex: PU einst hart betrieben, jetzt nur noch etwas, wozu man mal zurückkehrt und sich inspirieren lässt, falls nötig. Post-PU. PU soll dazu antreiben, aktiv auf Frauen zuzugehen – mehr aber auch nicht. Auch für ihn ist PU also in gewisser Weise das Verlassen der *comfort zone*, wie auch ein Werkzeug, das man aber spärlicher einsetzt.
8. Daniel: Werkzeug (häufiger eingesetzt) + mit Risiken umgehen lernen (*comfort zone* verlassen). Daniels Verständnis ist umfangreich.
9. Jan (zweites Interview): dasselbe, es hat sich nicht viel an seiner Bestimmung geändert.
10. Francesco: Das Verlassen der *comfort zone* sowie eine klarere Beschäftigung mit dem Interagieren von Männern und Frauen vor einem sexuellen Hintergrund.

Diese Definitionen sind mannigfaltig. Zur Verdeutlichung der Aufteilung dieser Lesarten können diese in einer sehr simplen Matrix verdeutlicht werden (Darstellung 3).

Selbst		mit Anderen/der Anderen	
Analyse	Transformation	Analyse	Transformation
<ul style="list-style-type: none"> <li>+ eignes Handeln</li> <li>+ ganzes Ich</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>+ eignes Handeln</li> <li>+ ganzes Ich</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>+ mit den Anderen (Netzwerk)</li> <li>+ mit den Anderen (Wissensgüter)</li> <li>+ der Anderen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>+ der Anderen (Netzwerk)</li> <li>+ der Anderen (Wissensgüter)</li> </ul>

3| Analytische Unterscheidung der Anwendungsweisen von PU. Quelle: Eigene Darstellung.

In dieser formalen Unterscheidungsweise, tangiert PU zuerst entweder nur das eigene Selbst oder auch Andere. Letzteres umfasst sowohl eine gezielte Beeinflussung (im neutralen Sinne) durch diese (z. B. durch einen Rat bei durch das Lesen eines nicht als sonderlich wichtig erachteten Textes, dessen Inhalte sich einige Zeit später doch noch als hilfreich erweisen).

Diese sehr breiten Kategorien gelten auch für die Spezifizierung auf nächster Stufe. Demnach wäre zu unterscheiden, ob das Selbst sich allein analysiert oder transformiert oder dies mit anderen tut. »Analyse« meint hier, dass PU nur dazu genutzt wird, mehr zu verstehen, »Transformation« aber daraus auch Schlüsse zu ziehen. Eine solche Unterscheidung ist *nur analytisch hilfreich* – empirisch gewandt, liefe sie völlig ins Leere, weil diese Momente in der Praxis selbstverständlich immer zusammenwirken.

Auch dort ist dann wieder zwischen dem vereinzelt Selbst und den Anderen zu unterscheiden, die an alledem mitwirken können. Das »eigene Handeln« kann z. B. die Haltung und Körpersprache in einer Flirtsituation umfassen. Das »ganze Selbst« hingegen umfasst dann breitere und das Selbst in die Tiefe einnehmende, nicht nur anhand einzelner Handlungen beobachtbare Kategorien wie Männlichkeit. Die »Transformation« dieser Aspekte wäre dann ein umfangreicherer Schritt, den viele anfangs aber gar nicht gehen wollten – Erik ist hierfür ein paradigmatischer Fall.

Die »Anderen« treten in diesem Zusammenhang als ein Netzwerk auf, wenn man(n) die *Gemeinschaft* (entweder Forum, *wing man*, *lair* usw.) konsultiert, und diese dann zusammen mit einem eine Situation mit einer Frau analysiert. PU ist dann vor allen Dingen das Netz, welches Wissen bündelt. Dies kann auch rein über »Wissensgüter« (also z. B. Texte) funktionieren. Und Richard, befragt zu dem wichtigsten Bestandteil von PU, gibt eine recht kreativ anmutende, aber diese Kategorie sehr gut widerspiegelnde Antwort: »Die Anderen sind's«. <sup>441</sup> Damit meint er, dass er vom Wissen der übrigen Pick-Upper gelernt habe. Es war deren Erfolg, deren Transformation vom Loser zum PUA. Er benutzt hierbei die Worte: »Und ich glaub, das zu lesen und zu *erkennen* wie wichtig es ist so bisschen diese ganze Matrix zu durchschauen« <sup>442</sup>, wobei gleich im Anschluss an diese Worte eine Distanzierung von eben dieser Formulierung erfolgt. Später spricht er davon, dass – auch als eine Hauptfunktion von PU – »Frauen vom Podest nehmen« <sup>443</sup> dazugehöre. Bemerkenswert hieran ist noch nicht die hier angesprochene Kulturkritik (die Frauen auf dem Podest), sondern zum einen die Betonung des *Lesens*. Das Lesen von PU, das Aufnehmen des Wissens, welches dort verfestigt ist und sich *erst dann* in das Subjekt selbst ver-

<sup>441</sup> | I6, S. 17, Z. 169.

<sup>442</sup> | Ebd., Z. 177 f.

<sup>443</sup> | Ebd., S. 17, Z. 758 f.

flüssigt. Die Praktiken des Lesens sind dazu von großer Bedeutung. Zum anderen hat Richard diesen Erfolg quasi bewiesen bekommen. Das Forum ist voll mit solchen Geschichten von sich wandelnden Männern, die von völlig unerfolgreichen Männern zu erfolgreichen werden – oder das zumindest entsprechend von sich behaupten. Die Folge: Ein positiver Effekt für die Mitleserschaft.

Schließlich sind die Anderen auch zu analysieren – die Analyse *der* Anderen, obwohl es das Credo gibt, wonach man(n) sich eher mit sich selbst beschäftigen sollte. Gerade deshalb sollte nicht der Versuch unternommen werden, Frauen zu verstehen, da dies ohnehin unmöglich sei (vgl. ausführlicher 5.3). Doch letztlich, in einer Art Spiegelung vor dem Hintergrund der eigenen Veränderungen oder der Erkenntnis dessen, werden die Handlungen anderer Menschen betrachtet und mittels PU-Wissen beleuchtet.

Die Transformation der Anderen – in ihrem Verhalten wie auch ihrem ganzen Ich – lässt sich hier schließlich kurz als das beschreiben, was im Coaching, der Kameradschaft unter Ansprechenden, aber auch bei der Beratung im Forum zusammenkommt. Gerade hier ist der Übergang fließend, baut aber letztlich noch stärker aufeinander auf, und kann in der persönlichen Nähe oder Ferne zum Problem des Anderen unterschieden werden. Es ist leichter, das Handeln einer Person zu ändern, wenn es nur einige Tipps zum Anpassen gewisser Verhaltensroutinen braucht, während die Transformation des gesamten Ichs des Anderen viel mehr Arbeit erfordert, die nur dann getätigt wird, wenn etwas an diesem Anderen liegt. Dies gilt alles übrigens auch für die Diskussion und Neuinterpretation von z. B. Forentexten, die nun diskussionsfähig erscheinen.

Erneut gilt: Was hier zusammengefasst wird und als Ausgangsbasis für detaillierte empirische Beschreibungen gilt, entstammt Unterscheidungslogiken des Feldes. Sie sind lediglich basal-analytischer Art! Beispielsweise fanden sich tatsächlich vielfach – und in vielfacher Gestalt – Auseinandersetzungen darüber, ob PU'ler sich vornehmlich um sich selbst oder auch um andere »kümmern« sollten, und das in der mannigfaltigen Verwendung, die dieses Wort »kümmern« miteinschließt (von der lapidaren Verwendung bis hin zu einer wörtlichen, das heißt sich um andere sorgenden).

Allen Verständnissen von PU fassen dieses als ein Wissenssystem zu eigen. Eine solches Verständnis ist nicht explizit das Wissen der Subjekte, sondern ist hier das wissenssoziologische Verständnis dessen, das sich im Wissen dieser anders übersetzt. Dass PU nun Symbole und Aussagen, Behauptungen und Begründungen zueinander in Beziehung setzt, wird von den Subjekten praktisch mitbearbeitet und auf einer mentalen Ebene vielleicht geahnt, aber auf diese Weise nicht unbedingt so nachdrücklich betont.

Die lebensweltliche Notwendigkeit sorgt dafür, dass das Definieren von PU – sofern es unter dem Einfluss der alltäglichen Pragmatik überhaupt eine Rolle spielt – irgendwann ein Ende finden muss, damit überhaupt noch von

PU als irgendetwas Verbindendes gesprochen werden kann. Andernfalls wäre dies etwas, das ich *Hyperindividualität* nenne: ein solches, mir eigenes Verständnis, das völlig entkoppelt von allen bereits vorhandenen Verständnissen ist und die Einzigartigkeit des eigenen Lebens hervorhebt.<sup>444</sup> Da wir aber in eine Welt hineinkommen, die bereits unzähliges Wissen mit sich bringt (wieder eine vor-dringliche lebensweltliche Notwendigkeit und noch gar keine empirische Feststellung), ist so etwas letztlich gar nicht möglich. Als Diskursfigur wäre diese Hyperindividualität selbst ein Produkt gesellschaftlichen Denkens.

Protosozologisch gesehen, sind es drei Notwendigkeiten, die das Selbstverständnis von PU bestimmt, wohlgemerkt meist nicht bewusst und wissentlich:

- a. Handlungen (Was tue ich alles und subsumiere es unter PU?),
- b. Ziele (Zu welchem Zweck mache ich PU? Lasse ich dies danach wieder sein?), die dann mit der
- c. Dauer (Wie lange mache ich PU und von wann bis wann?) korrespondieren.

<sup>444</sup> | Im erweiterten Sinne wäre dies also ein Effekt der Singularisierung, die Reckwitz (2018) beschreibt. Das Einzigartige wird hervorgebracht und soll verfolgt werden. Davon ist auch das eigene Leben nicht ausgenommen. Das Subjekt wird dadurch also zu einem, das zwar nicht frei von allerhand strukturierenden Elementen ist, dabei aber jeweils eine Besonderheit ausprägt.

## 5. Die Details von Pick-Up: Verständnisse und Interpretationen aus dem Feld

»Most of our lives aren't that exciting, but the drama is still going on in the small details«.<sup>445</sup>

Es handelt sich hierbei nicht nur um das umfangreichste Kapitel dieser Arbeit, sondern auch um jenes, das die eigenen Daten am intensivsten in den Mittelpunkt stellt. In der Manier der GTM gründet es aus diesen Daten heraus, auf welche Weisen PU im Feld verstanden wird. Dabei ging es – dies ist wichtig, daher wiederhole ich es noch einmal – nicht darum, einfach aufzuzählen, was Akteur\*innen sagten, wie Beobachtete handelten, wie Ratgeber beschrieben, sondern im Dialog zwischen diesen Daten herauszuarbeiten, wie PU erkannt, verstanden, benutzt und (re-)produziert wurde. Dem liegt eine intensive Interpretations- und Auswertungsarbeit zugrunde. Selbstverständlich wurde ein Teil dieses Vorgehens, sowie der hier angebrachten Inhalte, bereits in den vorangegangenen Kapiteln behandelt. Hier aber verdichtet sich dies noch einmal. Anders gesagt: Kapitel 3, insbesondere 3.2 und 3.3, enthielt stärker Diskursives, also eine Art allgemeine Einbettung des Phänomens PU. Hier nun aber geht es um ein »spezielleres« Verständnis, das Praktiken anhand des empirischen Materials beschreibt. In diesem Sinne ist die Arbeit also eine Typenbildung (vgl. 2.3.2), wohlgemerkt als Typen von Praktiken und nicht Subjekten. Manche der hier angebrachten Beschreibungen sind länger und detaillierter, andere kürzer. Zudem wurde versucht ein Kompromiss zu finden zwischen einer dichten Beschreibung nahe am Feld sowie der nötigen Abstraktion in Form theoretischer Überlegungen oder Vergleichen mit anderen Studien. Jede Lesart kann sich als neuer Anlauf vorgestellt werden, der das Phänomen PU anders fasst, um einen detaillierten Blick auf dieses zu werfen. Dabei stelle ich einleitend den Aufbau dieser Beschreibungen vor und fasse in ein, zwei Sätzen zusammen, was das Ergebnis dieser Interpretationen des Phänomens darstellt.

<sup>445</sup> | Das Motto ist ein Zitat des schottisch-amerikanischen Musikers David Byrne.

## 5.1 Lesart I: »Ich sehe diese Szene skeptisch« oder Praktiken der Vergemeinschaftung

»Nichts ist leichter als Verkehr, nichts schwerer als Gemeinschaft«.446

In vorangegangenen Kapiteln wurde meist ein einzelnes Subjekt und dessen Subjektivierung in den Fokus genommen. Dies hatte den analytischen Zweck anzuzeigen, wie ein solches in die »Welt« PU eintaucht. Dass eine solche Vereinzeln meiner Forschung nach empirisch durchaus häufiger ist, werde ich noch ausführlicher begründen. Dennoch kann nicht ignoriert werden, dass PU durch eine Formation von verschiedenen Männern, wenigen Frauen, und mutmaßlich keinen Angehörigen anderen Geschlechts mit demselben Grundinteresse besteht. Deshalb muss nun gefragt werden, wie diese Formation aussieht, d. h. wie sie sich strukturiert und dies dazu führt, dass PU-Praxis eine Praxis der Gemeinschaft ist. Dazu zählt auch, wie die Subjekte sich zu dieser positionieren. Ich beschreibe hierzu, in welcher Weise die PU als eine Gruppenaktivität verstehbar ist. Damit ist hier ein *engeres* Verständnis als zuvor gemeint – es könnte auch *kameradschaftlich* genannt werden. Abermals im Sinne einer überzeichnenden Idealtypisierung, will ich zwischen diesen Polen einer sehr dichten sowie einer eher lockeren Kameradschaft hin- und herschwenken. Das Ergebnis dieser nachfolgenden Beschreibungen ist aber interessanterweise, dass PU eher *einzelgängerisch* verstanden werden sollte und die Kritik an der eigenen Szene eine beständige diskursive Angelegenheit darstellt, die zu Stellungnahmen und Distanz zu dieser zwingt, im Großen wie im Kleinen.

Nach einigem Hin und Her, habe ich mich dafür entschieden, gerade aufgrund dieser Verwirrung diese Lesart als eine erste zu betrachten. Da sich die Lesarten empirisch immer überschneiden, hilft die Auslotung der Reichweite des Gemeinschaftlichen gleichsam auch zu begründen, durch welche Strukturen hindurch das PU-Wissen verbreitet wird.

Es finden sich verschiedene Selbst- und Fremdbeschreibungen zur Verfasstheit von PU hinsichtlich der Bindungskraft als *seduction community*. Diese bezeichnet sich selbst als Subkultur, wohingegen ich sie aus soziologischer Fremdbestimmung als Szene verstehe. Mit dieser Erörterung beginne ich (5.1.1), um dann nachfolgend die Gründe für Selbstbestimmung als Subkultur (5.1.2) gegenüberzustellen. Nachdem in diesen ersten beiden Unterkapiteln ein stärker theoretisches Interesse zur Vorbereitung nötig ist, wird dann mit der Diskussion der Strukturen dieser Szene, besonders als vermittelt kommunikativer Raum (5.1.3), nach und nach mehr empirisches Material eingebunden. Dieser

446 | Das Motto ist ein Zitat des österreichischen Lyrikers Richard von Schaukal.

Raum ist auch ein männlicher, weshalb ich schließlich diskutiere, wie homo-sozial dieser gemeinschaftliche Raum (5.1.4) und welche Funktionen dieser für die Subjekte bietet (5.1.5). Gerade in der Gemeinschaft wird die (Selbst-)Kritik an der PU-Szene bedeutsam, die ich als konstitutiv für den Umgang mit PU-Wissen betrachte, sodass diese im Fokus des letzten Unterkapitels steht (5.1.6).

### 5.1.1 Fremdbeschreibung und Arbeitsdefinition: PU als eine Szene

PU als Szene zu verstehen, bedeutet einen Großteil der Struktur des Wissenssystems zu verstehen. Bisher habe ich den Begriff der Szene relativ selbstverständlich gebraucht. Szenen sind aus dem Alltag bekannt. Eine stärker soziologische Beschreibung stammt von Hitzler<sup>447</sup>, der einige allgemeine Eigenschaften dieser vornehmlich an Jugend Szenen herausgearbeitet hat:

1. Ein zentrales Thema ist entscheidend, das den Verkehr mit »Teilzeit-Gesinnnten« ermöglicht. »Szenen sind also insofern Kulturgebilde, als sie sich wesentlich durch das Bekenntnis zu gemeinsamen Ideen, Idealen und zu geteilten ästhetischen Standards auszeichnen«. <sup>448</sup> Sie stehen in der Tradition der klassischen Vergemeinschaftungsformen der bürgerlichen Kultur. Jedoch werden in Szenen keine allgemeingültigen Werte vermittelt wie in solcher. Es handelt sich um primär ästhetisch definierte Lebensstile. Darin aber erschöpft sich die Szene nicht.
2. Verführen statt Verpflichten. Basierend auf den Beobachtungen der Positionierung von Jugendlichen um die Jahrtausendwende, spricht Hitzler hier von (beliebigen) Bekenntnissen zu einer Auffassung über ein richtiges Leben. Es geht um ein zunehmendes Maß an »Moralität« sowie um richtig und falsch im weitesten Sinne. Szenegänger\*innen müssen sich von diesen angesprochen fühlen und ihrem Reiz aussetzen, sich also »verführen« lassen (das hat hier nichts mit PU, noch der klassischen Verführung zu tun). Niemand kann in eine Szene gezwungen, noch für sie verpflichtet werden. Sie immer wieder verlassen zu können, ohne große Konsequenzen zu befürchten, ist ein Teil des Erfolgs dieses Sozialgebildes.
3. Das Engagement in der Szene, gerade bei Jugendlichen, hält in der Regel nur bis zu einem bestimmten Zeitpunkt an, nämlich inwiefern sich dies mit den

<sup>447</sup> | Diese Definitionen sind vor allen Dingen in Abgrenzung zu anderen, vorherigen Überlegungen zum Begriff der Szene entstanden. Vgl. dazu Hitzler 2009, S. 56, Fn. 1. Bei Schulze (2005) entstehen Szenen als Zusammenschluss für entsprechende Erlebnisangebote, die alltagsästhetische Schemata bereitstellen und so helfen eine unübersichtliche soziale Wirklichkeit zu ordnen. Dort ist es z. B. die Kneipen-Szene. Sie steht für ein eher regionales Angebot.

<sup>448</sup> | Hitzler 2009, S. 64.

aktuellen Lebensumständen vereinbar ist. Das, was die Szene bietet, kann also sehr selektiv genossen werden. Aufgrund der fehlenden Verpflichtungen gibt es auch keine Sanktionen, die als Bestrafungsmaßnahme für Nicht-Engagement gelten könnten. Ich habe in 3.3.6 schon am Gegenstand PU auf dieses Engagement bzw. die reine Aufenthaltsdauer in der Szene hingewiesen.

4. Und ebenfalls vornehmlich unter Jugendlichen verbreitet ist »Szene-Hopping«<sup>449</sup>. Jugendliche sehen sich Szenen an, schnuppern in sie hinein, wie es treffend heißt. Die Verweildauer in Szenen ist nicht groß, meistens hält diese maximal nur ein paar Jahre an. Gründe, die Szene zu verlassen, sind geschwundenes Interesse an den dortigen Themen und damit einhergehende Langeweile, sowie geänderte Lebensumstände – also zum einen Zeit, die aufgewendet werden *will* und zum anderen Zeit, die aufgewendet werden *kann*. Ausnahmen sind »Szene-Macher«, die ggf. unternehmerisches Kalkül zu ihrem Eigeninteresse in der Szene hinzuaddieren.

Die Untersuchungen von Szenen sind eingebettet in den größeren Kontext der Frage nach sogenannten posttraditionellen Gemeinschaften<sup>450</sup>, einem Sammelbegriff, der es erlaubt verschiedene empirische Phänomene idealtypisch voneinander abzugrenzen. Solche entstehen in der Regel dadurch,

dass individualisierte Akteure sich aufgrund kontingenter Entscheidungen für eine zeitweilige Mitgliedschaft freiwillig in soziale Agglomerationen und deren Geselligkeiten einbinden, die wesentlich durch nicht nur distinktes, sondern durch dezidiert *distinktives* Wir-Bewusstsein stabilisiert sind. Diese Form der Vergemeinschaftung besteht folglich wesentlich aus der Konstruktion einer *gemeinsamen* »Außenseite«. D. h., das Verhältnis zu anderen konstituiert sich (auch) in dieser Gesellschaftsform im Akt der Vergemeinschaftung und in der Fortdauer der Gemeinschaft in Abgrenzung zu »Dritten« und in Ausgrenzung dieser »Dritten« aus einer Wir-Beziehung. Diese Form der Vergemeinschaftung resultiert dergestalt aus einer Art erkannter Komplizenschaft gegenüber den »Dritten«. Diese »Dritten« können die Gesellschaft schlechthin sein, in der Individuen sich vergemeinschaften: die Gesellschaft, die dann symptoma-

<sup>449</sup> | Ebd., S. 67.

<sup>450</sup> | Zum Begriff der Gemeinschaft, von dem sich dieser abgrenzt, vgl. Gertenbach et al. 2010.



tischerweise erlebt wird als »Dickicht« relativ undurchschaubarer, ja teilweise unerklärlicher sozialer Umstände und Gegebenheiten.<sup>451</sup>

Szenen sind Vertreterinnen für posttraditionelle Gemeinschaften par excellence:

Ihr Vergemeinschaftungspotential gründet nicht, jedenfalls nicht essenziell, auf gemeinsamen Lebenslagen. Ihr Vergemeinschaftungspotential gründet, genau genommen, typischerweise nicht einmal auf gemeinsamen Interessenlagen der Szenegänger. Ihr Vergemeinschaftungspotential gründet vielmehr wesentlich auf der Faszination der Teilhabe an einem Thema und auf daraus *erwachsenden*, hinlänglich geteilten werthaltigen Einstellungen, interaktionalen Motiven und ästhetischen Ausdrucksmitteln. Dementsprechend zeichnen sich Szenen vor dem Hintergrund aktueller Modernisierungsprozesse mehr und mehr als jene »Orte« ab, an denen – im Wechselspiel mit weit eher *gleichartigen* denn *gleichaltrigen* Interaktanten – Identitäten ge- und überformt, Relevanzen geprägt und Kompetenzen erworben und stabilisiert werden; an denen mithin Qualitäten aufgebaut werden, die geeignet zu sein scheinen dafür, die Chancen zur gelingenden Bewältigung des je eigenen Lebens auch über die Dauer der Szene-Vergemeinschaftung hinaus (also *relativ* dauerhaft) zu erhöhen.<sup>452</sup>

In einer Kritik an dieser Begrifflichkeit der posttraditionellen Gemeinschaft hat nun wiederum Knoblauch geäußert, es handle sich hierbei um ein Oxymoron. Nimmt man die Ausführungen von Tönnies und Weber ernst, aus welcher die Gegenüberstellung Gemeinschaft-Gesellschaft herstammt, gehört der Aspekt der Tradition ganz entscheidend zu einer Gemeinschaft. Daher ist eine Gemeinschaft ohne Tradition bzw. posttraditionell gar nicht möglich.<sup>453</sup> Zur Lösung dieser Problematik plädiert Knoblauch daher für den Begriff einer Kommunikationsgemeinschaft, die er von einer Wissensgemeinschaft abgrenzt. Letztere entspricht, grob verstanden, diesen klassischen Formen von Gemeinschaften, deren Zugehörigkeit über Wissen und Tradition gesteuert wurde und oftmals in kopräserter Form stattfand. Eine Kommunikationsgemeinschaft dagegen besteht hauptsächlich aus der Teilung von Codes und Formen, und

<sup>451</sup> | Hitzler/Honer/Pfadenhauer 2009, S. 15f. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

<sup>452</sup> | Hitzler 2009, S. 68. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

<sup>453</sup> | Vgl. Knoblauch 2009, S. 73.

schaft Strukturen, die durch die stetige Kommunikation aufrecht erhalten werden und sich genau dadurch ergeben: Wer redet mit?<sup>454</sup>

Ich erwähne diese Kritik hier ausführlich, weil PU einen empirischen Fall darstellt, der über diese (analytischen) Unterscheidungen hinauswächst bzw. weder mit dem einen, noch dem anderen Begriff adäquat beschrieben werden kann. Und wie ich noch zeigen will, trifft das gerade dann zu, wenn wir spät- oder postmoderne »Gesellungsgebilde« unter dem Aspekt ihrer Bedeutung als Wissenssysteme betrachten. Wissen – genauer: Wissensgrade, d. h. Erfahrung im Umgang mit Ratschlägen, Techniken usw. – ist beispielsweise durchaus ein Merkmal daran in einer Wissensgemeinschaft PU verwurzelt zu werden. Andererseits scheint es genauso plausibel, den stetigen Fluss an Kommunikation, ob vermittelt oder kopräsent, als konstitutives Merkmal zu begreifen. Statt mich nun aber für eine Variante hier entscheiden zu müssen, möchte ich es beim Begriff der Szene belassen, der erst einmal dichter am Fall ist und auch einen klärenden Blick zwischen Selbst- und Fremdbeschreibung des Wissenssystems PU bietet. Auf einer abstrakteren Ebene ist der letztere Begriff der ohnehin von mir gebräuchlichere.

Das Fassen von PU als Szene lässt sogleich nun einige kursorische Beschreibungen zu: Der Ein- wie Austritt in diese geht leicht vonstatten, denn wer sollte diesen un abgeschlossenen Raum sanktionieren? Auch gibt es keine Erkennungszeichen dessen, was einen PU'ler ausmacht. Dieser kann Jacketts oder T-Shirts tragen. Brands, Marken usw., die oftmals Szenen ausmachen und dann zu Subkulturen führen<sup>455</sup>, spielen hier keine Rolle – abgesehen von der allgemeinen Maßnahme, als verführender Mann auf die eigene modische Präsentation zu achten. Die Zugehörigkeit wird vor allen Dingen vermittelt kommunikativ erzeugt, zum Beispiel durch die Beteiligung an Wissensdiskussionen im Forum. Dies spricht keinesfalls dagegen, dass sich gerade aus diesen nicht-kopräsenten Bekanntschaften kopräsent entwickeln werden. Sodann gibt es »Szene-Macher«, die dauerhaft in der Szene vorhanden sind. Dies sind u. a. die Coaches, die mit ihren, auf einzelne Kunden zugerichteten Tipps und Veranstaltungen monetär von der Szene profitieren, aber auch die erfahrenen Verführer, die in der Szene aufgewachsen sind und ihr viel zu verdanken haben und, trotz ihrer Erfolge, noch immer den Kontakt in diese halten. Nützlich gerade für sie, ist das Erwerben bestimmter Kompetenzen, die szeneintern, aber auch darüber hinaus gehend wertvoll sind und teils zertifiziert werden können. Ein

<sup>454</sup> | Vgl. ebd., S. 86.

<sup>455</sup> | Wiederum *nicht* zu einer Subkultur werden reine »Markengemeinschaften« (Pfadenhauer 2009), die sich um diese selbst organisieren. Andere Szenen kennen bestimmte Brands und Marken lediglich als Teil ihres Szeneinhalts, wie z. B. die Gothics (vgl. Schmidt/Neumann-Braun 2009). Warum diese Marken eine Szene zu einer Subkultur machen können, erläutere ich im nächsten Kapitel.

Szeneaufenthalt ist also nicht einfach nur Spaß, Hobby und Freizeitbeschäftigung, sondern Möglichkeit des (beruflichen) Lernens.<sup>456</sup>

Das Dritte, gegen das sich PU'ler hierbei abgrenzen, sind einerseits »die Gesellschaft«, die Männern und Frauen eine »ungesunde« Weise des Flirtens und Liebens beibringt, andererseits aber auch, spezifischer zugeschnitten, andere Männer, die den nicht-PU'schen Subjektivierungsformen erliegen. Die flüchtige Vergemeinschaftung in bestimmten Ereignissen ist dadurch gegeben, dass PU'ler, ziehen sie beispielsweise gemeinsam los, in den Club etwa um dort Frauen anzusprechen, sich durchaus als eine Gemeinschaft fühlen können, nach dem Clubbesuch aber wieder ihrer eigenen Wege gehen.<sup>457</sup>

Ich gehe auf diese Aspekte in den nachfolgenden Kapiteln gesondert ein. Der Szenebegriff hat letztlich die Funktion herauszustellen wie all das, was ich beschreiben werde, von einer Fluidität gekennzeichnet ist: *Es muss für kein individuelles Szenemitglied in diesem Ausmaß so sein wie es dort geschrieben steht.* (Das Wort »Mitglied« ist gewisser Weise damit schon irreführend, weil ein\*e Szenegänger\*in einer Mitgliedschaft distanziert gegenübersteht. Mitgliedschaft assoziiert etwas Festeres, Gebundeneres, Verpflichtenderes.) Und eben diese Bestimmung ist deswegen von herausragender Bedeutung, weil sie viele vorschnelle Betrachtungen des Phänomens PU infrage stellt. Wie genau, wird sich in den folgenden Kapiteln zeigen.

Die Bestimmung von PU als Szene wird ebenfalls gerechter, wenn man den Blick auf das lenkt, was Gemeinschaftlichkeit ausmacht. Eine solche verändert sich im Laufe der Zeit. Der englische Begriff der *community*, der dem deutschen »Gemeinschaft« entspricht, wurde in der Vergangenheit dabei umfangreich benutzt und hat ganz verschiedene Typen von Gemeinschaften umfasst. Steven Brint kritisiert in einem Aufsatz die ubiquitäre Verwendung des Terminus in seiner Verhaftung im Dualismus Gemeinschaft-Gesellschaft. Anstatt zu fragen, was diese Unterschiede bedingen, sollte ein Blick auf einzelne Variablen gelegt werden, die *community* ausmachen. Brint arbeitet auf der Metanalyse mehrerer Einzeluntersuchungen zu *communities* heraus, welche Grundeigenschaften solche ausmachen, und in welchem Maße diese zutreffen können, sodass daraus dann eine Typologie von verschiedenen *communities* ausgemacht werden kann.

Bei den Grundeigenschaften unterscheidet er zwischen vier »structural variables« und zwei »cultural variables«:

- (1) dense and demanding social ties, (2) social attachments to and involvements in institutions, (3) ritual occasions, and (4) small group size.

<sup>456</sup> | Vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2006, S. 250 ff.

<sup>457</sup> | Diesen Aspekt möchte ich aber nicht überbetonen. PU hat *manchmal* dann *auch* einen »Eventcharakter«, doch diese Form der flüchtigen Vergemeinschaftung (vgl. dazu Keller 2009) geht dann in einer allgemeineren Bestimmung als Szene auf.

The cultural variables are as follows: (5) perceptions of similarity with the physical characteristics, expressive style, way of life, or historical experience of others; and (6) common beliefs in an idea system, a moral order, an institution, or a group. Because these properties are not universally found in all communities, focusing on the properties themselves, rather than on contexts in which they are more or less frequently found, makes good analytical sense.<sup>458</sup>

Eine Szene *kann* in einem Maße über all das in einem *geringeren Umfang* verfügen – trotzdem bleibt sie, in diesem Sinne, dann eine *community*. Ein grundlegender Unterscheidungsmoment in einem nächsten Schritt sind die eines allumfassenden Interaktionskontextes: eines geografischen oder eines der Wahl. So sind die Kollektive wie die gute Nachbarschaft, die noch Tönnies immer wieder heranzieht, solche Gemeinschaften, die aufgrund eines gemeinsam geteilten physischen Raumes herrühren. Bei PU werden Räume immer wieder konstruiert, um darin jeweils andere PU-Praktiken durchzuführen (vgl. insbesondere 5.2.2), doch es gibt nur wenige distinktive Orte, die zu solchen Szeneräumen werden (am ehesten wäre hier der Vortrag von PU-Coaches zu nennen, in der bestimmte Räume und Hallen von Veranstaltungsorten für kurze Zeit zu einer Bühne werden). Deshalb sind Szenen eher durch eine Wahlentscheidung bestimmt. Der zweite Entscheidungsmoment begründet sich in der Frage, ob die jeweilige Gemeinschaft *eher* an Aktivitäten *oder* Überzeugungen orientiert ist. Dieses Kriterium teilen sowohl geografische wie Wahlbedeutbarkeit. PU ist, als Szene, eher an Aktivitäten orientiert, doch selbstverständlich spielen auch Überzeugungen eine starke Rolle, weil sie die Grundlage des Wissens bilden, das hier von Einzelnen abgerufen wird. Die Lokalisierung und die Menge von *face-to-face*-Interaktionen als weitere Entscheidungskriterien, letztere nur für die *communities* der Wahl, sind bei PU ambivalenter zu bewerten, doch eben vor allen Dingen raumlos. Doch reine virtuelle Gemeinschaften sind PU'ler, sofern nicht nur das Wissen für die dort Zusammenfinden für Einzelne zum Eigengebrauch von Bedeutung ist, ebenfalls nicht.<sup>459</sup> Als Soziologe möchte ich nicht einfach nur Spezielles beschreiben (etwas, das auch Brint vielen Einzelstudien zu *communities* vorwirft), sondern die These stark machen, dass ein Wissenssystem wie PU zugleich auch in der Lesart einer Gemeinschaft als ein weiterer Typ betrachtet werden kann. Wiederum kann der Begriff des Wissenssystems beim besseren Verständnis von Gemeinschaften eine große Stütze sein.<sup>460</sup>

<sup>458</sup> | Brint 2001, S. 3.

<sup>459</sup> | Vgl. für die Darstellung in zwei Baumdiagrammen ebd., S. 10.

<sup>460</sup> | Vgl. dazu in aller Ausführlichkeit den tabellarischen Vergleich von Gemeinschaften in Brints 2001, S. 12 ff. Hier könnte PU als Sozialgebilde, das gleichzeitig ein Wissenssystem ist,

In dieser Auseinandersetzung hat eine kleine ethnografische Studie einen herausfordernden Blick auf das Kriterium der geteilten Überzeugungen gelenkt. Eine *community* entsteht nicht unbedingt, weil Menschen gleiche Ansichten (*shared beliefs*, wie sie oben als sechste Eigenschaft genannt wird) teilen, sondern, weil sie *vermeinen* dies zu tun. Dieser feine Unterschied reicht demnach aus, um von einer *community* sprechen zu können. Am empirischen Material zeigt Melissa Pirkey dies für sogenannte CSA-Farmen (*community supported agriculture*) in den USA. Dort hat die Beobachtung hervorgebracht, wie die einzelnen Akteur\*innen einander ähnliche Positionen unterstellen, diese aber womöglich gar nicht teilen. Die Unterstellung alleine genügt zum Selbstverständnis als *community*.<sup>461</sup> Diese *Annahme* geteilter Wertüberzeugungen ein besonderer Einfluss auch bei PU zu sein: PU'ler\*innen berufen sich auf ein solches Gerüst, ohne sicher sein zu können, dass dem auch so sei. Anders als bei den amerikanischen Farmer\*innen, zeigt die Kontrastierung zugleich gewichtige Unterschiede. PU'ler\*innen scheint dieser Sinn für die eigene Gemeinschaftlichkeit dann abzugehen, wenn die Offenheit des Szenischen noch vorrangig ist und diese nicht tiefer in die Gemeinschaft eingetaucht sind. Insbesondere diese Beobachtung werde ich in den nächsten Unterkapiteln verdeutlichen.

### 5.1.2 Selbstbeschreibung und Heraushebungsaffirmation: PU als Subkultur

Problematisch ist die Übernahme der Selbstbeschreibung von Akteur\*innen, ohne sie zu hinterfragen. So ist dies auch für die PU-Szene passiert, wenn Vertreter dieser davon sprachen, eine Subkultur zu sein.<sup>462</sup> Dabei kann schon hier eine schlüssige Differenzierung der Begrifflichkeit beitragen, PU als relativ kleine Nische in ihrer Breitenwirkung als Quell von herrschafts- und machtingerierten Männern nicht überzubetonen – eine Subkultur erscheint schon aufgrund der Aufgeladenheit dieses Wortes als wirkmächtiger als die Szene, der etwas Nischenhaftes, Flüchtigeres anhängt. Eine Rekonstruktion und dichte Beschreibung der Perspektive von Akteur\*innen darf nicht davor Halt machen, diese auch auf ihre inhaltliche Konsistenz hin zu durchleuchten. Ich sehe hier interne Ambiguitäten am Werk, die jeweils eine andere Wirklichkeit hervorbrin-

eine eigene Spalte erhalten, um eben herauszustellen, dass diese Szene sehr schwach stratifiziert ist. Ich werde noch ausführlicher auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Gemeinschaft und Wissenssystem zu sprechen kommen. Hier nur so viel: Beide Begriffe beschreiben andere Sachverhalte, sodass sie durchaus zusammenfallen können. Dies ist jedoch keinesfalls notwendig.

<sup>461</sup> | Vgl. Pirkey 2015, S. 161.

<sup>462</sup> | O'Neill (2015), Wallace (2016), Lyons (2012) und Streckenbach (2015) erwähnen in ihren Studien zwar die PU'sche Selbstbeschreibung als Subkultur, hinterfragen diese jedoch nicht.

gen und ausgestalten: PU als diffuses, nebliges (Szene) oder als geordnetes, sichtbares Gesellungsgebilde (Subkultur).

Eine Subkultur unterscheidet sich von einer Szene vornehmlich dadurch, ein Gegengewicht zur Mainstream-Kultur sein zu wollen, mit welchem Deutungskämpfe ausgefochten werden. Einen solchen Anspruch hat die Szene nämlich nicht, richtet sie sich doch an den Rändern dieser Mainstream-Kultur ein. Sie mag natürlich ab und an zu ihr in explizit geäußelter Opposition stehen, doch das gilt eher der eigenen Versicherung und Abgrenzung, nicht den Bestrebungen zum symbolischen Kampf. Sodann kann die Subkultur vielfach beschrieben werden: Hegemonial, kulturindustriell<sup>463</sup> usw. Doch für diese Ansätze stellen Subkulturen (immer im Plural) häufig einen blinden Fleck dar. Die traditionsreiche Subkultur-Forschung hat versucht dies zu beheben. Sie geht bis auf Merton und die Chicago School zurück. Besonders in der Tradition letzterer wurde der Aspekt des abweichenden Verhaltens in den Vordergrund gerückt. Die Subkultur der Außenseiter und Rebellen war von einer Nicht-Annahme der Werte der Mainstream-Kultur gekennzeichnet, ausgedrückt in Kriminalität. Demgegenüber wurde dann in den 1960er Jahren, mit Entstehen des Birmingham Centre for Contemporary Cultural Studies, der Fokus nun mehr auf Widerstandsarbeit gelegt – auch als Antwort auf die Kulturindustrie-These Adornos. In mehreren Studien wurde erläutert<sup>464</sup>, auf welche Weise sich vermeintliche Marginalisierte gegenüber der Mainstream-Kultur in Stellung bringen. Hippies, Rocker oder ungezogene Jungen aus der Arbeiterklasse in der Schule, werden nun mit einer Macht ausgestattet gedacht, sich über verschiedene Stile, Haltungen und Geschmäcker gegenüber der »großen« Kultur zu positionieren. Zwar schafft es diese jene Differenzsetzungen in sich aufzunehmen und kulturindustriell zu wenden, doch gerade dieser Ansatz denkt die Akteur\*innen mit einem größeren Spielraum. Dies führt dann auch zu einer dritten und jüngsten Akzentuierung innerhalb der Subkultur-forschung, die als entscheidendes Moment die Abgrenzung sieht. Identitäten, Autonomie und Verpflichtungen zu diesen Subkulturen stehen im Zentrum. Entscheidend ist, dass diese Ansätze darin kulturelles Verhalten *generell* begreifen. Diesen zufolge, ist es ein Unding, überhaupt von einer »großen« Kultur zu sprechen, die in sich geschlossen und homogen sei. Eine solche müsste in funktional differenzierten Gesellschaften eigentlich nur diverse Subkulturen

<sup>463</sup> | Für diese Kritik gilt immer noch Horkheimer/Adorno 2000 [1947], vor allem S. 146 ff.

<sup>464</sup> | Vgl. für Beispiele und eine Geschichte der Cultural Studies vor allen Dingen Winter 2001.

kennen, die untereinander in einem mehr oder weniger harten Wettstreit stehen.<sup>465</sup>

Dieser rudimentäre Abriss der Traditionen erlaubte es, PU gewiss im Sinne der zweiten, mehr aber noch der dritten Tradition einzuordnen. Allein, hiermit sind noch nicht die Merkmale genannt, welche Subkulturen grundsätzlich auszeichnen (was in dieser Arbeit zentral ist – eine Grundsatzdiskussion kann und soll nicht geleistet werden). Dazu gehören die auch schon im vorherigen Kapitel benannten Artefakte und Symbole, z. B. Brands, bestimmte Kleidung, dazugehörige Musik. Freilich also treffen diese Eigenschaften ebenfalls auf Szenen zu. Dadurch sind sie Wissenssysteme, empirisch hier auf jeden Fall schon einmal eine Szene. Was diese dann aber noch zur Subkultur macht, ist damit, im übertragenden Sinne, ein gewisses Maß an Festigkeit. Darauf deutet auch die Bestimmung des Projekts hinter [www.jugendszenen.com](http://www.jugendszenen.com), welche die Abgrenzungen so vornimmt:

Gegenüber anderen, sozusagen ›anrainenden‹ Gesellungsgebilden zeichnen sich Szenen generell durch fehlende oder zumindest sehr ›niedrige‹ Ein- und Austrittsschwellen und durch symptomatisch ›schwache‹ Sanktionspotentiale aus. Von Subkulturen z. B. unterscheiden sich Szenen wesentlich durch ihre Diffusität im Hinblick auf Inklusion und Exklusion; von Milieus wesentlich durch ihren geringen Bezug auf vorgängige biographische Umstände; von Cliques wesentlich durch deutlich geringere Altershomogenität, durch geringere Interaktionsdichte und durch Translokalität.<sup>466</sup>

Wichtig scheint es, den Übergangscharakter zwischen diesen Gesellungsgebilden als ein in der Empirie relationales Verhältnis zu behandeln, während Bestimmungen wie diese hier – Szene, Subkultur, Milieu, Clique – eine analytische Funktion besitzen. Das heißt also: Wenn Symbole und Zeichen der Szene einen *festeren* Wert bekommen, wenn sie stärker an Inklusions- und Exklusionsmechanismen gebunden sind, wenn sie eine größere Sichtbarkeit sowie eine Beschäftigung mit Abgrenzungsmomenten daraus folgernd mit sich bringen; dann könnte von einer Subkultur zu sprechen sein. Empirische Beispiele für dergleichen sind die Subkulturen, die sich im Zuge der Freiheitskämpfe um sexuelle Selbstbestimmung ab den 1970er Jahren abzeichneten: die Schwulen-, später die Queerbewegung, letztere insbesondere mit ihren Differenzierungen

<sup>465</sup> | Vgl. Berzano/Genova 2015, part II. In Anschluss an den in 2.1.1 ausgearbeiteten Kulturbegriff ist dieses Verständnis gewiss auch anschlussfähiger an die sinnstiftende Dimension der kulturellen Sphäre.

<sup>466</sup> | Hitzler 2016, S. 3. Vgl. zu einer Abgrenzung, hier aber noch einmal dedizierter von *Jugendszenen* gegenüber diesen Gebilden, ders. 2009, S. 62ff.

zum Beispiel. Auch die BDSM-Subkultur kann hier genannt werden, steht aber vielleicht schon näher an der Szene, weil die große Gegenbewegung zwar betont wird, aber letztlich doch weniger Konsequenzen mit sich bringt (die besondere Form von Sexualität wird also im Privaten hervorgehoben und ausgelebt). Gleiches gilt für die Gothics (vgl. dazu auch Kapitel 7 für Vergleiche zwischen PU und den Gothics sowie BDSM).

Im Falle von PU von einer Subkultur zu sprechen, ließe sich bei den genannten Eigenschaften letztlich nur aus einem Grund sinnvoll annehmen (bzw. die Selbstbeschreibung der Szene übernehmen): Die PU-Szene affirmiert sich selbst gegenüber einer als dominant empfundenen Mainstream-Kultur, wenn sie zum einen viele Annahmen gegenwärtiger Flirt- und Datingrituale infrage stellt, zum anderen, daraus schlussfolgernd, auch eine bestimmte Anrufungsfolie von Männlichkeit anbietet. Zu ersterem behauptet sie, dass die Mainstream-Kultur Männern *und* Frauen falsche und vor allem unglücklich machende Ratschläge gibt um einander näherzukommen. Es sei beispielsweise genauso falsch als Mann der Figur verständnisvollen-sanftmütig wie übertrieben-machohaft bzw. hypermaskulin zu folgen. Eher müssten Männer aktiv, vorpreschend, spielerisch, ohne respektlos oder aggressiv zu sein. Dazu müssten sie auch Frauen verstehen. Diese werden von der Mainstream-Kultur daran gehindert, ihre Sexualität auszuleben. Die Schlussfolgerung daraus lautet, Männer müssten sich selbst beibringen, was darin einschließt die Notlage der Frauen zu erkennen und diese in den mikrosoziologisch-dyadischen Kontexten der Zweierbeziehung auszuhebeln.<sup>467</sup> An Frauen besteht die Handlungsaufforderung sich in die Lage der Männer zu versetzen und offen für das Ansprechen durch Männer zu sein.

Ich werde diese einzelnen Sachverhalte im Laufe der Arbeit genauer beleuchten. Entscheidend an dieser Stelle ist, dass diese subkulturell-seinwollenden Ansprüche nicht ausdauernd, nicht machtvoll, nicht *institutionalisiert genug* vorgetragen werden. PU ist kein politisches Projekt, wie ich es oben beschrieb. Mehr noch, es übernimmt viele Annahmen dieser Mainstream-Kultur, ohne sie grundlegend zu kritisieren. Dazu gehört beispielsweise die Art und Weise des Datens, welches der bürgerlichen Tradition eines »Eroberns« von Frauen ist. In keiner Weise wird der Ablauf des Datens (oder die Notwendigkeit dessen) infragegestellt, sondern, ganz im Gegenteil, reproduziert – gerade auch, weil Männer mit PU lernen sollen, diese Praktiken als Rituale zu erkennen, die bestimmte Verhaltensweisen und Strategien erfordern. Eine Sub-

<sup>467</sup> | Dieser Befund *ähnelt* den Behauptungen zur Mannwerdung, welche die Männer der »Wildmann-Bewegung« machen (vgl. dazu Meuser 2010, S. 257). Der entscheidende Unterschied zu PU, den ich noch in den folgenden Kapiteln ausführen werde, ist die Begründung des PU-Wissenssystems, dass auch die Frauen an dieser Ordnung letztlich nicht viel ändern wollen und Männer sich darauf lediglich einzustellen haben. Zudem suchen die Männer der PU-Szene die Nähe zu den Frauen, während die Männer des »Differenzdiskurses« (wieder Meuser 2010) sich von Frauen abwenden.



kultur, die gegen diesen Mainstream agiert, würde in anderen Praktiken als diesen das Flirten umsetzen. In 5.1.6 zeige ich, dass Kritiken *aus* der PU-Szene sich nicht auf diese Fragen richten. Mir erscheint diese Beobachtung einer Institutionalisierung, die *festere* Ritualen und Narrative kennen müsste, also relational zu treffen ist, passender als andere Versuche PU auf ein einzelnes, ganz besonderes Charakteristikum festzulegen. Dies scheint schon aufgrund der Interpretations-offenheit von verschiedenen Praktiken nicht möglich zu sein.

Im Vergleich mit der Subkultur des Punks kann noch einmal eine andere Vergleichsdimension akzentuiert werden, nach welcher PU *keine* Subkultur ist. Der Punk kennt zahlreiche Symbole und Rituale, die in Moden, Kleidung usw. ausgedrückt werden. Doch dies allein mache, so die These einiger interviewter Punks, noch keinen Punk aus. Jede\*r könne derlei Kleidung anziehen oder Verhaltensweisen übernehmen. Doch er\*sie müsse sich auch noch als Punk *fühlen*, was eine eine Adaption der subkulturellen Inhalte nicht automatisch mitbringt. Dabei müsse man nicht einmal *als* Punk politisch agieren, auch unpolitisch könne man Teil der Subkultur sein – solange man authentisch spüre, was das Punk-Sein ausmache.<sup>468</sup>

Letztlich scheint es für Forscher\*innen eine Entscheidungsfrage zu sein. Sie richtet sich danach, welche Theorie am besten die empirischen Gegenstände beschreibbar macht, ggf. durch eine gelungene Operationalisierung. Der im vorangegangenen Kapitel diskutierte Begriff der posttraditionellen Gemeinschaft wäre hier allerdings kein sinniger Kompromiss gewesen, hätte doch auch dieser wieder in spezifischere Konzepte aufgelöst werden müssen, um damit dem empirischen Gehalt des Untersuchungsgegenstands gerecht zu werden.

Vielleicht besteht der Clou dieser zahlreichen Unterscheidungsüberlegungen letztlich lediglich darin diese Unterscheidung überhaupt *gemacht zu haben*. Damit bleibt die Selbstbeschreibung vieler PU'ler von PU als Subkultur weiterhin intakt; ihr wird lediglich nun eine andere, soziologisch-wissenschaftliche Perspektive beiseitegestellt. Aus dieser lassen sich freilich nun einige Annahmen treffen, die ich in den folgenden Kapiteln genauer ausführe: Wenn die Szene also für einen eher loseren Verband bzw. ein loseres Gesellungsgebilde steht, wie sind deren Subjekte dann miteinander verknüpft? Dies diskutiere ich einmal hinsichtlich der »Infrastruktur« dieser Szene, dann wiederum vor dem Anspruch ihre Mitglieder aneinander zu binden.

<sup>468</sup> | Vgl. Lewin/Williams 2009. In dieser Studie geht es um die Frage, wie der spätmoderne Anspruch von Authentizität in dieser Subkultur eingelöst wird. Ich werde auf einige dieser Inhalte zurückkommen (vgl. 5.4).

### 5.1.3 Strukturen der Vernetzung

Mittels diverser Medien treten die einzelnen Mitglieder der Szene in Kontakt, um daran, dann *anschließend*, kopräsent aktiv zu sein.<sup>469</sup> Ich hatte bereits die bedeutende Rolle der vermittelt-kommunikativen Zusammenkunft über das Internet hervorgehoben und werde dies nun hier vertiefen. Dabei geht es hier noch nicht um die eigentlichen Wissensinhalte, die das PU-Wissenssystem hier zusammenbringt (also z. B. das *online game* bei PU, der Vergleich mit anderen Praktiken des Datings online – dies sind spezielle Verwendungsweisen von PU), sondern wie und wodurch sich diese anordnen können. Meine These war, dass für die jüngeren historischen Formationen von PU das Internet eine besondere Rolle gespielt hat. Das Internet ist für viele gesellschaftliche Bereiche eine »Superstruktur des Dispositivs«<sup>470</sup>. Als aktuelles Leitmedium ist es vor allen Dingen in zwei Funktionen von großer Bedeutung für Szenen und Subkulturen aller Art, besonders auch jene, die relativ klein erscheinen: zum einen *Vernetzungsmedium*, zum anderen *Wissenspeicher*.

In dieser ersten Funktion bringt das Internet die vereinzelt Akteur\*innen über mehrere Grenzen zusammen; sogar Ländergrenzen, wie die Bewegungen von PU-Companies zwischen den Ländern anzeigt. Es sind hier die verschiedenen Nachrichtendienste, Websites und mehr, welche nicht nur partizipativen Austausch im seiner eine vermittelten Sozialbeziehung darstellen, sondern auch zu unvermittelten, face-to-face-Sozialbeziehungen *hinführen*.<sup>471</sup> Diese Erkenntnis erscheint auf den ersten Blick trivial, offenbart aber die Möglichkeit einer Kollektivisierung, die somit auf die Verbreitung von Wissensinhalten setzt. »Die Suche nach Gleichgesinnten«, wie sie als Streben in früheren Gesellschaftsformen für die meisten Menschen örtlich stark eingeschränkt war, kann nun viel größere Kreise (im simmel'schen Sinne) ziehen. Dies hat eine ungleich

469 | Ich benutze hier also einen konventionelleren Begriff von Medien. Manche Theoretiker\*innen setzen Symbole mit Medien gleich oder aber heben sogar den Körper als ein Medium hervor (z. B. McLuhan 1964, der in anthropologischer Manier Erfindungen wie Ausgleich des Mangels entsprechender Beine des Menschen sieht). Letztere Verwendung ist im Vergleich zur ersten problematisch, und das aus mehreren Gründen: Wenn Medien Symbole sind, wo besteht dann der Erkenntnisgewinn zwei verschiedene Begrifflichkeiten zu gebrauchen? Und: Wird der Bedeutung des Körpers als Leib gerecht, also in der spezifischen Nähe zum Individuum, welches einen solchen besitzt? Diese Fragen können hier nicht beantwortet werden.

470 | So die pointierte Formulierung von Traue (2010, S. 52) in einer stärker dispositivanalytischen Ausrichtung. Ich zitiere dies hier um zu verdeutlichen, dass PU, egal unter welchem Dispositiv es nun stehen mag, entsprechend durch das Internet strukturiert wird.

471 | Vgl. von Kardorff 2008, S. 26. Dass Offline-Online-Verhalten *keine* Opposition darstellen, mehr noch beide Seiten ineinander übergreifen, ist in der Onlineforschung lange Zeit unterbelichtet geblieben und musste beständig neu betont werden. Vgl. dazu Deterding 2009.

höhere Ansammlung des Wissens zur Folge, das über diverse Kommunikationspraktiken und -kanäle zusammenkommen kann.

Dass das Internet einen Ort der Wissensgenerierung darstellt, ist ebenfalls keine überraschende Einsicht. Besonders seit den Debatten um das sogenannte »Web 2.0« sowie »social media« wird hier die Ausdehnung eines reflexiven Selbst auf das Netz thematisiert, sowie auch die mit diesen Schlagwörtern verbundene partizipative, kollaborative und gerade auch kostenlose Nutzung des Internets. Wenn oben davon gesprochen wurde, wie PU-Verwender\*innen in den Foren zusammenkamen und versuchten PU-Wissen zu kanonisieren, kann dies als exemplarischer Fall von *produsage* verstanden werden. Dieses

highlights that within the communities which engage in the collaborative creation and extension of information and knowledge that we examine in this book, the role of ›consumer‹ and even that of ›end user‹ have long disappeared, and the distinctions between producers and users of content have faded into comparative insignificance. In many of the spaces we encounter here, users are always already necessarily also producers of the shared knowledge base, regardless of whether they are aware of this role—they have become a new, hybrid, *producer*.<sup>472</sup>

Ein *producer* ist jemand, der Wissen zusammen mit anderen generiert und es kostenfrei weitergibt. Der Prozess ist dabei letztlich unabgeschlossen<sup>473</sup> und erfordert die nötigen Fähigkeiten mit dem Netz umzugehen, sowie einen Willen zur Beteiligung<sup>474</sup>. Die einzige Gegenleistung für diesen Dienst ist ein guter Ruf in diesem Raum – das Internet als Statusgenerator.<sup>475</sup> Das Internet ist zudem ein *pull*-Medium, kein *push*-Medium, wie die Zeitung oder das Fernsehen. Es lädt sie zur Beteiligung der Nutzer\*innenschaft ein.<sup>476</sup> Diese hier vorgebrachten Internetsubjekte erfahren die Welt als aneignungsbar.<sup>477</sup> Das Internet kann auf diese Weise als Ort der »Wiederverzauberung der Welt«, jenes Bemühens also, fortzukommen von der mögen Begreifbarkeit und Durchleuchtung jedes

472 | Bruns 2008, S. 2. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext. Damit verbunden ist auch eine ganz eigene Diskussion über die Fragen zum Eigentum dieses Wissens (vgl. u. a. dazu Guenther/Schmidt 2008, S. 169–171).

473 | Vgl. Bruns 2008, S. 22 f.

474 | Diese Problematiken werden im Übergang der »digital divide« zum »participation gap« diskutiert (vgl. Pscheida 2010, S. 71). Während einstmals die Fähigkeiten zu Umgang fehlten und dies Wissende von Nicht-Wissenden trennte, ist es jetzt vor allen Dingen Wille oder Möglichkeit der Beteiligung. Dabei ist dieses Partizipieren umfangreich zu denken. Ist beispielsweise in der digitalisierten Arbeitswelt eine Arbeitnehmerin ein »hoffnungsloser Fall«, weil sie kein Profil auf Portalen wie »Xing« oder »LinkedIn« pflegt?

475 | Vgl. von Kardorff 2008, S. 38.

476 | Zur Wandlung der Formen von (Leit-)Medien vgl. Pscheida 2008, S. 46 ff.

477 | Vgl. dazu Reichert 2008, insbesondere S. 27.

Lebensbereichs also, wie Max Weber einst mit der *Entzauberung der Welt*<sup>478</sup> verdeutlichte. Denn durch die Eröffnung unzähliger Möglichkeiten, der Verbindungen über den Erdball hinweg, entsteht ein endlos erscheinender Horizont, der immer wieder ins Staunen versetzt.<sup>479</sup> Dieses Wissen ist Neuschaffung und Rekombination, vom Erleuchteten bis zum Triviale. Genutzt kann dieses Wissen an beiden Enden eines solchen Spektrums. Dies verdeutlichen Nick Cave und die Bad Seeds mit dem Lied *We Real Cool* (dessen Titel selbst eine Aneignung ist: Es ist ein klassisches Poem der amerikanischen Dichterin Gwendolyn Brooks):

*Who measured the distance from the planets  
Right down to your big blue spinning world  
And heartbeats and tears and nervous laughter  
Spilling down all over you, girl  
[...]  
Sirius is 8.6 light years away  
Arcturus is 37  
The past is the past  
And it's here to stay  
Wikipedia is heaven  
When you don't want to remember anymore*

Vergemeinschaftet das Internet aber nun? Hierzu haben sich die Befunde im Laufe der Zeit, mit der Entwicklung des relativ neuen Mediums selbst, also geändert. Stegbauer bezweifelt dies. In seiner Untersuchung zu Mailinglisten Anfang des neuen Jahrtausends kam zum Vorschein, wie bereits die Logik der Netiquette, also Verhaltensregeln in diesen Kommunikationsräumen, die Wahl von Themen begrenze. Die mögliche Offenheit, also ein wandelhaftes Thematisieren, kennzeichnet gerade das Gemeinschaftliche im Sinne des klassischen tönies'schen Verständnis von Gemeinschaft (obwohl auch das fundiert bezweifelt werden kann: Der charismatische Dorfvorsteher kann die »diskursive Offenheit« seiner kleinen Gemeinde bestimmt limitieren). Deshalb ist der Zugriff auf das Internet eher instrumentell zu verstehen. Ein Thema bildet das konstitutive Moment der Zusammenkunft, nicht die Suche nach Gemeinschaftlichkeit.<sup>480</sup> Von Kardorff hat an diese Diskussion angeschlossen und hält daher den Begriff der virtuellen Netzwerke für eine sinnvolle Minimaldefinition, um die Heterogenität der Teilnehmer\*innenschaften gerecht zu werden. Demnach

478 | Vgl. Weber 1980 [1922], S. 594.

479 | Vgl. Schetsche/Lehmann/Krug 2005, S. 25 sowie Rosa 2016, S. 701.

480 | Vgl. Stegbauer 2001, insbesondere S. 70 und 73. Auch dies wurde im Zuge eines »Technikoptimismus« (Deterding 2016, S. 121) häufig übersehen.

sei das gemeinsame Interesse tatsächlich der gemeinsame Nenner, allein schon, weil ein Begriff wie Gemeinschaft, der in der Soziologie eine lange Tradition hat, verwirrt. Auf diese Weise kann besser zwischen »echten« und »Pseudo-Communities« unterschieden werden.<sup>481</sup> Für Pscheida wiederum verläuft die Trennlinie viel weniger in einem Gegensatz zwischen instrumentell vs. gemeinschaftlich, sondern zwischen sozial vs. ökonomisch: »Menschen kooperieren immer häufiger auf der Ebene sozialer Wesen und immer seltener auf jener von Marktakteuren bzw. über das Preissystem – und das mit übersehbaren Konsequenzen für die Logik des ökonomischen Handelns«. <sup>482</sup>

Für die PU-Szene lässt sich diese Melange grob so beschreiben: Viele Nutzer\*innen treffen aufgrund ihres *instrumentellen* Interesses an PU auf das Thema, bleiben aber dort und engagieren sich womöglich in der Gemeinschaft – dies jedoch ist, gerade auch aufgrund der Grenzen dieses Mediums, keine Selbstverständlichkeit. Somit sind die PU'ler, die zu gemeinsamen Events kommen, die Minderheit. Das anzueignende Wissen steht im Mittelpunkt von denen ein gewisser Teil den Versuch darstellt ökonomisch zu profitieren. Diese Inhalte werden in den hier beschriebenen Strukturen verbreitet.

Um die jeweiligen, oben zweifach unterschiedenen Gewichtungen der Funktionen des Internets als die besondere Vernetzungsstruktur des PU-Wissenssystems herauszustellen, lohnt sich eine anfängliche Unterscheidung anhand der *monetären* und *nicht-monetären* Aufbereitung von PU. Mir geht es in dieser Arbeit besonders um letztere – weshalb ich erstere und ihre Infrastruktur nur kurz behandle.

Aus medientheoretischer Sicht ist wohl entscheidend, dass es eine relative Einweg-Richtung zwischen Kund\*innen und Flirtcoaches, PU-Coaches, Persönlichkeitscoaches gibt. Sie benutzen das Internet nicht als Medium, das *produsage* anregt, sondern kommunizieren über dieses mit ihren Kund\*innen. Natürlich gibt es Mischformen. Beispielsweise wird das größte Forum [www.pickupforum.de](http://www.pickupforum.de) vom Unternehmen »Progressive Seduction« betrieben. Doch diese Unterscheidung will ich hier analytisch begreifen und darauf einen Moment beharren und dies kurz erläutern, untermauert mit ethnografischen Eindrücken. So nämlich wird klar, dass die Kund\*innen hier tatsächlich Wissen relativ einseitig empfangen. Sie mailen mit ihren (potenziellen) Coaches, organisieren kopräsenste Übungsstunden, und nehmen zwischen diesen die Tipps und »Hausaufgaben« sowie Dienstleistungen in Anspruch. Sie wirken nicht daran

<sup>481</sup> | Vgl. von Kardorff 2008, S. 41. In eine sehr ähnliche Richtung geht diese Bestimmung: »Virtual Community bezeichnet die (1) um ein geteiltes Interesse organisierte (2) anhaltende Interaktion von Menschen (3) über einen oder mehrere mediale Knoten im Web, aus der (4) ein soziales Netzwerk aus Beziehungen und Identitäten mit (5) einer geteilten Kultur aus Normen, Regeln, Praxen und Wissensvorräten emergiert« (Deterding 2009, S. 118).

<sup>482</sup> | Pscheida 2010, S. 73.

mit, wie dieses Wissen *im Internet verändert* und dort zur Diskussion gestellt wird. Der gleiche Mechanismus ist am Werk, wenn PU-Produkte erworben werden. Bücher (als Hardcover oder eBooks), Blogtexte, Videos: Auch sie geben Wissen auf dem Einweg aus. Auf Seiten der Coaches wiederum treten diese auf ihren Internetpräsenzen als möglichst vertraute Personen auf. Ihr öffentliches wie reales Leben vermischt sich dort, soll sich sogar vermischen, um eine bestmögliche *performance* bieten zu können.<sup>483</sup> Sie *geben Wissen vor* und müssen hierbei kompetent wirken und Expertise verkörpern. Auch treten sie hier als Professionelle auf. Die Darstellung dieser Arten als Wissende\*r wird hier besonders nötig und durch die verschiedenen Möglichkeiten (neben Homepages auch soziale Netzwerke, eigene Abteilungen in den Foren, Forenprofile, Blogs usw.) besonders gestützt.

Wiederum ist nun der größere Bereich der nicht-monetären Verwendung von PU stark durch das *produsage* gekennzeichnet. So ist eine paradoxe Wirkung der Bereitstellung der Vernetzungsstruktur des Forums durch »Progressive Seduction« die Hervorbringung von Nutzer\*innen, welche kein Geld für PU-Produkte ausgeben müssen. Die Firma, die also Kundschaft zentrieren und an sich binden will, schafft dies mit dem Forum auch. In letzter Konsequenz werden ihre Produkte damit aber überflüssig. Die Userschaft sagt es immer wieder: Niemand muss Geld für ein PU-Produkt ausgeben – sei es Ratgeberbuch, Anleitungsvideo, Coaching oder Seminar –, weil er (fast alle Produkte richten sich an Männer) das dahinterstehende Wissen an den Orten im Internet bekäme. Dabei spielen natürlich bereits vorhandene Produkte des Marktes eine Rolle. Sie fließen in den nicht-monetären Gebrauch ein. Hier sind dies zum Beispiel die Ratgeberbücher. Einige von denen sind, zumindest über Umwege, kostenlos erhaltbar.

Dass nun Internetforen zu den zentralen Orten im PU-Wissenssystem gehören, mag erst einmal überraschen, da das konventionelle Internetforen mit dazugehörigen Unterforen, verschiedenen Threads für diverse Themen usw., keine sonderlich aktuelle Kommunikationsplattform im Netz darstellt. Die sozialen Netzwerke, insbesondere in Verbindung mit Selbstdarstellung im Verbund mit audiovisuellen Medien (z. B. »Snapchat« oder »Instagram«), sind in den Zeiten der Erstellung dieser Untersuchung eher *en vogue*. Diese Orte sind allerdings auch stärker vom Hunger nach Neuem geprägt. Diskussionen können sich über *likes* und *dislikes* kaum so geordnet und langfristig entfalten, wie in einem »klassischen« Forum – sie gehen vielmehr unter, immer fortgedrängt durch die Wellen der nächsten Aktualisierung. Dass das PU-Wissenssystem auf Foren setzt, kann gerade als Versuch gesehen werden, besonders die Funktion des Wissensspeichers zu betonen (während technophile Kritiker\*innen viel-

<sup>483</sup> | Vgl. dazu z. B. O'Neill 2015, S. 7.

leicht behaupten könnten, die PU-Szene, die ja in einer Zeit stand, als diese Foren viel typischer waren, nicht das Neue annähmen). Das Wissen soll *zeitlich* lange gehalten werden, zugleich *veränderbar* und *offen* sein. Besonders letzteres begünstigt die starke Infragestellung, Thematisierung, Anpassung des PU-Wissens. Und dies passiert. Es gibt kaum einen Inhalt des PU-Wissens, der nicht bereits Gegenstand einer Forendiskussion geworden wäre. Nachprüfbar ist dies über die Schließungen von Themen durch Moderator\*innen in diesen Foren, die dann darauf verweisen, dass Thema X bereits anderswo besprochen wurde. Das bedeutet nicht, dass zu jedem Thema auch etwas Gehaltvolles gesagt wird. Aber die *Struktur* oder die *virtuellen Räume* hierfür, sind vorhanden bzw. entstehen in entsprechender Weise.

Jedes Internetforum besitzt die Möglichkeit, entweder als Gast oder registrierter\*er user\*in, Beiträge zu verfassen. Diese werden nach bestimmten Themengruppen gegliedert. Beiträge sind entweder editierbar oder nicht. Diskussionen können dadurch gesteuert werden, indem bestimmte user\*innen Rollen innehaben, die ihnen z. B. das Löschen von Beiträgen oder Sperren von Themen ermöglichen. Jedes Forum kennt auf diese Weise eine Hierarchie, die im Laufe der Zeit herausgebildet wird. User\*innen experimentieren mit ihren Identitäten und werden dann für ihre Treue belohnt.<sup>484</sup> Der Faktor der Zeitlichkeit ist dann auch gerade für das Forum von Relevanz: Es wird hier *nicht* in Echtzeit kommuniziert wie im Chat. Das vertextlichte Wissen gießt sich in seine dauerhaftere Form und kann, sofern die Beiträge nicht gelöscht werden oder serverseitig alles verlustig geht, so beständig bleiben. Bis auf diesen Umstand trifft das Forum, gerade dann auch in der PU-Szene, die Bestimmung der Kommunikationsgemeinschaft, die ich schon in 5.1.1 kurz thematisiert hatte:

Von *Kommunikationsgemeinschaften* können wir erst dann reden, wenn diese Gemeinsamkeiten der Kommunikation und ihrer Objektivierung auch in soziale Strukturen umgesetzt werden: Während sich etwa beim Fernsehen nur sehr schwache soziale Strukturen ausbilden, die man als »Publikum« bezeichnet (von »Lindenstraßen-Fangruppen« u. ä. abgesehen, die aktiv gemeinschaftsbildend sind), ermöglichen gerade die interaktiven Medien die Ausbildung sozialer Strukturen: Handelnde, die wechselseitige Netzwerke knüpfen, in denen gemeinsame Themen (z. B. Arbeitssuche, Homosexualität,

<sup>484</sup> | Vgl. Stegbauer 2001, S. 280. Diese Beschreibung, gerade weil sie älter ist, zeugt hier von Klarsichtigkeit. Die Rolle von Elitenbildung und Macht im Internet wird vielfach vernachlässigt. Dass das Ideal eines elitenfreien Raums Internet nicht umgesetzt werden kann, deutet sich im bereits diskutierten Begriff des »participation gaps« an, der hier noch weitergedacht werden kann: Wem ist es nun möglich in die vorhandenen Strukturen einzudringen und hier die entsprechenden Wege des Erfolgs zu (er-)kennen?

Zahnarztphobie) oder Formen (Spiele, Wetten, Versteigerung) kommunikativ behandelt werden, bilden ganz ohne Zweifel Kommunikationsgemeinschaften. Als Kommunikationsgemeinschaften teilen sie nicht nur gemeinsame Codes und Formen, sondern auch die Vorstellung einer Gemeinschaft, der man angehört; damit verbunden, im Rahmen der entkontextualisierten Kommunikation noch wichtiger, ist die kommunikative Markierung einer Identität, die der Gemeinschaft entspricht. (Identitäten sind natürlich subjektiv eng mit »Emotion« verbunden.) Schließlich liegen der Kommunikationsgemeinschaft handelnd geschaffene Strukturen zugrunde. Im Falle des Internets erscheint es als eher irreführend, solche Gemeinschaften als »virtuell« zu bezeichnen, zumal die Beteiligten zwar nur mittelbar, aber aktiv handeln, leibhaftig und in Echtzeit daran partizipieren. (Der Begriff virtuell selbst unterstellt einen unhaltbaren kategorischen Unterschied zur unmittelbaren Kommunikation.)<sup>485</sup>

Es ist immer zu fragen, *wer* an diesem Ort *wen* adressiert und um *was* es geht. In den PU-Foren sind dies Fragende an Wissende, die sich Verbesserung der eigenen Problemlage versprechen – vielleicht sogar noch mehr, aber dies bildet zumindest die Basis. Dadurch werden sie zu einer Gemeinschaft, die kommunikativ ihren Raum wahrt. In den Foren wird *content* geschaffen. Dies sind alle Inhalte, in denen Internetnutzer\*innen Aussagen machen und diese für ein Publikum publizieren. Diese Inhalte lassen sich verschieden gruppieren kognitiv-instrumentell (wahrheitsfähige Aussagen über die Welt und Wirksamkeit teleologisch, also bestimmte Ziele), moralisch-praktisch, evaluative (Beispiel: Bewertungen von Konsumgütern, Filmen usw.), expressive (Gefühle usw.).<sup>486</sup>

Ich will im Folgenden die Struktur des Forums [www.pickupforum.de](http://www.pickupforum.de) vorstellen, um die bisher lediglich skizzierten Anmerkungen auf ein besseres Fundament zu stellen. Dieses Internetforum diente mir als meine Primärquelle für viele Beobachtungen und Feldkontakte zu den teilnehmenden Beobachtungen und Interviews.<sup>487</sup> Es wurde 2006 von der erwähnten *PU-company* »Progres-

<sup>485</sup> | Knoblauch 2009, S. 86. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

<sup>486</sup> | Vgl. dazu Guenther/Schmidt 2008, S. 175 ff.

<sup>487</sup> | Die Darstellung dieses Forenaufbaus befindet sich auf der, dieser Arbeit beigelegten CD. Auf jenen Aufbau beziehe ich mich hier, mit dem Stand vom November 2017. Während meiner Ethnografie wurde der Aufbau des Forums 2016 verändert, Unterforen wurden zusammengelegt. Ein neues Software-Gerüst stellte Funktionen bereit, die das Forum in der Tat näher am Vorbild sozialer Netzwerke wie »Facebook« anlegten. Dies bezieht sich vor allen Dingen auf die Ausgestaltung des eigenen Profils, um so beispielsweise Statusmeldungen zu teilen. Im Großen und Ganzen hat das Forum aber seine Bedeutung zur Wissensaufbewahrung behalten. Es erfolgten dann 2018 noch weitere kleinere Designanpassungen,



sive Seduction« gegründet und hat seitdem beständigen Zuwachs erlebt. Eine Registrierung ist zwingend erforderlich, um diese Forenstruktur vollständig so zu sehen und auch teilnehmen zu können. Bestimmte Bereiche sind nur für ausgewählte user\*innen zugänglich, in der Regel jene, die sich in irgendeiner Weise um das Forum verdient gemacht haben, sprich also solche, die seit längerem aktiv sind und fundierte Beiträge lieferten, eben insbesondere solcher festgesetzten Inhalte wie Leitfäden zu diesen oder jenen Themen.

Beim Besuch des Onlineforums tut sich ein mehrfacher Überblick auf. An der Oberseite des Forums findet sich eine Werkzeugleiste. Die erste Funktion dort, »Was ist neu«, informiert über aktuelle Beiträge, die auf den\*die jeweilige Verwender\*in ausgelegt sind. So informiert diese über abonnierte Inhalte oder noch nicht gelesene Inhalte. Von Bedeutung ist weiterhin die Funktion »Blogs«. Sie verweist *nicht* auf externe Inhalte, sondern Beiträge, die *user* an ihr jeweiliges Profil gebunden veröffentlichen. Dabei werden hier vor allen Dingen die Veteranen des Forums aktiv, also jene, die besonders eifrig an Inhalten partizipieren. Der »Chat« ergänzt die asynchron vermittelte Kommunikation durch eine synchrone. 2016 bemerkte ich hier hohe Nutzer\*innenzahlen. Am 15.09.2016 wird über Banalstes gesprochen, doch vor allem Sex nimmt eine herausragende Stellung ein. Jemand berichtete über seine Erfahrungen. Weiterhin gehört ein Impressum sowie »Auszeichnungen«, die Hervorhebung bestimmter engagierter Nutzer\*innen, zu dieser Bedienzeile. Oben rechts findet sich der Zugriff auf das eigene Profil, welches zum Beispiel mit einem Bild, einer Signatur usw. angepasst werden kann, vor allen Dingen aber einen Überblick über die eigenen Beiträge sowie die private Korrespondenz innerhalb des Forums verwaltet.

Das eigentliche Herzstück, die thematisch sortierten Unterforen, finden sich in der Mitte. Auffällig ist jedoch auch, wovon dieses flankiert wird. Rechts finden sich Links zu den bekanntesten sozialen Netzwerken (»Facebook«, »Twitter«, »YouTube« und andere), darunter Werbung für ein Produkt (z. B. »Nightgame Basic« am 27.10.2017: ein Ratgeber, welcher das Ansprechen von Frauen in Bars und Clubs unterstützen soll). Wieder unter diesem Block, finden sich die neuesten Statusmeldungen der Nutzer\*innen, die von lustigen Sprüchen bis hin zu Äußerungen über persönliche Beschäftigungen reichen können. Schließlich darunter findet sich Werbung für Workshops für »Progressive Seduction«. Auf diesen sind weibliche Models zu sehen. Sie wurden mithilfe von Grafikbearbeitungsprogrammen »weichgezeichnet« und »aufgehübscht«. Es fällt auf, wie massiv künstlich diese auf den Bildern wirken. Dabei ist das PU-Forum an dieser Stelle sogar noch zurückhaltend in der Darstellung.

jedoch nicht mehr im Umfang wie bei dieser Neuerstellung. Die grundlegende Logik des Funktionierens des Forums ist gleichgeblieben.

Auf Webseiten im englischsprachigen Raum sind die dort abgebildeten Frauen wesentlich übersexualisierter dargestellt. In jedem Fall ist die Skepsis, welche beim Kennenlernen von PU (vgl. 3.3.4) geschildert wurde, auch durch dergleichen hervorgerufen wird. Endlich sind es noch einmal die Übersichten der aktuell diskutierten Themen, Blogbeiträge sowie »Renommierte Autoren«, also wieder im Forum aktive Schreibende.

Von den zahlreichen Unterforen müssen nicht alle hier beschrieben werden. Es lohnt sich ein Blick auf die Zahlen. Am umfangreichsten besucht ist tatsächlich das Forum »Anfänger der Verführung« mit 358.260 Beiträgen (Stand: Januar 2019). Dies deutet zweierlei an: Zum einen sind es wirklich immer wieder auftretende Grundlagenprobleme für die jungen Verführer, die thematisiert werden; zum anderen wird das PU-Forum durchaus zweckgemäß benutzt, denn ein Symptom anderer Onlineforen besteht in der abnehmenden Befassung der eigentlichen Inhalte, zu deren Zweck das Forum geschaffen wurde, sondern die Besprechung von »Off-Topic«. Für letzteres gibt es auch hier eine Untersektion, die über rege Beteiligung, aber eben letztlich zusammengenommen immer noch wesentlich weniger Beiträge aufweist als das »Anfänger der Verführung«-Unterforum.

In diesem finden sich zahlreiche Problembeschreibungen von Neulingen, oftmals gerade erst angemeldet (und manchmal das Forum dann wieder verlassen). Diese Themen werden durchaus frequentiert und Antworten gegeben. Sie sehen jedoch recht ähnlich aus: Sie verweisen häufig darauf sich mit den *Grundlagen* von PU zu beschäftigen. Speziell dieses Unterforum müsste also gar nicht derart umfangreich sein. Es reichte, wenn die verfestigten Wissensinhalte über die Suchfunktion des Forums aufgerufen würden. Statt also sich den inhaltlichen Anfragen zu widmen, fungieren die user\*innen hier eher als »Wegbeschreiber« zu den besonders wichtigen, sich bereits bewährten und weiterhin bewährenden Texten. Diese finden sich in der »Schatztruhe«. Beiträge, die in den Diskussionen dafür empfohlen wurden, können hier aufgenommen werden. Diese Beobachtung widerspricht vorschnellen Thesen zum stetigen Veralten, böser: Verfall, von Wissen in unseren Zeiten; jedenfalls im Gegensatz zur Wissenschaft, wo dies Gang und Gäbe ist, wohl aber nicht in einem außerwissenschaftlichen Wissenssystem, welches sich durch und durch an Wissenschaft orientiert.

Insgesamt weisen alle Unterforen, die sich mit den spezifischen PU-Inhalten beschäftigen, große Beschäftigung auf. Eher ist das Maß der Qualität auch innerhalb der Szene die entscheidende Differenzierungsdimension. Es findet sich beispielsweise ein Unterforum, welches erfahrenen Mitgliedern einen eigenen *thread* bietet, in dem user\*innen kurze Fragen stellen können, die dann beantwortet werden. Diese erfahrenen Mitglieder weisen manchmal ein Spezialgebiet auf, wie z. B. *SMS game* oder »Beziehungen«.

Die Unterforen, die sich mit Beziehungen, Partnerschaften und Liebe auseinandersetzen, fallen, so die Einschätzung einiger Nutzer\*innen, qualitativ ab. Warum, ist nicht sogleich ersichtlich. Vielleicht hat es mit der attestierten Untauglichkeit des PU-Wissens für diesen Abschnitt des Liebeslebens zu tun. Speziell darauf komme ich in 5.2.5 zurück.

Einige Unterforen sind für Frauen reserviert. Im Zuge der Umstrukturierung des Forums wurde dieser Bereich ausgebaut. Die PU-Verwenderinnen sollen sich untereinander austauschen, einerseits bei eigenen Verführungsvorhaben (fast durchgängig nur von Männern), andererseits ihre eigene Vernetzung vorantreiben. Männern ist ein eigener Bereich zugewiesen, in denen diese Fragen an die Frauen stellen können. Die Moderation in diesen Unterforen wird strenger betrieben als andernorts.

Die Lair-Foren sind jene, die nach Bundesland und/oder Region sowie auch dem Ausland (Österreich, sowie ein Bereich für weitere) die Organisation bzw. Kontaktherstellung zu diesen organisieren soll. Sie sind unterschiedlich stark frequentiert. Beispielsweise ist das zu Berlin gut besucht, der Größe entsprechend, während »Der hohe Norden«, die Zusammenfassung der norddeutschen Bundesländer, vor allem durch die Aktivität in Hamburg profitiert. Hingegen passiert wenig in Sachsen-Anhalt oder Sachsen (sofern letztere nicht auf eine externe Seite umleiten, die jedoch ebenfalls weniger stark besucht wird<sup>488</sup>).

Eine letzte Gruppe von Unterforen, die von besonderer Wichtigkeit ist, sind diejenigen, die unter »Lifestyle« summiert werden. Auch diese weisen eine höhere Aktivität auf und bieten Lebensberatung zu Mode, Finanzen, Sport sowie, vordringlich, der Persönlichkeitsentwicklung, die wiederum ja selbst ein bedeutender Teil des PU-Wissenssystems ist oder sogar als Kern dessen angesehen wird. Zu letzterer gehören zudem Konsultationen aus Bereichen, die hier in einem Unter-Unterforum »Spiritualität & Esoterik« genannt werden. Über diese Gruppe von Unterforen können die Nutzer\*innen ihre Entwicklungen in den Verführungstechniken umfangreicher ins eigene Leben einbinden: durch eigene Narrativisierungen.

Auf einer allgemeineren Ebene lassen sich einige Gruppen von Schreib- und Lesepraktiken unterscheiden, die nicht nur, aber insbesondere bei der Nutzung des Forums zum Tragen kommen:

- \* Praktiken des lernenden Lesens: Das *flüchtige* Lesen wird besonders von den Neulingen betrieben, die einen Überblick gewinnen müssen und dafür oftmals gescholten werden. Dabei ist ein durchaus umfangreicher Wissensumfang zu bewältigen. Das *detaillierte* Lesen führt dann zu einem tieferen

<sup>488</sup> | Vgl. [www.sachsenlair.com](http://www.sachsenlair.com), die mittlerweile nicht mehr erreichbar ist (damaliger, letzter funktionierender Zugriff: 01.11.2017).

Eindringen »in die Materie« und ist Voraussetzung um überhaupt mitreden zu können (d. h. Wissen performativ darzustellen) und so Teil der Community zu werden. Dabei ist es nicht notwendig dies zu tun, wenn vordringlich lediglich der Wissenserwerb im Vordergrund steht. Im Forum selbst wird es von den erfahrenen Nutzer\*innen immer wieder betont: Das Gelesene muss angewendet werden. So wichtig die Theoriediskussionen auch sind, besitzen sie doch einen lediglich darauf vorbereitenden Charakter.

- ★ Praktiken des Aufschreibens: Eine Beteiligung ist, wie gesagt, nicht notwendig. Niemand muss ein eigenes Forentheema beginnen, um PU zu erlernen. Wiederum ließe sich noch einem differenzieren zwischen jenen, die sich an »Theoriediskussionen« (z. B. über PU-Konzepte, aber auch grundsätzliche Diskussionen zum Geschlechterverhältnis sowie politische, spirituelle, tagesaktuelle Debatten) oder an »Problemfällen« (die Fragesteller, die mit ihrer eigenen Biografie und ihrer eigenen Perspektive eine sie betreffende belastende Situation schildern). Ebenfalls gibt es *field reports* (vgl. ausführlicher 5.2.6).
- ★ Praktiken des Organisierens: Bei alledem darf zudem nicht vergessen werden, dass viele user\*innen das Forum zum Zusammenfinden nutzen. So gehört diese Gruppe von Praktiken prinzipiell auch zu jenen des Aufschreibens – diese Trennung hier ist, wie andere auch, rein analytisch – jedoch geht es nicht um das Festhalten, mit der Möglichkeit der Rückkehr zu diesen, sondern dann vornehmlich um die Organisationen mit anderen PU'lern, um sich zu treffen o. Ä. Diese Gruppe von Praktiken zeigt zudem an, wie die user\*innen hier nicht sozial isoliert sind wie auf anderen Plattformen. Gerade diese Organisation zueinander verdeutlicht den kommunikativen Gehalt, der sich in Kopräsenz erweitern lassen soll.
- ★ Praktiken des Kritisierens: Mit dem Begriff des »feedback« eher neutraler und, in der Anlehnung an das Betriebswirtschaftliche, Kosten-Nutzenorientiert, wird diese Gruppe von Praktiken unterschieden. Die Praxis der Kritik kann *Selbstkritik* miteinschließen, d. h. die Reflexion über das eigene Tun mittels der verfassten Zeichen, die zu Texten werden. Oder aber es ist der zu beobachtende Gestus der harten, direkten Kritik durch Andere am eigenen Vorgehen, an der eigenen Biografie. Dem Forum ist die »institutionalisierte Dauerreflexion« inhärent, einen Begriff, den Michael Meuser im Anschluss an Helmut Schelsky in seinen Beobachtungen von Männergruppen erprobt: Gerade für die moderne Sozialstruktur sei es passend, dass vormals kulturell Selbstverständliches dauerhaft reflexiv infrage gestellt und stetig thematisiert wird, wenngleich dies das Probleme nur verschärft, weil sie eben einer beständigen Diskussion unterliegen. Hier ist die eigene

Geschlechtlichkeit, das eigene Mannsein.<sup>489</sup> Das Forum stellt dafür den Ort bereit eben dies zu tun. Nur eine bemühte Ehrlichkeit kann den Forennutzer\*innen dann helfen. Dadurch sind dann im Übrigen auch solche Phänomene wie »gender swapping« (das Ausgeben z. B. als Frau in einer Online-Community) hier weniger verbreitet: wem geholfen werden soll, der\*die muss das eigene Selbst, auch wenn es nur ein Online-Selbst ist, in ehrlicher Weise präsentieren, selbst wenn dies in anonymisierter Form geschieht.<sup>490</sup> Die Sprache, in der dieses Kritisieren geschieht, ist hart, direkt und deutlich sexualisiert. Sie ist auch ein Grund, warum sich viele vom PU-Forum abgestoßen fühlen. Wie ich später noch in 5.3.7 erläutere, ist gerade dieses Klima eines, das überhaupt notwendig zu einer Beschäftigung mit Männlichkeit hinführt.

- ★ Praktiken der Wartung: Diese schließt an die vorherige an und geht im erweiterten Sinne auf Goffman zurück. Dieser führt mehrere Rollen in seiner Theatermetaphorik ein, wenn er also versucht die Interaktionen zwischen Subjekten mithilfe des Vergleichs zum Theater zu beschreiben. Wartungs- und Ausbildungsspezialisten haben Beide die Funktion das Schauspiel des Subjekts zu stützen, konkreter: an seiner oder ihrer Fassade mitzuwirken. Dabei haben diese mehr oder weniger delikate Informationen. »Warten« tut dann ein Arzt oder der Friseur, um wieder für Ansehlichkeit zu sorgen. »Ausbilden« wiederum tun Eltern, Lehrer\*innen, Offiziere.<sup>491</sup> In diesem Fall übernimmt das Forum diese Aufgabe. Was hier ausbreitet wird, erfährt in der Regel nicht die angesprochene oder verführte Person, die eine relativ intakte Fassade kennenlernt.

Es zeigt sich also eine ganz spezifische Kommunikationsstruktur, die ihrerseits Wissensspeicherung *und* Vernetzungsstruktur zusammenbindet und damit ebenso ermöglicht, was gesagt werden *kann*, wie aber auch, was gar nicht erst gesagt *wird*. Deren Praktiken sind sehr basal und grundlegend und finden nicht nur im Forum statt. Doch sie zeichnen das Forum besonders gegenüber anderen Plattformen im Internet aus. Der Blog verfügt auch über eine *Einwenig-Kommunikation*. Kommentarfunktionen erlauben zwar auch dort Diskussionen, doch in der Regel geht es um das Angebot eines Artikels, der dann

<sup>489</sup> | Vgl. Meuser 2010, S. 243, der dies hier für Männergruppen untersucht hat.

<sup>490</sup> | In ihrer eigenen Untersuchung war Gahlings (2006, S.142) von der Ehrlichkeit der Frauen in den Onlineforen überrascht, die dort gegenseitig über Intimes diskutiert haben. Vielleicht sind gerade Online-Orte prädestiniert dafür über den unhintergehbaren, stets präsenten, ja verleblichten Aspekt Geschlecht einigermaßen sorglos diskutieren zu können – weil gerade der eigene Körper *nicht* auftaucht. Schon aus Eigeninteresse macht es keinen Sinn hier zu lügen. Doch gleichsam ist der Körper, der hier thematisiert wird, nicht automatisch einsichtig und deshalb womöglich schambesetzt.

<sup>491</sup> | Vgl. Goffman 2011 [1959], S. 140/144.

gelesen wird. Das Wiki-Prinzip, das die Grundlage für die berühmte Online-Enzyklopädie Wikipedia ist<sup>492</sup>, findet sich im deutschsprachigen Raum nicht. Dabei wäre es für die Art und Weise der Diskussionskultur, der Wissensbewahrung, durchaus eine geeignete Architektur im PU-Wissenssystem. Hier läge eine mögliche Innovationskraft. Das Wiki ermöglicht aber – was vielleicht der entscheidende Unterschied ist – eine weniger starke Selbstdarstellungsmöglichkeit, da es eine Wissensform ist, bei der Autor\*innen zwar nachvollziehbar sind, aber »tendenziell sterben«<sup>493</sup> sollen. Obwohl die Bewahrung von Wissen also auch im Forum eine große Bedeutung innehat, erschöpft sich dieses nicht darin. Die Selbstdarstellung, sowie der Bezug der eigenen Problembiografie hinsichtlich des Flirtens, Liebens, Verführens, benötigt entsprechende Möglichkeiten, die bei einem Wiki einfach nicht im Zentrum steht. Ähnlich bleibt freilich das Verschwimmen der Expert\*innen- wie Lai\*innenrolle. Ich diskutierte dies intensiv in 6.2. Die bekanntgewordene »Schwarmintelligenz«, die »Weisheit der Masse«, wird im Forum erkennbar durch die Darstellungsfunktionen und Bezug auf das Individuum zurückgedrängt.

Die jeweilige Partizipation, aber auch das kommunikative Netz zu anderen, alteingesessenen user\*innen, schließlich auch die Verbundenheit zur Firma hinter dem Forum, bedingt die Hierarchie an diesem Ort. Im PU-Forum finden sich zudem auch die Autoren mancher Ratgeberbücher. »Endless Engima« ist der Autor des hier diskutierten Buchs *LdS*, geschrieben unter dem anderen Pseudonym »Ludovico Satana«. Diese Protagonist\*innen setzen ein Wissensregime durch. Ich will diesen, in der Soziologie verschieden gedeuteten Begriff als Durchsetzung und Verfestigung von Wissensinhalten verstanden wissen – die das Wissenssystem bewahrende Form.<sup>494</sup> Die Moderatorenschaft lässt im Forum viele Diskussionen zu unzähligen Themen zu. Sie unterbinden grundsätzliche Infragestellungen der Grundsätze von PU, z. B. Klagen darüber, dass Männer den ersten Schritt beim Flirten machen müssten – darüber solle ein PU'ler sich nicht beschweren, denn das ändere sich nicht (ganz getreu dem stoischen Ausspruch Marc Aurels also: »Ärgere dich nicht über die Welt, denn es kümmert sie ja doch nicht.«). Anklagen über das, was bei PU getan wird, werden ebenfalls unterbunden, wenngleich es durchaus diverse und verschiedene Kritikthreads an PU gibt.

492 | Vgl. zu den Funktionsweisen, die dieses heraushebt von anderen Webangeboten, besonders die Partizipationsmöglichkeit, Pscheida 2010, S. 331–410.

493 | Das ist eine Anspielung auf das berühmte Postulat vom »Tod des Autors« nach Roland Barthes (2012), das besonders in den Literaturwissenschaften diskutiert wird: Sollte der\*die Autor\*in bei der Interpretation des Werks eine Rolle spielen? Befürworter\*innen dieser Position verneinen dies, das Werk sollte für sich allein stehen, der Autor dahinter »stirbt« als im übertragenden Sinne.

494 | Bei dieser Verwendung orientiere ich mich an Wehling 2006, S. 704 ff.

Im PU-Forum lassen sich also die beiden wichtigen Funktionen Wissenspeicher und Vernetzungsmedium sehr detailliert beobachten. Diese ist dessen Hauptfunktionen. Damit sind die Vernetzungsstrukturen nicht erschöpft. Dem Internet, speziell dem Forum, wurde hier vergleichsweise viel Platz eingeräumt, da diese Orte, wie schon mehrmals gesagt, als eine Art Startpunkt für das Eintauchen in die Szene zu verstehen sind, aber dann letztlich auch noch *Knotenpunkt* bleiben. Nur hier erfolgt ein Quasi-Bekenntnis zur Szene, und in diesem Fall zum öffentlichen Teil des Internets. Durch das Sein im Forum, selbst als user\*in, der\*die nicht mitdiskutiert, ja, nicht einmal mitliest, wird das PU-Wissenssystem am Leben gehalten. Dieses zeigt sich durch den simplen Umstand, dass eine weitere Zahl die Nutzer\*innenzahl erhöht.

Das Internet, so meine These aus der Feldforschung, hat für den Zusammenhalt der Community – wie auch immer dieser beschaffen ist, wie dicht er ist – eine wesentlich größere Bedeutung als kopräesente Formen. Zweifelsohne erfahren face-to-face-Interaktionen, Offline-Handeln, eine größere Anrufung. Doch sie werden immer wieder über das Netz ergänzt. Ein Sonderfall ist hier die Figur des *keyboard jockey*. So werden jene user bezeichnet, die viele Beiträge im Forum aufweisen und zu allem Ratschläge verteilen, dies alles jedoch nicht unter Beweis stellen. Diese Männer gelten also als Lügner und Scharlatane, die sich profilieren wollen. Das Forum ließe sich im weitesten Sinne als ein *Selbsthilfeforum* verstehen, das die Nähe oder Ferne zur Gemeinschaft anzeigt. Engagiere ich mich hier aktiv, kann dies mein Weg in diese sein. Doch das ist kein Muss, keine zwingende Notwendigkeit. Ich sollte allerdings vorsichtig sein, wie ich mich hier präsentiere. Der *keyboard jockey* versucht aber nicht, sich selbst zu helfen, sondern die eigene Selbstdarstellung besonders offensiv voranzutreiben. Ihm ist an der Kommunikation im Forum selbst gelegen, nicht aber die Arbeit am eigenen Selbst.<sup>495</sup>

Der zweite große Zusammenkunftsraum des PU-Wissenssystems ist das *lair*. Ich habe diese in zwei großen deutschen Städten besucht. Hier treten Messenger wie »WhatsApp« oder »Telegram« stärker in den Vordergrund. Theoretische Diskussionen, vor allen Dingen aber Organisation zum gemeinsamen »Rausgehen«, werden hier durchgeführt. Ein *lair* hat auf diese Weise zwei WhatsApp-Gruppen angelegt, zu der ich über den Lairleiter leichten Zugriff erhielt. Dort zeigte sich ein typisches, vom Englischen durchsetztes Vokabular: Man(n) trifft sich nicht, man(n) »connectet«. Thematisch wird in der Diskussionsgruppe sehr vieles und Verschiedenes besprochen: Austausch über mögliche »gute locations« zum »gamen«. »Frauengeschichten«. Die Problematisierung von Männlichkeit. Konkrete, sachbezogene Beratungsanfragen (z. B. über Aussehen für das Profil in der Dating-App »Tinder«. Bilder spielen eine

<sup>495</sup> | Vgl. dazu die Ausführungen von Alex (17, S. 31).

Rolle: Kommentare auf Bilder, die herumgereicht werden und um Hilfestellung bei Frauen bieten, in Zitatformen usw., ähnlich also wie im PU-Forum. Bildertausch, Grüße von Kollegen, die z. B. im Urlaub sind und schwärmen, wie viele schöne Frauen es dort gäbe. Auch Bilder von Frauen tauchen hier auf. Links zu Artikeln und Videos werden verbreitet. Jedoch: Kaum sind es Verweise auf direkte PU-Produkte, aber auch nicht über auf das Forum. Politische Diskussionen werden durchaus geführt, teils zum Ärger, wie der von mir befragte Daniel über seine Gruppe berichtete, weil er dafür nicht den Ort in diesen Gruppen sieht, die sich ja um das Verabreden miteinander drehen sollten.<sup>496</sup> Teilweise haben diese Diskussionen eine lose Verbindung zum PU-Thema Frauen (z. B. EU-Ukraine-Abkommen 2017: mehr »süße Ukrainerinnen« kommen in die Stadt). Schließlich: Wohnungs- und Jobanzeigen, z. B. das Verteilen von Flyern, Marketing – also Tätigkeiten, die sich gut mit dem *game* verbinden lassen.

Das Thematisieren von »Frauengeschichten« überträgt die Logik der *field reports* (vgl. dazu eingehender 5.2.6) aus dem Forum in die Messenger-Gruppen. Hier wird dann quasi synchron vollzogen, was dort nicht möglich ist. Vorteilhaft sind dadurch die spontanen Hilfen, z. B. Männer, die sich beispielsweise im Club befinden und Anfragen stellen wie: »Drei Mädels auf der Tanzfläche – was tun?«. Nachteilig ist die fehlende Übersichtlichkeit und der schnelle Verlust des Textes, in dem neuer den alten seines Platzes verweist.

Das Lair ist also, obwohl es darum geht kopräsent zu werden, beieinander zu sein, sich zu treffen um loszuziehen, auf die Vernetzung durch diese Medien angewiesen. (Zudem kann man leicht das Früher gedacht werden: dort waren es dann Anrufe und SMS.) Alex, ebenfalls Lairleiter, berichtet mir ausführlich davon. Es sei vergleichsweise leicht ein Lair aufzubauen, doch es benötigt eine feste *Struktur*, die dann durch Facebook-Gruppen, Webpräsenzen (wie eben ein Forum) und Messenger aufrechterhalten bleiben. Er selbst gründete das Lair nicht, sondern übernimmt eine bestehende Infrastruktur. Die Leute in seiner Stadt waren nicht mehr aktiv. Mit einem PU'ler aus einer anderen Stadt, den er dort beim *sargen* kennenlernt, erneuert er. Ein Dritter kam dazu. Sie haben dafür einen festen Termin, wöchentlich, zur gleichen Uhrzeit (meist der frühe Samstagnachmittag) angesetzt. Mit Nachrichten im PU-Forum, sowie einem regional eigenen Forum, wurde darauf hingewiesen. Die Drei sind meist die hauptsächlichen Aktiven, sie haben jedoch im Laufe der Zeit immer viele Neulinge angezogen, sodass an diesen Tagen zwischen 5 und 15 Leute aktiv waren. Es braucht diese feste Struktur damit die Leute, insbesondere die Neulinge, dortbleiben. Dieses Am-Leben-halten des Lairs ist die eigentliche Schwierigkeit, nicht der Aufbau.

<sup>496</sup> | Vgl. 18, S. 25, Z. 1144.



Also, es gibt nämlich in, äh, ne unendliche... unendliche Quelle an Noobs. Also (*lacht*) im Grunde genommen, auch wenn das irgendwie doof klingt, (I: Ja?) das ist so, dass sie halt alle über das Forum kommen. Also (I: Hm-hm!) es gibt immer wieder Leute, die haben einfach Bock, das lohnt sich [?]. Die kommen einfach auf die Szene, und dann sind wir ja auch einen von den größten Foren, und dann sehen vielleicht nen Link zum- zu dem Forum von hier, halt. (I: Hm-hm!) Oder ein Link wie man zu uns kommt. Und dann kommen sie einfach. Und die kommen einfach progressiv. Ich würde mal schätzen, ich würde sagen, kommen vielleicht zwei Leute, zwei, drei Leute dazu.<sup>497</sup>

Alex sagt von sich zum Zeitpunkt des Interviews im November 2016 kein Lairleiter mehr zu sein, weil er an dieser Aufgabe die Lust verloren hat (dies wohl aufgrund seines Einstellungswandels zu PU insgesamt). Diese hat er an ein jüngeres, engagierteres Mitglied abgegeben. Im Gegensatz zu dem anderen von mir erkundeten Lair, ist dies eine sehr geringe Zahl an Aktiven und auch eine vergleichsweise »autoritäre« Leitung eines solchen. Das andere Lair hatte eine unklare Doppel- bzw. sogar Dreifachspitze, und die Grenze zum Übergang eines von zweien betriebenen Coaching-Unternehmens ist fließend. Dieses Lair war aber auch schlichtweg größer.

Nach der Organisation, beispielsweise zu einem Treffen, ist wichtig, dass irgendeiner der Männer die anleitende Rolle – es ließe sich sagen: die des Anführers – übernimmt. Dies erschließt sich als eine Lesart aus dem, was Alex mir über die Aktivitäten der Truppe berichtet:

Wir haben uns dort getroffen, Uhrzeit, also, einfach-ja, mit festes-Treffpunkt gehabt, und die Uhrzeit. Und dann- Also, es am- es gab mehrere Phasen. Wir haben unterschiedliche Sachen gemacht [...] Meistens haben wir uns, sagen wir 15 Minuten, und in den ersten 5 Minuten haben wir gelabert [?], und irgendwann hat jemand gesagt: Jo, lasst uns mal loslegen! (2) Und dann haben wir halt approacht oder irgendwelche Übungen gemacht oder... meistens war ich halt selber zu faul Übungen zu veranstalten (*I. schmunzelt und meint*: Hm!), weil ich war einfach zu faul die Leute zu motivieren, weil das einfach Energie kostet (I: Ja.), deswegen- Am Anfang hab ich's gemacht, aber dann hatte ich keinen Bock mehr, und... (4) war einfach so rumgelaufen durch die Stadt, durch die Innenstadt, immer wieder so Runde gedreht, da wo es am meisten Leute gibt. Dann Hin und Zurück und Hin und Zurück und manchmal dort sitzen bleiben, der eine approacht, der

<sup>497</sup> | I7, S. 3, Z. 111–117.

andere approacht mal – oder approacht halt nicht. Weil es gibt auch viele Lairtreffen, wo die Leute einfach gar nicht approachen. Das ist auch so. Also manchmal gibt's- manchmal gibt's zum Beispiel ein oder zwei, die approachen viel. Andere approachen gar nicht. Also, das hängt wirklich vom- von dem Tag ab und von der Person ab. (I: Okay, und-) Also, das ist nicht so, dass wirklich massenweise approacht wird. Das sieht man nur in den Videos (*I. schmunzelt.*), und das tun sie nur für die Videos, deswegen, um das, für Marketingzwecken, (I: Ah, okay.) also die ganze Coach, die- die man in YouTube sieht, die machen das für das Video.«<sup>498</sup>

Die Kritik zum Schluss verweist darauf, wie übertrieben manche Darstellungen dieser PU-Praxis ist. Manchmal kommen die Männer tatsächlich nur zusammen, um miteinander zu reden (die horizontale Dimension der Homozialität wie in 3.1.2 erläutert). Möglich ist, dass gar keine Frauen angesprochen (*»approacht«*) werden, sei es aus Angst oder weil das Männergespräch in diesem Moment wichtiger erscheint. Dass dies einigermaßen spontan geschieht, liegt konträr zu dem, was Alex hier mit dem festen Termin beschreibt. Aber auch dies gehört zum Umgang mit dem Lair: Sie folgt der Bestimmung als Hobby und zumindest für die Nicht-Geldverdienenden der Dichotomie von Arbeitszeit/Freizeit.

Ein besonderer Aspekt sei hier zum Schluss betont: Wie auch im anderen Lair, ist der routinisierte Besuch von bestimmten Gebieten typisch für die Gruppen des Lairs. Durch das wiederholende Besuchen von Orten, markieren die herumziehenden PU'ler als *Untergruppen* des Lairs Gebiete. Das geht auch alleine, aber durch das Lair wirken diese Absteckungen gefestigter, sodass es gar nicht selten sein mag, dort andere PU'ler zu treffen. PU'ler schaffen also Räume, indem sie sich Orte aneignen. Diese Orte werden dann wiederum manchmal online benannt.<sup>499</sup> Dadurch schließt sich die Verbindung Offline-Online und zeigt das Zusammenspiel zwischen diesen Ebenen. Auf diese Weise wird Raum konstituiert, indem physische und virtuelle Orte, also benennbare Positionen, verschmelzen.<sup>500</sup>

Abschließend kann an dieser Stelle festgehalten werden, dass gerade ein fehlendes dauerhaftes Beisammensein, an einem Ort, der Kopräsenz ermöglicht (auch das Internetforum ist, jedenfalls nach der Maßgabe hier, ein Ort), dazu beiträgt die Akteur\*innen zu *vereinzel*n. Natürlich gibt es die Treffen von Leuten, die sich online kennen und dies offline fortsetzen, und zwar in regelmäßiger

<sup>498</sup> | Ebd., S. 4, Z. 172–188.

<sup>499</sup> | Es gab hierzu entsprechende Webseiten, doch deutsche Vertreterinnen finden sich mit April 2018 nicht mehr.

<sup>500</sup> | Vgl. Löw 2012, S. 158 ff. für deren Version der Raumsoziologie.

Form.<sup>501</sup> Hier sollte aber gezeigt werden, wie die Ausformung von PU durch das Internet die Akteur\*innen in eine bestimmte räumlich-materielle Beziehung zur Welt setzt und dadurch auf eklatante Weise bestimmt, wie PU auszusehen hat: nämlich anscheinend gut angepasst *an* und strukturiert *durch* die neuen Medien – mit allen Vor- und Nachteilen, die eine Kulturkritik daran erkennen kann. Durch die Vereinzelung der Akteur\*innen ergibt sich eine logische Konsequenz hinsichtlich der Dichte der Gemeinschaft. Um diese Spannung zu verstehen, muss grundsätzlich erst einmal begriffen werden, was vereinzelte Akteur\*innen bei PU auszeichnet.

#### 5.1.4 Homosozialität, Gemeinschaft und Einzelgängerei

Der Titel dieses Unterkapitels zeigt es bereits an: PU ist durchaus eine homo-soziale Gemeinschaft. Doch um mehr als dies auszusagen, muss die Gradualität dieses Umstands in Betracht genommen werden. Mehrmals habe ich betont, wie die Beschreibung einer dichten und zusammenschweißenden Gemeinschaft übertrieben ist. Wer Teil einer Szene ist, so wurde gesagt, kann diese auch immer wieder leicht verlassen. Ich vertrete folgende These: Wir können bei PU'lern vornehmlich von *sozial-technisch schwachen Einzelgängern* sprechen. Mit gutem Gewissen kann mir hier entgegengehalten werden, dass sich die Frage nach der »Dichte« der Szene nicht vom Geschlecht entkoppeln lässt und daher den Prinzipien männlicher Sozialisation folgt, da die PU-Szene nun einmal eine hauptsächlich von Männern geprägte Gemeinschaft ist. Deshalb schon ist die männliche PU-Gemeinschaft eine homosoziale, weil das voneinander Gleichen geprägte schon aufgrund der gemeinsamen Orientierung bedeutsam wird. Jedoch möchte ich meine oben gemachte These auf andere Weise genauer erklären, und zwar dem formal-soziologischen Simmel'scher Tradition. In dessen Aufsatz *Die quantitative Bestimmtheit der Gruppe* legt Simmel dar, wie allein die Bedeutung einer gewissen Anzahl von Individuen einen qualitativ-inhaltlichen Unterschied im Gruppenphänomen darstellt. Demnach unterscheiden sich Gruppen allein schon darin, ob sie zwei, drei oder mehr als drei Mitglieder besitzen.<sup>502</sup> Ziehen zwei PU'ler los, könnte ein dritter dieses Arrangement erheblich verändern und beispielsweise dafür sorgen, dass die anderen Beiden ein Gefühl der Störung empfinden. Dieses Argument empirisch gewendet, fällt dann auf, dass die Formation der Mehr-als-drei-PU'ler womöglich seltener ausfallen mag, weil sie innerhalb der Szene umstritten ist. Und dies wie-

<sup>501</sup> | Davon berichteten mir zum Beispiel Annette (I3), Clara (I5) und Francesco (I10).

<sup>502</sup> | Vgl. Simmel 1983 [1908], S. 75 f.

derum sorgt für ein empirisch wesentlich differenzierteres und ambivalenteres Antlitz der homosozialen Männergemeinschaft PU.

Meine Beobachtungen zeigen eine Zerrissenheit in der PU-Gemeinschaft: Einerseits finden sich, in einer klar um das Mann-Sein angelegten Gemeinschaft zahlreiche Praktiken, welche homosoziale Orientierung aneinander verdeutlichen und somit stärker anerkannte Werte reproduzieren. Auch erwünschen sie die Teilnahme von Frauen in ihrer Szene. Andererseits zeigte sich im Feld, wie Äußerungen *und* Handeln das Eigeninteresse der Männer in den Vordergrund stellen. Gemeinsam ziehen Männer los, um Frauen anzusprechen. Sie beschauen dabei ihr gegenseitiges Tun und geben sich Tipps oder mehr oder weniger konstruktive Ratschläge. Dabei scheint gerade hier die horizontale Dimension der Homosozialität (vgl. 3.1.2) eine größere Rolle zu spielen, weil, zumindest in meinen Beobachtungen, die Bestimmung dessen, wer nun der bessere »Ansprecher« sei, keine solche Bedeutung erfahren haben wie die gegenseitige Unterstützung. Dies führt dann beispielsweise dazu, dass einige Männer nur dann agieren möchten, wenn der Kamerad ebenfalls anwesend ist (manchmal reicht es aber auch, wenn der Ethnograf dies tut). Ab und an werden andere Männer als Hindernis betrachtet, gerade weil sie mit ihren Ratschlägen auf die Nerven fallen, selbst aber nichts tun, oder, aber eben seltener, wegen des Interesses an derselben Frau. Daraufhin beschließen einige Protagonisten alleine los- oder weiterzuziehen. Der Zugriff auf das Thema PU ist instrumentell – nicht nur bei der Aneignung von Wissen im Netz, sondern auch tatsächlich auf der Straße oder im Club.

Die vertikale Dimension der Homosozialität ist gleichwohl nicht entschwinden. Eine Behauptung der PU'ler ist beispielsweise: Innerhalb der PU-Szene gäbe es keinen Wettbewerb.<sup>503</sup> Diesen gibt es sehr wohl. Wiederum sagte mir Alex, dass in konkreten Ansprechsituationen, wenn ein Mann aus der Gruppe sich eine Frau »ausgeguckt« habe, diese dann auch »seine« sei. Dadurch würde der Konkurrenz und dem Unmut in der Gruppe aus dem Weg gegangen.<sup>504</sup> Eine solche Strategie wäre nicht notwendig, wenn PU nicht doch die konkurrenzlose und wettbewerbsfreie Tätigkeit wäre, zu welcher diese gemacht wird. Direkter wird Konkurrenz unter den PU'lern eher durch ein Wissen an Fähigkeiten und einen größeren Willen zur Selbstoptimierung ausgedrückt. Eine andere typische Situation ist das Ansprechen von Frauen in Männergruppen. Hier erfolgt dies von den Männern nur, wenn sie in einer Gruppe sind – alleine trauten sich diese das nicht.<sup>505</sup> Doch im PU-Wissenssystem soll genau dies behoben werden: Männer sollen fähig dazu sein, ohne andere Män-

<sup>503</sup> | Vgl. Streckenbach 2014, S. 25.

<sup>504</sup> | Vgl. I7, S. 5, Z. 204–209.

<sup>505</sup> | Vgl. Meuser 2010, S. 233.

ner im Rücken, Frauen anzusprechen, wie immer wieder betont wird. Dann wiederum zeigt aber die Ethnografie, dass dieser Lehrsatz ein andauerndes, diskursiv bearbeitetes Problem darstellt, für das die Männer verschiedene Strategien entwickeln und zu denen all das zuvor beschriebene gehört.

Als Schlussfolgerung aus diesen kurz skizzierten und nachfolgend ergänzten Beobachtungen, gehe ich nun davon aus, dass die Szene in Form von vereinzelt Akteur\*innen gedacht werden sollte. PU'ler sind *sozial-technisch schwache Einzelgänger*, so hier in Anknüpfung an meine Masterarbeit zum Thema Einsamkeit und Einzelgängerei. Dort spreche ich in einem phänomenologischen und von Marcel Mauss' Techniken des Körpers inspirierten Konzept, um zu beschreiben, inwiefern Subjekte sich mit der Welt auseinandersetzen und wie sie dies in Bezug auf die Kopräsenz anderer Menschen tun. Damit ist *nicht* vordergründig einem zweckrationalen Handlungstypus weber'scher Prägung das Wort geredet, obwohl zu diesem eine Affinität besteht. Letztlich ging es dort eher um die Skizzierung eines Moments, der besonders bei und in dieser Masterarbeit untersuchten Einzelgänger\*innen und Einsamen zum Tragen kommt. Das empirische Material zeigte nämlich, dass eine solche Vermeidung von Sozialbeziehungen durchaus angestrebt werden kann und sich bis in den Körper einschreibt.<sup>506</sup>

Die Bezeichnung des\*der sozial-technisch *schwachen* Einzelgänger\*in ergab sich nun aus dem Material. Einzelgängerei und Einsamkeit wurden von den mir interviewten Personen im alltäglichen Sprachgebrauch immer wieder zusammengedacht. Gerade aus diesem Grunde habe ich auch beide Phänomene dort untersucht und den schwachen Typus vom starken wie folgt abgegrenzt:

Der/die *schwache* sozial-technische EinzelgängerIn hat Einsamkeit vielleicht auch erlebt, aber dann nur phasenweise und nicht derart einnehmend. Die Verbindung zu Menschen ist generell wenig problematisch, sodass er/sie sich keine großen Gedanken darüber macht, wie und in welcher Weise er diese Anderen behandelt. Auch aus ihm selbst heraus, verortet in einer persönlichen Charakteranlage o. ä., gibt es keinen Grund diese Haltung zu hinterfragen. Weniger sind es schlechte Erfahrungen, als ein recht genauer Blick auf die Welt, die diese/n auszeichnen. Deshalb weiß er/sie sich von Menschen fernzuhalten, wenn dies passend ist, und auf sie zuzugehen, wenn dies nötig wird. Statt Sozialität ist der *empfundene Charakter* ausschlaggebend.<sup>507</sup>

<sup>506</sup> | Vgl. Karnatz 2015, S. 29 f.

<sup>507</sup> | Ebd., S. 83. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

Ich meine nun: Eine ähnliche Betrachtungsweise auf Sozialbeziehungen finden sich auch im Material über die deutsche PU-Szene wieder – nicht immer, und auch dies hier auch schon gar nicht im Sinne des Anspruchs einer Repräsentativität verstehend. Vielmehr ist der PU-Einzelgänger (hier wieder vordringlich männlich zu verstehen) in dieser sozialtechnisch schwachen Variante ein Idealtyp, der das Verhältnis des einzelnen PU'lers zu seiner Gemeinschaft beleuchtet. Es ist schlichtweg auffällig, inwiefern wieder und wieder eine Selbstdistanz, eine Individualisierung gegenüber einer – unterstellten – Gemeinschaft zum Tragen kommt. Trotz all dieser obigen Beschreibungen über Gemeinschaft und Kameradschaft, behaupte ich also einen besonderen Fokus auf die eigene »Liebesbiografie«, der *alleine* unternommen wird. Die PU-Gemeinschaft ist für PU-Einzelgänger diese meist eher eine Fläche oder Figur zur Abgrenzung.

Wiederum gilt gerade auch für die weiblichen Mitglieder der Szene ein Zugang nach dieser Art. Eben weil die Szene letztlich doch stark von Männern geprägt ist, und trotz all der postulierten Offenheit und Dialogbereitschaft mit »dem anderen Geschlecht« homosoziale Tendenzen auszumachen sind, scheint es für die Frauen doch besser zu partiell bzw. immer wieder neu Nähe zu suchen. Sie sind dann also Einzelgängerinnen im Sinne dieser Bestimmung. Während die Männer jedoch prinzipiell die Möglichkeit haben eine enge Gemeinschaft erwachsen zu lassen, ist dies für die Frauen zunehmend schwerer, weil sie nicht die zusammenschweißenden Erfahrungen aufweisen können wie die Männer. Hier habe ich dennoch auch eine zweite Konfiguration ausmachen können: Jenen Frauen, denen es möglich war in dieser engen Gemeinschaft Einzug zu finden, hatten dann einen (von ihnen so selbst wahrgenommenen?) herausgehobenen Status, die diesen Männern als Ratgeberinnen und *lebendige Beweise* für die Anwendbarkeit von PU gelten. Wie das weibliche Geschlecht imaginiert wird (vgl. 5.3.5) und wie PU-Verwenderinnen sich dazu positionieren (5.3.6), muss also analytisch noch einmal mit der Betrachtung ihrer Rolle innerhalb der Szene ergänzt werden.

Selbstverständlich schließen meine Beobachtungen der einzelgängerischen Akteur\*innen in der PU-Szene die Zusammenkünfte in Form von Seminaren, eng verzahnten Gruppen, ja gar gemeinsamen Zusammenlebens in Häusern (wie z. B. in *The Game* glorifiziert und anschließend dekonstruiert [!]) nicht aus. Meiner Auffassung nach machen diese sehr engen, bündischen Zusammenkünfte jedoch eine wesentlich geringere Zahl innerhalb des PU-Wissenssystems aus. Der Fokus auf diese Ausprägungen des Phänomens haben eine viel zu eingeschränkte Sicht befördert und damit entsprechende Eindrücke über dieses reproduziert. Dies sei so verdeutlicht: Eine Frau, die, wie so viele andere auch, über einige Artikel erfährt, was PU'ler sind, sich anschließend weiter informiert, beschließt schließlich die PU-Inhalte aufs Schärfste zu verurteilen. Sie verordnet sich nun besondere Wachsamkeit. Auf »ihrem Radar« müssen nun aber

gerade Einzelakteure sein, keine der oft beschriebenen Gruppen. Die Chance, von einem vereinzelt PU'ler angesprochen zu werden, ist wesentlich höher, als auf eine Gruppe zu treffen – und sich dann eines Annäherungsversuchs einzelner Teile oder der ganzen Gruppe zu erwehren. Mehr noch: Durch die Verbreitungswege des PU-Wissenssystems ist ein von diesen Inhalten angereicherter Flirt- und Liebeswissen vieler Männer potenziell vorhanden.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist PU eher eine »community of practice« (CoP). Beschrieben und gleichzeitig empathisch angerufen, werden damit soziale Gruppen, in einer »participation in an activity system about which participants share understandings concerning what they are doing«<sup>508</sup>. Heute findet die Begrifflichkeit meistens in Managementwissenschaften ihre Anwendung. Die gegenseitigen Interaktionen führen zu einer geteilten Wissensbasis, die diese Gemeinschaftsform gerade mit dem Aufkommen des Internets bedeutsam machten. Dass die Idealvorstellung einer interessegeleiteten und weniger traditionsverhafteten Gemeinschaft, nicht immer so umgesetzt wird, wurde durch viele Einzelstudien bestätigt – gleichsam aber auch für einige empirische Phänomene ihr Gelingen. So, wie manche Männlichkeitsforscher\*innen mutmaßen, könnte mit diesem Konzept eine Durchsetzung einer eher positiven hegemonialen Männlichkeit verstanden werden.<sup>509</sup> Dieses Vorhaben halte ich für etwas zu diffus, doch das Verständnis von PU als einer solchen *community*, die sich um ein *Projekt* engagiert – vor allem das jeweilige Einzelne – verdeutlicht diese Gemeinschaft damit in einer weiteren Weise als posttraditional. Deshalb interessiert mich gerade, ob die PU-Gemeinschaft als CoP nicht näher an den verschiedenen Narrativen des PU-Wissenssystems zur Gemeinschaftlichkeit der Szene steht: PU ist zu fern der Subkultur, aber ein Interessenprojekt, aus dem die einzelnen Verwender\*innen etwas herausziehen können, scheint plausibel zu sein und sich mit den Erfahrungen der Akteur\*innen zu decken, die sich dann als lediglich Interessierte verstanden wissen wollen. Dass ein »Projekt« zugleich einige diskussionswürdige Assoziationen hervorruft (beispielsweise hinsichtlich des neuen kapitalistischen Geistes, der Subjekte genau als solche Projektausführenden begreift), soll hier zum Bedenken mitgegeben werden.

### 5.1.5 Einige Funktionen der PU-Gemeinschaft

Es ließen sich noch unzählige weitere Beispiele aufführen, inwiefern PU'ler hier von denselben Prinzipien beeinflusst werden, die auch bei anderen homos-

<sup>508</sup> | Lave/Wenger 1991, S. 98. Für eine Übersicht weiterer CoP-Verständnisse vgl. Katenkamp 2011, S. 334 ff.

<sup>509</sup> | Vgl. Lomas et al. 2015, S. 291 f.

zialen Gemeinschaften greifen. PU'ler lehnen Männergruppen, traditionsorientierte wie progressive, oft entschieden ab (vgl. 3.2.3). Dennoch ist eine ähnliche Handlungspraxis zu beobachten, wenn es darum geht, sich auf die eigene Gruppe zu verlassen. So geht es nach Auskunft der PU'ler zwar vornehmlich miteinander Frauen anzusprechen und nicht die Nähe zu anderen Männern zu suchen. Gerade letzteres nimmt jedoch, schon oftmals aus rein organisatorischen Gründen, viel Zeit ein.

Die Praxis steht in einem Spannungsverhältnis mit den Anrufungen an ein autonom handelndes, für sich selbst einsetzendes Subjekt: Der PU'ler soll auf die eigenen Bedürfnisse achten. Hört er dabei auf Andere, mag dieses Vorhaben geschmälert sein. Getreu dem Verhalten in einer Szene, treten Männer bei PU oftmals diesen Gruppen bei, die sich lose um das Lair finden – sofern diese sich nicht ohnehin entkoppelt und in keiner Verbindung zu diesem sehen. Allerdings ist genau dieser Schritt des *Beitritts* wieder unter dem lockeren Bewegen innerhalb einer Szene zu begreifen. Ein von mir kurz begleiteter PU'ler beschrieb das Lair in seiner Stadt als eine »Zweckgemeinschaft«. Er war nur ein einziges Mal bei einem Lairtreffen dabei, Anfänger bräuchten diese Konsultationen eher, insbesondere wohl das damit einhergehende Gefühl der Vergemeinschaftung. Er kann zudem alleine losziehen – anderen sei dies gar nicht möglich. Ganz ähnlich weiteren von mir Befragten betont er das aktive Losziehen als vordergründig Motivation von PU, nicht jedoch das Männlich-Sein. Allerdings sind gerade auf den Veranstaltungen, die vom Lair aus durchgeführt werden, solche Diskussionen über die eigene Männlichkeit von Belang. Das Lair muss eben nicht einfach nur die Kontaktbörse sein, oder die gegenseitige Unterstützung *in field*, sondern kann auch Vorträge oder Übungen anbieten, gegen ein Entgelt oder kostenlos.<sup>510</sup>

Doch der Kontakt in das Lair fällt vielen Männern schwer. Der von mir interviewte Daniel berichtet ausführlich darüber. Für ihn ist PU sehr anstrengend, er vergleicht es mit einer Extremsportart, die immer wieder Herausforderungen bedarf. Hier ist besonders wichtig Leute um sich zu haben, die für den Antrieb zum Ansprechen von Frauen bereitstellen.<sup>511</sup> Es ist die Präsenz dieser Anderen, die nicht nur das gemeinsame Ziel des Frauenkennenlernens stetig neu befeuert, sondern diese Problematik für die beteiligten Männer Gewähr werden lässt. Zwar kann auch gerade vor Männern dieses Ansprechen belastend sein – ebenfalls eine Erfahrung, die immer wieder kundgetan wurde – doch das schien das kleinere Übel oder wurde zugunsten des Vorteils eines anwesenden, *sich des Situationsrahmens bewussten Mannes*, für weniger wichtig emp-

<sup>510</sup> | Vgl. hierzu das Protokoll »Street Game im Norden«, S. 13 f.

<sup>511</sup> | Vgl. 18, S. 18 f., Z. 800–828. In ganz ähnlicher Weise argumentierte auch Martin (vgl. I, S. 27), der daran im Übrigen auch wieder eine Kritik an die monetäre Verwendung von PU anschließt.



funden. Ein anderer, von mir begleiteter PU'ler sagte konsequent, dass ihm das Ansprechen gemeinsam mit anderen Männern leichter fällt. Dabei begründet er dies explizit: Es ginge ihm gar nicht darum »neue Freunde zu finden« oder Ähnliches. Er betrachtet die reine Anwesenheit der Männer gewissermaßen funktional und sieht sich als eine »Mischung aus Einzelgänger und Szenemenschen«. Auch aus diesem Grund hat er gerne die Nähe zu mir, als Ethnolog, gesucht. Ich habe mich in keiner Weise am Ansprechen beteiligt. Ich habe auch nicht daran mitgewirkt »Ziele auszugucken«. Ich habe aber auch nicht kritisiert, sondern lediglich beobachtet und, nach einem *approach* gefragt, was dort passiert sei und mir die Reflexion dieses PU'lers angehört. Trotzdem (oder gerade deswegen?), schien schon meine reine Anwesenheit seinem Vorhaben zu helfen und damit die, wie von Daniel beschriebene *vertrauensschaffende Präsenz* anzuleiten. Der mich Lobende war derjenige, der extrem viele Frauen angesprochen hat und dabei durchaus auch gar keine Rücksicht auf seine Mitstreiter nahm, sich also von diesen zu entfernen (die ihm dafür auch Respekt zollten). Dieses Verhalten wurde nicht hinterfragt – es scheint so üblich. Die PU'ler *vereinzeln* sich also immer wieder und kamen dann ggf. zueinander zurück. Man(n) versuchte sich gegenseitig über das Smartphone zu erreichen, wenn die PU'ler einander verloren gingen. Doch wenn dies nicht gelang, zog man(n) eben alleine weiter. Diese, bereits oben schon erwähnten Untergruppen, trennten sich immer wieder auf oder mischten sich neu.

Aktiver ins eigentlichen Ansprechen des einzelnen PU'lers greifen zwei Typen ein, die im Wissenssystem *wing* und *pivot* genannt werden. Bei ersteren handelt sich um Männer, die den PU'ler wie auch immer unterstützen. Dieser Terminus, erneut von Mystery erfunden, soll angeblich in Anlehnung an den 1980er-Jahre-Filmklassiker *Top Gun* entstanden sein, in der Piloten einander unterstützen und Kameradschaft hochhalten.<sup>512</sup> Meistens geht es darum die Person des Ansprechenden oder Verführenden dabei in einem vorteilhaft Licht darzustellen. Ihre alleinige Anwesenheit ist vor allen Dingen besonders. Erst in einem zweiten Schritt sind sie dann wie Claqueure in der Theateraufführung, die also das Ensemble und die Aufführung anfeuern.<sup>513</sup> Für Daniel ist es optimal, wenn der männliche Begleiter nicht ein *wing* oder *wing man* ist, sondern einen Kumpel (bzw. ein ehemaliger *wing man*, der zu einem Kumpel geworden ist).<sup>514</sup> Insofern scheint der ideale Begleiter vielleicht jemand, der eine gewisse Distanz zur PU-Gemeinschaft besitzt, aber gleichsam im PU-Wissen bewandert ist.

Zweite sind Frauen, die PU'ler begleiten. Sie können z. B. gute Freundinnen sein, die es als aufregend empfinden dem PU'ler Hilfe zu leisten. Dies tun

<sup>512</sup> | Vgl. für diese Information TG, S. 26.

<sup>513</sup> | Vgl. Goffman 2011 [1959], S. 134 für diesen Vergleich im Rahmen seiner Theatermetaphorik zur Beschreibung der Interaktionsordnung.

<sup>514</sup> | Vgl. I8, S. 26 (oben).

sie allein schon durch ihre Anwesenheit, als platonische Freundin in einer Fei-  
ergruppe zum Beispiel. Im Hintergrund steht die, zum »üblichen« Flirtwissen  
gegenteilige Annahme, dass Männer, die von anderen Frauen umgeben sind,  
attraktiver wirken. Dieses Wissen wiederum bezieht sich auf evolutionspsycho-  
logische Argumentationen (vgl. 5.3). Frauen selbst gehen in dieser Weise kaum  
ansprechen, sondern sind, wenn überhaupt, Begleiterinnen von Männergrup-  
pen (vgl. auch hierfür ausführlicher 5.3).

Nicht alle Männer sind derart aktiv wie jener beschriebene. Durchaus gibt  
es solche, die »rausgehen«, weil sie die Nähe zu den Anderen genießen – ohne  
dies so zu betonen. Ein weiterer PU'ler aus diesem Lair – ich nenne ihn hier  
den »Vorlauten« – hatte einen ambivalenten Ruf: Einerseits war er sehr oft  
anwesend und zog mit, andererseits hat er selbst nie eine Frau angesprochen  
(d. h. nicht in den vier Malen, in denen ich ihn sah, und, so den Erzählun-  
gen anderer »Rausgeher« zu glauben ist, auch sonst kaum) und die Versuche  
der anderen Männer kommentiert, mal höhnisch, mal persiflierend, mal durch-  
aus erwünscht, weil er nach Rat gefragt wurde. Von diesem wiederum distan-  
zierte sich einer der Begleiter. Wenn der »Vorlaute« nun auch wieder zur spon-  
tan entstandenen Gruppe im *street game* stoße, dann würde er verschwinden;  
dann würde er – und das ist das Interessante – nicht etwa darum bemüht sein  
den Vorlauten auszuschließen, sondern *alleine* weitermachen. Ohnehin: Es ist  
schwierig jemanden aus Gruppen auszuschließen. Hingegen fällt das Auflösen  
einer Zweiergruppe leichter.<sup>515</sup> Bei einer größeren Gruppe scheint ein Verlassen  
das einzig gangbare Weg.

Die Männer im Lair begreifen sich als einen sehr losen Verbund. Viele von  
ihnen kennen sich nur vom Sehen (z. B. bei einigen Vorträgen, die lokal und  
unregelmäßig angeboten werden), Hörensagen, oder per Text, weil sie die Bei-  
träge oder Suchanfragen in den WhatsApp-Gruppen lesen. Ein Kern von sehr  
aktiven Leuten steht meist einem eher äußeren Kreis gegenüber, der sich nur  
wenig beteiligt. Hierbei geht es um vergleichsweise kleine Zahlen. Der »harte  
Kern« mag aus drei bis fünf aktiven Ansprechern bestehen, was sogar recht  
viel für das vergleichsweise große Lair ist. Je öfter sich die Männer sehen, desto  
eher bildet sich eine Hierarchie aus. Ein weiterer PU'ler hat mich ihn auf seinen  
Streifzügen begleiten lassen. Er wollte explizit nur meine Anwesenheit, gerade  
weil ich ein Externer war. Später erfuhr ich, dass der junge Mann im Lair wenig  
Ansehen genießt, da dieser sich seltsam verhalte und generell »ganz andere Bau-  
stellen habe« als das Ansprechen von Frauen. So müsste er erst einmal »an sei-

<sup>515</sup> | Davon berichtet Daniel (vgl. I8, S. 8), der, nachdem er einen Mitstreiter besser ken-  
nengelernt hat, sich von diesem entfernt, und andere Männer fand, die ihm sympathischer  
waren. Mit Simmel (1983 [1908], S. 66) ist das Ausbleiben einer überpersönlichen Einheit in  
Zweierbeziehungen (mit Ausnahme der Ehe) ein Grund, warum Sozialbeziehungen von  
dieser GröÙenzahl schnell aufgelöst werden können.

ner Persönlichkeit arbeiten« – eine typische PU-Aussage, wie ich sie noch in der Lesart 5.4 diskutiere. Deutlich machen soll dies aber hier: Ausschluss- und Herabsetzungsmöglichkeiten aus bzw. in der Szene bestehen darin, falsche Prioritäten zu setzen und bestimmte Leitbilder (von Männlichkeit) nicht umsetzen zu können (vgl. 5.3). Im Falle dieses jungen Mannes lag dies nicht unbedingt an fehlendem Bemühen, sondern darin, »keine Sozialkompetenz« zu besitzen und PU teilweise zu ernst zu nehmen. Ironisch ist also, dass seine Bewunderung für PU der Grund war, der ihn von dieser Gemeinschaft ausschloss. Wiederum im Ansehen steigen diejenigen, hier auf der Straße, die sehr viele Frauen ansprechen und die Zeit ausnutzen. Vom erwähnten »harten Kern« gilt es noch einmal zu unterscheiden zwischen denjenigen, die dieses Ansprechen von Frauen auch tatsächlich wieder und wieder so umsetzen. Jenes Lair ist dennoch ein sehr aktives, denn die Männer sind geschäftig, was verglichen mit dem von Alex, eher Ausnahme als Hauptsache zu sein scheint.

Dass eine Gruppe von Freunden gleichbedeutend mit dem Lair sein kann, zeigt das andere von mir besuchte und von Alex geleitete Lair. Der Clubbesuch, bei dem ich zugegen war, zeigte eine wesentlich dichtere Konzentration auf die Gemeinschaftlichkeit. Zu einer Mottoparty (hierbei ging es zudem um das Spiel mit dem eigenen Geschlecht) in einem Club im November 2016 wurde den Freunden hier »hinterhertelefoniert« – etwas also, das im *street game* des anderen Lairs weniger vorkam (dort zog man(n) eben weiter). Die gemischte Gruppe (Männer und Frauen) wollte eine gute Zeit miteinander verbringen. Dabei kamen Freunde erst später oder letztlich gar nicht. Dieser Ausflug unterschied sich dabei kaum vom konventionellen Clubbesuch. Fraglich bleibt, ob dies in den Setzungen der Beteiligten als eine Aktivität des Lairs gekennzeichnet war. In meinem Interesse bin ich dafür auf Alex zugezogen – doch bis heute scheint nicht klar, ob dieser Ausflug im Rahmen des Lairs geschehen ist oder nicht. Die Grenzen sind hier, wie sich zeigt, fließend. Das Symbol »Lair« muss also nicht explizit im Raum stehen, damit die Mitglieder dessen als solches aktiv sind.

Im Lair können Freundschaften entstehen und ausgebaut werden und vielleicht sogar das ganze Lair einnehmen. Neulinge, wie auch von Alex beschrieben, können dann immer wieder zum Lair kommen. Ob diese dann aber in dieses aufgenommen werden und sich entsprechend integrieren können, wäre eine empirisch offene und zu untersuchende Frage. Ein kleines Lair, so meine Beobachtung, wieder im Anschluss an Simmels Ausführungen zur konstitutiven Funktion der zahlenmäßigen Größe, lässt die Verschmelzung zu einer homozialen Gemeinschaft viel eher möglich sein. Dabei entfernt sie sich dann aber auch wieder von den PU unterstellten Inhalten. Es ließe sich fragen: Warum sollte sich ein mehr oder weniger offener Freundeskreis gegenseitig Seminare und Coachings anbieten? Die geringe Größe lässt den Verzicht auf einen For-

malisierungsgrad zu – und »*entlairt*« damit die Gemeinschaft, in dem Sinne, dass dort nun Kameraderie und Freundschaft im Mittelpunkt stehen und das Ansprechen und Verführen vernachlässigt wird.

Dennoch kann nach den beiden Formen des *freundschaftlichen* Lairs wie auch des *losen-halboffenen* Lairs die Ausprägung einer wirklich dichten Gemeinschaft diskutiert werden. Als Verbindungsglied betrachte ich das Coaching wie es in der Szene verstanden wird. Ich hatte in Kapitel 3.2.2 die Herausbildung des Coachings als vom psychologischen Wissen durchdrungene Beratungstätigkeit verstanden. In der PU-Szene können die geteilten Eigenschaften des Coachings relativ deckungsgleich verstanden werden – mit dem entscheidenden Unterschied, dass ein Coaching sowohl ein kostenloser Dienst unter PU'lern sein kann ebenso wie eine bezahlte Dienstleistung. Beide Tätigkeiten werden im Sprachgebrauch der Szene nicht geschieden. Im Forum können die einzelnen Mitglieder der regionalen Unterforen zusammenfinden und absprechen, als Szenegänger, die sich dann gegenseitig einen Gefallen tun. Der von mir interviewte Erik sagt von sich, er sei geduldig und könne gut mit Menschen umgehen. Auf die Frage hin, warum er PU-Coachings durchgeführt hat, nennt er zuerst eine Eigenmotivation:

Ja, Persönlichkeitsentwicklung (schmunzelt kurz)! (I: Um dich auch selbst weiterzuentwickeln?) Genau, einfach um zu prüfen: Macht mir das Spaß? Weil eigentlich kann ich mit Menschen irgendwie gut umgehen, in 'ner gewissen Art und Weise. Das bietet sich an da einfach mal'n Ding zu, ähm... (I: Hm-hm!) Kost' ja nix, ne?! Und man hilft ja einem noch, sag' ich mal.<sup>516</sup>

Durch diese Zusammenkunft wird die Szene bestätigt und das PU-Wissenssystem stabilisiert. Bei bezahlten Coaches kann dies ganz genauso funktionieren. Doch statt hier gemeinsam besser zu werden, steht das Verbessern des Kunden im Vordergrund. Am Ende soll der Klient den Coach ja nicht mehr brauchen, was bei einer möglichen, sich entwickelten Freundschaft über das Lair seltsam wirkte, da man hier potenziell noch zusammenbleibt. Der Akt eines Vertragsschlusses bringt Klient und Kunde hier auf eine Stufe.<sup>517</sup> Bei beiden Arten von Coaching geht es um a) das Erlernen von Methoden, dies b) »in field«, und c) meistens als ein Einzelcoaching, manchmal in Gruppen, in denen aber die Hierarchien klar getrennt sind (ein Coach betreut beispielsweise zwei Unerfahrene oder zwei erfahrene Coaches beschauen einen Neuling). Ziel ist die Beherrschung der eigenen Persönlichkeit, eine Selbstoptimierung also. Coachings bei

<sup>516</sup> | Is, S. 11, Z. 470–473.

<sup>517</sup> | Vgl. Traue 2010, S. 113.

der Arten stützen also PU als eine Diskursgemeinschaft, da sie in gewisser Weise das PU-Wissenssystem verkörpern, das die Inhalte und Diskurse zusammenbringt. Und beide Arten von Coaches müssen ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen, die geldverdienenden vielleicht noch etwas mehr, stehen sie doch bereits im Zugzwang einer »Semi-Professionalität«<sup>518</sup>.

Für denjenigen, der den Coach benötigt, kommt es auf die Tipps dessen an, die ganz mannigfaltig aussehen können und auf die jeweiligen Bedürfnisse der PU'ler angepasst werden. Ein Beispiel dafür ist wieder die Zusammenarbeit von Erik und Martin. Ersterer entdeckt die Frauen und setzt letzteren auf sie an. Sie zeichnen Martins Anspruchsversuche mittels der Audiofunktion des Smartphones auf und werten sie anschließend aus. Zusammenfassend schätzt Erik dies so ein:

Ähm, was hätte ich jetzt gemacht? Was- was fand' ich jetzt nicht so gut, ne? Weil mehr war's eigentlich nicht; weil der Junge hat's eigentlich auch schon draufgehabt. Also, da gab's ein, zwei Dinge halt, die, ähm- die waren einfach nicht männlich, aber das ist alles- das ist egal, das hat er dann auch recht schnell abgestellt, sozusagen, ne?<sup>519</sup>

»Nicht männlich« meinte hier vor allen Dingen die Stimme, wie aus dem Kontext dieser Passage klar wurde: Martins Stimme sei manchmal zu hoch, zu aufgeregt gewesen. Durch solche Zweisamkeit werden traditionelle Leitbilder des Männlichen bestätigt, und dies vor allen Dingen anscheinend nicht durch eine durchgeplante Analyse, sondern durch Eindrücke, die der Coach auf sich zurückbezieht – und der ja auch immer wieder mitlernt. Obgleich sowohl Erik als auch Martin gar nicht mit dem Rest der Szene in Verbindung stehen, zeigt sich doch: Die lose, sich eben nicht nur auf eine Spitze und klare hierarchisierte Leitlinie berufende Community kann zusammenhalten. Und dieses Zusammenhalten wird wiederum gedeckt durch denselben Rahmen des Wissens, in denen sich diese bewegen. Es bleibt gar nicht diskutabel, *dass* ein Mann Frauen ansprechen *sollte*, die ein anderer Mann ihm »ausguckt« und an dessen Vorgaben er sich anpasst und mit denen er letztlich zufrieden scheint.

Durch diesen verwässerten (aber im Prinzip ja schon immer sehr bedeutungsoffenen) Coaching-Begriff wird gleichsam die Trennung zu den übrigen Inhalten angezeigt, die sonst noch Teil des PU-Wissenssystems sind: Messen, Seminare, *motivational speeches* vor großen Gruppen. Auch derlei lassen sich zuhauf online in Form von klar produziertem, kostenlosen *content* vorfinden oder wurden dank hochauflösender Videotechnik schlichtweg mitgeschnitten. Der

<sup>518</sup> | Pfadenhauer 2003.

<sup>519</sup> | 15, S. 10, Z. 443–446.

Besuch dieser Veranstaltungen kostet unterschiedlich viel Geld. In den USA ist dieser Markt sehr viel professionalisierter, während in meinen Felderkundungen fünf Euro für einen anderthalbstündigen Vortrag zu bezahlen waren. Geld wurde dort eher im Sinne einer Aufwandsentschädigung als einer tatsächlichen Bezahlung verstanden. Die Inhalte aber ähneln sich in beiden Formen: Anekdotisch, mit einen Lebenserfahrungen angereichert (wieder typisch für das Coaching), geht es bei diesen eher um grundlegendere Einsichten über das Verhältnis von Männern und Frauen, die eigene Männlichkeit, und was zur Verbesserung des eigenen Lebens getan werden könnte. Durchzogen ist die Rede von Bezugnahmen auf Esoterik, (Natur-)Wissenschaft und bereit vorhandenem PU-Wissen, von dem sich immer wieder abgegrenzt wird (vgl. 5.3.2 für ein Beispiel). Nach diesen offiziellen Teilen bietet jede Veranstaltung den Freiraum mit den Vortragenden ins Gespräch zu kommen, dort Tipps zu erhalten, oder aber sich untereinander zu vernetzen. In solchen Momenten scheint die Gemeinschaft dicht zu sein. Doch oft kommen die Männer, die sich schon kennen zusammen, in kleineren Gruppen, um sich eben dann in ähnlicher Weise wieder zu trennen.

Das »group speak« der PU'ler zeichnet als gemeinsame Basis das Wissen über Konzepte, in denen Geschlecht eine fundamentale Rolle spielt.<sup>520</sup> Während mir die explizite Benennung von diesen PU-Konzepten (z. B. »approachen«, »die hat dir ein IoI gegeben« – vgl. für diese Begriffe 5.2.3) beim Losziehen der Leute selten begegnete, finden sich diese in den Mündern der Beteiligten, wenn dieses Wissen diskutiert wird. Auf einer gemeinsamen Weise konnten sich die PU'ler zielgerichtet ausdrücken und konkrete Probleme benennen, zum Beispiel *sticking points*, immer wiederkehrende Probleme unterschiedlicher Art in der eigenen Anwendung von PU.

An dieser Stelle ist es sinnvoll, wieder im Sinne eines maximalen Vergleichs, die Fremdbeschreibung aus den vielen Artikeln über PU aufzunehmen: PU sei eine Sekte. Diesen Eindruck bekommen Beobachter\*innen vor allem, wenn sie sich die Videos größerer PU-Events aus den USA ansehen. Im deutschen Raum finden dergleichen große Veranstaltungen kaum statt, denn es fehlen schlicht die Massen an Besuchern. Dies verdeutlicht wieder einmal, dass PU, bei allem (wissens-)soziologisch Interessanten daran, ein Nischenphänomen ist. Der Gebrauch dieser Begrifflichkeiten als Sekte in unserem heutigen Verständnis, d. h. eines Sozialgebildes in einer funktional differenzierten Gesellschaft (und damit nicht nur einer Religion in einer kleineren Folgezahl, so wie

<sup>520</sup> | Arrowsmith (2014, S. 88) benutzt den Begriff »group speak« um die massive Verwendung von PU-Vokabeln in einem PU-Lair in England zu beschreiben. Ähnliche Beobachtungen machte Hendricks (2012) bei seinen Feldbeobachtungen in den USA, und auch ich kann dergleichen für ein deutsches Lair bestätigen – nämlich für diejenigen, die sich als anonymer, größer, professioneller begreifen.

das Christentum kurz nach seinem Entstehen als eine jüdische Sekte bezeichnet werden konnte) deutet einen geschlossenen Raum an. In diesem wird der Zutritt reguliert und eine eigene Denkweise unter den Mitgliedern der Sekte ausbreitet, die gar nicht mehr anders *können*, als die Welt so wahrzunehmen, wie es die informellen und formellen Regeln dieser vorgeben. Ein Austritt aus dieser Gemeinschaft wird streng bestraft. Hinzukommt eine Ablehnung der Staatsgewalt, weil die eigenen Grundsätze eine übergeordnete Bedeutung besitzen. Aus dieser wird der Anspruch auf die Wahrheit des Weltwesens gesucht. In grober Form kann so eine Minimaldefinition von Sekte benutzt werden.<sup>521</sup>

Trifft dergleichen nun auf PU zu? Nach den obigen Ausführungen zur Szene fallen, sollte klar sein, dass diese strenge Regulierung und Bestrafung bei Austritt so nicht haltbar ist. Mag es natürlich so eng Involvierte in die Gemeinschaft geben, dann sind sie einerseits in der Minderheit. Andererseits würde wohl nicht das PU-Wissen den Ausschluss rechtfertigen (wie z. B. in einer religiösen Sekte, in der das den Ausstieg suchende Mitglied das als wahr gesetzte Wissen nicht mehr akzeptieren will), sondern persönliche Animositäten (was hier natürlich nur analytisch getrennt werden kann). Am ehesten das gemeinsam geteilte Wissen und der damit verbundene Zugriff auf die Welt lässt eine Ähnlichkeit zur Sekte zu, nicht aber der Organisationsgrad. Doch wie ich in den folgenden Lesarten einholen werde, ist das PU-Wissen selbst zu mehrdeutig und interpretationsoffen. Selbst bei der Unterstellung stärkerer, unverhandelbarer Fixpunkte, wäre das nicht möglich, da diese dann immer noch nicht *fix genug* sind.

Eine weitere Schlussfolgerung aus meinen Beobachtungen besteht in der Reaktivierung des Konzepts der Bezugsgruppe. Statt dieses, wie in der klassischen Ära um die 1950er und 1960er Jahre, für alle Arten von sozialen Entitäten der besonderen Prägung auszuweiten und ihre Funktion im Sinne der Rollentheorie zu betonen<sup>522</sup>, scheint es mir generell sinnvoller diesen Terminus (wie im Übrigen auch denen der Gruppe) nicht zu sehr auszuweiten, sondern, auch in formal-soziologisch simmel'scher Tradition, zu beschränken. Ich schließe mich der Auffassung Honers an, die diesen Begriff zur Beschreibung des Bodybuildings benutzt (einen Vergleich zwischen Bodybuilding und PU unternehme ich in 7.1):

Bezugsgruppe meint hier, angelehnt an die sozialwissenschaftliche Tradition, einen Kreis von Personen, dessen Ansichten und dessen Handeln für das Individuum, das sich darauf bezieht, von Bedeutung sind.

<sup>521</sup> | Noch immer ein Standard: Wilson 1992.

<sup>522</sup> | Zur Übersicht und Erläuterung der wichtigsten Autoren wie Homans oder Merton vgl. Preyer 2012, S. 97 ff.

Bezugsgruppen lassen sich ganz grob unterscheiden in solche, denen man angehört, und solche, an denen man sich orientiert. Die Funktion der Bezugsgruppe besteht ganz allgemein in der Vermittlung sozialer Wirklichkeitsdeutungen und darin, Adressat eines dadurch eingeleiteten, sich verstärkenden Rückkoppelungsprozesses zu sein. - Eine solche Gruppe ist m. E. der Bodybuilding-Betrieb: eine Teil-Gesellschaft mit apriori *einem* gemeinsamen Problem, nämlich der systematischen Produktion harmonischer menschlicher Muskelmassen (was dann allerdings eine ›sinnweltliche Kettenreaktion‹ auslöst). Bodybuilding zählt somit zunächst einmal zu den ‚kleineren gesellschaftlichen Formationen‘, die sich in einer *Pluralität der Lebens-Welten*, ständig mit alternativen Handlungs- und Sinnangeboten konkurrierend, behaupten müssen.<sup>523</sup>

Ich übernehme diese Argumentation jedoch nicht in Gänze. Vielmehr will ich den Begriff der Bezugsgruppe präzisieren, um so stärker meinen Untersuchungsgegenstand beschreiben zu können. In einem Anschluss daran will ich die Bezugsgruppe als *zahlenmäßig kleinere* sowie *auf das Subjekt einflussreiche* Verbindungen mehrere Individuen verstehen, die in einer *Brückenfunktion* in *meist informeller Weise* auftreten und dies *mindestens ab und an kopräsent* tun, um *gegenseitige Orientierung an bestimmten Wissensbeständen zu geben*.

Wieder mein empirisches Material vor Augen, denke ich hierbei an den sich zusammengefundenen Trupp aus drei bis vier Männern (doch eben wesentlich häufiger dürften Zweiergruppen, noch häufiger die Einzelgänger sein). Die PU'ler reproduzieren in eingesetzten Praktiken das Wissenssystem PU, was heißt: sie erhalten die Szene am Leben. Und mehr noch: Sie bringen durch dieses Tun neue Leute in diese hinein. Die kleine Gruppe, auf die sich die Männer *beziehen*, wenn sie dann *PU machen gehen*, ist dann aber das, was hier im Fokus stehen sollte und die vordringliche Formation ausmacht. Das Einzelsubjekt, das eine subjektive Zugehörigkeit zu einer Gruppe, orientiert sich an diesen anderen Männern, weil sie womöglich das darstellen, was es gerne sein würde. Nicht die formale Mitgliedschaft zu dieser Kleingruppe, noch die diffuse Mitgliedschaft zur Szene, sind in diesem Fall entscheidend. Die Bezugsgruppe erlaubt einen Mittelweg zwischen szenenhafter Beliebigkeit und eng gebundener Homosexualität, der virtuell organisierten *community*, die nur am gemeinsamen Wissensspeicher beisammen agiert. Überraschend ist das eigentlich nicht, passt dies doch zu den andauernden Effekten einer (reflexiven) Moderne und der dazugehörigen Individualisierung. Überraschend ist es nur im Kontext des bisherigen

<sup>523</sup> | Honer 2011, S. 99 f. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.



Wissens über den Untersuchungsgegenstand PU, weshalb ich diese Lesart hervorheben wollte.

Ein solches Verständnis wird stärker einem jüngeren Ansatz der sozialen Zugehörigkeit gerecht, der bei Hirschauer mit ethnomethodologischen (im weiteren Sinne also praxeologischen) Einschlag als etwas modifizierte Version des *doing difference* beschrieben wird. In Gesellschaften herrschen typischerweise Mehrfachmitgliedschaften vor, die in unterschiedlichen Typen oder Rollen wiederzufinden sein mögen. Doch gerade ihre *zeitlich begrenzte* Zugehörigkeit muss strenger und stärker in den Blick kommen. Ursprünglich als eine Diskussion der Intersektionalitätsforschung (weil Menschen eben nicht nur entweder in Geschlecht oder Ethnie, sondern oft genug wegen Beidem in einer Kombination diskriminiert werden), geht es Hirschauer darum dieses Verständnis auszuweiten und nicht auf, bei genauerer Betrachtung willkürlicher Variablen ungleichheitssoziologischer Pflöcksetzungen zu verbleiben. Nicht einfach nur Fremdzuschreibungen, sondern auch Selbstzuschreibungen in Prozessen und Akten, durch Praktiken also, die von den Subjekten immer wieder dazu führen, dass sie sich einerseits zugehörig fühlen, andererseits abgrenzen. Sie drücken also Differenz durch ihr Tun aus, werden jedoch gleichsam auch eingeteilt. Dies sind ganz verschiedene Humankategorien.<sup>524</sup> Dazu können m. E. auch szenenhafte Gebilde gehören, deren Agendas *nicht* bewusst vorangebracht werden, die aber einen Ort brauchen, um entsprechende Praktiken umzusetzen. PU-Verwender\*innen, so hier mein abschließender Befund, orientieren sich an Bezugsgruppen in dem oben definierten Sinne, wenn sie als eine von mehreren Zugehörigkeitsmomenten entsprechende Praktiken ausführen. Sie *machen* dann in diesem Moment PU und werden dadurch PU'ler. Das Gemeinschaftliche ist dann von Bedeutung, weil es auf diesem Wege die Orientierung dafür bereitstellt. Dieses Verhalten kann in manchen Situationen zu einer Eigenlogik führen. Daraus wird dann jedoch eher eine »Pseudo-Gemeinschaft« im Sinne Goffmans<sup>525</sup>, also einer gemeinsamen Aufführung verschiedener Interaktionspraktiken, die sich gegenseitig stützt und vielleicht sogar »aufschaukelt« – weniger jedoch eine überzeugte Darbietung irgendeiner gemeinschaftlichen PU-Lebensweise. Dies wird im nächsten Kapitel noch deutlicher, wenn gerade dies in der Kritik der PU'ler selbst steht.

<sup>524</sup> | Vgl. Hirschauer 2014.

<sup>525</sup> | Vgl. Goffman 2011 [1959], S. 47 f.

### 5.1.6 Kritik an der Gemeinschaft aus der Szene

Das Gemeinschaftliche selbst steht sowohl innerhalb der Szene, als auch außerhalb dieser im Fokus einiger Kritiken. Es ist nicht das helfende, das die Selbstperformanz verbessernde PU-Wissen, von dem sich nun die Szenegänger selbst distanzieren, sondern vor allem die mögliche Identifizierung ihrer selbst mit der PU-Community.

Damit will ich sogleich die hauptsächlichen Kritikpunkte der PU'ler an ihrer Szene vorstellen und wie diese umgesetzt wird. Ganz ähnlich wie auch die externe Kritik an der Szene eine Sozialfigur des Pick-Up-Artists entwirft, greifen auch diverse Szenemitglieder auf eine solche zurück. Imaginiert wird ein übertrieben agierender, Frauen bis zur Belästigung nervender Mann. Man(n) will kein PUA sein. Empirische Beispielfälle hierfür sind die Protagonisten der florierenden PU-Videos, von denen manche schonen einen gewissen Kultstatus besitzen. Dazu gehören »DonJon« oder »Devil«, die bereits lächerlich gemacht wurden (ob zurecht oder nicht, soll hier nicht interessieren). Auf einem Lairvortrag ist mir beispielsweise aufgefallen, wie in, für mich als Externen nur bedingt nachvollziehbaren Anspielungen ersterer als Fläche des Amüsemments herhielt. Weder die Vortragenden dieses Lairs, die PU-Konzepte erläuterten und wie selbstverständlich mit PU-Vokabeln hantierten, noch die von mir Interviewten, wollten sich als PU'ler verstanden wissen. Das geteilte Argument: Die PU'ler, in dieser Gestalt, sind nicht ernstzunehmen. Jenes Argument wird nicht unbedingt elaboriert. Ich rekonstruierte dies so: PU, im Sinne der festen, bejahten Zugehörigkeit zu einer solchen Gemeinschaft, ist peinlich. *The Game* steht wieder stellvertretend für andere Ratgeberbücher, in denen die Leser, die dem Autor folgen sollen, mit den eigenen Zweifeln konfrontiert werden. Und PU-Verwender wie Daniel oder Francesco, die offen und ehrlich mit ihrem Umfeld von PU reden, treffen auf Ablehnung, sodass sie zwar weiterhin zu ihren Praktiken des Frauen-Ansprechens stehen, dieses aber nicht als PU bezeichnen, sondern andere Bezeichnungen für ihr Kennenlernen von Frauen abseits konventioneller Wege wie Freundeskreis oder Partys finden.<sup>526</sup> Diejenigen, die sich zu sehr als PU'ler verstehen, legen ein elitäres Auftreten an den Tag. Daniel sieht die PU-Terminologie hierfür ursächlich an, wie er zweimal im Interview anspricht. Ihre Benutzung führt zu einem entsprechenden Verständnis:

Das kritisiere ich auch noch gerne an Pick-Up, dass manche Pick-Upper  
- nicht alle, natürlich – die sich als so nen elitärer Zirkel fühlen (I:

<sup>526</sup> | Daniel (I8, S. 27, Z. 1210 ff.) spricht eher von »Frauen anlavern« und Francesco (I10, S. 20 f., Z. 935–943) betont, dass er sich nicht als Pick-Upper definiere.

Hm-hm!) und sich besser fühlen als manche Männer- Ich hatte das selber auch schon, deshalb bringe ich das an diesem Punkt an. [...] Man baut sich gerne so ne Art Ego auf. Man denkt, man ist, äh, besser und höhergestellt als manche Männer, weil man, ja, jetzt Frauen anspricht, und auch nüchtern, (I: Hm-hm, hm-hm!) und, äh, viel mehr anspricht und mehr bumst und Dates hat. Ist natürlich Bullshit! Man ist nicht mehr wert als andere Menschen- äh, Männer, nur, weil man das macht. Dein eigener Selbstwert sollte, um Gottes Willen, nicht davon abhängen, finde ich!<sup>527</sup>

Das PU-Wissen der Einzelnen, das man(n) selbst erreichen möchte. Es ist die Präsentation dessen in einer Gemeinschaft, die skeptisch gesehen wird (»elitärer Zirkel«) und auf der homosozialen Achse hier die Macht über andere Männer betonen, weil sie diesen etwas voraushaben (»besser fühlen als manche Männer«). Doch es sind eben »manche«, nicht »alle« oder »viele« – ein Grund, warum Daniel, der immerhin in zwei *lairs* unterwegs war, hier entsprechende Informationen als Szenemitglied bereitstellen kann.

Die Gemeinschaft und die anderen PU'ler werden aber nicht nur wegen der Umsetzung eigentlicher PU-Praktiken kritisch gesehen, sondern auch, wie sie diese kommerzialisieren. PU wird dann für Profit benutzt. In LdS taucht diese Kritik nur in einem Nebensatz auf, im Vorwort. Angespielt wird auf »bücherschreibende PUAs«<sup>528</sup>. Es heißt dann, entsprechende kommerzielle Bestrebungen würden jedem Mann eintrichtern, man(n) könne jede Frau haben. Mehr noch: Es wäre gar nicht nötig an sich zu arbeiten, weil es nur bestimmte, von diesen oder jenen Gurus vorgetragenen Tipps zu befolgen seien. Solche Leute werden zurückgehalten. Dass PU verspricht, jeder Mann könne alles erreichen, habe ich bereits mehrmals angesprochen. Doch dies gelinge nur mit Selbstarbeit.

Daniel spricht etwas Ähnliches an. Es ist allerdings kein sonderlich großer Kritikpunkt. Er amüsiert sich eher darüber, als wir über die *PU-company* »Real Social Dynamics« (RSD) reden (die hier stellvertretend für »Industrie« hinter PU allgemein gelten kann, da andere Unternehmen, egal ob in den USA, Deutschland oder anderswo, ganz ähnlich agieren) und deren kostenlosen Content lobt und auch ihre Maxime teilt, wonach »90 Praxis, 10 % Theorie«<sup>529</sup> sein

<sup>527</sup> | I8, S. 29. Alex (vgl. I7, S. 16 f.) macht sich einmal darüber lustig als Männer eines anderen *lair* auf ihn und seine Gemeinschaft treffen. Er beschreibt sie nicht als elitär, aber in ähnlicher Weise deckt sich seine Erfahrung mit der Beschreibung Daniels.

<sup>528</sup> | LdS, S. 11. Richard argumentiert ganz ähnlich, wenn es um Videos geht (vgl. I6, S. 17, Z. 737–744).

<sup>529</sup> | I8, S. 23, Z. 1031.

sollen. Genau deswegen findet er überteuerte Seminare »megalächerlich«<sup>530</sup>, die dann nicht einmal den Einzelnen fokussieren. Er habe dabei nichts gegen Coaching per se. Dies könne sehr praktisch sein, ähnlich wie bei körperlicher Fitness, die er als Vergleichsmoment artikuliert. Bei PU kann der Coach zum Weitermachen anregen und das Nicht-Perfekte in ohnehin nicht perfekten Interaktionen sehen. Der Coach findet Gründe für sowohl gutes Handeln als auch schlechtes.<sup>531</sup>

Francesco sieht die Entwicklung neuer Produkte etwas positiver als Daniel. Dass Firmen wie RSD dazu gezwungen sind, befördere Innovationen. Somit entstünden auch neuere Herangehensweisen an PU.<sup>532</sup> Offen bleibt, inwiefern diese Innovationen, im Sinne eines Wandels der Szene, tatsächlich von diesen Produkten herkommen. Womöglich sind sie nämlich vielmehr ein Produkt der nicht-monetär orientierten *community*, wie es mein Eindruck ist. Teilnehmend-beobachtend bleibt zudem schwer einsichtig und kaum überprüfbar, *welches* Produkt in *welcher* Weise zu einer Veränderung beim jeweiligen PU-Subjekt geführt hat.

Die *community* kann negativ prägen. Wie Francesco es bemerkt, würden viele Männer (er spricht von »Leuten«), die lange im Lair sind, sich nicht durch dieses verbessern, sondern viel eher frustrierter werden. Sie dringen nicht richtig zum eigentlichen wichtigen Kern der Persönlichkeitsentwicklung vor (vgl. 5.4). Stattdessen bauen sie sich eine »zweite Persönlichkeit«<sup>533</sup> auf, in der sie typische PU'ler werden und zu Teilen das übernehmen, was sie, wie oben beschrieben, eigentlich ablehnen: »so ein PUA zu sein«. Überraschend sind solche Worte gerade vom Lairleiter Francesco. Doch er erläutert nicht, was er dagegen unternimmt, oder ob er dies überhaupt in seiner Macht sieht. Dass Männer sich nämlich mit ihrer Persönlichkeit auseinandersetzen müssten, scheint ihrer eigenen Selbsterkenntnis zu unterliegen. Die PU-Szene kann das nicht bereitstellen. Wissende, der Persönlichkeitsentwicklung verschriebene Männer wie er, können dann lediglich dieses Themenspektrum auf ihren Vorträgen oder zu ähnlichen Gelegenheiten vorantreiben.

Ein vierter und letzter Hauptkritikpunkt bezieht sich dann auch stärker auf diese und moniert ihre Verfasstheit. Im Kapitel 3.3.4 habe ich davon berichtet, wie die Vulgarität, d. h. die sexualisierte Sprache, der harsche Ton, und die Objektifizierung von Frauen, Interessierte an PU abstößt. Im Laufe der Zeit mussten sich die *user* des Forums damit arrangieren. In Kopräsenz hingegen wird diese Vulgarität zurückgefahren. Zu solcher Kopräsenz kommt es dann auch meist nur mit ausgewählten Mitgliedern. Wie ich oben schrieb, meidet

<sup>530</sup> | Ebd., Z. 1035.

<sup>531</sup> | Vgl. ebd., S. 23 f., Z. 1054–1059.

<sup>532</sup> | Vgl. IIO, S. 6.

<sup>533</sup> | Ebd., S. 4, Z. 175 f.

man die Nähe zueinander dann stärker. Auch hier ist jedoch zu bedenken, dass ein teilnehmend-beobachtender Ethnograf eine andere Situation evoziert, in der PU'ler nicht derart offen sein mögen.

Die Distanzierung von der PU-Gemeinschaft, sei es in den Äußerungen von Akteur\*innen oder in Artefakten wie Ratgeberbüchern, ist in dieser Weise übergreifend als eine (Diskurs-)Strategie der *Invisibilierung* beschreibbar. Wegen dieser Kritik an PU, die eben eine der Identifikation mit der Szene ist, weniger dem Wissensschatz, werden die Verweise von PU unsichtbar gemacht. Das Verschweigen von PU (nicht aber des Ansprechens von Frauen!), einschließlich der Nicht-Erwähnung von PU-Vokabular in Ratgeberbüchern, sind zwei verschiedene Ausprägungen auf zwei verschiedenen Ebenen des Wissenssystems. Während die Verwender\*innen (meistens Männer, aber auch die Frauen: vgl. Claras Definition von PU als Flirten<sup>534</sup>) eine andere *Bezeichnung* für das Bündel an Praktiken wählen und PU unsichtbar machen, so wird in den Ratgebern eine Strategie des *Ignorierens* gewählt. Nicht nur, weil PU in der Fremdwahrnehmung kritisiert wird, mag dies der Fall sein. Auch ökonomische Interessen zur Bewerbung des eigenen Produkts mögen hierfür eine Rolle spielen. *Lob des Sexismus* verwendet das Wort »Pick-Up«, aber auch verwandte Ausdrücke wie »Aufreißen«, sehr spärlich. 2006 erstmalig erschienen, fand sich zu dieser Zeit bereits unzähliges PU-Wissen frei verfügbar im Internet. Um den Kauf des Buches zu rechtfertigen, muss daher hervorgehoben werden, was nur in diesem Werk zu finden ist. Die *Hervorhebung von Exklusivität* wurde bei LdS durch die originäre Erkenntnis genährt, Verführung funktioniert in Beziehungen nicht viel anders als außerhalb von diesen (vgl. dazu eingehender 5.2.5). Wissenssoziologisch ist diese Argumentationsstrategie (die selbstverständlich nicht nur in Ratgeberbüchern auftauchen muss, sondern auch von PU-Subjekten geäußert werden kann) bedeutsam, weil sie nahelegt, dass das Wissenssystem in bestimmten Neukonfigurationen, hier dem spezifischen Ratgeberbuch LdS, besonders wertvoll ist und sich von anderen abhebt.

Die Kritik an der PU-Gemeinschaft *durch* Szenegänger\*innen ist dem Sozialgebilde immanent. Gerade weil die Zugehörigkeit zu einer Szene in ihrer Intensität variieren kann – worauf gerade ein Ansatz des *doing difference* besonders achten muss, um nicht Mitgliedschaften zu dieser oder jener Kategorisierung zu reifizieren<sup>535</sup> – wird auch die Kritik für die Szenegänger\*innen selbst leicht möglich. Der Moment der Abgrenzung ist immer nahe. Eben deshalb hieß es auch immer wieder, in ganz unterschiedlichen Versionen: »Ich sehe diese Szene skeptisch« – weil die Zuordnung zu einer Gruppierung eine beständige Gestaltungsaufgabe ist. Daher muss sich auch jede Soziologie solcher Sozi-

<sup>534</sup> | Vgl. I5, S. 9, Z. 391–403.

<sup>535</sup> | Vgl. Hirschauer 2014, S. 172.

algebilde immer wieder an ihr eigenes Versprechen erinnern, diese nicht zu homogenisieren. Auch aus der internen Logik des PU-Wissenssystems heraus, scheint es nicht verwunderlich, wenn PU'ler das Wissen vereinzelt einsetzen und die Gemeinschaft kritisieren, heißt es doch stetig, jede\*r müsse das Wissen auf sein eigenes Leben anpassen.

## 5.2 Lesart II: Die Herausforderung einer Interaktionsordnung oder Praktiken des *outer game*

»Behaviour – social behaviour – is partly an art, partly instinct.«<sup>536</sup>

In diesem Kapitel wird es um das gehen, was Beobachter\*innen als der eigentliche Inhalt von PU erscheint und oft beispielsweise über Videos massenwirksam in der Sozialfigur des Pick-Up-Artist auftaucht. Es ist das Ansprechen selbst, mittels verschiedener Methoden, in verschiedenen Settings: Fußgängerzone, Club, auf WG-Partys, oder in öffentlichen Verkehrsmitteln; in sonderbar auffälliger Kleidung und mit rabiaterem Verhalten, wie auch recht alltäglicher, kaum auffälliger Herangehensweise. Mit dieser Lesart wird jedoch nicht nur das *street game* an sich erklärt. Um dieses in den Kontext von PU einzuordnen, ist es letztlich notwendig, das *outer game* besser zu verstehen, das den Hauptwissensinhalt darzustellen scheint. Dies sollte als eine *Herausforderung einer Interaktionsordnung* begriffen werden, wie ich zuerst erläutere (5.2.1). Anschließend werden die PU-Praxen behandelt: Was genau sind eigentlich die basalen Voraussetzungen, die ein PU-Verwender kennen muss, bevor er »ins Feld geht« (5.2.2)? Welcher dieser Typen von Feldern gibt es? Wie bereitet er sich darauf vor? Daraufhin: Wie läuft das Flirten, Ansprechen und darauf Aufbauende ab (5.2.3)? Was ist die Verführung in diesem Rahmen und was wird hier empfohlen (5.2.4)? Welche Rolle spielt PU in Partnerschaften, sowohl in deren Durchführung als auch in deren Beginn und Ende (5.2.5)? Und wie scheitert ein PU-Verwender, wenn er nicht gerade Erfolge zelebriert (5.2.6)?

Bei all diesen Fragen konzentriere ich mich erneut hauptsächlich auf die männlichen PU'ler, also PU-Verwender – die Sprachform zeigt dies bereits an. Ich markiere gesondert, wenn ich PU-Verwenderinnen meine, da deren Verwendung in ihrer Selbstbeschreibung eine andere sein soll, als sie hier beschrieben ist (vgl. dazu 5.3.6), und sich das meiste PU-Wissen an Männer richtet bzw. aus ihrer Perspektive beschrieben ist.

<sup>536</sup> | Das Motto entstammt Bowen 1950, S. 67, zitiert nach: Goffman 1963, S. 209.

Das Ergebnis der nachfolgend entfalteten Interpretation ist dieses: PU-Wissen stellt in dieser Lesart eine Deduktion des »Arrangements der Geschlechter« (Goffman) dar, insbesondere der von Männern und Frauen. Diese Praktiken sind dabei selbstreflexiv, d. h. in ihnen wird eine eigene Infragestellung des Handelns mittransportiert. Außerdem ermöglicht gerade die vergleichsweise einfache Zugänglichkeit und ihre einfache Funktionalität des hier angebrachten PU-Wissens die Einsicht, dass Interaktionen zwischen Menschen *nie* frei von Manipulation (in einem sehr weitreichenden Verständnis) sind.

### 5.2.1 Interaktionsordnung und Säulen dieses PU-Wissens

Ich halte mich bei der dichten Beschreibung dieser Bestandteile von Pick-Up an eine Aufteilung, die auch das PU-Forum zu Teilen vorgibt. Vom *outer game* ist hierbei kaum die Rede, wie ich schon in 3.2.4 anmerkte. Viel eher wird vom Feld, *field* oder schlicht »Praxis« oder dem »Rausgehen (auf die Straße)«<sup>537</sup> gesprochen. Dies zeigt schon eine vermeintliche Einschränkung an: Flirten bzw. das Ansprechen ist das Einzige, was dieses Wissen abdeckt. Dabei geht das Wissen dieses großen Bereichs noch viel weiter. Und wie ich bereits schlussfolgerte, ist dieses Wissen das PU eigene; das Besondere, das Herausgehobene – der Grund, warum Interessierte zu PU kommen und sich mit diesem beschäftigen und erst *dann* die Wichtigkeit des *inner game* entdecken. Das eigentliche Tun mit PU – so könnte man es hier vorerst rudimentär bezeichnen – ist also so etwas wie die Königsdisziplin; die eigentliche Herausforderung, die Kunst, die es zu meistern gilt. Besonders das Ansprechen von Frauen auf der Straße war dabei das, was mehrmals in den mir durchgeführten Interviews, sei es in kurzer, informeller oder ausführlicher Form, zur Sprache kam. Dies scheint das *game* in seinem alltäglichen Gebrauch zu sein. Es wird nur dann gründlich reflektiert, wenn es dafür eine Theorie-diskutierende Notwendigkeit gibt.

Dabei sind die Grundphasen jedes Flirts recht ähnlich zu verstehen. Immer geht es um das Zutreten von einer Person A auf Person B (also auch nur einer Dyade – Modelle des Kennenlernens, die über die Zweierzahl hinausreichenden Verbindungen sind höchstens Nischenfragen). Auch im PU-Wissenssystem finden sich dazu nicht nur Anleitungen von Mann zu Frau, sondern auch neutrale Beschreibungen, die dann in aktiv/passiv bei dieser Konstellation unterscheiden. Ich gehe hier erst einmal von Männern und Frauen aus, um die Beschreibungen von PU weiter zu rekonstruieren, da diese Variante nicht nur höchst verbreitet ist, sondern zudem auch auf einen *bias* hindeutet. So geraten die

<sup>537</sup> | Jungs gehen raus um zu spielen, mit ihren Freunden oder alleine. Vielleicht ist die Verwendung desselben Wortes für dieses Tätigkeitsensemble ein Verweis auf die strukturellen Ähnlichkeiten dessen, was in der Sozialisation eingeübt wird.

Ausführungen nämlich oft in die Gefahr, eine männliche Sicht zu verallgemeinern, die Männer als aktive Flirtende, Frauen als passive Flirtende annehmen, ohne diese als *common sense* genommenen Verständnisse zu elaborieren. In den Diskursen über Flirten und Verführungen stehen sogar psychologisch-wissenschaftliche Modelle in Gefahr unausgewiesener Verallgemeinerungen (vgl. dazu noch einmal 3.2.4). Interessanterweise scheint auch in diesen nicht klar, ob nun *nur* vom Flirten, *nur* vom Dating, *nur* von Verführung, oder allen Dreien in einer *vermischten Weise* gesprochen wird. Hier versuche ich ein Auseinanderhalten dieser Phasen. Flirten ist das sexuell unterfütterte Interesse an Anderen, das interaktiv kenntlich gemacht wird. Dating hingegen stellt einen ritualisierten, an mehreren Zeitpunkten stattfindenden Ablauf dar, der Flirten beinhaltet. Verführungskünste können bei beiden Gelegenheiten bzw. in beiden Situationsformen nützlich sein. In der Selbstbeschreibung des PU-Wissenssystems, soll PU hier deswegen besonders sein, weil es diese drei Bereiche in besonderer und »richtiger« Weise durchdenkt.

Nach meinem Dafürhalten hat das PU-Flirten auf einer ersten Ebene gar nicht unbedingt etwas mit Geschlechterfragen zu tun, obgleich eine solche Diagnose überraschend sein mag. Vielmehr geht es um das angemessene, gesellschaftlich eingezwängte Verhalten in öffentlichen und privaten Räumen. Dies deckt sich in großer Weise mit dem, was Goffman als die Zwänge und Notwendigkeiten der Interaktionsordnung beschreibt.<sup>538</sup> Es lohnt sich nun, diese, grob auf PU zu geschnitten, zu umreißen, da, jedenfalls nach dieser Lesart II, die besondere Leistung des PU-Wissens in der Spezifizierung der Interaktionsordnung des Flirtens besteht. Dies wären auf einer zweiten Ebene dann also gerade solche Fragen, die eine Kompetenz zur Darstellung des eigenen Geschlechts ausdrücken.

Goffman hat in einem berühmten Zitat einmal geschrieben, ihm ginge es nicht um »Menschen und ihre Situationen, sondern um Situationen und ihre Menschen«<sup>539</sup>. Was ihn interessierte, war das, was *Interaktionen*, besonders des Alltags, generell strukturierte und welcher inneren Ordnung sie folgten. Mit Interaktionen sind hier meistens *face-to-face*-Interaktionen gemeint, in denen die Beteiligten voneinander Informationen suchen wie auch ausgeben, bewusst wie unbewusst. Sie befinden sich in Kopräsenz. Letzterer Begriff, ebenfalls von Goffman geprägt, ist die gegenseitige Wahrnehmung von Personen voneinander in einem räumlichen Bereich, was sowohl das Wissen um die eigene

<sup>538</sup> | Die Interaktionsordnung wurde von Goffman weniger als Theorie, sondern als ein Forschungsgegenstand beschrieben. Vgl. dazu seine Erklärungen in der von ihm nicht mehr gehaltenen Abschlussrede vor der *American Sociological Association* (ASA), um so sein Gesamtwerk zusammenzubinden: Goffmann 2001b.

<sup>539</sup> | Goffman 1996 [1967], S. 8.



Wahrnehmung sowie das Wahrgenommen-werden miteinschließt.<sup>540</sup> Auf dieses bezieht sich Interaktion hier, sofern nicht anders gekennzeichnet.<sup>541</sup>

Es ist diskutiert worden, ob die Interaktionsordnung bei Goffman eine Universalie und damit ahistorisch ist. Seine Aussage, menschliche Natur bedeute nicht mehr als die Kapazität und Möglichkeit, sich an moralische Regeln interaktiv anzupassen<sup>542</sup>, lässt so ein Verständnis zu. Die Idee bei Goffman ist, dass es zwar historisch und kulturell höchst variable empirische Ausformungen (z. B. durch verschiedene Lebensformen, die auf einem »Boden der Selbstverständlichkeiten«<sup>543</sup> entstanden sind) der nachfolgend skizzierten Bausteine gibt und sie zu ganz verschiedenen Interaktionsordnungen zusammengesetzt werden können, diese aber dennoch auf dieselben Mechanismen zurückzuführen sind. Solche sind wiederum durch bestimmte, empirisch zu bestimmende Praktiken angezeigt.<sup>544</sup> Hier ist es eine, die grob als Interaktionsordnung des Flirtens bezeichnet werden kann. Wenn von *der* Interaktionsordnung bis zum Rest dieses Unterkapitels gesprochen wird, ist damit die formale Verfasstheit dieser nach Goffman gemeint. Ansonsten binde ich diese konkret an die *eine* Interaktionsordnung, die bei PU vornehmlich von Relevanz ist. (Es ließe sich zudem argumentieren, dass diese Unterscheidung gar nicht sonderlich thematisiert zu werden braucht, weil jeder praxistheoretische Zugang ohnehin die Praktiken beschreiben muss, welche diese jeweilige Interaktionsordnung ausmachen. Dies tue ich hier ohnehin.)

Meiner Meinung nach kann die Interaktionsordnung auf zwei Überschriften verdichtet werden: einmal die Definition der Situation, andererseits der Schutz des Selbst in Interaktionen. Situationen haben ihren eigenen Sinn, sie sind *als* Interaktionsordnungen gleichzeitig symbolische und moralische Ordnungen. In ihnen wird eine »Arbeitsübereinstimmung«<sup>545</sup> der Beteiligten untereinander verfolgt. Dichte Regeln, Rituale, Gebote und Weiteres durchziehen diese und bestimmen, wie Menschen in Situationen agieren. Sie betreiben »impression management« und versuchen ein »losing face« zu vermeiden und gleichzeitig ein möglichst positives Bild, ein gutes »image« von sich

<sup>540</sup> | Vgl. Goffman 1963, S. 17.

<sup>541</sup> | Vgl. Müller 2016 für die Beschäftigung mit »Interaktion« als soziologischem Grundbegriff. Dieser, so die Feststellung dort, ist nach und nach aus soziologischen Wörterbüchern verschwunden – so, als ob der Begriff so grundständig sei, dass er keiner weiteren Erläuterung bedürfe. Es sei aber lohnenswert nach anderen Interaktionstypen zu unterscheiden, z. B. *face-to-back*.

<sup>542</sup> | Lemert 1997, S. XLIX.

<sup>543</sup> | Jaeggi 2014, S. 130.

<sup>544</sup> | Goffman wird in dieser Arbeit von mir also als ein Praxistheoretiker gelesen, ähnlich wie in Bergner 2013. Er ist damit also auch ein Vertreter des *methodologischen Situationismus*, der Praxistheorien insgesamt auszeichnet (vgl. 2.1).

<sup>545</sup> | Goffman 2011 [1959], S. 13.

zu erzeugen.<sup>546</sup> Goffman wurde oft unterstellt aus diesen Gründen ein Zyniker zu sein, weil er Menschen dadurch als Rollenspieler anlegt, die kein »wahrhaftes«, sondern nur »gefälschtes« Verhalten zeigen. Die Notwendigkeiten der Interaktion sind jedoch moralisch, denn Individuen wollen den Normen, die in Interaktionen verwirklicht werden, entsprechen. Ohnehin: Es gibt kein »wahrhaftes« oder »echtes« Selbst jenseits der Interaktionen.<sup>547</sup> Dieses wird immer wieder neu in diesen aufgebaut. Als ehrlicher Mensch aufzutreten, kann deshalb manchmal genauso aufwendig sein wie das Lügen. Diese »Masken« haben schließlich auch eine sinnvolle Funktion, nämlich die der Entschärfung von Interaktionen. Man muss sich nur einmal die zahlreichen Geschichten aus Romanen, Filmen usw. zu Gemüte führen, die erzählerisch erkunden, wie es Protagonist\*innen ergeht, die immerzu ihr Herz sprechen lassen.

In Flirtsituationen haben PU-Verwender\*innen mit Gesichtsverlust und Eindrucksmanagement zu tun, ohne dies vorschnell als manipulativ rahmen zu können. Wie äußert sich die Deutung von Situationen? Wie definieren PU'ler Situationen? Wie definieren diejenigen sie, die von ihnen angesprochen und verführt werden sollen? Und wie hilft das Wissen des PU-Wissenssystems hierbei weiter? Viele Positionen von PU ähneln den goffman'schen Schilderungen der Interaktionsordnung. Manche begründen es gar direkt mit Goffman: PU'ler werden zu Meistern des *impression management*.<sup>548</sup> Auf diese Weise ist das PU-Wissen damit in viel stärkerer Weise *soziologisch* denn als *psychologisch* (freilich Beides in einer alltagstauglichen, pejorativer: pseudowissenschaftlichen Variante).

Unter dem hier diskutierten Aspekt, ist PU vornehmlich eine *Herausforderung einer Interaktionsordnung*, vornehmlich der eines Flirtens. Das emulierte sozialtheoretische Wissen, das PU aufbereitet, hat bestimmte Positionen zu öffentlichen, halb-öffentlichen und privaten Räumen sowie den darin enthaltenen Elementen. Zuerst also wissen PU'ler, was sie an welchen Orten dürfen und was nicht, und was dort zu tun ist. Sie wissen, wann sie rituelle Ehrerbietung, wann Zurückhaltung, wann vor allem forsches Auftreten hilfreich ist. Immer wieder geht es dabei um das Unterlaufen dessen, was »die Gesellschaft« vorschreibt. Vor allem im *street game* geht es darum solche, für – nach PU-Wissen so beschriebene – westlich-nordeuropäische/nordamerikanische Erwartungen ins Leere laufen zu lassen, wenn gerade *hier*, in Fußgän-

<sup>546</sup> | Vgl. dazu zusammenfassend Schmidt-Lux et. al. 2016, S. 61–66. Ein sehr allgemeines, nichtsdestoweniger bedeutsames Beispiel für diesen Zusammenhang von *impression management* und Vermeidung von *losing face* ist die Tabuisierung vom absichtlichen Verletzen anderer, egal ob symbolisch oder körperlich: *jede* Kultur unserer Welt kennt ein solches Tabu, doch geht mit diesem auf unterschiedliche Weise um (vgl. dazu Koloma Beck 2016).

<sup>547</sup> | Vgl. dazu besonders Goffmann 2005 [1975].

<sup>548</sup> | Vgl. Almog/Kaplan 2017, S. 39.

gerzonen und bei Tageslicht, dort wo Flirten nicht häufig anzutreffen und gar verpönt ist, eben dies getan wird.<sup>549</sup> Dies ist ein Beispiel dafür, wie bewusst eine Regel oder Konvention missachtet wird, die einen Gesichtsverlust zur Folge haben könnte. Goffman beschreibt, was PU'ler an solchen Konventionen unterlaufen mögen, wie folgt:

The rule of behavior that seems to be common to all situations and exclusive to them is the rule obliging participants to ›fit in‹. The words one applies to a child on his first trip to a restaurant presumably hold for everyone all the time: the individual must be ›good‹ and not cause a scene or a disturbance; he must not attract undue attention to himself, either by thrusting himself on the assembled company or by attempting to withdraw too much from their presence. He must keep within the spirit or ethos of the situation; he must not be *de trop* or out of place.<sup>550</sup>

Es ist nicht so, dass PU'ler es darauf anlegen, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und eine »civil inattention«<sup>551</sup> bewusst durchzuführen. Bei Goffman ist hierzu z. B. das Tragen von Sonnenbrillen mit verdunkelten Gläsern zu nennen, die es nicht ermöglichen, die Augen einer Person zu erblicken. Für das Selbst eines PU'lers, für die eigene Identität, kann das Durchstehen negativer Emotionen gerade positive, weil verbessernde Effekte bedeuten. Sie lernen, dass es immer wieder lohnenswert sein kann, Regeln des sozialen Verkehrs zu dehnen, zur Generierung eines besonderen Erlebnisses, hier in Form des Ansprechens einer Frau. Dies wird aufgeladen als ein Abenteuer, das gleich um die Ecke wartet und empathisch als Durchbrechen des Alltäglichen bedeutet. Die Regeln sind je nach Ort, je nach *field* womöglich anders und stärker ausgeprägt (siehe nächstes Unterkapitel). Doch sie sind überall *vorhanden* – es gibt keinen regelfreien Raum der Interaktion – und dem werden sich PU'ler im Laufe ihres Lernprozesses immer bewusster.

Der PU'ler lernt zuvörderst, wie es am besten ist, Leute anzusprechen, wie man(n) sich freundlich verhält, wie man(n) seine Körperhaltung verbessert und vieles mehr. Franscesco sagt dies so:

549 | Andere Untersuchungen müssen klären, ob die Thesen des PU-Wissenssystems plausibel sind. Ich greife hier lediglich deren Argumentation auf, einem elias'schen Verständnis von Zivilisierung folgend, wonach im Laufe westlicher Gesellschaften vornehmlich Verhaltenskontrolle im öffentlichen Raum durch Psycho- und Soziogenese erfolgt ist (vgl. Elias 2001 [1939]). Nach PU-Argumentation habe diese eben besonders in Nordeuropa und Nordamerika dazu geführt, dass Frauen und Männer, aller sexuellen Revolutionen zum Trotz, vorsichtig im öffentlichen Raum agieren. Das speist sich nicht nur aus Fragen des Flirtens, sondern einer allgemein abweisenden, »kühlen« Öffentlichkeit.

550 | Goffman 1963, S. 11.

551 | Ebd., S. 85 ff.

Hey, wenn du nicht in der Lage bist mit der alten Omi von der Bushaltestelle dich zu unterhalten, (I: Hm-hm!) (2) mit ner Frau im Club, die nicht unbedingt dein Typ ist; wie willst du dann in der Lage sein quasi mit der Frau dich zu unterhalten, die du wirklich als attraktiv empfindest?<sup>552</sup>

All dies geschieht mit dem vordergründigen Ziel, Frauen kennenzulernen, aber, wie die Differenz von *outer/inner game* nahelegt, in Verbesserung des eigenen Selbst. Auf einer abstrakteren Ebene wird die *Kontrolle* der eigenen Emotionalität angerufen, durch zunehmende Rationalisierung des eigenen Verhaltens. Auch wenn die gegenwärtigen Ausprägungen von PU mit der Betonung auf dem *natural game* anderes postulieren (vgl. 3.2.3), legen entsprechende Wissensanleitungen doch dergleichen nahe, wenn z. B. die Blicke von Frauen gedeutet werden, oder das eigene Verhalten in bestimmter Weise geprüft wird. Deshalb ist die Selbstkontrolle eine der wichtigsten Lernziele für die angehenden PU'ler, die hier nur in Verbindung mit einem guten *inner game* möglich ist. Auch Wallace sieht dieses Interaktionsmodell sehr nahe an dem Goffmans, mit der Betonung auf eine Einschreibung dieses Wissens in den Körper der PU-Verwender\*innen:

They believe that their performed playfulness--using gestural estrangement-effects such as throwing words--will become habitual and automatic action by practiced repetition over time. They hope that this process of conditioning the self will allow them to embody new identities as charismatic men.<sup>553</sup>

Das Risikohandeln und Beweisen von Mut ist tief in die männliche Sozialisation eingeschrieben, wie mehrmals herausgestellt wurde. Wer Mut beweist, muss mit einem Gesichtsverlust im goffman'schen Sinne rechnen. Die körperliche Kopräsenz kennt daher Chancen und Risiken<sup>554</sup>, in der Regel ablesbar durch Körpersprache der Beteiligten<sup>555</sup>. In den Geschichten des PU-Wissenssystems kann die Chance darin bestehen, die »absolute Traumfrau« zu treffen – und das Risiko, durch eine solche den absoluten Gesichtsverlust zu erleiden, wenn diese nicht positiv auf das Ansprechen reagiert.

Interessanterweise parallelisiert das PU-Wissen hier nicht nur Goffman, sondern spezifischer eine Goffman-Interpretation von Eva Illouz. Diese hat darauf hingewiesen, dass wir unsere eigenen Emotionen in Interaktionen immer

<sup>552</sup> | 110, S. 14f, Z. 651–654.

<sup>553</sup> | Wallace 2016, S. 81.

<sup>554</sup> | Vgl. Goffman 2001 [1982], S. 61.

<sup>555</sup> | Vgl. Goffman 1963, S. 197.

in irgendeiner Weise kontrollieren. Das gehöre zum Wesen von Interaktionen zwischen Menschen, die sich dem intersubjektiven Verstehen nur annähern können. Wie oben schon beschrieben, gibt es demnach keinen »Fluchtpunkt des Authentischen«. Illouz' Meinung nach gehen daher Kritiken der Emotionsarbeit, wie in der klassischen Studie von Arlie Hochschild zu Flugbegleiterinnen, die nicht nur Emotionskontrolle, sondern auch *Emotionserzeugung* lernen<sup>556</sup>, zumindest teilweise ins Leere. Gefühlsarbeit ist nicht einfach ein Produkt des Kapitalismus, sondern eine Notwendigkeit der Interaktionsordnung, die oft zudem sehr monolithisch gedacht wird. Emotionale Kontrolle ist kein Nullsummenspiel, kein Entweder-Oder, sondern kann in verschiedenem Maße ausgeübt werden.<sup>557</sup> Das macht Sinn: Wir lassen uns nie ganz gehen, wenn wir miteinander – in welcher Weise auch immer – interagieren. Ich verhalte mich vor meiner Mutter, meiner Partnerin, meinem Priester, meinem Chef anders und der gemeinsam definierten Situation angemessen, in die ein *Teil* unserer Emotionen eingehegt wird. Auch PU'ler lernen in dieser Form eine Art Verbesserung der eigenen Interaktionsfähigkeit, die zunächst einmal ein Wissen über Höflichkeiten, Gebote, Regeln usw. bereitstellt. Damit kommen sie in effektiverer und bewussterer Weise dem nach, was in Interaktionen notwendig ist. Genau das kann, wie bereits geschehen, als Siegeszug einer kapitalistischen Lebensweise kritisiert werden: PU'ler sind es, die ihre Umwelt mit ganz und gar rational-kalkulierender und nutzenmaximierender Vokabulare beschreiben.<sup>558</sup> Im Angesicht der Notwendigkeit zur Kontrolle und Kalkulation in Interaktionen überhaupt, wäre allerdings zu fragen, inwiefern dies empirisch so auch zutrifft. Wenn wir die Beschreibungen der PU'ler ernstnehmen, dass sie mittels des PU-Wissens *überhaupt erst in die Lage versetzt* wurden, Konversationen zu führen, scheint diese Kritik sehr grobmaschig zu sein.

In einem zweiten Schritt können die PU'ler das über die Interaktionsordnung Erlernte noch einmal brechen. Goffman hat in seiner Theatermetaphorik den Glauben an die eigene Rolle betont. In Interaktionen sind wir immer dabei, in eigener Form eine Rolle zu spielen. Grob können hier zwei Arten von Darstellern unterschieden werden: Jene, die völlig von ihrer Rolle gefangen genommen werden, und jene, die in ihrer Rolle überhaupt nicht überzeugen.<sup>559</sup> Ein PU'ler soll genau ersteres zeigen, wozu ihm das Wissen nützlich ist. Dies ist ein *embracement* für die Rolle, die zutage tritt, wenn die Rolle angenommen wird, Qualifikationen und Vermögen dieser demonstriert werden, und ein

<sup>556</sup> | Vgl. Hochschild 2006 [1990].

<sup>557</sup> | Vgl. Illouz 2011a, S. 112 ff. In eine ähnliche Richtung geht die Interpretation Elias' von Hakim (2010, S. 503), die hier noch einmal die gewandelte Bedeutung von emotionaler Kontrolle in funktional differenzierten Gesellschaften betont.

<sup>558</sup> | Vgl. Longo 2012, S. 16.

<sup>559</sup> | Vgl. Goffman 2011 [1959], S. 19 f.

aktives Engagement für diese vorliegt.<sup>560</sup> Auch danach streben PU'ler, denn nur dadurch können sie gut in ihr sein. Das Ausfüllen dieser kennt jedoch empirisch viele verschiedene Wege.

Auf einer zweiten Ebene kann die Interaktionsordnung jetzt noch einmal genauer hinsichtlich der Geschlechterordnung und hier dem Verhältnis von Männern und Frauen spezifiziert werden. Mir soll es an dieser Stelle weniger um die hier abgehandelten Fragen gehen, wie Geschlecht aus Goffmans Sicht gemacht wird, als vielmehr die rituellen Gepflogenheiten zwischen Männern und Frauen. Diese umschreibt Goffman mit den zwei Regelwerken des »Hofierens« und des »höflichen Umgangs«, die beide miteinander verzahnt sind. Sie verbinden die interaktiv-rituellen Momente mit Aussagen über Macht und Sozialstruktur. So gelten Frauen (in der westlichen Welt der 1960er und 1970er Jahre, die Goffman hier als Grundlage seiner Erklärungen dienen) als wertvoll, dekorativ und zerbrechlich. Männer üben »Fürsorge« in den verschiedensten Bereichen des Lebens für Frauen aus, sowohl für die »eigenen« (Partnerin, Tochter, Mutter usw.) als auch für »fremde« (z. B. beim Beschützen einer Unbekannten, die bedrängt wird). Das Besondere an diesem Arrangement ist, dass Frauen, im Gegensatz zu anderen, von Machtpositionen exkludierten gesellschaftlichen Gruppen, somit gleichsam bewundert, geschützt und für bestimmtes Verhalten belohnt werden.

Die Studierenden meines Goffman-Seminars im Sommersemester 2017 haben solche Thesen als schlichtweg veraltet abgetan. Veraltet könnte in der Tat die Begriffswahl genannt werden. Ich glaube aber, dass diese nicht dazu verleiten sollte, die Ausführungen damit ins Archiv des Überholten zu verbannen. Meiner Einschätzung nach sollten Goffmans Thesen hier als eine Folie verwendet werden, um mit ihnen heutige Interaktionen von Geschlechtern auf der allgemeinen Ebene der Interaktionsordnung zu untersuchen. »Hofieren« und »höflicher Umgang« sind in diesem Sinne dann eher unhandliche Bezeichnungen für *interaktionale* Gesetzmäßigkeiten. Hier dient dies mir, um zu zeigen, wie PU-Wissen dies modifiziert. Wenn Goffman hier von »Fürsorge« spricht, so ist damit das interaktionale *Arrangement* gemeint. Trotz aller Veränderungen, ist die Geschlechterordnung in dieser Struktur angelegt. Was grob oft, lediglich als aus biologischer Essenz gespeistes Verhalten angesehen wird, sorgt für Erwartungen, die sich genau an dem orientieren, was zur Begründung dieses Arrangements verstanden wird. Aus der Selbstbeschreibung sollte es daher nicht verwundern, wenn Wissenssysteme, wie PU, Männer als aktiv, Frauen als passiv konzeptualisieren. Doch wäre es nun umgekehrt oder anderswie vertauscht, würde diese andere Seite eben auch hofieren oder höflichen Umgang im goffman'schen Sinne pflegen.

<sup>560</sup> | Vgl. Goffman 1961, S. 106 f.

Gleichwohl *endet* hier auch die Herausforderung der Interaktionsordnung des Flirtens, da PU'ler zwar viel Zeit und Energie auf die Wissensaneignung des Erlernens dieser Mechanismen verwenden, sie aber keineswegs zum Umsturz bringen. Doch genau das scheint schwer denkbar, wenn ja eben nur das umgesetzt wird, was sowieso biologisch als »gesetzt« gilt (vgl. ausführlicher 5.3). Im PU-Wissenssystem gibt es selbst Diskursstränge, die überlegen, ob nicht-heterosexuell ausgerichtete Flirtinteraktionen nicht genau mit dem Aktiv-Passiv-Dualismus besser eingefangen werden, wie es in Begrifflichkeiten wie *set* (die Ansprech-Flirtsituation) oder *target* (die anvisierte Frau) schon angelegt ist.<sup>561</sup> Dadurch wäre das PU-Wissen ausgeweitet, weil es weiteren Menschen zugänglich ist. Gleichzeitig wäre es auch genauer beschrieben, weil die (situative) Rolle des\*der Aktiven bzw. Passiven adäquater beschreibt, was dort eigentlich vor sich geht. Doch in Zeiten der Skepsis gegenüber der Vorstellung von mehr als zwei Geschlechtern, auch in der PU-Szene (bzw. der sie teils umgebenden *manosphere* mit ihren anti-feministischen Tendenzen), würde eine solche Begriffsänderung sicherlich kaum akzeptiert und angenommen werden.

Zurück zu Goffman: Männer hofieren Frauen und Frauen lassen sich hofieren. Frauen schmücken sich selbst mit »übernommenen Zeichen sexueller Attraktivität«<sup>562</sup> und stellen sich dann in einer Öffentlichkeit, Halb-Öffentlichkeit oder privaten Kreisen zur Schau. Sie sind interaktional gesehen darauf angewiesen, dass Männer ihnen die Aufmerksamkeit schenken. Diese tun das bei den als begehrenswert Erachteten. Sie erhalten dann ein Signal, wie einen Blick, und gehen dann auf diese zu. Dies gilt als erster Schritt einer sich anbahnenden Situation, die im Alltagsbewusstsein ein Flirt ist. Wichtig ist dabei entsprechende Diskretion, die sich hier darin äußert, oftmals so zu tun, als würde das (sexuelle) Begehren aneinander nicht wahrgenommen werden. Frauen können hierbei den Zugang zu sich kontrollieren, während Männer ihren Vorteil im Spiel mit der Aufmerksamkeit für die Frau haben.<sup>563</sup> Männer finden hierin vor allem ihre Männlichkeit bestätigt. Frauen haben zum einen darin, noch mehr aber in der Verlängerung oder Verkürzung dieses Arrangements, einen besonderen Moment.

Goffman beschreibt im weiteren dann konkreter, wie dieser Weg zu einer festen Partnerschaft führen kann. Wichtig ist dabei, dass Frauen, weil sie selbst ausgewählt wurden, in weiteren Interaktionen daran festhalten und nur mit *einem* Mann die späteren Stationen des Zusammenkommens passieren. Der

<sup>561</sup> | Vgl. als Beispiel diese Forendiskussion: »Pick-Up für Homosexuelle«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/108591-pickup-f%C3%BCr-homosexuelle](http://www.pickupforum.de/topic/108591-pickup-f%C3%BCr-homosexuelle) (Zugriff: 02.07.2018).

<sup>562</sup> | Goffman 2001 [1977], S. 120.

<sup>563</sup> | Bei Meuser (2010, S. 215) bestätigen Frauen die rituellen »Vorrechte« des Mannes, der aus einer »Kavaliersperspektive« heraus agiert. Dazu sind sie aufgrund sich so entwickelter gesellschaftlicher Konventionen genötigt.

Mann erhält dadurch »exklusive Zugangsrechte, und sie erwirbt eine gesellschaftliche Position«<sup>564</sup>. Die zu erreichende Position ist ein typisches Beispiel dafür, wie die Ungleichheit in Interaktionen wie diesen umgesetzt wird. Anders gesagt: Wären Frauen in entsprechenden Positionen, würden sie vielleicht diese Verhältnisse eher umkehren und Männer dann von diesen angesprochen werden. Das zeigt sich besonders in dem, was Goffman die »soziale Gefährdung« nennt. Frauen sind von dieser eher betroffen als Männer. Bezüglich des Flirtens kann dies konkretisiert werden, mit Fokus auf die Dauerhaftigkeiten dieser Gefährdung: Männer scheinen eher *kurzfristiger* und *öfter*, jedoch *weniger intensiv* sozial gefährdet, weil sie, wie z. B. PU'ler beim Ansprechen, oft mit Zurückweisung umgehen müssen und dadurch sehr selten in Gefahr geraten, beschämt das Gesicht zu verlieren. Der volkstümliche Ausspruch des Im-Boden-Versinkens beschreibt bei einem gescheiterten Ansprechversuch eher Männer, während Frauen weniger beschämt werden, wenn sie eine »Abfuhr erteilen«. Diese hingegen erscheinen eher *langfristiger*, *andauernder* und *intensiver* gefährdet, weil sie zwar die Auswahl und Weite dessen Fortschritts der rituellen Zusammenkunft mit dem Mann bestimmen kann, aber darunter leidet, wenn diese Verbindung kaputtgeht. Die Ehre der Frau kann beschmutzt werden, wenn der Mann sich über diese auslässt. Diese Frau ist dann in weiteren Interaktionen, auch mit anderen Männern, zu größerer Zurückhaltung verdammt. Schließlich stehen Frauen auch tendenziell eher in der Gefahr von einer Extremreaktion wie Gewalt betroffen zu werden. (Gerade solche Fragen der Intensität sind aber natürlich stark vom historischen Kontext abhängig. Hier ist ein sehr junger Kontext gemeint, auf den auch im PU-Wissenssystem Bezug genommen wird.)

Die Verbindung von Höflichkeit und Hofieren erlegt also besonders Frauen bestimmte Verhaltensweisen auf, während sie Männer potenziell (und ggf. lediglich imaginiert) in eher beschämende Situationen bringen kann, wenn es um das Ansprechen und Flirten geht. An dieser Feststellung orientiert sich das PU-Wissen. Weil Frauen im Zentrum dieser *interaktionalen Grundregeln* stehen, werden sie womöglich Grund für Auseinandersetzungen zwischen Männern. Noch öfter aber müssen sie aber auf bestimmte Art und Weise reagieren, z. B. in dankbarer Weise, wenn sie von einem Mann Aufmerksamkeit erhalten. Und in gemischtgeschlechtlichen Gruppen sind Frauen dann meist dazu genötigt, eher zurückhaltender aufzutreten, weil sie eben eher *präsentieren* als *agieren* muss – so die dahinterliegende Interaktionslogik.<sup>565</sup> Über diese Beispiele kann vortrefflich gestritten werden. Die Grundidee bleibt aber diese: Das skizzierte Verhalten für Frauen in Interaktionen stellt diese stärker in den Mittelpunkt. Sie

<sup>564</sup> | Goffman 2001 [1977], S. 123.

<sup>565</sup> | Vgl. ebd., S. 125 ff.



verfügen damit über viele Rechte und Pflichten, die womöglich aber gar nicht gewollt sind. Doch diesen kann sich schwer entzogen werden. PU-Wissen hilft dieses Arrangement zu deduzieren (aber nicht es zu überwerfen!).

Nun, endlich zum Modell des Verführens kommend, geht es weniger um die konkreten Schritte des Ablaufs, die bereits anderswo erläutert wurden (vgl. 3.2.4). Von Bedeutung ist vielmehr, dass ein jeder PU'ler drei Säulen der Verführung in den Griff bekommt, und das schon mit dem Begriff des ersten Kontakts einer Frau: *attraction*, *comfort* und *rapport*. Diese drei Säulen stellen so etwas wie die »Metaphysik« jedweder PU-Interaktionsarbeit dar. Egal ob bei einem einmaligen Flirt, während eines längeren Datings, in einem Streit mit der festen Partnerin, oder dem Tipp-Geben an einen Freund: Grundsätzlich geht es darum, diese in einer Art Balance zu halten. Deshalb ist es für sie notwendig, die allgemeinen Regeln des Interagierens mit dem Wissen der genannten drei Säulen aufzufüllen. Die Beschreibungen dieser sind nicht überall gleich, sondern verweisen ihrerseits auf Friktionen innerhalb des PU-Wissenssystems – wie viele andere Inhalte ebenfalls. Daher skizziere ich hier sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner dieser Verständnisse.

*Attraction* markiert im PU-Sprech die sexuelle Anziehungskraft zwischen zwei Personen (vornehmlich aber wieder Mann und Frau). Es ist das, was schwer beschrieben werden kann, wenn wir sagen, wir finden jemanden anziehend. Im PU-Wissenssystem ist eine entscheidende Frage, ob *attraction* mittels PU-Techniken *erzeugt* werden kann oder nicht. »Attraction is not a choice«<sup>566</sup> heißt es in *The Game*, das wiederum hier den PU-Guru David DeAngelo zitiert. Das deckt sich mit der Überzeugung von Erik sowie von Alex, der diese Formulierung mitsamt Quellenangabe zu DeAngelo benutzt:

Und mittlerweile... denke ich, dass einfach (3) die [*unverständliches Wort*] Theorie von David DeAngelo: Attraction isn't a choice! (I: Hm-hm!) Wenn du das schon mal gehört hast? (I: Hm-hm!) Also ich denke wirklich, dass Anziehung, das es nicht etwas, das man durch irgendwelche Maschen... kriegen [?] kann. Entweder ist es da, oder es ist nicht da.<sup>567</sup>

In meinen Feldaufenthalten und Recherchearbeiten ist diese Variante von *attraction* verbreiteter als die Idee einer Beeinflussung von *attraction*. Der von mir interviewte Francesco wiederum hat ein eigenes Modell für den Umgang mit *attraction* entwickelt und dieses auf einem Vortrag seines Lairs vorgestellt, unterfüttert mit Beispielen aus seinen Aufenthalten in Clubs und Diskotheken.

<sup>566</sup> | TG, S. 130.

<sup>567</sup> | 17, S. 5 f, Z. 247–250.

Wie dieses Modell aussieht<sup>568</sup>, ist hier gar nicht wichtig – von Bedeutung ist, dass es Diskussionen wie diese gibt. *Attraction* ist damit eben letztlich doch *kein* Begriff, der einfach nur »sich selbst überlassen« wird, sondern für den noch das Profil geschärft werden kann – und das, obwohl er eigentlich ein Grundlagenbegriff für das Wissenssystem ist! Es ist ein Beispiel für eine Weiterentwicklung und Anwendung von Wissen. Hier erfolgt dann auch wieder Einbindung und Anknüpfung an vorhandenes Wissen. Wissen kann aus Theorien von PU herausgefiltert werden und wird neu zusammengesetzt und passend gemacht, nicht nur für das eigene Leben, sondern im Falle Francescos sogar mit der Folge einer vertiefenden Theoriediskussion. In beiden Diskurssträngen herrscht Einigkeit über den *Verlust* von *attraction*.

*Comfort* wird manchmal mit *rapport* zusammengelegt. Dadurch gibt es dann nur zwei Säulen auf denen das Wissenssystem steht (um einmal in diesem Bild zu bleiben). Ich benutze hier die Dreiteilung. *Comfort* ist etwas, das weniger strittig als beeinflussbar gilt. Gemeint ist die Nähe, Geborgenheit, Fürsorge und Interesse für das Gegenüber. *Comfort* wird meistens negativ definiert, wie z. B. mit folgender diskursiver *story line*: Viele Männer, so die Kritik von PU, versuchen, egal ob im Flirt oder beim Dating, zu sehr auf *comfort* zu setzen. Dies äußere sich in übermäßigem Interesse und Bekunden von Nachfragen, wie es der Frau ginge, welche Interessen diese hat usw. Sie schließt das Vermeiden des Sexuellen mit ein. Sexualität gilt als »schändlich«. Dies seien typische Werte der »Gesellschaft«, die (männliche) Sexualität verurteile. *Comfort* ist extrem elementar, aber meist zu viel eingesetzt. Der attraktive Rüpel, der einer Frau etwas vorspielt um sie ins Bett zu gelangen, dann aber nichts mehr von dieser Frau hört, weil diese ihn und seine schlechten Absichten durchschaut hat, hat keinen *comfort*, wirkte wohl aber attraktiv.

*Rapport* wird teilweise mit *comfort* gleichgesetzt, wie beschrieben. Das ist besonders in der Definition nach LdS leicht ablesbar. Wohl importiert aus dem psychologischen Denken, handelt es sich um »tiefe emotionale und persönliche Verbindung, die üblicherweise durch ein gefühlsbetontes Gespräch zustande kommt. Beide widmen einander die volle Aufmerksamkeit, gleichen Körpersprache, Stimmlage und Lautstärke an und fühlen sich wohl«<sup>569</sup>. In gewisser Weise ist dies die tiefere Verbindung zwischen den Personen. In TG wird Mystery mit der Formel »Rapport equals trust plus comfort!«<sup>570</sup> zitiert. Rapport ist aber eben keine unbedingt gebräuchliche Bezeichnung. Alex antwortet mir, auf die Frage, was Rapport, den er als NLP-Terminus identifiziert, bei PU bedeutet, lediglich: »dass du die Frau ins Bett kriegst«<sup>571</sup>. Gemeinhin wird mit dem

<sup>568</sup> | Vgl. dazu die Schilderungen in I10, S. 7 f.

<sup>569</sup> | LdS, S. 138.

<sup>570</sup> | TG, S. 228.

<sup>571</sup> | I7, S. 30, Z. 1398.

Mann, der zu sehr auf Rapport setzt, überspitzt-idealtypisch der dichterische Träumer identifiziert. Manchmal kann so etwas sehr attraktiv sein, doch nur in besonderen Momenten der Verführung.

Wie oben gesagt, ist es für einen PU'ler wichtig diese zwei bzw. drei Konzepte in ein Gleichgewicht zu bringen. Und wie ebenfalls angedeutet, gibt es bei PU negative Idealtypen, die diese Ungleichgewichte jeweils verdeutlichen. Diese Säulen unterstreichen ganz besonders die *interaktionale Lesart* von PU. Obwohl es augenscheinlich schwierig zu sein scheint, beispielsweise *comforthaft* in einem Flirt im Einkaufszentrum aufzutreten, ist die Idee, dieses in *jeder* Interaktion zeigen zu können. Solches Grundverständnis hilft mit dem Nichtwissen umzugehen, das ebenfalls *jeder* Interaktion zugrundliegt und zu dieser konstitutiv dazugehört.<sup>572</sup> Wenn ich nicht weiß, was mich erwartet, muss ich diese Lücke in meiner eigenen Verhaltenskalkulation einbauen.

Im Folgenden ist es nun notwendig, die jeweiligen Techniken, die bei der Herausforderung der Interaktionsordnung des Flirtens zur Anwendung kommen, genauer anzusehen. Ob diese funktionieren oder nicht, halte ich für eine mühselige Frage, die mich nur am Rande interessiert. Psychologische Untersuchungen haben geschlussfolgert: Ja, allen unschönen, damit verbundenen politischen und kulturkritischen Implikationen zum Trotz, funktionieren diese Techniken; dies deshalb, weil sie evolutionäre Mechanismen ansprechen.<sup>573</sup> Neben der oftmals kritisch zu diskutierenden Bedeutung von »Evolution« in diesem Kontakt, ist dabei vor allem nicht ganz klar, *welche* Techniken genau damit gemeint sind. Baranowski beispielsweise hat in seinem hypothesenprüfenden experimentellen Ansatz auf eine Mischung aus Techniken der *seduction community* und von der psychologischen Forschung bereits untersuchten gesetzt, ohne allerdings hier konkret auseinanderzuhalten, welche damit jeweils angewandt wird und aus welchem Kontext die dazugehörigen Verwender\*innen stammen. Gerade dieser Kritikpunkt, die fehlende Reflexion dieser Grundlagen, wiegt schwer.

Ich hatte oben geschrieben, dass das hiesige Wissen soziologischer erscheint. Es wäre jedoch falsch, nun von einer *Soziologisierung* der Kultur zu sprechen. Noch immer geschieht, was hier nachfolgend genauer dargestellt wird, auf dem Boden von psychologischem Wissen, das bis in den Alltag spät oder postmoderner Gesellschaften eingedrungen ist. Das ist bedeutsam: *Warum* Menschen dann in dieser und jener Weise miteinander agieren, wird in Wissenssystemen

<sup>572</sup> | Vgl. Meyer 2009, S. 115.

<sup>573</sup> | Neutral wird dies in Baranowski 2012 bewertet. Oesch/Miklousic (2012) sehen positive Funktionen in den PU-Techniken, sofern diese ethisch angemessen verwendet werden. Denes (2011) diskutiert hingegen aus feministischer Perspektive, wie gerade eine solche Angemessenheit nicht möglich ist, da die evolutionspsychologischen Konzepte immer in einer Weise politisch anders gedeutet werden.

wie PU dann gerade nicht oder nur selten auf Verhältnisse und Ungleichheiten zwischen Geschlecht, Klasse, Ethnie, Status, interaktionellem Arrangement oder dergleichen zurückgeführt, sondern immer wieder vor dem Hintergrund einer vermeintlich unveränderten, instinktgetriebenen Psychologie unserer Urahnen.

### 5.2.2 *Das Feld bei PU und die Vorbereitung, dieses zu betreten*

In der Sozialwissenschaft ist der Begriff des Feldes verbreitet. Am prominentesten benutzt Bourdieu diesen, um als Feld die *verdinglichte Geschichte* zu beschreiben, gegenüber dem Habitus als verkörperte Geschichte. Breiter gefasst als das soziale Feld, enthält dieses die Gesamtheit der gesellschaftlichen Interaktionen und Konstellationen. Felder können dann beispielsweise Politik, Wirtschaft, Militär oder Kunst sein, wozu dann wiederum Subfelder gehören, wie z. B. das von Literatur, Schule oder Universität, die sich in den größeren Feldern von Bildung und Kultur voneinander abgrenzen. In der Ethnografie wiederum ist das Feld, wie ich oben beschrieben habe, generell der teilnehmend-beobachtbare Zuschnitt auf den Untersuchungsgegenstand. Und im Falle von PU wird der Begriff des Feldes im empirischen Phänomen *selbst* eingesetzt.

Die Benutzung ist hier freilich eingeschränkter. Der Begriff des Feldes dient in erster Linie zur Abgrenzung von »Theorie«, die damit beispielsweise das Schreiben im Forum umfasst. Diese Theorie-/Praxis-Differenz ist also eine andere als die von Wissenschaft, etwaigen polemischen Unterscheidungen zwischen einer »Schreibtisch«- und »Empirie«-Soziologie nicht unähnlich. Nichtsdestotrotz hat dieses »Nicht-Feldliche« eine wichtige Funktion. Sie zeigt das Überschweifen des *inner game* an. Nur wer mit sich selbst zufrieden ist, kann sich in einem guten *state* befinden und damit die nötige Ruhe und andere, damit verbundene psychophysiologische Anforderungen mitbringen. Denn das Ansprechen von Frauen ist hart und fordert heraus, zuerst sogar die Ausdauer des eigenen Körpers. Darauf komme ich im nächsten Kapitel zu sprechen. Insgesamt ist wichtig, dass zumindest ein halbwegs an Erfolg interessierter PU'ler Vorbereitungen hat absolvieren müssen. In 3.3 habe ich erläutert, dass überhaupt ein Glauben an den Erfolg mit PU bestehen muss. Das tut ein PU-Verwender, der sich jetzt an das Ansprechen macht und dafür die Orte typisiert, die ein solches erlauben.

Zwei entscheidende Fragen sind für den vorbereitenden PU-Verwender von Bedeutung: *Wofür* möchte ich Frauen erobern? Sowie: *Wo* will ich das tun? Egal, ob eine Frau für eine Bekanntschaft, ein Liebesabenteuer, eine Affäre oder eine Beziehung gewonnen werden soll, so muss sie im Feld gefunden werden. Die

Auseinandersetzung darüber muss bereits stattgefunden haben, um sich dann der zweiten Frage zu widmen.

Diese könnte man martialisch als »Wahl des Schlachtfeldes« beschreiben. Diese Metapher hat ihren Sinn, denn das Ansprechen von Frauen wird von vielen Männern als eine große, körperlich belastende Herausforderung empfunden, die sich in Angst, Schweißausbrüchen und mehr äußert. Eben deshalb geht es darum, das Feld zu finden, das die eigene Selbstpräferenz darstellt. Darin steckt der starke Moment eines Raumes, der nicht einfach wie ein Behälter vorhanden ist, sondern immer wieder neu entsteht und auf diese Weise ein relationales Verhältnis zwischen Körpern darstellt. Vorhandene Strukturen werden genutzt, um sie an das eigene Handeln anzupassen. Dazu gehören implizite Annahmen zu Faktoren wie Geschlecht oder Klasse, oder aber die Zusammenfassung von Menschen, Gütern, Orten zu einer Art Schema, die dann diesen Raum bilden.<sup>574</sup> Dies ist von zentraler Bedeutung. Das PU-Wissen für jeden dieser Räume zieht jeweils anderes Geschlechter- und Flirtwissen nach sich. Es kann daher nicht einfach von diesen PU-, Verführungs- oder Flirtpraktiken gesprochen werden, ohne sie genauer an diese Räume zu binden.<sup>575</sup> Ich selbst habe beispielsweise die Enge einer Einkaufspassage miterlebt, die das Ansprechen unglaublich schwierig machte (konkret: weil zu viele Zuschauer da seien, so das Urteil der von mir begleitet *streete*), und wie die PU-Verwender anschließend froh waren, diesen Ort zu verlassen. Er wurde anschließend nicht nur als unpassend, sondern sogar als gefährlich bewertet!

Dieser Gedanke kann in der Konzeptualisierung der Felder durch das PU-Wissenssystem nachvollzogen werden. Grundsätzlich lassen sich hierbei drei große Bereiche unterscheiden, denen dazugehörige Unterbereiche zugliedert sind (Darstellung 4).

Vier Kriterien können bei der Auswahl des Feldes eine Rolle spielen:

1. Absicht: Dies wirkt auf den ersten Blick eindeutig, denn den Zielen mit PU folgend, geht der PU-Verwender an die Orte, die am vielversprechendsten für seine Ziele sind. Dabei lässt sich im Einklang mit dem PU-Wissenssystem festhalten, dass es leichter scheint, im Club eine Frau zu finden, die auch an einem einmaligen sexuellen Abenteuer interessiert ist, als auf der Straße.

<sup>574</sup> | Vgl. Löw 2012, S. 158 ff.

<sup>575</sup> | In seiner psychologischen Untersuchung ist es Baranowski (2012) also vorzuwerfen, dass er nicht genau beschreibt, in *welches* Feld er seine Probanden schickt. Diese benutzen Flirtmethoden sowohl mit evolutionspsychologischem wie *seduction*-Hintergrund. Er spricht uneindeutig von »field« (S. 70), und nie wird klar, ob damit nun die Straße, der Club, Beides, oder etwas ganz Anderes gemeint ist.

<i>day game</i>		<i>night game</i>		<i>online game/text game/telephone game</i>		
<i>street game</i>	»Alltag«	<i>club game</i>	»Nachtleben/ Party/Event«	»Abenteuer«	»Partner- schaft«	Unterstüt- zung
Einkaufspas- sage Fußgänger- zone Park Öffentliche Anlässe, frei zugänglich (z. B. Flohmärkte, Demonstra- tionen)	Einkauf im Supermarkt Zugfahrt ( <i>train game</i> ) Zwischen zwei Terminen Unterwegs von A nach B Kino »einfach so«	Diskotheek Clubs Konzerte Partys (die als solche gekennzeich- net sind)	Kneipen, Bars ( <i>bar game</i> ) Nach dem Ausgehen WG-Partys, Hausparty Strandpartys Kennentlern- Veranstal- tungen (z. B. Speed Dating)	Tinder OKCupid	Elitespartner Parship E-Darling Lovoo	Erhaltene Nummern »abfragen« In Kontakt mit dem <i>target</i> bleiben.
Absicht sehr offen + freie Zugänglich- keit	Absicht sehr offen + in den Alltag eingebaut	(relative) Hemmungs- losigkeit + fehlende negative Sanktion (stark)	Ungezwun- genheit + fehlende negative Sanktion (schwach)	Absicht: klare Aussicht auf Sex	Absicht: Ken- nenlernen für Partnerschaft	Absicht: Bereits ken- nengelehrnte Frau zu Treffen bewegen
Martin, Jan, Erik, Richard, Daniel, Alex, Francesco	Martin, Jan, Richard, Francesco, LDS	Alex, Daniel, Francesco, MM, TG	Jan, Daniel, Alex, Francesco, MM, TG	Daniel	Martin, Clara	Alle Männer

4 | Typen von *game* in Form von Feldern bei PU. Quelle: Eigene Darstellung.

2. Wohlfühlen in den Situationen: Manche Menschen (egal ob Männer oder Frauen, »aktiv« oder »passiv«) mögen keine Clubs oder Diskotheken. Sie werden entsprechend kaum Erfolge erzielen und sich verstellen. Daher wählen sie die Felder, die für sie am besten erscheinen.
3. Schwierigkeitsgrad: Es gibt unterschiedliche Ansichten darüber, welches Feld als das schwierigste gilt. Auch in meinen Interviews spiegelte sich das wieder: Für den einen war es der Club, für den anderen die Straße. Das *online game* erfährt eine Abwertung, weil es Männer nicht aus der »*comfort zone* bringe« nur »herumzutippen«. Der Schwierigkeitsgrad spielt aber nicht nur für das eigene Wohlbefinden eine Rolle, sondern sorgt auch für das Ansehen in der Community, d. h. in der Regel die Anerkennung in der homosozialen Gemeinschaft von Männern. Wenngleich keine eindeu-

tige Bewertung über die Schwierigkeit des Feldes möglich ist, kommt doch immer wieder zum Vorschein: Es ist das *street game*.

4. Wo Flirten am wenigsten sozial negativ sanktioniert<sup>576</sup> wird: Wie noch später in der Auseinandersetzung mit dem Phänomen des *slut shaming* deutlich gemacht, gibt es im PU-Wissenssystem ein Problembewusstsein dafür, dass Frauen – Frauen und Männer generell, wobei letztere auch, aber sehr viel weniger darunter leiden – nur an bestimmten Orten frei flirten dürfen, ohne dafür sozial negativ sanktioniert zu werden. Dazu gehören Clubs, in denen diese negativen Sanktionen stärker unterdrückt werden. Anderswo im Nachtleben ist sie ebenfalls eher unterdrückt, jedoch womöglich nicht so stark.

Diese vier Auswahlkriterien ordnen die obige Tabelle. Sie hat die analytische Funktion die vielen, im PU-Wissenssystem herumschwirrenden Typen des *game* voneinander abzugrenzen. Empirisch überlappen diese. Ich habe versucht, die verschiedenen Felder zu ordnen und, wo möglich, kursiv den Namen des dazugehörigen *game*-Typ anzugeben. In Anführungsstrichen finden sich die Arten von *game*, die keine konventionelle Bezeichnung besitzen. Weiterhin habe ich in der vierten Zeile angegeben, welche Merkmale entscheidend für die Typologisierung im Wissenssystem PU gewesen sein könnten. In der fünften Zeile ordnete ich schließlich versucht die von mir interviewten und begleiteten PU'ler zu: Welche Art von *game* betreiben und befürworten sie hauptsächlich? Zusätzlich habe ich noch die Ratgeberbücher hinzugelegt und welches Feld sie hauptsächlich betonen. Generell erhebt die PU-Ratgeberliteratur jedoch den Anspruch, mit ihrem Wissen alle diese Arten abzudecken.

Tag, Nacht und vermittelt-kommunikativ können als drei grobe Typen beschrieben werden, die das Feld weiterführend typisieren. Schon in der zweiten Zeile mit der Unterscheidung zwischen *street game* und »Alltag« zeigt sich, dass diese Überschneidung verschwimmt. Ich verstehe ersteres hier als das *zielgerichtete* Ansprechen an diesen Orten. Für viele PU'ler kristallisiert sich im Laufe der Zeit allerdings heraus, dass sie gar nicht mehr aktiv Ansprechen gehen, sondern es »einfach so« tun und in ihren »Alltag einbauen«. Richard, Daniel, Francesco, teilweise auch Martin, sind die Interviewten, die sich in solcher oder ähnlicher Form äußerten. Diese beiden Formulierungen tauchen daher entsprechend in der Tabelle auf. Bemerkenswert sind dabei solche Bezeichnungen wie

<sup>576</sup> | Dahrendorf (2006 [1959], S. 41) plädierte bereits vor langer Zeit für eine stärkere Unterscheidung zwischen negativen und positiven Sanktionen. Im Alltag, aber auch oft in der Wissenschaft, wird meistens ohne ein solches Attribut von Sanktionen gesprochen und damit die negative Variante gemeint. Die Zweiteilung hervorzuheben erscheint mir jedoch sehr sinnvoll. PU versucht das Flirten, im Eigeninteresse seiner Verwenderschaft, positiv zu sanktionieren, also Belohnungen und Anerkennungen dafür auszusprechen dies zu tun und selbst solche zu erhalten, weil sie dies tun.

*train game*. In manchen Forenthreads wird zum Beispiel darüber beraten, wie Frauen auf der Zugfahrt oder in der U-Bahn, dem Bus, Straßenbahn usw. am besten angesprochen werden sollten, und wie dabei die Widrigkeiten des Ortes vermeidbar sind, z. B. die relative Enge und die Kopräsenz anderer Personen, die den *approach* mitbekommen.<sup>577</sup> Das *train game* ist dafür nur eines von vielen Beispielen. Ironisch wird mit dieser Differenzierung manchmal gespielt. Ein besonders absurdes Beispiel ist das (eine Variante des?) *car game*. Überlegt wird, wie ein Mann in einem Wagen, in dem er sich befindet (mit den Feinheiten, ob er Fahrer oder Beifahrer ist), eine Frau in einem anderen Wagen (auch hier: Fahrer\*in oder Beifahrer\*in?) ansprechen kann.<sup>578</sup>

Das *night game* differenziert sich neben der Achse des Ortes noch eindeutiger nach dem möglichen (relativen) Fehlen einer negativen sozialen Sanktionierung. In Clubs spielt dabei zweifelsohne Alkohol eine große Rolle, der Hemmungen abbaut. Der soziale Anlass konstituiert ein Setting, in dem diese Sanktionierung ihre Risse erhält.<sup>579</sup> Aus diesem Grunde ist daher in der Spalte »Nachtleben/Party/Event« auch das auf den ersten Blick falsch eingeordnete Beispiel der Strandpartys aufgeführt. Diese finden oftmals am Tag statt. Hier reagieren die Teilnehmer\*innen jedoch ungezwungen. Für den PU'ler greifen die entsprechenden Mechanismen wie z. B. auf einer Hausparty. In eine ähnliche Richtung geht das Beispiel des Speed Dating, welches ebenfalls tagsüber stattfinden kann, aber recht zweckgerichtet und mit dem klaren Ziel des Flirtens bzw. Kennenlernens stattfindet. Irritierenderweise ist also nicht unbedingt der Sonnenstand Entscheidungskriterium, sondern das Ausmaß einer möglichen negativen sozialen Sanktionierung. Viele Frauen reagieren skeptisch auf ein Ansprechen in der Fußgängerzone (also »auf der Straße«), weil sie es – zumindest in nordeuropäisch geprägten Kulturen<sup>580</sup> – so nicht gewohnt seien. Deshalb seien Männer und Frauen generell entsprechend sozialisiert, an diesen Orten der mehr oder weniger fehlenden negativen Sanktionierung zu flirten – und nirgendwo anders. Dies sind die »offenen Orte«<sup>581</sup>, auf die Lenz in goff-

577 | Vgl. z. B. PU-Forum: »Wie funktioniert Train Game am besten?« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/146863-wie-funktioniert-train-game-am-besten/#comment-2091405](http://www.pickupforum.de/topic/146863-wie-funktioniert-train-game-am-besten/#comment-2091405) (Zugriff: 22.05.2017).

578 | Vgl. ansonsten auch Akalin 2015, S. 310, für weitere Beispiele: Shopping Mall und sogar das Flugzeug (*plane game*)!

579 | Ich folge hierbei der Definition Goffmans (1963, S. 18), die genau das widerspiegelt.

580 | Ich benutze hier die Unterscheidung, wie sie auch in der Szene zirkuliert. Viele PU'ler begeistern sich für »an exoticised ›Other‹« (O'Neill 2015, S. 10) und idealisieren mit ihr eine »südländische« oder »südeuropäische« Flirtkultur. Äußerungen, wie die von Clara, die sich selbst als »Südländerin« beschreibt, (vgl. I5, S. 6) tragen so etwas mit. Frauen dieser Beschreibung nach seien generell aufgeschlossener im Alltag, wenn es um Flirts gehe. Sie sind daher ein gern gesehenes *target*, weil sie selbst gerne angesprochen werden wollen.

581 | Lenz 2009, S. 212.



man'scher Manier verweist: Dort kann man(n) sich in seiner interaktionalen Darbietung freier verhalten.

Die beiden ersten Typen des *game* zeichnen sich durch Kopräsenz und face-to-face-Interaktionen aus, während die Interaktion beim *online game*, medial vermittelt ist. Dieses wird oft mit OG abgekürzt, was dann in Interaktionen verwirrt: Ist damit das *outer game* oder doch das *online game* gemeint? Die Differenzierung des *online game* zeigt am ehesten, dass deren Felder überlappen können. Wer auf »Abenteurer« aus ist, muss nicht Dating-Apps wie »Tinder« bemühen, sondern kann dergleichen auch bei »E-Darling« versuchen. Dies gilt selbstverständlich auch vice versa. Für PU'ler sind die Erfolgsaussichten entscheidend. Die Kalkulation dessen, wo welches Anliegen am vielversprechendsten umsetzbar ist, basiert auf dem Ruf der jeweiligen Plattformen. Neben der Skepsis gegenüber dem *online game* generell, lautet eine Erfahrung vieler Nutzer, dass z. B. das als »Sex-App« verschriene »Tinder« ebenso von, an langfristigen Partnerschaften interessierten Frauen benutzt wird. Dort seien daher kaum Frauen auffindbar, die für ein erotisches Abenteuer zur Verfügung stehen.

Die Bezeichnung *text game* verweist auf weitere Formen, von *game*, die in ähnlicher Weise ablaufen können, z. B. über SMS. Die zur Anwendung gebrachten Methoden und Techniken verlaufen hier ganz ähnlich. Wichtig ist hierbei ebenso von *unterstützenden* Methoden in der PU-Verführung zu unterscheiden, die Anleihen des *text game* sowie Arbeiten mit der Stimme (Telefonanrufe) miteinschließen. Die Zuordnung des *telephone game* hier könnte bestritten werden (sie taugt vornehmlich als analytische Kategorie). Mir sind beispielsweise keine PU'ler begegnet, die ihre Verführung damit *beginnen*, Frauen anzurufen, zu denen sie in keinerlei Bekanntschaft stehen. Das kann ein gutes Beispiel für die zeitlichen Veränderungen von Praktiken zu sein: In den Zeiten vor dem Internet wäre der Kumpel, der aufgefordert wird »Ruf doch mal meine Bekannte an, die könnte dir gefallen!« sicherlich ab und an anzutreffen. In gegenwärtigen Konstellationen werden Kontakte hier vielmehr weitergeführt, indem sie Frauen anrufen, deren Nummern sie in der Fußgängerzone ergattern konnten. Das Feld wurde also gewechselt, so wie auch der nächste Schritt in der Verführung gemacht wurde. In der Regel gilt das für *text* und *telephone game*, die – plakativ und alltagstheoretisch umformuliert – nicht als »Jagdgrund« eigenen Typs gelten.

Ist das einmal doch der Fall, gelten verschiedene Hinweise, die auch in anderen Zusammenhängen zur Geltung kommen. Das Internet-Dating wird dabei möglichst »unenttäuscht« betrieben. Statt also, wie es in üblichen Erfahrungsberichten auftaucht, nach einem Anschauen, Mailen, Aufbauen von Erwartungen, Telefongesprächen und dem Realtreffen möglichst ernüchert zu sein, sollte dieser Zirkel bei PU'lern möglichst stark eingestellt werden. Ich habe

einen PU'ler im Sommer 2015 getroffen, der sich zwar nicht von mir interviewen lassen wollte, aber mir in einem Zeitraum von über ca. zwei Stunden erlaubt, über seine Schulter zu sehen während er auf der Plattform »Tinder« mit einer Frau flirtete.<sup>582</sup> Auch Felix sagt, er mache »OG so nebenbei, wann immer mir langweilig ist«. Er ist allgemein an kurzweiligen Sexbekanntschaften interessiert und möchte sich nicht binden. Im Gesamtzusammenhang fällt auf, dass er das Onlineflirten tatsächlich wenig detailversessen reflektiert, wie er immer wieder sagt. Er schreibt, wie ihm »der Schnabel gewachsen ist« – freilich unter den Augen eines Soziologen. Dieser Einbau in den Alltag wird noch oft erwähnt, bei ihm geht er recht selbstverständlich vonstatten. Das Smartphone, das immer wieder Sprünge in eine andere Welt im Sinne der schütz'schen Auseinandersetzung mit den »multiple realities«<sup>583</sup> ermöglicht, wird von ihm nicht so oft benutzt. Er lehnt das *online game* weder ab, noch hält er es für ein besonders interessantes Feld. So hält er sich auch nicht zu sehr an entsprechende Vorschläge des PU-Wissenssystems, wie beispielsweise den Hinweis, dass ein Mann sich immer etwas mehr Zeit nehmen sollte, bis er der Frau schriftlich antwortet (um so als »rarere Ressource« zu erscheinen). Schließlich erkennt er die Glücksspiel-artige Natur dieses Feldes an, wie mir auch ein Blick auf die Zahl seiner *Tinder matches* (die Anzahl der gesammelten Kontakte) verrät: Frauen, die sich mit ihm treffen wollten, wie auch Frauen, die ihm keinerlei Antwort gaben, oder Frauen, die einfach aufhörten mit ihm zu schreiben.<sup>584</sup> Interessant ist letztlich: Vor einigen Jahren schienen Online-Partnerbörsen und Flirt-Apps noch ein wenig verpönt zu sein, selbst unter PU'lern. Heutzutage hingegen sind sie viel verbreiteter – doch für PU'ler eben gerade nicht so bedeutsam wie die Felder des kopräsenten Flirtens und Verführens.

Mit dem Auswahlprozess für diese Arten von Feldern sind bestimmte Weisen der Kontaktaufnahme zum anderen Geschlecht ausgeklammert. Dazu gehört die Paarbildung im Freundeskreis, über die Vermittlung von Familie oder Freunden, sowie die klassische Kontaktanzeige in der Zeitung. Genau dies

<sup>582</sup> | Diesen Einfall hatte ich in diesem Moment spontan. Im Nachhinein möchte ich dieses Vorgehen *Think-Aloud-Interview* nennen, welches in Anlehnung an die *Think-Aloud-Methode* zu verstehen ist, die in einer Variante beim Pretest von Fragebögen verwendet wird. Dort sollen die Tester\*innen die einzelnen Fragen auf den Fragebögen vorlesen und sagen, was ihnen bei Beantwortung und Lesen durch den Kopf geht. Im *Think-Aloud-Interview* sollen die Befragten nun andauerndes Handeln eruieren. Besonders als Methode im Rahmen von Online-Ethnografien (die immer auch in Offline-Kontexte eingebunden sind) scheint mir dies hilfreich zu sein um Online-Verhalten von Nutzer\*innen angemessen begreifen zu können. Ähnlich wie bei Beobachtungen bleibt uns die kognitive Ebene des Handelns verschlossen. Mit dem Smartphone kommt eine weitere Barriere hinzu, die das Handeln *noch undurchsichtiger* macht. Also bitte ich in diesem Fall Felix um Mithilfe um nicht nur lediglich den Chat abschreiben zu müssen.

<sup>583</sup> | Schütz 1972.

<sup>584</sup> | Vgl. zu den Ausführungen in diesem Absatz das Protokoll »Felix«.

ist alles nicht das, was PU-Wissen bearbeiten will. Das Aktivwerden ist das, was PU von anderen Wegen des Kontakts abhebt.

Die fünfte Zeile mit den Zuordnungen der von mir interviewten Männern und Clara<sup>585</sup> zeigt, dass jeder von ihnen im *street game* aktiv ist oder dieses zumindest befürwortet. Das ist natürlich nicht repräsentativ. Darum geht es jedoch in einer qualitativ-soziologischen Ausrichtung dieser Arbeit nicht. Es geht, wie oft gesagt, um das Bilden von Lesarten: Was scheint möglich?

Es gibt nun Varianten, die in gewisser Weise als *feldlos* klassifiziert werden können, weil sie nicht diesen Formen des *game* zuzuordnen sind, und zwar, weil die »Schlachtfelder« hier private Orte sind, oder die Örtlichkeit einen geringen Einfluss hat; weil das Feld keine Rolle spielt, sondern eher andere Bestimmungen (dazu gehört z. B. die Überlegung, wie denn eine Frau anzufirten sei, die mit ihrer Mutter unterwegs ist: dass eben die eine mit der anderen unterwegs ist, entscheidet, und nicht *wo* dies geschieht). Sie tauchen in dieser Tabelle daher nicht auf, obwohl es durchaus konventionalisierte, wenngleich selten angewendete Typen von *game* sind. Dazu zählen zum einen die »Ausspannversuche«, die im PU-Sprech als *boyfriend destroyer* firmieren. Die Frau, die begehrt wird, mag hier durchaus bekannt sein, womöglich aber auch (noch) nicht – bekannt ist, dass sie einen Partner hat, der weichen muss. Zum anderen ist da die Variante des *ex-back*, in der es darum geht, die ehemalige Partnerin zurückzugewinnen. In ähnliche Richtung zielt auch das *re-game*, wobei hier eine Frau, bei welcher der Mann einstmals scheiterte (während des Ansprechens, eher aber noch in der Kennlernphase), und nun einen neuen Anlauf wagt.

Wichtig ist es hervorzuheben, wie sich die Vorbereitungsphasen des Feldes stetig wiederholen. Das Lesen im Forum geht mit den Überlegungen einher, was am besten zur eigenen Verwendungsweise von PU passt. Durchgespielt wird, was möglich ist. Dazu ist eine Kenntnis der Typen des Feldes notwendig. Viele PU-Anfänger probieren sich auf diesen aus, finden aber in der Regel recht schnell das, was sie als für sich selbst passend erachten (oder wussten bereits schon vor der Bekanntschaft mit PU, dass sie sich in einem Club nicht wohlfühlen und diesen daher meiden). Zu Anfang benutzen sie das Forum dazu umfassender. In den mit mir geführten Gesprächen wird sich zwar eher pejorativ gegenüber diesem geäußert, doch auch hier unterscheiden sich die Meinungen. Martin erzählte mir, wie er nach seinem Kennenlernen mit PU umfassend die Theorie einlas, weil er diese spannend fand<sup>586</sup>, während Jan einen eigenen Vorrat aus PDFs, also eine eigenen Sammlung aus Material konsultierte<sup>587</sup> und

<sup>585</sup> | Aus Gründen der Übersichtlichkeit sowie Nachvollziehbarkeit sind es tatsächlich nur diese. Ich habe nicht die Männer und Frauen aufgeführt, die ich in meinen Feldaufenthalten kennengelernt habe.

<sup>586</sup> | Vgl. I, S. 13, Z. 571 ff.

<sup>587</sup> | Vgl. I, S. 16, Z. 776 ff.

dadurch keine Darlegung seiner Erfahrung vor Anderen suchte. (Wieder: So wird hier vom eigenen Tun *erzählt*. Ob dies auch so *gemacht* wurde, kann nicht beurteilt werden. Entscheidend ist, dass der jeweilige Fall exemplarisch für eine Möglichkeit von Praxis steht.)

Dieses Lesen ist aber noch nicht die *konkrete* Vorbereitung. Eine solche ist das Planen vor dem »Rausgehen«. Der PU'ler muss sein Wissen von den Orten reaktivieren, die ihm schon bekannt sind. Das schließt ein die Überlegung ein, welcher Ort belebt sein könnte. Während meiner Feldaufenthalte war ich auch Teil der WhatsApp-Gruppen, über welche sich die Szene vernetzt (vgl. 5.1.3). Hier ist gerade den erfahrenen PU'lern klar, welche Orte am lohnenswertesten scheinen. Aus dem (hier natürlich anonymisierten) Chatauszug von Mitgliedern eines Lairs lässt sich folgende exemplarische Konversation anzeigen:

[18:05, 7.6.2017] A: Wer hat bock auf nightgame  
 [19:17, 7.6.2017] B: Jmd. City jetzt?  
 [20:07, 7.6.2017] C: Hbf

Oder aber:

[14:22, 14.6.2017] D: Jmd City gegen 17?  
 [16:00, 14.6.2017] B: Gegen 19 Uhr am Start

Solche Zeilen sind Artefakte des Alltags und damit erst einmal ziemlich banal. Die Kürze der Nachrichten, sowie die damit einhergehende Ignoranz gegenüber einem ordentlichen Schriftbild, zeigen an, dass die zweckgebundene Verabredung hier von Bedeutung ist und nichts Anderes. Unter PU'lern gilt es als sinnvoll, weder Telefon- noch Chatgespräche in die Länge zu ziehen (letztere noch mehr als erstere). Frauen, so die Maxime, sollen getroffen werden. Sie hätten genug andere Männer, die um ihre Aufmerksamkeit buhlten und ihnen daher viele Nachrichten schreiben. Derjenige sticht heraus, der voranprescht und klar zu seinem Wunsch nach persönlichem *face-to-face*-Kontakt steht. Entsprechend scheint sich diese Einstellung auch bei der Verabredung zu reflektieren. Zuerst wird angezeigt, um was es sich handelt, und dabei ist recht klar, ob dies *street* oder *night game* ist. (Schwer vorstellbar sind Männer, die sich zum gegenseitigen *online game* verabreden, ist dies doch als eine vereinzelt auszuführende Tätigkeit angelegt). Das kann noch spezifiziert werden. Danach aber folgt schon Ort und Uhrzeit. Die *locations* (so auch in von den Männern genannt), die ich dort besucht habe, lagen meist immer in der Nähe des jeweiligen Stadtzentrums. Die Begründungen dafür waren klar und so von vielen Männern geäußert: Dort sind eben die meisten Frauen anzutreffen, weil diese einkaufen

oder gerade unterwegs zu Terminen sind bzw. von diesen herkommen. Gerade für das *street game* und die Fußgängerzone war das von Bedeutung.

Entscheidend in der Vorbereitungsphase ist, was passiert, wenn der Zielort bekannt und schließlich nur noch die Bewegung dorthin von Bedeutung ist. Oftmals muss sich der PU'ler selbst in einen guten *state* bringen. Wer Frauen anspricht, so heißt es, kann das nicht tun, wenn er sich schlecht fühlt – also keinen guten *state* hat. Niemand sollte daher dann losziehen, wenn dies der Fall ist. Ich habe mit einem PU'ler gesprochen, der mich noch nicht wirklich kannte und etwas skeptisch war, als er mich traf – nach der Arbeit, am späten Nachmittag. Er zum Ansprechen bereit, gingen wir herum und unterhielten uns. Mir gegenüber war er höflich, aber distanziert. Nach der Arbeit ist es anstrengend. Er spricht daher auch keine Frau an, noch guckt er sich eine aus, als wir uns ungefähr eine halbe Stunde die Beine vertreten. Das Ansprechen kann anstrengend sein, wie sich an seinem und einem anderen Fall zeigte, zusätzlich aber eben noch, wenn ein geregelter Arbeits-Tagesablauf keine Zeit für ein *Semi-Flanieren* zulässt (d. h. ein lockeres Umhergehen, das nicht per se ein Ziel kennt, aber durchaus offen dafür ist, hier und da eine Frau anzusprechen). Andere können zielgerichteter ansprechen, sie sind schon im »richtigen *state*«. Auch er geht herum, eine typische Runde, doch das Ansprechen will sich nicht einstellen – was in diesem Fall durchaus an meiner Anwesenheit gelegen haben mag, versuchte er doch, noch einen weiteren PU'ler zu erreichen. Die womöglich bedeutsame Erkenntnis, die sich hier ergibt, ist jene eines *natürlichen Rahmens*, um mit Goffman zu sprechen, welche die PU'ler gerade in solchen Fällen anbringen. »Ich fühle mich nicht bereit« oder »Ich bin nicht in richtiger Laune« sind Äußerungen, die darauf verweisen, dass eben *nicht* alles per Willenskraft zu erreichen ist, wie es aber doch oftmals so vom PU-Wissenssystem impliziert wird. Das eigene Empfinden kann nicht ausgetrickst, überlistet oder manipuliert werden. Dies aber – und darin liegt die Pointe – legt viel Wissen innerhalb des PU-Wissenssystems aber fast implizit nahe, nämlich insofern, als dass die Welt beständig beeinflussbar gilt. Dass es manchmal aber »einfach nicht klappt«, verweist auf die Grenzen dieser Überzeugung. Das Natürliche gilt immer als determinierend, richtig, und eigentlich bedeutsam – doch, wie an diesem Punkt zu sehen ist, wird auf dieses sehr selektiv Bezug genommen (vgl. eingehender 5.3.1).

Die Frage des *state* ist dabei freilich nur eine von mehreren. Die richtige Kleidung gehört dazu, ebenso sehr wie die unscheinbaren und trivialen Praktiken des Smartphone-Aufladens – denn das in die Hosentasche passende Telefon ist ein oft noch wichtigerer Begleiter als jeder andere Mann, und zudem ein solcher, der ja wieder andere Begegnungen und *Feldvermessungen* vorzunehmen hilft. Dies bedeutet mittels des Smartphones zu schauen, wo es noch lohnenswert wäre, ob ein weiteres Ansprechen lohnenswert und mit dem üblichen Tag in

Einklang zu bringen ist, und wie womöglich eine dort gemachte Interaktion zu einer zeitlich langfristigeren sozialen Beziehung umgewandelt werden könnte.

Es gibt PU'ler, die im Vorfeld des Hinausgehens meditieren – dies ist nur ein Beispiel von mehreren, wie das Hinausziehen des Feldes entsprechend ernstgenommen und als bedeutungsvolle Praktik aufgeladen wird. »Der Meditierende versucht sich in einen Zustand der Seelenruhe zu versetzen, in dem er weder von *Begehrungen gejagt* noch von *Ängsten gepeinigt* wird.«.<sup>588</sup> Um die Anspannung, die das Ansprechen bedeuten kann, in den Griff zu bekommen, ist Meditation, jedenfalls nach dieser kurzen Definition, von immenser Bedeutung. Die Anspannung des Ansprechens ist Teil des nun anschließenden Kapitels. Entscheidend ist, dass diese Vorbereitungsphasen zwar bei erfahrenen PU'lern beispielsweise weniger umfangreich ausfallen können. Sie sind dennoch vorhanden und konstitutives Moment des *game*.

### 5.2.3 »Finden, Ansprechen und Heranziehen«

In diesem Unterkapitel werde ich mich den augenscheinlich umfangreichsten, quantitativ vielfältigsten Inhalten des PU-Wissenssystems auseinandersetzen. Gebunden wird Wissen aus den verschiedensten Disziplinen und Herkünften, um zu ermitteln, wie Männer sich am besten Frauen annähern können. Das bedeutet auf kurze Sicht: Flirten und in ein *set* eintreten, der Bezeichnung für jedwede Art von Flirt-Interaktion innerhalb des PU-Wissenssystems. Doch die mit den Praktiken unter diesem Banner firmierenden *doings and sayings* sind vielfältig und werden im Folgenden kleinteilig beschrieben, um so nachzuvollziehen, welches Wissen eigentlich herangezogen wird, wenn PU'ler das tun, was langläufig als »flirten« gilt. Ich will hier anzeigen, in welchen Kontexten dieses Wissen zur Anwendung kommt, um die Komplexität dessen zu verdeutlichen. Die Kapitelüberschrift ist dabei ein Zitat aus dem Forum. Die Praktiken, die hier vom PU-Subjekt ausgeführt werden, sind also schon *im Wissenssystem selbst* analytisch in drei Schritte unterschieden. Meist wird dies aber alles unter dem Begriff »Ansprechen« zusammengefasst, wenn PU'ler *in field* unterwegs sind.

»Ansprechen« – dieses Wort klingt eigentlich zu harmlos für das, was das PU-Wissenssystem thematisch zusammenflechtet. Ansprechen ist keine einfache Sache. Die mit ihr verbundene körperliche Dimension der Angst ist bereits mehrmals angeklungen. Eines der umfangreichsten Themen für das *street game* im Besonderen, letztlich aber allen Formen des Ansprechens, ist die *Ansprech-angst*. PU'ler finden schnell die Frauen, die sie interessieren. Dabei gehen sie

<sup>588</sup> | Rosa 2016, S. 202. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

nach Attraktivitätspräferenzen vor und sind von Diskursen über die Schönheit und Attraktivität genauso beeinflusst, wie andere Männer auch (vgl. 5.3). Sie sind also bereits auf dem für sie passenden Feld und in Kopräsenz mit den Frauen, die sie interessieren. Nun müssen sie die entsprechende Auswahl treffen – *screening* (wobei dieses hier nur für die Phase des möglichen Ansprechens gemeint ist – tatsächlich wird auch in späteren Phasen noch *gescreent*, dann aber nach anderen Dingen), in dem die erfahrenen PU'ler in gewisser Weise durch die Masse an Menschen *hindurchsehen* und finden, was sie suchen. Nach den oben unterschiedenen drei Phasen ist dies aber noch diejenige des »Findens«, an deren Schwelle der PU'ler nun davor steht, auf die Frau zuzugehen und in eine »focused interaction«<sup>589</sup> einzutreten, d. h. eine, die erst einmal zu Blickkontakt und dann in eine Begegnung münden können. Genau in dem, was Goffman hier als analytisch getrennt zur unfokussierten Interaktion abgrenzt, liegen unzählige Schritte und Welten, die mittels PU-Wissen durchdekliniert werden können. In ihrer Orientierung an diesem Übergang, ist die Ansprechangst die innere Stimme des PU'lers, die, in dieser Weise übersetzt, sagen könnte: »Solange diese Interaktion unfokussiert bleibt und sie mich nicht wahrnimmt oder wahrnehmen will, ist es gut, denn dann muss ich mich nicht meiner Angst stellen!« Die Männer machen in diesen Augenblicken eine Vielzahl von unzähligen Emotionen durch, die mit zahlreichen Gedankenblitzen eines »Was wäre wenn...?« in Verbindung stehen. Richard schildert hierzu die irrationale Furcht vor plötzlich auftauchenden Beschützern der von ihm angesprochenen Frau, nachdem ich ihn zuerst nach möglichen Ausreden für einen misslungenen Ansprechversuch während eines Feldaufenthalts frage, und ob es da schon einmal irgendwelche Probleme gegeben habe: »Nein, eigentlich nicht. Aber man weiß ja nie! Als Frau kannst du halt laut, äh, halt losschreien (*lacht*) und dann kommen gleich deine Retter, obwohl gar nix passiert ist, doch es könnte ja sein und – ja, dann landen diese Kerle halt bei ihr, ja?«<sup>590</sup> Im PU-Wissenssystem ist die Leitung jedweder Interaktion mit sexuellem Unterton »Männersache«, wie schon mehrmals herausgestellt. So auch hier. Und darum die die Ansprechangst.

Es existieren verschiedene Methoden des Selbstlernens, um die Ansprechangst abzutrainieren. Alex schildert mir in diesem Zusammenhang das sogenannte »Demonic Confidence Bootcamp«. Anders als der Titel es suggeriert, wird sich hier nur an die strengen Regeln eines solchen Bootcamps angelehnt, in das schwer erziehbare Jugendliche eingeschickt werden, doch nicht irgendein physischer Ort aufgesucht. Weniger verwirrend ließe sich von einem Programm sprechen, welches theoretisch jede\*r ausprobieren kann. Dieses dauert

<sup>589</sup> | Goffman 1963, S. 83 ff.

<sup>590</sup> | Protokoll »Richards street game«, S. 4.

über 21 Tage und umfasst nach und nach härter werdende Mutproben. Dies beginnt mit dem Fragen einer beliebigen Person, dann einer schönen Frau, nach der Uhrzeit, führt über zahlreiche weitere Mutproben, und endet mit dem offenen Fragen nach Sex. Wird eine dieser täglich zu erledigenden Aufgaben nicht oder nur unzureichend erfüllt, beginnt das Programm wieder von vorn. Alex konkludiert:

Ich meine, wenn du ne Frau fragen kannst, auf der Straße, ob sie mit dir Sex haben will, wie viele Probleme hast du auf ner- auf der Straße ne Frau nach der Uhrzeit zu fragen? Oder wie viele Probleme hast du ne Frau zu fragen nach ihrer Telefonnummer zu fragen? Oder sie einfach anzuquatschen, indirekt? (I: Hm-hm!) Du machst einfach das Schwierigste, damit das andere halt einfach wird.<sup>591</sup>

Programme wie diese sollen das Ausbrechen aus der *comfort zone* erleichtern. Das, was möglich ist, weitet sich systematisch aus. Der PU'ler traut sich nach und nach immer mehr zu. Das ist das *Argument des funktionierenden Trainings*, welches auch in den Äußerungen von Daniel an anderer Stelle ganz ähnlich geäußert wird. Dort geht es vor allen Dingen um die Dauerhaftigkeit: Mehr Ansprechen von Frauen verbessere auch den Umgang mit Frauen, was für ihn »ziemlich logisch«<sup>592</sup> sei. Indirekt zeigt es, dass das Training funktioniert. Francesco geht aber anscheinend anders mit dem Problem um als Alex. Er spricht von einem verlorenen »Körperempfinden«<sup>593</sup> und sieht in der stetigen Persönlichkeitsverbesserung und Authentizitätssuche die Antworten auf dieses Problem der Ansprechangst. Man(n) solle zu dieser stehen:

Entweder man akzeptiert das zu hundert Prozent- Hey, ich mach mir- ich hab grad Pipi in der Hose, (I: Hm-hm!) aber ich steh dazu und ich bin trotzdem super und ich bin im Sinne der Authentizität auch in der Lage das auch zu verbalisieren, ich bin es- ja, ich bin fähig es auszusprechen. Oder aber: Hey, ich unterdrück all diese Emotionen, all diese Gefühle, die ich gerade hab, und stumpfe quasi immer mehr ab... von mir (I: Hm-hm!).<sup>594</sup>

Ein weiterer Hinweis ist die sogenannte *Drei-Sekunden-Regel*. Hat ein Mann eine Frau erspäht, die ihm gefällt, hat er drei Sekunden Zeit, diese anzu-

<sup>591</sup> | 17, S. 29, Z. 1346–1350.

<sup>592</sup> | 18, S. 3, Z. 92.

<sup>593</sup> | 110, S. 4, Z. 167. Dies wird noch mehrmals im Interview angesprochen.

<sup>594</sup> | Ebd., Z. 154–162.



sprechen. Nach drei Sekunden gilt er im Club beispielsweise als ein »creep«<sup>595</sup>, so definiert in TG, weil er eine Frau seltsam lange anschaut. Neben diesem Schutz davor, falsch beurteilt zu werden, geht es bei der Regel darum eine *unerwünschte Rationalisierung* abzuwehren bzw. das eigene Selbst mit dieser List in Schach zu halten. Es ist interessant, dass gerade diese Kritik in der entsprechenden psychologischen Forschung nicht gesehen wird. Auch ist wieder unklar, ob dieses Konzept etwas ist, das die PU'ler zuerst entworfen haben, oder aus der psychologischen Forschung übernahmen.<sup>596</sup>

Die Ansprechangst lässt sich nicht vollständig eliminieren, wohl aber *managen*<sup>597</sup> – was wieder auf ein rationales Moment verweist oder die Auffassung, Emotionen und Gefühle könnten in irgendeiner Weise kontrolliert und/oder hervorgebracht werden. Die Ansprechangst muss immer wieder neu überwunden werden und verschwindet nie ganz.

Ein weiteres (sozial-)psychologisches Konzept bzw. aus der NLP (vgl. 3.2.2) kommt hier zur Anwendung: Ein PU'ler sollte sich in einem guten *state* befinden, um dann einen guten *frame* zu haben. Grob gesprochen geht es hier um das Selbstbild von PU'ler, das damit die (positive) »Gesamtsumme aller Glaubenssätze, die sich in Verhalten und Ausstrahlung widerspiegel[t]«<sup>598</sup> zum Ausdruck bringt. Sie werden mit anderen Konzepten zusammengeworfen – siehe dazu später. Dieser *frame* ist zu halten – geht er verloren, zum Beispiel durch unbedachte Äußerungen oder ein Durchschauen des *targets* im Handeln, kommt dies einem goffman'schen Gesichtsverlust gleich. Zur Vermeidung dergleichen, ist letztlich erneut ein gutes *inner game* vonnöten.

Die gefundene Frau mag nun zum PU'ler hinübersehen oder nicht. Dies kann ein *indicator of interest* sein. Diese Erklärung, eine weitere Schöpfung aus der Ratgeber MM, rekuriert auf evolutionspsychologische Argumente. Eine Frau, die nach einem Blickkontakt herabsieht, akzeptiere die Dominanz (im evolutionspsychologischen Sinne, der häufig verkürzt wird – auch im PU-Wissenssystem) des Mannes – sie sollte unbedingt angesprochen werden. Blickt sie zur Seite, ist der Eindruck neutral. Blickt sie hinauf, wäre das ein *indicator of desinterest*. Diese Argumente wurden im Feld nie so offen gegenüber benutzt, aber manche Handlungen deuteten auf ein implizit gewordenes Wissen dieser Art hin, dann zum Beispiel, wenn der eine PU'ler zum anderen meinte: »Doch, geh hin, die hat zu dir rübergeschaut!« Wiederum können IoIs oder DoIs (so die Kurzform) auch in verbaler Form erfolgen. Die Nachfrage, ob

<sup>595</sup> | TG, S. 26.

<sup>596</sup> | Vgl. Baranowski 2012, S. 40, in der die Drei-Sekunden-Regel als eine ganz allgemeine Strategie im »seduction process« angesehen wird.

<sup>597</sup> | Vgl. dazu Arrowsmith 2014, S. 194, die einen sehr ähnlichen Befund bei den von ihr interviewten Männern macht.

<sup>598</sup> | Thöne 2012, S. 38.

man(n) Single sei, gilt als IoI.<sup>599</sup> Sehr auffällig sind die verschiedenen diskursiven Bestimmungen über die Bedeutung dieser Station im Flirtprozess. In Goffmans Arbeit zum »Arrangement der Geschlechter«, in der eine solche Interaktion als Teil des breit verstandenen »Hofierens« angesehen wird, gilt der Blick durch den Mann (!) als der berühmt-berüchtigte zentrale »erste Schritt«<sup>600</sup>. Arrowsmith hingegen hebt aus ihren Interviews hervor, wie Männer selbst zum einen Probleme damit haben, solche Blick-Einladungen zu deuten, zum anderen hierin aber schon jenen Beginn der Flirtinteraktion vermuten. Wenn Frauen beispielsweise ein informelles Treffen unter Freunden arrangieren, könnte dies als – weit verstandener – Beginn des Flirtprozesses begriffen werden.<sup>601</sup> Je nachdem: Die Bedeutung dieser Augenblicke wird diskutiert und ist ein weiteres Beispiel dafür, wie Wissen gedreht und gewendet wird, damit es anschließend dazu benutzt werden kann, es sinnvoll und gewinnbringend einzusetzen.

Aus Sicht der Frau ist dieser Moment wiederum besonders bedeutsam, wie Annette mehrmals betonte. Für sie ist *das* der entscheidende Augenblick, in dem PU-Wissen für sie zur Anwendung kommt. Sie hat nun die Macht zu entscheiden, ob der Mann seine weiterführende Chance bekommt oder nicht. Annette benutzt den Begriff IoI nur einmal (auf die Frage, was denn eine Pick-Up-Cat, eine weibliche Verführerin aus der PU-Szene, mache): »Sie- sie screent aktiver. (I: Okay! Gut!) Hm...! Ich glaube, diese IoIs sendet man schon mal, wenn man merkt, er kriegt es überhaupt nicht auf die Kette, denn sendet sowas bewusst schon mal relativ... eindeutig.«<sup>602</sup> Diese erweiterte Bedeutung des Screenings diskutiere ich in 5.4 noch einmal genauer, nämlich als Teil einer umfangreichen Persönlichkeitsentwicklung. An dieser Stelle kommt zum Tragen, dass selbstbewusste Frauen wie sie sich, beim Wissen ob dieser Konstellation, entsprechend positionieren können. Sie *weiß* dann darum, ob sie entweder eine Fortbewegungseinheit ist, die also einfach in den jeweiligen Räumen voranmarschiert, oder aber eine Partizipationseinheit, die prinzipiell in eine Interaktion verwickelt werden kann.<sup>603</sup>

Das Ansprechen selbst kann einen *cold approach* und einen *warm approach* untergegliedert werden. Ersteren definiert Martin folgendermaßen und grenzt ihn somit vom zweiten ab:

<sup>599</sup> | Vgl. TG, S. 29. Vgl. Baranowski 2012, S. 35 für die Übersicht von evolutionspsychologischen Studien, die diese Argumentation tatsächlich in jener Form vertreten. Somit gehört *dieses* Wissen zum gesicherten.

<sup>600</sup> | Vgl. Goffman 2001 [1977], S. 120 ff.

<sup>601</sup> | Vgl. Arrowsmith 2014, S. 188 ff.

<sup>602</sup> | I3, S. 5, Z. 220–222.

<sup>603</sup> | Vgl. für diese beiden Begriffe Goffman 1982, S. 25 ff.

Cold approach – manche sagen, dass ist, ähm, dass es bereits kein cold approach mehr ist, wenn die Frau einen gesehen hat, vorher. (I: Hm-hm!) Ich sage ein cold approach ist, wenn die Frau kein Interessenssignal gesandt hat. Das heißt, ähm, nehmen wir mal an ich begegne ihr auf der Straße, zur Uni, und da kommt ‘ne hübsche Frau entgegen, und ich sehe sie an, und sie sieht mich an, und wir lächeln beide, und ich würde dann daraufhin hingehen und sie ansprechen, dann wär’s kein cold approach, weil sie einfach schon- sie hat gelächelt, sie hat mir Sympathie bekundet, so. Sie hat, obwohl ich zuerst gelächelt habe, zumindest zurückgelächelt. Das heißt, sie wird nicht komplett unangenehm berührt sein, wenn ich sie jetzt anspreche. Cold approach ist es dann, wenn sie mich überhaupt nicht wahrgenommen hat, vielleicht (I: Hm!), ja? Also, wenn sie an mir vorbeigeht, oder mich vielleicht maximal noch komplett neutral gesehen hat, aus den Augenwinkeln, dann ist es für mich ‘nen cold approach. [...] (*setzt noch fort*) In dem Moment, wo sie vielleicht noch nicht wissen kann, was ich von ihr will. Wenn sie- wenn ich bereits Blickkontakt mit ihr hatte, wir haben gelächelt, sie hat sich vielleicht nochmal umgedreht als ich an ihr vorbeigegangen bin, und so weiter, und ich spreche sie dann an, wenn- wenn ich mir ziemlich sicher weiß, zu 99 %, was ich von ihr möchte. Und dementsprechend kann sie sich schon darauf einstellen und reagieren.<sup>604</sup>

Francesco betont, wie bedeutsam das Meistern des *cold approach* für ihn war. Als er diesen zu meistern gelernt hat, ging es für ihn immer umso schneller voran. Er wurde mehr und mehr PU-erfahrener.<sup>605</sup> Diese Erfahrung ist in dieser Re-Konstruktion wie das Übertreten einer Schwelle. Womöglich bringt ein solcher *approach* vor den anderen Männern am meisten Prestige – es wird wesentlich eher von *cold approach* gesprochen bzw. dieser artikuliert im Gegensatz zum warmen Gegenstück. Diese Unterscheidung hängt auch vom PU-Feld ab: In einem Club, in dem das Flirten erwartet wird, gibt es in der Regel ausschließlich *warm approaches*, während die Straße vornehmlich *cold approaches* kennt.<sup>606</sup> Grundsätzlich scheint in diesen Begriffsdiskussionen viel weniger diskursive »Sprengkraft« zu stecken als bei anderen, weil sie relativ wenig Interpretationsspielraum lassen. Außerdem unterstreicht er wieder latent die Auf-

<sup>604</sup> | I1, S. 14, Z. 624–642. Das dies *Martins* Definition ist, zeigt die typische Interpretationsoffenheit von Praktiken an. Andere Beschreibungen dieser Praktik mögen ganz ähnlich aussehen.

<sup>605</sup> | Vgl. I10, S. 1, Z. 32 ff.

<sup>606</sup> | Goffman (1963) thematisiert diese Unterscheidungen auf einer allgemeinen Ebene, aber mit ähnlichen Vokabular (auch er spricht von »approaches«) als die sogenannten »opening positions« (S. 129 f.).

wertung des Feldes der Straße, da ein *cold approach* erfolgreich durchzuführen wesentlich mehr Ansehen (unter anderen Männern) verspricht.

Um eine Frau nun anzusprechen, zählt auch unter PU-Gesichtspunkten der erste Eindruck. Darin stecken nonverbale und verbale Komponenten. Gemäß den zahlreichen (populär-)wissenschaftlichen Merksätzen, dass Kommunikation vornehmlich nonverbal stattfindet, können PU'ler hier nur auf ihre Körperhaltung (möglichst gerade, selbstbewusst, breitschultrig-männlich), Positionierung (nie von hinten oder der Seite ansprechen, denn dies wirkt bedrohlich – ich habe selbst einen PU'ler begleitet, bei dem dies fürchterlich gescheitert ist, weil er diese vergleichsweise gängige »Weisheit« nicht beherzigt hat und der angesprochenen Frau einen gehörigen Schrecken einjagte) und gemeinhin Ausstrahlung (lächelnd, freundlich, gepflegt) achten. Auf der verbalen Seite unterscheidet das Wissenssystem zwei Typen sogenannter *opener*. Dies sind die ersten Worte, die ein Mann an eine Frau richtet und das Gespräch eröffnen sollen. *Direct* ist so etwas wie: »Hi! Ich habe dich da drüber gesehen und fand dich einfach wunderschön! Deshalb musste ich einfach rüberkommen und dich ansprechen!« Hier wird also gleich klargemacht, dass der PU'ler diese Frau nicht einfach nach der Uhrzeit fragt. *Indirect* hingegen wird das Gespräch erst nach einigem Austausch das eigentliche Interesse offenbart. In der Fremddarstellung der PU-Szene wird oftmals festgestellt, PU'ler würden hier ganze Satzbausteine vorgefertigt bereitlegen oder zumindest darüber diskutieren, welche Worte am ehesten zum Erfolg führen. Das ist nicht von der Hand zu weisen. Diese Diskussion hat sich aber mittlerweile sogar schon erschöpft: Die einen tun es, die anderen nicht, manche das eine wie andere nur in bestimmten Situationen.<sup>607</sup> Andauernd diskutiert wird hingegen immer noch, welcher *opener* denn zu bevorzugen sei.<sup>608</sup> Hier finden sich für beide Varianten, direkt oder indirekt, entscheidende Verfechter\*innen: Ersteres ist einfach ehrlicher, mutiger und auch zeitsparender; zweites hingegen sinniger, weil es nun einmal ungewohnt sei angesprochen zu werden, gerade auf der Straße (beide Diskussionen beziehen sich also auch auf das PU-Feld). Gegenwärtig kann jede\*r unzählige Menschen mit Smartphones beobachten und sehen, dass diese Menschen nicht *zurück-beobachten*. Kulturkritisch reden manche von einer »Kultur des gesenkten Blickes«<sup>609</sup> – was PU'ler teilen und eben schon deshalb einen *indirect opener*

607 | Der von mir interviewte, später begleitete Richard hat mir während eines solchen Ausflugs in der Fußgängerzone verraten, Ausreden vorzufertigen, um sich bei »Stress« zu entfernern; vgl. Protokoll »Richards *street game*«, S. 4. Goffman nennt das eine »desertion« (1963, S. 188) und beschreibt damit generelle Maßnahmen zum Verlassen von Interaktionen. Wieder treibt PU diesen Baustein der Interaktionsordnung auf die Spitze.

608 | Immerhin dauert diese Diskussion Anfang der 2000er Jahre schon an oder wird zumindest periodisch wiederentdeckt, wie eine Beobachtung von Neil Strauss an einer Stelle seines autobiografisch orientierten Ratgebers anzeigt: Vgl. TG, S. 22 f.

609 | Z. B. Rosa 2016, S. 123.

empfehlen, um eine Frau, die auf das Smartphone schauend herumgeht, nicht zu überfallen und sie auf den (eigentlich Kern des) Flirt vorzubereiten.

Nach dieser Eröffnung ist im PU-Modell die Frau am Zuge. Sie hat hier spezielle »take leaving rights«<sup>610</sup>, sie kann also die Interaktion schnell wieder beenden, indem sie diese überhaupt verbal weiterführt oder schon gestisch blockt. Goffman bezeichnet mit diesem Terminus allgemeine Momente der Interaktionsordnung, in denen die eine Seite die andere entlassen kann oder sollte. Dies kann auch mit dem Begriff der »involvement shields«<sup>611</sup> zusammengedacht werden, die anzeigen, ob ganz allgemein eine Interaktion erwünscht ist oder nicht, z. B. durch einen grimmigen Blick. Während im *night game* diese Schilde tiefer liegen, sind sie auf der Straße hochgehalten – aber auch schwieriger ablesbar. Frauen wird nun in dieser Weise eine besondere Last auferlegt, wenn sie diese Interaktion *nicht* erwünschten sollten. Denn sie müssen für eine gesichtswahrende Lösung sorgen, sofern sie nicht als unhöflich oder, im elias'schen Sinne, »unzivilisiert« gelten wollen. Eine beliebte Antwort ist: »Sorry, ich habe einen Freund«. Frauen werden im PU-Wissenssystem ohnehin als viel geschickter im Umgang mit Menschen und Erkennen von Absichten imaginiert, ganz im Sinne populärwissenschaftlicher Thesen, die bestimmte klare Eigenschaften von Männern und Frauen feststellen wollen (vgl. 5.3.1). Deshalb erkannten sie schnell, was ein Mann von ihnen will, wenn dieser sie anspricht – egal ob direkt oder indirekt. Der Verweis auf einen Partner schreckt die meisten Männer ab (was moralisch bedenkenswert ist: Die Grenzen einer Frau werden von einem ansprechenden Mann gerade nur dann akzeptiert, weil er in die Verfügung eines vermeintlichen anderen Mannes über diese Frau eintritt). Doch gerade weil diese Ausrede so beliebt ist, soll man(n) darin keine Einschüchterung empfinden. Im Gegenteil: Mit Zunahme von PU-Praktiken, mit der größer werdenden Bekanntheit all der Techniken, und damit einem höheren Aufkommen an PU'lern gerade in Fußgängerzonen, scheint es nur folgerichtig, wenn Frauen sich so herannahender Männer erwehren. Hartnäckigkeit gilt aber als Zeichen gelungener Männlichkeit. Ein von mir begleiteter PU'ler nannte es »Drüberbrettern«<sup>612</sup>, wenn eine Frau diese Aussage tätigt. Man(n) müsse es eben weiter versuchen und dürfe hier nicht so schnell aufgeben. Andere Aussagen im Wissenssystem legen hingegen einen freundlichen Abschied aus dem *set* nahe, mit der Begründung: Wenn eine Frau so etwas zu sagen vermeint, dann lohnt es sich auch gar nicht, diese weiter anzusprechen; die Zeit solle sinnvoller genutzt werden, für das Ansprechen einer weiteren Frau also.<sup>613</sup> Dass Frauen sich *gezwungen* sehen, diese Ausreden überhaupt einset-

<sup>610</sup> | Goffman 1963, S. 210.

<sup>611</sup> | Ebd., S. 40.

<sup>612</sup> | Vgl. das Protokoll »Street game im Norden«, S. 17.

<sup>613</sup> | Vgl. die Aussage Richards im Protokoll »Richards street game«, S. 2.

zen zu *müssen*, ist eine problematische Frage im Interaktionsverhältnis zwischen den Geschlechtern. Frauen gelten in Interaktionen unserer Gesellschaft stärker als andere prinzipiell als *verfügbar*, was bedeutet, in der Öffentlichkeit sind stärkere Verhaltensanforderungen gestellt (vgl. dazu auch nochmal oben Goffmans »Hofieren« und »Höflichkeit«). Durch PU-Praxis erzeugte Situationen zeigen an, was dies von Frauen abverlangen kann und ihnen ggf. Rückzugsmöglichkeiten nimmt.

Auffallend ist, dass diese These im PU-Wissenssystem kaum thematisiert wird. Trotz einiger progressiver Ideen über Belastung, Einschränkung und Verurteilung weiblicher Sexualität, die ja gerade dazu führt, die Lage der Frau des Ansprechens in diesen Situationen zu erkennen (vgl. 5.3.5), wird diese Last, beständig in der Öffentlichkeit verfügbar zu sein, nicht diskutiert. Gerade der Tipp, bei einer »Freund-Ausrede« nicht hartnäckig zu verbleiben, erfolgt ja nicht im Interesse der angesprochenen Frau, sondern des PU'lers. Auch die darin enthaltenen Effekte und Ursachen von Macht werden hier nicht gesehen. Bourdieu nannte dies treffend eine »erzwungene Agoraphobie«<sup>614</sup>. Es ist also gar nicht verwunderlich, wenn Frauen nicht gerne auf der Straße angesprochen werden. Das PU-Wissenssystem artikuliert hier einen Unterschied zwischen der bereits erwähnten abgelehnten »nördlichen« und bejahten »südländischen« Flirtkultur. Doch in kritischer Manier könnte letzteres nur eine andere Konfiguration im Sinne von Bourdieus Diagnose darstellen, nach der Frauen immer noch so platziert werden, wie es männliche Herrschaft erwartet. Nun mag man(n) dies damit verteidigen, dass das Zusammenkommen von Männern und Frauen immer noch zumeist in den Händen von Männern liegt, doch ist damit das hier zugrundeliegende Dilemma keineswegs aufgelöst.

*Will* eine Frau hingegen angesprochen werden, kann sie ihre Rolle im goffman-rollentheoretischen Sinne *idealisieren*. Dabei bestätigt sie sie möglichst anerkannte Werte (hier: die einer Frau, die flirten will) und zeigt dies auf verschiedenen Wegen an.<sup>615</sup> Dabei mag sie über einige Fehlritte oder Holprigkeiten des Anflirtenden hinwegsehen.

Nach der Logik des PU-Wissenssystems geht es in allen Arten von Interaktionen des gelungenen Flirts darum, in das »Territorium des Selbst« einzudringen. Goffman bezeichnet damit einige, in seinen Worten etwas missverständlich in räumlich und nicht-räumlich unterschiedene »Reservate« (eine genauere Bezeichnung der allgemeinen Territorien). Ein Portemonnaie ist beispielsweise Teil eines »egozentrischen Reservats«, das sich mit dem\*der Besitzer\*in mitbe-

<sup>614</sup> | Bourdieu 2013, S. 73.

<sup>615</sup> | Vgl. Goffman 2011 [1959], S. 38 f. zu Ausführungen der Idealisierung. Ein anderes Beispiel für eine Rollenidealisierung ist der Arzt, der als Retter von Leben in einer Notsituation auftritt – und nicht als jemand, der dies des Geldes wegen tut. Letzteres wäre keine Performanz, die von einem Arzt erwartet wird.

wegt und klar erkennbar zum (öffentlichen) Raum gehört. Weitere Dimensionen dieser Territorien des Selbst sind:

- \* der persönliche Raum, dessen was das Individuum in einer – genial von Goffman beobachtet – nicht Sphäre, sondern Kontur umgibt, d. h. der Raum *vor* dem Selbst, der wiederum signalisiert, auf was diese Person »Anspruch« erhebt – und nicht dahinter, weshalb wir in der Straßenbahn eher davon gestört sind, wenn jemand dicht *vor* uns steht;
- \* die Box, z. B. ein Tisch in einem Café, ein größerer Raum, auf den ein Individuum Anspruch erhebt und das deutlich markiert;
- \* der Benutzungsraum, der ein Objekt mit dem Individuum verbindet, selbst wenn sich dieses nicht in unmittelbarer Nähe befindet, z. B. der Galeriebesucher, der in Blickrichtung auf ein Bild schaut und in dieser Blickrichtung nicht unterbrochen werden soll;
- \* die Reihenposition, z. B. beim Schlangestehen;
- \* die Hülle, besonders der Körperhülle als kleinstem gemeinsamen Raum, den ich nur bestimmten Personen öffne;
- \* das Besitzterritorium, das Gegenstände, die zu uns gehören, auch in größter Entfernung zuordnet;
- \* das Informationsreservat, das reguliert werden muss hinsichtlich der Mitteilung gegenüber Anderen, traditionell die Privatsphäre;
- \* das Gesprächsreservat, das Recht eines Individuums Gespräche aufzunehmen oder Gespräche von Gruppen nicht zu behelligen.<sup>616</sup>

Ich habe diese Territorien des Selbst hier aufgezählt, weil ich in meinen Feldforschungen beobachten konnte, wie je nach PU-Feld die Ansprechenden in irgendeiner Weise in diese Territorien eingedrungen sind. Es ließen sich ganze Seiten mit unzähligen diffizilen Beschreibungen dieser Situationen füllen. Entscheidend ist, dass die PU'ler erlernen sollen auf diese Weise die Frau als Teil des *eigenen* Territoriums zu sehen. Das des Ansprechenden überlappt mit dem der Angesprochenen.

Dies ist ein Moment, der dazu führt PU-Praktiken als sexistisch und übergriffig zu kritisieren.<sup>617</sup> PU'ler haben hier eine konkrete Macht, weil sie die Situationsdefinition durch ihr Auftreten und anschließende Anwesend-Sein entscheidend beeinflussen können. Sie sind nämlich diejenigen, denen das Anliegen dieses Zusammenkommens höchst bewusst ist, während die Frau überumpelt wird. Zwar wäre es an dieser Stelle zu aufwendig, diese Fragen zu klären (zumal das theoretische Vokabular Goffmans dem Begriff der Macht lei-

<sup>616</sup> | Vgl. Goffman 1982, S. 54–69.

<sup>617</sup> | Vgl. dafür zum Beispiel Thöne 2012, S. 74.

der kaum konkrete Ausführungen schenkt), doch vielleicht reicht schon dieses Schlaglicht ein Stück weit aus. PU'ler argumentieren, dass es ohne diesen machtvollen Zugriff selten zu Flirts käme. Lediglich das Wissen ob des Möglichen sei ihr Vorteil gegenüber den »normal« Flirtenden. Auch diese müssen mutig agieren und mit dem Risiko des Ansprechens umgehen. *Wenn* diese Kritik also geäußert wird, *dann* wird sie mit dem Argument einer Notwendigkeit gekennzeichnet. Die Maxime: Ein Mann habe diese heterosexuellen Interaktionen zu leiten (manchmal auch verallgemeinert in dominanter und submissiver Part).

Wird eine solche Interaktion nun nicht abgebrochen, so können im Laufe des Gesprächs *lines* und *patterns* benutzt werden. Sie stehen abermals für das »canned material«, das PU'lern zum Vorwurf gemacht wird. Dann sind sie oft als *Routinen* bekannt, ganz typisch etablierter Flirtsprüche, die auch außerhalb von PU so heißen, hier aber eine genauere Durchleuchtung und Anpassung erfahren. Eine *line* ist ein vorgefertigter Kommentar für eine Frau, während ein *pattern* mehr enthält, vorgefertigten Skripts ähnlich. Egal wie abwegig ein solches *pattern* ist: Es sei immer noch besser ein solches zu benutzen statt über »work« zu reden, also das zu betreiben, was als »small talk« bezeichnet wird, der aus den üblichen Standardfragen besteht.<sup>618</sup> Das Gespräch soll also interessant sein und fortlaufen; der PU'ler muss sich interessant machen, während die Beflirtete das Interesse aufnehmen soll.

Besonders umstritten sind hierbei die psychologisch unterfütterten Konzepte des *negging* oder *push and pull*. Beide Begrifflichkeiten werden oftmals vermischt (hier und da mit der zusätzlichen Bezeichnung des *teasing*). Ersteres meint herausfordernde bis bösertige, manchmal auch »vergiftete« Kommentare (»Dein Lippenstift sieht wirklich gut aus, aber er sollte nicht auf deinen Zähnen landen!«). *Push and pull* bindet das eher negative *negging* ein, indem auf ein negatives Kompliment ein positives folgt und die Frau damit nicht sicher sein soll, woran sie ist. Höchst aufschlussreich sind hierfür auch wieder die diskursiven Auseinandersetzungen mit diesen Begriffen. Während in der Diskursgemeinschaft der PU'ler erwähnte Vermischungen stattfinden, tendieren manche Betrachtungen dazu, *push and pull* als *konstitutiv* für einen Flirt anzusehen, weil damit nicht mehr beschrieben wird, als das typische Necken und herausfordernde Sprechen, das dort immer zum Vorschein komme.<sup>619</sup> Doch ist damit auch das Ausmaße gemeint, welches z. B. der Ratgeber LdS dazu meint:

Push/Pull zeigt der Frau, dass du dir selbst einen sehr hohen Wert beimisst. Indem du erst positive und unmittelbar darauf negative Signale

<sup>618</sup> | Vgl. TG, S. 58.

<sup>619</sup> | Vgl. Baranowski 2012, S. 30.



sendest (oder umgekehrt), vermittelst du, dass du von ihr nicht abhängig bist und machst sie automatisch zu deinem Spielzeug – und Frauen lieben es, wenn man mit ihnen spielt.<sup>620</sup>

Das Konzept selbst stammt aus der NLP. Fälschlicherweise wird sein Entstehungsort manchmal der PU-Szene selbst zugeordnet.<sup>621</sup> *Negging* wiederum gilt der evolutionspsychologischen Forschung wiederum als *nicht* bewiesen (neben der exotischen Technik des *peacocking* bei der ein PU'ler wie Mystery, Autor von MM, extrem auffällige Kleidung trägt, bunt wie ein Pfau, um so seinen hohen sozialen Status anzuzeigen: es ist ihm egal, was andere von ihm denken): Männer mit höherem Status mögen zwar als attraktiv wahrgenommen werden, doch es gibt keinen »direct evidence«, dass diese sich ein Verhalten, das bis zum Beleidigen gehen kann, evolutionär »leisten« können und deshalb damit erfolgreich sind.<sup>622</sup> Vielleicht ist die öffentliche Diskussion um PU-Techniken eben deshalb bei diesen Begrifflichkeiten eine solch erhitzte: Wenn wissenschaftliche Literatur, mag sie gut oder schlecht sein, mag sie hierfür (vermeintliche?) *hard facts* liefern oder nicht, hierin verwickelt ist, dann gräbt dies an den fort-dauernd ungeklärten Auseinandersetzungen, ob wir in dieser Gesellschaft nun Handelnde mit freiem Willen sind, oder doch völlig unseren Instinkten folgen (wie Gesellschaft damit umgeht, und wie immer wieder die Abkehr vom freien Willen durch popularisierte Hirnforschung behauptet wird, verspräche eine interessante Fragestellung für eine andere Untersuchung). Gerade bei PU werden diese Zusammenhänge einerseits extrem verkürzt und in Absolutismen vertreten, andererseits doch miteinander verbunden. Damit ist PU-Wissen näher an einem alltäglichen Wissen, weil die Koexistenz eigentlich widersprüchlicher Deutungsmuster dort gelingt. Das zeigt sich eben gerade an Detailfragen wie diesen.

*Negging* wird dabei wohl eher bei einem Anfänger anzutreffen sein. Jener PU'ler, der die eigene Entwicklung weitervollzogen hat, kann diese Praktik in sein eigenes Leben einbauen – oder eben nicht. Ein Beispiel dafür ist Erik, der während unseres Interviews von allein darauf zu sprechen kommt:

Oder dieses neggen, sag' ich mal. Das ist nicht unbedingt wichtig, dass man jetzt eine- Klar, wenn jetzt da so 'ne übereingebildete oder über-oberflächliche flachlegen willst, dann sollte man- gehört das irgendwie dazu. Aber manche Dinge kommen einfach von allein, wenn man mit

<sup>620</sup> | LdS, S. 135.

<sup>621</sup> | Vgl. Streckenbach 2014, S. 9.

<sup>622</sup> | Oesch/Mikolousic 2012, S. 905. Bei Baranowski (2012, S. 48) heißt das: Die Person, die den *neg* »abbekommt«, muss den höheren Wert der anderen Person anerkennen, damit dieser eine Wirkung erzielt.

sich selbst im Reinen ist. Das wird jeder feststellen, der wirklich mit sich im Reinen ist. Der wird- der wird- dem werden die Sachen bekannt vorkommen.<sup>623</sup>

*Negs* sind laut Erik wissenschaftlich fundiert. Er meint damit aber anscheinend vor allen Dingen, dass sie aufgrund psychologischer Theorien erklärbar sind, insbesondere hinsichtlich ihrer Erfolge.<sup>624</sup> Letztlich scheint ihn dies im pragmatischen Sinne aber ohnehin nicht weiter zu scheren. Das direkte Zitat oben verdeutlicht wieder, dass PU in einen ganz anderen Referenzrahmen eingebaut sein muss, damit das dort enthaltene Wissen, in Techniken wie diesen, *richtig* angewandt werden kann.

Gebündelt wird Beides unter *cocky and funny* (C&F), so zum Beispiel beim Ratgeber LdS, der *push and pull* als eine besondere Variante dieses ansieht. C&F definiert der Autor dort dann so:

Frauen *selbstbewusst und neckisch* (eine etwas freie Übersetzung des englischen *cocky and funny*) zu behandeln, ist nichts weniger als der Kern der Verführungskunst schlechthin. Necke sie, mach dich über sie lustig, nimm sie nicht ernst, treib dein Spiel mit ihr! Du wirst damit direkt ihr instinktives Unbewusstes ansprechen. C&F ist nämlich nichts anderes als eine zeitgemäße Form männlichen Dominanzverhaltens.<sup>625</sup>

Es geht also darum, immer einen schnellen Spruch auf den Lippen zu haben. Entstanden ist die Bezeichnung durch den PU'ler David DeAngelo. Frauen würden auch das lieben, so die verschiedenen Ratgeber ohne weiterführende Untermauerungen. Erik meint dazu in einem kurzen Kommentar: »Oder dieses ›cocky & funny‹: das macht glaube ich jeder schon seit seinem 12. Lebensjahr. Ne?«<sup>626</sup> Seltsam mag Erik also erscheinen, wie gerade etwas derartig grundlegend zur Jungen-Sozialisation Gehörendes eine eigene Begriffsschmiedung durch das PU-Wissenssystem erfahren muss. Jan hat diese Technik auch ausprobiert, aber festgestellt, dass sie nicht auf seine Persönlichkeit passt. Grund: Er sei eher der ruhige Typ und dies sei zu humorbasiert. Er sagt aber, dass es extrem gut sei (für LdS ist C&F »wichtigster Trick im Zauberkasten des Verführers«<sup>627</sup>) – langläufig scheint dies bei PU bekannt zu sein, jedenfalls seiner Einschätzung nach. Interessant ist weiterhin, dass er diese Technik in die Nähe

623 | I4, S. 6, Z. 271–275.

624 | Vgl. ebd., S. 7, Z. 281–291.

625 | LdS, S. 121. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

626 | Ebd., Z. 275 f.

627 | Ebd., S. 17.

von Rollenspielen rückt.<sup>628</sup> Damit *gruppiert* er PU-Techniken, die ihrerseits mit C&F ja selbst schon eine Gruppierung an Techniken darstellen. Und für diese wiederum gibt es verschiedene Argumente, wann sie anzubringen sind. Auf der Straße mag zu viel C&F sehr schädlich sein, sodass es gerade dort mit Vorsicht anzubringen sei.

Weiterhin kann C&F verallgemeinert werden: Es wirkt dann wie eine Lebenseinstellung, wenn damit u. a. auch der Umgang mit Männern bestimmt werden kann.<sup>629</sup> Bei TG wiederum schränkt sich das ein: Dort wird C&F als *theme* gedacht. Man(n) kann C&F also nicht nur einmalig einsetzen oder dergleichen, sondern ein Verhalten über einen bestimmten Zeitraum, z. B. an einem langen Abend im Club, unter das Motto von C&F stellen. Dies zeigt: *PU-Techniken können zielgerichtet oder unterstützend-hintergründlich angewandt werden.* Letzteres argumentiert mit einer *Zentrierung*: Ein bestimmtes Wissens-element des Wissenssystems dient dazu dieses oder zumindest weite Teile davon zu erklären. Üblicherweise ist das für den Gegenstand PU die Differenz *inner game/outer game*.

Auch hier gilt wieder: Wichtiger als die verbale ist die nonverbale Kommunikation. Reden, so wieder im diffusen Rückgriff auf evolutionspsychologische Argumente, suggeriere die wichtige Bedeutung von Sicherheit, erzeuge also *comfort*, doch das reicht eben nicht für ein *arousal*, das auf *attraction* basiert. Dazu muss berührt werden. Dass Berührungen von Bedeutung sind und Nähe erzeugen können, erscheint leicht nachvollziehbar. Berührungen sind ein Auslöser für die Ausschüttung von Oxytocin, populär bekannt als das sogenannte »Bindungshormon«. Unter PU'lern firmiert der strategische Einsatz von Berührungen unter der Kurzbezeichnung *kino*, die Kurzform für *kinaesthetic approach*. Und der daraus resultierende Erfolg gilt in der Evolutionspsychologie als nachgewiesen.<sup>630</sup> Baranowski zitiert einige Studien, welche dieselben Argumente anbringen, wie sie im PU-Wissenssystem zirkulieren: Der\*die Berührende erscheint dominanter, der\*die Berührte submissiver und unterstützt damit einen *foot-in-the-door*-Ansatz, der die (vorhandene oder erzeugte?) *attraction* im Gegenüber erkundet. Dabei unterscheiden sich die Bedeutungen dieser Berührungen: Männer sehen eine Berührung als ein Zeichen des sexuellen Interesses, während Frauen diese neutraler betrachten.<sup>631</sup> Konstruiert wird also insbesondere an dieser Stelle eine *Natürlichkeit*, die wieder als etwas Allgemein-Menschliches dargestellt wird. Es sollte für den Verführer »das Nor-

<sup>628</sup> | Vgl. I2, S. 6, Z. 275 ff., wo, nach einer viersekündigen Pause, eingeleitet wird mit: »Diese Rollenspiele...«

<sup>629</sup> | Vgl. TG, S. 124.

<sup>630</sup> | Vgl. Oesch/Miklousic 2012, S. 904. Dabei handelt es sich um eine weitere Adaption psychologischen Wissens.

<sup>631</sup> | Vgl. Baranowski 2012, S. 43.

malste der Welt [sein], andere Menschen zu berühren«<sup>632</sup>, Freunde wie Unbekannte und eben zu verführende Frauen. Man(n) solle sich von anfänglichen Schwierigkeiten nicht einschüchtern lassen. Hier wird auf nicht näher spezifizierte erlernte Tabus verwiesen (ohne diese näher auszuführen), die das Berühren seltsam machen. Behandelt wird schließlich auch die Frage nach dem richtigen Moment für einen Kuss – welchen es laut Autor nicht gibt. Blockt eine Frau diesen, sollte man es später noch einmal versuchen. Dazu die Handlungsanweisung:

Achte auch darauf, ob Frauen von sich aus körperliche Nähe zu dir suchen und dich etwa »zufällig« berühren. Dies ist ein sehr starkes Zeichen für sexuelles Interesse. Frauen begeben sich gern in körperliche Nähe zu Männern, die ihnen gefallen, streifen sie zufällig im Vorübergehen oder postieren sich so, dass sie von ihnen gesehen werden können.<sup>633</sup>

Deutlich zeigt sich, wie auch der Autor von LdS Frauen unterstellt, Berührungen seien für sie ebenfalls von deutlich sexuellem Interesse. Ob die eine oder andere Position nun eher zutrifft, ist nicht von Belang. Hier wird deutlich, wie PU-Wissen dann *gegen* psychologisch-wissenschaftliches steht. Dies wurde mehrmals von anderen Autor\*innen mit den »cherry-picked scientific facts« beschrieben. Die Beispiele, die der Autor gibt, sind offenkundige sexuelle Berührungen wie den Klaps auf den Po, die aber, angemessen der Situation, gesteigert werden sollten und wieder viel mit dem *field* und der Kenntnis der Person zu tun haben. Gerade beim *kino* zeigt sich die notwendige Reflexivität dieser Prozesse, die nur durch eine Störung klarwerden, wodurch dann ermittelt werden kann, was (noch) nicht Teil des Körpergedächtnisses ist.<sup>634</sup> Oben hatte ich einen angehenden PU'ler erwähnt, der fürchterlich gescheitert ist, weil er eine Frau in einer Einkaufspassage von schräg hinten angesprochen hat. Dadurch wirkte er bedrohlich. Zusätzlich hat er ihr dabei aber auch noch die Hand auf den Oberarm gelehnt. Dass diese sich dann erschrocken hat, erscheint nur zu verständlich!

Soziologisch für den Untersuchungsgegenstand PU besonders bedeutsam ist dabei die Zeitdiagnose einer *berührungslosen Gesellschaft*. Wir wischen zwar auf unseren Smartphones herum und wir berühren und umarmen Freunde, wohl aber kaum Fremde. Das erscheint seltsam. Zuerst liegt der Gedanke auf der Hand, dieses Berühren nicht zu universalisieren, wie es PU im Anschluss an

<sup>632</sup> | LdS, S. 125.

<sup>633</sup> | Ebd., S. 127

<sup>634</sup> | Vgl. Sebald 2016, S. 105 ff.

das Übernehmen vieler evolutionspsychologischer Aussagen tut. Wie wird mit Berührungen in anderen Gesellschaftsformationen umgegangen? Wie wurde dies in früheren getan? Ist der einfache Dorfbewohner, der die Berührung am Saum eines Heiligen erhascht wirklich der dominante Berührer? Mit Elias kann die Zurücknahme der Berührungen als Produkt der Verzahnung von erfolgreicher Psycho- und Soziogenese betrachtet werden.

In der gegenwärtigen berührungslosen Gesellschaft (sofern man diese Beschreibung denn teilt), liegt die Problematik angesichts des machtvollen Zugriffs auf das Gegenüber wieder auf der Hand. Die Psychologie als Wissenschaft stellt relativ eindeutig klar, wie bedeutsam das Berühren ist. Gleichsam wird in anderen Diskursen die Unversehrtheit der Person im öffentlichen Verkehr bzw. die Wahrung des Territoriums des Selbst betont. Auch hier wadet das PU-Wissenssystem durch trübe Wasser. Einerseits wird diese Berührungslosigkeit selbst kulturkritisch angegriffen; andererseits gibt es – siehe oben – für die mögliche Problemhaftigkeit dieses Vorgehens wenig Bewusstsein. In der Gegenwart seien Menschen »sexually screwed up«<sup>635</sup>, schreibt Neil Strauss um 2004 herum, der *kino* ganz ähnlich wie LdS definiert. Und Francesco erwähnt die Bedeutung des Berührens mehrmals auf seinem Vortrag. Aber nicht nur das Berühren, sondern auch die damit verbundene Idee einer Person, die offen und positiv durch die soziale Welt streifen kann, wird damit immer wieder ins Zentrum gerückt.

Mit diesen Mitteln kann die Flirtinteraktion nun *tighter* oder *looser* werden. Ein informeller, lockerer Anlass, wie eine Party, ist sehr offen und kann interaktiv »gestört« werden.<sup>636</sup> Doch ein Flirt zwischen Zweien, bei dem das Interesse beider Seiten offenkundiger wird, wird immer enger. Nicht aber nur durch die Umgebung, sondern die interaktionalen Beiträge, soll dieses Flirten enger werden. Darum bemüht sich der PU'ler mittels der beschriebenen Mittel. Sie dienen dazu die mehrmals erwähnten »positiven Emotionen« zu erzeugen. Manchmal wird dies sogar ganz konkret mit der Erzeugung des oben erwähnten Oxytocins begründet. Bewusst kalkulierend die Ausschüttung eines Hormons anzuvisieren, schon hier beim Flirten: Die Kritik hierin besteht in den unlauteeren Motiven der PU'ler, die nur darauf aus ist, die Frau irgendwie zu *engagen*. Auch negative Emotionen sollen hierbei wenn nötig erzeugt werden, da Frauen auch an diesen interessiert sind.<sup>637</sup> Das erläutere ich in 5.3 noch genauer. Eine Technik, positive Emotionen *und* ein gutes eigenes Image zu erzeugen, besteht im *cold reading*. Noch mehr als *push and pull* oder *negging*, ist dies in der NLP verwurzelt. Annette wird von mir gebeten den Begriff zu erläutern, nachdem

<sup>635</sup> | TG, S. 27.

<sup>636</sup> | Vgl. Goffman 1963, S. 198 ff. für diese Begriffe.

<sup>637</sup> | Vgl. Denes 2011, S. 415 für diese Kritik.

sie ihn wie selbstverständlich in einer Beschreibung über Flirtsituationen verwendet. Sie sagt dann:

Na ja, praktisch Vermutungen aufstellen zu dem, was man- aus dem, was man so sieht. (I: Hm-hm!) Also, er [der Mann in der Geschichte, der sie angesprochen hat] hat zum Beispiel zu mir gesagt: Oha, du hast ja- - ich hatte mir gerade die Haare frisch gefärbt und sie waren sehr, sehr rot – und er sagte: So bunt! Du bist doch bestimmt ‘ne Künstlerin! Wo ich zu ihm sagte: Äh, ne! Damit fing dat schon mal an. Aber na gut, kann ja mal danebengehen! (I: Hm-hm!) Nun ist ja aber eigentlich der Trick bei den cold readings, dass die so gestaltet sind, dass man sich davon eigentlich immer angesprochen fühlt. Und dann halt das irgendwie auf sich bezieht, und sich daraus ein Gespräch ergibt. Das ist ja der Gedanke daran! Und er fing stattdessen an random zu raten, woher ich komme, indem er einzelne Städte in den Raum schmiss, wo ich mir so dachte: Du hast es echt nicht verstanden! Weil die Chance ist so gering, und du hast jetzt irgendwie schon 7 Mal daneben geraten, und ich bin irgendwie total angepiss.<sup>638</sup>

Annette beschreibt Nutzen wie Dilemma des *cold reading* hier in exzellenter Weise. Das *Menschenlesen* aus der NLP ist auch etwas, das Francesco umsetzt, eben gerade in der Interviewsituation, die wir miteinander bestreiten.<sup>639</sup> Der PU’ler, der ein *cold reading* tatsächlich umsetzen kann, gilt als machtvoll. Das Risiko zu scheitern, ist also sehr hoch, der Erfolg aber womöglich umso mehr.

Neil Strauss beschreibt ebenfalls ein *cold reading*, jedoch kürzer und stauender als Annette. Besonders ein kurzer Kommentar ist da bedeutsam: »In the field, all knowledge – however esoteric – is power.«<sup>640</sup> In der Szene zuvor wird das *cold reading* nämlich mit dem Handlesen, einer Mischung aus Reden und Berühren, in Verbindung gebracht. Diese Assoziation weist PU-Wissen dann schon nicht mehr als *wissenschaftlich*, wohl aber als *nützlich* aus.

Noch diverse weitere Techniken könnten hier beschrieben werden, die weiteres psychologisches Wissen aufnehmen, wie z. B. »positives Sprechen« aus der NLP. Sie sind so zahlreich, dass sie viele Seiten füllen können. Entscheidend ist hier wieder der Umgang innerhalb des PU-Wissenssystems mit diesen. Jan geht immer mehr von diesen Techniken fort:

<sup>638</sup> | I3, S. 6, Z. 252–261.

<sup>639</sup> | Vgl. I10, S. 9.

<sup>640</sup> | TG, S. 25.

Es gibt ja so relativ viele Routinen, die in irgendeiner Form manipulativ arbeiten, in dem Sinne, dass man zum Beispiel mit NLP arbeitet, also mit Neuro-linguistischer Programmierung; subtile Botschaften einbaut. Auch davon... gehe ich so langsam wieder weg. Also, ich hab' immer so das Gefühl: Wenn man schon am Anfang manipulatives Verhalten verwendet, wenn man sich jetzt gerade trifft, dann... wird es später schwierig da wieder rauszukommen, wenn man, zum Beispiel, auch Lügengeschichten aufbaut.<sup>641</sup>

Die NLP wird von ihm hier als Motor der Routinen verstanden. PU-Routinen sind dann also oftmals gleichzeitig NLP-Routinen. Manipulativ wird von ihm dann pejorativ verstanden, denn sie erzeugen moralische Skrupel. Die Lügengeschichten, zur Darstellung des eigenen guten Selbst, sind dabei etwas, das diesen häufig geäußerten Vorwurf an PU-Wissen besonders trifft. Dazu später mehr.

Der Flirt kann unterschiedlich lange dauern und fortgeführt werden. Verschiedene Auffassungen existieren darüber, wie lange eine gelungener *approach* andauert. Auch dies hängt zweifelsohne wieder vom Feld ab. Wichtig ist, dass der PU'ler die Frau *hooked*, er diese am Haken hat, wie Alex es ausdrückt und anscheinend nach einem langen Lernprozess so für sich verstanden hat.<sup>642</sup> Es verweist das auf etwas, das im PU-Wissenssystem so in mehreren Diskursausagen zu finden ist: *Nicht die Frauen haben die Männer am Haken, sondern die Männer die Frauen*. Das Am-Haken-haben äußert sich dabei anders: Die Frau ist dem Mann nicht ins Erotische verfallen, sondern vielmehr wird mehr und mehr ihr Interesse an ihm geweckt – ein sehr zentraler Punkt in der Flirt-situation, der auch zeigt, ob es lohnt, weiter in diesem *set* zu bleiben. Über das *set* hinaus, soll eine Frau mehr *investieren*: ein Mehr an Zeit, Aufmerksamkeit und Interesse als der Mann. Konkret äußert sich dies beispielsweise in einem selbstständigen Melden oder Vorschläge für Verabredungen. Wollte man PU zusammenfassen und kurz erklären, wäre das hier eine weitere Möglichkeit: Es geht darum dieses als überhistorisch, »typisch weibliche« verstandene Verhalten umzukehren – was, bei einer fest programmierten, wesenhaften Art sich zu verhalten, schwierig erscheint.

Generell arbeiten PU-Verwender dann auf ein *close* hin – während die Verwenderinnen, die an der goffman'schen Rolle des Hofierens orientiert sind, den Ansprechenden zu solch einem *close* lenken wollen. Es gibt verschiedene Typen, wie ein Flirt, egal in welchem Feld (aber wieder: bei manchen eigenen diese sich

<sup>641</sup> | I2, S. Z. 279–284.

<sup>642</sup> | Vgl. I7, S. 5, Z. 208. TG definiert zu dieser Situation den Terminus *hook point* (vgl. TG, S. 176).

eher, bei anderen weniger) zum Ende gebracht werden kann. Die Klassifizierung, also eine möglichst gestrenge Auseinanderhaltung von Situationen, in der Idealtyp und Realtyp dann oft zusammenfallen, ist hier im gesamten PU-Wissenssystem sehr einheitlich, und sieht in den verschiedenen Ausprägungen der Szene weltweit fast einheitlich aus und – das macht sie so besonders – wird kaum debattiert. Folgende Arten der *closes* lassen sich unterscheiden:

- ★ *Number's close*: Der PU'ler erhält die Nummer des *set*. Die Nummer wird dann dazu genutzt die beendete Interaktion später wieder aufzugreifen. Hier habe die Frau die größte Macht: Sie muss sich eben nicht melden (manchmal geben diese auch falsche Nummern weiter um in keine delikate Situation zu geraten). Obwohl es keine statistische Repräsentativität darstellt, hat mein Lesen im Forum und die Berichte von PU-Verwender\*innen auf einen Mittelweg verwiesen: Meist wird die Interaktion vermittelt fortgeführt, es wird also telefoniert oder gechattet. Es *kann* dann zu einem Wiedersehen und dem »ersten echten Date« kommen. Grundsätzlich gilt: Immer soll der Mann sich die Nummer holen, nie die Nummer geben lassen. Frauen würden sich sowieso nicht melden – dies hat Martin in einer Geschichte verdeutlicht.<sup>643</sup>
- ★ *Mail oder facebook close*: ...oder ein anderes soziales Netzwerk. Diese *closes* sind zu vermeiden, denn wird nicht die Nummer gegeben, hat man(n) nicht genug Vertrauen aufgebaut. Dann reicht es »nur« für diese Kontaktmöglichkeit. Das Artefakt Telefonnummer, mit der noch weiteren Verfügbarkeit, die dies impliziert (wir lassen eine Anrufmöglichkeit zu, nicht nur eine Textnachricht) ist also von größerer Bedeutung.
- ★ *Kiss close*: Die Flirtenden küssen miteinander. Dies tritt eher im *night game* auf als im *day game*, da hier weniger negative soziale Sanktionierungen stattfinden. Dafür mag dies im Club weniger bedeuten. PU'ler sollen sich von der Vorstellung verabschieden, das Küssen ein »sicheres Zeichen« für eine tiefere Verbindung zu der Frau ist. Weil Frauen emotionaler seien, können sie diese Emotionen auch schnell wieder vergessen – auch dazu später mehr.
- ★ *Instant date*: Eher im *day game* anzutreffen, gehen die beiden Flirtenden gemeinsam Spazieren oder einen Kaffee trinken. Dann trifft das zu, was Thema des nächsten Unterkapitels ist: Die eigentliche Verführung beginnt.
- ★ *Fuck close*: Wieder eher im Club möglich, aber auch im *day game*. Dort ist es jedoch noch schwieriger zu erreichen. Im Wissenssystem, das den Wert von sexueller Interaktion mit Frauen immer wieder betont und hervorhebt, mag es wenig überraschen, dass dieser *close* als besonders begehrt wie auch besonders selten gilt.

<sup>643</sup> | Vgl. I, S. 19.



Doch soll tatsächlich jede Interaktion zu einem *close* führen? Daniel diskutiert ein Motto dazu, das nun nicht an psychologisches, sondern *betriebswirtschaftliches* Wissen anknüpft (das psychologisiert wurde):

Du hast ja im Pick-Up oft das ABC, also ›always be closing‹. Kommt ursprünglich ja aus dem Marketing. (I: Hm-hm!) Aber da hörst du es auch oft. Das ist so'n zweischneidiges Schwert, weil: Klar, wenn du wenn ne- wenn das Gespräch nicht 100 % gut *läuft*, kannst du das natürlich das als Ausrede benutzen: Oh, ha, es läuft nicht gut, ich geh weg, ich muss mir- ich muss mich nicht durchringen nach der Nummer zu fragen! (I: Hm-hm!) Auf der anderen Seite kann es natürlich auch sein, ähm, du redest dir selbst was ein, so, ja, nach dem Motto, ähm: Ich muss mir auf jeden Fall die Nummer holen, auch wenn sie kein Interesse zeigt. Das ist ja Bullshit! Ich mein, die ganzen Indikatoren für Interesse, das kannst du ja in irgendwelchen Listen nachlesen. Das- das ist ja offensichtlich: Je mehr du interagierst mit Frauen, desto mehr merkst du das auch. (I: Hm-hm!) Da kriegst du einfach nen sehr schnelles- nen Gefühl dafür. Die Chemie ist da, die connection ist da, meistens von der ersten Sekunde an oder nicht. Das ist echt witzig. Ich hab, ähm, viele, viele Dates – und Sex dann – mit Frauen gehabt, ähm, von denen wusste ich fast schon ab der ersten Minute an, dass das wird. (I: Okay?) Ja. Das ist witzig. (I: Und warum?) Das war einfach da, und, ähm, man hat gespürt, dass das so, ähm, dass es passt. Und deshalb, für mich, ist dieses ABC schwierig. Und fragwürdig, weil es halt dann (I: hm-Hm!)- Warum sollte ich mir dann, nur um die Nummer geholt zu haben, irgendwie ne Nummer von ner Frau holen, die dann zu 90 % eh nicht zurückschreibt, um dann meinen Kumpels noch ne Trophäe zeigen zu können?<sup>644</sup>

ABC als ein beständiges *Weiterarbeiten* und das Ausschöpfen von Optionen? Es ist nie genug, und immer könnte es noch praktisch sein, diese Nummer zu haben. Es gibt immer wieder Frauen an allen Ecken anzutreffen und jede Möglichkeit sollte hier ausgenutzt werden. Diese Empfehlungen kollidieren mit denen sich selbst gut zu fühlen – Thema der nachfolgenden Lesarten von PU.

Mit dieser Thematik ist nun aber eine der Grundfragen des Ansprechens von PU angezeigt: Geht es um Intuitionen oder Vorbereitungen? Geht es darum »Gefühlen zu folgen« oder »kalt rational zu planen«? Letzteres ist ja die vornehmliche Kritik an PU: Etwas so stark an unser emotionales Erleben gebundenes wie das Flirten wird rationalisiert! Meinen Erfahrungen in den

<sup>644</sup> | 18, S. 17, Z. 739–755.

Feldbeobachtungen nach ist es schwierig hier klar ein Lager auszumachen, das den Sieg in dieser Diskussion davortragen würde. Mir erschienen viele PU'ler sehr spontan, locker, ihren Empfindungen folgend, wenn sie eine Frau ansprechen. Viel eher waren die *vorbereitenden Kontexte* das, was von Rationalisierung geprägt war: Ich gehe *jetzt*, von 14 bis 18 Uhr, in die Fußgängerzone und spreche bis dahin mindestens 12 Frauen an, weil ich meine Zeit sinnvoll nutzen kann! Dann gönne ich mir einen Hamburger zur Stärkung, schlafe zuhause ein paar Stunden, um abends auf eine Party zu gehen, weil ich noch mehr *night game* üben muss! Vielleicht kann ich noch etwas Zeit freimachen, um die Liste an Nummern, die ich ergattert habe, abzutelefonieren! – Beide Seiten gehen also Hand in Hand. Das eigentliche *Approachen* ist aber wesentlich unspektakulärer: Im Club sieht es oft nach Interaktion unter dem Gesichtspunkt der Feierlaune aus, nichts Anderes also als das, was auch »normale« Menschen täten<sup>645</sup>, während auf der Straße viele Männer die Ansprechangst erleiden. Wird dann mit anderen Männern herumgezogen, besteht oft die Gefahr, das Ansprechen aus den Augen zu verlieren und überhaupt nicht angesprochen wird.

Dies sind nun im groben die Ausführungen dessen, wie das Flirten begonnen, durchgeführt und beendet wird. Darauf legt PU-Wissen für viele das Hauptaugenmerk, das sie interessiert an diesem Wissen werden lässt.

#### 5.2.4 Ein Projekt namens Verführung: Dating, Sex und Ergebnisse

Die langen Ausführungen des vorherigen Kapitels werden nun um einige weniger lange ergänzt. Die PU'ler bleiben natürlich nicht einfach beim Flirt stehen. Sie sprechen oft viele Frauen an, aber sie wollen von der ausgewählten Frau *mehr*. Sie nutzen in den kommenden Phasen weiterhin das Wissen, das zuvor kleinteilig mit verschiedenen Techniken beschrieben wurde. Was sich nun ändert, sind die Situationen, in der dieses in anderer Art von Praktiken zur Anwendung kommt.

Karl Lenz hat die Phasen der Paarbildung beschrieben und dabei darauf verwiesen, dass persönliche Beziehungen insgesamt langlebiger als die kurze Verbindung *einer* Interaktion verstanden werden. Solche Zweierdimensionen sind Veränderungen unterworfen. Um dies abzubilden, unterscheidet Lenz zwischen einer Aufbau-, Bestands-, Krisen- und Auflösungsphase. Diese Phasen

645 | Ich habe eine Gruppe um Alex in eine Diskothek begleitet. Anders als erwartet, hat dort nicht eine Gruppe lediglich bestehend aus Männern »Frauen aufgerissen«. Stattdessen waren dies Alex, seine Partnerin, ein Freund sowie später weitere Freunde, die im Rahmen eines queeren Themenabends »normal« feierten. Vgl. dazu ausführlicher das Protokoll »Clubbesuch«.

finden nicht in einer starren Abfolge statt, sondern variabel, z. B. in der Krisenphase, die immer wieder in Paarbeziehungen auftreten kann.<sup>646</sup>

Ich orientiere mich an diesem Modell, um einen roten Faden für die verschiedenen Ausführungen heranziehen zu können. Ob eine Paarbildung, wie dort modelliert erfolgt oder nicht, ist dabei nicht von Belang. Die Phasen der Paarbildung sind auch auf diese Formen anwendbar, selbstverständlich müssen sie an diesen Fällen extrem verdichtet gedacht werden. Das ist auch an den Fällen möglich, die das PU-Wissenssystem *neben* denen der klassischen monogamen Beziehung abdecken will. PU verspricht keine Revolution im Geschlechterverhältnis. Die einzige Abweichung besteht viel mehr in der längeren Auseinandersetzung mit der *Aufbauphase*, die dort kleinteilig wird. Die verschiedenen Schritte sind aus Sicht des PU-Wissenssystems ebenfalls als analytische Kategorien zu denken, die in den Einzelfällen empirisch ineinander übergreifen können. Kaum jedoch kann ihre Reihenfolge vertauscht werden. Mit den bisherigen Ausführungen im vorangegangenen Unterkapitel wurde das Eindringen in die *Aufbauphase* thematisiert. Kurz definiert werden kann diese wie folgt:

Jede Zweierbeziehung muss, bevor sie als solche in Erscheinung tritt, erfolgreich eine Aufbauphase durchlaufen. Aber nicht alle Versuche sind erfolgreich und ein Scheitern kann sich unterschiedlich schnell einstellen. Sie kann nach einer Reihe von Begegnungen scheitern; in diesem Fall wären beide Seiten in die Aufbauphase involviert gewesen. Es ist aber auch möglich, dass nur eine Person in eine Aufbauphase eintritt: Dies ist dann der Fall, wenn zwar eine Beziehungsaufnahme versucht wird, aber diese Versuche von der Zielperson umgehend zurückgewiesen bzw. gar nicht erwidert werden.<sup>647</sup>

Der Titel dieses Unterkapitels ist in gewisser Weise provokant. Die Idee, Verführung als Projekt anzulegen, verweist auf die Längerfristigkeit, die nun durch andere Praktiken gewährleistet werden muss – Praktiken, die es seit der Moderne gibt und ohnehin stark rationalisiert sind, wie Eva Illouz umfangreich begründet, indem sie die Selbsterkenntnis durch die Technologien der Wahl einer psychologisierten Kultur beschreibt.<sup>648</sup>

<sup>646</sup> | Vgl. Lenz 2009, S. 65 ff.

<sup>647</sup> | Ebd., S. 68.

<sup>648</sup> | Vgl. Illouz 201b, S. 332. Vgl. dazu Reckwitz 2010, S. 544 ff., der dies umfangreicher als Teil postmoderner Ökonomien der Wahl versteht.

Diese Begegnung aber überhaupt *projekthaft* zu denken<sup>649</sup>, wird im PU-Wissenssystem mit einem stärkeren Orientierungscharakter begründet. Ich hatte schon in 3.3.4 darauf verwiesen, dass eine Erklärung für die Attraktivität von PU bei Männern im pragmatischeren Zugang an die Thematik des Flirtens liegt und sie generell über weniger Wissen verfügen dieses einzuholen. Dies kann als Klischee abgetan werden. Doch diese Frage interessiert mich nicht. Was vielmehr auffällt, ist der Momentcharakter des Wissens hinsichtlich des Flirtens, der leichter eingeholt werden kann, als der Projektcharakter, der nun auftritt. Konkreter: Es ist wesentlich unübersichtlicher sich mit der Frau, deren Nummer man(n) womöglich ergattert hat, nun auch zu treffen, und dies ggf. mehrmals. Manchmal wird dies als »die Interaktion« oder »die soziale Dynamik« nun »auf die nächste Ebene bringen« bzw. »begreifen« ausgedrückt. Dieses Denken auf verschiedenen Ebenen muss nun noch einmal anders eingeholt werden.

Die Techniken des *demonstrate high value* (DHV) bzw. *social proof* spielen hier eine herausragende Rolle. Beide Konzepte stellen wieder Beispiele für die relative Nähe des PU'schen Begriffswerks dar, denn Beides mag ineinander übergehen. Sie sind Beide wieder von evolutionstheoretischen Hintergrund geprägt. DHV, das aktive Demonstrieren der eigenen starken Person, wird eine Art Universalkonzept, eine willentliche Anknüpfung an das, was in das menschliche Sein eingeschrieben ist. Menschen mit hohem (sozialen) Status sind beliebt und an diesen wird sich orientiert.<sup>650</sup> DHV kann deswegen ein Universalkonzept sein, weil es alle möglichen Inhalte bei PU zusammenfassen kann. Ansprechen, Mut beweisen, einen großen Freundeskreis haben, fällt dann hier herunter. Das macht es manchmal aber auch schwierig daraus konkrete Handlungsanweisungen abzuleiten, die dann ohnehin anders bezeichnet werden (nur der Interviewte Alex benutzt den Terminus direkt). So geht es in der MM darum, ein »leader of men« zu werden. Die Eigenschaften sind zwar »allgemein menschlich«, aber was hier beschrieben wird, ist der üblichen Konzipierung von Männlichkeit sehr nahe.<sup>651</sup> Zudem wird der öffentliche Charakter der jeweiligen Praktiken betont: Wer im öffentlichen Raum unterwegs ist, *muss* in irgendeiner

649 | So auch O'Neill 2015, S. 5. Diese beschreibt *game* als eine »sexual work ethic«. Sie sucht dabei jedoch nicht direkt den Anschluss an Boltanski und Chiapellos Studie (2003), ein Referenzwerk zu einem projektbasierten Denken. Im »neuen Geist des Kapitalismus«. Das Hauptprojekt in diesem ist es sich selbst als ein Arbeitskraftunternehmer zu verstehen, der kleinere Projekte aufgrund der netzwerkartigen Struktur dieses neuen Kapitalismus in das Langzeitprojekt seines eigenen Erfolgs eingliedert. Im PU-Wissenssystem wird ein solcher Anschluss an ökonomische Diskurse vorgenommen und in ganz eigener Sprache so fortgeführt.

650 | In der wissenschaftlichen Literatur erfolgt eine derartige Begründung, die fast genau in dieser Weise innerhalb des PU-Wissenssystems eingepflegt ist: vgl. dazu Lyons 2015, S. 77 oder Oesch/Miklousic 2012, S. 902.

651 | Vgl. MM, S. 104. Zur Konzipierung der Geschlechtscharaktere nach PU vgl. 5.3.

Weise DHV zeigen, sofern er nicht hierarchisch zurückgestellt sein will.<sup>652</sup> Für dergleichen wurde im Wissenssystem der Gegenbegriff des *demonstrate low value* (DLV) eingeführt, jedoch in weniger starkem Gebrauch.

Eine andere Bezeichnung, für eine spezielle Situation, ist das mit in der Feldforschung (und tatsächlich nur dort, mündlich, nicht schriftlich – so, als sei dies ein sehr junges Konzept) oft zu Ohren gekommene Worte des »Polarisierens«<sup>653</sup>, welches zudem auch Daniel im Interview oftmals benutzt. Das Stehen zu eigenen Werten und klare Position zu beziehen, gerade auch in der Interaktion mit Frauen, wird hiermit ausgedrückt. Das soll nicht negativ verstanden werden. Polarisieren, im Sinne der Melange aus Persönlichkeitsentwicklung und Interaktion, bedeutet also abermals Haltungen zu vertreten und *dadurch* Anerkennung zu erfahren – als Mann, freilich, wie dies alles hier.

DHV muss schließlich kein bewusstes Konzept sein. Es dient auch sehr gut dazu damit *nachträglich* bestimmte Erfolge zu erklären. Francesco spricht von ein »bisschen sozialen Status, als sexual trigger«<sup>654</sup> auf seiner Abiturfeier in der Vergangenheit. Dort hat er etwas aufgeführt, das ihm Anerkennung einbrachte. Das wäre also eine Re-Konstruktion, die mithilfe von DHV sinnvoll beschrieben wird.

*Social proof* bedeutet, die eigene Darstellung von gelungene Sozialbeziehungen, was im PU-Wissenssystem Freundschaften, Kontakte usw. miteinschließt. Wer mit den unterschiedlichsten Personen locker ins Gespräch kommt und geachtet und respektiert ist, hat *social proof*. Auch dieser Begriff taucht vornehmlich in psychologisierter Managementsprache auf und hat heute andere Ausbreitungen erfahren, z. B. bei Produktbewertungen im Internet (damit ein Produkt als wertvoll angesehen und gekauft wird, braucht es *social proof*, der durch die Bewertungstexte zufriedener Kunden angezeigt wird). Für den Ratgeber *Lob des Sexismus* ist dies der wichtigste Bestandteil von PU. Nach dem Weltverständnis dessen, erhöht dies die Chancen in der Gruppe. Damit ist eine andere Ausprägung derselben evolutionspsychologischen Grundidee des DHV gemeint, wonach wir Statusbestimmungen fortführen, die aus unseren tierischen Anlagen herrühren, auch in zivilisierten Zeiten. LdS koppelt dies an den wichtigen PU-Begriff des Alpha und damit vor allen Dingen aus Männersicht (siehe dazu 5.3.2).<sup>655</sup> Deswegen heißt es bei der Erläuterung von *social proof*:

<sup>652</sup> | Vgl. z. B. MM, S. 121ff.

<sup>653</sup> | Diese Begrifflichkeit taucht im Ratgeberbuch »Models« von Mark Manson (2013) auf. Wieder handelt es sich hierbei um PU-Literatur, die eine Absetzbewegung von PU macht: Es werden keine PU-Begrifflichkeiten benutzt und die Erkenntnis darin als »allgemein« (d. h. an jeden Mann adressiert) affiziert. Doch das, was darin auftaucht, ließe sich eben auch mit Mitteln von PU beschreiben. Dass das Buch in der Szene von Bekanntheit ist, spielt ebenfalls dazu, dass das Buch, ob nun gewollt oder nicht, in jedem Fall PU-Literatur geworden ist.

<sup>654</sup> | I10, S. 12, Z. 522.

<sup>655</sup> | LdS, S. 10 ff.

Ein Mann, der die Fäden in der Hand hält, übt eine unvergleichliche Wirkung auf das andere Geschlecht aus und der instinktive Seismograph der Frau schlägt aus wie das Pferd eines Adipositas-Patienten: *Er hat einen hohen Status, er hat gute Gene, ich muss, muss, muss ihn haben!* Den statuserhöhenden Effekt der Gruppe nennt man *Social Proof*, und er gehört zu den meistunterschätzten Aspekten der Verführung.<sup>656</sup>

So gäben andere Frauen den meisten *social proof*, denn es fände sich »kaum ein größeres Aphrodisiakum für die Mädels als andere Mädels, die dich begehren«<sup>657</sup>. Aus diesem Grund seien aber auch andere Frauen die hilfreichsten Helferinnen in der Verführung. *Social proof* bedeutet nicht unbedingt, sich immer in einer Gruppe zu bewegen, obwohl dies am besten sei. Frauen erkannten dies auch, wenn sie den Verführer alleine treffen. Das Erzählen von Geschichten, hier verstanden aus Ausschmücken und detailliertes, sinnliches Beschreiben von Erlebnissen, verschaffen dem Verführer ebenso *social proof*.

All dies wird, Ratgebern typisch, nicht oder nur dürftig begründet, jedoch mit dem stilistischen Eindruck versehen, hierbei handle es sich um die plausibel nachzuvollziehenden Erfahrungen des Schreibers. Ganz direkt lautet dessen empfehlende Handlungsanweisung an den Leser (wieder: den männlichen, wengleich auch Nicht-Männer etwas damit anfangen können):

Sozialisiere dich! Lerne neue Leute kennen! Erlebe die Schönheit der Gesellschaft anderer Menschen und fang an, sie zu genießen. Es wird nicht von heute auf morgen funktionieren, denn die Gruppe hat ein langes Gedächtnis und wird deinen Aufstieg verzögern. Gib nicht auf! Akzeptiere Rückschläge als Teil des Lernprozesses.<sup>658</sup>

Wenn Frauen »herumzicken«, wird als richtige Reaktion empfohlen: »Nimm sie nicht ernst. Mach C&F oder Freeze Out plus Social Proof.«<sup>659</sup> Hieran ist sicher einiges diskussionswürdig, doch mich interessiert an dieser Stelle das Wort »Mach«. Bei den oben genannten Argumenten kann man davon ausgehen, dass eine Person *social proof* durch ihr Auftreten und die damit verbundene Beliebtheit *hat*. Hier wird jedoch deutlich, dass man(n) *social proof* auch *machen* kann, bewusst und aktiv. Bei der Vorstellung im Ratgeber von *social proof* als eines von mehreren Werkzeugen, wird dieser Aspekt nur indirekt deutlich. Denn es ist ein logischer Unterschied: In den Beispielen kommen

<sup>656</sup> | Ebd., S. 12. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

<sup>657</sup> | Ebd.

<sup>658</sup> | Ebd., S. 15.

<sup>659</sup> | LdS, S. 166.

andere Techniken (wie *freeze out* und *ködern und warten* – dazu gleich mehr) zur Anwendung, damit diese *social proofer*zeugen. Das Haben und das Machen von *social proof* ist eine wichtige Unterscheidung, welche in der praktischen Anwendung keine Rolle spielen mag, aber doch eine feine Differenz darstellt, die im Wissenssystem PU zu Diskussionen führen kann. Eine sich aus anderen Praktiken ergebende, eher passive Fertigkeit, wird nach diesem Verständnis dann gewendet.

Zweifelsohne ist das Erläuterte auch beim Finden, Ansprechen, Heranziehen von Bedeutung. Dass ich dies unter diesem Gesichtspunkt behandle, ist zwar zu großen Teilen, jedoch nicht ausschließlich, eine Formentscheidung. Dahinter steht auch eine analytische Relevanz. Um sich nämlich als »wertvoll« oder »sozial anerkannt« darzustellen, bedarf es mehr *Zeit*, damit dies beim *target* so wahrgenommen wird. Dies ist meistens eine über den einzelnen Flirt, aber auch mehrere Flirts, hinausreichende Angelegenheit. Und eben deshalb, um von sich zu überzeugen, kommen diese Bestandteile des PU-Wissenssystems besonders in jenen Phasen zur Anwendung.

Das Dating unter PU-Vorzeichen verläuft ähnlich wie bei Nicht-PU'lern auch. »Dating« oder »Kennenlernen« mag es dort nicht benannt werden, vielleicht progressiv anderweitig zur Abgrenzung. Doch die entsprechenden Phasen, die hier zum Tragen kommen, sind keine anderen. Ebenfalls orientiert sich das PU-Wissenssystem an drei Kontexten gegenwärtigen Datings, die van Hoof als »individualisation«, »de-traditionalisation« und »self-reflexivity« identifiziert und die damit entsprechenden Problematisierungskontexte erläutert, z. B. das Verschwinden einer Liebesbiografie der Elterngeneration, in der frühes Kennenlernen und lange, andauernde Ehe besonders markant waren.<sup>660</sup> Aber: Wo das PU-Wissenssystem ob der individuellen Wahlfreiheit und der damit einhergehenden Durchleuchtung des Selbst den Anschluss an andere spät- oder postmoderne Diskurse vornimmt, ist die De-Traditionalisierung keine sonderlich umfassende. Dies wird noch ausführlicher in 5,3 zu zeigen sein. Doch bereits hier, bei der Betrachtung zugrundeliegenden Struktur und den damit verbundenen rituellen Notwendigkeiten der Interaktionsordnung, sind die Versatzstücke des neokonservativen Geschlechterverhältnisses erkennbar.

Entscheidend ist das Bewusstsein für die Notwendigkeit der Schritte durch den Mann. Darauf legt das PU-Wissenssystem großen Wert. Der Mann, so heißt es immer wieder, habe die Führung dieses »Kennenlernprojekts« zu meistern. Dazu gehören abermals strategische Elemente, wie z. B. das Date zu beginnen und es auch zu beenden, indem ein klarer Zeitrahmen vorgegeben wird. So wirkt der Mann interessanter, denn er ist beschäftigt, er widmet seiner Zeit nicht nur der Frau, was ihn attraktiver macht. Er muss für *Eskalation* sorgen. Damit

<sup>660</sup> | Vgl. van Hoof 2013.

wird etwas sehr nahe an dem, im vorherigen Unterkapitel erläuterte *kino* verstanden.<sup>661</sup> Doch nach weitläufig verstandener Definition dessen, umschließt das Eskalieren letzteres, und meint somit mehr. Es ist abermals ein sozialpsychologisches Konzept, das im Rahmen der Psychologisierung der Kultur Einzug in Managementdiskurse gefunden hat. Dieses Wissen wurde wiederum im PU-Wissenssystem mobilisiert. Scheinbar macht es keinen Sinn, die beiden Begriffe synonym zu gebrauchen, weshalb hier ebenfalls Diskussionen erfolgt sind, die diskursiv anderes Wissen hervorbrachten. Ich zitiere hierbei von der Webseite eines PU'lers:

Auf den Bereich Pick Up beziehungsweise die Verführungskunst übertragen bedeutet Eskalation also eine Steigerung der Intensität zwischen dir und der Frau. Die Beziehung zwischen euch erreicht ganz einfach ein neues Level.

Die Eskalation muss hierbei nicht zwangsläufig immer in einer Steigerung der körperlichen Intensität bestehen, sondern kann auch anderer Natur sein. Wenn das Mädchen plötzlich anfängt, dich »Schatz« zu nennen oder die [sic] andere liebevolle Kosenamen zu geben, ist das natürlich auch eine Steigerung der Intensität eurer zwischenmenschlichen Beziehung.

Da ich dir aber zeigen möchte, wie du eine Frau verführst und der Gipfel dieser Verführung der Sex ist, geht es dir und mir natürlich primär um die körperliche Eskalation.<sup>662</sup>

Am selben Ort wird die Eskalation noch umfangreicher beschrieben, u. a. mit der Verantwortung des Mannes, von dem die Verführung ausgehen soll und so diesen Prozess darin steigert. Manchmal kann das Eskalieren aber auch völlig unabhängig von einer Verführung verstanden werden, wie Francesco, der das Eskalieren als Teil seiner »social skills« verordnet.<sup>663</sup> Wissenssoziologisch ist wieder von besonderem Interesse, wie und auf welche Weise dieses Wissen nun wieder interpretationsbedürftig ist. Clara kritisiert das Verständnis das langläufige Verständnis zum Eskalieren:

661 | So ist es beispielsweise bei Alex mit dem ich im Interview ebenfalls darüber spreche: vgl. I7, S. 10, Z. 449 ff. In einem PU-Forum hat ein *user* ein umfangreiches Modell dazu entwickelt, das er als »eine statistische Erklärung eines dynamischen Prozesses« begriff: PU-Forum: »Butterflys Eskalationsmodell«. Online verfügbar unter: [www.pickup-tips.de/community/topic/4393-butterflys-eskalationsmodell/](http://www.pickup-tips.de/community/topic/4393-butterflys-eskalationsmodell/) (Zugriff: 07.03.2018).

662 | »Real Gentleman«, »Eskalation«. Online verfügbar unter: [realgentleman.de/frauen/eskalation/](http://realgentleman.de/frauen/eskalation/) (Zugriff: 07.03.2018).

663 | Vgl. I10, S. 1, Z. 7–12.



Es ist de facto linguistisch falsch, dieses Wort (*klopft übertrieben gespielt auf den Tisch*) so zu benutzen. (I: Warum?) Weil es Eskalation nichts mit Sex zu tun hat! (*lacht*) Oder mit irgendwelchen Beziehungen. Eskalation ist eigentlich 'ne Streit...thema. Also es gehört eigentlich 'nen Streit hinein. Wenn du etwas eskalierst. Weil es ist 'nen negativer Input im Wort »eskalieren«. Eskaliert ist bereits gewertet, also hat 'ne wertende... Implementierung – ne? - als negativ. Ne? Aufbau [?] - das wär' jetzt positiv, ne? Eskalieren ist das Negative, Aufbauen ist das Positive. Ja? Also, wenn- du sagst ja nicht irgendwie, dass das Ganze, äh... ähm – wie sagt man denn? Also, ein Beispiel suche ich gerade. Etwas, was nega- was positiv eskaliert. Das sagt man nicht! Das ist genau wie: »scheißgeil«! Sagt man nicht! Weißt du was ich meine? Etwas ist »scheißgeil« - das kann nicht »scheißgeil« sein, weil scheiße ist nicht geil! So! Und eskalieren ist genauso was: ähm, negativ- im- impliziert Negatives, meint aber Positives. Weißte? Und das... mag ich eigentlich nicht. Weil das aber einfach einfacher ist, (I: Hm-hm!) benutz' ich das!<sup>664</sup>

Dass PU'ler das Eskalieren im Verführungskontext benutzen, ist für die Kommunikationsinteressierte Clara an sich problematisch. Und Francesco hält es, wie er an einer anderen Stelle sagt, schlichtweg für nicht ausreichend das Konzept, wie bei manchen PU'lern, so sehr ins Zentrum des Verständnisses zu rücken:

[D]u kannst noch so viel eskalieren wie du willst, aber hab erstmal, ja, ne coole Persönlichkeit, sei der coole Typ, von dem sich Leute überhaupt umgeben... wollen. (I: Okay!) Und dann kann man nachher (*schnipst mit den Fingern*) quasi gewisse Gewürze zum Gericht hinzufügen und es schmackhaft machen.<sup>665</sup>

Erkennbar ist hier nun eine weitere allgemeine Argumentationsstrategie, nämlich die des *Verknüpfens* von Wissens-elementen. Die Eskalation wird eingebunden in das erweiterte Konzept der *Eskalationsleiter*. Dies beschreibt ein Steigern und Einsetzen weiterer Handlungen, die dann aufeinander aufbauen – Eskalationspraktiken der jeweiligen Situation angemessen. Das kumpelhafte, mehrmalige Berühren im Sinne des *kino* wird mit einem Handergreifen vorangetrieben. Dies kann beim Date Nummer 1 geschehen. Auf Date Nummer 2 wird geküsst. Auf Date Nummer 3 wird »rumgemacht«. Auf Date Nummer 4 kommt es zum Sex usw. Diese »Leiter« wird erklommen, und laut PU-

<sup>664</sup> | I5, S. 12f., S. 557–568.

<sup>665</sup> | I10, S. 8 (Mitte).

Wissenssystem ist es besonders ratsam, dies auf diese Weise ausgedehnt zu tun. Nicht zu voreilig, aber auch nicht zu langsam oder zögerlich, sollte ein PU'ler während des Kennenlernens vorgehen. Begründet wird dies wieder mit einer »instinktiven Furcht«, die Frauen in diesen Situationen haben (vgl. 5.3.5). Diese gilt es abzubauen. Wiederum die Führung dieser Interaktionen zu übernehmen, gilt als besonders männlich und sei genau *das*, was mithilfe von PU-Wissen erlernt wird und dann von denjenigen Männern abhebt, die das Eskalieren verpassen oder zu vorschnell machen. PU'ler verlieren sich hier in die Rolle, im besten goffman'schen Sinne. Sie machen sich daran, einen Rahmen der Verführung zu etablieren.

Eine weitere Aussage, die durch ein bestimmtes Bild von Frauen begründet ist (vgl. 5.3), ist diejenige des Immer-wieder-Verführers. Weil Frauen »in ihren Emotionen leben«, können sie gute Emotionen schnell wieder vergessen. Es gilt dann eine Frau daran zu »erinnern«, damit diese die gute Zeit mit dem Verführer wieder für sich präsent macht. Deshalb darf ein Verführer sich nie auf einem einmaligen Erfolg ausruhen. Der Gefühle einer anderen Person nie sicher sein zu können, bringt PU'ler damit freilich in einen gehörigen Zugzwang und in ein Fahrwasser, das von manchen toxisches Verhalten bezeichnet wird: toxische Männlichkeit, die nie ruhen lässt und Misstrauen gegenüber dem anderen Geschlecht antrainiert, dessen Ferne zum eigenen zudem überhöht wird (erinnert sei an die Thesen derjenigen, die viel mehr Unterschiede z. B. zwischen Klassen oder Schichten als Geschlechtern sehen).

Das PU-Wissen variiert bekannte Inhalte und folgt den bekannten Praktiken der Aufbauphase. *Warum* PU'ler hierzu keine Alternative durchzusetzen suchen, wurde meiner Beobachtungen nach noch nirgendwo erörtert. Sinnlogisch und PU-Argumentationen folgend, kann hier aber wieder auf evolutionspsychologische Überzeugungen verwiesen werden, denn all dies soll über unsere Instinkte tief in das menschliche Sein eingeschrieben sein. PU-Wissen *durchdringt* und *seziert* diese Stationen des Datings also. Ambivalent erscheint dies, wenn das traditionelle Dating in dieser Form zwar so weiterverfolgt wird, gleichsam jedoch davor gewarnt wird dieses zu ernst zu nehmen. PU-Wissen kennt so etwas wie *roofblasts*, Datingsituationen, die sich von dem »Standard«, den das *target* bei anderen Männern bekommt, in ihrer Besonderheit abhebt. Hier soll der PU'ler also etwas Aufregendes, Besonderes, Einmaliges organisieren. Aber der Aufwand soll hier dem eigenen Empfinden nach angemessen sein.

Diese Ambivalenz kann zudem noch an einigen besonderen Stationen und Problemfällen erläutert, die ich hier nur kurz behandeln will:

- ★ Der *Kuss* ist auch in der Dating-Situation der Höhepunkt dieser Unternehmung. Das Ganze ist ein Symbol von großer Wichtigkeit, wenn Verführer und *target* sich näher kennenlernen. PU-Wissen postuliert hier meist nur,

ein Kuss solle dann stattfinden, wenn dem selbstbewussten Mann danach ist. Kleinteilige Beschreibungen dessen, wie ein Kuss zu funktionieren hat, finden sich eher selten.<sup>666</sup>

- \* Mit dem *cocooning* oder aber der *our world conspiracy*, ein in der deutschen Szene extrem selten gebrauchtes Konzept, wird eine überhöht-idealisierte Idee der Verführung beschrieben, die bereits beim Flirt beginnt. Hängt eine Frau an den Lippen des Verführers und ist nur auf ihn fixiert, ja fasziniert von ihm, dann wird diese Begrifflichkeit eingesetzt. An dieser Stelle erinnert PU stark an tradierte Bilder der Verführung.<sup>667</sup>
- \* *Freeze out* ist ein umfangreicheres, häufig benanntes Konzept. Wenn eine Frau sich z. B. respektlos verhält, oder aber sie sich einer Sache zu sicher ist, wendet man(n) den *freeze out* an, indem man(n) sie ignoriert. Es ist eine Form der Machtausübung, wie das Warten-lassen. Dennoch soll dies nicht als Bestrafung oder Rache erfolgen: »Tu nicht nur so, als ob. Ein Freeze Out ist die Beschäftigung mit etwas Besserem, Interessanterem, Angenehmerem, Wichtigerem! Und er ist erst dann beendet, wenn die Frau ernsthaft Energie in dich investiert, um dich ›zurückzubekommen‘«. <sup>668</sup> In TG wird *freeze out* mit Sexualität zusammengedacht, weshalb auf diesem Wege die Frau in der Verführungssituation die Möglichkeit genommen werden soll, Sex zur Bestätigung ihrer Person zu nutzen.<sup>669</sup> Dieses Konzept ist *schwerer verständlich als andere*, wie ab und an im Forum erkennbar ist. Dort finden sich Männer, die ihre Probleme schildern, einen *freeze out* anzuwenden meinen, jedoch ihre *attraction* schon längst verloren haben und deshalb, so die Pointe, bereits selbst »gefrozen« wurden.
- \* *Ködern & warten* unterstellt Frauen ein quasi-rationalisiertes Verhalten wie die PU'ler es selbst anwenden. Ein Interessensignal, wie eine SMS für ein mögliches Treffen, wird ausgesandt – doch eine Antwort erfolgt darauf für eine Zeit erst einmal nicht. Erneut: Die Macht des Wartens.
- \* Die sogenannte *last minute resistance* (LMR) ist eines der wenigen PU-Konzepte, welches Sexualität thematisiert. Sie wird wieder mit einem unterstellten »Wesen« der Frau begründet: Weil diese nicht als »Schlampe« gelten möchte, wird sie bei einem Mangel an *comfort* den Sex abbrechen (vgl. 5.2.5). Um die LMR zu umgehen, soll der Frau also Distanz gegeben werden und andere Dinge zu tun, ohne beleidigend oder herablassend zu wirken. Die Frau würde sich dann wieder von alleine annähern. Völlig falsch sei es, eine Frau unter Druck zu setzen oder darüber zu reden, weil dies ihre Situati-

<sup>666</sup> | Ein Beispiel dafür ist TG, S. 74. Hier wird u. a. ein Vorschlag für den richtigen Abstand der Köpfe zueinander gemacht.

<sup>667</sup> | Vgl. als Beispiel ebd., S. 364.

<sup>668</sup> | LdS., S. 137. Die Hervorhebung entstammt dem Originaltext.

<sup>669</sup> | Vgl. TG, S. 177.

onsdefinition (»Was hier vor sich geht, ist falsch!«) nur bestätigt. Dies alles wird kleinteilig in LdS beschrieben.<sup>670</sup> Andere Ratgeber oder Foreneinträge sind hier wenig anders. Dieser Begriff transportiert also weniger Diskussionsbedarf, wohl aber mögliche moralische Fragen sind hier auch im Wissenssystem klar tangiert: ein Wiederhall des zu überwindenden Widerstands der zu verführenden Frau.

- ★ Das eigentliche Sexuelle wird ausgespart. Das ändert jedoch nichts über die Bedeutung des Sex, den der Mensch der abendländischen Gesellschaft als »Zugang zu seiner Selbsterkennung«<sup>671</sup> begreift. PU'ler nennen den erfolgreichen Beischlaf *lay* (englisches Verb für »legen«), was die Assoziation zum abwertenden »Flachlegen« nicht von ungefähr kommen lässt. Zur Begründung dessen, wie und wann es zu diesem kommen kann, wird wieder auf evolutionspsychologische Theorien, wie die einer »parental investment theory« zurückgegriffen – aber auch eben nur ausschnittsweise, in der hier schon mehrmals ausgearbeiteten Verknüpfung von Populär- und Wissenschaftsdiskursen.<sup>672</sup> Demnach sind Frauen unterbewusst davon gesteuert, diejenigen Partner auszuwählen, die ihnen den besten Nachwuchs versprechen.

Auch an dieser Stelle ließe sich noch weiteres Material ergänzen. Doch summa summarum kann abermals die Straße, das *street game*, als besonderer Ort hervorgehoben werden: Eine Frau, mit der hier in Kontakt getreten wird, und dann auf den Prozess des Datings eingeht, gilt oft als *die* Eroberung. Der von mir interviewte Martin hat seine Partnerin, dann Ehefrau und Mutter seines Kindes durch das Ansprechen auf der Straße kennengelernt. Obwohl er bei der Geburt seines Sohnes schon lange nicht mehr Teil der PU-Community war, wäre dies wohl eine Geschichte gewesen, die nachhaltig vom PU-Wissenssystem integriert würde, um auf die Stärke des PU-Wissens zu verweisen.

Auf noch etwas verweist diese Geschichte: Die Paarbildung oder sogar Ehe über das Ansprechen auf der Straße hinaus bricht mit den konventionellen, häufig anzutreffenden Wegen in eine Partnerschaft über den »Bekanntschafts- und Freundschaftsmodus«<sup>673</sup> hinaus. PU-Praktiken schaffen eine Wahl, die das Ethos der Selbstbestimmung füttert. Gleichzeitig ist gerade an dieser Stelle des PU-Wissenssystems ein Misstrauen gegenüber der Gegenseite in einer Interaktion zu erkennen ist: ständig könnte dies oder das getan werden.

670 | Vgl. LdS, S. 80.

671 | Foucault 1995 [1976], S. 185.

672 | Vgl. dazu auch O'Neil 2016, S. 437.

673 | Lenz 2003, S. 69.

## 5.2.5 »Binden und sich lösen«

»He was discovering that being in love was not a steady state, but a matter of fresh surges or waves, and he was experiencing one now.«<sup>674</sup>

Jan spricht einmal davon, dass PU einem Mann nicht viel weiterhilft, wenn es um das Ziel einer Beziehung geht (vgl. 3.3.6), wenn also, seiner Meinung nach, die Verführung abgeschlossen ist. Er begründet dies leider nicht sonderlich.<sup>675</sup> Doch die Antwort, die er von anderen PU'lern oder aus anderen Artefakten erhalten mag, mag lauten: *Wenn du in einer Beziehung bist, dann machst du nichts Anderes als zuvor auch – du machst Pick-Up!* Diese Aussage habe ich in einem Seminar für qualitative Sozialforschung im Wintersemester 2017/18 erwähnt, als wir einige der Interviews gemeinsam interpretierten und ich mein Untersuchungsvorhaben erklärte. Der Schock war groß und zementierte abermals die Ruchlosigkeit der Pick-Up-Szene! Aber damit sorgte ich nur für Verwirrung.

Diese kurze Anekdote verdeutlicht sehr gut die Problematik: Was ist denn damit gemeint: »Du machst Pick-Up!«? Ein Anliegen dieser Arbeit ist es ja, das PU-Wissen in seinen Praktiken zu begreifen, nicht unbedingt Akteur\*innen als eine wie auch immer dargestellte Sozialfigur. Es trifft jedenfalls auch den Aussagen des PU-Wissenssystems nach zu, hiermit vor allen Dingen das *angewandte Wissen* zu meinen. Die Maxime, die Frau immer wieder zu verführen, wie sie im vorangegangenen Kapitel schon diskutiert wurde, kommt hier erneut zur Anwendung, samt all der vorgestellten Instrumente, vom *kino* über das *negging* bis hin zum *freeze out*. In einer festen Partnerschaft, die so durch bestimmte Kommunikationsakte besiegelt wurde, finden Rituale unterschiedliche Art statt. Diese soll ein PU-Praktiker\*innen erkennen und, so sie der Beziehung förderlich sind, verstärken, oder falls sie schlecht sind, unterbinden. Beziehungen können in einen Trott geraten, langweilig werden, oder von Vertrauensbrüchen erschüttert sein. Diese sind die Bestands- und Krisenphasen nach Lenz (siehe oben). Nun ist es das PU-inhärente Bemühen, es überhaupt nicht zu einer solchen Krisenphase gelangen zu lassen, wobei einige Konflikte nützlich seien für die gegenseitige erotische Anziehung. Hierbei könne PU-Wissen helfen. Der Ratgeber *Lob des Sexismus*, den ich als empirisches Material in diesem Unterkapitel vornehmlich heranziehe, begründet damit gar seine Existenz bzw. sieht darin die eigene originäre Erkenntnis: Die Verführung inner- und

674 | Das Motto entstammt Ian McEwans *On Chesil Beach* (McEwan 2007).

675 | Vgl. I2, S. 2, Z. 82–85: »Bringt mich eigentlich auch schon an– einen der wesentlichen Kritikpunkte, die ich zum Beispiel persönlich mit Pick-Up habe. Es sind immer sehr viele Techniken dabei, wie man jetzt 'ne Frau zum Beispiel rumbekommt, erstmal ins Bett. Aber es erklärt sehr wenig wie man denn damit weiterarbeiten kann.«

außerhalb von Partnerschaften ist dieselbe. Und deswegen *machen* diejenigen mit PU-Wissen inner- und außerhalb von Beziehung, Partnerschaft oder Ehe PU: Sie verführen ihre Partner\*innen stetig neu.<sup>676</sup>

PU dient, nach diesem Verständnis, also zum Gewinnen und Pflegen von Liebesbeziehungen. Die Argumentation wiederholt sich: Männer müssen in diesen Beziehungen die Führung übernehmen, Frauen wollen das so, und die Begründung hierfür entstammt der Evolutionspsychologie und -biologie, die im Wesen beider Geschlechter liege (vgl. 5.3). Psychologe Baranowski weist auf das Ende des Verführungsprozesses mit dem Beginn einer Beziehung hin<sup>677</sup>, während PU in den meisten Ausprägungen diese fortgesetzt sehen will. Liebe und Verlangen, womit hier ein triebhaftes gemeint ist, das sich gegen zivilisatorische Zwänge stellt, entstehen im Unterbewusstsein und sind zwei Seiten derselben Medaille.<sup>678</sup> Jedoch wird weder in diesem Ratgeberbuch, noch anderswo einer Erklärungslinie gefolgt, wonach die Liebe voll und ganz auf die Basis dieser instinktiven Prozesse oder gar der Chemie abgegliedert werden kann, wie Eva Illouz dies als eine Entmystifizierung der Liebe in spät- oder postmodernen Zusammenhängen beschrieben hat, wo Liebe nur als ein Epiphänomen chemischer Prozesse angesehen werden mag.<sup>679</sup>

Wie wird Liebe also im PU-Wissenssystem verstanden? In meinen Ausflügen ins Feld und den Interviews wurde mit mir wenig über das Empfinden von Liebe gesprochen. Deshalb ist hier die Konsultation der PU-Artefakte notwendig, die freilich eine andere Logik der Darstellung transportieren. Die Sprache ist zugespitzter, die Beschreibungen idealisierter. Vor allem erscheinen sie »männlicher«, wenn davon ausgegangen wird, die Beschäftigung mit Liebe und Gefühlen, wäre irgendwie unmännlich. Doch so einfach ist es nicht. PU'ler reden über ihre Gefühle – auch sie wollen anscheinend Liebe, sonst würde es keine Diskussionen zu diesem Thema geben. Aber wenn es um die Liebe geht, bricht die unterstellte Rationalisierung, mehr noch: instrumentelle Vernunft, durch. Sie imaginiert Liebe als Teil von Beziehungen, also auch hier wieder nicht viel anders, als kulturelle Codes und im gesellschaftlichen *common sense*. Die Beziehung wiederum ist in ihrer Standardkonfiguration meist gleichgesetzt mit

676 | »Erst während der Arbeit an *Lob des Sexismus* wurde mir vollständig klar, dass die scharfe Unterscheidung von Verführung und anschließender glücklicher Partnerschaft nicht zu rechtfertigen ist. Beides gelingt mit denselben Techniken, folgt denselben Gesetzen. Verführung ist das gekonnte Spiel mit einer Magie der Natur, die von all den mühsam gezimmerten Begriffen von Partnerschaft bis Seitensprung nichts weiß« (LdS, S. 7, Hervorhebungen im Original).

677 | Nach dem Ende der *arousal*-Phase endet die Verführung, danach kommt der *intercourse* oder *emotional attachment* (vgl. Baranowski 2012, S. 56). Das ist aber eben bei PU nicht der Fall.

678 | Vgl. LdS, S. 37.

679 | Vgl. Illouz 2011b, S. 300 ff.

einer monogamen Partnerschaft, was auch in anderen Forschungskontexten so auffallend der Fall ist.<sup>680</sup> Die, für Soziolog\*innen eher unbefriedigende Bezeichnung einer »Beziehung« (denn sie ist so furchtbar allgemein: eine Beziehung zu etwas zu haben, sagt in nichts über Qualität, Dauer oder Problematik dieser aus und wäre gerade nicht nur auf die Liebe beschränkt), deutet auf etwas Flüchtiges hin. Wo es nämlich nur eine Verbindung wie des Beziehens-auf-etwas gibt, kann dies auch schnell wieder verschwinden.

Beziehungen gelten bei PU als ein »strategisches Spiel«<sup>681</sup>, das in einem Geben und Nehmen imaginiert wird, in welcher der Verführer weiterhin die Führung übernimmt. Nur das lässt ihn attraktiv sein und bleiben. Damit das gewährleistet wird, muss er durchschauen, was das Verhältnis von Männern und Frauen ausmacht, so, wie er es schon bei den vorherigen Phasen der Verführung lernen musste. Eine Beziehung dieser Art kann zustande kommen, weil es biografisch selbstverständlich ist, weil das Kennenlernen zu langsamen Vertrauen führte, weil es pragmatisch so festgelegt wurde, oder die Exklusivität interaktiv erzeugt wurde.<sup>682</sup> Bedeutsam im PU-Wissen ist, dass dies so *erkannt* wird, worauf dann meistens die Handlungsanweisung folgt, die Selbstdefinition, ein Paar zu sein, eine Frau erledigen solle. Dies hat eine lange Tradition. Männer haben dies benutzt, um Frauen über die Absichten zu täuschen. Wer nämlich länger wartet, diese Definition auszusprechen, befindet sich in der hohen Machtposition. Wer weniger Interesse zeigt an der Beziehung, gilt als begehrenswerter.<sup>683</sup> Deshalb heißt es bei PU: *Der Mann verführt, die Frau bindet*. Clara greift dies im Interview auf und positioniert sich entschieden dagegen, indem sie dabei allerdings nicht von Beziehungen, sondern Verführungssituationen spricht, die auf einer Ebene des reinen Flirtens ohne eine Paaridentität stattfinden, und klar sagt, die Männer sind es, die ebenfalls binden.<sup>684</sup> Dieses Wissen ist also ebenfalls nicht unumstritten. Wenn es darum geht, wer dafür sorgt die Beziehung zu dieser zu machen, wird dies aber in der Regel in den Handlungsspielraum der Frau delegiert.

Bezug genommen wird dabei auf die, durch Ratgeberbücher populär gewordene und dort ihrerseits mit Bezugnahme auf naturwissenschaftliche

680 | Vgl. Bethmann 2013, S. 91, die Gruppendiskussionen durchgeführt hat. Zu dieser Arbeit gleich mehr.

681 | Vgl. dafür beispielhaft diesen Blogtext aus dem Forum: PU-Forum: »Project Fernbeziehung«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/blogs/blog/801-project-fernbeziehung/](http://www.pickupforum.de/blogs/blog/801-project-fernbeziehung/) (Zugriff: 18.03.2018).

682 | Dies sind einige Typen narrativer Paaridentitäten nach Lenz 2009, S. 99–101.

683 | Vgl. ebd., S. 104 sowie 124. Beher (2014, S. 88) argumentiert aus einer tauschtheoretischen Perspektive und in Tradition von Blau und Luhmann. Dem sind allerdings Grenzen gesetzt, die bei Begründungen biologischer Prägungen herangezogen werden können. So kann sich das weniger attraktive Alter dann Gedanken über seine weniger machtvollen Position in der Beziehung zu Ego machen – und deshalb womöglich die Beziehung gar nicht eingehen.

684 | Vgl. I5, S. 13 f.

Erkenntnisse gemachte Unterstellung und/oder Beobachtung, Frauen seien letztlich stärker an Beziehungen interessiert als Männer. Für eine Frau zähle es in einer solchen Beziehung zu sein, egal wie schlecht diese ist, und das aus unterschiedlichen Gründen, wie beispielsweise die Anhäufung von sozialem Kapital oder, weil diese eben biologisch eingestellt sein sollen.<sup>685</sup> Wie PU auch, greift dieses Wissen auf essenzialisierte Vorstellungen auf Geschlecht zurück, wonach Frauen »nun einmal« emotionaler, gefühlsbetonter usw. seien. Männer, auf der anderen Seite, wird Bindungsangst unterstellt, unterschieden in eine »hedonistische«, die Bindungen herauszögert, um möglichst viele Beziehungen anzuhäufen, und eine »willenlose (abulische)«, in der die Fähigkeit binden zu wollen, selbst auf dem Spiel steht – all das unabhängig von der Tatsache, ob ein Mann gerade in einer Beziehung ist oder nicht.<sup>686</sup> Die Bindungsangst der Männer wird populär-psychoanalytisch gedeutet, z. B. in der antagonistischen Haltung von »männlich« und »weiblich«, oder aber politisch, indem die männliche Haltung generell »parasitär« erscheint, da Männer nun versuchen ihren allgemeinen Machtverlust dadurch zu kompensieren, indem sie ihre Kraft aus der emotionalen Stärke von Frauen ziehen, ohne diese zu geben. Die Evolutionspsychologie und -biologie werden als Wissensbestände in diesen Diskursen herangezogen, so auch bei PU, die Bindungsangst als naturgegeben erklärt. Illouz verwirft diese Begründungen, denn sie pathologisieren männliches Verhalten per se oder widersprechen sich selbst. Gerade die von der Bindungsangst betroffenen Mittelschichtsmänner müssten von einer Ehe eher profitieren, erhalten sie dadurch doch Dienste von Frauen (z. B. in der Haushaltsführung oder des sozialen Prestiges).<sup>687</sup>

Die Bestätigung einer solchen Bindungsunwilligkeit, sowie die damit einhergehende »Machtdurchdrungenheit« von Beziehungen, wird oftmals in Verbindung mit Sexualität gebracht. In Gruppendiskussionen, die Michael Meuser durchgeführt hat, erzählen Männer mit ganz unterschiedlichen Biografien von Sexualität, die mit Stress verbunden ist. Den Frauen in der Beziehung wird vorgeworfen, den Sex als Instrument der Macht einzusetzen. In der Beziehung gibt es keine Klarheit, wie den Erwartungen der Frau entsprochen werden kann, sodass an Sex gelangt wird.<sup>688</sup> Weil eine Beziehung hier also weniger Sex verspricht, binden sich Männer nicht an Frauen. Das wäre auch etwas, das im PU-Wissenssystem empfohlen wird: sich nicht darüber Gedanken machen, was die Frau erwartet; zu dem stehen, was man(n) selbst will; dies umsetzen und ggf. die Beziehung aufkündigen (vgl. 5.3.2). Ein bindungsunwilliger Mann, so auch

685 | Vgl. Illouz 2011b, S. 234. Dort kommentiert sie die Kolumne aus der New York Times, die genau diese Behauptung aufstellt.

686 | Illouz 2011b, S. 154.

687 | Vgl. ebd., S. 130 ff.

688 | Vgl. Meuser 2010, S. 294 f. sowie 309.



Illouz weitergehende Argumentation, die hieran angeschlossen werden kann, beherrscht sexuelle Felder, unter anderem

[w]eil die Normen der Sexyness Jugendlichkeit prämiieren und weil die Altersdiskriminierung Männern Vorteile verschafft, ist die Auswahl, aus der Männer wählen können, wesentlich größer als die der Frauen. Heterosexuelle Männer und Frauen aus der Mittelschicht gehen also auf unterschiedliche Weise an das sexuelle Feld heran: Weil sie für ihr wirtschaftliches Überleben unmittelbarer vom Markt als von einer Ehe abhängen, weil sie nicht – oder nur in geringem Maß – durch das Gebot der romantischen Anerkennung gebunden sind, weil sie Sexualität als Status einsetzen und ihre Autonomie unter Beweis stellen, neigen Männer zu einer kumulativen und distanzierten Form von Sexualität. Frauen hingegen sind in widersprüchlicheren Strategien von Abhängigkeit und Distanzierung gefangen.<sup>689</sup>

Aus Männersicht wird die unterstellte Bindungsangst von mehreren Seiten jedoch widersprochen. Gerade die an PU interessierten Männer machen die Erfahrung, Frauen seien nicht an einer Bindung mit ihnen interessiert (und auch meist nicht jene mit einem hohen ökonomischen Status). Sie selbst wollten die Bindung. Das gilt auch unabhängig von den Geschlechtern, wie Bethmann in Gruppendiskussionen herausarbeitete. Die Erfahrung, dass Menschen keine Bindungen eingehen, machten Frauen wie Männer, egal welchen Alters oder welcher Schicht. Speziell Männer haben Angst vor dem Verlassen-werden, denn Frauen benötigten Männer aufgrund von Gleichstellungsprozessen und Anderem weniger als zu früheren Zeiten. Einzig bei dem Sonderfall von Hochzeiten taucht diese Diskursfigur besonders auf, was damit erklärt wird, dass das Ereignis der Hochzeit vornehmlich an Frauen adressiert ausgerichtet wird, als *ihr* Tag, zudem der Mann sich ihretwillen hingibt und dem Zeremoniell nur wenig abgewinnen kann (so eine dort rekonstruierte Diskursfigur).<sup>690</sup> Das entscheidende Argument, welches in Aussagen des PU-Wissenssystems ebenso zu finden ist, wäre es aber noch einmal die Männer – auch nicht die der Mittelschicht – zu monolithisieren, wie Illouz es tut, sondern zu unterscheiden: Nur *wenige* Männer beherrschen dieses Feld, nämlich jene, die ganz bewusst die Strategien der Fraueneroberung kennen, wie eben z. B. PU oder weil sie *naturals* sind. In PU-Kreisen zirkuliert die eher gefühlte als verifizierte statistische Aussage »20 % der Männer ficken 80 % der Frauen«, welche dies verdeutlicht.<sup>691</sup>

<sup>689</sup> | Illouz 2011b, S. 433.

<sup>690</sup> | Vgl. Bethmann 2013, S. 49 ff.

<sup>691</sup> | Eine Passage bei Illouz (2011b, S. 141) kann erstaunlicherweise als dieser Aussage aus dem PU-Wissenssystem sehr ähnlich gelesen werden. Hier wird die männliche soziale Macht vor

Solange die weniger erfolgreichen Männer sich bemühen müssen, beherrschen Frauen das sexuelle Feld, weil sie die Auswahl treffen können. Eine weitere Einschränkung, die gegen Illouz' These angebracht werden muss, ist der Zeitraum: Es geht um Frauen zwischen Pubertät und bis dem Moment, wo sie kulturell als nicht mehr sexy angesehen werden. Jüngere Frauen, die das Ideal von Sexyness einlösen können, sind die begehrtesten.

PU ist damit nun interessanterweise ein *Scharnier*, weil es dieses (unwissentlich?) mit der Theorie der Hegemonialen Männlichkeit verbindet (vgl. 3.1.2). Auf ominöse Weise werden die eigentlich antagonistischen Behauptungen einmal zu Ungunsten, einmal zu Gunsten von Frauen zusammengebracht und damit die Macht von Männern bestätigt, andererseits widerlegt. Es sind die erfolgreichen Männer, welche die weniger erfolgreichen marginalisieren. Das Ideal des Frauen-Habens bleibt wirksam.

Gleichsam bleibt weiterhin auch diese Kritik bestehen: Die marginalisierten Männer machen die Erfahrung, dass ihr Bindungswille sie für Frauen nicht interessant macht (sicher auch, weil dies mit anderen Eigenschaften einer »schwachen Persönlichkeit« kombiniert vorkommt, vgl. 3.3.1), denn eine Frau, die sich des Mannes sicher sein kann, wird ihn früher oder später »betaisieren« (vgl. dazu ausführlich 5.3.2).

Warum aber beherrschen aus dieser Argumentation dann meistens Frauen sexuelle Felder (abgesehen von der männlichen Elite) und können die Auswahl treffen? Dieses PU-Argument zählt zu jener Gruppe, die eine »Feminisierung der Kultur« annehmen und, für diesen Teilbereich einer wie auch immer gearbeteten Kultur, nun einer »Feminisierung der Liebe«. Schon vor einiger Zeit zeigten Soziolog\*innen, wie Cancian, hier eine Verbindung von männlicher Macht und männlicher Abhängigkeit auf. Liebe in einem männlichen Stil ist Hilfe, Versorgung, Kümmern, dadurch aber auch Verschleierung der Abhängigen. Dies ist hier die Frau, die emotionale Nähe und verbalen Ausdruck dieser Gefühle bevorzugt. Die hier einhergehende Machtrelation wurde zunehmend erkannt, wodurch der männliche Stil insgesamt öffentlich entwertet wird. Dem gegenüber liegt jedoch auch eine »Maskulinisierung des Sex«<sup>692</sup>. Aufgrund dieser stärkeren Geschätztwerdens weiblicher Vorstellungen von Liebe, die ein Richtmaß darstellt, sowie der zugenommenen Gleichberechtigung zwi-

allem als eine über andere Männer (also ganz im Sinne einer Hegemonialen Männlichkeit) gedeutet, indem sie anderen Männern die Frauen »wegschnappen«, da sie das sexuelle Feld dominieren. Die 20–80–Aussage ist wiederum eine, die ab und an auch z. B. in Coachings zu hören ist und dort die Dominanz einer Elite hervorhebt. Das Therapiesubjekt soll versuchen, selbst Teil dieser Elite zu werden.

<sup>692</sup> | Vgl. Cancian 1986. Die Psychologisierung der Kultur tut ihren Teil dazu bei, denn sie unterstützt die Aufwertung von Frauen, da die Psychologie vermeintliche weibliche Interessen und Fähigkeiten, wie das Sprechen über Gefühle, ja selbst befördert (vgl. Illouz 2011a, S. 214).

schen den Geschlechtern, muss das PU-Wissen zu Dekonstruktion und Beeinflussung Beziehungen als das annehmen, was sie sind: vornehmlich nach weiblichen Werten ausgerichtet. Für den aktiven Verführer wird diese ganze Diskussion tatsächlich bei der Station der Liebe und einer möglichen Partnerschaft bedeutsam, in der er sich entscheiden muss, ob er sich dem hingibt.

Abermals wird ein kulturell konserviertes, gütiges Wissen auseinandergenommen und, wie dadurch zu sehen ist, strategisch gewendet. Bemerkenswert ist, welche Begründung dahintersteht: Bei der Liebe handelt es sich um ein »erlerntes und damit schwer bedeutungs- und zwangsbelastetes soziales Konstrukt, das einem tieferen Verständnis dessen, was zwischen Mann und Frau wirkt, im Wege steht«<sup>693</sup>. Das widerspricht klar den gerade zuvor rekonstruierten Begründungen naturwissenschaftlicher Prägung, dessen Diskurs eine unglaubliche Mächtigkeit erfahren hat und auch dem PU-Wissen als das hauptsächlichliche Fundament dient. Diese Widersprüchlichkeit wird freilich mit der Betonung des »tieferen Verständnis« aufgelöst. In dem gesamten Buch wird ein Gegensatz zwischen Zivilisation und Trieben aufgebaut, wobei erstere letztere in Ketten hält. Dies kann als ein *halber Konstruktivismus* bezeichnet werden, wie er sehr häufig auch in populären Diskursen und Debatten erkennbar ist. Als Konstruktivist\*in (hier einmal grob die verschiedenen Positionen dieses Konstruktivismus zusammengefasst) ist es notwendig ganz und gar dergleichen zu sein, das heißt die soziale Konstruktion der Wirklichkeit kann eben nicht nur einige Phänomene betreffen, sondern muss auf alle anwendbar sein. Freilich gab es diese Unentschiedenheit schon bei früheren Vertreter\*innen des Fachs (z. B. Goffman) und wird immer noch über die Einflüsse der Anthropologie auf soziale Konstruktionen diskutiert. Den meiner Meinung nach überzeugendsten Vorschlag zur Lösung des Problems hat immer noch Charles Taylor geliefert, der darauf verwies, dass es keine »brute facts« geben kann. Der Mensch, als »sich selbst interpretierendes Tier«, muss auf all das, was in der Welt geschieht, Bezug nehmen und dies in irgendeiner Weise interpretieren. Damit sind auch naturwissenschaftliche Vorgänge sozial konstruiert – was jedoch nichts an ihrer Wirkmächtigkeit ändert! *Diese* Argumentation scheint mir in erwähnten populären Diskursen kaum durchzudringen. Auch im Wissenssystem PU ist dies nicht der Fall. Konstruktivistische Argumente werden in Wissenssystemen wie diesen aber anscheinend integriert, um damit bestimmte Praktiken und Moral *gegen* bzw. zur Aufhebung dieser zu rechtfertigen.

Um dies genauer zu verstehen, ist ein kurzer Blick in das Nachdenken über Liebe hilfreich. Die hier beschriebenen Liebesvorstellungen gelten, nach Illouz, als ein Paradebeispiel für eine Liebe, für die sich per Wahl entschieden

693 | LdS, S. 7.

wird, so jedenfalls in der Spätmoderne.<sup>694</sup> Dies ist eine säkulare Idee von Liebe, die sich durch eine psychologisierte Kultur (vgl. 3.2.2) in dieser Weise durchgesetzt hat. Ein Regulativ der Wahl wurde befeuert durch populäre Diskurse, wie auch wissenschaftliche Auseinandersetzungen damit, indem die zunehmende Wahlfreiheit, herausgelöst aus Traditionen, eine bessere Liebe ermöglicht. Dieses Narrativ der Transformation, das grob als vormodern verstandene Liebesideale ablöst, hat sich im Denken soweit festgesetzt. All das, was oben beschrieben wurde, wie die Kritik der Bindungsunwilligkeit, oder das PU'sche Strategiedenken zum Finden von Liebe, atmet diesen Geist. So ist die Beziehung unter dem Einfluss der psychologisierten Kultur eine »kulturelle Kategorie« geworden, die eingebunden ist in eine »emotionale Ontologie«, wonach Beziehungen beobachtet, reflektiert, bewertet werden, meist vor dem Hintergrund des eigenen Wohlbefindens.<sup>695</sup>

Liebe gilt (was übrigens auch das Beispiel PU zeigt) als zentrales Bindungsmitglied in einer langen Kette von Interaktionsritualen.<sup>696</sup> Eben deshalb ist es aber notwendig Liebe im Plural zu denken, und nicht als etwas Monolithisches. Sie ist nicht einfach *ein* Gefühl, sondern ein Konglomerat aus Gefühlen, Emotionen und Handlungen, umgesetzt in Praxis. Liebe transformiert sich, wird aber als kohärent verstanden für die Beteiligten. Was beispielsweise oben mit Illouz rekonstruiert wurde, die Bindungsangst von Männern und Anderes, ist eine vornehmliche Liebesvorstellung der Mittelklasse, die »westlich« gelten soll, aber meistens aus amerikanischen Beobachtungen heraus erklärt wird. Und obwohl die Moderne hier kritisiert wird, weil sie mit der Psychologisierung der Kultur eigentlich soziale und kollektive Erfahrungen in biografische und psychische umdeutet, wird deren Transformationsbemühen implizit doch als eine positive Entwicklung eingestuft, die andere Gesellschaften oder Kulturen nur noch nicht erreicht hätten.<sup>697</sup>

Bethmann stellt dem drei rekonstruierte (Ideal-)Typen der Liebe entgegen, die ich hier für eine Kontrastierung der Konzipierung von Liebe im PU-Wissenssystem nutzen will. In diesen »drei Wahrheiten der Liebe« wird die Verbindung von vermeintlich überholten Traditionen und modernen Wahloptionen zusammengebunden. Sie sind so bezeichnet, »weil mit jedem Akt des Erkennens von Liebe auch »die Wahrheit und Geltung einer sozialen Ordnung von Liebe anerkannt und hergestellt wird«<sup>698</sup>. Es handelt sich um einen ethno-

<sup>694</sup> | Vgl. Illouz 2011b, S. 332. Vgl. dazu auch die Durchsetzung der Konsumhaltung durch eine Freizeitindustrie, einer »Sehnsucht nach ›Spaß‹« (Illouz 2007, S. 135).

<sup>695</sup> | Vgl. Illouz 2011b, S. 406 f.

<sup>696</sup> | Vgl. ebd., S. 224 f., die sich hier auf Randal Collins bezieht, der seinerseits Goffman und Durkheim verbindet.

<sup>697</sup> | Vgl. für diese Kritik ausführlicher Bethmann 2013, S. 53 ff.

<sup>698</sup> | Ebd., S. 121.

methodologischen Ansatz, ein *doing love* also, entwickelt aus den Protokollen von Gruppendiskussionen. Bethmann insistiert darauf, dass diese drei Typen weder einem Geschlecht, Milieu oder Altersgruppe zugeordnet werden können, obwohl beispielsweise der erste Typ eher von Gruppen mit älteren Teilnehmer\*innen hervorgebracht wird, letztlich aber von allen Gruppen (das Sample besteht aus 18 Gruppen).

Die *Liebe als Vollzug* gilt als ein funktionierendes Arrangement, das entsteht, weil die Liebenden sich »einfach so« kennenlernen, ähnlich wie es zumeist die Eltern getan haben. Liebe ist hier »realistisch« und orientiert sich an »harten Fakten«. Nach einer anfänglichen Überhöhung der Liebe, tritt ein Realismus ein: Gefühle sind einmal da, mal dort, aber letztlich überdauert eine Stabilität von Liebe. So war es bei den vorherigen Generationen und so sei es gut, denn irgendwann »raufen« die beiden Partner\*innen sich zusammen.<sup>699</sup> Der PU-Szene gilt ein solcher Entwurf prototypisch für die Generation der eigenen Eltern. Weil diese die eigene Liebesbiografie nicht gestalten, sie zu sehr dem Zufall überlassen, wird dies abgelehnt. Die Eltern waren damit alles andere als erfolgreich. Exemplarisch verweise ich hier auf das Interview mit Annette. Wir sprechen etwas ausführlicher über ihre Eltern, die jung zusammengekommen sind und sich irgendwann scheiden ließen und nun, um die 50 Jahre alt, wieder versuchen, ihre Liebesbiografie zu steuern und dabei vorherige Fehler wiederholen.<sup>700</sup> PU-Handlungsempfehlungen zielen ganz besonders darauf ab, die Entscheidung für Liebe und eine feste Partnerschaft *nicht* eines »Das entwickelt sich eben so!« zu überlassen, sondern diese stärker zu planen. Auch das Zusammenraufen ist in gewisser Weise abgelehnt, wo dem Mann doch die Führung angemahnt wird. Ambivalent steht PU-Wissen zu diesem Typus aber auch, weil der Realismus in etwas anderer Weise auch hier zu Tage tritt (deswegen ja die *Sezierung* dessen, wie Beziehungen funktionieren und ablaufen); sowie ebenfalls in der Anerkennung der Männlichkeit der eigenen Väter und Großväter, die noch richtige Männer sein durften. Gerade letzteres kann als ein *Argument der Absicherung durch Tradition* hervorgehoben werden, die meistens äußert diffus verbleibt.

Eine solche Liebe positioniert sich zudem gegen die durchdringende Rationalisierung und den Konsum des Marktes, gegen eine »coole Individualität«<sup>701</sup> – obwohl sie, in gewisser Weise, selbst rationalisiert mit Liebe umgeht. Ganz ähnlich ist es mit dem, was das PU-Wissenssystem vorschlägt. Beispielsweise ist dessen Wissen über Liebe völlig konträr zur Beobachtung eingestellt, Liebe sei, aufgrund der Durchdringung des neoliberalen Marktes, vielleicht gerade nur

<sup>699</sup> | Vgl. Bethmann 2013, S. 121–127.

<sup>700</sup> | Vgl. I3, S. 18 f.

<sup>701</sup> | Illouz 2011b, S. 435.

noch über Verträge möglich, wie Illouz in einem provokanten Essay zum Erfolg der Romantrilogie und dem BDSM-Cinderella-Hybrid *Shades of Grey* argumentiert.<sup>702</sup> Die Wahl treffen bei PU die erfahrenen Männer, die auf ihre eigenen Bedürfnisse hören können. Und sie agieren in einer Beziehung auch rational in den entscheidenden Momenten, damit die Liebe trotzdem etwas Besonderes, Gefühlvolles, freilich auch Realistisches bleiben soll.

Das wird beim zweiten Typ der Liebe noch deutlicher. Die *Liebe als Selbsterkenntnis* sieht diese als einen *Ausdruck der inneren Wahrheit*. Das Innere, das Denken, das Handeln wird überprüft. Partner\*innen gelten hier womöglich als ein Hindernis, wenn die eigenen Gefühle nicht mehr stimmen, sodass die Liebe insgesamt genauer überprüft gehört. Liebe ist eine individuelle Erfahrung, die nicht so leicht ablesbar ist. Hier kommt besonders Ratgeberliteratur zum Vorschein, sowie auch die Erfahrung von Anderen. Vor diesen muss die Liebe legitimiert sein, sie muss sich lohnen, muss der eigenen Aufrichtigkeit angemessen sein. Wer nämlich mit Gefühlen liebt und diese entblößt, wird positiv beurteilt, denn dadurch sind die Gefühle überprüfbar, wo sie es sonst ja nicht sind. Dem gegenüber darf die andere Seite in der Beziehung nicht zur Erfüllung der eigenen Wünsche wahrgenommen werden. Jede\*r brauche eigene Interessen, denn nur das macht die Person auf Dauer interessant. Konflikte gelten in diese Liebe als belebend für die Beziehung.<sup>703</sup> Diese Art von Liebe steht näher an PU. Die Ausführungen hierzu entstammen vornehmlich einer Diskussionsgruppe Bethmanns, die aus älteren Freundinnen bestehen, die dort als »Alt-68erinnen« beschrieben werden (wenngleich dies dort nicht explizit so offengelegt ist). In diesem Sinne ist es überraschend und faszinierend zugleich, dass diese Argumente hier, von der Selbstbefragung bis hin zum Eigeninteresse, im PU-Wissenssystem ganz ähnlich mobilisiert werden. Das eigene Öffnen und das Legitimieren vor Anderen – denn nur die Beziehung zwischen den Parteien zähle für die PU'ler, die sich gegen den gesellschaftlichen Mainstream stellen wollen – können hiervon vielleicht ausgenommen werden (gleichwohl diese institutionalisierte Vorschrift nicht immer so umgesetzt werden kann). Und Konflikte, die es in jeder Beziehung gibt, sollen vom Mann, sofern möglich, in Sex umgewandelt werden. Über Gefühle spricht man(n), wenn auch nicht umfassend, und nicht, wenn dies durch den »betaisierten Mann« (vgl. 5.3.2) die Beziehung an sich gefährdet. Anerkennung und Autonomie spielen in diesen Beziehungen eine große Rolle, das eigene Leben darf nicht vernachlässigt werden.

Warum binden sich Menschen in Beziehungen, gerade jene, denen es um eine Selbsterkenntnis geht? »Nicht nur sexuelle Anziehung, sondern auch

<sup>702</sup> | Vgl. Illouz 2013.

<sup>703</sup> | Vgl. Bethmann 2013, S. 128–136.

andere instinktive Gefühle können Bestandteil der Liebe sein, erwünschte wie unerwünschte.« Zu diesen unerwünschten Gefühlen zählen drei:

Das Gefühl der eigenen Minderwertigkeit, das Gefühl der Abhängigkeit und das Gefühl der Verlustangst. Diese drei Eckpunkte, die miteinander in engem Zusammenhang stehen, sind die Grundpfeiler jedes Beziehungsproblems, denn sie sind nicht nur ein Quell des Leides, sondern werden darüber hinaus vom weiblichen instinktiven Unbewussten als extrem unattraktiv wahrgenommen.<sup>704</sup>

Sie haben eine Anzeigefunktion, wenn etwas mit dem Leben nicht in Ordnung sein mag. Mit ihnen kann das PU-Wissen aber auch als sehr pessimistisch verstanden werden, denn die Beziehung kann fortwährend daran zerbrechen, dass der Verführer nicht mehr genug *attraction* besitzt und seine Selbstarbeit nachlässt. Auf diese Weise wird aus der Liebe nie die Einheit, die Simmel vorschwebt (von der er gleichzeitig aber auch glaubt, sie würde in der Ehe zur Langeweile führen und niemals an die Ehrlichkeit von Freundschaft heranreichen).<sup>705</sup>

Ähnlich der Liebe als der Suche nach dem Selbst, ist die *Liebe als Projekt, Liebe als eine Entscheidung, die sich lohnt*. Sie ist flexibel und gestaltbar, mobil, über Ländergrenzen hinweg, und womöglich ein Mehrwert für die eigene Person und die eigene Biografie. Empfangen wird etwas von der anderen Person und ebenso etwas gegeben. Spannung, Selbstoptimierung, Entwicklung und hohe Selbstbestimmung sind hier angelegt. Läuft eine Beziehung nicht mehr gut, gibt es so etwas wie eine moralische Pflicht zur Trennung. Nur aus Gewohnheit zusammen zu sein, gilt als eine Horrorvorstellung. Eine ungewisse Zukunft gilt als ein Raum voller möglicher Optionen, die wahrgenommen werden können und in die Liebe in Form einer festen Partnerschaft »hineingemanager« werden muss.<sup>706</sup> Pauschal kann PU dem hier am ähnlichsten verstanden werden (was sich schon im Unterkapitel zuvor, der Verführung als ein Projekt, angezeigt hat). Die Betonung der eigenen Person und das mögliche Auflösen von Beziehungen sind Situationen, die im PU-Wissenssystem eine ebenso starke Rolle spielen. Beides gilt wieder als ein Bruch mit den Normen »der Gesellschaft«.

Männer werden bei einer Trennungsabsicht, also einer Beendigung des »Projekts« partnerschaftlicher Liebe, eher »kalt erwischt«<sup>707</sup>, als ihre Partnerinnen. Erst im Nachhinein wird ihnen klar weshalb es dazu kommen konnte.

<sup>704</sup> | LdS, S. 84 (beide Zitate). Im Original ist der erste Satz fett markiert.

<sup>705</sup> | Vgl. Simmel 1983, S. 400 ff.

<sup>706</sup> | Vgl. Bethmann 2013, S. 136–142.

<sup>707</sup> | Lenz 2009, S. 170.

Dadurch gehen sie anders damit um, emotional viel verletztter, ohne dies aber zu zeigen, wie Alex mir berichtet. Frauen weinen stärker, rufen ihre Freundinnen an, doch schließen schneller mit der Trennung ab.<sup>708</sup> Sie durchlaufen also emotional entlastende Rituale, während Männer so etwas nicht zu kennen scheinen. PU-Wissen bietet die Möglichkeit, Beziehungen aus eigener Stärke heraus abzuschließen, wenn diese nicht mehr den eigenen Ansprüchen genügt. Dadurch wächst die Persönlichkeit. Darin kann eine implizite Drohung stecken. Ein Machtgefälle wird ebenfalls sichtbar. Aus der PU-Sichtweise bereitet ein Mann sich aber einfach stärker auf das vor, was scheinbar menschlich-natürlich erscheint. Denn das Argument dort lautet: Menschen eignen sich nicht für Monogamie, noch weniger aber sexuelle Treue. Dass eine Partnerschaft zerbricht, ist wahrscheinlicher, als dass sie die ewige Erfüllung findet. Bevor nun aber ein Mann zum Fremdgehen verführt wird, soll er lieber dazu stehen, dass er in einer Monogamie nicht glücklich sein wird. Das PU-Wissenssystem kennt hier also, in vielen verschiedenen Äußerungen, eine Begründung, die Liebe anthropologisiert bzw. naturalisiert, obwohl die Flüchtigkeit der Liebe unter diesen Vorzeichen eher, wie oben ja dargestellt, vornehmlich aus veränderten Bedingungen des gemeinsamen Zusammenlebens erwachsen ist.

Dieser Umgang mit einer Verantwortlichkeit für die Liebe drückt sich auch im Umgang mit dem Verlangen des Fremdgehens hin. Ein Seitensprung sollte offen eingestanden werden – so eine *Maxime*, die bis heute fortreicht. Ein Beispiel aus einem etwas älteren Roman kann dies verdeutlichen. In Thomas Hardys *Under the Greenwood Tree* gesteht der Vikar der weiblichen Hauptfigur Fancy Day seine Liebe, nachdem es scheint, die Beiden würden einander heiraten. Doch er erfährt, dass diese Gefühle für Dick Dewy hegt. Er empfiehlt ihr also nach seinem Geständnis und der Einsicht, Fancy habe es mit Dick besser, diesem alles ob der verzwickten Lage zu beichten und ihre persönliche, komplexe Gefühlswelt offenzulegen, ohne dabei ein Detail auszulassen.<sup>709</sup> In den dörflichen Gemeinden der Geschichte von Wessex scheint dies nur zu verständlich. Dabei hat hier nicht einmal ein Seitensprung stattgefunden: keine Berührungen, keine Küsse, und sowieso kein Sex – all das also, was heutzutage in Liebesangelegenheiten als bedeutsame »Beziehungszeichen«<sup>710</sup> gelten können und somit bei der gehörnten Person Unmut oder gar Zorn hervorrufen mag. Im PU-Wissenssystem kursiert hingegen eine andere Erklärung: Wer wirklich liebt, und wer den Seitensprung wirklich bereut, wird das Fremdgehen gar nicht thematisieren. Wer seine Beziehung fortführen will, schweigt und behält

708 | Vgl. I7, S. 23, Z. 1054–1069.

709 | Vgl. Hardy 1985 [1872], S. 204 f.

710 | Goffman 1982, S. 255 ff. Es handelt sich um das, was Verbindungen zu Personen anzeigt. Dies können Gegenstände, Handlungen, Expressionen uvm. mehr sein.



ein Geheimnis für sich; beichtet also nicht, wie es für die psychologisierte Kultur typisch ist, wohl aber diszipliniert die eigene Gefühlswelt, was *auch* für die psychologisierte Kultur typisch ist. Hier deutet PU einen allgemeinen kulturellen Kode zum Umgang mit dem Fremdgehen um, indem es diese Zeichen ihrer moralischen Kraft enthebt und gewolltes Nichtwissen als Lösung hält.

Doch vielfach gilt die Beziehung oder gar die Ehe im PU-Wissenssystem als nicht sonderlich erstrebenswert. Eine vergleichsweise extreme Position über Beziehung und Ehe wird im Ratgeber LdS, der diese für »ganz fürchterliche Fallen und zwar durchaus für beide Geschlechter«<sup>711</sup> hält. Dies liege daran, dass die Anziehung zwischen Mann und Frau er stirbt, wie auch oben schon erwähnt. Für ersteren gilt dies, weil er mit anderen Frauen schlafen will; für zweite, weil sie den Mann unterworfen hat oder ein besserer in Sicht sei. Aufgrund von sozialen Zwängen bleibt man dann zusammen, sofern keine der beiden Seiten eine Trennung vornimmt. So wird die Beziehung dann umfangreich definiert:

Beziehungen sind auf funktionierender Sexualität beruhende Langzeitkontakte zu Frauen, die dir so gut gefallen und dich so gut behandeln, dass du sie Tag für Tag neu verführen möchtest. Mögliche über Sex hinausgehende Zwecke, Regeln und Ziele deiner Partnerschaft legst du selbst fest und verwirklichst sie mit Frauen, die dich dabei unterstützen. Beziehungen sind also sexuelle Langzeitkontakte plus optionale soziale, wirtschaftliche, familiäre, territoriale (zum Beispiel gemeinsame Wohnung) oder rechtliche Aspekte bzw. Ziele, die du mit deiner Partnerin verwirklichen willst. Von hier an spreche ich von Beziehungen im Sinne dieser Definition.<sup>712</sup>

Diese Position ist keine allzu verbreitete. Wie oben schon gesagt, ist das Ideal viel PU'ler eher die monogame Partnerschaft. Freilich teilen sie, wie andere Männer auch, die Vision einer eher ungebundenen Phase mit vielen sexuellen Kontakten, ehe sie sich dann binden.<sup>713</sup> Außerdem sollte die Funktionsweise solcher Ratgeberliteratur beachtet werden. Natürlich wird ein Artefakt, das ganz gezielt zur Selbstführung von Männern anregt und bestimmte moralische Vorstellungen mittransportiert, eine solche Ausdrucksweise benutzen, die den eigenen Standpunkt massiv stützt. In der Begründung dieser wird den vorgestellten Säulen der Verführung hier die Bedeutung beigemessen. Der Verlust an *attraction* schwebt wieder über allem.

<sup>711</sup> | LdS, S. 194.

<sup>712</sup> | Ebd., S. 195. Im Original ist der erste Absatz fett markiert.

<sup>713</sup> | Diese habe ich unter 3,3,6 schon mit der Diskussion des »Luxusproblems« (Annette) abgehandelt.

Das Rezept für eine sichere Beziehung klingt mehrmals in LdS an. Es wird mit folgenden Worten auf den Punkt gebracht:

Das Rezept für eine stabile und liebevolle Langzeitbeziehung aus Sicht des Mannes ist einfach und lässt sich in aller Kürze so zusammenfassen: Sorge dafür, dass sie sich deiner niemals völlig sicher sein kann. Betrachte eine Beziehung von nun an als einen Zustand, der dadurch gekennzeichnet ist, dass die Frau versucht, den Mann zu binden, es aber niemals ganz schafft. [...]

In Beziehungen gilt das Prinzip der Kalibration: Wenn ihr Interesse an dir nachlässt oder sie sich schlecht benimmt, verstärke dreist dein Alpha-Verhalten. Wenn sie dir völlig verfallen ist und sich bei ihr Frust und Verlustangst einstellen, gib ihr Geborgenheit und verstärke Zuneigung und Rapport.<sup>714</sup>

Das Buch macht hier deutlich: Es geht um die Sicht des Mannes. Dabei ließe sich durchaus plausibel argumentieren, dass die Handlungsanweisung des Niemals-sicher-seins auch eine Frau umsetzen könnte. Das Prinzip der Kalibration erläutere ich in 5.2.6 und später noch einmal in 5.4.3.

Es folgt eine »detaillierte Checkliste«, deren Punkte, 20 an der Zahl, nummeriert lauten, mit Inhalten wie: »Selektiere sorgfältig; Übernimm die Führung; Erlerne Verführungskunst; Was du bei ihr nicht bekommst, bekommst du anderswo (damit ist tatsächliches Betrügen gemeint wie auch die Andeutung durch das Geschichtenerzählen); Behandle sie liebevoll, zärtlich und freundlich« usw.<sup>715</sup> Kritisierend könnte man monieren, dass sich die Subjekte der Beziehung durch das stetige »Wachen und Mühen« noch mehr dem Diktat der spätmodernen Form der Liebe unterwerfen. Der Autor würde wohl einwenden, dass man(n) gar nicht anders *kann*.

Als bessere Alternative neben dieser konventionellen LTR (*long term relationship*) gelten sogenannte MLTRs (*multiple long term relationships*). Diese seien »natürlich«, denn man – jedenfalls der Autor – spürt das Verlangen mit anderen Frauen zu schlafen, wie er einleitend im entsprechenden Kapitel seines Werks beschreibt.<sup>716</sup> Es gibt für diese Beziehungen mit mehreren Frauen verschiedene Varianten. Drei Regeln werden genannt: Ehrlichkeit; diskreter Umgang mit dem Wissen über andere Frauen; eine strenge Hierarchie innerhalb der MLTRs (wobei die Hauptfreundin als »Königin« bezeichnet wird).<sup>717</sup> Die

<sup>714</sup> | Ebd., S. 198. Die Hervorhebungen sowie der Absatz entstammen dem Originaltext. Vgl. zum Begriff »Alpha« 5.3.2.

<sup>715</sup> | Für diese Übersicht mit weiteren Beispielen: LdS, S. 198–201.

<sup>716</sup> | Ebd., S. 201 f.

<sup>717</sup> | Vgl. ebd., S. 202.

Frauen seien von der Konkurrenz untereinander angezogen (denn diese erzeugt *social proof*) und jede wird versuchen den Mann in Besitz zu bringen. Doch nur die »Königin« wird man halten können, alle anderen Frauen werden irgendwann gehen.

Francesco scheint ein solches Modell von sich aus zu leben, d. h. er scheint dies sehr offen vor seinen möglichen Partnerinnen von Anfang an zu sagen.<sup>718</sup> Auffallend ist schließlich, dass, jedenfalls nach der vertieften wie oberflächlichen Durchsicht dieser und weiterer deutschsprachiger und englischsprachiger Ratgeber, keiner dieser Affären und Untreue befürwortet. Allerdings wird dies auch kaum thematisiert. Man(n) könnte sich durchaus zurücknehmen, der Frau zuliebe, und weil Sex eben nicht das Wichtigste ist. Derlei wird nicht behandelt.

Das Wissen, das hier in Stellung gebracht wird, baut voll und ganz auf die Diskussionen innerhalb des PU-Wissenssystems auf. Wieder tritt der Ratgeber als eine kompakte Zusammenführung, gleichsam dann als Fortsetzung für weitere Diskussionen auf, die sich besonders nach dieser »Knotenpunkt-Stellung« so ergeben haben.

Ein Spezialfall, der hier nur kurz genannt sein soll, ist das *ex-back*. Hierbei wird, mit den oben genannten Mitteln der Verführung, versucht, die ehemalige Partnerin wiederzugewinnen. Sie soll den veränderten Mann erkennen, der nun, mittels PU-Wissen, das gesamte Inventar der PU-Verführungskünste nutzt. Häufig wird von derlei aber abgeraten – es gäbe Gründe, warum Beziehungen in die Brüche gegangen sind. Sie würden nur wiederholt.

Bilanziere ich nun diesen Teil des PU-Wissenssystems, so reicht das Wissen wenig über die Grundaussage hinaus, Verführung setze sich in Beziehungen fort. Deutlicher wird hingegen die Geschlechtlichkeit. Geschlechterkämpfe können verstärkt auftreten, wenn Männer, die nun stärker von ihren Partnerinnen kennengelernt werden, ihre Begründungen für dieses oder jene Verhalten liefern. In Beziehungen werden – darauf haben mehrere Studien verwiesen – von den Beteiligten in ihren Erzählungen über diese Unterschiede betont, nicht Gemeinsamkeiten. Diese werden bezogen auf das Geschlecht des\*der jeweils anderen hervorgehoben.<sup>719</sup>

Jans eingangs erwähnte Kritik, PU helfe in Beziehung kaum weiter, ist nicht von der Hand zu weisen. Ich nenne diese Kritik, die z. B. auch im Ratgeberbuch LdS geäußert wird, eine *Kritik des Situationalismus*. Denn auch dort wird mokiert, dass die Verführungsmethoden für eine kompetente Meisterung der Situation angelegt sind, jedoch nicht darüber hinaus, auf Dauerhaftigkeit. Ich hatte es bereits in 5.1.3 mit dem Verweis auf das entsprechende Unterform erwähnt: Wenn es einen Wissensbereich gibt, in denen PU'ler *selbst* Mangelhaf-

<sup>718</sup> | Vgl. die Geschichte um die Beziehung in Ito, S. 17, Z. 748.

<sup>719</sup> | Hildenbrand (2006) nennt dies »Dissensfiktionen«.

tigkeiten diagnostizieren, dann ist es das Wissen um Beziehungen, d. h. feste Partnerschaften, und genauer: wie diese zu beginnen, zu führen, und aufzulösen sind. PU-Praktiker\*innen, so die Kritik hier, können das PU-Wissen in einer Beziehung nicht *korrekt einsetzen*. Das stellen sie immer wieder im besagten Unterforum unter Beweis. Sie müssten noch einmal umlernen und adaptieren. Das wird in der Begriffskreation eines Users deutlich, der von »Puranoia«, einer Mischung aus »PUA« und »Paranoia« in einem von vielen Anleitungstexten schreibt:

Puranoia, eine nahezu krankhafte Hinterfragung von Äußerungen und Verhaltensweisen des Partners, führt zwangsweise zu unnatürlicher Spannung und emotionaler Distanzierung. Viele PULer unterliegen dem Irrglauben, man müsste seine Partnerin ständig gamen, weil diese doch ständig eine Kanonade aus Shittests, Double-Binds und »Betaisierungsversuchen« abfeuern würde. Das ist alles Quatsch und Hirnfick erster Güte. Ebenso wie der Mann sich nur selbst betaisiert, hat keine psychisch normale Frau ein Interesse daran, ihren Partner ständig zu verunsichern und bloßzustellen. Meist liegt diesen Fehleinschätzungen mangelndes Verständnis von PU und den Beziehungen von Mann und Frau zugrunde. Erstaunlicherweise trifft dies vor allem bei den Paaren zu, bei denen es zu perfekt läuft.

Deswegen ein Hinweis oder gar eine verklausulierte Warnung an all die Jungs und Mädchen, die sich hier für zwei Wochen einlesen, einen Thread erstellen und dann mit dem Objekt der Begierde in eine LTR schippern. Hört nicht auf, euch mit PU auseinanderzusetzen, gerade wenn ihr euch nur kurz eingelesen habt. Einige von euch werden sich bedingt durch selektive Erinnerung selbst ins Bein schießen und die Beziehung boykottieren, weil ihr die durchaus nützlichen Konzepte fehlerhaft anwendet.<sup>720</sup>

### 5.2.6 Mit Fehlschlägen und Erfolgen umgehen

In diesem letzten Unterkapitel der Lesart II möchte ich das zuvor beschriebene einklammern und die Selbstreflexivität im Umgang mit dem PU-Wissen abermals betonen. PU<sup>l</sup>er scheitern oft, dies gehört zum Lernen dieses Wissens dazu. Sie kennen jedoch auch einige Strategien mit diesem Scheitern umzugehen, eingebettet in das Teilen der Erfahrungsberichte mit anderen zum Beispiel. Meis-

<sup>720</sup> | PU-Forum: »Pick-Up in Beziehungen. Eine Bedienungsanleitung, Teil 1«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/114610-pick-up-in-beziehungen-eine-bedienungsanleitung-teil-1](http://www.pickupforum.de/topic/114610-pick-up-in-beziehungen-eine-bedienungsanleitung-teil-1) (Zugriff: 18.03.2018).

tens geht es genau dort um diese Fehl- und Rückschläge (unabhängig von diesen hiesigen Ausführungen, könnte Pick-Up ein interessantes Phänomen sein, um eine Soziologie des Scheiterns genauer auszuarbeiten). Erfolge werden betont, aber das »Schulterklopfen« unter Männern, nimmt nicht den Umfang ein, der vermutet werden mag. Nein, die PU'ler sind kritischer zueinander (vgl. dazu ausführlicher 5.1). In diesen Räumen wird, in Goffmans Theatermetaphorik ausgedrückt, verborgen, was problematisch an der Rollendarstellung sein könnte, um die damit verbundenen Probleme gleichzeitig zu korrigieren oder sich auf Unwägbarkeiten vorzubereiten.<sup>721</sup>

Die Erfahrungsberichte im Forum heißen *field reports*. Im Forum stellen diese einen eigenen Bereich dar, hier allerdings mit dem Untertitel: »Veröffentliche deine Erfolge«, während ein anderer »Erste Schritte«, die ersten Erfahrungen darlegen soll. Doch beide Bereiche gehören zur Abteilung »Praxis & Infield«.<sup>722</sup> Diese *reports* sehen alle verschieden aus, beziehen sich manchmal mehr, manchmal weniger explizit auf PU-Wissen, benutzen eine stärkere oder abwertende Sprache, oder spielen mit der Erzählperspektive (wenngleich sie meistens in der Ich-Form erzählt werden). Sie sind zweifelsohne überhöhte Darstellungen wie eines Clubbesuchs, der damit endet von den anderen Forenteilnehmer\*innen gepriesen oder verdammt zu werden. Gerade die Berichte der Anfänger (es sind wieder meist Männer die von sich berichten; Frauen tun das, wenn überhaupt, hier in dem für sie reservierten Unterforum) können davon abweichen. Manche berichten vom Kampf gegen ihre langjährigen Ängste.

Andere Formen dieses Austauschs können WhatsApp-Gruppen oder natürlich Gespräche in der *peer group* sein. Jan hingegen benutzte ein nicht-interaktives Instrument, nämlich ein »eigenes Notizbuch, wo ich Sachen festgehalten hab, die für mich gut funktionieren müssen, eigentlich auch zu 'nem gewissen Teil eigene Ideen die ich da drin mit...verfasse«<sup>723</sup>. Anders als O'Neill in ihrer Ethnografie der Londoner PU-Szene beobachtet, ist das Verfassen von Tagebüchern oder ähnlichen Praktiken des Reflektieren zum Beobachten der eigenen Erfahrungen nichts, was nur Coaches tun.<sup>724</sup> Im Gegenteil: Es ist weit verbreitet und wird vom PU-Wissenssystem in verschiedener Weise empfohlen. Dazu gehört zum Beispiel auch das Ausschreiben mit den Zielen, die man(n) erreichen möchte. Wohl aber haben Coaches diese Praxis des Schreibens innerhalb der Psychologisierung der Kultur kultiviert.<sup>725</sup>

<sup>721</sup> | Vgl. Goffman 2011 [1959], S. 41 f.

<sup>722</sup> | So nach dem Stand vom 19.03.2018, [www.pickupforum.de/forum/247-praxis-infield](http://www.pickupforum.de/forum/247-praxis-infield) (Zugriff: 19.03.2018).

<sup>723</sup> | I2, S. 17, Z. 811 ff.

<sup>724</sup> | Vgl. O'Neill 2015, S. 7.

<sup>725</sup> | Vgl. Traue 2010, S. 221, auch Fn. 16 dort.

Ein häufiger Hinweis, der meist am Ende solcher Problembesprechungen steht, endet mit der Betonung der Kalibration oder *calibration*. Wieder ist dies ein eher aus der NLP stammendes Wissen, das hier dazu dient einen eher alltäglichen Rat *aufzuladen* und so weitere Tiefe zu verleihen. Eine solche rechtfertigt die Behandlung des Wissenssystems eines solchen Themas. Mit diesem Konzept wird ausgedrückt, dass eine situative Angemessenheit erreicht werden kann, indem das eigene Verhalten entsprechend angepasst wird. Wallace beschreibt dies zwar etwas zu sehr verdichtet, nämlich bezogen auf das Reden und eine nicht enden wollende Arbeit am Selbst, dennoch aber sehr passend:

Consistent with neoliberal theories of agency, the individual here is treated as a conscious manipulator of systems to grant or withhold intimacy according to what pickup artists call ›calibration‹: surveillance of one’s speech—for the purpose of improving or correcting it. As I seek to show in the following sections, crafting hegemonic masculine selves by performing commodified techniques of seduction is not a simple achievement. [...]

The key metaphor of calibration in seduction training appears, consequently, not only as a matter of monitoring one’s embodied expression. As I will show below, calibration appears as an instance of what Margot Weiss calls ›working at play‹: it works to gloss over the matter of agency, which appears as a fraught and contradictory relationship between technique and authenticity in learning seduction skills, and which manifests through the affective labors of seduction training that are practiced between men in seduction communities. Specifically, calibration names the affective labor of seduction training through which a resolution of this paradox is forever sought, but hardly found.<sup>726</sup>

Hier zeigt sich, dass bestimmte Konzepte einen besonderen Stellenwert annehmen können, die dann auch wieder *in field* getragen werden, um sie dort zu benutzen. Durchaus kann ein PU’ler sich sagen: »Ich muss jetzt aufpassen, ich muss mich richtig kalibrieren!« Mit Goffman gewendet, verdeutlicht dies die Notwendigkeit Extreme bei der Darstellung von Erscheinung und Wirklichkeit zu vermeiden.<sup>727</sup>

Zu dieser Art von *calibration*, die suggeriert die eigene Verbesserung sei stetig möglich, gehört im Konkreten die Beschäftigung mit PU-Konzepten, die soweit nicht verstanden wurden. Diese werden dann noch einmal durchgelesen und verinnerlicht. Noch effektiver scheint das Ansehen entsprechen-

<sup>726</sup> | Wallace 2016, S. 82 bzw. 86.

<sup>727</sup> | Vgl. Goffman 2011 [1959], S. 66.

der Videos, wenngleich die meisten PU'ler sich darüber einig sind, dass viele von diesen, wenn nicht gefälscht oder gestellt, so doch zumindest zugeschnitten sind. Dennoch wirken sie motivierend und verdeutlichend und tragen zu Veränderungen bei. In der Körper- und Gedächtnissoziologie haben verschiedene Studien betont, wie wichtig Erzählungen, anschauliche Geschichten in Form eines *story telling* sind, damit Aufgaben besser bewältigt werden können.<sup>728</sup> In der PU-Szene übernehmen diese Erfahrungsberichte oder Beispiel-situationen, vor allem aber mit welcher Verve diese vorgetragen werden, eine solche Funktion.

Jan hat, im zweiten Interview, hier eine Veränderung genauer beschrieben:

Also das Entscheidende ist, wo ich jetzt angekommen bin, ist, dass ich in den sozialen Interaktionen, die ich habe, weniger drauf achte wie ich mich verhalte, sondern halt irgendwie einfach einfühle. Da-da ist nicht mehr so viel Energie zu tun, weil die Zeit, wo ich diese ganzen Ratgeber gelesen hab, letztendlich hat es die gesamten sozialen Interaktionen auf irgendeine Weise sehr angespannt, weil- weil man im Hinterkopf hatte man kann das und das ja noch besser machen und noch besser dazu stehen, noch mehr Status zu haben. Und das ist jetzt irgendwann auch einfach noch nicht mehr nötig. Ich meine, das geht vielleicht so in die Richtung Inti- Integrität, die man mit sich selber findet, mit der Zeit (I: Hm-hm!); dass man also (3) seinen Weg findet und zu dem stehen kann.<sup>729</sup>

Mit PU konnte Jan also durchaus soziale Interaktionen genauer durchdringen, was gleichzeitig zu der *Kehrseite* der Belastung geführt hat, die ihn diese Interaktionen immer besonders gut ausführen lassen sollte. Das ist hierbei insbesondere eine Frage des Selbstbildes («noch besser dazu stehen»), die zu dieser Belastung führt. Er hat es beispielsweise mit sexuell anzüglichen Witzen versucht, aber festgestellt, dass dies »nicht in Kongruenz mit meiner Persönlichkeit«<sup>730</sup> steht. Das Einfühlen in die Situation lässt ihn das besser adaptieren.

Arrowsmith rekonstruiert drei »stages« die den Männern zu schaffen machen und an denen sie ihr Training ausrichten: 1) Das Überwinden der *approach anxiety*, 2) »skills« für die Konversation mit Frauen ausbauen und 3) das Eskalieren in sexueller Hinsicht, sodass die Männer nicht in die *friend zone* geraten (siehe dazu unten).<sup>731</sup> Einige allgemeine Herausforderungen von PU'lern will ich kurz skizzieren:

728 | Vgl. z. B. Böhle 2009 sowie Böhle 2016, S. 38 ff.

729 | 19, S. 6, Z. 247–254.

730 | Ebd., S. 4, Z. 149f.

731 | Arrowsmith 2014, S. 77.

- ★ Mit Daniel habe ich bereits begründet, warum viele PU'ler das systematische Ansprechen schnell einstellen: Es ist zu belastend (vgl. 3.3.5). Ein von mir begleiteter PU'ler auf der Straße erklärt mir in einem unserer vielen kleinen Gespräche, dass sich seine Erwartungen *absenken*: Man(n) startet mit einem hohen Potenzial an negativem Feedback der Frau. Da müsse man durch. Im Laufe der Zeit wird das dann sinken. Doch die Gefahr ist immer da.<sup>732</sup> Die Gewöhnung daran lässt sich handlungstheoretisch so ausdrücken: »Je höher Enttäuschungsresistenz, desto weniger können sonstige Umstände die performative Definition der Situation beeinflussen.«<sup>733</sup>
- ★ Wird der PUA als eine Sozialfigur begriffen, die von einer tendenziell immer größeren Bekanntheit gezeichnet ist (wozu diese Arbeit ja ihren Anteil trägt), so können PU'ler dazu gezwungen sein, *Rollendistanz* zu betreiben. Goffman bezeichnet damit nicht etwa das Distanzieren von einer Rolle im Sinn einer Statusfunktion, wie dies die ältere Rollentheorie tut, sondern wieder interaktive Momente in bestimmten Situationen, die zum Abstand vom eigenen Verhalten zwingen, weil ein zu starkes »Schauspiel« nachteilig sein kann.<sup>734</sup> Ein PU-Verwender muss also notfalls sagen, er sei kein »Pick-Upper« oder »mache kein PU« – und das nicht etwa, weil die Praktiken, die er ausführt, eine besondere Macht hätten, sondern weil mit der Sozialfigur PUA sehr negative Eigenschaften verbunden sind. Selbst, wenn dieses PU-Wissen besonders mächtig sei, muss er, um es überhaupt zur Anwendung zu bringen, am besten nicht als ein PUA identifiziert werden, da dies dann ihren gelungenen Einsatz einschränkte. Er macht dann »mildernde Umstände« geltend, damit die Handlungen nicht seinem »moralischen Charakter« zugeschrieben werden.<sup>735</sup> Umgekehrt kann dies auch eine innengeleitete Problematik sein, d. h. der PU'ler identifiziert sich zu wenig mit dieser Rolle, weil sie nicht zu seinem »wahren Ich« passe, oder aber, weil diese Rolle noch nicht gemeistert wurde – wie z. B. die narrative Stoßrichtung von *The Game* anzeigt.<sup>736</sup>
- ★ *Hard 2 get* bezeichnet das Verhalten einer Frau, in bestimmten Verführungssituationen, in denen diese bewusst damit spielt, nicht zu einfach zu verführen zu sein. Sie verweigert Berührungen, Küsse oder Sex – aber auf eine spielerische Weise. Der PU'ler soll hier *kalibrieren*, ob der Aufwand den Nutzen rechtfertigt. Die PU'ler empfehlen hier tatsächlich *kein*

732 | Vgl. Protokoll »Street Game im Norden«, S. 2.

733 | Schulz-Schaeffer 2010, S. 331.

734 | Vgl. dafür das berühmte Beispiel mit dem Jungen im *merry-go-round* (Goffman 1961, S. 107 f.).

735 | Goffman 1982, S. 160.

736 | Vgl. Thöne 2012, S. 22, wo diese Bewegung des *Noch-nicht-gut-genug-seins* nicht berücksichtigt wird. Stattdessen wird dort kritisiert, PU'ler agierten »falsch«.



Stalking-artiges, persistentes Verhalten von Frauen, wie es ein erstaunlich häufig zu sehender *trope* in Hollywood-Liebeskomödien ist, in denen der eigentlich gutmütige, nur falsch verstandene Mann der Frau so nahekommt. Stalker zu sein führt gerade *nicht* zum Erfolg und der großen Liebe, sondern, ganz im Gegenteil, ein Nicht-Eingehen auf diese Frau. So bestünde nämlich möglicherweise die Chance, diese Frau zu *attracten*, weil die meisten Männer auf die Masche *hard 2 get* hereinfließen.

- ★ Der *pussy diagnose mode* (PDM) ist eine abwertende Bezeichnung für das Nachdenken von Männern über Frauen und das Interpretieren deren Handlungen, womöglich zusammen mit Freunden, in der diese Gesten, jene Worte auf tiefere Bedeutungen hin abgeklopft werden. Darin sollte kein Mann verfallen, weil es zum einen nichts bringt, zum anderen die eigene Zeit sinnvoller genutzt werden soll, und es sehr sexfokussiert erscheint. Und ohnehin könnten Frauen nie ganz verstanden werden. Die Basis dieses Wissens bildet das Geschlechterverständnis von PU (vgl. 5.3).
- ★ Eher erfolgreiche PU'ler im Flirten, machen die Erfahrung, ihre »confidence« würde mit »cockiness« verwechselt. Die äußert selbstbewussten Männer aus den Massenmedien (seien es Stars, Filmfiguren, oder PU'ler aus Videos) seien nichts, womit sich die Männer identifizieren können. Bei diesen repräsentierten Männern scheint die Härte des Datings nicht durch.<sup>737</sup> Widersprüchlich ist, dass viele PU-Produkte selbst an einem solchen *lifestyle* orientiert sind.

Diese Herausforderungen lassen sich nun konkret von Fehlschlägen unterscheiden. Sie werden in folgenden idealtypischen Situationen skizziert:

- ★ Eine ganz allgemeine Ablehnung, eine Zurückweisung, soll im Zweifelsfall nicht zu Gram führen. Es müssen viele Frauen angesprochen werden und Zurückweisungen ausgehalten werden. Ein »Herauslachen« oder Lachen über diese Fehlschläge gilt als ein Ratschlag.
- ★ Außerhalb von PU wird oft über die *friend zone* diskutiert: Nach einigen Dates definiert die Frau die Situation so, dass sie und Verführer doch Freunde bleiben sollten. Das PU-Wissenssystem bezeichnet diesen Moment dann mit der Kurzformel *let's just be friends* (LJBF). Häufig komme dies zustande, weil der Verführer nicht sexuell (oder: nicht männlich) genug aufgetreten sei (= zu viel *comfort*, aber verlorene oder keine *attraction*). Diese Idee einer *friend zone* ist kulturkritisch von feministischer Seite angegriffen worden, weil sie unterstellt, Frauen wären generell eine

<sup>737</sup> | So die in England befragten PU'ler bei Arrowsmith (2014, S. 198 f.). Vereinzelt sind mir solche Argumente in der deutschen Szene ebenfalls begegnet.

sexuell verfügbare Ressource und hätten sich bei Nicht-Interesse zu rechtfertigen. Die Freundschaft würde dann in dieser Weise als eine schlechte Alternative zur romantischen Beziehung angesehen. Im PU-Wissenssystem erhält dies alles jedoch eine Wendung, die Richard wie folgt beschreibt:

[D]as, was friendzone ist, eben *nicht* gleich friendzone ist, also in dem Sinne, was die meisten, äh, darunter verstehen. (4) Das- (I: Musst du genauer erklären!) Ja, das ist einfach: Wenn eine Frau dir nach dem Date sagt: Lass uns Freunde bleiben! Dann heißt das meistens *nicht*, wie viele so- so halt annehmen, um das Gesicht wahren- zu wahren, schätze ich mal? Also, es heißt *nicht*, wir werden vielleicht nicht sexuell, aber Freunde. Es ist einfach nur ein für die Frau, ähm, einfacher Weg dir einen Korb zu geben, weil- weil du nicht sexuell genug warst. Du hast nicht gezeigt, was du willst. Sie findet dich öde. (4) Ich kannte mal einen, der hat sich auf den Kram *wirklich* eingelassen und wollte dann mit der Frau was machen, aber- aber die haben sich *nie* getroffen, nur SMS geschickt und so, Nachrichten, halt. Äh! Ja? Und- (*zu sich selbst, überlegend*) Wie war das noch? (5) Ach, sie haben sich halt nie getroffen, dann! (I: Hm!) (3) Wenn du wirklich Freund mit jemanden sein willst, dann- dann benimmst du dich doch auch nicht so! (2) Wie gesagt, ich habe- habe, ähm- Ist mir eben auch schon passiert, ganz klar.<sup>738</sup>

Richard begründet hier also goffmanianisch mit dem Gesichtverlust. Die *friend zone* sei nicht eine schlechte Alternative, sondern ist *überhaupt keine* Alternative. Unabhängig, was von dieser Argumentation zu halten ist, gehört dies zu einem *Argument des Umdeutens populärer Konzepte*.

- \* *Buyer's remorse* ist ein Konzept das erklären soll, warum eine Frau sich nach einer – wie auch immer gearteten – erfolgreichen Verführung nicht mehr meldet. Diese fühlt sich schlecht, z. B. nach der gemeinsamen Nacht. Die Erklärung: Genug *attraction*, aber zu wenig *comfort*, also das gegensätzliche Prinzip zu einem *LJBF*.
- \* Die *oneitis*, das Projizieren des eigenen Glücks auf eine einzige Frau. In LdS heißt es drastisch: »Krankhafte Fixierung auf eine Person«<sup>739</sup>. Das PU-Wissenssystem kennt hierfür ein Gegenmittel: »Go and fuck ten other women« (GFTOW). In TG ist die Lösung noch nicht so spezifiziert wie später, denn hier heißt es nur, man solle mit einem »dozen« anderer

<sup>738</sup> | Ebd., S. 21, Z. 962–973.

<sup>739</sup> | LdS, S. 84 f. Oft wird diese Traumfrau mit einer Droge verglichen (z. B. S. 206). Auffällig ist also schon die semantische Anlehnung des Wortes, die diese Fixierung mit der Unterscheidung gesund–krank umschreibt.

Frauen schlafen. Neil Strauss, autobiografische Hauptfigur, sieht darin jedoch keine Lösung. Die handbuchartige Empfehlung an ihn selbst kollidiert mit der eigenen Gefühlswelt. Er gibt selbst zu, wie viele PUAs falsch lägen<sup>740</sup>. Befürworter hingegen sagen, dass es gar nicht darum ginge, mit genau zehn Frauen Sex zu haben, oder gar mit einer einzigen. Das Motto soll als ein möglicher Ansporn begriffen werden, die schmerzbehaftete Aufmerksamkeit von dieser einen Frau auf eine andere Frau zu lenken. Man kann dies als eine Umwandlung der Volksweisheit: »Auch andere Mütter haben schöne Töchter« begreifen, und auch wieder die Zuspitzung dieses Hinweises, damit das Anliegen hierhinter gleich einleuchtet.

- ★ Ein Mann wird zum *rebound guy*, wenn eine Frau, die sich womöglich gerade von ihrem Partner getrennt hat, einen anderen Mann sucht um dies kurzzeitig zu überwinden.

Bei alledem ist der so wichtige Erfolg nie richtig definiert, worauf auch Lyons in seiner Betrachtung von *The Game* hinweist:

Success is never outrightly defined in the book, however it is heavily alluded to throughout the text. Success entails freedom of movement, financial independence, social status, alpha masculinity and leadership, a strong and well-groomed appearance, good clothes, and the ability as a man to attract the women you desire.<sup>741</sup>

Am einfachsten ließe sich ein solcher an den selbst gesetzten Zielen mit PU (vgl. 3.3.4) bestimmen. In der PU-Szene, interessanterweise auch in diesem berühmt gewordenen Buch<sup>742</sup>, gibt es eine Akzeptanz für den Faktor Chance und Glück. Somit ist das meritokratische Ideal, das die Bedeutsamkeit des Möglichen betont, immer wieder gebrochen.

### 5.3 Lesart III: »Richtig männlich, richtig weiblich sein« oder Praktiken des (expliziten) *doing gender*

»Außerdem glaubt man, dass man in der Geschlechtlichkeit nach den geheimsten und tiefsten Wahrheiten des Individuums suchen müsse,

<sup>740</sup> | Vgl. TG, S. 78 bzw. 372f.

<sup>741</sup> | Lyons 2015, S. 105.

<sup>742</sup> | Vgl. ebd., S. 110.

dass man dort am ehesten entdecken könne, was ein Mensch ist und was ihn bestimmt«. <sup>743</sup>

Im Fokus dieses Kapitels steht die Frage, welche Geschlechterbilder und -normen im Wissenssystem PU begründet und verbreitet werden – was also die Vorstellungen von »richtigen« Männern/»richtiger« Männlichkeit – als auch »richtigen« Frauen/»richtiger« Weiblichkeit ausmachen, und mithilfe welcher Praktiken diese reproduziert werden. Auf derlei Wissen wurde bereits in der vorangegangenen Lesart mehrmals angespielt, ohne dort einen geeigneten Ort der Vertiefung zu haben. Dies werde ich nun tun. Die Reihenfolge der Thematisierung lässt sich gut und gerne mit einer biografiezentrierten Relevanz des idealtypischen PU'lers begründen, der PU kennenlernt: Nachdem er erstes Wissen über die Praktiken des Verführens erlernt hat, beginnt die Vertiefung, die Versorgung mit Begründungen, warum dies oder jenes zu tun sei. Diese Begründungen speisen sich aus essentialistischen Vorstellungen über Geschlecht, vornehmlich Männern und Frauen. Das PU-Wissenssystem distribuiert dieses Wissen als eines der *Entschlüsselung*, während es zweifelsohne gleichsam an der *Hervorbringung* dieser Geschlechterbilder beteiligt ist. Danach richten Männer wie Frauen innerhalb der Szene ihr *doing gender* aus.

Wie die, in 3.1 beschriebene geschlechtersoziologische Heuristik anzeigt, lassen sich alle zuvor zu lesenden Ausführungen noch stärker vor dem Hintergrund einer geschlechtlichen Durchdrungenheit lesen. In diesem Kapitel geht es hingegen vornehmlich um das explizite Wissen, das im PU-Wissenssystem selbst mobilisiert wird, und wie PU-Praktiker\*innen dieses einsetzen und davon sprechen, wie sie es einsetzen. Neben dieser sehr offenen Auseinandersetzung darüber, was »richtige« Männer oder »richtige« Frauen ausmacht, wie dies z. B. im Interview mit Erik vornehmlich diskutiert wird, kennt auch das PU-Wissenssystem Strategien der Invisibilisierung von Geschlecht. Dies diskutiere ich an anderer Stelle, insbesondere in 5.4.

Das vorliegende Kapitel ist strukturiert nach den zwei Seiten der Theorie der hegemonialen Männlichkeit. Hegemoniale Männlichkeit ist das, was ein *doing masculinity* anstrebt, aber selten umgesetzt wird – deshalb ist sie das *generative Prinzip*, das Männlichkeit als Ziel anleitet. Dafür gibt es nun verschiedene Wege. Das hier versammelte Wissen macht diese *institutionalisierte Praxis* zur Umsetzung von Männlichkeit aus. Anhand meines Materials zeige ich, wie das Wissen erscheint, aber auch diskutiert wird, und in der Praxis der verschiedenen Männer unterschiedliche Auswirkungen hat. Dabei geschieht eine solche Auseinandersetzung auf verschiedenen Ebenen der Praxis, so, wie sie auch schon in den übrigen Lesarten von mir anhand der verschiedenen Daten erho-

<sup>743</sup> | Das Motto entstammt Foucault 2003, S. 343.

ben und in Beziehung gesetzt wurde. Das Ergebnis dieser Beschreibung besteht darin, PU-Praktiken hinsichtlich des Aufbaus von Geschlechterbildern, die ein *doing gender* anleiten, als für viele Männer erste und eingehende Orte zu verstehen, in denen über Geschlecht nachgedacht wird. Dies geschieht in einer Sprache, die besonders hart und objektifizierend ist, dabei aber, wie eine Kritik aus dem Feld selbst nahelegt, darin therapeutischen Verständnissen nicht unähnlich sind. Damit, sowie der versuchsweisen Begründung auf (natur-)wissenschaftliches Wissen, wirkt PU tiefgreifender als anderes Wissen, gerade für jene Männer, die in ihrem Selbstverständnis keine Männlichkeit finden können.

Ulrich Bröckling hat in seiner mittlerweile berühmt gewordenen Studie *Das unternehmerische Selbst* ausgearbeitet, wie Subjekte als »Arbeitskraftunternehmer« in Diskursen des Managements, der Beratung und Selbstführung geformt werden sollen.<sup>744</sup> Kritisiert wurde, dass diese Anrufung, wie es im Vokabular der an Foucault orientierten Gouvernementalitätsstudien heißt, empirisch kaum in der Art umgesetzt wird; dass Arbeitnehmer\*innen also gar nicht in diesem Maße jenen Anrufungen folgen. Dieser Befund macht jedoch noch immer den Reiz dieser ausgearbeiteten Diskursfigur aus. In der PU-Szene verhält es sich ganz ähnlich: Der vorgestellte Archetyp einer gelungenen Männlichkeit des »Alphas« wird in dieser Form nur von den wenigsten umgesetzt. Auch die hegemoniale Männlichkeit als ein meist nicht erreichtes Idealbild von Männlichkeit. Für die PU-Verwender\*innen sind solche und andere Begrifflichkeiten Wege, um der zweifelsohne im Alltag bedeutsamen Frage der eigenen Geschlechtlichkeit eine Antwort gegenüberzustellen.

PU erscheint nach dieser Lesart deshalb, so die leitende These hier, wie ein *Handbuch zur Intersubjektivität*. Zuerst werde ich eben diese These vorstellen und aufzeigen, wie Männer und Frauen als Geschlechtercharaktere aufeinander bezogen sein sollen (5.3.1), um dann am Material die beiden Folien von Männlichkeit »Alpha« (5.3.2) und »Beta« (5.3.3) zu rekonstruieren. Ich ziehe dann ein Zwischenfazit zur Zusammenfassung und Bedeutung dieser Konzeption von Männlichkeit(en) (5.3.4). Anschließend beschreibe ich die Typisierungen von Weiblichkeit im PU-Wissenssystem (5.3.5), auf die dann eine Darstellung anhand der von mir interviewten Frauen folgt, die sich positiv oder negativ zu PU positionieren (5.3.6). Zum Schluss widme ich der Kritik an speziell diesem Teil des Wissenssystems, die von Sexismus, Objektifizierung von Frauen und toxischer Männlichkeit spricht und wie innerhalb der Szene eine solche Kritik eingeklammert wird – und wie PU dadurch als erstmaliger Ort der Auseinandersetzung mit Männlichkeit(en) erscheint (5.3.7). Dort werde ich auch die These des Handbuchs zur Intersubjektivität abschließend bewerten.

744 | Vgl. Bröckling 2016 [2007].

### 5.3.1 PU-(Geschlechter-)Wissen als Handbuch zur Intersubjektivität

Hubert Knoblauch hat in einem Aufsatz zur Liebe diese als in der Intersubjektivität gegründet beschrieben. Sie ist Teil der sozial konstruierten Welt und darum durchaus in vielen Gesellschaften verschieden. Doch es gibt lebensweltliche Notwendigkeiten (vgl. 2.1.4), ohne die Liebe nicht auskommt. Dazu gehört die Bezogenheit von Ego auf Alter, das also, was traditionsreich als Intersubjektivität diskutiert wird und fragt, wie das Verstehen zwischen Subjekten überhaupt möglich ist und wie es vonstattengeht. Wer liebt, bezieht sich damit immer auf ein Anderes, sei es ein Gott, ein Gegenstand oder, wie für die meisten, ein anderer Mensch. Die Gefühlswelt eines anderen Menschen ist niemals zugänglich, Ego nimmt lediglich Zeichen, Praktiken oder Symbole wahr. Es »stellt sich die Frage, *wie wir überhaupt Andere als etwas erfahren können, das sich etwa von unbelebten Dingen unterscheidet*«<sup>745</sup>, die ebenso auch eine Frage des alltäglichen Verstehens ist. »Liebe« wird bei Knoblich protosozologisch verstanden:

Der Liebe liegt die Struktur der Intersubjektivität zugrunde. Dazu zählen (keineswegs mit dem Anspruch auf Vollständigkeit) die Idealisierungen und Generalisierungen der Intersubjektivität, die Transzendenzerfahrung, die empirische Vorgängigkeit der Alterität, ihre Emotionalität und Existentialität, ebenso wie die Universalisierbarkeit. Die spezifischen Ausprägungen sind jedoch Ergebnisse der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit.<sup>746</sup>

Mir geht es hier vornehmlich *nicht* um diese Antworten, noch um das Thema der Liebe (dieses wurde in 5.2.5 behandelt), sondern um das Problem, das die hier diskutierte Lesart III inspiriert hat.<sup>747</sup> Das PU-Wissenssystem imaginiert die Geschlechter Männer und Frauen und sieht in ihrer intersubjektiven Bezogenheit aufeinander Hürden, bedingt durch einen Kulturwandel, der weder Männern noch Frauen hinsichtlich ihrer Sexualität geholfen haben soll. Doch diese Hürden sind zumindest teilweise überwindbar, und zwar mittels PU-Wissen. Dieses entschlüsselt in jener Konfiguration eine solche Bezogenheit von Männern und Frauen aufeinander und ist damit ein Analyseinstrument zum gegenseitigen *Verstehen*, insbesondere hinsichtlich der Sexualität, die beide

<sup>745</sup> | Knoblauch 2008, S. 130. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

<sup>746</sup> | Ebd., S. 133.

<sup>747</sup> | In ganz ähnliche Richtung geht auch ein Aufsatz von Waldenfels (1997) der, ebenfalls als Phänomenologe, die Andersheit und das Fremde einer Wahrnehmung erkunden will. Männer und Frauen *erscheinen* durchaus bereits anders füreinander, ganz gleich *wie* Gesellschaft diese Unterschiede akzentuiert. Deshalb sind Momente des Verstehens aus der Geschlechtlichkeit des Anderen eine lebensweltliche Notwendigkeit.

Geschlechter binden soll. Ich könnte diese Lesart auch auf die anderen Sachverhalte anbringen (wie immer: empirisch überschneidet sich all dies ohnehin!). Doch in dieser Form, in der Analogie zur Liebe, scheint mir diese Metapher vom *Handbuch zur Intersubjektivität* am sinnvollsten aufgehoben.

Keinesfalls will ich mit dieser These implizieren, PU'lern würde es notwendigerweise *gelingen*, das Rätsel der Intersubjektivität zu lösen. Das fiele schon deshalb schwer, da die PU'ler einen *bias* haben, wie Psycholog\*innen es ausdrücken mögen: PU'ler sehen das, was sie sehen wollen (vornehmlich starke und schwache Männer sowie manipulierbare Frauen, sofern diese *attracted* sind, vgl. 5.2.3). Doch auch die Sozialphänomenologie im Anschluss an Schütz und Anderen weiß ja, dass die Einstimmungen auf die\*den Andere\*n Missverständnisse implizieren, solange kein Lesen von Gedanken möglich ist.

Mit der etwas blumigen Formulierungen eines *Handbuchs* zur Intersubjektivität ist gerade darauf angespielt: der Anspruch, Sozialverhalten lasse sich wie aus einem Handbuch vorherbestimmen. Die Rekonstruktion dieses Anspruchs ist eine weitere Anzeige der Verwissenschaftlichung, die das PU-Wissen dadurch prägt, Geschlecht als elementar in sozialer Bezogenheit aufeinander zu konzipieren und hierfür an ausgewählte und zugeschnittene Verständnisse vornehmlich aus Biologie und Psychologie anzuknüpfen. Das PU-Wissen nähert sich auf diese Weise ein Stück weit mehr der Emulation von Sozialtheorie an, in dem Sinne, dass es – ohne es so zu nennen oder gar eine wissenschaftliche Frage zu verfolgen – Intersubjektivität erkundet. Dies ließe sich auch wie folgt bezeichnen: *Alltagsweltliche Sozialtheorie*, *pseudowissenschaftliche Sozialtheorie* oder *Sozialtheorie des kleinen Mannes*. In jeder Bezeichnung schwingt Abwertung mit, weshalb ich mich für die neutralere Bezeichnung des Handbuchs entschieden habe. Wie auch im Rest dieser Arbeit, interessiert mich nicht, ob dieses Wissen tatsächlich funktioniert, ob es zu bejahen oder abzulehnen ist, sondern auf welche Weise hiermit Wirklichkeit hergestellt wird und welche Konsequenzen daraus folgen. Dies ist eine alternative Betrachtung zur These, PU-Praktiken transportierten lediglich eine kapitalistische, instrumentell-rationale und/oder rationalisierte Logik des Sozialen. Vielmehr ist, wie auch bei den übrigen Lesarten, die Frage gestellt, um welches Wissen es sich hierbei genau handelt, und was mit diesem erreichbar sein soll. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es abermals nötig, in die Details dieses Wissens abzutauchen.

Grundsätzlich geht das PU-Wissenssystem von einem Dualismus der Geschlechter Mann und Frau aus, wie er seit Beginn der Moderne immer wieder in Form der »Geschlechtercharaktere« (Hausen, vgl. 3.1.3) auftaucht. Beide sind aufeinander verwiesen und beide ergänzen sich und sind so miteinander verbunden, also nicht einfach nebeneinanderstehend. Im PU-Wissenssystem findet sich diese wirkmächtigste Stereotypisierung der Frau als warm-emotional und Mann kühl-rational. Unauffindbar hingegen bleibt eine Unterscheidung

von *sex* und *gender*. Nach diesen Maßgaben fällt Beides ohnehin in eins, weil diese Eigenschaften ja biologisch festgelegt sein sollen. Arrowsmith hat die Problematik bei ihrer eigenen Untersuchung von flirtenden Männern, PU-Verwendern wie Nicht-PU-Verwendern folgendermaßen ausgedrückt und damit zugleich eine immer wieder diskutierte Position der Männer der (englischen und teils englischsprachigen) PU-Szene wiedergegeben:

Men's fear of being sucked in by women's emotions mirrors the Enlightenment stereotype of rational male versus emotional female. Men and women are motivated by these two archetypes to misrecognise each other's access to power because the former denies men's vulnerability and the latter denies women's power in sexual relationships, resulting in ›blind spots‹ for each sex.<sup>748</sup>

In den Interviews thematisieren, in einer mehr oder weniger starken Ausführung, alle Interviewten dergleichen, wobei gerade Richard sich bei einer solchen vermeintlichen Natur der Geschlechter nicht unbedingt sicher ist. Was genau Natur ist, sieht Richard *pragmatisch*: Wenn es seine Natur sei, einen (sexuellen) Trieb zu haben, dann sei das eben so – er hat Verlangen nach Sex, und wie dieses zu begründen ist, tangiert ihn nur peripher.<sup>749</sup> Wie mit dieser umzugehen und sie handzuhaben sei, ist allerdings durchaus von großer Bedeutung. PU funktioniere hier. Männer und Frauen würden unterschiedlich in der Gesellschaft geformt und müssten deswegen ein Übereinkommen lernen und das bejahen, was sie genau an dieser Stellung anziehend fänden. Es sei die wichtigste Funktion von PU für ihn, ihm dies beizubringen:

Wieder: Ich glaube- glaube nicht, dass- also dieser ganze Scheiß, der da so hingertzt wird, von wegen Frauen sind emotionaler und so- ob die auch so *sind*, also, irgendwie von der Evolution her oder Biologie her oder so, das weiß ich nicht. Aber die Gesellschaft macht sie halt schon anders, Männer und Frauen, und da ist es wieder die totale Heuchelei, wenn- wenn dir als Mann eingeredet wirst du sollst nicht- ja, so, nicht das- oder alles- ja, nicht das machen, was ein Pick-Up-Artist tut, dann ist das einfach *Quatsch* oder Heuchelei, wie gesagt, ne? (I: Hm!) Du- Du musst als Mann einfach klar wissen: Ok, die Frau, die wird- wird nie so offen mit dir sein wie du das vielleicht kannst. Da werden Frauen auch total von ihrem eigenen Geschlecht zurückgehalten, ja? Joa. Ich

<sup>748</sup> | Arrowsmith 2014, S. 32 f.

<sup>749</sup> | Vgl. I6, S. 13.



sage mal: Das ist, was Pick-Up dir beibringt und das war für ich- mich dann so auch das Wichtigste.<sup>750</sup>

Dass Frauen einander gegenseitig zurückhielten, ist nicht das Hervorhebenswerte, wenn es darum geht, PU-Wissen zu beschreiben. PU-Aussagen sind hier nicht besonders originell, derlei kann auch anderswo gefunden werden, bei den »üblichen Verdächtigen« der Maskulinisten zum Beispiel. Richard bestätigt hier aber noch einmal deutlich, wie gerade Frauen als manipulierbar und für PU-Techniken anfällig, sonst aber passiv und unveränderlich erscheinen, während Männer dieses Wissen erlernen können, somit also die Fähigkeit zur Selbstverbesserung haben.<sup>751</sup> Überraschend ist auch das nicht, denn nach dem PU-Wissen sind Frauen stärker in ihrer Biologie und Psychologie gefangen. Solche Verweise werden anderswo viel umfangreicher benutzt, um dies entsprechend zu begründen – Richards Position ist hier verhältnismäßig moderat. Er ist gar ein Ausnahmefall, als dass er mit der Betonung der »Gesellschaft«, die Männer und Frauen »halt schon anders« macht, viel stärker einen sozialisatorischen Moment sieht, als dies von anderen Elementen des Wissenssystems geschieht (hinsichtlich der Beachtung der Veränderung von sozialen Phänomenen führt dies zur Frage, ob PU womöglich gar irgendwann eine »sozialkonstruktivistische Wende« durchmachen könnte – doch ich zeige gleich noch, dass bereits jetzt Einiges zum PU'schen Verhältnis zwischen Konstruktion und Natur interpretierbar ist).

Besonders hervorzuheben sind Richards Äußerungen deswegen, weil die Frage nach der determinierenden Kraft der Natur stellt. Diese soll gerade Frauen bestimmen. Sie gerät hier in Widersprüche, wie ich in den nachfolgenden Kapiteln bei der Beschreibung des Wissens über Männer und Frauen zeigen werde. Wer kann sich verändern und wer nicht? Und was bedeutet dies vor dem hinlänglichen Begründen, wonach das Natürliche angestrebt und affirmativ betont wird?

Natürlichkeit gilt, wie der Philosoph Kurt Bayertz bemerkt hat, immer als unberührt und unbearbeitet und sei in dieser Form richtig, während Eingriffe zur Aufrechterhaltung dieser Natürlichkeit, wie z. B. Operationen zur Behandlung einer Krankheit, die den »*natürlichen* Krebsverlauf« hemmen sollten, systematisch ausgeblendet werden.<sup>752</sup> Die Natur erscheint dann als unergründlich, unveränderlich, objektiv und egalitär, wie sein Kollege Dieter Birnbacher bemerkt.<sup>753</sup> In diesem Sinne täten dann auch PU'ler ja eigentlich nichts anderes als natürlichen Gegebenheiten zu folgen, die nun einmal so sind, wie sie sind,

<sup>750</sup> | Ebd., S. 12, Z. 512–520.

<sup>751</sup> | Vgl. Almog/Kaplan 2016, S. 33.

<sup>752</sup> | Vgl. Bayertz 2005, S. 10.

<sup>753</sup> | Vgl. Birnbacher 2006, S. 42 f.

während der Veränderbarkeit von Natürlichkeit wenig Raum erhält. Auf einer argumentativen Ebene wird hier deutlich, wie das PU-Wissenssystem *nicht* um eine *sichere Fundierung der Letztbegründungen* bemüht ist. Zwar bietet sie solche Letztbegründungen an, doch sie weisen eine Widersprüchlichkeit auf, die zumindest Richard hier zweifeln lässt, für die Umsetzung der Verführung aber keine große Rolle spielt, und eher als intuitiv einleuchtende Absicherung dient. Ich werde dies noch am Beispiel der PU-Thematisierung des *slut shaming* von Frauen zeigen, dass dort die Begründung dieser vergeschlechtlichen Wirklichkeit ohne jeden Essentialismus auskommen kann (vgl. 5.3.5). Mit sozialkonstruktivistischen Begründungen werden ähnliche Schlussfolgerungen gezogen: »Frauen werden benachteiligt ob ihrer Sexualität! Sie sind aber auch sexuelle Wesen!« In der Welt des PU-Wissenssystems existieren als veraltete geltende Essentialismen und Biologismen *neben* aktuell geltenden Sozialkonstruktivismen, was zweifelsohne typisch ist für Alltagswissen, aber hier sogar in einer systemischen Form passiert – obwohl diese sicher zu wünschen übriglässt.

Typisch sind Naturvergleiche zur Stützung der Annahmen im Geschlechterverhältnis nach PU'scher Art und Weise, die besonders das Paarungsverhalten von Tieren heranziehen. Sie basieren vornehmlich auf austauschtheoretischen und soziobiologischen Theorierahmen.<sup>754</sup> Erstere lassen sich, wie alle Austauschtheorien, darin kritisieren, dass sie Akteur\*innen rationale Perspektiven unterstellen, in der ausschließlich Nutzenmaximierung als Orientierungsmuster gilt, hier Beischlaf gegen Schutz. Doch dieser Anspruch erscheint übertrieben. PU'ler, die darauf gerne verweisen, kommen dann in die erwähnte Zwickmühle, das Verhalten der Geschlechter immer wieder auf ihre Instinkte, Triebe, das Unbewusste, den Willen oder andere Variablen zu verlegen. Genau diese sind dann aber in der Konsequenz Kalkulationen von Zweck, Mittel und Nutzen wie des Gebens von Liebe für Sex bzw. umgekehrt enthoben. Dadurch kann, in letzter Konsequenz, gar nicht befriedigend mithilfe einer determinierenden, biologisch eingeschriebenen und unbewusst agierender Natur argumentiert werden, weil diese dann kontrollierbar wäre, was sie aber nicht sein soll. Andererseits sollte nicht ignoriert werden, dass das PU-Wissenssystem *einige* Erkenntnisse hier potenziell sinnvoll begründen kann, da einige psychologische Studien die Bedeutung von zur Schau gestelltem Status, Wohlstand oder Luxus zur Attraktivität von Männern bei Frauen bzw. Jugendlichkeit und Körperbau von Frauen bei Männern nachdrücklich betonen.<sup>755</sup> Das heißt also:

<sup>754</sup> | Vgl. für die nachfolgend paraphrasierte Kritik Lenz 2009, S. 33 ff. Eine ähnliche Kritik hat auch Freud (1955 [1930], S. 465, Fn. 2) angebracht: Der Mensch-Tier-Vergleich ist mit wesentlich größeren Stolpersteinen behaftet als auf den ersten Blick anzunehmen sei. Das ist insofern bemerkenswert, als dass eben Freud, wie ich unten noch zeigen werde, als ein Referenzsprecher in PU formenden Diskursen, als Triebtheoretiker für Überzeugungen, dienen kann a la »Wir sind eben wie Tiere und wollen nur das eine!«

<sup>755</sup> | Vgl. Dunn/Hill 2014 sowie Dunn/Searle 2010.

Letztbegründungen sind prinzipiell möglich, so gut oder schlecht diese auch sein mögen, meistens aber nicht wichtig.

Häufiger sind wiederum soziobiologische Erklärungsansätze anzutreffen, die Verhaltensprogramme biologisch festschreiben und dies mit einem Selektionsdruck der Fortpflanzung begründen. Das Geschlecht, das mehr Zeit und Energie in die Aufzucht investiert, muss wählerischer sein. In der Biologie gilt dies als die Bateman-Regel, aufgestellt nach der Beobachtung von Fliegen. Und so wird diese These oft wiederholt, eben auch bei PU, weshalb Frauen vorsichtiger seien, weniger offen von ihrem Sexualtrieb abhängig sind, und es deshalb verstehen Männer besser »hinzuhalten«. Auch hier fallen Widersprüchlichkeiten ins Auge. Im PU-Wissenssystem heißt es oft, Frauen seien auch oder sogar noch mehr an Sex interessiert als Männer (vgl. dazu auch noch ausführlicher 5.3.5). Verwirrenderweise deckt sich eine solche Aussage mit dem *Gegenargument* dieses Verständnisses der Bateman-Regel, welches im PU-Wissenssystem jedoch *nicht* genutzt wird. Es ließe sich nämlich genau umgekehrt argumentieren: Das Weibchen will möglichst viel Sex haben, um die Bedingungen des darwin'schen *survival of the fittest* zu optimieren. Weibliche Libellen tun genau dies, um so möglichst viele Nachkommen in die Welt zu setzen. Ein anderes Beispiel findet sich aus der Ethologie, in der die weiblichen Bonobo-Primaten das Selektionsverhalten der Männchen, die diejenige Partnerin wählen, welche die besten Nachkommen verspricht, aushebeln. Sie paaren sich häufig mit verschiedenen Männchen, um so den Nachwuchs zu schützen, denn keiner der potenziellen Väter kann abschätzen, welches der Nachkommen von ihm stammt, sodass die Gemeinschaft alle Seiten schützt und nicht in Konkurrenzkämpfe verfällt.

Diese Beispiele verdeutlichen, dass die markanten und tieferliegenden, insbesondere von der philosophischen Anthropologie immer wieder hervorgehobenen Unterschiede zwischen Mensch und Tier, mit einer vorschnellen Übertragung der Verhältnisse letzterer auf ersterer, überrumpelt werden. Im Alltagswissen hält sich dergleichen beständig, aber eben auch in einem Wissenssystem wie PU, das bei diesen erwähnten Fundierungen dann doch eher dem Alltag nähersteht, als wissenschaftlichem Denken. Vornehmlich zieht es hier Erkenntnisse *einiger wenigen* Wissenschaften heran, und zwar insbesondere jenen, die eine *naturwissenschaftliche* Durchdringung des Alltagsdenkens angeleitet haben. Dies verdeutlicht auch die Entwicklung der Bezugnahme auf Wissen: In der *manosphere* insgesamt wurde die Evolutionspsychologie erst mit der Zugänglichkeit zum Internet als hauptsächliches Begründungsmuster herangezogen; zuvor war es vielmehr die *sex role theory*.<sup>756</sup> Die Bedeutung gerade solcher

<sup>756</sup> | Vgl. Ging 2017, S. 11 ff. Vgl. ausführlicher dazu Messner 1998. Die *sex role theory* besagt, dass Sozialisation Männer und Frauen in bestimmte Rollen hineindrängt, die diese dann

Erklärungen ist das, was Wrede eine »Entlastungsfunktion«<sup>757</sup> nennt, nämlich Sexualität als etwas zu verstehen, welche das Selbst überkommt, damit nur natürlich ist, und es keiner komplexen Diskussion bedarf, wie mit ihr umzugehen sei. Der Rekurs auf die Natürlichkeit entlastet damit aber nicht nur, sondern bejaht eine solche Art der Sexualität. Die PU-Techniken würden ja beweisen, dass diese Art von Sexualität (eine männliche!) schon durch die Natur gewünscht sei und damit richtig. Die argumentative Grundlage zu einer Verteidigung von männlicher Sexualität zu haben, scheint besonders wichtig angesichts zunehmender Diskurskämpfe, die seit feministischer Bestrebungen dafür sorgten, dass männliche Sexualität nicht mehr als eine alleinige, noch allgemeingültige Fassung von Sexualität insgesamt angesehen wird.

Meuser hat wiederum gezeigt, dass für eher konservative Männer Begründungen eines naturalistischen Geschlechterverhältnisses auch einfach zirkulär auf Traditionen erfolgen können.<sup>758</sup> Hier konstatiere ich nun eine Besonderheit des Wissenssystems PU, das sich, so verquer diese Begründungen auch erscheinen mögen, immerhin darum bemüht, solche überhaupt zu finden. Im Selbstverständnis wird schließlich der Anschluss an »objektive« und »wissenschaftliche« Erklärungen gesucht. Das Alltagswissen zeichnet sich hingegen gerade dadurch aus, dass solche Begründungen im Alltag lediglich bei dem Verweis auf die Geschlechteressenz stehen bleibt und dann, wenn hinterfragt, zögerlich und schwammig Traditionen als Begründungen offenbart. Und wenn der Verweis auf die Biologie erfolgt, dann doch in einer etwas elaborierteren Manier. Doch wie oben beschrieben, könnten diese Letztbegründungen noch fundierter ausfallen.

Dass PU'ler wiederum ebenfalls oft genug auf Traditionen verweisen, weil diese weiterhin attraktiv gelten und es deshalb Bemühungen gibt, diese wieder aufleben zu lassen, wurde in der Arbeit bereits mit dem Begriff des Neokonservatismus angesprochen. Arrowsmith bezeichnet damit keine politische Überzeugung in einem gestalterischen Sinne von *politics*, sondern ein kulturelles Ideal, das zwar einerseits die Traditionen und Essentialismen zum Maßstab nimmt, andererseits aber auch die gidden'sche »pure relationship« (vgl. 5.2.5). Konservative Vorstellungen werden also aktualisiert. Beide Geschlechter erscheinen jedoch weiterhin nicht frei:

One can imagine the ideal relationship for the PUA community being a neo-conservative construction where men and women are in line with their appropriate male sexual drive and have/hold positioning, yet these

auszufüllen haben. Sie geraten aber von vornherein in diese Rollen, weil die Geschlechter in ihrer Natur unterscheiden.

<sup>757</sup> | Wrede 2000, S. 26.

<sup>758</sup> | Vgl. Meuser 2010, S. 325.

discourses are mutually utilised in order for women to be freely able to have guilt-free sex (by getting in touch with their male side), and men are able to admit emotions and concerns (by getting in touch with their female side). The emotional and sexual realms remain intact, providing certitude and confidence, yet the dream of the pure relationship can be used as a motivational tool; after all we both have both sides.<sup>759</sup>

PU würde in diesem Sinne stetig bemerken, dass das Interesse an dieser Tradition samt ihrer eingeschränkten Aktualisierung nicht nur ein Wunsch der Verführer ist, sondern der Frauen, die verführt werden wollen. Manche Männer folgen jedoch gerade der Argumentation einer Zweiseitigkeit von Geschlecht, d. h. einer Art rudimentären, popularisierten Interpretation des Modells von Geschlecht im Sinne Elisabeth Badinters, das vor allen Dingen in den 1990er Jahren so bekannt wurde<sup>760</sup>, wonach Männer und Frauen sowohl jeweils männliche wie auch weibliche Seiten hätten (und eben aufgrund dieser versöhnlicheren Argumentation, die wiederum biologische Unterschiede betont, einen Nerv traf). Die beiden PU'ler, die mir dies so in einer entsprechenden Weise mitgeteilt haben und von ihren Ansichten berichteten, waren Alex und Francesco, also gerade jene mit einem höheren Erfahrungsgrad; denen also zu unterstellen ist, sie hätten dieses PU-Thema besser durchdacht.<sup>761</sup> Mit solchen Argumenten, kann das im PU-Wissenssystem reziprok stabilisierte Geschlechterverhältnis plausibilisiert werden.

Trotzdem evoziert das PU-Wissenssystem gleichzeitig auch eine antagonistische Stellung von Männern und Frauen zueinander. Dies verdeutlicht sich im Ratgeberbuch *Lob des Sexismus*, der eine ganz eigene, sanfte Macht von Frauen postuliert:

Willst du Frauen verführen oder in einer glücklichen Beziehung leben (beides ist letztlich einerlei), tust du gut daran, im privaten Bereich sämtliche Vorstellungen von Gleichheit und Demokratie zu verwerfen. Vertrau mir: Selbst[,] wenn du diesen Ratschlag beherzigst, wird deine Partnerin niemals hilflos oder deine Untergebene sein. Frauen verfügen über ihre eigene Macht, eine oberflächlich sanfte, aber im Kern grandiose Gewalt, und die setzen sie auch ein. Es gibt Männer, die ihr Leben lang glaubten, ihre Frauen vollständig zu beherrschen – und doch waren sie, ohne es überhaupt zu merken, stets selbst die Beherrschten. Unterschätze niemals die Macht des Yin! Versprich mir das, sonst

<sup>759</sup> | Arrowsmith 2014, S. 213.

<sup>760</sup> | Vgl. Großmaß 1993. Für eine kurze Kritik ansonsten Schmale 2003, S. 260 ff.

<sup>761</sup> | Vgl. für Alex 16, S. 25, Z. 1173–1188 und für Francesco 110, S. 11, Z. 479–496.

mach ich hier noch auf fernöstlich und erzähle dir vom Mondlicht, das wie das Wasser überall hinflutet ...! Jedenfalls sollten wir es den Frauen gleich tun und unsere Stärken nützen.<sup>762</sup>

Dieses Verständnis lässt einen Unterschied in der Art der Macht von Frauen und Männern zu. Die Macht der Frau *kann* unter den gegebenen Umständen einer patriarchalen Gesellschaft nur auf diese Weise ausgeübt werden. Es bestehen keine Strukturen, die andere Macht ermöglichen. LdS setzt sich mit diesen Problematiken nicht auseinander, sondern idealisiert ein Wesen von Frau (vgl. 5.3.5). Unabhängig, wie derlei Aussagen zu bewerten sind, stehen sie doch symptomatisch für den »gulf between the sexes«<sup>763</sup>, der in populären Diskursen immer wieder fortgeschrieben wird. In zahlreichen Wirklichkeitskonstruktionen gehört a) ein Dualismus, b) nur zwischen den Geschlechtern Mann und Frau, und c) in einer kaum möglichen Überwindbarkeit zu »unirritierbaren Alltagsüberzeugungen«<sup>764</sup>, die nur in Ausnahmefällen gebrochen werden. Und obwohl PU nun einige dieser infrage stellt, sind dies doch längst nicht genug, um dieses auch nur in Nähe politischer Projekte zur Veränderung von Geschlechterverhältnissen zu verordnen und das Arrangement der Geschlechter infrage zu stellen. Der *Kampf* der Geschlechter wird zugunsten des *Spiels* zwischen ihnen aufgegeben – das dennoch ernst und hart gespielt werden kann (vgl. 3.2.4). Die Tradition der Essenzialisierung von Geschlecht teilt das PU-Wissenssystem mit anderen Geschlechterpraktiken. Diese Tradition umfasst nicht nur sind nicht nur Überzeugungen der Alltagswelt, sondern auch Anrufung starker Männlichkeiten.<sup>765</sup> Besonders ironisch ist trotzdem, dass gerade hier erkennbar ist: »gender is becoming a much more multifaceted and fluid performance in which a united conservative male front, such as is their dream, is never going to be achievable when elsewhere, men opt for other masculinities out of choice«.<sup>766</sup> Nur die wenigsten biologischen Determinaten können diese oder jene daraus erwachsene politische und kulturelle Konsequenz rechtfertigen<sup>767</sup> – wobei die PU'ler gerade Letzteres bestreiten mögen. Umso kurioser

<sup>762</sup> | LdS, S. 24.

<sup>763</sup> | Lyons 2015, S. 95. Er benutzt diese Formulierung in einer Rekonstruktion von TG (S. 87), in der Neil Strauss schildert, wie ihn diese Unüberbrückbarkeit zum anderen Geschlecht einerseits zu einer »unhealthy attitude« brachte, andererseits aber »more successful with women« machte.

<sup>764</sup> | Rosa 2016, S. 102.

<sup>765</sup> | Vgl. Schmale 2003, S. 229 ff. für ein übernommenes naturalistisches Männlichkeitsmodell durch die Kirchen im 19. Jahrhundert, das ein »Unfehlbarkeitsparadigma« für »den Mann« konstatierte.

<sup>766</sup> | Arrowsmith 2014, S. 224 f. Dass die PU'ler sich eines *doing gender* eigentlich bewusst sind, wurde auch von anderen Untersuchungen zu PU bestätigt (vgl. z. B. Streckenbach 2014, S. 59).

<sup>767</sup> | Vgl. Goffman 2001 [1977], S. 134.

also, dass das von ihnen so detailliert ausgearbeitete Wissen viel eher einen konstruktivistischen Ansatz von Geschlecht – ein *doing gender* – stützt, das einen reflexiven Umgang mit der eigenen Geschlechtlichkeit ja durch diverses explizites Wissen erst durchleuchtet und dann zu einer praktischen Umsetzung anleitet. Ich möchte in den folgenden Kapiteln nun beschreiben, wie dieses Wissen beschaffen ist.

### 5.3.2 »Alpha«: Die positive Folie von Männlichkeit

Das *inner game* steht, wie mehrmals angeklungen ist, in Verbindung zur Geschlechtsidentität. Um ein gutes *inner game* zu haben (vgl. 3.2.4), muss ein PU-Verwender also auch zur eigenen Männlichkeit Stellung nehmen. Prinzipiell verhält es sich für Frauen und ihre Weiblichkeit analog, doch PU-Diskurse dazu erscheinen im Vergleich marginal. Das mag nicht verwundern; noch einmal sei erinnert: PU-Wissen ist männliches Wissen und adressiert vornehmlich Männer.

Wenn es darum geht, einen Mann als stark und durchsetzungsfähig zu charakterisieren, mit zwei Attributen also, die sowohl psychische als auch physische Dispositionen sind, wird gesagt, dieser oder jener Mann sei ein *Alpha*-Mann. Das Konzept des Alpha-Mannes gab es bereits vor PU und wurde hier durch verschiedene Diskursformationen in den Umlauf gebracht und halten sich dabei als Anrufungen aus patriarchalen Wissensbeständen.<sup>768</sup> In der PU-Szene wird, teils nüchtern, teils emphatisch, wieder und wieder darauf hingewiesen, solch ein »Alpha-Verhalten« sei von Frauen erwünscht, ganz gleich, ob diese Anderes behaupten. Daneben sei es gut für die eigene Persönlichkeit selbst ein solcher Alpha zu werden. Das Konzept des Alphamannes muss innerhalb des Wissenssystems PU also erst einmal vom Verwender aufgespürt werden; es »springt einen nicht an«, so wie zum Beispiel Pick-Up-Begrifflichkeiten des *outer game*, die in Kapitel 5.2 beschrieben wurden.

Grob beschrieben, bedeutet »Alpha« angehäuften erotisches Kapital in der richtigen Konfiguration.<sup>769</sup> Ich will an dieser Stelle eine kurze historische Nachzeichnung des Konzepts anbringen. Zur Verbreitung dessen spielte nämlich auch PU-Literatur eine Rolle: Es ist der mehrmals zitierte autobiografische Rat-

<sup>768</sup> | Die populäre Website »WikiHow«, die Anleitungen für diverse Lebenslagen anbieten, wie alltäglichen Fragen nach der Bedienung einer Waschmaschine, hat eine Anleitung mit den wichtigsten Eigenschaften eines Alpha-Mannes anzubieten: [de.wikihow.com/Ein-Alpha-Mann-werden](http://de.wikihow.com/Ein-Alpha-Mann-werden) (Zugriff: 02.07.2016). Ein solches Beispiel kann diese weitere Kultivierung des Idealbildes gut verdeutlichen. Es mag bizarr wirken, wenn Bedienungsanleitungen für Waschmaschinen wie auch das Alphamann-Dasein nebeneinander bestehen – doch sie tun es.

<sup>769</sup> | Vgl. dazu nochmals die Eigenschaften des erotischen Kapitals nach Hakim 2010, S. 500 ff.

geber *The Game* von Neil Strauss, welcher nicht nur als das Buch gilt, welches PU in starken Verkaufszahlen mit dem Mainstream bekannt machte, sondern in der US-amerikanischen Öffentlichkeit zum Umlauf des Wortes »Alphas« beitrug.<sup>770</sup> Die Analogie mit der Tierwelt liegt nahe: Alphatiere, die sowohl männlich als auch weiblich sein können, führen ein Rudel an, auch dieses womöglich getrennt nach Geschlechtern, und haben hier die Hoheit hinsichtlich des Paarungsverhaltens, der Verteilung von Ressourcen, oder der Entscheidung, was als Nächstes zu tun sei. Dieser Terminus ist lange bekannt, wurde aber anscheinend erst recht spät auf die Welt der Menschen übertragen. Wie dies gelingen konnte, scheint selbst ein zu Teilen noch ungelöstes Rätsel zu sein. Das Buch *Chimpanzee Politics: Power and Sed Among Apes* des niederländischen Primatenforschers Frans de Waal, erstmal 1982 erschienen, gilt unter Anderem für die Karriere des Begriffs verantwortlich. In den 1990er Jahren wurde der Begriff dann von Journalisten in der Berichterstattung über das aufstrebende Silicon Valley angebracht, zur Beschreibung von Männern, die mit einem starken Geschäftssinn ihre Firmen aufbauten. Noch mehr aber ist der Begriff in den öffentlichen Mainstream vorgedrungen, als man den ehemaligen Vizepräsidenten und dann Kandidaten gegen George W. Bush, Al Gore, als »beta male« beschrieb, der Bill Clinton nicht nacheifern könne. Schließlich also *The Game*, welches das Alpha-Konzept in der Tat weitertrieb.<sup>771</sup> Dort berichtet Autor Neil Strauss auf den ersten Seiten wie er den exzentrischen PU-Coach Mystery kennenlernt und dieser ihm verrät: »Besides confidence and a smile, we learned the other characteristics of an alpha male were being well-groomed, possessing a sense of humor, connecting with people, and being seen as the social center of a room.«<sup>772</sup>

Im deutschen Sprachgebrauch kann ein anderes, ebenfalls wissenschaftliches Dokument herangezogen werden, um diese diskursive Entwicklung zu verdeutlichen. Der österreichische Psychotherapeut Raoul Schindler hat 1957 erstmals ein Modell der Rangordnung vorgelegt, um damit eine Dynamik in Kleingruppen zu bestimmen.<sup>773</sup> (Idealerweise ist hierbei auch gerade an Bezugsgruppen zu denken, wie ich sie in 5.1.4 bestimmt habe.) Dieses Modell wurde im Laufe der Zeit geringfügig angepasst. Eine solche Gruppe findet sich situationsabhängig nicht nur zur Bewältigung bestimmter Aufgaben zusammen, sondern bildet dabei auch immer eine Identität aus. Dabei können in einer Gruppe verschiedene Positionen eingenommen werden. Alpha nennt sich diejenige, die, so Schindler, eine Bewegung in der Gruppe vorantreibt. In dieser Position besteht die größtmögliche Unabhängigkeit, sodass der\*die in jener Position die Ziele der Gruppe bestimmen kann. In der Gamma-Position geht es um die Identifikation

770 | Vgl. dazu Lyons 2015, S. 86.

771 | Vgl. Singal 2016 (Zugriff: 03.06.2016).

772 | TG, S. 21.

773 | Vgl. Schindler 1957.



zum Alpha und der möglichen Nachfolge in dieser Position. Die Beta-Position wiederum gilt eher genügsam und tritt mit bestimmten Fachkenntnissen hervor. Im Zweifelsfall werden Gruppenmitglieder in dieser Position geopfert, weil sie konträr zu den gemeinschaftlichen Zielen (G) dieser stehen. Schließlich gibt es die Omega-Position, die eine randständige Position beschreibt und sich z. B. in der Figur des Sündenbocks äußert. Funktional gesehen, hat diese Position die wichtige Bedeutung, das G innerhalb der eigenen Gruppe zu repräsentieren.

Ob Schindler mit dieser Weise in den angloamerikanischen Sprachraum vorgedrungen ist, oder andere Autor\*innen dieses allgemeine Modell eines Gruppenhandelns entworfen, kann schwerlich nachvollzogen werden. Plausibel erscheint mir ein Umweg, und zwar in bestimmte betriebswissenschaftliche Managementdiskurse, die im Rahmen der sich psychologisierenden Kultur dieses Wissen aufnahmen. Noch heute ist dieses Modell beliebt.<sup>774</sup> Auch PU'ler beziehen sich vielfach darauf (in meinem Material ist es Alex), wobei sie meistens die Typen von Alpha und Beta heranziehen, die das PU-Wissenssystem in der Hauptsache mobilisieren.

Überraschend bleibt letztlich, dass das Alpha-Konzept, welches so eingängig verständlich scheint, bisher keine systematische Erforschung erfahren hat. Begründet ist dies durch die, aus Sicht von Natur- wie Sozialwissenschaftler\*innen problematische Übertragung von Tier- auf Menschenwelt.<sup>775</sup> Dasselbe gilt auch für die Gegenfolien zum Alpha, die ich im nächsten Unterkapitel diskutiere.

Das PU-Wissenssystem kennt, nutzt und kultiviert diesen Begriff seit geraumer Zeit. Egal, ob in der nordamerikanischen oder deutschen Szene: Mal mehr, mal weniger direkt, wird man diesen Begriff finden können. Das Ratgeberbuch LdS beschäftigt sich intensiv (das gesamte 3. Kapitel hindurch) mit diesem. Der Autor konzipiert eine Herleitung von Hierarchien, die auf dem Konzept des *Alphatiers* beruhen, ähnlich also, wie ich oben ausführte. Das Erklärungsmoment ist hier allerdings genauer: Die tierischen Anlagen, die bei den Menschen übrigbleiben, sorgen für Hierarchien im Allgemeinen. Rankämpfe bestimmen das soziale Zusammenleben bis heute, es ginge darum sich in einer Gruppe zu bewegen und in dieser aufzusteigen – wenn möglich bis zur Position ihres

<sup>774</sup> | Vgl. dazu die »Sondernummer 08« (Walther/Knopf 2008) der Österreichischen Vereinigung für Supervision anlässlich des 85. Geburtstags von Schindler, die der Konjunktur und dem fachübergreifenden Erfolg des Modells ein Heft widmete.

<sup>775</sup> | Kaufman (2014) kontrastiert die bekannten populären Vorstellungen mit Erkenntnissen aus den psychologischen Disziplinen und weist darauf hin, dass menschliche Frauen (und eben nicht tierische Weibchen) keinen Alphamann wollten, der »hypermaskulin« und »aggressiv« sei. Das zeichnet solche Tiere nämlich aus, die gerade mit diesen Eigenschaften kein Zusammenleben – auch kurzfristig – möglich machten. Die Beobachtung gibt abermals einen Anhaltspunkt für die schwierige Übertragbarkeit von Tier und Mensch. In der populären Wendung von Wissenschaftsdiskursen finden sich solche jedoch häufig. Vgl. dazu auch Denes 2011, S. 412.

Anführers. Dieselbe Handlungsanweisung kommt hier erneut zum Tragen wie bereits beim Flirten (vgl. 5.2.4, S. 247): Sozialisier dich!

Diese Konzepte betonen die Wichtigkeit der Idee einer Gruppe, sozusagen in einer starken Lesart von Schindler. Vor allen Dingen dort spiele sich das Leben ab, in dem sich ein Mann beweisen muss, mit dem Ziel, Kopf der Gruppe zu werden. Mehr noch als bei Schindler, kann hier der Anschluss an diskursive Aussagen vorgenommen werden, die an Freud erinnern. Um diese diskursive Bezugnahme zu plausibilisieren – als psychologisch durchtränktes Alltagsverständnis eines nicht genauer gefassten Psychologischen – können zwei Texte herangezogen werden. In *Das Unbehagen der Kultur* diskutiert Freud die These, alles Leiden stamme aus der Kultur. Sie hemme die Instinkte und Triebe. Bemerkenswerter Weise kritisiert Freud diese Auffassung, die allzu schnell gegen die Kultur polemisiert, denn diese sei für das weitere Zusammenleben (durkheimianisch: in organischer wie mechanischer Solidarität) von Menschen nun einmal nötig gewesen.<sup>776</sup> Ein Buch wie LdS vertritt aber eine überaus kritische Position, wie ich zeigte: Die Zivilisation hindere eigentlich urtümliche Kräfte, die unbegründet im Sinne eines naturalistischen Fehlschlusses, automatisch als besser gelten. Wie in früheren Gesellschaften, geht es eben darum als Alpha die Position am Kopf der Gruppe einzunehmen. Dies wiederum ist eine deutlicher an Freud angelehnte Argumentation, der dies in *Massenpsychologie und Ich-Analyse* als »Wiederaufleben der Urhorde«<sup>777</sup> beschreibt und einen Drang der Massen zur Unterordnung unter einen Herrn ausmacht<sup>778</sup>. Ob Freud recht hatte oder nicht, ist hier nicht vom Belang – es geht einzig um die abermalige Anzeige der psychologisierten Kultur, auf die sich das PU-Wissen stützt.

Alex ist der interessante Fall eines Mannes, der sowohl den Begriff des Alphas, als auch der univeralisierten Gruppe in seiner Erzählung gebraucht. Dies wird bereits recht früh im Interview angesprochen, als es um die Entwicklung des *lair* geht:

Also meine ge- in meiner gesamten Kindheit und als Teenager, hab ich (I: Hm-hm!) mich noch so minderwertig gefühlt. So in der- im Pick-Up-Jargon würde sagen, so der Omega halt, so, Beta. (I: Hm-hm!) Ich hab mich total Beta gefühlt, und ich- ich hatte eigentlich so mein Bedarf... zu kompensieren, dass ich mich beta gefühlt habe (I: Hm-hm!), und wollte einfach führen. Ich wollte einfach Alpha sein, (3) der Chef sein, (I: Hm-hm!) entscheiden, was die Leute machen. Im Nachhinein, wenn ich darüber nachdenke, was das sein soll, auf

<sup>776</sup> | Vgl. Freud 1955 [1930], S. 445.

<sup>777</sup> | Freud 1955 [1921], S. 137.

<sup>778</sup> | Vgl. ebd., S. 86.

dem Egotrip halt. Ich wollte kompensieren, was ich meiner Teenagerzeit nicht gehabt hatte.<sup>779</sup>

In TG sagt Neil Strauss dies in ähnlicher Weise: Er kam wegen der Frauen, blieb aber der Männer wegen. Im Mittelpunkt zu stehen und andere zu führen wird zum Ziel.<sup>780</sup>

In LdS werden sehr viele Alpha-Eigenschaften detailliert beschrieben. Sie müssen hier nicht alle wiedergegeben werden – es reicht, sie an zwei Handlungsanweisungen zu verdeutlichen. So sei der *social proof* (vgl. 5.2.4) von Bedeutung, also kommunikative Kompetenz, Humor, Bekanntschaften, wenn es heißt:

Rede mit den Leuten! Finde mehr über sie heraus! Die meisten Menschen lieben es, über sich selbst und ihren Alltag zu erzählen, wenn man sie dazu ermutigt. Alphas lieben die Leute, mit denen sie sich umgeben. Doch um jemanden zu mögen, muss man ihn erst einmal kennen lernen. Mach den ersten Schritt. Gib dich der Faszination hin, anderen Menschen in die Karten zu schauen.<sup>781</sup>

Selbstvertrauen, Mut und Verantwortung, sowie Führung der Gruppe, gehören ebenfalls dazu, denn sie seien ein Ausweis von gelungener Männlichkeit. Hier lautet Handlungsanweisung:

Es ist ok, ein Mann zu sein, und es ist ok, wie ein Mann zu fühlen! Immer. Sag dieses Wort am besten ein paar Mal selbst: Immer. Eine Frau, die ihren Mann als sexuelles Wesen erlebt, das von anderen Frauen begehrt wird, fühlt sich zu ihm umso stärker hingezogen, investiert mehr Energie in die Partnerschaft und wird noch stärker versuchen, ihren Mann an sich zu binden.<sup>782</sup>

Persönliche Lebensziele usw. gehören zu weiteren Eigenschaften, ebenso z. B. das Aussehen von Männern (das nicht so wichtig für Frauen sei). Dies ist ein interessanter Befund, wo doch gutes Aussehen in Form von »Sexyness«

<sup>779</sup> | I8, S. 3, Z. 99–105. Beachtenswert ist hier, wie Alex mit der Position des Omegas viel eher eine Schindler-Terminologie benutzt, die über Alpha/Beta von PU hinausgeht.

<sup>780</sup> | Vgl. TG, S. 214, später auch noch einmal auf S. 287, wo es heißt: »The point was women, the result was men«.

<sup>781</sup> | LdS, S. 18. Im Anschluss wird die Geschichte von Z erzählt, der zwar nicht gut bei Frauen gewesen sein, aber seine Ziele verfolgte. Später leitete er eine Firma.

<sup>782</sup> | Ebd., S. 21.

in gegenwärtigen Gesellschaften nicht mehr nur für Frauen, sondern auch für Männer bedeutsam wurde.<sup>783</sup>

Wichtig ist es, den zahlreichen Anweisungen des »Alpha«-Seins nicht sklavisch Folge zu leisten. Man(n) solle den größeren Zusammenhang sehen, und wie der Alpha die Welt aneignet. »Alpha-Verhalten« gilt als »Grundierung auf der Leinwand des Verführers«<sup>784</sup>. Hinsichtlich der Verführung heißt es in TG aber noch: Männer müssten starke Verführer sein. Es gehe nun um den »survival of the smoothest«, statt, wie zuvor, den »survival of the fittest«.<sup>785</sup> Dass »smooth« und »fit« eigentlich als deckungsgleich verstanden werden können (denn es geht um die beste Anpassung an die Natur, nicht Stärke), erscheint plausibel. Derlei Feinheiten sind aber für die Mobilisierung und Aufrichtung der richtigen Männlichkeit in diesen Momenten wenig relevant.

Ein solcher Verhaltenskatalog bleibt selbst Teil von Auseinandersetzungen. Was Alpha ist, wird beständig neu verhandelt. In TG kritisiert Strauss »inflexible standards« für das männliche Verhalten, wodurch viele Männer in übertriebener Weise »former bullies« nachahmten.<sup>786</sup> Dadurch seien sie aber nicht Alpha, sondern verfehlten eher eine (tugendethisch anmutende) Ausgewogenheit in ihrem Verhalten. Doch nicht nur mag die Alpha-Position nicht richtig umgesetzt sein – sie kann selbst in ironischer Distanzierung nutzbar gemacht werden. Nicht nur einige der Interviews (besonders die mit Alex und Francesco), sondern auch einige informelle Gespräche und Beobachtungen bei Vorträgen<sup>787</sup> oder das Lesen im Forum, bezeugen eine Art *Strohmann-Strategie*, wenn es um den argumentativen Austausch um den Alpha geht. In der Rhetorik ist der Strohmann eine vom Diskussionsgegner unterstellte, eigentlich nicht vertretene Position. Gegen eben diese agiert der Gegner, um den Antipoden zu widerlegen. Strohmann heißt dies in Analogie zum Fechten, denn dort wurden in der Vergangenheit Stroh puppen zu Übungszwecken attackiert. Manchmal also wird in diesen Reden eine Position des Alpha-Mannes überzeichnet und attackiert, von der sich die PU'ler dann distanzieren, mehrfach und nachdrücklich. Sie wollen nicht sein wie diejenigen, die meinen, sie müssten als *Quasi-Machos* auftreten, das Alpha-Wissen indoktriniert – das ist die Position, die sie

<sup>783</sup> | Vgl. dazu Illouz 2011, S. 83. Hakim (2010, S. 502) hebt hervor, wie Schönheit und Attraktivität in Jobs helfen, die auf sozialen Interaktionen basieren. Analogisierend könnte also gesagt werden: PU-Wissen sollte das also zur Kenntnis nehmen. Jedoch würde das Propagieren von Schönheit und Attraktivität dann dem mehrmals angesprochenen meritokratischen Ideal widersprechen, wonach besonders jeder Mann mithilfe von PU-Wissen (und -Produkten) erfolgreich und begehrt werden könnte, ganz unabhängig von eher schwierig zu beeinflussenden Faktoren wie (körperlicher) Schönheit.

<sup>784</sup> | LdS, S. 39.

<sup>785</sup> | Vgl. TG, S. 48.

<sup>786</sup> | Vgl. ebd., S. 389 f.

<sup>787</sup> | Vgl. z. B. das Protokoll »Francescos Vortrag«.

attackieren, indem sie das Bild von Männern zeichnen, die eine solche Alpha-Position in vollstem Maße vertreten. Doch sollten nicht gerade sie wissen, dass das Alphaideal ohnehin nicht in dieser starken Form umgesetzt wird, wie es in den Ratgeberbüchern und Foren beschrieben ist, ja, von ihnen selbst in Coachings gelehrt wird? Meuser diagnostiziert für bestimmte von ihm untersuchte Männergruppen (die sich selbst als »neue« oder »bewegte« Männer bezeichnen und allgemein durch eine reflexive, teils pro-feministische Beschäftigung mit Männlichkeit charakterisiert sind), dass diese nicht das sein wollen, was im Alltag als »Macho« bekannt ist. Wohl aber wollen sie sich das *Machomäßige* aneignen.<sup>788</sup> In analoger Weise kann diese PU-Argumentationstechnik verstanden werden: Alpha-Eigenschaften – ja. Doch Alpha-Mann zur Gänze – nein.

Alpha wird von Alex und seinen Freunden, nach einer langen Zeit mit PU, anders gebraucht. Sie *definieren diesen Begriff um*:

Den einzigen Begriff, den wir noch benutzen [aus dem PU-Vokabular, O. K.], ist Alpha. (I: Hm-hm!) Und Alpha, für uns, ist jetzt ein Negativ...Beleidigung. (I: Beleidigung?) Genau. Das hat für uns hat ne komplett andere... Konnotation. (I: Hm-hm!) Einfach für uns die Konnotation ist jemand, der was zu beweisen hat. Jemand, der so- der so ein Ego hat (I: Hm-hm!). Ein hohes Ego hat und der angeblich genau zeigen will- und was unbedingt zeigen will, der einfach für sein Ego auf Dominanz machen will. (I: Hm-hm!) Ein bisschen wie ich früher halt war. Oder so, wie ich früher halt war. Nach dem Motto: Ich zeig dir halt, dass ich halt- Gut, die Körpersprache sieht man jetzt halt nicht unbedingt, aber ich zeig dir einfach, dass ich einfach selbstbewusst bin (I: Hm-hm!). Da lauf ich halt- Da zeig ich dir: Ich bin dein dominant. Du bist unterlegen. Und dann zeig ich dir: (*haut auf den Tisch*) Ich stehe gerade! Breitbeinig! Ich bin stärker als du! Ich nehme meinen Platz als dominant. Zum Beispiel ganz am Anfang – ich mach mich jetzt sogar über mich selbst lustig, am Anfang, wenn ich mal so Videos und Fotos von mir sehe (I: Ja...?). Früher habe ich immer gelächelt. [*A. macht dies am Tisch nach: Es ist ein unechtes, bemühtes Lächeln. I. schmunzelt.*] Total fakehaft gelächelt, weil ich irgendwo gelesen hatte- (*leiser*) in einem Pick-Up-Forum gelesen hatte, dass das Alpha- oder dass das selbstbewusst ist. Mittlerweile weiß ich nur, dass es creepy (*I. lacht leise*) und arrogant aussieht [?]. Das wusste ich damals nicht.<sup>789</sup>

<sup>788</sup> | Vgl. Meuser 2010, S. 247.

<sup>789</sup> | 17, S. 6, Z. 264–279.

Alex macht sich hier über die einzelnen Bestandteile der Alphadefinition lustig und untermauert dies. Jemand, der unbedingt Dominanz zeigen möchte, sei Alpha. »Zum Beispiel wir sagen, mit einem Kumpel, der immer so Alpha ist, also so, wie ich's beschrieben habe (I: Hm-hm!). Und ich sage immer: Oh, der war einfach zu Alpha um mitzukommen!«<sup>790</sup> Dieser agiert so und ähnlich, »[w]eil der einfach so dominant und so kräftig ist, dass er das gar nicht-gar nicht nötig hat zu uns zu gucken«<sup>791</sup>, wie Alex schmunzelnd-ironisiert erklärt. Dass dieser Alpha damit womöglich gerade jene Tugend verletze, für seine Gruppe da zu sein, wäre ein Argument, dass gegenüber diesem genutzt werden kann. Arrogant zu wirken, unbedingt die Position in der Mitte auf einem Bild einnehmen zu wollen, oder die Modetipps aus der Community zu verfolgen, sind weitere negativen Eigenschaften. Dabei ist interessant, dass er letzteres »typisch Pick-Up-Szene«<sup>792</sup> nennt. Ich hatte im Feld einen anderen Eindruck, der, wie oben geschildert, »Alpha« ähnlich ironisiert, wie Alex und seine Freunde dies tun. Womöglich ist das *Erzählen* von PU hier dann als eine der Abgrenzungsstrategien gegen die Community zu werten (vgl. 5.1.6), die Alex im Interview sicherstellen möchte und damit anzeigt, wie stigmatisierend eine solche soziale Zuschreibung sein kann.

Man(n) setze diese Idee von Alpha um, weil man(n) selbst etwas in der Jugend kompensieren müsse:

Damals, irgendwie, weil ich ja selber so eigentlich total lieb war und ich mich nicht getraut habe zu sagen, wenn mir etwas nicht passt im Leben – natürlich, wenn man selber es als Opfer wahrnimmt, oft will man's kompensieren. Und dann versucht man genau das Gegenteil dazu zu werden. Und ich hatte eigentlich Lust so das Gegenteil zu werden (I: Hm-hm!) als ich das [PU-Texte, O. K.] las.<sup>793</sup>

Wieder ist ein *Transformationsnarrativ* im Gange, so, wie es zuhauf in den Foren oder der Literatur zu finden ist, und sich ebenfalls in den von mir geführten Interviews gezeigt hat: Ein unglücklicher Loser macht die 180-Grad-Wendung durch und wird das Gegenteil, nämlich ein erfolgreicher Mann (vgl. 3.3.6). Nur: Alex ist vorläufig erfolgreich. Ein wirklich in sich ruhender Mann wird er erst, nachdem er auch noch das PU-Mannes-Alphabild überwindet.

Das, was Alex auf humorvolle Weise behandelt und kritisiert, sieht die Gefahr von Alpha-Handlungsempfehlungen weniger als motivierende Anleitung, sondern einschnürendes Korsett. Mut und Selbstbewusstsein müssen

<sup>790</sup> | Ebd., S. 7, Z. 288 f.

<sup>791</sup> | Ebd., Z. 291f.

<sup>792</sup> | Ebd., S. 21, Z. 1003.

<sup>793</sup> | Ebd., S. 7, Z. 317–321.

sich aber gerade nicht durch zur Schau getragene körperliche Stärke, ein loses Mundwerk usw. zeigen. Daniel verweist auf das PU-Buch *Models* des Autors Mark Manson<sup>794</sup>, welches die Vorstellung eines emotional offenen Mannes postuliert. Er selbst nennt dies ein Zeigen von »Verletzlichkeit«<sup>795</sup>. Gerade hieran wird der zeitsoziologische Moment einer jeden Untersuchung bedeutsam: Soziale Gebilde ändern sich. Wenngleich die Assoziation von Kontrolle mit Männlichkeit in diesen Leitbildern<sup>796</sup> klar vorhanden ist, gehört ein »Loslassen« oder eben von Daniel erwähnte Verletzlichkeit mittlerweile stärker zu den möglichen Varianten einer Alpha-Männlichkeit.

Entscheidend ist nun, dass dies *auch* als Alpha-Mann verstanden werden kann und soll. Auf diese Weise wird, noch einmal stärker als von Alex und seinen Freunden, eine Beschreibung von »Alpha« wie in LdS infrage gestellt. Prinz Philipp, der Gemahl von Königin Elisabeth II., galt in den 1950er oder 1960er Jahren als eine andere Konfiguration eines Alpha-Mannes. Seine gezügelten Emotionen galten dann als besonders männlich. Solche Vorbilder werden nun abgelehnt. Das PU-Wissenssystem folgt hiermit in gewisser Weise – darauf verweist der Vergleich mit einem anderen Beispiel – der Linie moderner Männlichkeitsmagazine, Zeitschriften für die *lads*. Die einen sehen die in ihnen enthaltene Ironie als eine Strategie eine Art Prinz-Philipp-Verhalten über einen Umweg doch wieder zu legitimieren, während andere darin die Einverleibung von »weicheren«, ehemals abgewerteten Männlichkeiten sehen.<sup>797</sup> Dort ist man(n) sich der sozialen Konstruktion von Männlichkeit bewusst, womöglich jedoch weniger, dass das von ihnen vorgestellte Bild selbst konstruieren (genauer: naturalisieren). Dass »dieses Streben geradezu als ein Zwang angesehen werden [kann]«<sup>798</sup> erscheint mir aufgrund der vorgebrachten Brechungen dieser Diskursfigur Alpha für übertrieben – ein Zwang wäre doch etwas wesentlich Stärkeres. Zweifelsohne ist »Alpha« jedoch etwas, das mit dem poststrukturalistischen Begriff des *leeren Signifikanten* beschrieben werden kann: Eine einigermaßen gestaltbare Subjektposition, umgesetzt durch bestimmte Prak-

<sup>794</sup> | Vgl. Manson 2013, S. 43 ff. (»The Powers of Vulnerability«). Das Buch trägt den Untertitel »Attract Women Through Honesty«. Liest man dies Abgrenzungsstrategie gegen die PU-Community, impliziert dies, jene sei unehrlich bzw. PU-Methoden seien unehrlich – und »unrichtiges« Alpha-Verhalten sowieso.

<sup>795</sup> | Vgl. I8, S. 11, Z. 436.

<sup>796</sup> | Vgl. Friebe 2015, S. 107 f.

<sup>797</sup> | Vgl. Benwell 2004, S. 13 f. Ihrer Schlussfolgerung nach oszillieren die meisten Magazine zwischen der Darstellung eines Heroismus und Antiheroismus. Das gilt auch für viele Ideen des PU-Wissenssystems.

<sup>798</sup> | Streckenbach 2014, S. 62. Zuvor schlussfolgert die Autorin, dass die Entsprechung des Leitbildes »innerhalb der Community nicht erklärungsbedürftig« (S. 41) ist – was stimmt, aber unbeachtet lässt, welche Auffächerung dieses Bild einnehmen kann.

tiken, deren vollständiges Einholen letztlich unmöglich scheint, entsprechend offen bestimmt ist, und damit in obskurer Breite angerufen wird.<sup>799</sup>

Beständig gibt es Bemühungen, das Alpha-Konzept weiterhin viabel zu halten. Die Männer in den Schilderungen Alex' wären dann keine Alphamänner, sondern »Pseudo-Alphas« o. Ä., weil sie die eigentlichen Lektionen hinter dem Konzept nicht gelernt hätten, nämlich die erfolgreiche Umsetzung von Männlichkeit, wie sie zum eigenen Selbst passe, zugleich aber gemäßigt, nicht übertrieben, eingesetzt wird. Folgende Beispiele verdeutlichen das:

Der Alpha (ekelhaftes Wort) ist ein Sozialtier. Menschen werden nicht durch Physis oder ein besonders dominantes Verhalten stark. Menschen werden durch Verbrüderung und Sozialisierung stark. Wenn du ein sozialer Menschen [sic] bist, der andere begeistert, und ihnen zeigt [sic], dass deine Gesellschaft erstrebenswert ist[,] stehen sie auf deiner Seite. Wenn du Sozialkompetenz zu deinem Leitmotto machst[,] wirst du sehr selten auf negative Resonanz stoßen.<sup>800</sup>

Dieser Ausschnitt stützt offensichtlich die Bedeutungen, die der Ratgeber LdS vorlegt, ohne allerdings diesen für die eigene Argumentation zitieren zu müssen. Dort werden verschiedene Maßgaben der Vorstellung von sozialer Kompetenz angegeben, wie sie durch Diskurse über ein geselliges Subjekt geprägt werden. Der zitierte Beitrag nimmt hier positiven Aspekte (»Verbrüderung«, »andere begeisterst«) an. Einerseits bleibt dies eine kleine Verschiebung im Verständnis; andererseits ändert sich nichts an der Betonung eines erfolgreichen Verführers, der auf Einverständnisse Wert legt. Im Großen und Ganzen ist dies also eine *Detailisierung*, ein Anschluss an ein vorhandenes Verständnis von Alpha. Die Detailisierung ist die wichtige Funktion des Forums für das PU-Wissenssystem, um hier Konzepte von der relativen Unbeweglichkeit der starren, »erkalteten« Buchform fortzuschreiben.

Ein anderes Beispiel zeigt die *Aufweitung* eines solchen PU-Wissens, einer weiteren Funktion des Wissenssystems, die gerade in der Thematik um »Alpha« bedeutsam wird. Dort heißt es:

Gibt das Beispiel eines Mathematikprofessors, der eine Koryphäe von Weltruf ist – und auf dem Heimweg von einer Tagung anfängt, sich mit

799 | Vgl. zum Begriff des leeren Signifikanten in einer solchen Anwendung z. B. Reichert 2008, S. 25.

800 | PU-Forum: »Machtgefüge: Frauen reagieren negativ auf meiner [sic!] Veränderung«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/127382-machtgefuege-frauen-reagieren-negativ-auf-meiner-veraenderung/?do=findComment&comment=1643209](http://www.pickupforum.de/topic/127382-machtgefuege-frauen-reagieren-negativ-auf-meiner-veraenderung/?do=findComment&comment=1643209) (Zugriff: 05.07.2016).



einer Parkuhr zu unterhalten. Weil er denkt, seine Frau stünde neben ihm. Und es fällt ihm nicht auf, dass die Parkuhr nicht antwortet. Was seinen Fachbereich angeht, ist der Mann der Oberalpha. Und im Privatleben auffallend inkompetent. Insofern macht es keinen Sinn zu fragen, ob jemand als Person Alpha [sic] ist. Weil es von der Situation abhängig ist, ob du Alpha bist, oder nicht.<sup>801</sup>

Das Beispiel des Mathematikprofessors zeigt, wie enormes Fachwissen mit gelungener Männlichkeit zusammenhängen soll. Aber es ist vornehmlich nun die Assoziation mit eher marginalisierten Vorstellungen von Männlichkeit (ein zerstreuter Professor, der die Theorie, nicht aber die, in Arbeit anzueignende Welt versteht), der anschließend in einer absurden Situation dargestellt wird (»mit einer Parkuhr unterhalten«). Entscheidend ist, dass die Alpha-Definition hier von solch anderen wichtigen Gebieten der Meisterung wie Mode, Interesse an anderen Personen usw. fortgenommen wird, und dann, am Ende, gar nicht mehr mit der Persönlichkeit insgesamt verknüpft scheint, sondern entsprechenden Settings (»von der Situation abhängig«). Alpha scheint so etwas, das abgerufen werden kann (vgl. dazu den Unterschied von »Haben« und »Machen«, der beim *social proof* in 5.2.4 herausgearbeitet wurde).

Solche Einwände würde Alex aber womöglich nicht akzeptieren, denn er hat erlebt, wie PU'ler sein können, und das wesentlich zugeschnittener auf ein bestimmtes Männlichkeitsbild. Die Neulinge, die er betreute, adaptieren dieses negative Bild des Alphas, das von Männern vorgelebt wird, die selbst noch Neulinge sind und daher nur als Alphas *erscheinen*.<sup>802</sup>

Diese Folie des erfolgreichen Mannes gibt es also in verschiedenen Versionen. Erik erwähnt das Ratgeberbuch LdS nicht, führt aber umfangreich aus, wie wichtig es sei, ein »richtiger« Mann zu sein. Die Beschreibungen decken sich mit dem, was LdS als Alpha definiert, freilich jedoch nicht mit derselben Rhetorik. Für ihn geht es darum, eine Rolle auszufüllen, die die Natur einem Mann übergibt, die aber aus verschiedenen Gründen nicht umsetzbar war. Dazu gehört unter anderem das richtige Vorbild hierfür, welches nach seinem Verständnis der Vater darstellt. Erik re-konstruiert also einen entscheidenden Moment in seiner Vergangenheit, hier die fehlende Verbindung zum Vater:

Ich denke, ich kam zu Pick-Up da mir in der Jugend einfach ein, ähm, männliches Vorbild gefehlt hat (I: Hm-hm!), wo ich mich orientieren

<sup>801</sup> | PU-Forum: »Alpha-Frauen und Beta-Männer«. Online verfügbar unter: [www.pick-upforum.de/topic/148380-alpha-frauen-und-beta-maenner/?do=findComment&comment=2133201](http://www.pick-upforum.de/topic/148380-alpha-frauen-und-beta-maenner/?do=findComment&comment=2133201) (Zugriff: 05.07.2016). Die Leerzeilen entstammen dem Originaltext.

<sup>802</sup> | Vgl. I7, S. 33 f., Z. 1580–1587.

konnte, wie verhält sich eigentlich ‘nen Mann auf natürliche Art und Weise. [...] Und, ähm, ich war sehr mutterfixiert früher. Und... (4) ja, hatte schlechten Kontakt zu meinem Vater. Das hat sich eigentlich recht schnell- oder, ja, komischer Mensch – vielleicht bin ich auch ein komisches Kind gewesen (*lacht kurz*)? Keine Ahnung! (I: Hm!) Ähm... also, es gab keine *gesunde* Beziehung, sage ich mal, in Führungszeichen, wie man das wahrscheinlich in vielen deutschen Familien kennt, wie man als Kind aufwächst, sag’ ich jetzt mal. Ich hab recht früh mit Drogen angefangen – äh, exzessiv auch – und somit war eigentlich, äh, was die Entwicklung betrifft, als Pubertärer, als pubertäres Kind, ist eigentlich stehen geblieben, die Entwicklung. Das hab’ ich jetzt aber auch erst rückblickend richtig verstanden oder kapiert, wenn man sich so mit sich auseinandersetzt.<sup>803</sup>

Plausibel ist die Annahme, dass PU-Diskurse die Figur des Vaters, der ganz besonders das männliche Vorbild liefern kann, hier nicht viel anders sind, als anderswo in der reflexiven Thematisierung von Männlichkeit auch.<sup>804</sup> Nicht alle, aber auch andere Interviewte, wie Martin oder Francesco, haben ihre Väter erwähnt, ohne deren Rolle zu umfangreich zu elaborieren. Die Alpha-Anleitung kann das Wissen für gelungene Männlichkeit geben, das die Väter nicht vermitteln konnten.

Erik nun ginge es darum, »authentisch seine Männlichkeit«<sup>805</sup> zu stehen. Was genau authentische Männlichkeit dann heißt, wird nur schematisch herausgearbeitet und gar zirkulär beantwortet, d. h. verweist nur wieder auf innere Ruhe, Persönlichkeitsentwicklung usw. Stark unterstellen darf man Erik ein sehr naturalistisches Männerbild, wie es auch andernorts im Wissenssystem als Begründungsgrundlage ist. Als ich Erik fragte, warum er sich nach einem ersten Abwenden dann doch intensiver mit PU beschäftigt, antwortet er: »Na ja, weil- man bleibt halt’n Mann, ne?«<sup>806</sup> Zuvor nimmt er mehrmals einen (Geschlechts-) Trieb an, der sich bei ihm vornehmlich in viel Sex ohne Gefühle und Leidenschaft geäußert hat. Den Trieb zu befriedigen bzw. ihn befriedigen *zu müssen*, koppelt dies an männliches Handeln.

Damit ist ein letzter Aspekt angesprochen, nämlich, warum das *männliche* Alpha-Sein als Teil des *inner game* verstanden wird. Männlichkeit kann

803 | I4, S. 1, Z. 4–14.

804 | Meuser (2010, S. 244) zeigt auf, wie verschiedene Männergruppen in der Diskussion eine biografisch gewonnene Selbstvergewisserung betreiben. Dazu gehört auf der einen Seite die Bedeutung der Vater–Sohn–Beziehung, dann aber wiederum auch die starken Frauenfiguren und das Thema, von diesen aufgezogen worden zu sein. Letzteres kann dann oftmals als Argument für die »Feminisierung der Kultur« (vgl. 3.3.2) dienen.

805 | Ebd., Z. 30–31.

806 | Ebd., S. 4, Z. 157.

durch Selbsterforschung gewonnen werden und ist dann, dank Alpha, nicht nur eine authentische Männlichkeit, sondern auch ein Mittel zur Gewinnung von Authentizität und Autonomie (vgl. eingehender 5.4).<sup>807</sup> Recht nahe liegt der Gedanke, solches Reden über Alpha in die Nähe von Karrierevorstellungen aus Wirtschaft<sup>808</sup> und Politik<sup>809</sup> sowie eingeschränkt des Militärs<sup>810</sup> zu legen. Das ist auch nicht unplausibel und wird durch die oftmals sehr positiven Bezugnahmen auf erfolgreiche Männer mit Karrieren herangezogen, in denen ein Narrativ des *self made man* durchscheint. Doch PU geht mit ihren Konzeptionen solcher angenommenen Tugenden eher einen anderen Weg, evoziert als etwas noch Grundlegenderes, *noch Männlicheres*. Sie ähneln damit eher den »coolen« Männern in Paarbeziehungen, die Koppetsch und Speck in einer Studie, basierend auf Paarinterviews, bestimmen. Dort wird gezeigt,

dass das ›unternehmerische Selbst‹ gerade nicht umstandslos zum Leitbild prekärer hochqualifizierter Männer wird. Im Gegenteil: Im Rückgriff auf zentrale normative Anforderungen der Moderne, Authentizität und Autonomie, gelingt Männern im individualisierten Milieu eine alternative Männlichkeitskonstruktion, die sich quer zur klassischen bürgerlichen Version von Männlichkeit, aber auch zu neuen Anforderungen permanenter marktorientierter Flexibilität stellt: Die beruflich prekären, aber coolen Männer lehnen Erwerbsorientierung als Konstante des modernen Männlichkeitsleitbildes ab, *indem* sie eine höhere Form von Authentizität und damit eine wahre Autonomie (von gesellschaftlichen Normen) behaupten.<sup>811</sup>

<sup>807</sup> | Vgl. zum Kontrast die Ausführungen von Kucklick (2008, S. 121), der zeigte, wie der Mann um 1800 wegen seiner Triebanlagen zum Egoisten und/oder Tyrannen werden drohte.

<sup>808</sup> | Vgl. z. B. Scholz 2015, Kapitel 4.2. Die Managermännlichkeit, sowie die in ihr enthaltene Subjektivierung mit der »Ware Arbeitskraft« anzubieten, fordert eine gesteigerte Präzisierung der eigenen Fähigkeiten heraus, um am flexiblen Markt bestehen zu können. Flache Hierarchien, und die Fähigkeit mit *soft skills* andere zu führen, lässt große Ähnlichkeiten zu dem führenden Alpha erkennen, der mit Charisma überzeugen soll und dennoch (bzw. gerade deswegen) den höchsten Rang in der universellen Idee einer Gruppe einnimmt.

<sup>809</sup> | Vgl. z. B. ebd., S. Kapitel 5.1. Wieder steht hier die Idee von Führung im Mittelpunkt, rekurrierend auf Politikertypen, die sich noch immer nach Webers klassischem Text *Politik als Beruf* modellieren lassen. Allerdings lässt sich hier ein erster Unterschied sehen: Während gute Politiker immer noch als emotionsfrei gelten sollen, gilt die Betonung der eigenen Emotionalität als wünschenswert in den meisten PU-Alpha-Konstruktionen (wobei offenbleibt, welche Emotionen genau dies sein sollen).

<sup>810</sup> | Vgl. z. B. ebd., S. Kapitel 6.3. Das Militär mag ein Ort von großer Sozialisation unter Männern. Doch die strengen Hierarchien und bestimmte, womöglich demütigende Machtrituale erscheinen zu unpassend für den Alpha, welcher seine Umwelt wertschätzen soll.

<sup>811</sup> | Koppetsch/Speck 2014, S. 297. Und auch dazu kann weiterführend Scholz 2015, Kapitel 4.3 gelesen werden.

Die Besonderheit des Falls des Alphas mag es sein, dass es sowohl für solche beruflich prekären Männer, wie auch für beruflich erfolgreiche Männer, dienen kann. Und noch mehr: Sie kann mit so verschiedenen Vorstellungen gefüllt werden, wie die Beispiele aus der Empirie zeigen: Fitness und Mathematikprofessoren, Partygänger und Geschichtenerzähler. Eben genau das macht das spezifisch universelle Verständnis von (gelungener) Männlichkeit in der Szene aus.

Ist PU damit also eine versöhnliche Art und Weise um ein Mann zu sein? So einfach ist es jedoch auch nicht, wie das nächste Unterkapitel zeigt.

### 5.3.3 »Beta«: Die negative Folie von Männlichkeit

Die Gegenfolie zu dieser Art eines, sich seiner selbst sicheren Mannes, sei er nun Alpha genannt oder nicht, bildet das, was als Beta-Mann bezeichnet wird (der ebenfalls nicht so genannt werden muss – was jedoch relativ oft der Fall ist: jemandem, oder sogar sich selbst, »Beta-Züge« zu diagnostizieren fällt leichter als das Ausmachen von Alpha-Merkmalen). Auch hier ist die Analogie biologischer Bezeichnungen unübersehbar. Und wieder kann der persönlichkeitsorientierte Ratgeber LdS eine Vorstellung davon verschaffen, was hierunter zu verstehen ist. Männer werden zu einem solchen Beta, wenn man(n) sich an die Ratschläge von Familien und Freunde halte, so, wie diese Vorstellungen auch tradiert seien. Es handelt sich dabei um die romantische Liebe, allerdings in einer verzerrten, unrealistischen Form. Sie sind diejenigen, die ihre Sexualität nicht wahrnehmen. Daher werden sie auch ganz explizit als Gegenbild zum Alpha beschrieben.<sup>812</sup> Ebenso werden Männer zu Betas, wenn sie sich *betaisieren* lassen – eine evolutionäre Strategie, die Frauen zugeschrieben wird, um Männer in Abhängigkeit von sich zu bringen. Männer werden unentwegt daraufhin geprüft werden, ob sie fähig sind, weiterhin »männlich« zu sein. Männer sind somit nicht einfach nur Betas und werden irgendwann Alphas – sie stehen immer auch in der Gefahr, wieder zu Betas zu werden, Rückschläge zu erleiden, und sich von, auf sie einwirkende Kräfte übermannen (im Sinne einer Kraft, die *über den Mann* herrscht) zu lassen. Es ist eine manchmal in Foren diskutierte Frage, ob nun Frauen Männer betaisieren, oder diese *sich selbst* betaisieren, indem sie vernachlässigen, ein profunder Mann zu bleiben.

Betas charakterisieren sich folgendermaßen:

Dem Nice Guy ist bewusst, dass er ein Problem hat, doch er wird es nach Möglichkeit vor seiner Umwelt verbergen. Es kommt zu Rationalisierung, Verdrängung und Verlagerung. Wenn er trotzdem jemandem

<sup>812</sup> | Vgl. LdS, S. 47 (oben).

sein Leid klagt, wird er mannigfaltige Gründe für seinen mangelnden Erfolg bei Frauen finden, die allesamt eines gemeinsam haben: Sie abstrahieren von der Möglichkeit, selbst etwas daran ändern zu können. Beliebte Ausreden sind das eigene Aussehen, die eigene Kindheit oder andere unbeeinflussbare Umstände. Um das Selbst- und Fremdbild zu schützen, greift er auf verschiedene Strategien zurück.<sup>813</sup>

*Nice Guy* lässt sich dabei, obwohl LdS es selbst nicht expliziert, als eine eingrenzbarere Form des Beta-Mannes verstehen (oftmals werden diese Begriffe in der Praxis aber synonym gebraucht). Dieser zeichnet sich besonders dadurch aus mittels Freundlichkeit und zuvorkommenden Verhaltens in eine erotische Beziehung zu einer Frau gelangen wollen. Er wird als langweilig verstanden. Das nette Verhalten bringe ihn nicht weiter.

Die Marginalisierung erfolgt durch drei Aspekte: Der *nice guy* marginalisiert sich selbst, ist durch seine Gene dazu verdammt, und wird von seiner Umwelt falsch oder gar nicht angelernt. Die im Zitat erwähnten Strategien werden unbewusst angewandt (ähnlich wie es den Frauen zugeschrieben wird), sodass zu überlegen wäre, inwiefern hier berechtigterweise von Strategien zu sprechen ist, die doch eigentlich ein rationales Moment voraussetzen sollten. Zu diesen gehören:

- a. Das eigene Missverhältnis zu Frauen wird als »moralischer Akt« dargestellt. Frauen werden »respektiert« indem man sie nicht mit sexuellen Wünschen belegt. Sex wird negativ konnotiert, was der Autor attackiert: »Was für ein Mist! Tatsächlich solltest du an eine Beziehung zu einer Frau nicht einmal denken, solange du nicht mit ihr schläfst.«<sup>814</sup> Gegenüber Frauen, die der *nice guy* eigentlich attraktiv findet, verhält er sich unterwürfig oder sehr schroff. Auch Frauenhasser gehören hierzu, die Frauen beleidigen, weil sie eigentlich Sex von diesen wollen, aber nicht mutig genug sind für diesen einzustehen und dafür nicht sich selbst, sondern die vermeintlich undankbaren Frauen attackieren.<sup>815</sup>
- b. Verlagerung von Emotionalität, d. h. eine Ersatzhaltung für den fehlenden Erfolg bei Frauen wie Hobbys, die besonders intensiv gelebt werden.
- c. *Oneitis*: Idealisierung der einzig wahren Frau für den Mann (siehe auch 5.2.6).

<sup>813</sup> | Ebd., S. 49 f.

<sup>814</sup> | Ebd., S. 50.

<sup>815</sup> | Richard (16, S. 18 f.) berichtet von einem Kollegen, der, mit PU-Wissen beschrieben, eine Mischung aus all diesen drei Fällen darstellte. Dieser habe hinter dem Rücken einer Frau sexualisierte Bemerkungen gemacht. Richards Punkt war nun, dass dieser Mann, nähme er PU ernst, ehrlicher mit der Frau umgegangen wäre.

- d. Eifersucht. Die Männer glauben, andere Männer würden ihre Partnerin eher verdienen als sie. Andere Männer sollte man aber zu seinen Freunden machen, so die Handlungsempfehlung.<sup>816</sup>
- e. Teufelskreise: Das unmöglich erscheinende Ausbrechen aus diesen Situationen, verbunden mit dem schwachen Rang in der Gruppe.
- f. Wege der Annäherung durch das Einnehmen von funktionalen Rollen: Sie machen sich zu *Therapeuten, Anwälten, Dienern und Unterhaltern*. Sie geben einer Frau Aufmerksamkeit, verteidigen sie, kümmern sich um ihre Problemchen, spielen den Clown, bezahlen die Rechnungen und übernehmen andere Aufgaben, um attraktiv zu wirken und ihren Wert zu erhöhen. Tatsächlich erreichen sie dadurch das Gegenteil, denn das instinktive Unbewusste der Frau interpretiert diese Handlungen als Zeichen für geringes Selbstwertgefühl, niedrigen Rang und somit schlechte Gene. Es tötet daher die sexuelle Attraktivität des Mannes zuverlässig zur Gänze ab.<sup>817</sup> Dies hier geschilderte Verhalten wird oft auch mit dem Begriff des *orbiters* bezeichnet (siehe dazu ebenfalls 5.2.6), denn dieser Art von Mann kreise im Orbit einer Frau, des eigentlichen Planeten, und ist völlig von deren (emotionaler) Aufmerksamkeit abhängig. Das macht ihn zu einem nützlichen Helfer, aber keinesfalls zu einem attraktiven (Sexual-)Partner.

Nicht nur LdS, sondern auch andere Bestandteile des PU-Wissenssystems, zeichnen ein sehr negatives Bild einer nicht näher bestimmten, allgemein verstandenen Männlichkeit (die erst durch die Nachbesserung mithilfe von »Alpha« gelungen wird). So sind Männer unehrlich, gerade hinsichtlich ihrer sexuellen Absichten: Sie schauen einer Frau heimlich auf den Hintern, wie einer Kellnerin, doch wenn diese sich dann an den Tisch begibt, verhalten sich ihre Kunden zahm und scheu, so eine Anekdote aus TG.<sup>818</sup> Oder aber Männer sind visuell, was Frauen wüssten, und worauf sich diese entsprechend vorbereiten.<sup>819</sup> Die Unsicherheit von Männern rühre zudem daher, dass diese Idealen folgen, welche Frauen so bewusst bejahen, doch letztlich nicht das sei, was diese wollten – ein häufig zu hörendes und lesendes Begründungsmuster, nicht nur in der deutschen Szene.<sup>820</sup>

816 | Vgl. dazu LdS, S. 88, wo dies umfangreicher erläutert wird, und auch wieder evolutionsbiologisch verortet wird. Lenz (2009, S. 272) weist auf Studien hin, die ähnliche Diskursive Wandlungen der Eifersucht zu etwas Defizitärem ab den 1970er Jahren feststellen.

817 | LdS, S. 51. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

818 | Vgl. TG., S. 135. Richard schildert Ähnliches in der Erzählung über seinen Kollegen Jörg (vgl. 16, S. 18 f.).

819 | Vgl. ebd., S. 211. Auf S. 374 wird das noch einmal wiederholt, als es um Sex geht.

820 | Vgl. dazu Arrowsmith 2014, S. 143, die diese Aussage im Interview mit dem englischen PUA Axl herausarbeitet.

Diese vielen, meist nicht näher begründeten Beispiele, stützen den Imperativ des Ablegens der Beta-Männlichkeit um zu einer Alpha-Männlichkeit zu gelangen. In LdS werden »Gegengifte«<sup>821</sup> vorgestellt, welche die Werkzeuge des Verführers sind und gegen Beta-Verhalten helfen sollen. Die Handlungsanweisung, auf die auch im allgemeinen Beta-Verhalten adressiert wird, ist diejenige, die schon oben, in den Fragen zur Beziehung, thematisiert wurde (vgl. 5.2.5, S. 265): Die Frau dürfe sich eines Manns niemals sicher sein! Das bedeute keine Respektlosigkeit. Deshalb auch die Handlungsaufforderung: »Lerne, keine Geschenke an Frauen zu verschwenden, die sie nicht verdient haben! Lerne das wichtigste Wort im Umgang mit Frauen, das da lautet: ›Nein!‹«<sup>822</sup> Wer dies aber nicht beherzigt, wird zu einem Beta gemacht.

Zwischen den beiden Polen Beta und Alpha finden sich Bezeichnungen für Typen von Männern. Der *average frustrated chump* (AFC) ist der Begriff für Männer, Kontakte und Beziehungen zu Frauen haben, aber nicht wüssten, wie sie dort bzw. mit diesen umzugehen haben. Sie folgen falschem Wissen. AFC zu sein ist nicht nur eine Rolle, sondern auch eine Haltung, die sich durch bestimmte Handlungen auszeichnet, die ein Sammelsurium aus Alpha- wie auch Beta-Anklängen sein können. Oft wird mit ihnen der »typische Durchschnittsmann« bezeichnet, der nicht vollends ein Beta ist, aber beileibe kein Alpha. Eine Frau wird diesen Mann testen, und die Männer, mit ihrem Nichtwissen um den Umgang zwischen den Geschlechtern, werden diese Tests nicht bestehen und dadurch frustriert werden, ebenso wie die Frauen, die sich dann im Extremfall von ihren Partnern trennen. AFCs gelten als die bevorzugten Ziele des profitorientierten Pick-Ups und sind jene Männer, die von der Richtigkeit des Männlichkeitsideals im PU-Wissenssystem überzeugt werden sollen.<sup>823</sup> Zwei Typen, die noch unterhalb des AFC liegen, sind der *below average frustrated chump* (bAFC) sowie der *way below average frustrated chump* (wbAFC).<sup>824</sup> Der *recovering average frustrated chump* (rAFC) ist ein AFC, der PU kennenlernt, das Wissen aufsaugt, und es langsam zu nutzen beginnt.<sup>825</sup> Gleichzeitig ist dies als eine Situationsbeschreibung verstehbar. Mit ihr deuten Betas ihre Situation als problembehaftet und machen sich an die Arbeit.

821 | LdS, Kapitel 7. In der Szene heißen sie manchmal auch »Beta-Blocker«, in Anlehnung an den Namen entsprechender Arzneistoffe.

822 | Ebd.

823 | Vgl. Jürgens 2012, S. 25.

824 | Beschreibungen zu diesen Typen finden sich hier: [www.seductionbase.com/seduction/cat/Others/Others/287.html](http://www.seductionbase.com/seduction/cat/Others/Others/287.html) (Zugriff: 07.05.2017). Die hier genannten Eigenschaften überschneiden sich wieder mit den restlichen, die ein Beta-Mann haben kann. Die Benutzung dieser genauen Spezifizierungen des AFC sind eher selten zu finden. Verkörpert finden sich jene in Form der unter 3.2.3 beschriebenen *incels* (vgl. Ging 2017, S. 2 f.).

825 | In *The Game* (S. 290) wird dieser nicht erläutert, sondern nur kurz erwähnt.

Obwohl sie keine Betas oder AFCs in diesem hier beschriebenen Sinne sind, können andere Typen von Männlichkeiten ebenfalls abgelehnt werden. Sie werden dann im argumentativen Gruppierungsprozess der Peripherie der Beta-Bestimmung zugeschlagen. Dazu zählt zum Beispiel der »neue Mann« der 1980er und 1990er Jahre, der seine »feminine Seite« entdecken sollte<sup>826</sup>, oder aber die Figur des »Bad Boy«, der interessanter als ein Beta-Mann sei, aber nur »schwache« Frauen anzieht<sup>827</sup>. Wie im Kapitel zuvor erwähnt, können Teile dieser anderen Männlichkeiten durchaus positiv gewendet und als Alpha-Merkmale gesetzt werden.

Prinzipiell finden sich innerhalb des PU-Wissenssystems auch hier wieder verschiedene Umgangsweisen mit Betas und AFCs. Dem Begriff des AFC wohnt ein stärker *empirischer* Gehalt inne. Diskussionen im Forum zeigen beispielsweise, wie es übertrieben ist, jeden AFC als einen Beta darzustellen. Wenn alle AFCs solche Versager seien, wie diese starken Bezeichnungen suggerieren, dann würden PU'ler und *naturals* ein leichtes Spiel haben und überall auf für die Verführung dankbare Frauen treffen. Vielmehr scheinen die meisten Partnerschaften zu funktionieren. Diese mögen nicht perfekt sein, aber doch gut genug. Hinsichtlich der Bewertung eines Wissenssystems, das sich durch verschiedene Praktiken der Unterscheidung und Wissensaufbereitung anzeigt, stellt sich damit die Frage, wie nützlich die aufgebrachte Unterscheidung ist. Außerdem ist debattierbar, warum das PU-Wissenssystem nur diese beiden Folien kennt, also dualistisch konzipiert ist, und nicht, wie zum Beispiel oben im therapeutischen Rangdynamik-Modell Schindlers, noch eine dritte Figur auftaucht. Anders als Wissenschaft, die um solche Zwischenstufen bemüht ist, ist das Wissenssystem hier deutlich zugespitzter.

Im Übrigen werden sicher nicht alle Bestandteile der Negativfolie des Betamannes gleichzeitig adressiert. Die Funktion dieser ist es, den PU'ler zur Reflexion und Selbstarbeit zu bewegen. Ich begleitete beispielsweise einen Mann, welcher sich täglich in die Fußgängerzone begeben hat, um Frauen anzusprechen – durchaus erfolgreich, und in meinen Augen keineswegs im Sinne eines Beta, AFC oder dergleichen. Doch er sagte von sich selbst: Er muss sich immer wieder »pushen«, »antreiben«, um »den Anschluss nicht zu verlieren«. Er sprach hier nie davon sein *inner game* zu meistern, sondern sah konkret die Bekämpfung möglicher Eigenschaften eines Beta (die er ebenfalls *nicht* Beta nannte) darin immer und immer wieder loszuziehen. Sogar bei Wind und Wetter, Minustemperaturen und Regen, hätte er dies in der Vergangenheit getan.<sup>828</sup> Ohne also entsprechendes PU-Vokabular explizit in den Mund zu nehmen,

<sup>826</sup> | Vgl. Lyons 2015, S. 122.

<sup>827</sup> | Vgl. Akalin 2015, S. 314 f.

<sup>828</sup> | Vgl. Protokoll »Street game im Norden«, S. 15.



befasst sich dieser PU'ler andauernd mit der Bekämpfung dessen, was von anderen Männern, aber auch ihm selbst, als Beta-Männlichkeit ausgewiesen werden kann. Bemerkenswert ist dies, weil er in der Tat einige Erfolge mit Frauen hatte, indem er nicht nur Telefonnummern im *street game* erhielt, sondern diese auch zu Dates umwandelte. Allein dadurch befindet er sich in der Logik des PU-Wissenssystems schon über den Durchschnitt repräsentierenden AFC. Doch es scheint nicht zu reichen. Die neoliberale Idee, dass immer ein Mehr möglich sei (durch ein Mehr an Möglichkeiten), hat damit auch das PU-Wissenssystem erfasst. Reckwitz schrieb, dass auch ein »Individuum«, als Form eines Menschen, der handlungsfähig und flexibel, ganz auf sich selbst zurückgeworfen ist und sein soll, eine Subjektivierungsfolie sein kann, die nicht einfach neutral beschreibt, sondern ein bestimmtes Menschenbild evoziert.<sup>829</sup> Die Kritik am Beta-Mann geht in eine ganz ähnliche Richtung: Er macht nicht genug aus sich und sucht nicht nach seiner Männlichkeit – er ist ein *unflexibler* Mann.

Mithilfe des poststrukturalistischen Begriffs des *konstitutiven Außens* kann hier abschließend gesagt werden, dass solche Beta-Männer das sind, was Alpha-Männer macht, die Männer also, die PU'ler werden wollen. Sie selbst gehörten einst zu Männern mit Beta-Eigenschaften, was eine eklatante Widersprüchlichkeit offenbart. Wird das den PU'lern klar, sind es nicht mehr die Beta-Männer, die als Negativfolie gelten, sondern die *veränderungsunwilligen* Männer. In einer zirkulären Bewegung können das aber Beta-Männer sein. Denn eine Beta-Eigenschaft ist die fehlende Bereitschaft zur Veränderung.

#### 5.3.4 *Wie kann PU-Männlichkeit positioniert sein? Ein Zwischenfazit*

Innerhalb der Szene, so wurde gezeigt, gibt es mit »Alpha« und »Beta« zwei relativ allgemein gehaltene, große Banner, die als richtig, wahr und praktikabel angesehenen Vorstellungen von Männlichkeit in diskursiven Auseinandersetzungen konzipiert wurden. Das hier zum Tragen kommende Wissen entstammt dem heterogenen Ensemble auf welches das PU-Wissenssystem dabei Bezug nimmt. Dementsprechend gelten innerhalb der Szene Männer als Alpha, die gelungen ihre Männlichkeit umsetzen, indem sie vornehmlich charismatisch-interaktiv auftreten. Diese Männer haben ein gutes *inner game*. Auf der anderen Seite stehen die Betas, die ein solches nicht haben und sich weiterhin bemühen müssen. Es hat sich jedoch auch gezeigt, dass diese Kategorien letztlich auch für die Szene selbst zu grob sind und sich im PU-Wissenssystem verschiedene Aussagen finden, die diskursiv andere Aspekte thematisieren. Dies ist relativ klar hinsichtlich der Aufweichung einer zu hart bestimmten Beta-

<sup>829</sup> | Vgl. Reckwitz 2016, S. 79 f.

Männlichkeit und dem dazugehörigen Argument, dass es vermessen sei, alle Nicht-PU-Kenner und Nicht-*naturals* so zu verstehen. Komplexer wird es hingegen bei dem, was Alpha sein kann. Dieser Begriff ist vornehmlich positiv definiert: Was Alpha *ist* und nicht, was Alpha *nicht* ist. Doch positives Definieren ist herausfordernd.

Durch das allumfassende Credo, PU'ler müssten sich »nehmen, was für sie passt«, und die generell entsprechende definitorische Offenheit von PU (vgl. 4.1), gibt es wenig Möglichkeiten, eine in der Szene vorherrschende Elite auszumachen, die ein Männlichkeitsbild weder intentional noch nicht-intentional so einfach durchsetzen kann. Eine solche gehört konstitutiv zu einer hegemonialen Männlichkeit. Selbstverständlich gibt es erfahrene PU'ler, Moderatoren und Administratoren in Foren, und bestimmte Mitglieder der Szene, die sich als Experten ausweisen können (vgl. 5.1.3 sowie 5.4). Sie geben ein Beispiel ab. Doch weil es unzählige dieser erfahrenen (bzw. erfahren *erscheinenden*) PU'ler gibt, finden sich auch diverse Ansätze, die sich womöglich nur in kleinsten Details (etwa bei Bezeichnungen) unterscheiden mögen, woran aber gerade die Unübersichtlichkeit von Szeneneulingen steigt. Dabei zeigt sich eine deutlich zu erkennende Entwicklung in der größer werdenden Nische von PU: Ging es in den 1980er Jahren vor allem noch um die Auslotung des eigenen Verhältnisses zu *en vogue* gewordenen Vorstellungen einer »soften« Männlichkeit, und dabei eher »harte« Männlichkeiten herauszuarbeiten, hat die darauffolgende Entwicklung eine Integration diese beiden Ansätze versucht. Dafür sind die hier angebrachten Äußerungen und Aussagen Zeugnis. Dies fand dann besonders in den 2000er Jahren statt, in denen Selbstreflexivität zunimmt und eine Synthesis-Erzählung ausbreiteten, die ganz besondere für das Verständnis von PU-Männlichkeiten gilt. Diese Ansätze haben es dabei ermöglicht, das Banner Alpha selbstironisch abzuwerfen, ohne aber mit dessen Inhalten zu brechen. In der jüngsten Entwicklung ist Alpha dann nicht mehr nur Ziel von Selbstironie, sondern auch Selbstkritik – wenngleich diese nicht zu umfassend ausfällt und über den Umweg die meisten Alpha-Inhalte auf die eine oder andere Weise re-importiert. Womöglich mag dies sogar ausreichen, um durch die damit meist einhergehende Entschärfung entsprechender problematischer Rhetorik a la *Lob des Sexismus*, eine größere Akzeptanz dieses PU-Wissens zu evozieren.

PU selbst bildet keine hegemoniale Männlichkeit heraus, orientiert sich aber an den Versatzstücken einer solchen. Es sei daran erinnert, dass spät- oder postmoderne Gesellschaften keine einzelne, einzig vorherrschende hegemoniale Männlichkeit geben, da diese statt eines Zentrums mehrere Zentren von Macht kennen.<sup>830</sup> So oszilliert die im PU-Wissenssystem idealisierte Männlichkeit vielmehr in einem diffusen Raum aus Versatzstücken einer globalen

830 | Vgl. Meuser 2010, S. 131.

Unternehmer- und Managermännlichkeit<sup>831</sup>, die gleichzeitig abgelehnt wird, weil eine zu strenge Definition, die sich nicht am persönlichen Lebensglück orientiert, ein solches einschränken würde bzw. falsche Empfehlungen zur Selbstarbeit böte. Wohl aber aufgenommen wird das Verständnis eines smarten, charismatischen Managers. Macht über andere Männer wird gleichzeitig angestrebt (siehe Alex' offene Erklärung dazu oben) wie negiert (das häufige Desinteresse an einer hierarchisierten Gemeinschaft unter Männern, vgl. 5.1). Tradiert sind Idealisierungen vermeintlich verschütteter starker Männlichkeiten, welche die eigenen Väter und Großväter noch erleben durften. Zudem wird in der PU-Szene die Meinung vertreten, die hier gemachten Konzeptionen von Männlichkeit sollten als Folie für *alle* Männer dienen, obgleich keine gesellschaftlichen Deutungskämpfe im großen Maße ausgefochten werden, dies auch zu erreichen. Eher ist das PU-Wissen eine Folie für Kenner. Gleichwohl wird PU in einigen Teilen der Welt politischer, wie in der nordamerikanischen Szene. Je dichter und detaillierter die Aussagen zur Männlichkeit sind, desto eher nähern sie sich dem Warum dessen an und kommen dabei meistens zu der Idee einer »repressed sexuality« im Angesicht neuer Geschlechterverhältnisse.

Folgte man der groben connell'schen Differenzierung, dann ist die PU-Männlichkeit in gewisser Weise eine komplizenhafte Männlichkeit: Sie nutzt patriarchale Strukturen und stellt das Verhältnis der Geschlechter dabei nicht infrage (vgl. 5.3.1). Zwar mag sie genauso gut Kritik üben und ein eigenes, kompliziertes Verhältnis zu anderen Männlichkeiten wie auch Weiblichkeiten haben, doch dies findet nicht in diesem umfassenden Maße statt, wie bei anderen gesellschaftlichen Akteur\*innen.

Gleichzeitig ist die PU-Männlichkeit gewissermaßen auch marginalisiert. PU erfährt von anderen Akteur\*innen Ablehnung. Jemand, der im Internet nach Flirttipps Ausschau hält, gilt als vergleichsweise lächerliche Erscheinung im Konkurrenzkampf mit anderen Männern. Hier ist allerdings genau darauf zu blicken, ob die Kritik und Spott an PU nun wirklich die PU-Männlichkeit betrifft, oder aber lediglich deren Performanzen. Die Frage, die unter PU'lern deshalb zirkuliert, lautet: Ist das vermittelte (und ja teils durchaus erfolgreich) umgesetzte Männlichkeitsbild nicht womöglich doch ein wünschenswerter *Inhalt* auch für Männer und Frauen außerhalb der Szene, während diese sich dann eher an der *Verpackung* stören? Die These, PU-Wissen würde gerade von jenen Männern abgewertet, die es »am nötigsten« hätten, ist mir innerhalb der Szene des Öfteren begegnet. Verdichtet wird diese manchmal in Form des *white knight* beschrieben, eines weiteren PU-Terminus, der auch außerhalb der *seduction community* und den Internetsprech insgesamt Einzug gehalten hat. Der weiße Ritter ist ein Mann, der Frauen vor anderen Männern und Frauen ver-

831 | So skizziert bei Connell 2006, S. 219 ff.

teidigt. Dabei wird ihm unterstellt, dies aus unlauterem Verhalten zu tun: weil er nämlich selbst diese Frauen wollte, und glaubt, er könne sie als Beschützer gewinnen. Auch dies gilt als Beta-Verhalten.<sup>832</sup> Solchen Männern wird Heuchelei unterstellt. Soziologisch interessant ist womöglich, dass das Phänomen PU hier illustriert, wie verschiedene Männlichkeiten antagonistisch zueinanderstehen können, von denen aber einige behaupten, sie verfolgten keine Hegemonie. Vor dem Hintergrund, dass es verschiedene Arten dessen gibt, wie Weiblichkeit zu sein hat und in verschiedenen Versionen miteinander konkurriert, könnte es also sein, dass Männlichkeiten langsam in ganz ähnliche Diskurskämpfe geraten.

Untergeordnet ist PU kaum. Da sich das Wissen vornehmlich an heterosexuelle Männer richtet, die selbst zwar über einiges kulturelles Kapital verfügen, jedoch wenig Machtpositionen (wie eine grob umrissene *geek masculinity* der *manosphere*), wäre das PU-Wissen vielmehr einen Weg zu größerer Macht und Einfluss. Ähnlich wie diese *geek masculinity*, ist die PU-Szene aber nicht per se gegen untergeordnete Männlichkeiten gerichtet. Die Offenheit z. B. gegenüber homosexuellen Männern hält jedoch nicht davon ab, Vokabular abwertender Natur für als unmännlich empfundenen Verhalten als Teil der Praxis beizumischen. Und in ihren extremeren Ausprägungen ist dieser Teil der (globalen) PU-Szene dann Teil einer anti-feministischen Front, zu deren Teil auch andere untergeordnete Männlichkeiten gehören.<sup>833</sup>

Diese widersprüchlichen Beschreibungen können mit einem relationalen Denken über empirisch zu bestimmende Männlichkeiten aus dem Weg geräumt werden. Plädiert wurde dafür, solche Männlichkeiten, auch die genannte *geek masculinity*, als *hybrid masculinity* zu theoretisieren (vgl. 3.2.3). Auch für den Gegenstand PU scheint dies angemessen, mit der hervorgehobenen Bedeutung einerseits hegemoniale Männlichkeit zum Vorbild zu nehmen, andererseits feministische Inhalte abzulehnen, ohne dabei per se die starke Frauenfeindlichkeit anderer Akteure der *manosphere* zu teilen. Hier ist gar nicht der Platz, um die unzähligen, verschiedenen Argumente, geäußert in vielen paradigmatischen Fällen und dies auf verschiedenen Ebenen des PU-Wissenssystems, darzustellen, die *quer* zu vielen anderen Männlichkeiten verläuft. »Fürsorgliche Väter«, »kooperative Männer« oder »gesundheitsbewusste *lads*« sind bunte Beschreibungen die vom offen-definitiven Rahmen des PU-Wissens eingeschlossen werden. Anders gesagt: Ein fürsorglicher Vater kann ganz genauso ein

832 | Ironisch gebrochen wird dies noch einmal in diesem Video: [www.youtube.com/watch?v=ww6Wza57qdo](http://www.youtube.com/watch?v=ww6Wza57qdo) (Zugriff: 03.09.2018). Ein PU-Coach verkleidet sich in komödiantischer Weise mit Bettlaken und Plastikschwert, um zu beweisen, wie, *trotz* eines (übertrieben dargestellten) Beta-Verhaltens, PU-Erfolge möglich sind.

833 | Eine sehr heterogene *manosphere* ist in dieser Ablehnung vereint, zu der auch z. B. christlich-fundamentalistische Männergruppen gehören. Vgl. Ging 2017, S. 16.

Alpha-Mann sein, will man(n) denn den dazugehörigen Bestimmungen glauben – aber eben auch einer, der, wenn auch nicht offen, zum Beispiel andere Männer schnell als »unmännlich« diskreditiert, wenn sie in ihrer Vaterrolle nicht zumindest allgemeine Verständnisse wie »Führung« teilen.<sup>834</sup>

### 5.3.5 *Typisierung und Bewertung des Weiblichen im PU-Wissen*

Frauen werden auf zwei Weisen bei PU gesehen: Sie sind einerseits diejenigen, die mittels des PU-Wissens entschlüsselt werden sollen, damit Flirtparadikmen (vgl. 5.2) erfolgreich angewendet werden können. Auf der anderen Seite können Frauen dieses Wissen selbst benutzen. Ich gehe diesen beiden Aspekten nach, beginnend mit dem Entschlüsselungswissen, während zweites im nächsten Unterkapitel diskutiert wird. Weiblichkeit und Frausein sind im PU-Wissenssystem deckungsgleich miteinander verknüpft.

Die Bedeutung und der Umfang des Wissens, das PU'ler über Frauen zu generieren suchen, darf nicht unterschätzt werden. Es ist nicht weniger aussagekräftig als eine Anekdote, doch ich war angesichts der Größe meines GTM-Memos zu »Frauenbildern bei PU« überrascht. Dieses besitzt einen Umfang von 42 Seiten. Zum Vergleich: Jenes zu den »Männerbildern bei PU« enthält »nur« 26 Seiten.

Wenn Männer in Alpha, Beta und Zwischenstufen (AFC usw.) typisiert werden, also Männer Männertypen anlegen, erscheint dies als vielleicht bereits als eine mehrgliedrige Darstellung. Wie jedoch Frauen von Männern typisiert werden, ist noch einmal wesentlich detaillierter. Das mag nicht verwundern: Als »Objekt der Begierde« erscheint es für die PU-Verwender\*innen wesentlich wichtiger, diese zu verstehen. (Wobei natürlich auch gegensätzliche Schlussfolgerungen möglich sind, wenn ja Selbst- und Mannsein im Zentrum von PU stehen sollten.) Verstehen meint dabei: Frauen zu typisieren, um bessere Wege zu finden mit ihnen in einen sexuellen Kontakt zu kommen. Oder eben: Die Intersubjektivität, das Bezogensein auf diese zu entschlüsseln. Im Alltagsverständnis wird eher von Kategorisierung gesprochen, so auch im PU-Forum beispielsweise. Tatsächlich handelt es sich aber eher um eine Typologie, also etwas, das eher offen angelegt ist und empirisch größeren Spielraum ermöglicht. So will ich sie im Folgenden auch bezeichnen.

Eine weit verbreitete Weise, die Attraktivität von Frauen abzumessen, ist diese mit Nummern zu belegen, vornehmlich auf einer Zehner-Skala. Eine sehr

<sup>834</sup> | Diese Auseinandersetzungen um eine solche Männlichkeit und wie sie sich von Weiblichkeit abgrenzt, ohne sie zu attackieren, enthält viele Parallelen zum von Meuser identifizierten »Differenzdiskurs« bzw. der »Suche nach authentischer Männlichkeit« (2010, S. 168–179).

attraktive Frau ist dann eine 8, eine durchschnittlich attraktive Frau eine 5. Die Anhaltspunkte für diese Bewertungen verbleiben im Diffusen, sie sind nicht ausgewiesen. Dabei muss dergleichen nicht unbedingt in diesen Zahlen erfolgen. In TG tauchen diese Bewertungen auf. Dort gibt es aber auch kleinere, subtilere Kategorisieren wie Aussagen wie: »Twyla was no prize«. <sup>835</sup>

Doch diese Bewertung von Frauen ist allein noch nicht ausschlaggebend oder sonderlich weiterführend. Viele Männer lehnen sie ab, so zum Beispiel Daniel. Für ihn ist die Skala bzw. das damit verbundene HB (für *hot babe*) einer der »dämlichsten Begriffe« bei PU. <sup>836</sup> Hinsichtlich der Objektivierbarkeit wäre die *Mystery Method* (MM), welche Daniel kritisiert <sup>837</sup>, ein Stellvertreter, der Frauen als lediglich zu manipulierende Variablen in einem Skript darstellt:

Einer der Hauptkritikpunkte, wo ich voll zustimmen kann, ist halt auch diese- allgemein die Objektivierung. (I: Hm-hm!) Wenn du gerad' dieses klassische Listenführen und, oh ja, ich hab, äh, meinen Penis in sie gesteckt, ich kann jetzt nen Strich auf meiner Liste machen, das ist pure Objektivierung von Frauen! Da geht das Zwischenmenschliche weitestgehend verloren. (I: Hm-hm!) Das ist- wird voll zurecht kritisiert – wenn's kritisiert wird. <sup>838</sup>

Diese Ablehnung gibt es allerdings nicht nur aus moralischen Gründen, sondern auch aufgrund fehlender Praktikabilität. Beispielsweise scheint es sinnlos für PU-Verwender, überhaupt von Frauen unterhalb einer 6 zu sprechen, weil solche Frauen nicht attraktiv scheinen und es naheliegt, diese in der homo-sozialen Männergemeinschaft unerwähnt zu lassen. Dies kommt in der Praxis des PU-Forums daher auch kaum vor. Seltsam ist es also, wenn die Skalenreichweite von 1 bis 10 nie ausgenutzt wird, weil »HB1« bis »HB5« dort nicht auftauchen. Die statistische Möglichkeit wird zugunsten einer männlichen Wirklichkeit nicht ausgeschöpft. Überhaupt scheint eine wichtige Erkenntnis zu sein, dass diese Bewertung von Frauen generell Teil der *schriftlichen* Domäne des PU-Wissenssystems ist. Frauen *in field* wirken »geil« oder »heiß«, aber sie sind kaum eine »HB9« oder Ähnliches, wie ich in meinen Ausflügen mit PU-Verwendern erleben konnte. So wird nicht geredet – was auch eine fast selbstverständlich erscheinende Möglichkeit zur Abgrenzung von »richtigen Pick-Uppern« darstellt, ganz ähnlich, wie ich dies schon in der Abgrenzung zu »Alpha« weiter oben erläutert habe. Wer Frauen nicht mit Nummern belegt, kann nicht mit »diesen Pick-Uppern« in einen Topf geworfen werden und hat

<sup>835</sup> | TG, S. 355.

<sup>836</sup> | Vgl. I8, S. 4.

<sup>837</sup> | Vgl. ebd., S. 8, 332 ff.

<sup>838</sup> | Ebd., S. 24, Z. 1098–1102.

somit eine (Selbst-)Rechtfertigungsstrategie, PU-Wissen *einzusetzen* und doch *nicht* PU'ler *zu sein*. Allerdings lässt sich sagen: Gerade die untererfahrenen PU'ler würden eine Skala benutzen, um sich zu rechtfertigen, warum sie eine Frau nicht ansprechen »by claiming she's not good enough«<sup>839</sup> – sie scheuen jedoch eigentlich die Herausforderung.

Dass Männer, besonders untereinander, Frauen mithilfe von Zahlen bewerten, ist keineswegs eine Besonderheit des PU-Wissens.<sup>840</sup> Der Verwendungszweck mag aber ein anderer sein: Geht es Nicht-PU'lern vornehmlich darum, vor ihren Freunden damit anzugeben (»Ich hab mit ner 8 geflirtet!«), können PU'ler diese Bewertung als Grundlage strategischer Planungen nutzen, weil eine »HB9« anders anzufirten ist als eine »HB6«.

Im deutschen Sprachraum hat wieder LdS eine wichtige Funktion darin übernommen, Wissen zu systematisieren, welches sich bereits ohnehin im Umlauf befand. Dieses bekam dann in einem eigenen Kapitel des Ratgeberbuches eine übersichtliche und festgeschriebene, quasi-kanonische Form. Frauen werden hier anhand zweier Achsen eingeteilt: Einmal, ob sie ein hohes oder niedriges Selbstbewusstsein besitzen (HSE: *high self esteem* und LSE: *low self esteem*), sowie, ob sie einen hohen oder niedrigen Sexualtrieb haben (HD: *high drive* und LD: *low drive*). Sex sei die Grundlage jeder guten Beziehung zwischen Mann und Frau. Für einen Verführer sei es extrem wichtig, das Selbstwertgefühl einer Frau zu beurteilen, damit er die richtigen Frauen findet, die keine »Persönlichkeitsprobleme«<sup>841</sup> mit sich bringen. Viele Männer hätten über diese Problematik kein Verständnis und heirateten dann sogar »problembehaftete« Frauen, wodurch sie umso mehr an ein unglückliches Leben gebunden sind.

Die Typologie lässt sich folgendermaßen zusammenfassend darstellen, wie sie in LdS beschrieben sind (Darstellung 5).

HSE-HD ( <i>high self-esteem &amp; high drive</i> ) »Freak«, dominanter Typ, submissiver Typ	HSE-LD ( <i>high self-esteem &amp; low drive</i> ) (Es werden keine Beispiele genannt.)
(Es werden keine Beispiele genannt, wobei der dominante Typ als meist HSE-HD beschrieben wird.)	
LSE-HD ( <i>low self-esteem &amp; high drive</i> ) »Drama-Queen«	LSE-LD ( <i>low self-esteem &amp; low drive</i> ) »Opfer-«, »Martyrer-« Typ
Unklare/wechselnde LSE-Typen: »Borderline«, »Narzisstin/Attention Seeker«, »Flirtchen«	

5 | Typologie von Frauen nach PU. Quelle: Eigene Darstellung, basierend auf LdS, Kapitel 6

<sup>839</sup> | So der PUA Axl im Interview bei Arrowsmith 2014, S. 160.

<sup>840</sup> | In der Bewertung von Geschlechterangehörigen untereinander (meist Männer und Frauen) wurden in psychologischen Studien solche Skalen von 1 bis 10 verwendet, wie z. B. bei Gladue/Delaney 1990.

<sup>841</sup> | LdS, S. 92.

HSE definiert sich durch Eigenschaften wie: Zurechtkommen mit sich selbst (Körper, Stärken und Schwächen, Wünschen, Träumen und Begierden); Zurechtkommen mit der Welt (Probleme, Hindernisse, Möglichkeiten der Umwelt, sowie mit andere Menschen und deren Bedürfnissen); Akzeptanz des Daseins; Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und zum eigenen Glück<sup>842</sup>; sich an kleinen Dingen erfreuen können (wird begründet durch persönliche Erfahrungen des Autors); intaktes Familienleben, im Sinne eines guten Verhältnisses zur Familie; Management der Inhalte ihres Lebens (also Freizeit, Hobbies, Freunde, Pflichten und Leidenschaften); intakte Sexualität; Teilen der Macht: der Autor begründet, man müsse auch bei HSE-Frauen dominant sein. Trotzdem kann man dies mit ihr teilen. Zweifel usw. sollte ein Mann aber hier auch für sich behalten. Für Alex sollte eine Frau »einfach offen« sein, offen für seine vielen Facetten und dabei mitmachen: »Dass sie einfach das lustig findet, mitmacht, oder sowas halt.«<sup>843</sup> Dies sind die im Feld anzutreffenden Vereinfachungen solcher PU-Inhalte.

Eine HSD-LD gibt es laut PU-Wissenssystem nicht, ich habe sie aber aus logischen Gründen in dieses Schema eingebaut. Jede Frau, die selbstbewusst ist, hat auch ein »gesundes« Verhältnis zu ihrer Sexualität.<sup>844</sup> Diese Argumentation zeigt, wie Frauen hier für einen Mann konzeptualisiert werden, dessen erstes Ziel Sex mit diesen ist: »Für den Verführer stellt sich bei LSE-Frauen einzig und allein die Frage: Ist ihre Sexualität zu befreien? (HD) Oder ist die Dissoziation zu stark? (LD)«<sup>845</sup>

LSE definiert sich durch Eigenschaften wie: Schwerwiegende Störung der gesamten Persönlichkeit (»kann bestimmte Aspekte ihres Erlebens nicht in ihr Selbstbild integrieren«<sup>846</sup>); als Mann kann man dieser Frau nicht helfen, gerade als jemand, der ihr emotional nahe steht; LSE-Frauen ziehen LSE-Männer an, weshalb ein Mann ehrlich zu sich selbst sein müsse und seine eigenen Probleme zu erkennen hat. Es seien viele irreführende Vorstellungen über LSE-Frauen im Umlauf. Dazu gehört die Vorstellung diese seien schüchtern, was falsch sei (der Autor berichtet von ausgeglichenen Frauen – also HSE? – welche zurückhaltend und schüchtern waren): »Sie reagieren eher, anstatt zu agieren«.<sup>847</sup> LSE-Frauen könnten keine gute Behandlungen ertragen, sondern honorierten nur »böses« Verhalten, weil sie sich selbst nicht achten (hier liegt eine inhaltli-

<sup>842</sup> | Vgl. bis hierhin die einleitende Seite des Kapitels, S. 92.

<sup>843</sup> | Ebd., S. 26.

<sup>844</sup> | Sie wird aber auch im PU-Forum diskutiert: »Gibt es HSE-LD-Frauen und warum?« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/141989-gibt-es-hse-ld-frauen-und-warum/#comment-1975929](http://www.pickupforum.de/topic/141989-gibt-es-hse-ld-frauen-und-warum/#comment-1975929) (Zugriff: 19.02.2017).

<sup>845</sup> | Ebd., S. 72.

<sup>846</sup> | Ebd.

<sup>847</sup> | Ebd., S. 94. TG nennt in ähnlicher Weise Britney Spears um 2004 als ein solches Beispiel, vgl. S. 314.



che Nähe zur Beta-Männlichkeit vor). Sie suchten Bestätigungen, seien immer in Schwierigkeiten, und hätten verschiedene psychische und gesundheitliche Probleme, die sie notfalls über ihre männlichen Partner lösen wollten. Zum Abschluss der Ausführungen über die LSE-Frauen gibt es eine bei PU verbreitete zu lesende Handlungsempfehlung: »Nimm sie nicht ernst, sondern durch!«<sup>848</sup>

Die Beschreibung eines Frauentyps lässt das PU-Wissenssystem weiterhin offen genug, um es mit den eigenen Vorstellungen von Weiblichkeit auszufüllen. Das PU-Wissenssystem bietet Methoden und Techniken für diverse Frauentypen an, die dann eher danach unterschieden werden, wie sexuell zugänglich und »psychisch intakt« sie sind.

Teilweise, wenngleich nicht erschöpfend, wurde innerhalb der Community überlegt, ob mithilfe *dieser* Typen nicht ebenfalls Männer beschrieben werden können. Vorschnell könnte man dies Entwicklungen zuschreiben, welche das Geschlecht neutralisieren und diesem die Wichtigkeit absprechen, unter der Vorstellung, es handle sich generell nur um Menschen. Damit würden männliches Handeln und Verhalten als das »Allgemeine«, das »Menschliche« und wohl auch »Richtige« erscheinen. Dies erscheint mir hier aber die Sache zu verfehlen, denn mit diesen Diskussionen sind weiterhin Bestimmungs- und Typisierungsversuche verbunden, spezifisch Männliches hier wiederzufinden. Ebenso sollte bedacht werden, dass solche Diskussions- und Bestimmungsversuche für die Praxis der PU'ler eher einen Pioniercharakter haben. Damit ist keine großflächige Innovation innerhalb der Szene verbunden. Im praktischen *gamen* bezieht man sich eher konservativ auf die dargestellte Typologie um *Frauen* einzuschätzen. Für die Männer gibt es Alpha, Beta, AFC, *nice guy* usw.

Neben dieser Typologie zirkulieren bei PU noch viele weitere, vornehmlich Frauen zuschreibbare Charaktermerkmale: Frauen rationalisieren Emotionales. Alles, was Frauen in ihrem »emotionalen Status« tun, oder auch empfinden und fühlen, werden diese laut LdS letzten Endes rationalisieren bzw. dies versuchen: Was sie nicht wissen, begründen sie dann mit rationalen Argumenten, um für sich selbst eine Bedeutung daraus zu finden.<sup>849</sup> Gleichzeitig seien sie aber durch ihre Gefühle in eine Emotionswelt eingebunden, die sie selbst kaum ergründen können.<sup>850</sup> Für Frauen gab es, evolutionsbiologisch gesehen, keinen Grund ihre Gefühle im Zaum zu halten wie dies Männer, z. B. auf der Jagd, tun mussten, weshalb sie diese auch nicht als störenden Faktor auffasst, sondern

<sup>848</sup> | Ebd., S. 101.

<sup>849</sup> | Vgl. ebd., S. 52 f.

<sup>850</sup> | So heißt es aus einer Beispielgeschichte: »Selbst ihre denkbar ehrlichste Antwort auf die Frage nach ihrer Verspätung wäre wohl nicht deutlicher als: ›Ich habe mich plötzlich nicht mehr danach gefühlt, sofort und pünktlich zum Treffpunkt zu gehen.‹ Dieses ›Gefühl‹ selbstverständlich ist ein Symptom der Aktivität ihres instinktiven Unbewussten.« (Ebd., S. 60).

den Gefühlen vertraut und sie stärker in ihren Alltag einbaut.<sup>851</sup> Frauen können laut dem Autor sogar ihre negativen Gefühle genießen, und generell haben sie ein unterbewusstes Verlangen an Situationen, die Emotionen hervorbringen.<sup>852</sup> Dies alles spielt auch eine Rolle wie die Frauen *in die Zeit gestellt* seien:

Frauen *leben im Jetzt* mit ihren Affekten. Soll heißen: Ihre Aktionen werden in ungleich höherem Maße davon beeinflusst, was sie *jetzt in diesem Augenblick* fühlen, als von Emotionen aus der Vergangenheit oder gar von rationalen Überlegungen.<sup>853</sup>

Für den Verführer sei es daher wichtig,

beide Teile zu beschäftigen: Ihr bewusstes Selbst, der Ort ihrer rationalen Schlüsse, ihrer Wahrnehmungen, ihrer Entscheidungen. Und ihr instinktives Unbewusstes, der verborgene Ort, der das Verhalten des Verführers nach evolutionären Maßstäben beurteilt und das bewusste Selbst bisweilen wie eine Marionette tanzen lässt. Vergiss nie, dass die Worte einer Frau erst einmal das Produkt ihres sozial konditionierten bewussten Selbst sind.<sup>854</sup>

Deshalb sollte sich der Verführer auch nicht von derlei Affekten aus der Ruhe bringen lassen oder in den *Pussy-Diagnose-Modus* (PDM) verfallen (vgl. 5.2.6), ja, auch nicht das Verhalten von Frauen nach seinen («männlich-logischen») Verhaltensstandards interpretieren. Wenn es zu »Drama« kommt, soll der Verführer versuchen dieses in Sex umzuwandeln.<sup>855</sup> Die Anweisung für all das ist in TG ganz ähnlich: »[N]ot what she says she wants, but what she really wants, deep inside, beyond her social programming, where her fantasies and daydreams lie«<sup>856</sup> – eine der basalen, ebenfalls als kanonisch geltbaren PU-Aussagen. Das Soziale ist dabei stetig nur eine, die Natur niederdrückende Kraft, die überwunden gehört.

Eine andere, speziell anmutende Beschreibung lautet, dass Frauen von ihren Vorzügen wüssten und sich daher untereinander vergleichen.<sup>857</sup> Aus diesem Grund bringen sie Männer auch gerne in Konkurrenz, weshalb Verführer es ler-

<sup>851</sup> | Vgl. ebd., S. 65.

<sup>852</sup> | Vgl. ebd., S. 68 f. sowie dann die Geschichte um Claudia auf S. 70.

<sup>853</sup> | Ebd., S. 65 f.

<sup>854</sup> | Ebd., S. 63. Daher gelte es Frauen immer in einen emotionalen Zustand zu versetzen; vgl. dazu. S. 66 f., auch das Zitat auf S. 68.

<sup>855</sup> | Vgl. ebd., S. 69 f. sowie S. 75 oben.

<sup>856</sup> | Ebd., S. 12.

<sup>857</sup> | Vgl. LdS, S. 32.

nen sollten, Frauen ebenso in Konkurrenz zu bringen. Statt der Frauen soll der, durch PU belehrte Mann auswählen können. Begründet wird dies erneut evolutionsbiologisch und spielt besonders bei der Frage eine Rolle, ob und wann sie Sex mit einem Mann wollen. Grundsätzlich hätten auch Frauen einen starken Sexualtrieb, müssten diesen aber aufgrund gesellschaftlicher Normen stärker im Zaum halten. Zusammen mit dem Reden von sozialer Konditionierung, soll das PU-Wissen die Praxis der Verwender so beeinflussen, dass sie zumindest aus Eigeninteresse die stärkere Eingeschränktheit von Frauen begreifen und sie überwinden.

Aufgrund der Wesenheit von Frauen, benutzen jene diverse psychologische Werkzeuge. In LdS werden diese in Kapitel 9 mit der Überschrift »Wie Frauen testen« erklärt. Zentral positioniert wird hier der psychologische Begriff des *double bind*<sup>858</sup> und ein doppeldeutiges Ausdrücken meint. Das Konzept gehört zu einer größeren Gruppe der Manipulationen. Diese werden mit der fortgeschriebenen Gewohnheit aus prähistorischen Zeiten begründet, wonach Frauen sich auf diese Strategie verlassen mussten, um ihre körperlichen Nachteile auszugleichen. Dazu gehört u. a. das *Ködern & Warten* (dagegen wird empfohlen, dieses Spiel besser zu spielen als die Frau)<sup>859</sup>, Sprachspiele (z. B. das Reden von einem »Wir«, wenn es doch eher um sie, die Frau, gehe<sup>860</sup>), Manipulation durch Schuld/beleidigt sein, gemischte Signale, »Öffne dich mir!« (nicht direkt als Manipulation im negativen Sinne: Frauen wollen mehr über Männer erfahren), gutmütige Manipulationen (Hervorkehren von positiven Charaktereigenschaften von Männern, was diesen auch selbst zu Gute kämen – sie sind ausnahmsweise nicht zu bekämpfen).

Weiterhin zentral ist das Verwenden von Tests (für die ein Mann die Frauen nicht verantwortlich machen darf, schließlich seien diese genetisch darauf eingestellt, wobei einige Frauen, die nicht »gesund seien«, dies exzessiv einsetzen)<sup>861</sup>, wozu vornehmlich die sogenannten *shit tests* gehören. Diese Gruppe ist so groß, dass gefragt werden kann, was denn laut PU *nicht als shit test* von Frauen gilt. Grundsätzlich gelten diese Arten von Tests als etwas Positives, da sie ein Interesse der Frau zeigen.<sup>862</sup> Einige Beispiele: Warten lassen, Respektlosigkeiten, Befehle erteilen, Dominanzverhalten, Disqualifikation, Abladen von Emotionen, Konkurrenz zu anderen Männern aufbauen, hilfsbedürftig spielen, Beschwerden. (In der PU-Community wird oft von einer Paranoia gegenüber

858 | Vgl. LdS, S. 48. Ausführlicher vorgestellt auf S. 180 f. Goffman (1993, S. 418 f.) beschreibt den Begriff ausführlich und weist noch einmal daraufhin, dass sein Lehrer Bateson diesen vornehmlich von Schizophrenen eingesetzt sieht, unabhängig des Geschlechts.

859 | Ich diskutiere diesen Begriff in 5.4 genauer.

860 | Vgl. ebd., S. 177.

861 | Vgl. ebd., S. 51. Die Tests werden umfangreich in Kapitel 9 des Buchs (S. 161 ff.) vorgestellt.

862 | Vgl. ebd., S. 167.

*shit tests* gesprochen – im Buch taucht das nicht auf.) Alex fordert seine ehemalige Freundin auf, diese auszusprechen, zum Spaß. Er macht sich darüber lustig, denn er beantwortet ihre Fragen (»Findest du mich schön?« usw.) wahrheitsgemäß und schert sich nicht um Konsequenzen.<sup>863</sup>

Diese Tests sind dazu da, den »Frame des Alphas« anzugreifen und für die »Betsierung« von Männern zu sorgen. Die Handlungsanweisung an den Mann: Die eigene Haltung konsequent zum Vorschein bringen und verfolgen, sowie ein Nicht-ernst-nehmen der Frau; schließlich wird »das Umwandeln ins Sexuelle«, d. h. beispielsweise einen Streit mit der Frau spielerisch zu entschärfen, was zu Sex führe. Wieder lässt sich auch hier fragen, ob Männer nicht in ähnlicher Weise mit diesen Instrumenten arbeiten, beispielsweise, ob sie nicht genauso *shit tests* durchführen können.<sup>864</sup> Das PU-Wissenssystem ist hier also zumindest in Maßen in Bewegung, hat jedoch die Präferenz dergleichen, gelabelt als »psychologische Mechanismen«, an Frauen zu binden und dies, weil Frauen gemeinhin stärker an Emotionen geknüpft seien, getreu tradierten Überzeugungen. Daraus erwachsen ihnen besondere Fähigkeiten. Was Frauen *tun*, nicht, was sie *sagen*, sei entscheidend. Dieser Befund erfolgt aus der evolutionsbiologischen Argumentation heraus, wonach Frauen letztlich um Status und Sicherheit bemüht sind, den sie mit einem festen Partner erhalten. Daher testen sie Männer mittels der oben genannten unbewussten Strategien.<sup>865</sup> Dies wiederum ist allerdings widersprüchlich vor der ebenfalls zirkulierenden Aussage, Frauen wären ebenso sehr an Sex interessiert wie Männer, vielleicht sogar mehr als diese – ein Befund, der vor einigen Jahren vorsichtig ebenfalls in den psychologischen und medizinischen Wissenschaften diskutiert wurde, ohne hier zu einem klaren Ergebnis zu kommen.<sup>866</sup> Welches Verständnis sich innerhalb des PU-Wissenssystems hier auch durchsetzen kann: Es gibt die Möglichkeit, diese Vulgo-Verständnisse über Evolution sowohl auf die eine, wie auch die andere Weise zu benutzen und damit Weiblichkeit auf jeweilige Weise zu entschlüsseln – und gleichzeitig berechenbar zu machen.

Dass dies alles nur des Verstehens von Frauen wegen so verfasst ist, mag besonders für Leserinnen ein schwacher Trost sein. Das hier rekonstruierte PU-Wissen benutzt eine harte und heftige Sprache – ich komme darauf in 5.3.7 zu sprechen. Dennoch begreifen sich die PU-Verwender\*innen (und eben besonders die Verwender) als umfassender darin geschult, mithilfe dieser Zusammen-

863 | Vgl. I7, S. 27.

864 | Vgl. z. B. diese PU-Forendiskussion: »Männliche Shit-Tests.« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/18138-m%C3%A4nnliche-shit-tests/](http://www.pickupforum.de/topic/18138-m%C3%A4nnliche-shit-tests/) (Zugriff: 19.02.2017). Viele Männer bejahen dies: Ja, auch sie testen Frauen auf diese Weise, also »manipulativ«. Hauptsächlich ginge es darum, die eigene Partnerin eifersüchtig zu machen.

865 | Vgl. Baranowski 2012, S. 10 f., der hierzu einige Studien nennt.

866 | Vgl. Vohs/Catanese/Baumeister 2004, S. 456.

setzung von Wissen auf tieferliegende Probleme im Geschlechterverhältnis vorzudringen, die hier vornehmlich Frauen betreffen. Dies zeigt sich am Phänomen *slut shaming*: Frauen, die dafür verurteilt werden, viele Sexualpartner\*innen zu haben und deswegen darauf achten müssen, dieses Sexualleben in ihren sozialen Kreisen nicht zu sehr bekannt werden zu lassen, da sie andernfalls stigmatisiert würden. Die beiden hiermit verbundenen Sorgen, a) »zu leicht zu haben« zu sein und b) dadurch als »Schlampe« stigmatisiert zu werden, erkennen PU-Verwender an. Sie sehen dabei, in welche Verästelungen dies hineinreicht. Martin führt dazu aus:

Also, ne Frau, die sich, wenn ich sie direkt anspreche und sage, ich finde sie heiß – oder ich find’ sie attraktiv oder was auch immer – und sie würde sich dann bei mir melden, dann wäre das automatisch die Antwort darauf, dass sie mich genauso gut findet (I: Hm-hm!). Und dann ist glaube ich wieder dieses kleine Männchen im Kopf der Frau, was sagt so: Schlampe, Schlampe, Schlampe! Du bist zu einfach zu haben, und so weiter. Der bemüht sich- der musst dich nicht mal bemühen, du meldest dich ja bei ihm, und so. Und das ist dann natürlich auch die Möglichkeit ‘ne nette Abfuhr zu erteilen [der Frau gegenüber dem Mann, O. K.] ohne, dass es zu hart ist, ja? Also... dieses gib mir deine Nummer, ich meld’ mich dann bei dir, und das dann natürlich nichts kommt, das ist nett, ja.<sup>867</sup>

Schon das Interessensignal kann eine Frau also herabsetzen. Gleichzeitig machten die Frauen aber aus dieser Not eine Tugend und versuchten so den Mann zu testen – eine der oben genannten evolutionär verstandenen Strategien. Die Not ist aber von Männern hervorgerufen, wie Martin zumindest so teilweise erkennt (es ist ja ein »Männchen«, welches der Frau diese Signale gibt). Dabei muss diese Erkenntnis natürlich nicht in allen Männern wachsen.

Es kann auch wesentlich radikalere Erklärungen dafür geben. Der vornehmliche Begriff, um dies zu beschreiben, ist jener der *anti-slut defence* (ASD), welche das PU-Wissenssystem wieder in verschiedenen Variationen kennt, um damit »irrational« anmutendes Verhalten von Frauen zu beschreiben. Richard erklärt diesen Begriff wie folgt:

Frauen wollen nicht als Schlampen gelten. Aber- ja, eigentlich noch mehr, dazu: Frauen- Also, die müssen einfach nicht nur das bewältigen, also das sie für Schlampen gehalten werden und in ihrer Sexualität

<sup>867</sup> | Ii, S. 14, Z. 739–745. Aus diesem Grund melden sich Frauen auch nie, wenn man(n) diesen die eigene Telefonnummer gibt, wie Martin an derselben Stelle noch ausführt.

beeinträchtigt werden, ja? Sondern auch, dass sie zugeben müssten, dass sie lieber ihre Verantwortung ab- abgeben.<sup>868</sup>

Gleich im Anschluss an dieses Zitat entschuldigt er sich für, den Frauen unterstellten Wunsch einer Abgabe von Freiheit und Führung. Was ihm aber mithilfe von PU auffällt, ist diese Bewältigungsarbeit. Denn beides lässt sich ja mit diesem Begriff beschreiben: bestimmte psychologische Positionen und Verinnerlichungen, die eine Frau von Offenheit und Freigiebigkeit im Umgang mit ihrer Sexualität abhielten. Darauf wollen PU'ler aber hinarbeiten. Zwar soll eine Frau nicht *zu* offen mit dieser Sexualität umgehen, doch ebenso nicht *zu* verschlossen. In der Ungleichbehandlung von Männern und Frauen teilen PU'ler Argumente gegen die Einhegung weiblicher Sexualität in historischer Dimension, wie z. B. der Bestimmung darüber durch den Klerus.<sup>869</sup> Doch PU-Wissen leitet nicht zu einer Beteiligung am gesellschaftlichen Kampf gegen dieses *slut shaming* an. PU-Praktiker\*innen versuchen diese Problematik im Intimkontakt mit der jeweiligen Frau abzuschwächen, indem sie der Frau ein Gefühl von Vertrauen und Sicherheit vermitteln. Ein viel zirkulierendes Motto in der Szene lautet im Deutschen: »Lasse eine Frau besser zurück als du sie vorgefunden hast«. <sup>870</sup> Dieses Beispiel ist zugleich ein Testfall für die ethisch bedeutsame Frage, wann eine Manipulation legitim sein kann (vgl. 3.2.1). Im PU-Wissenssystem wird mit einem solchen Motto unterstellt, die Manipulation im Sinne einer PU-Verführung sei durchaus legitim, weil die Verführung auch für die Frau eine gute Sache sein soll.

Weil PU solche Begrifflichkeiten bereitstellt, und sich der Lage von Frauen bewusst ist, bezeichnen sich manche PU'ler als Feministen (vgl. hierfür Martin) oder Post-Feministen. Letzteres wird dann so verstanden, dass viele Ziele des klassischen Feminismus der zweiten Welle umstandslos akzeptiert wird, es nun aber um ein gerechteres, ausgeglicheneres Geschlechterverhältnis gehen müsse, welches die Verschiedenheit und Aufeinander-Angewiesenheit von Männern und Frauen akzeptiert. In diesem Sinne also ist die Typologie von Frauen und dem, was diesen als wesensmäßige wie auch soziale Eigenschaften zugeschrieben werden, wie das Beispiel der ASD zeigt, eine – wenn auch kleine – Differenz gegenüber beispielsweise Maskulinisten, die Frauen rundheraus als Gegnerinnen begreifen. Das Wissenssystem PU benutzt zwar ähnliche Begründungs-

868 | I6, S. 7, Z. 294–297.

869 | Vgl. dazu übersichtshalber Illouz 201b, S. 122–125. Francesco ist einer der Männer, der sich so äußert. Sein Fall ist besonders deswegen interessant, weil seine Geschichte die Veränderung einer ursprünglich sehr verurteilenden Haltung von weiblicher Sexualität augenscheinlich *durch PU* geändert hat: vgl. I10, S. 12 ff.

870 | Es gibt viele Beispiele im Forum. Im Interview benutzte Francesco diese Weisheit und identifiziert auch explizit als eine »alte Pick-Up-Regel« (I10, S. 21, Z. 942 f.).

muster und Argumente, bewegt sich aber auf Frauen zu (wenngleich mit klarer Vision dessen, wie diese zu sein haben). Wenn diese Problematik erkannt und angesprochen wird, dann bleibt der Erkenntnisprozess auf halbem Wege stehen. Als Erklärungsansatz wird letztlich doch wieder auf ein Wesen »der« Frau rekurriert. Dass eine patriarchale Machtstruktur diese Lage für Frauen bereitet haben mag, sie also dazu zwingt andere Strategien und Taktiken in der Freigiebigkeit ihrer Sexualität, durch Flirts und in Partnerschaft, und es womöglich noch immer tut, wird in keiner Weise gesehen. Gerade dies scheint ja ein Produkt einer *psychologisierten* Durchdrungenheit von Kultur zu sein: Erklärungen wie diese zur weiblichen Sexualität entstammen einer vermeintlichen klaren, zuschreibbaren Essenz von Geschlechtlichkeit, die nur verdeckt ist. Somit wird abermals die Position eines absoluten Natürlichen wie eines absoluten Sozialen konstruiert, wobei ersteres letzteres überwiegt.

Auch das oben genannte Credo des besseren Zurücklassens, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass ein Konzept wie ASD vornehmlich dabei hilft, das »obligatorische Nein«<sup>871</sup> zu umgehen, das Frauen in Flirtprozessen oftmals äußern bzw. äußern müssen. Das Verständnis dessen wird also gerade nicht dazu genutzt, um Frauen beizustehen und sie in einem »Kampf um Anerkennung« (Honneth) zu unterstützen, sondern das *game* erfolgreicher zu bestreiten. Eine »empathische Solidarität«<sup>872</sup>, wie Uwe Schimank sie bei seiner Untersuchung von Entscheidungsprozessen nennt, kommt dann zur Anwendung, wenn die Fixierung auf die eigenen Interessen in Entscheidungsprozessen gelockert wird. Im Angesicht der ASD zurückzutreten, hier nicht zu aufdringlich zu sein, kann eine solche empathische Solidarität sein – gleichzeitig aber auch kalkulierende Planung.

Aus den hier vorgestellten Imaginationen und Normsetzungen von Weiblichkeit, ergibt sich das Bild einer idealen Frau, die vornehmlich durch ihre Sexyness definiert ist, wenn es dabei um Äußerlichkeiten geht – diese nämlich besprechen die Ratgeberbücher oder Foren-Leitfäden nie, wenngleich sie das entsprechende Bildmaterial hier und da liefern, oder derlei Standards unthematisiert als selbstverständlich voraussetzen. Deshalb ist Lucht zuzustimmen, der schon für *The Game* konstatierte, das die dort aufgestellten »Kriterien aus der Model- und Pornoindustrie«<sup>873</sup> stammen. Diese Äußerlichkeiten entfalten weiterhin ihre Wirkung, wenn, ebenfalls sehr anschaulich in diesem berühmten PU-Text zu sehen, daraus je verschiedene Rollen für Frauen abgeleitet werden können: die des anonymen Übungsobjekts, der Affäre, der Komplizin, der Mutter, oder der Einen.<sup>874</sup> Gerade die Rolle der Mutter scheint hier wenig

<sup>871</sup> | Volland 1993, S. 216.

<sup>872</sup> | Schimank 2005, S. 330.

<sup>873</sup> | Lucht 2014, S. 192.

<sup>874</sup> | Vgl. ebd., S. 191.

bedeutsam, sie spielt auch bei der Entwicklung des Verführers keine so große Rolle wie die des Vaters. Im gewissen Sinne also trägt dies dazu bei, dass PU hier treffend mit der allgemeinen Definition von benevolentem Sexismus beschrieben werden kann, der Frauen gerade dann belohnt, wenn sie sich möglichst weiblich verhalten, am besten in Form der HSE-HD-Variante. Manchmal finden sich sogar davon wegführende, Frauen als bessere Wesen aufwertende Argumentationen.<sup>875</sup>

Akte von Wertzuschreibung und -abwägung sind konstitutiv für soziale Ordnungen. Werte, normative Wertordnungen und (Be-)Wertungen gehen Hand in Hand.<sup>876</sup> In der Moderne wurde dieser Modus durch zunehmende Rationalisierung weiter verfestigt. In einer Weise hat das mit diesem systematischen Gedanken PU unter Beweis gestellt – auch, indem es eine rationale Bewertungslogik auf den Bereich des »Zwischenmenschlichen« ausgeweitet hat. Dass Frauen in dieser Form typisiert und bewertet werden, kann mit Recht verurteilt werden. Soziologisch ist gerade bedeutsam zu ermitteln, wie dies geschieht. PU ist ein Beispiel dafür, wie fundierte Wissensproduktion auch hier keinen Halt macht. Die Frauentypen, die PU entwirft, folgen also einer bestimmten Logik.

### 5.3.6 Die Selbstpositionierung von Frauen zu PU

Es gibt Gründe von Frauen sich mit PU zu beschäftigen, wie ich herausgestellt habe (vgl. 3.3.3). Frauen kommen damit in die Position hauptsächlich und im größten Umfang das mysteriöse, zu entschlüsselnde Andere für männliche PU'ler zu sein. Sie selbst können dies entweder in einer analogen Weise tun, was hier ein aktives Verführen (im PU-Verständnis) bedeutet. Für die Frauen ist dabei nicht unbedingt von Bedeutung, dieses PU-Wissen als explizit Männliches zu besprechen. All das Nachdenken, Schreiben, Debattieren, Probieren über bzw. von so etwas wie *cold approaches* (vgl. 5.2.3) oder *Alpha-Verhalten* (vgl. 5.3.2) kann als genuin männliches Verhalten begriffen werden (und meistens wird dies auch getan). Trotzdem könnten auch aktive Verführerinnen von diesem Wissen profitieren, indem sie selbst wie Alphas agieren. Die Frauen können dieses Wissen aber auch passiv in ihrem Verständnis wenden, indem sie sich so entsprechend darauf vorbereiten angesprochen, verführt, abgelehnt, manipuliert zu werden. Beide Auffassungen, sowie deren Beschreibung in dieser Form von Dualismus, übernehme ich so aus dem Feld. Die Probleme dieser Aktiv-/Passivzuschreibungen sind dabei evident (Ist z. B. passives Verhalten wirklich

875 | Ganz ähnlich der positiven Version von Weiblichkeit, welche die »bewegten Männer« entwickeln (vgl. Meuser 2010, S. 286).

876 | Vgl. Krüger/Reinhart 2016, S. 487 ff.



so passiv?), ich will sie aber vorerst nicht thematisieren, sondern die Logik dieser Unterscheidung bei PU weiter rekonstruieren.

Dies führt zugleich zu der naheliegenden Frage, wie es denn um die Verwenderinnen von PU im *strengen Sinne*, also weibliche Verführerinnen, bestellt ist. Es gibt sie – eine Erkenntnis, dass auch während der Vorstellung meines Projekts immer wieder zu Erstaunen und vielen Nachfragen führte. Sie werden weibliche PUAs oder »PU-Cats« genannt. Doch im selben Atemzug muss gleich auf deren Seltenheit hingewiesen werden. Die beiden von mir interviewten Frauen, Annette und Clara, verführen beispielsweise nicht wie das PU-Wissenssystem es mit einer aktiven, losziehenden, das Heft in die Hand nehmende und damit es PUAs gleichtuende Frau konzipiert (in PU-Sprache: dass eine weibliche PUA sich männliche *targets* sucht; auch weibliche oder andere *targets* sind es nicht). Ich wollte eine weibliche Verführerin in diesem strengen Sinne interviewen, doch dieses Interview kam nicht zustande, höchstwahrscheinlich ob der Sorge, die eigene Person würde in der Beforschung von PU irgendwie unliebsam dargestellt (vgl. 2.4.1).

Viel eher scheint eine Verwendungsweise von PU für Frauen Gang und Gäbe zu sein, wie Annette und Clara sie schildern. Vor den auch hier bereits rekonstruierten Geschlechterstereotypen, scheint dies nicht überraschend zu sein. PU-Wissen ist schließlich nicht das einzige, welches diese bereitstellt und dadurch Praxis anleitet. Eine Frau, die dominant agiert, setzt sich paradoxerweise geringer, wusste schon Bourdieu zu sagen.<sup>877</sup> Dies gibt vielleicht einen Hinweis darauf, warum es ohnehin eine gehemmte Motivation geben könnte, eine aktive Verführerin sein zu wollen: Sie entspricht nicht gängigen Präskriptionen von Weiblichkeit. Selbst also, wenn Frauen wie auf zuerst vorgestellte Weise verführen, würden sie wohl nicht darüber sprechen, weil es negative soziale Sanktionierung bedeutete.

Clara verweist im Interview mehrmals auf die Problematik dessen, was es denn heiße, PU zu *machen*. Für sie ist PU gleichzusetzen mit allen Praktiken des Flirtens. Doch sie ist nicht diejenige, die aktiv in dem Sinne flirtet, die Führung zu übernehmen. Damit bestätigt sie ein klassisches PU-Narrativ: »Ich bin schon... an dem Punkt sexistisch, dass [ich] irgendwie schon bestimmte Rollenverhalten sehe, und sage: Mann hat aktiv zu sein, Frau ist eher passiv. Aber natürlich ist es nicht immer so!«<sup>878</sup> Zwar benutzt sie »diese ganzen Techniken der Manipulation«<sup>879</sup>, doch dies nur für ihre Arbeit als Kommunikationstrainerin:

<sup>877</sup> | Vgl. Bourdieu 2013, S. 67.

<sup>878</sup> | I5, S. 10, Z. 444 f.

<sup>879</sup> | Ebd., Z. 426.

Ich kann rausgehen, ich kann Männer anmachen, ich kann sie mitnehmen. Das geht total leicht! Aber ich fühl' mich dabei nicht wohl. Weil das nicht mein Naturell ist. Ich bin eher ein passiver Mensch. Ich lass' mich gerne mitnehmen, ja? Ich geh' gerne mit! Das Einzige, was Pick-Up an meinem Verhalten ist, ich- ist, dass ich jetzt mehr verstehe, was Mann da gerade tut!<sup>880</sup>

Sie will *verstehen*, was dort vor sich geht: was Männer tun, wenn sie verführen. Dadurch kann sie angemessene Vorbereitungen für verschiedene Situationen gewährleisten. Im Forum gibt es ein Thema, in dem ein Teilnehmer die Position der Frau dort charakterisiert, wie er womöglich auch Clara beschreiben würde: »Im Cats-Bereich kommt immer wieder die Diskussion auf, was weibliches Game ist. Und das ist eben ganz viel ›Brücken bauen‹ und ›Möglichkeiten schaffen‹. Genau das macht die Dame hier.«<sup>881</sup> Dieses Verständnis von Passivität ist damit ein zugeschnittenes – dazu gleich mehr.

Für Annette ist das *screening* (vgl. 5.2.6) das besondere Wissen, das eine Frau durch PU erlangt. Damit ordnet sie die sich ihr gebenden Situationen stärker ein und kann auch an der Situationsbestimmung mitwirken, selbst wenn sie dies gar nicht offen zeigt. Letzteres verdeutlicht sie mit der Geschichte aus dem Park. Ein Mann, der sie anspricht, flirtet gelungen mit ihr. Gerne würde sie ihn näher kennenlernen. Anstatt sie aber in seine Gruppe, einige Meter von ihr entfernt, einzuladen, verabschiedet er sich einfach. Dies fand sie befremdlich. Die Geschichte benutzte sie, um zu illustrieren, wie PU-Praktiker\*innen mehr Möglichkeiten sehen und, im Sinne der Herausforderung von Interaktionsordnungen (vgl. 5.2) das machen, was andere Menschen nicht täten.<sup>882</sup> Durch das Screening aber wird noch mehr klar, was eine Frau will. Entsprechend kann sie sich Zeit zur Vorbereitung nehmen. Früher, vor der Bekanntschaft mit PU, habe sie selbst versucht, Partner passend zu machen – heute würde sie eine genauere Vorauswahl treffen.<sup>883</sup> Sie dechiffriert mit PU-Wissen dann vor allen Dingen PU-geschulte Männer (insbesondere Anfänger hierbei), die sie dann ansprechen. Hier, sagt Annette, habe es noch niemanden gegeben, dessen PU-Wissen sie identifiziert und als gelungen einstufte.<sup>884</sup> In diesem Zusammenhang kann diese Verwendung *anderes Wissen subsummierend und in Verkettung* einsetzen, hier z. B. den *shit test*, der von männlichen PU'lern im Verhalten Annettes womög-

<sup>880</sup> | Ebd., Z. 433–437.

<sup>881</sup> | PU-Forum: »Nach 10 Tage Freezeout[...] Meldet sie sich. Wie weitermachen?« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/49740-nach-10-tagen-freezeout-meldet-sie-sich-wie-weitermachen/](http://www.pickupforum.de/topic/49740-nach-10-tagen-freezeout-meldet-sie-sich-wie-weitermachen/) (Zugriff: 28.04.2016).

<sup>882</sup> | Vgl. I3, S. 7.

<sup>883</sup> | Vgl. ebd., S. 4, Z. 158–175.

<sup>884</sup> | Vgl. ebd., S. 7, Z. 286f.

lich diagnostiziert würde. Sie glaubt zwar nicht, dass sie ernsthaft den Titel einer Pick-Up-Cat tragen kann, da sie nicht loszieht; andererseits würde sie aufgrund der oben angesprochenen vorschnellen Idealtypisierung der Einfachhalt halber sagen: Alle PU-erfahrenen Frauen sind *cats*.<sup>885</sup>

Das aktive Screening wiederum hat einen entscheidenden Einfluss, der wiederum nicht nur die »guten Männer« präsentierbar macht, sondern gleichzeitig auch für eine Haltungsänderung bei Annette geführt hat. Denn ihrer Meinung nach würde sie eben nicht mehr selbst aktiv, sondern ein Mann *müsse* das tun.<sup>886</sup> Darin liegt sie ganz nahe bei Clara. Hervorzuheben wäre hierbei die Überlegung: Hat das Wissen um das, was Screening *ist*, dazu geführt, dass sie sich nun bewusst passiver verhält? An anderer Stelle sagt sie:

Ja... also, ich denke, einfach, dass man als... Frau, die sich mit Pick-Up beschäftigt, einfach 'ne andere- 'nen bisschen anderes Weltbild hat, das schon. (I: Hm-hm!) Und, dass man eben zum Beispiel aktiver screent. Aber man hat halt das Gefühl: Ich mach ja nicht viel anders! (I: Hm-hm!) Im Kopf macht man vermutlich doch einiges anders, aber das fühlt man halt nicht so sehr wie jemand, der sagt ich gehe jetzt neuerdings 5 Mal in der Woche auf die Straße. (I: Hm!) Der tut halt gefühlt einfach mehr.<sup>887</sup>

Der Einfluss der Veränderung des Weltbildes kann eventuell gar nicht abgeschätzt werden, da dieser sich auf einer weit unbewussteren Ebene ausbreitet (vgl. ausführlicher 6.3). Aber sie gibt dabei auch zu bedenken, dass das PU-Wissen bei lernenden Frauen nicht so viel Veränderung nachzieht, wie bei Männern. Dennoch: Dieser Einfluss ist vorhanden und führt womöglich dazu, stärker nachzuvollziehen, welche Sorgen und Nöte die Männer haben bzw. welches diskursive Wissen dort zirkuliert, das ihr, als Frau, normalerweise nicht so zugänglich ist.

Annette sagt, sie selbst würde nicht »streeten« gehen und überträgt dies auch so auf andere Frauen. Sie sagt: »Das machst du als Frau nicht!«<sup>888</sup> Sie elaboriert allerdings nicht, warum dies so ist, sondern verweist scheinbar vielmehr auf einen unausgesprochenen, wirkmächtigen kulturellen Code, der Frauen in Interaktionen zur Zurückhaltung aufruft. Das Einschreiben eines solchen in Denken und Handeln mag auch bei Annette unhinterfragt sein. Vielleicht wird durch das PU-Wissen ein solches, eher fest gestanztes Geschlechterverhältnis wieder hervorgehoben und gilt als wünschenswerter Orientierungspunkt ange-

<sup>885</sup> | Vgl. ebd., S. 10f.

<sup>886</sup> | Vgl. ebd., S. 8.

<sup>887</sup> | Ebd., S. 11, Z. 468–473.

<sup>888</sup> | Ebd., S. 5, 197f.

sichts möglicher Veränderungen desselbigen. Frauen, die sich in diesem Verständnis passiv verhalten, leisten also eine »Passivitätsarbeit«<sup>889</sup>, die von den Akteurinnen hier selbst nicht gesehen wird: Auch das vermeintlich passive Verhalten ist kein Nichtstun, sondern mit Aufwand verbunden, wie es sich u. a. in Praxen der Schönheitspflege (Schminken usw.), aber auch den emotionalen Aufbauarbeiten von Männern usw. zeigt. Diese Äußerung zeigt auch an, wie Frauen die PU'sche Darstellung von Männlichkeit und eben besonders Weiblichkeit in dieser Weise zumindest grob akzeptieren.

Eine dritte, eher implizit herauszuschälende Argumentation, warum Frauen an PU-Wissen interessiert sein können, ist die Veränderung von Männern in ihrem Sinne. Clara und Annette haben beide unabhängig voneinander dafür plädiert, Männer sollten fähig sein, sie zu verführen. In dieser Einstellung verkörpern die beiden Frauen feministische Positionen der eigenen Unabhängigkeit, wie auch der Betonung »typischer« und »klassischer« weiblicher Stärken. Durch diese Praxis setzen sie Männer in Zugzwang, sich ebenso verändern und verbessern zu müssen. Durch diese Ergebnisse können andere Abhängigkeiten entstehen.<sup>890</sup> Andererseits äußern auch Akteure z. B. der Männerrechtsbewegungen, Frauen müssten bei der Veränderung von Männern mithelfen, meist im Zusammenhang zu deren emotionaler Öffnung.<sup>891</sup> Obwohl diese Argumente von keiner der beiden Frauen so explizit geäußert werden, verdeutlichen ihre Erzählungen über die eigene Praxis eine Umsetzung dieser Vorschläge durch PU bzw. in der PU-Szene. Am Rande von Vorträgen und Seminaren, machte ich diese Beobachtungen in anderer Form auch. In einem informellen Gespräch hat mir eine Frau (die sich selbst ebenfalls nicht als PU'lerin verstehen würde) eine derartige Argumentation geschildert und gemeint, ihren männlichen Freunden würde eine Beschäftigung mit PU guttun, weil sie dadurch ein viel größeres Verständnis für die Bedeutung des Geschlechtes bekämen. PU sei, so sagte sie weiter, sicherlich nicht in allen Belangen eine gute Sache für Männer, doch die Vorteile überwögen die Nachteile. Überraschend war für mich zudem, dass sie sich, gemessen an Mode und Ausdrucksweise, also zwei sehr grob verstandenen Zeichengruppen, als linke, progressive Frau zu verorten wäre. Die Veränderung von Männern mittels PU könnte somit nicht nur im neokonservativen Sinne erfolgen, sondern, ganz gegenteilig, im progressiven Sinne. (Dies ist an dieser Stelle eine Spekulation über eine eher unwahrscheinliche Praxis. Entscheidend ist mir hier nur die Betonung der möglichen Anwendungs Offenheit dieses PU-Wissens, das nicht notwendigerweise mit einer einzigen Ausrichtung auf dem politischen Spektrum korreliert.)

<sup>889</sup> | Meuser 2010, S. 77.

<sup>890</sup> | Vgl. Hahn 2000, S. 267.

<sup>891</sup> | Vgl. Connell 2006, S. 229.

Auf Basis dieser Erkenntnisse, erscheinen mir daher die bisherigen Beschreibungs- und Theoretisierungsversuche von Frauen innerhalb der PU-Szene unzureichend oder nicht mehr aktuell zu sein. Dass beispielsweise nur Männer in den PU-Foren anzutreffen seien<sup>892</sup>, oder Frauen darin die Funktion eines »Beiwerks« hätten, mag einstmals so gewesen sein, widerspricht mittlerweile aber dem Beobachtbaren, zumindest für die Hauptplätze der deutschen Szene. Clara wunderte sich genau darüber, als sie PU irgendwann 2012 kennengelernt hat: »[D]ie haben sogar 'ne Frauenecke! Das ist auch cool! Das ist schon mal sehr nett! Da haben Frauen auch 'ne Extrastellung.«<sup>893</sup> Frauen, die in dieser Weise Männlichkeit stützen, habe ich in meiner Erläuterung der Theorie der hegemonialen Männlichkeit als die *betonte Weiblichkeit* vorgestellt (vgl. 3.1.3). Nun ist es ein Leichtes, die hier beschriebenen Positionen der Frauen als eine solche Stütze für das *männliche* Wissenssystem PU zu begreifen. Doch wie ebenso dort oben ausgeführt wurde, wäre es falsch, diese Stützen als gänzlich im Sinne von Männern sowie Männlichkeit aufzufassen, nähme dies doch *agency* von Akteurinnen wie Annette oder Clara. Alle drei hier vorgestellten Selbstpositionierungen finden sich im unter 5.1.3 kurz vorgestellten Unterforum, dem *Ladies room* bzw. Äquivalenten auf anderen Seiten. Stützungen und Eigeninteresse verbinden sich dann. Wahrscheinlich scheint es, dass an PU interessierte Frauen das hier beschriebene Geschlechterwissen in dieser Tiefe, mit all den dazugehörigen Details, noch eher kennenlernen als die Männer, die *approach anxiety* und anderes bekämpfen müssen.

### 5.3.7 (Eingeklammerte) Kritik am PU-Geschlechterwissen

Im letzten Unterkapitel dieser Lesart III behandle ich die Kritik an den PU'schen Geschlechterbildern. Sie wurde in dieser Stoßrichtung schon mehrfach geäußert, sowohl aus wissenschaftlicher wie gesellschaftspolitischer Richtung: (Männliche) PU'ler objektifizieren Frauen.<sup>894</sup> Sie objektifizieren aber auch sich selbst, als Männer, weil sie beständig Selbstarbeit leisten müssen, um erfolgreiche Verführer zu bleiben.<sup>895</sup> Dies sind zwei der prominentesten Kritiken, die ich ausdrücklich teile. Sie sind mir selbst wieder und wieder im Feld begegnet, manchmal stärker, manchmal schwächer. Hier interessiert mich jedoch, wie diese Kritik im Feld *eingeklammert* wird. Sie tritt besonders bei dieser Lesart zu

<sup>892</sup> | Vgl. Lucht 2014, S. 168.

<sup>893</sup> | Is, S. 8, Z. 331 f.

<sup>894</sup> | O'Neill (2015) hat auf das pikante Detail hingewiesen, dass Frauen gerade von Flirtcoaches zu »object lessons« (S. 8) werden, weil diese die Interaktionen zwischen den PU-Lernenden und den Frauen ohne deren Wissen oder Einverständnis filmen, besonders auf der Straße.

<sup>895</sup> | Vgl. Hendriks 2012, S. 8 f. Eingehender diskutiere ich dies in der Lesart IV (5.4).

den Geschlechterverhältnissen und den praktischen Umsetzungen zutage. Kritiker\*innen können zum Beispiel monieren, die Ansprech- und Verführungspraktiken (Lesart II) seien (illegitim) manipulativ, was jedoch anpassbar wäre, indem es mit »gutem Gewissen« getan wird. Die Praktiken der Selbstverbesserung (Lesart IV) haben zwar neoliberale Züge, rekurrieren aber, ebenso wie die Gemeinschaftspraktiken (Lesart I), auf ein tieferliegendes Fundament: Eben die hier diskutierten Praktiken des *doing gender*, die das Wissen zu ihrem Funktionieren aus seltsamen Bildern und Normen von Geschlechtern ziehen.

Zuerst ist dies auf einer theoretischen Ebene zu betrachten, die an diese beiden geäußerten Kritiken anschließt. Dabei geht es um das sozialtheoretische Funktionsprinzip von Praktiken, die sich, wie in 2.1.2 dargestellt, in manchen Argumentationen auch immer an einem normativen Gelingen orientieren müssen, wenn sie bestimmte Zwecke in sich tragen, die umgesetzt werden soll. Gesetzt, diese Prämisse wird akzeptiert, wackelt die Behauptung, PU'ler würden lediglich diese oder jene Praktik ausführen und für sich selbst anpassen, weil dann in jeder Verführungspraktik eine (illegitime) manipulative Anlage inhärent ist. Oder aber die Weltbeherrschung, d. h. in diesem Zusammenhang die Welt *verständlich* zu machen und Intersubjektivitätsrätsel zu lösen: Dies ist, gelungen umgesetzt, eben nicht einfach eine Rätsellösung, sondern ein machtvoller Zugriff, der problematische Implikationen mit sich trägt. Zwar ließe sich hier wieder einwenden, dass keine Interaktion in irgendeiner Weise »natürlich« sei und nicht doch irgendein »manipulatives«, hier: sich verstellen, in sich trägt. Doch das würde nur dazu führen, dass einige Praktiken in Interaktionen die\*den Andere\*n eher achteten, nicht aber das grundsätzliche Problem darin angehen.

Das widersprüchliche, teils positive, teils negative Frauenbild idealisiert sowohl das Weibliche, als auch das Männliche, und versucht es zusammenzubringen, wie ich es im vorherigen Kapitel gezeigt habe. Es ist eine Idealisierung eines *bestimmten* Weiblichen und auch eines *bestimmten* Männlichen, mehr noch bei ersterem als bei zweitem, wie mir scheint. Simmel hat darauf verwiesen: Gerade bei Theaterfiguren seiner Zeit konnte beobachtet werden, dass gar nicht wichtig war, *was* Schauspielerinnen in den berühmten Figuren der Desdemona oder Gretchen taten, solange sie es *als* Frauen taten.<sup>896</sup> In eine ähnliche Weise also kann gesagt werden: Frauen können machen und sein, was sie wollen, solange sie den Charakterisierungslinien zum Wissen über die weibliche Essenz im Sinne des PU-Wissenssystems folgen, während Männer, trotz Alpha, Beta, AFC, freier sind, da ihnen, einer Heldenreise gleich, die Transformation vom Verlierer- zum Siegertypen möglich ist.

<sup>896</sup> | Vgl. Simmel 1985 [1919], S. 216.

Wiederum – darauf weist Clara hin – ist die PU-Sprache eine, die an den Betriebs- und Volkswirtschaften orientiert sind:

Diese ganze Sprache, Pick-Up-Sprache- weil ich hab' dann 'nen bisschen auch nachgedacht, und ich bin da auch so'n fitter Mensch, was das angeht - sorry, sag' ich jetzt mal so. Das hat aus der USA 'nen *Typ* entwickelt, der 'nen VWL'er oder BWL'er war. Und der hat die... die Geldsprache umgemünzt auf diese, äh, Beziehungssprache zwischen Mann und Frau, ne? So wie: »Wert«, Selbst-wert. Das kommt aus dem Bereich des Geldes. Das hat ja *nichts*, äh- Also, wir Sozialwissenschaftler reden mit solchen Worten eigentlich nicht. Das kommt ja eigentlich aus- aus- der- äh, aus dem Bereich des- der- noch des *Sklaventums*.<sup>897</sup>

Ob das Argument in dieser Form zutrifft oder nicht, interessiert mich hier nicht (auch, weil es oben schon diskutiert wurde: Die wirtschaftliche Sprache in dieser Form auch Menschen entsprechend zu bewerten, entstammt sicher zu Teilen der psychologisierten Kultur, die ihrerseits Wirtschaftswissen legitimierte). Mir geht es hier um das Wort »Typ«, also die Betonung des – wieder: – männlichen Wissens, das auf Frauen und die Welt blickt. »Hegemoniale Männlichkeit bezieht einen Teil ihrer Vorherrschaft aus dem Anspruch die Macht der Vernunft zu verkörpern, und somit die Interessen der Gesamtgesellschaft zu vertreten«<sup>898</sup>, schreibt Connell und in ähnlicher Weise scheint auch das Wert- und Wirtschaftsethos dieser Form kritisierenswert, weil sie den Ort, von dem aus diese Kritik geäußert wird, mit all den (natur-)wissenschaftlichen Verweisen verdeckt.

Im Sinne des Gelingens von PU, äußert Clara die immanente (d. h. wird PU auch sinnvoll im Sinne der Verwendungskriterien dieser Praxis umgesetzt?) Kritik, dass PU'ler letztlich nur an »problembehaftete« Frauen gelangen. Sie benutzt im Interview dazu eine Terminologie, die sehr an das erinnert, was in *Lob des Sexismus* steht, nämlich in Form der Frauentypen: Sie beschreibt hier LSE-Frauen. Doch an der gleichen Stelle nutzt sie diese Argumente aus LdS, um sie umzudrehen: Kein Mensch möge negative Emotionen; auch nicht Frauen im Besonderen, die diese angeblich genießen könnten und bräuchten, weil sie emotionale Wesen seien. Entsprechend kann ein PU'ler nur an jene Frauen gelangen, die bereits Probleme in ihrem Leben haben.<sup>899</sup> Die Folge einer solchen PU-Haltung wäre also wieder eine Zurichtung: Frauen, in einer ganz bestimmten, von PU so beschriebenen Weise, erscheinen als »normal«. Aber weil diese

<sup>897</sup> | I5, S. 8, Z. 344–350. Meine Hervorhebung.

<sup>898</sup> | Connell 2006, S. 185.

<sup>899</sup> | Vgl. I5, S. 14.

gleichzeitig auch schwach sind, problembehaftet, wie Clara es nennt, evoziert dies die Stärkung und Stärkerstellung von Männern.

Es ist nun wiederum Annette, die ein erstaunliches, aber eingängiges Argument liefert, das die Kritik an PU nicht völlig entkräftet, doch dieser einen Makel attestiert. Ihrer Meinung nach zufolge sollte PU im Sinne einer Therapie verstanden werden:

Ich glaube, das Entscheidende ist, es gibt praktisch keine... Artikel oder so, die sich mit Pick-Up von außen beschäftigen. Also, ich sag' jetzt mal im Sinne wie aus einem Lehrbuch: So funktioniert folgende Therapie! (I: Hm-hm!) Sondern: Die gucken alle ins Forum. Und das ist ja im Prinzip der Platz an dem die Therapie passiert. (I: Hm-hm!) Und da werden natürlich Sachen anders kommuniziert als sie kommuniziert werden würden, wenn ich von außen drauf guck'. Um bei diesem Der-Kerl-ist-der-Preis zum Beispiel zu kommen: (3) Eigentlich müsste man das so lesen, dass man Kerlen, die jetzt so immer Frauen hinterherdackeln, sagt: Du bist der Preis, und da halt dieses Selbstwertgefühl zumindest so'n bisschen zu erhöhen. Das heißt nicht, dass die dann nachher völlig... übertrieben werden, wie das immer dargestellt wird, sondern das heißt einfach, das ist ein Ticken mehr von dem Punkt, von dem sie kommen. Das heißt: Dem Therapierenden wird etwas Anderes gesagt als dem, der von außen draufguckt. Der- in der Therapie erzähle ich dem ja auch, keine Ahnung, alles wird gut! Sag' ich jetzt mal. Und von außen draufgesehen, wird natürlich alles nur mittelgut. Aber aus seiner Perspektive sieht's halt anders aus. Und... insofern wird natürlich vieles viel, viel krasser dargestellt, als es dann nachher in der Praxis ist.<sup>900</sup>

Was sie beschreibt, deckt sich am ehesten mit den Vorstellungen einer positiven Psychologie, die zur Aufrichtung des Subjekts beiträgt (vgl. 3.2.2). Sie nimmt damit eine Sichtweise auf, die auch schon im PU-Wissenssystem durch *The Game* seinen Umlauf gefunden hat, mit Aussagen wie: »So if drug addicts go to rehab and the violent go to anger management class, then social retards go to pickup school.«<sup>901</sup> Die übertriebene Sprache PUs ist damit ein wichtiger Bestandteil des Trainings- und Therapieprozesses, um den entsprechenden Effekt der Motivation zu erzielen. Für diese These spricht außerdem das Empirie-PU-Beispiel, wonach viele der Techniken, die entwickelt und ausgeschmückt werden, in der Regel nur dazu dienen entweder auf einfache oder eben komplexe Weise das Problem der *approach anxiety* (vgl. 5.2.3) zu beheben,

<sup>900</sup> | I3, S. 17, Z. 743–756.

<sup>901</sup> | TG, S. 16.



also einer manchmal irrationalen Angst, weil gerade diese von einer stärkeren, motivierenden Sprache profitieren kann.<sup>902</sup> Wenn es um Männer und Frauen, Männlichkeit und Weiblichkeit, geht, sind diese Aussagen mit der stärksten Sprache belegt. Gerade dann fordern sie einen Widerspruch hinaus.

Besonders die beiden von mir interviewten PU-Verwenderinnen zeigen, dass sie »zwischen den Stühlen« stehen und diese Ambiguität nicht gänzlich auflösen können. Durch ihre gesamten Argumentationen zieht sich die Anerkennung der Nützlichkeit von PU, wie auch die Beachtung deren problematischer Inhalte, die aber eher belächelt als wirklich empört bekämpft werden. Wie Annette mit ihrem Therapie-Argument, wissen sie ob der Problematik um Macht und Sexismus, der durch die Anwendung von PU-Praktiken mitgetragen wird, sehen aber gleichwohl auch, wie mithilfe dieser männliche Sexualität diskutiert werden kann.

PU-Wissen, so soll hier abschließend festgehalten werden, kann durchaus patriarchale Strukturen stützen oder toxisch sein (um entsprechende populär gewordene Vokabeln feministischer Gesellschaftskritik zu benutzen). PU schließt sich Aussagen an, wonach gerade Männer und Frauen sich nur schwer verstehen können (obgleich mithilfe von PU solche Labyrinth der Inter-subjektivität eben handbuchartig durchwundbar sein sollen). Dies entspricht dem Geschlechtererleben vieler Akteur\*innen, zum besseren oder schlechteren. Doch der eigentlich interessante, an Annettes Argument der Therapie anschließende Befund ist doch dieser: Mithilfe dieses PU-Wissens wird es Männern möglich nicht nur Weiblichkeit, sondern auch Männlichkeit zu entschlüsseln. Für viele von ihnen bietet PU die Möglichkeit, dies *überhaupt* und *zum ersten Mal* tun zu können, in einer Kultur, die männliches Wissen selbst in der Vergangenheit ins Allgemeine verdeckt hat, nun aber umso stärker hervorzerzt. Männlichkeit kann hier ironisch gebrochen werden, es kann ein Spiel mit ihr erfolgen. Genauso gut aber kann sie neokonservativ neu heraufbeschworen werden. Sie formt sich, wie anderswo auch, im Gegensatz zur Weiblichkeit, doch mit dem Anspruch, Beides aufeinander zu beziehen und so zu verstehen. Versucht wird also, wie ich hier argumentierte, mithilfe verschiedener Praktiken die Lösung des Rätsels von Inter-subjektivität auf eine sehr spezielle, zugeschnittene Art und Weise – die jedoch gerade diesen Ort braucht. Zugespitzt: Ohne PU *überhaupt kein* Verstehen von Männlichkeit, dann Weiblichkeit, und vielleicht sogar Geschlechterbeziehungen und -verhältnisse insgesamt!

Manchen Männern mögen diese Auseinandersetzungen zu schnell gehen, genauso wie eine mögliche Anpassung dieses Geschlechterverhältnisses. PU-

<sup>902</sup> | Meuser (2010, S. 179) warnt in davor den vorschnellen Schluss von Diskursen auf die Wirklichkeit (der Akteur\*innen) zu machen. Anders formuliert: In Artefakten wie Ratgeberbüchern oder Forenbeiträgen wird das Wissen aus Diskursen immer stärker, zugespitzter, pointierter und provozierender gebündelt.

Wissen insgesamt, insbesondere das hier vorgestellte, über die Wesenheit der Geschlechter, ist dann eines, das allgegenwärtige, sexualisiert-aufgeladene Geschlechterbilder verstehen lässt – und gleichzeitig solche natürlich ebenfalls re-reproduziert, wenn es affirmativ heißt, PU-Wissen würde dabei helfen, auch noch die »heißesten *girls*« zu gewinnen. Das PU-Wissenssystem ermöglicht aber dies *überhaupt* zu tun – mit einer radikalen Sprache, mit stereotypen Überzeugungen von Geschlechtern, und der brüchigen Selbstversicherung für die eigenen Thesen auf dem Boden (vermeintlicher) wissenschaftlicher Informiertheit zu stehen. Diese Mehrarbeit an Absicherung ist damit nötig, um einen Stand gegen die, oftmals auch in wissenschaftlicher Literatur unhinterfragten Vorurteile aufzubauen, wonach Dating a) vornehmlich aus weiblicher Perspektive beschrieben wird, b) dies in affirmierter Tradition (z. B. durch ehrerbietende Rituale wie Galanterie), c) kombiniert mit der gleichzeitigen Annahme, traditionelle Geschlechterrollen seien *per se* niederdrückend, d) der einseitigen These, *nur* Frauen und nicht auch Männer würden durch derartige kulturelle Skripts objektifiziert, und e) würden dies nicht ohnehin gegenseitig in Datingprozessen tun.<sup>903</sup> Ein Zulauf zu einem Phänomen wie PU, das Geschlechterbilder stärker *begründen* kann, ist in diesen Zeiten auf so eine Weise zu erklären – wie womöglich genauso die kategoriale Ablehnung solcher Praktiken durch Kritiker\*innen, die durch eine solche PU-Wissen zugleich ungewollt mehr Auftrieb geben.

#### 5.4 Lesart IV: »Landkarte«, »Werkzeugkasten« und »Das gute Leben« oder Praktiken des Reflektierens

Unabhängigkeit. – Unabhängigkeit (in ihrer schwächsten Dosis »Gedankenfreiheit« benannt) ist die Form der Entsagung, welche der Herrschsüchtige endlich annimmt, -- er, der lange Das gesucht hat, was er beherrschen könnte, und Nichts gefunden hat, als sich selber.<sup>904</sup>

Was mit dieser Lesart diskutiert wird, tauchte bereits mehrmals auf, obgleich unter der Oberfläche schlummernd. Die Unterstellung war ja von Anfang zu sagen, PU ist für Akteur\*innen *nützlich* und sie könnten es *verwenden*. Das Tun sie gewiss als Flirtende. Doch der Anspruch, der darüber hinausgeht, soll hier beschrieben werden. Es bezieht sich vornehmlich auf das *inner game* (vgl. 3.2.4). PU ist ein *Werkzeugkasten*, weil Verwender\*innen sich aus dem reichhaltigen Wissensschatz das nehmen können, was für sie passt und es mit

<sup>903</sup> | Vgl. für diese Kritik ausführlicher King 2018, S. 301 f.

<sup>904</sup> | Das Motto entstammt Nietzsches *Morgenröte* (1999, S. 202).

dem für sie relevanten Wissen kombinieren. PU ist aber, in einem Schritt zuvor, eine *Landkarte*, mit welcher die eigenen Probleme im Leben erkannt werden sollen. Ist dies der Fall, reicht dies über die Fragen der Verführung und des *outer game* hinaus und soll ein *gutes Leben* ermöglichen. Alle drei Metaphern: Landkarte, Werkzeugkasten, das gute Leben waren ursprünglich von mir als einzelne Lesarten konzipiert. Jedoch stellte ich im Laufe der Arbeit umso mehr fest, wie diese in enger Verwobenheit zueinanderstehen und dabei PU durch Diskurse der Selbstführung bestimmen.

Das Ergebnis der hier ausgebreiteten Interpretationen ist, dass PU als Praxisensemble der Selbstführung vielen anderen, ähnlich verstandenen Methoden der Selbstführung ähnelt, hier im Finden und Entwickeln einer »Persönlichkeit«, die gleichzeitig ein gutes Leben verspricht. Dazu dient das PU-Wissen als »Landkarte« und »Werkzeugkasten«. Doch wie andere Möglichkeiten zum Finden des guten Lebens auch, kann auch im definitorischen Rahmen des PU-Wissens nur unzureichend eingeholt werden, wann und wie dies alles passend umgesetzt und angezeigt ist.

In diesem Unterkapitel wird besonders der Bezug auf die Diskurse der Selbstführung von Bedeutung sein. Um diese einzufangen, will ich zuerst skizzieren, womit diese Beschäftigung des Inneren bei PU in der Regel seinen Ausgang nimmt und wie dieses als ein Wissen zur eigenen Selbstführung angesehen wird (5.4.1). In diesem Zusammenhang wird mit der Diskursfigur der »Persönlichkeit« hantiert, die das darstellt, was PU'ler finden oder aber entwickeln sollen (5.4.2). Die Fertigkeiten, die PU hier lehren soll, werden anschließend beschrieben (5.4.3). Doch genau diese sind abermals ein Beispiel für eine szen-einterne Kritik (5.4.4). Das gute Leben dient als das, was nach einer Kritik dieser Fertigkeiten, am ehesten erreicht werden soll (5.4.5).

#### 5.4.1 *Der Wille zum Wollen: PU-Wissen als Selbstführungswissen*

In dieser Lesart wird PU-Wissen zur Verbesserung des eigenen Selbst herangezogen. Das ist ein gewichtiger, meist nicht klarer, aber für Daniel z. B. sehr logischer Nebeneffekt der Ansprechpraxis: Wer mehr und mehr anspricht, sich seinen Ängsten stellt, wird genau darin besser. Er\*sie stärkt damit die eigenen kommunikativen Fähigkeiten und erschafft damit ein festeres Selbst. Eben dies wird im PU-Wissenssystem explizit behandelt, indem es seinen Ausgang meist von entsprechenden Problemdiagnosen nimmt. Die Interviews dieser Untersuchung zeugen von der Bedeutung eines problemhaften Selbst, dessen Ursachen entdeckt werden muss. Dabei folgt diese Erkenntnis dem Narrativ im PU-Wissenssystem selbst und der darin angelegten Erkenntniszunahme, dass es nicht reiche das *outer game* zu meistern; nein, dies ginge nicht einmal. Ein PU'ler

muss das Spiel auf dem wichtigsten Feld gewinnen: dem Inneren, was zahlreiche Teilgebiete miteinschließt, die gemeinhin unter dem Begriff der »Selbstführung« diskutiert werden. Auch für das Wissenssystem PU ist das Selbst oft fragil, enttäuscht und erschüttert und deshalb stetig verbesserungsbedürftig. Beides funktioniert nur zusammen und geht Hand in Hand miteinander, mit der immer wieder bedeutsamen Betonung des *inner game*, das im eigentlichen Kern der persönlichen Auseinandersetzung gemeistert werden muss. Beispiele dafür sind z. B. die frühere Rolle als *orbiter*-Mann oder aber das, was als Gründe (3.3.2 und 3.3.3) rekonstruiert wurden. Voraussetzung beim PU-Subjekt ist ein Wille zur Veränderung.

Versucht man PU nun besonders unter diesen Aspekten zu verstehen, wird hier die Metapher der Landkarte als erste bedeutsam. Mit dieser Beobachterkategorie beschreibe ich verschiedene diskursive Aussagen. Bei Richard ist dies so ausgedrückt: »So, du machst den Quatsch hier mal mit! (4) Dann, als ich das kapiert habe, auf- auf jeden Fall so, was mit Pick-Up alles möglich ist.«<sup>905</sup> Mithilfe von PU kann Richard seine Probleme beschreiben und auch sehen, was möglich ist. Das gilt für PU insgesamt, also auch das *outer game*. Aber der dahinterstehende Impetus ist die Auseinandersetzung mit dem Inneren. Eine Landkarte markiert verschiedene Orte und setzt die Distanzen zu diesen in Verbindung. Der Ort, der gefunden werden soll, befindet sich in diesem Fall irgendwo im Zentrum. Dort, als Kern der Probleme und zur Lösung dieser, wird das *inner game* verordnet. Dieses, selten so explizierte Verständnis, hat Überschneidungen mit den Adaptionen aus Managementlehren und Beratung/Coachinung der psychologischen Theorie von *cognitive maps*. Diese sollen Formen und Repräsentationen von Gesichtern vorstellen und durch Verbalisierung im Denken verankern. Sie sind den Befragten nicht leicht zugänglich, sollen aber durch Dialoge in Gruppen oder Verschriftlichungen hervorgerufen werden.<sup>906</sup> Das Besondere ist, dass in den Praktiken des Reflektierens manche PU'ler tatsächlich einander dazu anhalten, in dieser Form des lauten Aussprechens oder Skizzierens diese Karten anzufertigen. In einer allgemeineren Form taucht die Landkarte zur Problembeschreibung als eine Vermittlung »zwischen Vision und Wirklichkeit«<sup>907</sup> auf.

Um jedoch die Tragweite dieser Selbsterforschung zu verstehen, dient Charles Taylors Begriff der moralischen Landkarte als weitere nützliche Beschreibung. Dieser verwendet die Metapher zuerst in seinem Buch *Quellen des Selbst* und benutzt sie, um seine Anthropologie des Menschen auszubauen, das nicht nur ein *language animal* ist, sondern sich neben einem physischen Raum auch

<sup>905</sup> | Vgl. I6, S. 11, Z. 478 f.

<sup>906</sup> | Vgl. Katenkamp 2011, S. 214 ff.

<sup>907</sup> | Traue 2010, S. 227.

in einen moralischen Raum gestellt findet.<sup>908</sup> Auch dort nimmt dieser die Welt eingeteilt in ein oben und unten, näher und ferner, sowie, wieder metaphorisch gesprochen, in Form von Bergen und Tälern wahr. Auf dieser Karte kann ein Mensch verorten, was im Leben wichtig ist, bei Taylor unterschieden in starke und schwache Wertungen über das (gute) Leben.<sup>909</sup> Sein Schüler Hartmut Rosa verknüpft die *cognitive map* mit dieser moralischen Landkarte und nennt dies dann eine kognitiv-evaluative Landkarte, die verdeutlichen soll,

dass Subjekte gleichsam von ersten Moment ihres Lebens an damit befasst sind, eine Landkarte der Welt und ihrer eigenen Position darin sowie den ihnen offenstehenden und verschlossenen Wege[n] darauf zu entwickeln. Diese Landkarte enthält zunächst gleichsam einen emotionalen Grundton, gemäß dem die Welt beispielsweise als grundsätzlich gefährlich, zurückweisend und feindlich erscheint oder aber sich als warm, offen, gütig und voller verlockender Möglichkeiten präsentiert.<sup>910</sup>

Die Landkarte verdeutlicht also ein grundsätzliches In-der-Welt-sein und die subjektive Weltbeziehung. Mir scheint diese philosophische Begrifflichkeit passend, um hier zu untermauern, wie die PU'ler ihr Wissenssystem in genau einer solchen analogen Landkarten-Funktion verstehen können. Im taylor-rosa'schen Sinne wäre es vielleicht richtiger PU als ein – gerade in Verbindung mit der zweiten Metapher – *Kartografierwerkzeug* zu verstehen. PU-Wissen ist eines dieser Güter der eigenen Weltorientierung. Richards oben angebrachte Äußerung ist damit also nur die fallspezifische Ausprägung einer allgemein praktizierten Möglichkeit PU-Wissen auszudeuten.

All dies geschieht vor dem Hintergrund einer gesellschaftlichen Veränderung, die in der Soziologie prominent mit den Begriffen »Individualisierung«, »reflexiven Selbst« oder »Selbstführung« beschrieben wurden. Im Ausdruck Führung liegt eine Doppeldeutigkeit, die insbesondere die Bedeutung von Machtbeziehungen erfasst (um die es mir hier aber weniger gesehen soll):

›Führung‹ heißt einerseits, andere (durch mehr oder weniger strengen Zwang) zu lenken, und andererseits, sich (gut oder schlecht) aufzuführen, also sich in einem mehr oder weniger offenen Handlungsfeld zu ver-

<sup>908</sup> | Vgl. Taylor 1991, S. 209.

<sup>909</sup> | Rosa 1998, S. 117 ff.

<sup>910</sup> | Rosa 2013, S. 380.

halten. Machtausübung besteht darin, ›Führung zu lenken‹, also Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit von Verhalten zu nehmen.<sup>911</sup>

Dieser Moment kommt in dieser Lesart besonders zum tragen, denn PU ist in dieser Gemengelage aus Individualisierung und Reflexivität eine der von Foucault zur (Selbst-)Führung oder (Selbst-)Regierung beschriebenen »Technologien des Selbst«<sup>912</sup>. (Natürlich ist sie das, nach meiner methodologischen Definition in 2.1 schon von Anfang an. Doch in dieser Überakzentierung wird PU ja explizit als eine solche Selbstinterpretationspraxis verstanden!)

Die Individualisierung ist ein in mehrere Phasen unterscheidbarer Prozess, der in den jeweiligen Epochen stärker die Bedeutsamkeit betont hat, das eigene Selbst als ein individuelles zu begreifen (eben deshalb scheint eher die Benutzung des Plurals sinnvoll: Individualisierungen). Der Beginn dieses Prozesses wird oftmals auf die Renaissance datiert, aus religiöser Perspektive noch früher auf die Behandlung der christlichen Seele. Im Zeitalter der Aufklärung werden bürgerliche Wertideen als menschlich-allgemeine Verständnisse postuliert und im Sinne von Eigenverantwortung und Suche nach Autonomie umgesetzt. Am Anfang des 20. Jahrhunderts stehen diese klassische Werte infrage und aktive Befreiung von ökonomischen, rationalistischen und traditionsreichen Unterdrückungstendenzen dient nun als Ideal, das z. B. in der 68er-Bewegung besonders bedeutsam wird, sowie auch ein sich immens verbreitetes popularisiertes Wissen über Psychologie (vgl. 3.2.2). Dadurch setzen sich alternative Lebensstile und -modelle durch. Ein letzter Individualisierungsschub wird grob auf die Zeit um 1990 datiert als Selbstverwirklichung noch mehr im Mittelpunkt steht und das Leben nun strategisch geplant ausgerichtet werden soll. Kreativität gilt als Norm – dennoch erfolgt eine Subjektivierung als Marktteilnehmer\*innen in nutzenkalkulierender Konkurrenz zueinander. Dadurch kommen Selbstexpertisierung (z. B. in Form von Informationsstärkung über Gesundheit und alles weitere, was das eigene Selbst betrifft) sowie Selbstinszenierung (besonders durch das Medium Internet) stärker in den Fokus.<sup>913</sup> Letzteres hat in jüngerer Zeit besonders durch kritische Bezugnahmen auf das Beachtung gefunden, was als Selbstmanagement bezeichnet wird und in ganz eigenen Diskursen bzw. Diskurssträngen hervorgebracht wurde.<sup>914</sup>

911 | Foucault 2002 [1982], S. 286. Im Weiteren bringt Foucault dies mit dem Begriff der Regierung zusammen, der eine Führung von Anderen, aber auch des Selbst, beinhalten kann.

912 | Foucault 2002 [1988].

913 | Vgl. Lindner 2012, S. 21–31 (Kapitel 1.1 & 1.2).

914 | Dazu gehören die, wieder von der psychologisierten Kultur Reden über das »Empowerment« (Neckel 2005, S. 422 sowie Bröckling 2016 [2007], Kapitel 4.2). »Empowerment« wird dabei freilich nicht mehr nur in Managementdiskursen benutzt. Auch als politischer Kampfbegriff hat sich dieses etabliert.

Das Selbst ist durch all das ein reflexives, weil die Moderne selbst reflexiv geworden ist und Routine nicht mehr Routine sein lässt:

Die Reflexivität des Lebens in der modernen Gesellschaft besteht darin, daß soziale Praktiken ständig im Hinblick auf einlaufende Informationen über eben diese Praktiken überprüft und verbessert werden, so daß ihr Charakter grundlegend geändert wird.<sup>915</sup>

Daran hat die Veränderung des Umgangs mit Wissen abermals ihren Anteil:

Die Reflexivität der Moderne, die in unmittelbarem Zusammenhang steht mit der ständigen Erzeugung von systematischer Selbstkenntnis, führt zu keiner Stabilisierung der Beziehung zwischen dem Wissen der Experten und dem Wissen, das bei den Handlungen der Nichtexperten zur Anwendung kommt. Das Wissen, das von beobachtenden Experten in Anspruch genommen wird, kehrt (teilweise und auf vielen unterschiedlichen Wegen) zu seinem Gegenstandsbereich zurück, den es damit (grundsätzlich doch normalerweise auch in der Praxis) umgestaltet.<sup>916</sup>

Deshalb ist die eigene Expertise umso bedeutsamer geworden: »Die Lebensführung wird zum andauernden Balanceakt von Subjekten, die *zwischen dem Bedürfnis nach Routine und der Reflexivität* vermitteln müssen.«<sup>917</sup> (Vgl. dazu auch noch ausführlich 6.2.)

Dieser sehr grobe Umriss dient einmal mehr dazu PU zu verorten. Natürlich spielt der Individualisierungsprozess für die übrigen Verständnisse des Phänomens eine konstitutive Rolle. Für diese Lesart ist die Bedeutung jedoch außerordentlich, weil PU-Wissen, teils explizit, die Anlehnung an dieses Wissen sucht. Dadurch ist das PU-Wissen eines der Selbstführung, wenn dort wieder und wieder Selbstbefragung und -durchleuchtung betont wird. Foucault versteht die Selbstführung als eines von mehreren Verständnisweisen der Moral: Moral als Ensemble von Werten und Handlungsregeln, der Positionierung eines Individuums zu diesen Regeln, und eben die Führung des Selbst, indem man gegenüber einem Wertesystem treu ist und man dessen Regeln befolgt. All diese Aspekte gehen zusammen. Besonders im letztgenannten Verständnis geht es dann darum, sich selbst als ein Moralsubjekt zu begreifen, das Fremdeinflüsse interpretierend ins eigene Leben integriert, und der eigens verstandenen Erfül-

<sup>915</sup> | Giddens 1995, S. 54.

<sup>916</sup> | Ebd., S. 62.

<sup>917</sup> | Lamla 2003, S. 121. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

lung subjektiver Ziele entgegenstrebt.<sup>918</sup> PU ist nach meiner Interpretation so ein Wertesystem in dieser Lesart. Es hilft, das eigene Selbst stärker zu begreifen, Probleme zu entdecken, und an der Verbesserung mitzuwirken. PU ist dabei das Kartografierwerkzeug, um das Glück zu finden und das eigene Leben selbsterfüllend zu begreifen.

In einer früheren Phase meiner Arbeit bewertete ich diesen Selbstführungsdiskurs als den dominantesten unter jenen, die kompetetiv das Phänomen hervorbringen. Dies ist auch weiterhin so – mit einer Einschränkung. Diskurstheoretisch gesprochen, kann sich dieser Diskurs nur bedingt durchsetzen, weil nicht viel PU'ler nicht soweit vordringen, das PU-Wissen als eines zur Selbstführung auszudeuten und damit dessen Wichtigkeit reproduzieren. Es bleibt weiterhin lediglich Mittel zum Zweck Frauen zu *pick-uppen*. Nach der PU-Logik jedoch sei es absolut notwendig soweit vorzudringen. Dies werde ich im nun folgenden Kapitel zeigen.

#### 5.4.2 »Persönlichkeit«: Eine diffuse Diskursfigur

Ein starkes Ethos steht im Zentrum des PU-Wissenssystems: Eine Verbesserung des Selbst ist immer möglich. Martin berichtet von dieser Idee, als er seine eigenen Erfahrungen des Kennenlernens von PU beschreibt. Ein Neuling wie er, wird, nachdem er sich etwas mehr mit PU auseinandersetzt, mit dem Credo konfrontiert, es ginge nicht um Frauen, sondern um die Verbesserung des eigenen Selbst. Um aber überhaupt in eine solche Position zu gelangen, muss man(n) mit sich im Reinen sein. Martin litt unter Angststörungen und Depressionen. Er hatte kaum Kontakt zu Frauen. Mit 25 Jahren beschloss er sein Leben in die Hand zu nehmen und es zu ändern.<sup>919</sup> Ihm geht es dabei ähnlich wie vielen anderen in der PU-Community. Sein Eindruck von dieser ist:

Die Jungs, die damit anfangen, viele von denen – die kommen da hin, und halten sich selbst für Dreck. Und... es ist ein langer, harter Prozess, dass wir alle – alle, jeder Mensch – gleichwertig ist. Und... egal wie hübsch jemand ist, oder wie reich, wir sind alle gleich viel wert, und... das zu erkennen, ist ein ganz wesentlich Bestandteil des sogenannten *inner games*, der inneren Einstellung.<sup>920</sup>

Das *inner game* zu meistern ist aber anscheinend mehr als die innere Einstellung. Es ist ein Selbstwert. In dieser Form wird seit der Anfangszeit des Phä-

<sup>918</sup> | Vgl. Foucault 1989, S. 36 ff.

<sup>919</sup> | Vgl. I, S. 1 f.

<sup>920</sup> | Ebd., S. 16, Z. 696–700.



nomens PU so darüber gedacht. Oben wurde diese Bezeichnung als eine eingeführt, die erstmals im Coaching-Bereich auftauchte (vgl. 3.2.3). *Inner game* wird unterschiedlich beschrieben (vgl. auch nochmal die vorbereitenden Ausführungen in 3.2.4), doch allgemein wird die Idee einer Selbstzufriedenheit postuliert: Man(n) solle mit sich selbst zufrieden sein, was zu einem erfüllten Leben führe, und darüber hinaus dann auch zu Frauen – denn diese wollen einen Mann, der in sich ruht und mit sich selbst im Reinen ist. (Dies geht manchmal gar so weit zu sagen: Männer, die in sich ruhen, müssten gar nicht Frauen ansprechen gehen, weil diese von selbst auf die Männer zukämen.) Dazu gehört ein persönlicher Ehrenkodex, Selbstliebe, Ausgeglichenheit, Ehrlichkeit, sowohl sich selbst, als auch Anderen gegenüber. Nach PU-Logik sind es universelle (und nicht männlich konnotierte) Werte, deren schemenhafter Unterbau aus erwähntem psychologischem Vokabular stammt, gleichwohl aber auch auf andere Quellen westlich-abendländischen Denkens zurückzuführen sein könnte. So ähnelt beispielsweise vieles der klassischen Tugendethik mit ihrer Suche nach Maß und Mitte, gleichzeitig auch einer spezifischen Form der Selbstkonstitution, wie sie die Aufklärung verkörperte – ohne, dass dies im PU-Wissenssystem klar hervorträte.

Es wird davon ausgegangen, dass die eigene Zufriedenheit auch auf Mitmenschen abfährt. Je nachdem, was für die eigene Zufriedenheit notwendig wird, zählt all dies in der Bewältigung zum *inner game*: Wer zu schüchtern ist, aber offener werden will, muss interessiert an den Mitmenschen sein und so auf diese zugehen. Wer mit dem eigenen Körper unzufrieden ist, und erkannt hat, dies sei ein Problem, verbessert sich durch Bekämpfung von z. B. Übergewicht. Wer ein schlechtes Verhältnis zu seiner Familie hat, sollte dieses aufarbeiten – und so weiter, und so fort. Es ist die Suche des Subjekts nach einer stabilen, erfüllenden Identität. Als Belege hierfür ließen sich diverse Verweise auf Forenthreads oder Blogbeiträge geben, welche oft nach dem Muster der Problemidentifikation und der anschließenden, oft recht schnellen Verweislage auf den »eigentlichen Kern«, nämlich der ausgebliebenen und nun stattfinden müssenden Arbeit am eigenen Selbst, funktionieren. Die Logik des PU-Wissenssystems ist dann diese: Wer eine schöne Frau nicht angesprochen hat, weil er Schweißausbrüche schon beim flüchtigen Blick zu ihr bekam; wer aber auch seine Freundin schlecht behandelt und betrügt und nun von vorne anfangen will: Beide müssen sich ihrer *eigentlichen* Probleme stellen. Oft wird dergleichen mit fehlendem Selbstvertrauen assoziiert.<sup>921</sup>

<sup>921</sup> | Dies ist wiederum typisch für eine psychologisierte Kultur, wie Furedi (2004, S. 153 ff.) erklärt: Jede Charaktereigenschaft, jede Schwäche, jede negative Emotion, jedes Handeln sei Ursache von fehlendem Selbstvertrauen – und nicht etwa objektiven Hindernissen. Wer die schöne Frau nicht mehr anspricht, weil diese zu weit entfernt war, ging ihr dann eben nicht schnell genug hinterher. Mehr Selbstvertrauen oder ein besseres *inner game* hilft zur

Dass diese Selbsttransformation nicht in Gänze umgesetzt wird, sollte nicht überraschen. Dies ist also eine unerfüllte Übertragung des Diskurses auf die Wirklichkeit der Subjekte, die jede Subjektivierungsanalyse zu bedenken hat. Männer wie Martin *erfahren* aber eine tatsächliche Veränderung bei sich. Fast alle erzählen eine ähnliche Geschichte, die in einer großen Selbsterforschung mündet, beginnend mit dem Ansprechen von Frauen und doch letztlich etwas Anderem. Es ist das Narrativ eines Vordringens zum Kern des eigenen Selbst, das von der PU-Literatur wieder und wieder gepflegt wird. Glaubt man den Erzählungen dieser Interviewten, oder denen entsprechender *field reports* (vgl. 5.2.6) im PU-Forum oder auf Blogs, setzt sich diese tatsächlich auch um – freilich in kleineren Spannweiten.

Erik und andere nennen den Kern des eigenen Selbst und die Bedeutung dessen für das eigene Leben, wie für gelungenes PU, Persönlichkeit. Er musste erst erkennen, wie bedeutsam dies für sein eigenes Leben ist. Die Persönlichkeit sei also die *eigentliche* Schicht dessen, was erkundet und im *inner game* gewonnen werden muss. Erik, der ursprünglich davon nichts wissen wollte, hat dann doch eingesehen wie wichtig dieser Schritt ist, sodass er PU zweifelsfrei hiermit verknüpft. Er beschreibt wie ihm dies half, auf seine eigenen Bedürfnisse zu hören, seien sie geistiger oder körperlicher Art. Dies sei gerade im Flirten nötig. Frauen spürten, wenn man(n) nicht mit sich im Reinen ist. Gerade auf der Straße benötige man(n) eine »feinfühligke Balance«<sup>922</sup>. Diese soll durch eine Beobachtung des eigenen Selbst gelingen. Dies beruht darauf herauszufinden, worin man(n) in den Augen anderer nicht richtig wirkt, hier insbesondere bei Frauen.

Etwas gegen die These gerichtet, die Persönlichkeitsentwicklung tatsächlich als Kern von PU anzusehen, ist die Frage nach dem *Ziel* mit PU (vgl. auch 3.3.6). Das Ziel, seine Persönlichkeit zu entwickeln, sollte generell bestehen und muss nicht explizit so formuliert werden. Dafür ist PU *ein* Mittel zum Zweck von mehreren, wie Daniel, wohl aufgrund des Infragestellens der Interaktionsordnung im öffentlichen Raum zwischen Männern und Frauen (vgl. 5.2), als Teil der »Top-3-Sachen für dein Selbstbewusstsein«<sup>923</sup> beschreibt, wozu auch das Halten von Vorträgen, Moderieren, und *public speaking*, sowie entsprechende Programme zur Stärkung des Selbstbewusstseins aus Coachings gehören.

Auch Jan betont dies mehrmals so: Seiner Vorstellung nach, geht es generell um Persönlichkeitsentwicklung, gerade auch bei Männern in seinem Alter (er

Überwindung dieser Hindernisse. Solche Hinweise der Kritik bei PU wird dann als Entschuldigung des eigenen ausweichenden Verhaltens begriffen. Eher weise Positionen wiederum sehen diese Kritik ein, geben aber zu bedenken, was denn sonst getan werden könne: Gar nichts? Dies sei auch keine Lösung für den weltaneignenden PU'ler.

<sup>922</sup> | 14, S. 12, Z. 517–518. In diesen Zeilen wird das Thema dann auch noch genauer ausgeführt.

<sup>923</sup> | 18, S. 20, Z. 935.

ist während des ersten Interviews 23 Jahre, während des zweiten Interviews 25 alt und würde, statistisch beschrieben, dieselbe Alterskohorte wie die übrigen Interviewten ausmachen). Pick-Up ist dabei eines von vielen Instrumenten:

Ich werde so oft mal... wenn ich auch so gefragt werde, was das Wichtigste in meinem Leben ist, würde ich nicht sagen, dass es jetzt da drum geht Liebe und Sex, sondern die persönliche Entwicklung an sich. Also irgendwie weiterzukommen, und sich eigenen Herausforderungen zu suchen. Das *kann* natürlich auch auf der Seite die Begegnungen mit Frauen und den Erfolg mit Frauen beinhalten. Tut's in gewisser Form auch. Aber die Hauptaufgabe für mich ist eigentlich so diese persönliche Entwicklung, wo ich immer sehen will, dass ich weiter nach vorne komm'.<sup>924</sup>

Diese Vorstellungen der persönlichen Entwicklung sind hier eng verknüpft mit der Vorstellung von Männlichkeit, ohne diese allerdings zu explizieren. Immer gilt der Rückgriff auf die Selbstthematizierung. Das PU-Wissenssystem sieht das *inner game* nicht explizit mit dem Geschlecht verknüpft, sondern legt es entsprechend offen an. Auch Frauen müssen sich also dem *inner game* widmen, nur vielleicht anders. Es wäre in der Tat plausibel davon zu sprechen, dass Persönlichkeitsentwicklung hier immer auch *männliche* Persönlichkeitsentwicklung, beziehungsweise, noch weitergehender, *Männlichkeitsentwicklung* nennt, gerade wo es darum geht, dass Männer sich immer wieder ihrer Männlichkeit versichern müssen.<sup>925</sup> Gerade in LdS wird diese Art der Einstellung stark an Ideale der Männlichkeit geknüpft. Damit wäre das *inner game* eben nicht einfach geschlechtslos, sondern eine Subjektivierung, die ein männliches Subjekt damit verknüpft. Ansonsten – und das ist hervorhebenswert – der Begriff des *inner game* (wie auch der des *game* generell) in LdS nicht vor. Auch Jan hat diese Bezeichnung im Interview nicht gebraucht (vgl. hierzu die in 5.1.6 diskutierte Strategie der Invisibilisierung von PU).

Mit der Interpretation von Francescos Äußerungen lässt sich herausstellen, wie viele Subbestandteile mit dem Konzept der Persönlichkeit zu finden sind. Nicht unbedingt mit PU mag sie zugänglich sein. Dieses kann einen Weg dorthin darstellen. Die Verbundenheit zum eigenen Körper, die Erik oben anspricht, ging verloren, wie Francesco in einer selbstgestellten Entfremdungsdiagnose festgestellt hat. Doch nur durch diese könne ein Mensch »authen-

<sup>924</sup> | I2, S. 2, Z. 48–54.

<sup>925</sup> | Meuser (2013, S. 8 f.) begreift Männlichkeit als eine beständige »Gestaltungsaufgabe«. Simmel (1985, S. 207), hat dieses Problem der Selbstfindung noch für den Mann generell diagnostiziert. Mitnichten handelte es sich damit also einzig um das Problem irgendeiner spät- oder postmodernen Zeit, in der eine brüchig gewordene Geschlechterordnung vorherrscht.

tisch« und »verletzlich« sein.<sup>926</sup> Das Wissen, das hier adressiert wird, ist dann keines, das mittels Techniken und Anleitungen geliefert wird, sondern eine *Selbsterforschung*. In seiner Kritik über manche PU'ler sagt er:

Was ist Authentizität? (4) Für mich ist es die Suche nach der inneren Wahrheit. Und wir können halt nur authentisch sein bis zu dem Grad dessen wir uns bewusst sind über uns selbst, sprich: Wir sind nur begrenzt authentisch. Allerdings je mehr wir uns unserer selbst bewusst sind, desto authentischer können wir sein.<sup>927</sup>

Ich komme gleich noch auf den Begriff der Authentizität zurück. Die Männer beziehen sich hier auf ein unausgewiesenes Verständnis von Persönlichkeit, das innerhalb des PU-Wissenssystems in dieser Form verbleibt. Gemeint ist damit meist: Außergewöhnlich sein und »Charakter haben«, was in vielerlei hinsicht mit den Eigenschaften des Alpha-Mannes (vgl. 5.3.1) deckungsgleich ist. Doch das ist kein singuläres PU-Anliegen, sondern als »*allseitige Entwicklung der Persönlichkeit* aller Menschen [...] die maximale Entfaltung der Entwicklungsmöglichkeiten des Individuums«<sup>928</sup> ein Ziel, das z. B. der historische Pädagoge Comenius schon vertrat. Entsprechend hat dies alles eine lange Diskurstradition, die auch in wissenschaftlichen Diskursen Universalität beansprucht.

Von der Persönlichkeit zu sprechen, bedeutet hier ein diskursives Verständnis unter mehreren zu thematisieren. In der Tat wäre es spannend eine Genealogie dessen anzufertigen, was sich, ebenfalls als Teil früherer Schübe des oben skizzierten Individualisierungsprozesses, vermutlich mit dem Aufkommen der psychologischen Wissenschaft durchgesetzt hat. »Persönlichkeit« meint damit also *nicht* Person, weder in philosophischer oder juridischer Hinsicht, indem über Rechte, Pflichten oder eine spezifische Moral verfügt wird. »Persönlichkeit« ist, in eine an Kant angelegte Unterscheidung, bei der diese, im Gegensatz zur Person bedeutet:

[D]ie Freiheit und Unabhängigkeit von dem Mechanism der ganzen Natur, doch zugleich als ein Vermögen eines Wesens betrachtet, welches eigenthümlichen, nämlich von seiner eigenen Vernunft gegebenen, reinen praktischen Gesetzen, die Person also, als zur Sinnenwelt gehörig, ihrer eigenen Persönlichkeit unterworfen ist, sofern sie zugleich zur intelligibelen Welt gehört.<sup>929</sup>

<sup>926</sup> | Vgl. Ito, S. 5.

<sup>927</sup> | Ebd., S. 4, Z. 179–182.

<sup>928</sup> | Fuchs 2001, S. 158. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

<sup>929</sup> | Kant 2014 [1788], S. 209.

In den Sozialwissenschaften allgemein ist diese Abgrenzung schwierig, wird dieser doch oftmals mit verwandten Begriffen wie dem der Subjektivität, des Individuums oder der genannten Person zusammengeworfen.<sup>930</sup> Ich gehe hier also von der »Persönlichkeit« als eine Anrufung aus und nicht einer naturalistisch verfestigten Entität. Um ihrer im Gegenstand habhaft zu werden, bedarf es die Durchsicht zweier, durch die Psychologisierung der Kultur populär gewordener Begriffe: Autonomie und Authentizität.

Ein wichtiger Bestandteil des Verständnisses einer gelungenen Persönlichkeit in dieser Weise, ist die Verfügung über ausreichend Autonomie, also die Möglichkeiten sein Handeln in der Welt als wirksam zu erfahren und dafür Verantwortung tragen zu können. Sie setzt die Freiheit der Person voraus. Freiheit und Autonomie werden aber im Laufe der Zeit mehr und mehr deckungsgleich verstanden.<sup>931</sup> Als ein möglicher Gegenbegriff zur Entfremdung, der Entfernung von »Selbstwirksamkeitsüberzeugungen«, lehnt Rosa die Autonomie als Kernbegriff eines gelingenden Lebens ab, weil Entfremdung trotz großer Kontrolle (über das eigene Leben, aber auch das von anderen) stattfinden kann. Außerdem mögen Menschen gerade dann wenig Entfremdung spüren, wenn sie *keine* Kontrolle haben, weil sie gerade dann eine Antwort der Welt spüren.<sup>932</sup> Das in der psychologisierten Kultur fortgetragene Ideal der Autonomie, wird gerade in (spät-)modernen Liebesbeziehungen und Partnerschaften ganz besonders betont. Hier dient es wieder zur Selbsterforschung, zum Finden der eigenen Handlungsmöglichkeiten. Auf diese – bzw. was zu ihnen hinführen mag – richtet PU-Wissen das Augenmerk.

Eine enthaltene Komponente dieses Verständnisses war mit dem Begriff der Authentizität weiter oben bezeichnet worden. Sie steht in enger Beziehung zum Begriff der Autonomie und verspricht uns eine eigene Selbstverwirklichung, nach inneren Ansprüchen, die in uns selbst stecken. Sie zu finden und umzusetzen, ermöglicht ein glückliches Leben, indem die Treue zum eigenen Selbst betont wird.<sup>933</sup> Diese Treue zum Selbst kann durch körperliche Reaktionen in Aktivitäten wie Sport oder Hobbys besonders wahrgenommen werden. Doch gleichsam ist authentisch auch derjenige, der sich selbst erforscht. Die kreative Klasse, die oben als Leuchtturm in der individualisierten Gesellschaft bestimmt wurde, entstammt einem bzw. bildet ein solches Selbstverwirklichungsmilieu, das sich primär an einer solchen inneren Wirklichkeit ausrichtet und fragt, wie

<sup>930</sup> | Ein Beispiel für eine *nicht* eingelöste Diskursanalyse liefert eben Fuchs (2001). Dessen Werk ist letztlich eine informative Sammlung zur Genese der Individualisierung, aber hinsichtlich der Begriffe Individuum – Subjekt – Identität – Person – Persönlichkeit nicht systematisch eingeholt. Vgl. für die Überschneidungen zum Begriff des Charakters sowie Kombinationen wie »persönliche Identität« auch Luckmann 2007, S. 232.

<sup>931</sup> | Vgl. Fuchs 2001, S. 138.

<sup>932</sup> | Rosa 2016, S. 302f. Das direkt zitierte Wort ist im Original kursiv geschrieben.

<sup>933</sup> | Vgl. Rosa 2016, S. 42 f.

die Welt nach dieser bestimmt werden kann – und nicht nach den Vorgaben dieser Außenwelt, wie z. B. dem Rangstreben, das andere Milieus kennzeichnet.<sup>934</sup> Dieses Milieu, das in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts immer mehr aufkam, spaltet sich auf, je größer es wird.<sup>935</sup> Daher ist es nicht verwunderlich, wenn die Bedeutung der Authentizität, das von diesem Milieu aus verkörpert wird, immer weiter um sich greift, dadurch aber auch verschiedentliche, durchweg positive Bestimmungen erfährt.

Die Psychologie bestimmt vier Kriterien, nach denen Personen als authentisch verstanden werden können bzw. diese sich selbst als authentisch verstehen: Bewusstsein (über eigene Stärken und Schwächen), Ehrlichkeit, Konsequenz und Aufrichtigkeit.<sup>936</sup> Sie werden im PU-Wissenssystem diffus adressiert, wie mein empirisches Material zeigt<sup>937</sup>, doch sind in jedem dieser Bestandteile wirksam und in die PU-Praktiken eingeschrieben. Authentizität gilt hier als eine Art »master motive« für das eigene Handeln, das – in dieser Reihenfolge – Werte des Selbst, die Wirkungen des eigenen Selbst und schließlich Selbstbewusstsein antreiben, sodass daraus das Selbst als eine motivationale Kraft angerufen werden kann.<sup>938</sup>

Hierin steckt eine »substantialistische Konzeption eines unwandelbaren oder zumindest Kriterien gebenden Identitätskerns«<sup>939</sup>, der sich nur schwerlich begründen lässt. Offen bleibt auch, von welchem Standpunkt aus dann die Forderungen an das Selbst gemacht werden kann, d. h. was dann als authentisch und inauthentisch gilt, und auch *wem* diese gilt, d. h. dem\*derjenigen, der Authentizität *erlebt* oder dem\*derjenigen, der\*die diese beobachtet.<sup>940</sup>

Diesem Problem muss sich auch das PU-Wissen stellen, das in seiner Heterogenität am Zugriff auf die verschiedenen Wissensbestände hier in Widersprü-

934 | Vgl. Schulze 2005 [1992], S. 313.

935 | Vgl. ebd., S. 493.

936 | Vgl. Kernis/Goldman 2006.

937 | Z. B. Francesco, zum ersten Punkt, wenn er sagt: »Hey, ich hab ne gewisse Selbstakzeptanz mir gegenüber, und ich nehm mich so an, mit all meinen Macken« (I10, S. 11, Z. 467 f.).

938 | Vgl. Weigert 2009, S. 41, der auf diese Weise die Arbeiten von Viktor Gecas zusammenfasst. Gecas ging es darum, Authentizität sozialtheoretisch neu zu denken, nachdem die Sozialpsychologie über lange Zeit lediglich *Selbstbewusstsein* als einen Indikator für ein (individualistisches) Verständnis von Motivation besaß. Authentizität, in einem interaktionistischen Verständnis, kann dem gegenüber tiefergehend und breiter verständlich machen, woher Motivation kommt. Dass Authentizität als solche Grundlage dienen kann und entsprechenden Einfluss besitzt, zeigt eine Studie, in der Interviewte den Wunsch nach Authentizität immer wieder hervorheben (vgl. Franzese 2009).

939 | Rosa 2016, S. 301.

940 | Vgl. Lindner 1996, S. 80. Vgl. Für diese Kritik auch ausführlicher Bublitz 2006, S. 119 f., die Authentizität immer auch als Inszenierung begreift, was deren Anliegen der Selbstverwirklichung nicht schmälern mag, aber das Subjekt in eine permanente Arbeit setzt, dem es sich insbesondere in spät- oder postmodernen Kontexten nicht entziehen kann. Dies ist also eine kritische Einholung der »authenticity work«.

che gerät. In *The Game* gibt es einen langen Textabschnitt, die Handlungsanweisung an den Leser transportiert, sein bestes Selbst zu sein, nur um dann, mit biologischen Begriffen hantierend, zu fragen:

But who are we, really? Just a bundle of good genes and bad genes mixed with good habits and bad habits. And since there's no gene for coolness or confidence, then being uncool and unconfident are just bad habits, which can be changed with enough guidance and will power.<sup>941</sup>

Trotzdem wird das Projekt der Authentizitätsfindung immer wieder vorangetrieben. Francesco, dem dieses besonders wichtig ist, erzählt von seinem Freund, der sein eigenes Übergewicht, Sozialphobie und weiteres bekämpfen musste: »an Frauen war eh noch gar nicht zu denken«<sup>942</sup>. In dieser Geschichte kommt zum Tragen, dass PU'ler anderen PU'lern einen, in der Szene äußert wichtigen Ratschlag geben, der so oder ähnlich lautet: »Beschäftigte dich erst einmal mit dir selbst, bevor du Frauen ansprechen gehst!« Authentizität ist damit, wieder im Sinne Goffmans, auch eine Darstellungsarbeit, die *angezeigt* werden kann, wie z. B. durch Alpha-Verhalten (vgl. 5.3.2). Gesetzt also, Authentizität ist dramatologisch als »authenticity work«<sup>943</sup> zu verstehen, können verschiedene Alltagshandlungen auf authentisches Handeln von Subjekten hindeuten. Dazu gehören: Direkte Aussagen wie »Kann ich frei sprechen?«; Überprüfungen, ob Personen möglichst wahr auftreten; das Sprechen von privilegierten Positionen (z. B. als Wissende einer Szene); detaillierte Beschreibungen, inklusive der Wiedergabe von wörtlicher Rede; das Zeigen von echtem Engagement oder Verpflichtung – so wie vieles mehr. Einiges davon ist in PU-Praktiken schnell augenfällig, wie etwa im offenen Sprechen über die Ängste und Sorgen den vor anderen Männern (was jedoch eher ein oft nicht immer eingelöstes Ideal ist, wie meine Begleitungen kleinerer Gruppen von PU'lern zeigten). Doch Anderes ist wesentlich schwieriger zu bestimmen. Selbst Männer, die erfolgreich mit Frauen sind, mögen nicht unbedingt authentisch sein – es könnte sich bei ihnen um Blender handeln.

Obwohl ihnen bewusst ist, dass Beides Hand in Hand geht, z. B. durch die Überwindung der Ansprechangst, wird von PU'ler\*innen eine analytische Trennung der Selbstbeschäftigung und des Ansprechens vorgenommen, um so den Fokus auf die Selbstbeschäftigung hervorzuheben. Sie ist dabei ein Grundlagen- und Sammelbegriff für: *Selbsterforschung*, *-disziplinierung* und *-führung*. Dies ist also eine *analytische Trennung, insbesondere von zeit-*

<sup>941</sup> | TG, S. 173.

<sup>942</sup> | I10, S. 3, Z. 126.

<sup>943</sup> | Gubrium/Holstein 2009, S. 125.

lich eigentlich synchron stattfindenden Prozessen. Foucault jedenfalls – dies soll hier als Gegenfolie zum Vergleich dienen – rekonstruiert, wie in der griechischen Antike gilt: »Man musste sich mit sich selbst beschäftigen, bevor die Delphi'sche Maxime überhaupt wirksam werden konnte. Das ›Erkenne dich selbst‹ war der Sorge um sich selbst untergeordnet«.944 Bei PU beginnt die Arbeit am Selbst mit der Entdeckung desselbigen, dass man(n) sich selbst erkennen muss, um dann weiterzuarbeiten – was zu den erwähnten Widersprüchen führt.

»Persönlichkeit« ist, so will ich hier festhalten, eine Diskursfigur, die über verschiedene Diskurse ins PU-Wissenssystem integriert wird, aber eher die Funktion eines leeren Signifikanten hat. Dieser wird also mit zahlreichen Inhalten aufgefüllt, ohne dass deren Bedeutung klar wäre; eher hat sie eine rhetorische Funktion, die bestimmte andere Konzepte mit langer Geschichte hervorhebt, wobei Autonomie oder Authentizität dabei nur zwei Begriffe von mehreren sind, die erklären sollen, was »Persönlichkeit« ausmacht. Ihnen habe ich – daran sei erinnert – hier nur eine etwas ausführlichere Betrachtung gewidmet, weil sie im Feld selbst entsprechend hervorgehoben wurden. Ich möchte daher nun wieder stärker zu konkretem PU-Wissen zurückkommen, um diese »Auffüllungen« begrifflich zu machen.

#### 5.4.3 Die Fertigkeiten des Selbst

In den vorangegangenen Kapiteln wurde viel Detailwissen des PU-Wissenssystems beschrieben. In dem hier nun ausgebreiteten Verständnis, will ich plausibilisieren, dass dieses Wissen noch einmal als ein *Persönlichkeitswissen* neu gedeutet werden kann. In meinen Beobachtungen werden dann *einige* von aktiv zu verstehenden Fertigkeiten des Ansprechens und Verführens zu passiven. Es gibt eine Logik, wonach es sinnvoll ist, das PU-Wissen zu passivieren, in den Körper einzuschreiben (vgl. 6.3), um es so noch erfolgreicher sein zu lassen. Erfolgreicher ist jemand nämlich immer dann, wenn er dieses ganze Wissen das Selbst durchdringen lässt (»er«, weil das PU-Wissenssystem Frauen anscheinend weniger Möglichkeiten zur Selbsttransformation zugesteht). Ich will dies an einigen ausgewählten Beispielen erläutern.

Bei Annette ist der Begriff *screening* zentral. Sie benutzt ihn mehrfach, sodass sich erst nach und nach entdecken lässt, was genau sie hiermit meint. Wie schon in 5.3.6 beschrieben, ist dies ihrer Meinung nach gerade für Frauen die wichtigste PU-Funktion. Das Fundament ist die entwickelte Persönlichkeit – ein »gutes *inner game* haben« – die nötig ist um auch so etwas wie das *scree-*

944 | Foucault 2002 [1988], S. 970.



ning einzusetzen. *Screening* wird dann passiv, wenn der\*die PU-Verwender\*in gar nicht mehr »aktiv screenen muss« (um Annettes Formulierung aufzugreifen), sondern, in eine Anlehnung an das garfinkel'sche Krisenexperiment, eine Art intuitiv entwickelten *Krisenblick* einsetzt. Das Krisenexperiment soll durch das Infragestellen alltäglicher, bekannter Konventionen den Glauben an soziale Ordnung erschüttern. PU-Praktiker\*innen sehen hingegen die Möglichkeit, wie sie diese Ordnung ein wenig dehnen können. Dies tun sie aber in Flirtsituationen eingeschränkt mit Hinblick auf das sehr bestimmte, sehr konkrete Ziel. Wo andere sich jedoch halbherzig hinstellen, zu früh aufgeben, zu feige sind (weil sie von Konventionen gefangen sind), gehen erfahrene PU-Praktiker\*innen offen auf die Situation zu. Dies ist mit dem Begriff des *screening* abgedeckt. Sie ist so eine *Kunst des Sehens*, die Möglichkeit eröffnet – aber nur im Zusammenspiel mit der gelungenen Persönlichkeitsentwicklung, da für so einen Blick Erfahrung vonnöten ist.

Ähnliches gilt für den schon unter 5.2.6 angesprochenen Begriff der *calibration*. Dieser wird nun mit allem verbunden, das in irgendeiner Weise mit »Persönlichkeit« zu tun hat. Bewusst kalibrieren, als aktives Handeln, wäre es, das eigene Verhalten genau zu beobachten und zu modifizieren, womöglich nach einem Fehlschlag. Jedoch ist man(n) viel umfangreicher und *tiefegehender* kalibriert, wenn das *inner game* gemeistert ist. Diese Einsicht führt dann zur Erkenntnis bestimmter *sticking points*. Hiermit werden immer wieder auftretende Probleme von PU'lern bezeichnet, die in den Griff bekommen werden können, um sie anschließend zu vermeiden.

Nur, wer das *inner game* also in seiner Wichtigkeit erkannt hat und Einsicht in die eigene Bedürfnisstruktur erhält, kann PU umfassend begreifen. Erst dann ist es wirklich ein *Werkzeugkasten*, aus dem PU'ler\*innen das herausnehmen, was für die Lösung dieses oder jenes Problems hilft; oder, abstrakter: um Situationsdefinitionen klarer zu bestimmen. Ein Werkzeug wird zielgerichtet und, mit richtigem Talent, schnörkellos eingesetzt, um Schäden auszubessern oder etwas anzufertigen, das Zufriedenheit hervorruft. Ohne also bewusst nach diesem oder jenem Werkzeug zu greifen und es aus dem Werkzeugkasten hinauszunehmen, aber es dann schon in der Hand zu halten (um in diesem Bild zu bleiben), ist die eigentliche Stärke des\*der PU-Wissenden.

Was eine reichhaltige Persönlichkeit ausmacht, habe ich im Unterkapitel zuvor beschrieben. Doch wie ist sie zu gewinnen? Laut PU durch das Eingehen von Risiken und Beweisen von Mut. Im PU-Sprech heißt dies, wieder in Anlehnung an bekannte Ausdrücke aus dem Coaching und Management: die *comfort zone* verlassen. Dies gilt als der erste Schritt und sei so besonders für viele Männer, weil sie dies durch PU kennenlernen, wie Francesco sagt.<sup>945</sup>

<sup>945</sup> | Vgl. Ito, S. 9 f., Z. 417 ff.

Ein Beispielfall hierfür ist Daniel. In seiner Jugend habe er, bezüglich des Kennenlernens von Mädchen und Frauen, »nichts gemacht«<sup>946</sup> und ist keine Risiken eingegangen. Man könnte dies, wollte man eine lineare Entwicklung aufzeigen, als einen Anhaltspunkt für seine spätere Position ansehen, Risiken einzugehen. So beschreibt er dies auch als etwas, das ihn bis in seine Träume verfolgte, wenngleich er selbst unschlüssig ist, ob man hier wirklich von Risiken sprechen könnte, denn ein ausbleibender Kuss sei so etwas nicht, wie er findet.<sup>947</sup> Es ist eine ganz typische Geschichte, wie sie mir andere Männer ebenso berichteten. Entscheidend ist für dieses Begreifen, dass die retrospektive Bewertung des damals so empfundenen Risikos als Doch-kein-Risiko als eine Schlussfolgerung von Daniels Lernprozess mittels PU sein kann. Dies können andere PU'ler ebenso schildern, wenn sie in der Kombination aus PU-Wissen, gemachten Erlebnissen und daraus abgeleiteten Erfahrungen vom verbesserten *inner game* reden. Dabei haben sie selbst gerade zuvor viel PU-Theorie konsumiert<sup>948</sup>, sodass mithilfe der darin enthaltenen PU-Begriffe und ihrer Verknüpfungen nun Erfahrungen als die richtigen (richtig erscheinenden) Schlüsse gezogen werden können.

Daniel geht also durch verschiedene Praktiken Risiken ein und verlässt die Komfortzone (vgl. 5.2.3). Er betrachtet retrospektiv seine Probleme und hat nun an seinem *inner game* gearbeitet, wie er am Beispiel einer vergangenen Partnerschaft erklärt, die er eingegangen ist, weil er zuvor zu wenig Kontakt mit Frauen hatte.<sup>949</sup> Zu diesem Zeitpunkt ist er damit immer noch *teilweise* in der Komfortzone. Erst nach der Beziehung beginnt er vertiefter *day game* zu betreiben. Er weiß, dass er mit mehr Frauen in Kontakt kommen muss – ein *sticking point*, was von ihm nicht so genannt wird, aber plausibel damit beschreibbar ist. Die Landkartenfunktion von PU hat ihn auf seine eigentlichen Bedürfnisse stoßen lassen: Durchaus mit mehreren Frauen zu tun haben, durchaus die Schwäche akzeptieren, früher nicht genug mit diesen zugegen gewesen zu sein, und zum entdeckten Gegenmittel zu stehen, nämlich PU.

Durch das Ansprechen, das Rausgehen tagsüber, ist aber noch nicht alles erreicht. Er konkludiert:

Ich hab mich getraut Frauen ansprechen, aber dann halt... nicht, äh, jede oder jede zweite, die ich sehe, die mir wirklich gefällt, sondern jede irgendwie von mir aus achte, die mir wirklich gefällt. Das war dann immer so: Okay, die gefällt mir, aber es reicht ja, wenn ich eine irgend-

946 | 18, S. 2, Z. 17. Sogar die Eltern hätten ihm einmal ein Date organisiert, wie er anmerkt (vgl. ebd., S. 2 f.)

947 | Vgl. ebd., S. 2, Z. 20–35.

948 | Neben Daniel (18, S. 3, Z. 51 f.) sprach ebenfalls Martin (11, S. 13, Z. 571 f.) darüber.

949 | Vgl. 18, S. 5, Z. 160–171.

wie anspreche, dabei hat mir die wirklich gut gefallen, (I: Hm-Hm, hm-hm!) und, ähm, das finde ich so'n Punkt, da- da- da reflektiere ich im Moment auch noch, inwiefern das moralisch okay, gesund oder fragwürdig wirklich täglich rauszugehen, auf die Straße, also nur mit der einzigen Intention auf die Straße zu gehen um Frauen anzulabern.<sup>950</sup>

Risiko wird hier aufgewogen gegen die Frage, ob das viele Energie-Hineininvestieren vertretbar ist. Dabei ist hier eine Veränderung zu sehen: Anfangs ist dieses Selektieren kein wirkliches, sondern ein vorgeschobener Grund zur Vermeidung von Risiken. Später, als dies nicht mehr das Problem zu sein scheint, tritt eher die Frage auf den Plan, ob ein solches Verhalten sozial akzeptabel ist. Entscheidend ist an dieser Stelle also die Entschuldigung vor sich selbst. Auch dies ist ein aus dem Weg gehen des Risikos, wie er selbst erklärt. Daniels persönliche Lösung besteht in der Entfernung aus dem gewohnten Umfeld, hier: die Stadt mit dem dortigen Freundes- und Bekanntenkreis zu verlassen, und sich vor die Aufgabe zu stellen, nun ganz alleine zu wohnen, in einer fremden Stadt. Dort hilft ihm die Vernetzung mit anderen PU'lern.<sup>951</sup> Das Verlassen der *comfort zone* wird also nicht nur durch das Ansprechen erreicht, durch den Kontakt zu Frauen, sondern Herausforderungen im breiteren Rahmen. Ganz im Gegensatz dazu, steht das *online game*, das Daniel nicht mag, weil es zu wenig risikoreich bzw. zu komfortlastig ist.<sup>952</sup> Dementsprechend kann dieses kaum mithelfen, das *inner game* zu verbessern.

Sichtbar wird gerade an der Fallgeschichte Daniels, dass durch die Reflexion eine lineare Entwicklungslogik imaginiert wird. PU-Wissen plausibilisiert ein solches Selbstverständnis. Auch deswegen mag die hohe Wertschätzung der Authentizität so hervortreten, denn es scheint aus der Perspektive des Subjekts tatsächlich so: Was gut für einen ist, wurde nach und nach freigelegt, anvisiert und schließlich eingeholt.

Techniken, den bereits erreichten Erfolg und sich selbst darin vorzustellen, werden in Anlehnung an entsprechende Coachingpraxen anempfohlen. Das eigene Leben soll dann in den ersten Flirtversuchen interessant *erscheinen*, damit das Beratungssubjekt erfolgreiche Situationen sozusagen eingelernt und durchgespielt hat. Dagegen spricht Jan sich aus.<sup>953</sup> Er ist damit Stellvertreter einer skeptischen Gruppe gegenüber jedweder Art von (Lügen-)Geschichten oder ähnlichem in Flirtsituationen. Doch – hier wieder auf die durchaus umstrittenen, diskutierten Wissensinhalte verwiesen – ist damit für andere der ursprünglich aus dem englischen Volksmund stammende Ratschlag in Form

<sup>950</sup> | Ebd., S. 9, Z. 360–366.

<sup>951</sup> | Vgl. ebd., S. 10, Z. 383 ff.

<sup>952</sup> | Vgl. ebd., S. 30.

<sup>953</sup> | Vgl. I2, S. 6, Z. 284–289.

der *catch phrase* namens *fake it till you make it* gemeint, der unter dieser Bezeichnung Eingang ins PU-Wissenssystem gefunden hat. Diese hat ihre Wurzeln in Aristoteles' Tugendethik und einer therapeutischen Zurichtung der Psychoanalyse Alfred Adlers. Oft wird diese Begrifflichkeit in der PU-Szene damit assoziiert zu »faken«, d. h. betrügerisch, lügnerisch und manipulierend aufzutreten, bis der Mann es in das Bett der Frau geschafft habe. Es handelt sich um einen jener Begriffe im Wissenssystem, welcher sehr häufig vorschnell nicht in seiner Gänze durchdrungen wird. Dies trägt einen Teil zum schlechten Ruf von PU bei. Gemeint sei aber vielmehr, sich ein erfolgreiches Selbst zu *imaginieren*, damit es dann, im Prozess der »authenticity work«, auch leichter falle, dieses umzusetzen. Gerahmt in einer Verführungssituation wird dieser Begriff also negativ verstanden, in einer Therapiesituation (Adler) hingegen positiv. Dass PU als Art Therapie verstanden werden kann, plausibilisiert ein solches Verständnis. PU könnte sogar eine bessere Alternative zu einer herkömmlichen Therapie sein, schlichtweg, weil es kein Geld kostet oder keine langen Wartezeiten auf Wartelisten für einen Therapieplatz nach sich zieht, mehr noch jedoch spielerisch ist und schnelle Erfolge (oder zumindest als solche empfundene) bringt. Schon oben habe ich darauf verwiesen, wie PU als eines von mehreren Ensembles der persönlichen Problembewältigungen angesehen werden kann. Hier ist PU nun aber sogar besser als ein Coaching oder gar ärztliches Angebot. Richard hatte seine Probleme. Lapidar meint er dazu im Interview: »Wie soll ich sagen? Irgendwann muss man halt mal anfangen. Und warum nicht damit?«<sup>954</sup> Diese Gleichsetzung hat PU Spott und Kritik eingebracht. Sie kann aber helfen die Situation entsprechend zu definieren und sich für diese in bestimmter Weise vorzubereiten und dann in sie einzutreten. Der Vergleich zur *Rehabilitierung* ist da, um denjenigen, die mit »sozialem« Leben nicht umgehen können (»social retards«) dessen Wert zu beweisen und sie dahingehend einzugliedern. Soziales Leben gilt dann als gut.

#### 5.4.4 (Selbst-)Kritik an der Selbstoptimierung

Als ein Werkzeug zur Selbstverbesserung und eine Landkarte für die eigenen Probleme, wird PU äußerst positiv beschrieben. Doch ganz ähnlich wie in Untersuchungen zu den Diskursen der Selbstführung die zwanghafte, durch kapitalistische Subjektregime beschriebene Führung in eine womöglich zur (Selbst-)Entfremdung führende *Optimierung* münden kann, trifft dies auch auf PU zu. Besonders Clara weiß von Männern zu berichten, deren Erfolg im Umgang mit Frauen zu einer Abstumpfung derer Gefühle führte. Wenn

<sup>954</sup> | Ebd., 16, Z. 161 f.

man(n) viele Frauen (PU-)verführt und die Zeit mit diesen organisieren muss, dann sei das ein »Fickkalender ohne emotionale Bindung oder Tiefe, und ohne Freude«<sup>955</sup>. PU wäre damit schlecht gegenüber dem eigenen Selbst, weil man sich von eigenen Wünschen entfremdet. Es gäbe »keine Tiefe im Leben«<sup>956</sup>. Für die unteren Stufen einer PU-Entwicklung (vgl. 3.3.6), können ähnliche Problematiken beobachtet werden, vor allem bei jenen Männern, die ich selbst im *street game* begleitete und damit paradigmatische Anschauungsbeispiele für Claras Beschreibung sein mögen. Unter ihnen gab es wenige, dafür umso bekanntere, persistenterere Männer, die tagtäglich auf die Straße gehen und jedes Nachlassen dieser Selbstarbeit als Schwäche ihrer selbst verstehen. Diese Unterwerfung unter einem Selbstzwang hemmte zugleich die angestrebte Weiterentwicklung. Manche Männer empfinden also die Furcht an der falschen Stelle nachzulassen, wobei dies zur Lähmung und damit gänzlich ausbleibenden Lernen führen kann.

Diese Probleme werden im PU-Wissenssystem adressiert, und das auf verschiedenen Ebenen. Erik hat die Gefahr einer Sucht in seinem eigenen PU-Praxishandeln erkannt, wie er mit Drogen-Suchterfahrungen aus seiner Jugend plausibilisiert. Seinen gesamten Tagesablauf habe er nach dem Ansprechen auf der Straße ausgerichtet, und er schildert plastisch, wie dies, mit zunehmender Erfahrung, körperlich positive Reaktionen – »Glücksgefühle« – auslöste. Außerdem fühlte er, wie er dabei über sich hinauswache. Manche Männer, so glaubt er, sprächen gerade aufgrund dieser reizvollen Erlebnisse wieder und wieder Frauen an. Und zweifelsohne sei dies auch sinnvoll für die eigene Persönlichkeitsentwicklung.<sup>957</sup> Seine Lösung, die er mir in einer persönlichen Korrespondenz nach dem Interview mitteilt, ist die teilweise Abwendung von PU als Praxishandeln, sowie dem Wissen im Expliziten und der Besuch einer Männergruppe. Sozusagen hat PU dann auf einem Stück des Weges zu mehr Persönlichkeitsentwicklung verholfen, *dann* aber irgendwann zu einem Mangel an Authentizität. Deshalb galt die Aktivierung eines anderen Wissens. In der Männergruppe habe Erik aber gleichsam eine Tiefenerforschung betrieben – das Ziel war also nicht viel Anderes als weiterhin die Meisterung des *inner game* voranzutreiben, nun aber in einer wieder expliziteren Bindung an das, was Männlichkeit heißt. (Dass beide Inhalte letztlich zusammengehören, dies aber, wie oft, als »menschlich-allgemein« ausgewiesen wird, habe ich bereits an anderen Stellen mehrfach betont. Dies gilt natürlich auch hier.)

Gemeinhin gelten diejenigen, die *nicht* zur Wichtigkeit des *inner game* vordringen, es aber zu sehr mit PU übertreiben, als *social robots*. Dieser Begriff

<sup>955</sup> | I5, S. 23, Z. 1047.

<sup>956</sup> | Ebd., Z. 1057.

<sup>957</sup> | Vgl. I4, S. 16 f.

»represents a tipping point where the ethics of technique usurps the agentic, empowered, and expressive work of self-development: hyper-masculinity becomes perverse, literally emasculated«<sup>958</sup>. Alex kennt Männer, die dann nur noch in diesen Begriffen und Konzepten denken. Und seiner Meinung nach gibt es auch viele Männer in der Szene, die dieses Verhalten zeigen. Sie hätten kein Interesse an Frauen, mit denen sie flirten, sondern spulten ein Programm ab.<sup>959</sup> Durch den Sozialroboter wird gezeigt, wie das Denken *in* PU begünstigt ist, was als eine Art kritischer Endpunkt dieser PU-Entwicklung anzusehen ist, in der sich das Wissen in den Körper einschreibt. Der PU-Verwender sieht dann jede Interaktion unter diesem Blickwinkel. Dies lässt sogar die Überlegung zu, dass jene Art PU-Begriffe *reifiziert* werden: Eine Situation, die mithilfe von einem Begriff beschrieben werden soll, bekommt dadurch eine eigene Geltung und erzeugt erst das Genannte (z. B. ein Moment, wo es nun darum geht DHV zu machen, obwohl es womöglich gar keine solche Situation ist – aber getreu dem Thomas-Theorem hat diese subjektive Situationsdefinition eine objektive Konsequenz). »Sozialroboter« macht aus den PU'ern keine angenehmen Menschen mit denen man sich umgeben will. Es handelt sich dabei um ein übermäßiges Vertrauen in das Wissen des PU-Wissenssystems, das sich vermeintlich zu sehr in den Körper einschreibt; es *wird zu sehr in PU gedacht*. Primär ist dies eine ethische Diskussion. Eine nicht-quantitative Untersuchung kann nicht angeben, wie viele dieser Männer nun *social robots* sind, wie viele PU recht gemächlich betreiben, und welche es lediglich als ein Angebot unter mehreren betrachten. Diese Arbeit kann nur darauf hinweisen, welche Weisen im Umgang der Welterschließung durch PU möglich sind. Deshalb sei hier daran erinnert, dass diese hier adressierten Sachverhalte wieder, jedem anderen Subjektivierungsmodus gleich, eher als Anrufungen zu verstehen sind, die nicht voll und ganz empirisch umgesetzt wurden und durch verschiedene Praktiken womöglich auch konterkariert werden. Auch ein *social robot* bricht mit dem theoretischen Wissen, das PU ihm vorgibt, und ist in dieser Form eher eine Sozial- und Diskursfigur, die in ihrer extremen Darstellung eher ein Problem artikuliert mit dem sich PU-Subjekte auseinandersetzen müssen.

Hendricks schildert in seiner Untersuchung, wie besonders den Teilnehmern von PU-Coachings immer wieder eingebläut wird, sie sollten nicht nachlassen, wenn es um die Meisterung des eigenen Selbst geht. Hier wird gar eine Selbstdisziplin gefordert, die an Askese im weber'schen Sinne im Sinne der protestantischen Ethik erinnert und strategisch gewendet ist: Der Verzicht heute auf den »schnellen *lay*« ist der langfristig bessere Umgang mit Frauen sowie dem eigenen Selbst (und im Unterschied zu »echter« Askese ist die

<sup>958</sup> | Wallace 2016, S. 88.

<sup>959</sup> | Vgl. 17, S. 12 f., Z. 552 ff.

Belohnung nicht jenseits dieser Welt, sondern durchaus bald erhaltbar). Das geht soweit, dass sogar das Spaßhaben im Nachtclub letztlich kein Spaßhaben ist, sondern der Weiterentwicklung dient und daher notwendig auslaufend oder gar schmerzvoll sein muss.<sup>960</sup> Die Beschreibung deckt sich mit dem, was Alex anmerkt. Doch Hendriks schildert nicht das Handeln von Sozialrobotern, sondern von entschlossenen Männern, die vermeinen, das gute Leben mittels Selbstführung erreichen zu können. Ich nenne dies eine *Übersetzungsfunktion*, die das PU-Wissen in diesem Fall darstellt: Die zahlreichen Angebote der Selbsthilfe werden durch die PU-Sprache erst wirklich anwendbar gemacht. Es ist nicht so, dass die meisten PU-Praktiker\*innen so versiert die entsprechende Disziplin aufbringen, um eine solche überhaupt einzulösen, wie in den ironischen Brechungen über PU-Angebote oft zu sehen ist. Wieder prallen Wunsch und Wirklichkeit aufeinander. Diejenigen, die Selbstthematierung meistern, zeichnen sich dadurch aus, die Aufmerksamkeit dem eigenen Selbst situationsweise widmen zu können, auch in Diskussion mit Anderen, mit Vertrauten. Eine »latente Selbstaufmerksamkeit«<sup>961</sup> ist das, was durch PU angestrebt wird. Sie sei der Weg zum gelungen geführten Leben.

#### 5.4.5 *Das gute Leben durch PU?*

In 3.3.6 wurde »Post-PU« angesprochen, also das, was nach der »aktiven Phase« geschieht. Jene kann mehreres bedeuten: Das aktive Ansprechen hat dann aufgehört, zum Beispiel, weil nun eine feste Partnerschaft das vorherrschende Lebens- und Liebesmodell darstellt. Oder aber PU wird mittlerweile abgelehnt, weil diese Wissensinhalte als falsch, unnützlich oder verwerflich gelten. Möglicherweise wird aber auch die PU-Gemeinschaft selbst abgelehnt. Typisch für das Sozialgebilde einer Szene also, ist die zeitliche Varianz, meist relativ kurz, die diesen Aufenthalt bedeutet.

Doch darum soll es hier nicht gehen. Zwar haben PU'ler sich, geht es um diesen Aspekt des Phänomens, ausreichend damit auseinandergesetzt, so sehr, dass sie dem kritischer als in der Phase des Kennenlernens gegenüberstehen mögen. Gerade deshalb vertreten manche von ihnen die Meinung, dass PU-Wissen nun helfen kann, das eigene Leben *insgesamt*, nicht nur in Bezug auf Flirts oder Sexualität, signifikant zu verbessern. In PU-Sprache ausgedrückt: Das eigene *inner game* ist halbwegs gemeistert (»Ich habe ein gutes *inner game*«). Nicht Frauen, sondern die Selbstentwicklung, nimmt die höchste Position im Leben ein. Es ist die Maxime, die in LdS bezüglich der Frauen emp-

<sup>960</sup> | Hendriks 2012, S. 8 ff.

<sup>961</sup> | Burkart et al. 2006, S. 335. Im Original kursiv.

fohlen wurde, die hier als zweitwichtigste im Leben gelten sollte.<sup>962</sup> Wichtiger sei es vielmehr, eine eigene Lebenszufriedenheit zu finden, ein gutes Leben, indem die eigene Bedeutsamkeit zu spüren ist. So versteht beispielsweise Francesco Männlichkeit als Wege dazu. Für ihn ist Männlichkeit nicht in »Alpha«-Eigenschaften (vgl. 5.3.1) zu beschreiben, sondern mit den vier Punkten »Sozial sein«, »Entspannt sein«, »Aufgeschlossenheit« und »Positivität«<sup>963</sup>. Und wie oben gezeigt wurde, benutzt Francesco häufig das Beispiel die Unverbundenheit zum eigenen Körper. Dabei wirft er dies gerade einigen PU\*lern vor. Sie könnten kein gutes Leben mittels PU finden, weil sie *zu sehr* in PU denken anstatt auf ihr eigentlichen, körperlich angezeigten Bedürfnisse zu hören. Gewissermaßen sind sie in einem Teufelskreis gefangen, der sie zwar mehr und mehr Frauen kennenlernen lässt, aber keine substantielle Verbesserung über das eigene Leben bedeutet.

Die Suche nach dem guten Leben wird von Hartmut Rosa in den Mittelpunkt soziologischen Arbeitens gestellt. Sein Vorschlag für das, worauf es für ein solches ankomme, wurde mit dem Begriff der Resonanz bezeichnet. Dabei stellt er sich gegen die »Binsenweisheit«<sup>964</sup>, jede\*r müsse das eigene gute Leben für sich selbst entscheiden. Ein reiner Ressourcenzuwachs, wie es die Ungleichheits- und Glücksforschung als oft unausgewiesene Grundausrichtung annimmt, kann damit nicht gemeint sein. Vielmehr geht es um eine genauere phänomenologische Bestimmung des Welt-Ich-Verhältnisses. Ein Subjekt kann in diesem entfremdet sein, wie dies in der philosophischen und sozialwissenschaftlichen Literatur eingehend diskutiert wurde. Oder aber es ist resonant, was Rosa als Gegenbegriff zur Entfremdung verstehen will: »Resonanz ist eine durch Af←fizierung und E→motion, intrinsisches Interesse und Selbstwirksamkeitserwartung gebildete Form der Weltbeziehung, in der sich Subjekt und Welt gegenseitig berühren und zugleich transformieren.«<sup>965</sup> Ein Beispiel für Menschen, die eine resonante Weltbeziehung pflegen, wird von

962 | LdS, S. 34: »Kaum ein Mädchen wird es offen aussprechen, aber tatsächlich wird eine Frau wahrhaftigen Respekt stets nur dem Mann zollen, für den sie selbst höchstens der zweitwichtigste Teil im Leben ist. Rund um die Uhr für eine Frau da zu sein und bereitwillig alles für sie tun zu wollen, bedeutet den sicheren Untergang jeder Beziehung. Frauen schätzen es ganz und gar nicht, wenn du es versäumst, deinen eigenen Weg zu gehen und dich stattdessen nur noch um sie kümmerst. Bei Frauen mit niedrigem Selbstwertgefühl kommt dieses Verhalten sogar einem sofortigen beziehungsstechnischen Selbstmord gleich. Mann und Frau wurden nicht dazu geschaffen, ihre eigene Beziehung zum Mittelpunkt des Universums zu machen! Das instinktive Unbewusste einer Frau richtet trotz Kultur und Zivilisation nach wie vor dieselbe alte Frage an einen Mann: *Bist du fähig, in dieser Welt zu überleben?*« (Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.)

963 | IIO, S. 10.

964 | Rosa 2016, S. 16.

965 | Ebd., S. 298.



Rosa Aussagen aus dem PU-Wissenssystem, die dergleichen als Vorbild nennen, nicht unähnlich beschrieben:

Tatsächlich scheint sich sogar im erotischen Begehren selbst, das zunächst dem Körper und der Person des Anderen gilt, das Begehren nach einer panerotischen, resonanten Weltbeziehung als solche zu verbergen oder zumindest zu spiegeln: Wir lieben oder verlieben uns häufig genau dann in jemanden, wenn er oder sie sich ganz in Resonanz mit sich selbst und mit der Welt befindet, an eine Sache ganz und gar hingegeben ist, (selbstvergessen) tanzt oder spielt oder vor Begeisterung >brennt<.<sup>966</sup>

Auf den drei Resonanzachsen horizontal (soziale Beziehungen), diagonal (Objektbeziehungen) und vertikal (ästhetische, transzendierende, weltgeschichtliche Beziehungen/Sensibilisierungen) kann Resonanz in Erscheinung treten.<sup>967</sup> Dabei kann sie nicht fordernd hervorgerufen werden, denn gerade das Antworten der Welt ohne eigenes Zutun, macht das Berühren durch sie aus. Und manchmal ist es sogar sinnvoll, Resonanz zu unterdrücken, um in entscheidenden Situationen eben doch ein instrumentelles Weltverhältnis zu pflegen.<sup>968</sup> Letzteres steht beständig in Spannung zu einem resonanten Weltverhältnis, und niemand kann je nur eines dieser Beiden geltend machen. Grundsätzlich scheint es entscheidend eine »Resonanzfähigkeit« auszubilden. Diese

gründet auf der vorgängigen Erfahrung von Fremdem, Irritierendem und Nichtangeeignetem, vor allem aber von Nichtverfügbarem, sich dem Zugriff und der Erwartung Entziehendem. In der Begegnung mit diesem Fremden setzt dann ein dialogischer Prozess der (stets partiell bleibenden) Anverwandlung ein, der die Resonanzerfahrung konstituiert.<sup>969</sup>

Wo und wie es Möglichkeiten gibt, Resonanz zu erzeugen, und wo und wie nicht, liegt im Aufgabenbereich dieser deskriptiven Seite des Resonanzkonzepts. Für den Fall PU lautet meine These in dieser Lesart daher, dass gerade die Lesart von PU als Selbstführung Hand in Hand mit einer Suche nach Resonanz geht – die nicht notwendigerweise gefunden werden mag.

Zunächst ist es notwendig dieses Verständnis von PU noch einmal genauer zu kontextualisieren. Dabei stehen wieder Männer und Männlichkeit im Mit-

<sup>966</sup> | Ebd., S. 141, Fn. 89.

<sup>967</sup> | Vgl. ebd., S. Kapitel VII bis IX.

<sup>968</sup> | Vgl. ebd., S. 122, wo Rosa den Chirurgen als Beispiel nennt, der sich »beherrschen« muss und »die Natur kontrolliert«, um seine Operation durchführen zu können.

<sup>969</sup> | Ebd., S. 317.

telpunkt. Wenn also empfohlen wird, Frauen aus der eigenen Selbstführung nicht einfach zu verbannen, sondern sie *unwichtiger* werden zu lassen, hat dies eine für Außenstehende seltsame, aber in der PU-Logik einleuchtende Entwicklung zur Folge gehabt. Die PU'ler, bei denen sich alles um Frauen dreht, lernen durch PU, dass dies nicht so sein sollte. Doch wenn sie PU machen, beschäftigen sie sich wieder und wieder mit den entsprechenden Techniken der Verführung von Frauen. So ist es also paradox, PU zu betreiben. Und anscheinend macht es auch unglücklich. Deshalb gibt es Versuche des PU-Wissenssystems die Wissenspraktiken zu wenden, wie es oben beschrieben wurde.

Dieser Aspekt des Geschlechts, der hier in diese Lesart eingreift, zeigt Elemente zunächst des Maskulismusdiskurses, den Michael Meuser in seinen Vergleichen mehrerer Männergruppen identifiziert hat (neben zwei anderen mit denen ich in den nachfolgenden Absätzen vergleiche). Frauen gelten hier als Feinde, die dem Mann sagten, was defizitär an ihnen sei. In Metaphern von Kampf, Krieg und Ausbeutung, werden Geschlechterbeziehungen oftmals in Pamphleten und anderen Auseinandersetzungen beschrieben. In einem stärkeren Maße als im PU-Wissenssystem – dort gilt dies als »emotional« und als eine Stärke – sind Frauen von Unlogik und Unberechenbarkeit gekennzeichnet.<sup>970</sup> Nun wird im PU-Wissenssystem diese markige Feindseligkeit nicht betont. Ja, der Maskulismus dieser Art wird abgelehnt, weil er zu sehr polarisiert und die Eigenverantwortung von Männern nicht anerkennt. PU'ler behaupten ja vielmehr, dass »klassische« Männlichkeit immer noch erwünscht ist, jedoch durchaus angepasst und mit dem Feingefühl des Verführens transportiert. Doch wo sich PU- und Maskulismusdiskurs zumindest teilweise überschneiden, jedenfalls in der vorliegenden Lesart des Phänomens, ist in der Auseinandersetzung zwischen den Geschlechtern, in der die eigene Position oberhalb von Frauen gesucht wird (Belege dafür habe ich besonders in 5,3 geliefert) und – darauf kommt es an dieser Stelle an – diese als Bedrohung für das gute Leben angesehen werden.

Noch wichtiger in der Überschneidung, sind die Ähnlichkeiten zum Differenzdiskurs. Die Sprecher in diesen Diskursen gelten nicht als plump antifeministisch, jedoch kritisch gegenüber profeministischen Männern. Sie suchen nach einer »ursprünglichen Männerenergie« und optieren für eine zumindest »zeitweise Separation von der Welt der Frauen«. Nur so könne die Suche nach authentischer Männlichkeit verwirklicht werden. Geschlechtlichkeit gilt als Mysterium, sowohl das Männliche wie auch das Weibliche.<sup>971</sup> Eine solche Separation wird nun also, in der hier diskutierten Lesart von PU, anempfohlen. Dabei ist die räumliche Separation viel weniger ausgeprägt als in den Männer-

<sup>970</sup> | Vgl. Meuser 2010, S. 160–168.

<sup>971</sup> | Ebd., S. 168–179.

gruppen. Eher wird eine Haltung in Form einer *geistigen* Abgrenzung anempfohlen, die parallel zu den täglichen Interaktionen mit Frauen stattfinden sollte. Ein PU'ler, der weiß, dass er die Frau, die er anspricht, letztlich nicht *braucht*, ist nicht nur ein Bruch mit einem romantischen Ideal, sondern gilt vielmehr als Versicherung der eigenen Autonomie, die hier als zentraler Bestandteil des guten Lebens gilt.

Dass sexistische Inhalte auch durch andere Verständnissen von PU eingebracht und reproduziert werden, liegt auf der Hand. Doch dort erscheinen sie »unschuldiger«, teils wider besseren Wissens. Der analytische Unterschied ist, dass Teile einer Anti-Frauen-Position hier eintauchen, weil Frauen die eigene Selbstentwicklung sozusagen *stören*. Ich will dies mittels zweier Pop-Texte verdeutlichen: Im Jazzstandard *My Baby Just Cares For Me*, am bekanntesten vielleicht in der Version von Nina Simone, beschreibt die weibliche Erzählerin, was ihren Liebsten alles *nicht* interessiere. Darüber ist sie glücklich, denn nur sie steht im Zentrum seines Lebens. PU'ler sehen genau in diesem Mittelpunkt-Verlegen des Mannes das Problem. Wer dies tut, wird betaisiert, oder aber, sofern er noch nicht in einer Liebesbeziehung zu der Frau steht, zu einem *orbiter* (vgl. 5.3.3). In *No Pussy Blues* von Grinderman geht es hingegen, in ironisch überzeichneter Weise, um einen (älteren?) Mann, der alle möglichen Methoden einsetzt, um mit einer Frau ins Bett zu gelangen. Diese jedoch macht sich über die Versuche in fast verständnisvoller Weise lustig und winkt alles ab, egal ob es Gedichtzeilen oder sexuelle Annäherungen sind. Es auf diese Weise immer wieder zu versuchen, lehnten PU'ler ebenso ab. Der Protagonist des Liedes habe eine fundamentale Einsicht nicht verstanden. Zwar singt er verbissen »That I must above all things love myself«, doch scheint sein Handeln diesem Mantra komplett zu widersprechen, das überdies noch fragil und selbsteingefloßt wirkt – so jedenfalls womöglich ein PU'ler, welcher die Abwendung von dieser besungenen Frau schon wesentlich früher vollzogen hätte.

Die Kulturkritik, die das PU-Wissenssystem hier evoziert, trifft am Ende dieser Bewegung eine feministische: Frauen werden auf ein Podest gestellt, sowohl von einem kulturellen System allgemein, als auch von männlichen Akteuren, indem sie mit mystischem Begehren belegt und, im Sinn eines anerkennenden Sexismus, dafür belohnt und bewundert werden, besonders und in bestimmter Weise weiblich zu sein.<sup>972</sup> PU'ler tun es den Beispielen aus den genannten Songs aber manchmal dann doch nach. In ihrer beständigen Selbstarbeit und dem damit größer werdenden PU-Wissen, nehmen sie Frauen zwar von dem einen Podest, doch »in their efforts to please women by taking them off the pedestal of mainstream society's courting standards, as they appear to do, the pickup artists put women on another pedestal instead. This constitu-

<sup>972</sup> | Vgl. Illouz 201b, S. 21.

tes that it's the PUA's job to figure out how to get the correct response from women «[.]»<sup>973</sup> Wieder Bezug genommen auf die oben genommenen Diskurse, könnten Maskulinisten PU'lern vorwerfen, eine Zwischenposition einzunehmen, zwischen der »Frauensucht« jener Männer, die feministische Argumente übernehmen, und dem »Frauenknecht«, den sie anprangern.<sup>974</sup> Weil das PU-Wissenssystem dieses Problem in dieser Lesart aber erkennt, wird das PU-Wissen noch einmal in einen ganz anderen definitiven Rahmen gesetzt. Jetzt nämlich ist das PU-Wissen dazu da Frauen *nicht mehr zu benötigen*. Dass eine sexuelle Erfüllung zum Lebensglück dazugehört, wird hier zumindest ansatzweise infrage gestellt.

Um das Podestdenken zu überwinden, folgen PU'lern anderen Wegen, die weiterhin Bestandteil einer allgemeinen spät- oder postmodernen Landschaft sind. Dies ist wieder ein Verweis auf die PU'sche Kartenfunktion: Die Orientierung, die PU bietet, ist in diesem Sinne gar kein völlig alternativer Lebensentwurf, sondern entspricht in diesem Fall dem Zeitgeist. Hier heißt das: Liebe wird durch Eigenliebe ersetzt. Eva Illouz kritisiert dies ausführlich:

Ein solcher Rat – ersetze Liebe durch Eigenliebe! – leugnet den grundlegend und essentiell sozialen Charakter des Selbstwerts. Er verlangt von den Akteuren, etwas zu erzeugen, was sie aus eigenen Kräften nicht erzeugen können. Die moderne Obsession damit und Aufforderung dazu, »sich selbst zu lieben«, ist ein Versuch das reale Bedürfnis nach Anerkennung durch Autonomie zu befriedigen. Anerkennung kann aber nur durch das Eingeständnis der eigenen Abhängigkeit von anderen erlangt werden. Letztlich ermuntern die psychologischen Erklärungsmodi zur Selbstbeziehung[.]»<sup>975</sup>

Menschen fürchten in der Spätmoderne das eigene Versagen mehr als das der Welt.<sup>976</sup> Doch auch dieses soll, in entsprechenden Rahmen, möglich sein. Die PU'sche Eigenliebe soll nämlich *nicht* nur eine gelungenere Optimierung voranbringen, sondern zugleich von einer solchen Optimierung insgesamt zur Abstandnahme helfen. Daniel hat mir ein Beispiel für diese Haltung, PU zu betreiben, gegeben, indem er von einer Verletzlichkeit sprach (siehe dazu auch 5.3.2):

Das Hauptproblem im Dating und warum man, ähm, kein Erfolgswarum man Erfolg oder nicht Erfolg mit Frauen hat, ist halt: Wenn

<sup>973</sup> | Tönis 2012, S. 42.

<sup>974</sup> | Vgl. Meuser 2010, S. 180.

<sup>975</sup> | Illouz 2011b, S. 274.

<sup>976</sup> | Vgl. Rosa 2016, S. 210 f.

man sich selbst nicht als wertvoll genug erachtet. Also die sagen: »You are enough«, also du bist, äh, dir selbst wert. Und wenn du halt nicht denkst, dass du es, zum Beispiel jetzt ner hübschen Frau irgendwie Hallo zu sagen. Wenn du denkst, dass du dir selbst- dir selbst es nicht Wert genug bist, es zu tun, dann- dann schießt du dir schon in den eigenen Fuß, bevor du überhaupt angefangen hast. Das ist- das ist essentiell, meiner Meinung nach. Und bei mir hab ich das an meiner eigenen Geschichte, äh, ähm, ähm und äh Sache auch gemerkt.<sup>977</sup>

Daniel will dies hier in dem Kontext verstanden wissen, auch einmal loszulassen. Diese Selbstachtung ist hier eine, die man(n) sich zwar erarbeiten muss, die jedoch einen Endpunkt hat und in eine Selbstzufriedenheit münden kann. Dies setzt eine Kenntnis des Umfangs der Fallstricke auf diesem Weg voraus. Fraglich bleibt, ab welchem Zeitpunkt ein PU'ler sich genug sein mag, und wie viel Selbstarbeit dieser Haltung vorausgegangen ist.

Für manche PU'ler ist PU diesem Verständnis nach ein Hobby, wenn das Ansprechen zum Selbstzweck wird, weil man(n) damit nicht etwas außerhalb sucht, um ein gutes Leben zu finden, sondern es tut, weil *er* möchte. Das ist also der Gegensatz zu jenen PU-Anfängern, die große Furcht erleben, wenn sie ansprechen gehen. Zwar mögen Veteranen dieses Gefühl auch noch kennen, doch sie tun es aus einer ganz anderen Position heraus.

Mehr noch, ist PU für manche so etwas wie eine Lebensform, nach der das eigene Leben noch systematischer ausgerichtet wird und ggf. in einer Gemeinschaft stattfindet (vgl. 5.1). Wenn das gute Leben erst gefunden werden muss, so ist es verschüttet. Dies wird klar, wenn die »gesellschaftliche Matrix durchschaut« werden soll. In Interviews taucht dieses Thema selten auf, was auch daran liegen mag, dass ein ähnliches Vokabular in die Nähe von Verschwörungstheorien gerückt ist, wie ich bereits in 3.3.4 ansprach. Richard ist der einzige, der gegenüber mir davon spricht. Er meint damit wieder vor allen Dingen das Verhältnis zwischen Männern und Frauen und beschreibt, wie ihm Berichte von anderen PU'lern dabei halfen, das selbstbewusste, ja dominante Führungsauftreten von Männern zu erkennen.<sup>978</sup> Die Matrix ist, wie ex negativo erschlossen werden muss, ein Bündel aus kulturellen Codes, die vornehmlich auf Alltagswissen und Lebensweisheiten aufbauen. In diesen ist dies die übliche, in dieser Arbeit schon oft diskutierte tradierte Rollenverteilung und eine essenziell begründete Geschlechterordnung gemeint. Darüber hinaus kann die Matrix auch auf bestimmte Teilbereiche angewandt sein und meint damit dann – »harmloser« – die Ablauffolge des Eskalierens (vgl. 5.2.4), die dann mithilfe

<sup>977</sup> | I8, S. 22, Z. 984–990.

<sup>978</sup> | Vgl. I6, S. 4, Z. 177ff.

von PU-Wissen deduziert wird. Manchmal wird auch von »sozialer Konditionierung«<sup>979</sup> o. Ä. berichtet, das dann auf das zuerst dargestellte Verständnis des Matrix-Begriffes anspielt.

Im hiesigen Kontext – PU als Landkarte, Werkzeugkasten, allgemein Selbstführung und spezieller Persönlichkeitsentwicklung – ist dieses Erkennen ein Selbstführungsaspekt. Was als allgemeingültig angenommen und selbstverständlich gilt, wird praktisch reflexiviert – freilich mit dem Wissen, das selbst ihrerseits auf »Matrixen« aufbaut. Dieser Widerspruch geht allerdings unter. Ohnehin: Weil das gute Leben erreicht werden soll, gibt es im Rahmen des PU-Wissenssystems nicht viel Akteur\*innen, die diese Kritik soweit verfolgen, weil dies doch eine intensive Bekanntschaft mit den PU-Inhalten voraussetzt. Falls doch, treibt es sie eher über die Grenzen von PU hinaus. Die Fähigkeit, über sich selbst zu verfügen, so hier vielleicht der Kompromiss, ist das, was die Bedeutungszuschreibung von PU als dieses Wissen zum guten Leben ausmacht.

Macht dies PU'ler aber alle nun resonanzfähig? Oder handelt es sich eher um eine »Resonanzsimulation« (ebenso: »instrumentelle Resonanz«), ein Gegenstück zu dieser Fähigkeit, Resonanzen wahrnehmen und sich auf sie einlassen zu können? Der\*die Andere diene dann der eigenen Verfügung. Oder aber die Welt insgesamt bestünde überall aus Resonanzquellen, weltweit, obwohl diese Welt ja von großem Leiden geprägt sei.<sup>980</sup> Übertragen auf PU, scheint es hier schwierig eine abschließende Wertung zu treffen. Zweifelsohne ist der Zugriff auf das andere Geschlecht und die Betrachtung der Frauen im Gegenüber nichts weiter als eine solche instrumentelle Resonanz. Wie kann eine Resonanz, eine antwortende Welt, erfahren werden, wenn die Frau nur mittels entsprechender Wissensschemata und Kategorisieren, oder Strategien und Techniken im Rahmen eines Reiz-Reaktionsmusters wahrgenommen werden? Andererseits ist PU anscheinend für einige Menschen eine Art Bote im Bekanntmachen nicht nur entsprechender anderer Wege zu Resonanz, sondern zu einer, wenn auch oberflächlichen, Kritik der Resonanzverhältnisse, in denen diese Männer sich selbst befinden. Sie stellen bisweilen spätmoderne Kapitalismuslogiken infrage, wenngleich sie andernorts willig Teil davon sind. Das gute Leben wird damit nicht erreicht, aber die Voraussetzungen für den Blick auf die Fragestellung sind geschaffen, gleichwohl unter dem Vorzeichen einer zunehmenden Individualisierung und Vereinzelung. In dieser Lesart ist PU damit in der Selbstbeschreibung das Werkzeug zum Finden unterstellter Tiefen, in der Fremdbeschreibung aber nur ein weiteres Fordern der versubjektivierten Selbst-

<sup>979</sup> | Vgl. dafür dieses Thema im Forum, indem die Mitglieder utilitaristische Moralexperimente diskutieren: PU-Forum: »Soziale Konditionierung«. Online verfügbar unter: [www.pick-upforum.de/topic/13790-umfrage-soziale-konditionierung/?tab=comments#comment-142432](http://www.pick-upforum.de/topic/13790-umfrage-soziale-konditionierung/?tab=comments#comment-142432) (Zugriff: 30.04.2018).

<sup>980</sup> | Rosa 2016, S. 318 f.

arbeit. Es scheint nämlich fraglich, ob auf diesem Wege eine resonante Weltbeziehung entstehen kann.

Mit der Betonung von Resonanz und Persönlichkeit wird das gute Leben also vornehmlich in der Erforschung des eigenen Selbst gesucht. Wie dies möglich ist, welche Wege es dazu gibt, und dass gerade Ansprechen von bzw. Sex mit Frauen *nicht* ausreichend für eine gelungene Selbstführung, gefundene Persönlichkeit und gutes Leben ist, soll durch PU-Praktiken möglich sein. Wie andere Selbstführungsmethoden aber auch, steht hier zur Debatte, wie dergleichen überhaupt sinnvoll angezeigt und eingeholt werden kann. Dazu habe ich zuvor einige Widersprüchlichkeiten und Problemfelder angezeigt.

# Teil III



## 6. Grundzüge eines Wissenssystems

Glaubt ihr denn, daß die Wissenschaften entstanden und groß geworden wären, wenn ihnen nicht die Zauberer, Alchimisten, Astrologen und Hexen vorangelaufen wären als die, welche mit ihren Verheißungen und Vorspiegelungen erst Durst, Hunger und Wohlgeschmack an verborgenen und verbotenen Mächten schaffen mußten?<sup>981</sup>

In den vorangegangenen Kapiteln wurde Pick-Up als Wissenssystem definiert und dann mithilfe eines praxistheoretischen Verständnisses dicht beschrieben. Im Sinne der Grounded Theory Methodologie, nach dessen Verständnis aus dem empirischen Material eine gegenstandsbezogene Theorie entwickelt werden soll, ist diese Seite die der *bereichs- oder gegenstandsbezogenen* Theorie. Eine *formale* Theorie zu einem Gegenstand soll über die empirischen Beschreibungen einzelner oder mehrerer Fälle hinauswachsen. Dafür ist es nun mit diesem dritten Teil der Arbeit soweit. Zwar werde ich auch hier teilweise noch nahe am Material bleiben, jedoch nun stärker wieder wissenssoziologische Theorie benutzen, um das zuvor Beschriebene einzuordnen.

Sinn und Zweck dieses Kapitels ist eine Verdichtung der im PU-Wissenssystem genutzten Argumente und wie diese in den in meiner Einschätzung nach wichtigsten Bausteinen des Wissenssystems aufgehen. Dazu ist es zuerst nötig das Verständnis des Wissensbegriffs im PU-Wissenssystem herauszuarbeiten, in dem zugleich das Verhältnis zwischen wissenschaftlichen, alltäglichen und zwischen beiden Polen vermischten Wissen bedeutsam wird (6.1). Sodann kann gefragt werden, wann und wodurch eine gelungene Wissensannahme dazu führen kann von Expertise in PU zu sprechen (6.2). Dabei ist die körperlich-leibliche Dimension von weiterer Wichtigkeit, weshalb die Einschreibung des PU-Wissens in diesen zu betrachten ist, haben doch die dichten Beschreibungen gezeigt, dass PU-Verwender\*innen nach einer Einspeisung dieses in ihr Körpergedächtnis streben (6.3).

Diese unterschiedlichen Themen mögen auf den ersten Blick arbiträr wirken, doch meiner These nach sind gerade dies die bedeutenden Elemente, die ein jedes Wissenssystem nach diesem Verständnis auszeichnen: Verhältnis zum Wissensbegriff/der Bedeutung und Adaption wissenschaftlicher (oder so verstandener!) Methoden, das Selbstverständnis über die eigenen Wissensgrade und wie sie einzusetzen sind, und weshalb Wissen von größerer Bedeutung ist, wenn es mittels des Körpers stärker mit dem eigenen Selbst verbunden ist oder so zu sein scheint.

<sup>981</sup> | Das Motto entstammt Friedrich Nietzsches *Die fröhliche Wissenschaft* (1999, S. 538 f.).

Dies verdeutlicht sich durch die, in der dichten Beschreibung entwickelten Kategorien. Sie werden in den folgenden Kapiteln noch einmal zu diesen drei Bereichen Wissensbegriff, Expertise und Einschreibung in den Körper neu in Beziehung gesetzt. Sie sind noch einmal in dieser Tabelle verübersichtlich (Darstellung 6).

Es sei noch einmal daran erinnert, dass diese Kategorien keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Sie sind nicht mehr (aber auch nicht weniger) als Interpretationen empirischer Daten, um festzuhalten, wie das PU-Wissenssystem funktioniert (und darum natürlich ebenso debattierbar!). Dies muss gerade dort geschehen, wo dieses Wissen nutzbar gemacht werden muss und es entsprechend einen Verständnisprozess über dieses braucht. Daher scheint es auch nicht verwunderlich, wenn dies besonders den Praktiken der Lesart II (Praktiken des Flirtens) und III (Praktiken des *doing gender*) zugeordnet werden konnte, weil hier die meisten Wissensdiskussionen stattfinden. Wiederum können diese Argumentationen für alle Bedeutungen im Wissenssystem relevant werden. Hier habe ich lediglich vermerkt, was nach meiner Interpretation die hauptsächlichste zu sein scheint. Wieso sie dabei an eine der drei nachfolgend erläuterten Grundlagen gekoppelt sind, erkläre ich nun.

## 6.1 Wissensbegriff und wissenschaftliche Bezüge bei PU

Bisher habe ich den PU-Wissensbegriff nicht formal definiert, sondern vielmehr dessen Einsetzung und Gestalt im PU-Wissenssystem in seiner facettenreichen Weise beschrieben. Mithilfe einiger wissenssoziologischer Grundbegrifflichkeiten ist dies nun, aufbauend auf diesen Beschreibungen, in klarer Weise möglich.

Der Wissensbegriff ist kein fixer, wie ich zuerst begründen will (6.1.1). Anschließend beschreibe ich einige Rahmenbedingungen in denen dieses Wissen gedeihen kann, nämlich einer bestimmten Weise, wie über Wissen diskutiert und wie dies, in einer Kontrastierung zu den üblichen Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens, beschrieben werden kann (6.1.2). Dabei wird deutlich werden, dass die Bedeutung von Wissenssystemen im Verständnis dieser Arbeit nicht in der Entscheidung zwischen Alltag und Wissenschaft liegt, sondern irgendwo dazwischen, wie ich im Verhältnis dieser beiden zumeist als Pole gegenübergestellten Seiten erläutern will (6.1.3). Wissenschaften sind bereits als Disziplinen schwer abzugrenzen, wie ein zusammenfassender Abriss der verschiedenen Inhalte noch einmal deutlich machen soll. Als mögliche Versöhnung zur Umsetzbarkeit des zugrunde gelegten Wissensbegriffs, erläutere ich zum Abschluss des Kapitels, welche Kompromisse sich aus nebeneinanderste-

<i>Kategorie (alphabetisch sortiert und an den jeweiligen Orten kursiv hervorgehoben)</i>	<i>Beispiel aus der dichten Beschreibung (Seite)</i>	<i>Erläutert in Lesart</i>	<i>Hauptsächlich bedeutsam für Baureis im Wissenssystem</i>
Absicherung durch Tradition	37	II	Wissensbegriff
Analytische Trennung	99	IV	Expertise
Aufladung	326	II	Expertise
Detailisierung und Aufweitung	352	III	Expertise
Funktionierendes Training	280	II	Einschreibung
Gruppieren	291 (Bsp. 1), 378 (Bsp. 2)	III	Expertise
Haben und Machen	303	II	Einschreibung
Halber Konstruktivismus	393	II	Wissensbegriff
Hervorhebung von Exklusivität	252	I	Wissensbegriff
Invisibilisierung	253	I	Expertise
Klassifizieren und Typisieren	306 (Bsp. 1), 368 (Bsp. 2)	II, III	Wissensbegriff
Nützliche Offenheit	266	II	Wissensbegriff
Nützlichkeit von Wissen	294	II	Wissensbegriff
Strohmann	348	III	Expertise
Synonymisierung	357	III	Expertise
Übersetzungsfunktion	407	IV	Expertise
Umdeuten populärer Konzepte	390	II	Expertise
Unerwünschte Rationalisierung	281	II	Einschreibung
Verzicht auf Letztbegründungen	338	III	Wissensbegriff
Widersprüchlichkeiten zusammenbringen	314	III	Wissensbegriff
Wirtschaftssprache	583	III	Expertise
Zentrierung	301	II	Expertise
Zielgerichtet oder hintergründlich	390	II	Einschreibung

6 | Übersicht einiger Argumentationsstrategien zur Nachahmung von Wissenschaft im PU-Wissenssystem. Quelle: Eigene Darstellung.

henden naturalistischen und sozialkonstruktivistischen Erklärungen ergeben (6.1.4).

### 6.1.1 Ein Oszillieren zwischen Pragmatismus und Postmodernismus

Bereits zu Beginn dieser Arbeit habe ich mit dem Verweis auf den klassischen Wissensbegriff infrage gestellt, ob dieser zu einer soziologischen Beschreibung taugt, wo doch Wissen anders verstanden werden kann (vgl. 1.1). Dies wird noch einmal deutlich, wenn ich idealtypisch kurz drei Wissensbegriffe gegenüberstelle, wie sie bisher in der Beschreibung des Phänomens PU so aufgetaucht sind.

Zuerst einmal kann tatsächlich die, bekanntlich auf Aristoteles zurückgehende philosophische Definition von Wissen als *wahrer, gerechtfertigter Meinung/Überzeugung* herangezogen werden. Als Wissen gilt dann das, was auch wahr ist. In dieser Minimaldefinition gibt ein solcher Begriff »keinerlei Aufschluß über Verifikationsbedingungen für Wissen«<sup>982</sup>. Doch im nicht-wissenschaftlichen Praxishandeln erscheint er als das Leitmaß, denn es wird davon ausgegangen, dass das, was als wahre Überzeugung erscheint, so auch sein muss und so meistens auch erscheint. Problematisch wird die sicherere Begründung dieses Wissens. Das hat sich im PU-Wissenssystem besonders in der fehlenden Fundierung auf Letztbegründungen im Geschlechterverhältnis gezeigt (vgl. 5.3.7, S. 278), die bei solchen Fragen, wie der vermeintlichen Natur der Geschlechter, ohnehin schwer zu lösen sind. Solche Behauptungen sind bei einem Anspruch, die Welt zu verstehen, nötig.

Diese klassische Bestimmung geht erkenntnistheoretisch vom Verhältnis von subjektiver Erfahrung und objektiver Welt aus. Ein eher soziologisches Verständnis von Wissen hingegen wäre das, *was es gibt und was gilt*. Dies ist das, was sozialtheoretisch die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit nach Berger/Luckmann ist. Bei Rainer Schützeichel heißt es dazu pointiert:

Wissen kann nicht kommuniziert werden. Ob etwas ›Wissen‹ ist, ergibt sich erst in den Anwendungskontexten. Man kann nur über Wissen kommunizieren, d. h. darüber, ob ein Können, eine Überzeugung, eine Begründung etc. akzeptiert und als ›Wissen‹ anerkannt werden können. Ob etwas ›Wissen‹ ist, entscheidet sich darin, ob es mit der [sic!] Kriterien einer epistemischen Gemeinschaft verträglich ist oder nicht.<sup>983</sup>

<sup>982</sup> | Detel 2007, S. 673.

<sup>983</sup> | Schützeichel 2010a, S. 330.

Im empirischen Material finden sich keine expliziten Argumentationen und/oder Begründungen aus dem Wissenssystem heraus, in der Selbstbeschreibung, obwohl in der Fremdbeschreibung natürlich zweifelsfrei mit einem solchen Wissensbegriff PU charakterisiert ist. Wohl aber ist ein Wissenssystem wie das PU'sche das Symptom einer solchen epistemischen Gemeinschaft, beziehungsweise genauer: eine epistemische Gemeinschaft neben vielen anderen, die zwar grundlegende realistische Annahmen philosophisch fortträgt, Wissen aber letztlich von definierten Rahmen abhängig macht.

Entscheidend scheint nun ein pragmatisches bis postmodernes Verständnis von Wissen zu sein. Wissen ist dann das, *was funktioniert*. Erscheint eine solche Definition auch äußerst simpel, so ist sie nahe dessen, was letztlich in Lyotards Verständnis über das postmoderne Wissen angelegt ist, die eingangs (vgl. 1.1) schon geschildert wurde. In einer etwas anderen, aber ähnlichen und aktuelleren Fassung ist dieses Verständnis bei Stefan Meißner mit dem Begriff der Plausibilität bezeichnet, den er systemtheoretisch auf die Wissenschaft anwendet. Plausibel ist etwas, das intuitiv richtig erscheint und auf Wahrheitswerte hin geprüft werden kann. Gleichzeitig kann damit aber etwas auch nur im Sinne einer Wahrscheinlichkeit Sinn machen, sodass – im erweiterten Sinne Mannheims – Wissen nur standortgebunden einleuchtet, was hier bedeutet: sozial und historisch angemessen.<sup>984</sup> Im PU-Wissenssystem wird beispielsweise die Essenz des Männlichen und Weiblichen auch deswegen so bestimmt, weil es *funktioniert*, die Handlungsempfehlungen im Umgang mit »emotionalen Frauen« umzusetzen (zumindest aus Sicht der entsprechenden Akteur\*innen). Man(n) *erlebt* dies so. Damit ist das Wissen zugleich *nützlich*, wie besonders am Beispiel des Begriffs des *cold reading* (vgl. 5.2.3, S. 241) deutlich geworden ist. Esoterisches Wissen gilt dann als völlig gleichberechtigt neben wissenschaftlichem, alltagspsychologischem und anderen Wissensarten, denn sie alle eint der mögliche Erfolg, der durch die Anwendung dieses Wissens erreichbar ist.

Ebenfalls ist das Prinzip der *nützlichen Offenheit* hiermit verbunden. Grundlagen-Diskussionen wie zur Wirkungsweise von *attraction* (vgl. 5.2.1, S. 216) zur erkenntnistheoretischen Absicherungen *nicht* zu führen, kann vorteilhaft sein, lenken diese doch vom Erfolg bzw. einer dazu notwendigen gelungenen Funktionalität ab. Diese Debatten, ob *attraction* nun erzeugt werden kann oder nicht, werden so umgewandelt, als dass jeweils die eine wie auch die andere Position als *nützliche Überzeugung* in der eigenen PU-Verwendungsweise daherkommen kann. Schließlich können beide Positionen funktionieren, und das manchmal in verschiedenen Zeitpunkten pro Verwender\*in. Ein festes, unerschütterliches Glaubenssystem ist das nicht – wohl aber

<sup>984</sup> | Vgl. Meißner 2007.

ein Wissenssystem, das diese verschiedenen Bestände des Wissens an-, um- und neuordnet.

Beigemengt ist dieser Art von Wissen ein ökonomistisches Verständnis von Welt. Mit Nützlichkeitsbewertungen bedacht, muss Wissen sich in einem Kosten-Nutzen-Aufwand bewähren. Zur Abgrenzung gegen anderes, ebenso plausibles Wissen, erscheint eine Bewertung unter diesem Aspekt erfolgversprechend für die Verwender\*innen. Nach philosophischer Definition, wäre die wilde Gemengelage aus Wahrheitsaussagen kein Wissen. Doch: »Wissen, so hat es den Anschein, legitimiert sich in der Wissensgesellschaft nicht mehr über seine Wahrheit, sondern über seinen Nutzen, seinen Ressourcencharakter.«<sup>985</sup>

Hier zeichnet sich ab, dass die *Durchdringung* von Wissen in dieser Form des Plausiblen klar den Ansprüchen einer rationalen, ökonomisierten Moderne folgt bzw. folgte und diesen noch einmal gewendet hat. Überraschend ist, dass, wie gezeigt wurde, vieles PU-Wissen gerade in Anerkennung eines naturwissenschaftlichen Erkenntnisideals versucht die Welt greifbar zu machen. In einer Welt, in der diesem Wissen nun der »innere Sinnzusammenhang fehle«<sup>986</sup>, ist es also gar nicht so, als würde dieser Komplexität nicht zumindest empathisch etwas entgegengesetzt und die beschriebene Plausibilisierung nicht nach Maßstäben versucht, die performativ immer wieder unterlaufen werden. Das heißt also, dass speziell das PU-Wissenssystem selbst einem pragmatisch-postmodernen Wissensbegriff folgt, einen soziologischen Wissensbegriff ignoriert, aber eigentlich am Ideal eines philosophischen Wissensbegriffs orientiert ist. Das muss nicht für jedes Wissenssystem in spät- oder postmodernen Gesellschaften der Fall sein. Am Beispiel von PU ist allerdings eine Variante nach diesen Parametern aufgezeigt.

Der funktionale Gehalt dessen, was nützlich ist und so gelten kann, tangiert gleichzeitig auch immer den Begriff des Nichtwissens. Ohne diese umfangreiche und komplexe Diskussion hier aufzunehmen, sei doch auf einige Ansatzpunkte verwiesen. Bei Wehling werden drei Dimensionen von Nichtwissen unterschieden:<sup>987</sup>

In einer ersten Dimension kann unterschieden werden, ob das Nichtwissen als eine Art »Wissenslücke« einkalkuliert ist und damit – so paradox es klingt – ein gewusstes Nichtwissen ist. Ungewusstes, unerkanntes Nichtwissen hingegen deutet darauf hin, dass etwas völlig außerhalb der eigenen Bewusstseins ist und nicht als Punkt auf einem Ereignishorizont erahnt wird. Ein solcher muss dann in beständiger Forschungsarbeit ausgelotet werden.

<sup>985</sup> | Kocyba 2004, S. 300.

<sup>986</sup> | Sterbling 2002, S. 204.

<sup>987</sup> | Vgl. Wehling 2006, S. 117 ff.

In der zweiten Dimension ist die Intentionalität von Nichtwissen bedeutsam. Es gibt ein besonderes Nicht-Wissen-Wollen, wofür als Beispiel oft das Recht auf ein Nicht-Informiertwerden bei genetischen Erkrankungen dient. Ein »rationales« Nichtwissen kann ein solches sein, das genutzt wird, wenn die Informationsbeschaffung mit hohen Kosten verbunden ist, höher als der Nutzen es ausmacht. Differenziert werden kann dies noch einmal im gewollten Nichtwissen, welches das eigene Leben betrifft und dem, was vor anderen geheim gehalten wird. Auf der anderen Seite des Pols steht dann das unvermeidbare »soziale« Nichtwissen. Besonders im Privaten ist ein Nichtwissen und das Geheimnisvolle deutlich positiv konnotiert, wie bei Simmel, der Ehe als nur so funktionierend ansieht.

Die dritte Dimension betont die zeitliche Stabilität des Nichtwissens. Ein solches kann dann vorübergehend sein, mit dem möglichen Ziel es zu Wissen zu machen. Ein unüberwindbares Nichtwissen wäre der gegensätzliche, idealtypische Extremfall. Adressiert wird hier abstrakt die Zukunft, über die zwar per se nichts gewusst werden kann, das Wissen von dieser jedoch oftmals erstaunlich zuverlässig ist, besonders im Alltagshandeln nach Schütz (was uns, lebensweltlich betrachtet, erst ermöglicht entsprechende Typisierungen zu treffen). Diese Vorhersagbarkeit betrifft besonders das Individuum und dessen individuellen Bewusstseinsstrom. Ein Individuum kann abwarten, ob diese oder jene Ereignisse eintreten, muss aber oftmals Entscheidungen unter den Bedingungen von Nichtwissen treffen.

In einem Wissenssystem wie dem PU'schen, sind diese drei Dimensionen in verschiedener Gestalt von Bedeutung. Ein gewusstes Nichtwissen ist prinzipiell das, was in der Landkartenfunktion zur eigenen Persönlichkeit (vgl. 5.4) oder dem Betrachten von Flirtsituationen, in denen ein potenzieller Gesichtsverlust droht (vgl. 5.2), adressiert wird. *Das gesamte Wissenssystem könnte unter diesem Gesichtspunkt beschrieben werden: dass ein gewusstes Nichtwissen langsam in Wissen umgewandelt werden soll.* Daran anschließend ist das Nichtwissen eines, das nicht intentional gesucht wird – mit der Ausnahme jener rationalen Kalkulation, denn auch PU'ler glauben, manchmal lohne es sich nicht, Energie in diesen oder jenen Sachverhalt zu stecken. Gar kann die Suche nach Wissen als »unmännlich« verstanden werden, wie die Erläuterung des *pussy diagnose modus* (PDM; vgl. 5.2.6, S. 271) zeigte. Schließlich ist Nichtwissen dann bereits fast immer ein potenzielles Wissen, das es aufzulösen gilt. Wissen ist prinzipiell erlangbar, was ein erneuter optimistischer Verweis auf die Möglichkeit von Erkenntnis ist.

Jedes Wissenssystem muss also daraufhin untersucht werden, wie es um den Wissensbegriff bestellt ist, wie also Wissen verstanden wird, und welche Verständnisse von Wissen dabei abgelehnt werden. Dies ist eine hauptsächlich empirische Frage, die für das jeweilige Phänomen geklärt werden muss. Struk-

turelle Ähnlichkeiten und definatorische Grundlagen des Ideals des philosophischen, der Ignoranz des soziologischen und des performativ doch umgesetzten pragmatisch-postmodernen Wissensbegriffs sogleich für Wissenssysteme festzulegen, ist zwar verführerisch, sollte aber nicht getan werden.

### 6.1.2 *Wissensdiskussionen und Techniken des halb-wissenschaftlichen Arbeitens*

Dieses Kapitel ist wieder ein etwas absurder, aber produktiver Vergleich im goffman'schen Sinne: Studierenden wird zu Beginn ihres Studiums beigebracht, wie sie richtig zitieren, warum es notwendig ist die verwendete Literatur in einer Hausarbeit zu nennen und vieles mehr. Dies ist nur ein Bruchteil des Habitus, den sie sich im Laufe ihrer Zeit an einer Hochschule aneignen. Je nach Hochschulart, -ort, und -fach, kann dieser ganz verschieden aussehen. Im Groben weist dies jedoch sicherlich viele Gemeinsamkeiten auf. Angehende Chemiker\*innen müssen genauso wie angehende Soziolog\*innen lernen, Aussagen zu begründen: die einen ziehen dafür vielleicht PH-Indikatoren, die anderen Adorno heran. Die unausgewiesene, wie selbstverständliche Erwartung hinter dieser Haltung ist das Streben nach Erkenntnis. Mag dies auch von unternehmerisch-wirtschaftlichen Hochschulzielen unterminiert werden, wird der ganze Aufwand doch wohl – wieder: im Groben – deswegen betrieben. Im Vergleich zum Untersuchungsgegenstand PU, zeigen sich nun einige Unterschiede, deren folgende Auflistung vielleicht banal erscheint, die jedoch gerade aufgrund dieser Selbstverständlichkeiten erst einmal erkannt gehört.

Zuerst einmal wird das PU-Wissen selten mit Quellen belegt. In den Diskussionen von kopräsenten Akteur\*innen, die über dieses oder jenes Konzept sprechen, erscheint eine Quellenangabe absurd. Das teilt sich diese Diskussionskultur mit vielen anderen, sei es in einer gemütlichen Kneipenrunde, bei einer Meinungsbefragung auf der Straße, oder sogar dem Hochschulseminar. Bei letzterem sollte ein Argument durchaus untermauert werden können, aber oft genug reicht auch dort der Verweis auf ein »Kant hat mal gesagt...« oder »Bei Foucault steht...« und die Seminarrunde nimmt dies allgemein so hin; die genaue Quellenangabe kann noch nachgereicht werden. Diese Akzeptanz hat einen Nutzen, denn dadurch können die soziale Anlässe fortgesetzt werden (im Seminar: »Wir müssen noch über andere Dinge sprechen...«).

Bei schriftlichen Zeugnissen wird jedoch die Klufft evident. Hier ist die Quellenangabe in Hausarbeiten und ähnlichen verpflichtend. Allenfalls das Schreiben von Essays wäre eine Ausnahme, und auch hier nur bestimmten, nämlich jenen des *creative writing*, die den Essay nicht einfach als kleine Version einer Hausarbeit, sondern als ganz andere Textgattung betrachten, die ohne Quellenangaben auskommen kann. Ratgeberliteratur allgemein verzich-



tet meistens ebenfalls auf solche. Falls diese doch geliefert werden, passiert dies selektiv, meist paraphrasierend, und lediglich mit allgemeiner Angabe des Buchtitels. In der PU-Literatur, wie den Forendiskussionen, wird zudem oft auf »Studien« verwiesen. Die Anrufung eines Wissensbelegs mit »Studien« als eigene Diskursfigur zu betrachten, erscheint verlockend. Beim vorliegenden Gegenstand wird damit deutlich, welche besondere Macht vor allem naturwissenschaftlichen Erkenntnissen zugeschrieben wird, die in möglichst aktuellen *papers* daherkommt.<sup>988</sup> Wenn also im PU-Wissenssystem Studien gemeint sind, dann solche, die quantitativ-experimentell Nachweise bringen können. Dass es zu vielen Studien eine Gegenstudie gibt, die Interpretationsoffenheit also auch trotz solcher Settings gewährleistet bleibt, wird oftmals ignoriert (vgl. dazu auch die *broscience*, das Vergleichsbeispiel in 7.1, wo dies noch stärker zum Tragen kommt).

Studien basierend auf qualitativer Methodologie scheinen skeptisch beäugt, mit dem auch aus anderen Situationen bekannten Einwand, die geringe Fallzahl dieser Studien sei nicht repräsentativ. Dass der Einwand, quantitativ und qualitativ folge unterschiedlichen Forschungslogiken, wird strategisch abgewehrt. Ein Beispiel dafür ist dieses Zitat aus dem PU-Forum, in dem es Sexualitätsprobleme in einer Beziehung geht. Die Forenteilnehmer\*innen diskutieren eine quantitativ (!) angelegte Studie der Berliner Charité aus dem Jahr 2011, indem es um das Sexualerleben von Frauen geht. Diese wird von einer Nutzerin aber als Beispiel für eine »qualitative Feldforschung« betrachtet:

Qualitative Feldforschung ist kein umfassender wissenschaftlicher Beleg, sondern eine Untersuchung basierend auf empirischen Methoden. Nicht mehr und nicht weniger. Nur weil sich etwas Studie nennt, wird es dadurch noch nicht wahr, sondern spiegelt vor allem was qualitative Untersuchungen anbelangt wie in diesem Fall nur einen Trend wieder. Anders als bei einer quantitativen Studie, bei der man ein möglichst breites Metier abdeckt, werden hier sogar nur Menschen interviewt, befragt etc., die als repräsentativ für ihre Altersgruppe, ihr Geschlecht etc. erachtet werden.<sup>989</sup>

<sup>988</sup> | Eine weitere Beobachtung hierzu ist die vermehrte Quellenangabe in Reportagen der großen Tages- und Wochenzeitungen mit Hyperlinks zu den entsprechenden Studien, ganz besonders in den Artikeln deren Online-Ablegerinnen. Dies geschah im Zuge der diskursiven Auseinandersetzungen über *fake news* und hat gerade während des Schreibens der vorliegenden Arbeit zugenommen.

<sup>989</sup> | PU-Forum: »Probleme in der LTR bezüglich Sex etc.« Online verfügbar unter: [www.pick-upforum.de/topic/79528-probleme-in-der-ltr-bez%C3%BCglich-sex-etc/?tab=comments#comment-913002](http://www.pick-upforum.de/topic/79528-probleme-in-der-ltr-bez%C3%BCglich-sex-etc/?tab=comments#comment-913002) (Zugriff: 16.05.2018).

Sogar die Fragebogen-Forschung, die hier als »Meinungsforschung« gilt, steht damit womöglich im Verdacht als »unwissenschaftlich« zu gelten (obwohl n = 575). Die hier vorgekommene Verwechslung interpretiere ich als eine Unklarheit darüber, was die beiden Forschungslogiken auseinanderhält.

Das Vorbild ist der positivistische Nachweis – allen performativen Selbstwidersprüchen anderswo im Wissenssystem zum Trotz, wie sich in der Bezugnahme auf »esoterisches Wissen« anzeigt, das von diesen Nachweisen ausgenommen bleibt. Das erscheint ebenfalls nicht als verwunderlich.

Zitationen in direkte wie indirekter Manier sind an die Quellenangaben gebunden. In der Ratgeberliteratur fehlt die Belegung der Zitate. Sie haben hier mehr die Funktion eines Mottos. In der PU-Literatur setzt besonders *The Game* dies geschickt ein, indem jedem der Kapitel, indem es um die Transformation des Protagonisten zu einem PUA geht, eine Äußerung einer Feministin als Überschrift gegeben wird – freilich oftmals ohne Kontext, d. h. ohne Angabe des Titels und lediglich mit dem Namen der Sprecherin versehen. Laut Auskunft Neil Strauss' tat er dies bewusst, um ein Gegenbild zu den PU-Inhalten anzubieten.<sup>990</sup> Offenkundig ist dabei natürlich das Missverhältnis: Auf einen maximal zweizeiligen Ausspruch folgen seiten- und kapitelweise Inhalte, die aus Männersicht ein PU-Leben schildern.

Ein Beispiel hierfür ist das folgende Zitat, das in TG das Kapitel 10 (»Step 10: Blast Last Minute Resistance«) eröffnet. In der autobiografischen Erzählung wirkt dieses erst einmal arbiträr, der Erkenntniszusammenhang mit dem Folgenden ist nicht eindeutig. Dort heißt es, in eben dieser Weise aus Cartharine MacKinnons politisch-juridischem Werk *Towards a Feminist Theory of the State*: »What is sexual is what gives a man an erection. [...] If there is no inequality, no violation, no dominance, no force, there is no sexual arousal.«<sup>991</sup> Erstmals erschien das Werk in den 1980ern, in welchem Sexualität als soziale Konstruktion aus männlichem Blickwinkel betrachtet. Generell ist diese auf die Befriedigung männlicher Bedürfnisse ausgerichtet. Für Frauen kann diese, da sie keine Stimme in politischen Auseinandersetzungen haben, immer nur in Vergewaltigung enden. Die Autorin denkt dieses Verständnis zu Ende und postuliert eine von männlicher Sicht durchdrungene Rechtsordnung. Dabei sollte z. B. »rape« als »violence« verstanden werden, nicht als etwas Sexuelles. Das Sexuelle ist durch die Frauen, die nicht als Sprecherinnen akzeptiert werden, ohnehin nicht zugänglich.

Genau diese Hauptargumentationslinie hinsichtlich der männlichen Definition des Sexuellen wird vom Ratgeber nicht rezipiert. Eher erscheint es so,

<sup>990</sup> | Vgl. Interview »Timeout«: Pick-Up Artist Neil Strauss. Online verfügbar unter: [www.timeout.com/chicago/sex-dating/pickup-artist-neil-strauss-interview](http://www.timeout.com/chicago/sex-dating/pickup-artist-neil-strauss-interview) (Zugriff: 16.05.2018).

<sup>991</sup> | TG, S. 346.

als sei die Feministin MacKinnon Gewährsfrau für die Aussagen in *The Game*, was sie jedoch definitiv *nicht* ist! In der Überprüfung von MacKinnons Buch fiel mir auf, wie das Motto-Zitat zweigeteilt ist. Der erste Teil wird dort auf S. 137 genannt und steht in einem anderen Kontext, nämlich dem, dass Verletzlichkeit, Hass, Furcht eine Erektion hervorrufen kann. Männliche Sexualität werde in dieser machtvollen Art und Weise romantisiert (wie eben auch im PU-Wissenssystem), was die Autorin stark kritisiert.<sup>992</sup> Der zweite Teil des Zitats, der durch die Auslassung in nicht unmittelbarer, aber doch nicht allzu großer Entfernung zu verorten ist, findet sich auf S. 211, als Inhalt von Teil III (»The State«) und dem hierzu gehörigen Kapitel 9 (»Pornography: On Morality and Politics«). Es steht hier in einem negativ verstandenen Kontext von Sexualität, der sich als Leitargument durch das gesamte Buch zieht. Der gesamte Absatz lautet so:

To define the pornographic as that which is violent, not sexual, as liberal moral analyses tend to, is to trivialize and evade the essence of this critique while seeming to express it. As with rape, where the issues is not the presence or absence of force but what sex is as distinct from the subordination of women. This not a rhetorical question. Under male dominance, whatever sexually arouses a man is sex. In pornography, the violence is the sex. The inequality is sex. The humiliation is sex. The debasement is sex. The intrusion is sex. Pornography does not work sexually without gender hierarchy. *If there is no inequality, no violation, no dominance, no force, there is no sexual arousal.* Obscenity law does the pornographers a real favour by obscuring this, pornography's central dynamic, under the coy gender-neutral abstraction of ›prurient interest‹ while adding the dominance interest of state prohibition.<sup>993</sup>

Im Angesicht von Neil Strauss' Ausführungen, denen er ja laut eigener Aussage eine andere Sichtweise gegenüberstellen wollte, lässt sich dies gewiss als eine solche aufbauen. Diese wird damit jedoch in keiner Weise der Radikalität gerecht, die MacKinnon in ihrem Buch postuliert, und trifft auch nicht den Kern ihrer Argumentation. Diese Radikalität ist der potenziellen Leserschaft von *The Game* sicherlich weitestgehend unbekannt. Andere Autorinnen, wie

<sup>992</sup> | Vgl. MacKinnon 1989, S. 137. MacKinnon hat noch weitere Kritik zu äußern, die diametral dem Wissen von sexuellen Interaktionen entgegensteht, das im PU-Wissenssystem als »natürlich« und »biologisch vorgegeben« bestimmt wird. Dies ist hier jedoch, in diesem formalen Teil der Theoriebildung, nicht Erkenntnisinteresse, weshalb ich auf eine weitere Auseinandersetzung verzichte. Diese gehörte nämlich zu einer Kulturkritik von PU, die ohnehin nicht Gegenstand dieser Arbeit ist.

<sup>993</sup> | Ebd., S. 211. Meine kursiven Hervorhebungen sind der Teil, der in TG als Motto genutzt wird.

z. B. Eva Illouz, haben infrage gestellt, ob es wirklich eine Ungleichheit braucht, um sexuelles Interesse aneinander zu haben.<sup>994</sup> Innerhalb von Strauss' Ratgeber scheint das so zu sein. Völlig fehlend ist die Aufnahme von MacKinnons Argumentationen gegen *violence* und *rape*, sowie ihrer Kritik an Pornografie, und damit natürlich auch verbunden die Idee der genuin männlichen Sicht auf Sexualität. So, wie Strauss es im Folgenden darstellt, geht es darum, dass ein PUA mit den in ihr enthaltenen, als attraktiv geltenden Ungleichheiten spielt und sie nicht durchsetzen muss oder soll, aber sie eben heranzieht, um besonders zu sein.

Was ist aus diesen rhetorischen Strategie an dieser Stelle wissenssoziologisch zu schlussfolgern? Für TG geht die Benutzung feministischer Zitate auf, als dass sie potenziellen Kritiker\*innen an PU *scheinbar* ins Leere laufen lässt.<sup>995</sup> Die Benutzung der Zitate deutet eine Belesenheit und Kenntnis feministischen Wissens an. Dieses könnten hier und da aufgeschnappt sein. So ist – *The Game* dient hier nur als Beispiel – das Anekdotische von zentraler Bedeutung. Kurze, hier und da aphoristische Weisheiten, regen zum Nachdenken und Andersfühlen an, was PU'lern eben mehr wert sein mag als eine wasserdichte, dem Forschungsstand angemessen eingeordnete, aber dröge, weil lediglich auf die Klärung eines Detailproblems angelegte, wissenschaftliche Untersuchung.

Eine unübersichtliche Interpretationsfreiheit soll hier als letzter Vergleichsmoment zum wissenschaftlichen Arbeiten genannt werden. Wissenschaft lebt von der gegenseitigen Kritik der Autor\*innen entsprechender wissenschaftlicher Schriften. PU-Wissen ist ebenso interpretationsoffen. Vor allem ist das Wissen quantitativ weniger, sodass die vergleichsweise kleine Szene (und auch dort nur die wirklich Engagierten und gerade an diesen Diskussionen Interessierten) diese Inhalte diskutieren. Studierende sollen in ihren Texten möglichst klar argumentieren und keine Interpretationsoffenheit bieten. In ihrer derzeitigen Position schaffen sie schließlich kein neues Wissen, sondern kombinieren meistens vorhandenes Wissen neu, sei es in der Diskussion eines philosophischen Themas, soziologischer Begriffe oder eines replizierten Laborversuchs. Im PU-Wissenssystem versuchen einige Schriften als besonders gut gelungene Argumentationen hervorzutreten, weil sie herausragenderes Wissen anbringen können, das z. B. Kameraden nicht so einfach bereitstellen können. Dies habe ich am Material als *Hervorhebung von Exklusivität* bestimmter Elemente des Wissenssystems bezeichnet (vgl. 5.1.6, S. 205).

Diskussionen im PU-Wissenssystem werden nicht deswegen geführt, weil im *Erleben* eines PU-Subjekts dieses oder jenes Wissen funktioniert hat oder aber funktionieren könnte und deswegen auch für andere ein solch gutes Erle-

<sup>994</sup> | Vgl. Illouz 2011b, S. 334 f.

<sup>995</sup> | Diese Taktik zieht sich durch das gesamte Buch, wie Lyons (2015, S. 2) bemerkt.

ben verspricht. Das ist die Erkenntnis, die angestrebt wird. Zugleich muss es einen Raum geben, sich hierüber austauschen zu können. Dies sind keine Kolloquien des Wissenschaftsbetriebs, sondern, in kopräserter Form, aber auch der vermittelten Kommunikation von Messenger-Gruppen, schnell ausgetauschte Argumente, in einem Hin und Her, das wieder die Adaption für das eigene Leben hervorhebt. Sie ähneln dem Studierendenbetrieb, wenn Referate gehalten werden, die hier jedoch einen stärkeren »Eventcharakter« besitzen und ins Anekdotische abdriften. Die Zielsetzung ist schließlich eine andere: Der Aufbau des Publikums.

Wieder scheint daher das Forum ein geeigneter Ort zu sein, um das *Festhalten* des Wissens zu ermöglichen. Das zeigt eine Diskussion zu einem grundsätzlichen Thema, weil es die Basis des PU-Wissens betrifft. Es ist also das, was im Alltag auch häufig als »Grundsatzdiskussion« bezeichnet wird, obwohl diese im PU-Forum kaum niemand gerne führen will.<sup>996</sup> Anhand von zwei Beispielen will ich den idealtypischen Diskussionsverlauf verdeutlichen.

Im ersten Beispiel geht es um »Den Tod des Night Game«<sup>997</sup>. Dieser beginnt mit einigen Thesen zum wichtigen *field* der Clubs, Diskotheken und Partys (vgl. 5.2.2). Sie stammen von »Roosh V«, einem umstrittenen amerikanischen PU'ler, der hauptsächlich das größer gewordene Angebot an Männern für Frauen (durch Dating-Apps z. B.) für diesen Tod verantwortlich macht. Dementsprechend schauten die Frauen selbst im Club eher auf ihre Smartphones als dort mit Männern zu interagieren. Weil solche Orte auch für PU'ler als die des Flirtens gelten, erscheint also die Diagnose, dort würde man kaum noch Frauen kennenlernen, als gewagt. Ob diese so stimmt oder nicht, ist hier ohne Belang. Mich interessiert, wie die Diskutierenden mit diesem Befund umgehen. Viele weisen diese Thesen zurück, andere teilen sie. Im eigenen Erleben einer heterogenen *userschaft* sind beide Lesarten möglich. Als bald wird grundsätzlicher über das *night game* nachgedacht, wie gleichwohl auf Punkte verwiesen, die manchen Diskussionsteilnehmer\*innen vorher auffallen müsste: »Roosh V« legt seine Thesen stark auf das amerikanische Umfeld an, in Europa hingegen sei dies alles anders. Schließlich gerät die Diskussion *off topic*, in denen vor allen Dingen über die Anzahl der Bevölkerung und ihre Zweigeschlechter-Verteilung nachgedacht und mit gegenseitigen Statistiken argumentiert wird (manche wer-

<sup>996</sup> | Tippt man in die Suchzeile des Forums »Grundsatzdiskussion« ein, tauchen 529 Nennungen (Stand: 16.05.2018) in thematisch ganz verschiedenen Diskussionen mit unterschiedlichsten Inhalten auf. Sie haben eins gemeinsam: »Grundsatzdiskussion« ist dort eine rhetorische Figur, um die jeweiligen Teilnehmer\*innen daran zu erinnern, beim »Wesentlichen« zu bleiben. Das ändert nichts daran, dass es eben zu manchen Grundsatzdiskussionen kommt. In einer anderen Variante ist die »Grundsatzdiskussion« etwas, das der selbstbewusste Mann gegenüber einer Frau vermeidet, um weiter seinen Kurs zu halten.

<sup>997</sup> | PU-Forum: »Der Tod des Night Games«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/155068-der-tod-des-night-games/](http://www.pickupforum.de/topic/155068-der-tod-des-night-games/) (Zugriff: 17.05.2018).

fen einander vor, nicht über die Fähigkeit des richtigen Lesens von Statistiken zu verfügen). Auch über verwandte Themen, wie die Charakterisierung und Vorteilhaftigkeit des *day game* wird nachgedacht.

Ich paraphrasiere dies nur grob, weil ich verdeutlichen will, dass solche inhaltlichen Diskussionen nach ähnlichen Prinzipien ablaufen. Die Auseinandersetzung mit diesen Thesen mag nur darauf hinauslaufen, dass alle Teilnehmer\*innen ihr eigenes Erleben hinterfragen und als Grundlage für diese Auseinandersetzung verwenden. Dies wäre dann als Argumentationsgrundlage *ausreichend*. Ganz ähnlich geschieht dies nämlich auch im zweiten Beispiel, in dem das mehrmals diskutierte Konzept des *screening* in thesenhaften Sammlung des Threaderstellers kommentiert wird und die anderen Teilnehmer\*innen Beispiele bringen, ehe anschließend klar wird, wie dies nicht »verallgemeinerbar« ist (aber das erscheint vielen Leuten trotzdem sinnvoll).<sup>998</sup>

Wissensproduktion in Form solcher Diskussionen gibt es in vielen Internetforen. Noch nicht einmal die Funktionalität und Plausibilität, die beim PU-Wissensbegriff bedeutsam ist, mag hier den großen Unterschied ausmachen. Vielmehr sind die Wissensdiskussionen auf ihre Art *demokratisierter* und, in selbstwidersprüchlicher Weise zur ökonomischen Nützlichkeitsbestimmung, auch das selbst beigemengte Gegenmittel gegen eine solche. Eine Anwendungsorientierung des Wissens in der unübersichtlichen Wissensgesellschaft trifft auf eine Vernetzung von Akteur\*innen, die diese Wissensinhalte erst durch diese Zusammenarbeit überhaupt möglich machen.<sup>999</sup> Die möglichen Wissenslücken werden durch solches Zusammenarbeiten überwunden. Speziell in der PU-Szene zeigte sich ja, wie das dort geschaffene Wissen frei verfügbar ist. Dadurch ist der ökonomische Charakter des Wissens an dieser Stelle zumindest etwas eingedämmt. Und so scheint das Freisetzungspotenzial der Demokratisierung durch das Internet wenigstens angedeutet. Es zeigt aber auch, dass Wissen, wie das PU-Wissen, in seinem *das Selbst betreffende* ist, das sich, um ökonomisch zu bleiben, Umwege suchen musste. Das sind die ergänzenden Angebote von Coaches, die ebenfalls an den Wissensdiskussionen teilnehmen, aber dann in einer speziellen Expert\*innensituation stehen, die ebenfalls auf dieses Wissen zugreift, es aber nur noch einmal anders zusammensetzt, um es besonders in der Praxis erfahrbarer zu machen (vgl. eingehender dazu 6.3).

Die Ordnung des Forums und der vernetzten Individuen, die mit dem dort verhandelten, von ihnen mitproduzierten Wissen zu Subjekten werden, ist eine, die stellvertretend für eine Ordnungsweise der Digitalität steht, in welcher Querverbindungen und rhizomartige Netze entstehen. Doch gleichzeitig

<sup>998</sup> | PU-Forum: »Screening; hier kann jeder was beisteuern. Bitte mitmachen.« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/149972-screening-hier-kann-jeder-was-beisteuern-bitte-mitmachen/?tab=comments#comment-2161084](http://www.pickupforum.de/topic/149972-screening-hier-kann-jeder-was-beisteuern-bitte-mitmachen/?tab=comments#comment-2161084) (Zugriff: 17.05.2018).

<sup>999</sup> | Vgl. Pscheida 2010, S. 418 ff.

versucht das PU-Wissen diese auch handhabbar zu machen. Der Medienphilosoph David Weinberger postuliert gegenüber dieser Ordnung der Digitalität zwei weitere, die dieser vorausgehen. Eine erste Ordnung, eine der Bibliotheken, Lexika und Enzyklopädien, hält Wissen an konkreten Standorten fest, während eine zweite Ordnung sich aus dieser ergibt. Dann versuchen Inhaltsverzeichnisse, Register, Glossare und Indizes dieses Wissens zu ordnen. So ist Wissen eindeutig hinterlegt und kann abgefragt werden.<sup>1000</sup> Meine These ist nun, dass PU – und womöglich auch ganz ähnliche Wissenssysteme – zwar Produkte der dritten Ordnung (der Digitalität mit ihren Querverbindungen also) sind, doch letztlich versuchen im Sinne der ersten beiden Ordnungen dieses Wissen festzuhalten. Wir werden Orte dieser Wissensproduktion in Zukunft entscheidender betrachten müssen.

### 6.1.3 *Alltag vs. Wissenschaft? Oder verwissenschaftlichter Alltag?*

»Alle Wissenschaft ist nur eine Verfeinerung des Denkens des Alltags.«<sup>1001</sup>

Traditionell werden Alltag und Wissenschaft einander gegenübergestellt. Beide Seiten verfügen über eigene Erkenntnisweisen. Auch Wissenschaftler\*innen haben einen Alltag und Nicht-Wissenschaftler\*innen folgen situationsweise wissenschaftlichen Erkenntnisprinzipien. Aus einer solchen, epistemologisch interessierten Betrachtungsweise, macht es also Sinn, beide Seiten in Form von einander gegenüberliegenden Polen zu trennen. Womöglich erscheint jedoch eine empirische Betrachtungsweise als noch geeigneter: Die Auslotung des *middle ground* zwischen diesen beiden Positionen, wofür Wissenssysteme in der vorliegenden Arbeit ein Beispiel sind.

Was aber ist Wissenschaft? So diffus, wie dies im PU-Wissenssystem lediglich in strategischer Weise herangezogen wurde, beispielsweise um eine Diskussionsposition zu stützen, bleiben auch viele verschiedene Verständnisse dieser, sowohl was ihr operationales Selbstverständnis angeht, als auch ihre soziale Einbettung. Bereits die Ausgangslage dieser Arbeit hat diese Diffusität aufgezeigt. Doch hier kristallisiert sich bereits ein erstes Unterscheidungsmerkmal zum Alltag heraus: Wissenschaftliches Wissen gilt als systematisch begründet und reflektiert, während das Alltagswissen dies nicht sein muss. Dort sind Routine, Typenbildung und Relevanz<sup>1002</sup> entscheidend, weil diese die lebens-

<sup>1000</sup> | Vgl. Weinberger 2007.

<sup>1001</sup> | Das Motto stammt von Albert Einstein (2005 [1936], S. 63).

<sup>1002</sup> | Pointiert heißt es dazu bei Schütz/Luckmann (2003, S. 217): »In der natürlichen Einstellung [das meint die lebensweltliche Einstellung, O. K.] besteht keine Motivation, alle

weltliche Verfasstheit strukturieren und meistens keine Zeit für Reflexion lassen. Der Alltag ist eben das, was *allen* immer wieder geschieht. Wissenschaft hingegen besitzt einen »höheren Grad an Systematizität«<sup>1003</sup>, wie der Philosoph Paul Hoyningen-Huene heraushebt. Auch andere Wissensarten (womit bei ihm ebenfalls wieder ausschließlich der Alltag als Gegenpol auftaucht) sind nach dieser Bestimmung durchaus systematisch, nur eben ist die Wissenschaft dies in einer umfassenderen Weise. Sie bezieht sich dabei auf dieselben Gegenstände, über die sie mehr zu sagen vermeint. Und auch gibt es Bereiche über die es *ausschließlich* wissenschaftliches Wissen gibt, wie z. B. schwarze Löcher (kein Mensch des Planeten Erde hat diese soweit leiblich wahrnehmen können und selbst mit Messgeräten sind sie nur indirekt beobachtbar, sodass man sich auf komplizierte Berechnungen und teils höchst spekulative Theorien verlassen muss).

Im Weiteren wird die These anhand mehrerer Dimensionen genauer konkretisiert und dem Alltag gegenübergestellt (im Folgenden sind die Bezeichnungen dieser Dimensionen kursiv hervorgehoben). Dies trifft meiner Einschätzung genau den lebensweltlichen Unterschied, der auch bei Schütz/Luckmann bzw. Berger/Luckmann so beschrieben wird. Doch genau hier tut sich nun eine Lücke auf, in die Wissenssysteme allgemein und PU im Speziellen stoßen. Die *Beschreibungen*, die erste Dimension bei Hoyningen-Huene, steht dafür, wie Wissenschaften »das gesamte Wissen über diese Objekte so vollständig wie möglich«<sup>1004</sup> festzuhalten suchen. Dabei verallgemeinern sie, doch weniger umfangreich, als dies im Alltag der Fall ist. Klassifizierungen und Periodisierungen (in den Naturwissenschaften) oder narrative Darstellungen (wie in den historischen Wissenschaften) lassen das Individuelle zurücktreten. Bei PU aber wird das Individuelle stetig betont. Die Geschichten der Interviewten, die hier erzählt wurden, tauchten in anderer Gestalt, fragmentierter womöglich, in anderen Situationen auf, und sind damit Typisches, das aber seine Wendung, wie der Alltag, auf das Mir-je-Eigene erhält. Das macht es weniger wissenschaftlich, gewiss wohl aber näher am eigenen Sein, das ja Ziel der Inanspruchnahme des PU-Wissens ist. Auch die *Erklärungen* der Wissenschaft sind umfangreicher als im Alltag oder im Wissenssystem (denn sie sind reflektierter). Gleichsam beansprucht das Wissenssystem dies – genauso wie das Treffen von *Vorhersagen*, beides hier sichtbar als Teil der in Landkartenfunktion (vgl. 5.4), die bis in die Verästelungen des eigenen Selbst eindringen.

Wissenselemente grundsätzlich in Übereinstimmung zu bringen. Auch wenn Wissenselemente 'theoretisch' miteinander in Widerspruch stehen, das heißt, wenn sie innerhalb eines geschlossenen, formallogisch geordneten Wissenssystems miteinander in Widerspruch gerieten, brauchen sie in der natürlichen Einstellung nicht zu kollidieren« (Hervorhebungen im Original).

<sup>1003</sup> | Hoyningen-Huene 2011, S. 558. Im Original alles kursiv.

<sup>1004</sup> | Ebd., S. 560.



Die eigenen *Wissensansprüche werden verteidigt*, wobei die Wissenschaft, mehr noch als der Alltag (denn dort fehlt Zeit und Relevanz), in viel umfangreicherer Weise Fehlbarkeit zulässt. Im PU-Wissenssystem ist dieser Umgang an die Entwicklungen auf die jeweiligen wissenschaftlichen Spezialdiskurse beschränkt. Dann können entsprechende Veränderungen im Groben vonstattegehen – grob, weil grundsätzliche Thesen stärker festgesetzt sind und nicht so leicht einer Revision unterzogen werden. Das Beispiel hierfür ist der Einfluss der NLP, welche, ganz analog zu anderen Feldern, in denen das Coaching auftritt, weiterhin Bestand hat. Wohl aber ihr »Magie«-Charakter wurde aberkannt und dadurch zu einem, weniger umfangreicheren PU durchdringenden Element.

Ein *kritischer Diskurs* findet im Alltag weniger statt. Wissensansprüche werden dort »viel beiläufiger und ohne eigens dafür geschaffene Institutionen«<sup>1005</sup> infrage gestellt. Das trifft auch auf das Wissenssystem PU zu, mit dem Unterschied, dass hier durchaus entsprechende Institutionen vorhanden sind. Es erscheint vielleicht erst einmal irritierend auf diese Weise das PU-Internetforum oder die Kopräsenz der *peer group* als eine Institution zu fassen, die im Vergleich gegenüber wissenschaftlichen Institutionen stehen können. In einem solchen Vergleich wird dann klar, dass vor allen Dingen Sprachregelungen, Machtverhältnisse und quasi nicht vorhandene Zertifizierungen den Ausschlag geben mögen. Doch prinzipiell gibt es die Räume für eine entsprechende Kritik.

Die Dimension der *epistemischen Vernetztheit* besagt, dass wissenschaftliches Wissen in einer engen Verbindung mit anderen Wissensbeständen steht, vornehmlich anderem wissenschaftlichen Wissen. Damit wird abgegrenzt, was anwendungsbezogen gilt, oder wie solches Wissen präsentiert wird. Fußnoten und Nachweise, die in der Wissensdiskussion von Wissenssystemen oft fehlen und nur cursorisch als rhetorische Strategien auftauchen (vgl. 6.1.2), haben hier einen viel stärkeren Verbindungscharakter. Tabellen, Kataloge usw. stehen zugleich für eine *Strukturierung und Darstellung von Wissen*, das in Wissenssystemen eher in, auf Einfühlung beruhenden Fließtexten gewährleistet wird, bei PU in Form der diskutierten *field reports* (vgl. 5.2.6). Der Alltag braucht diese Vernetzung deswegen nicht, weil in diesem ohnehin alles durch pragmatische Haltungen verknüpft ist.

Das *Ideal der Vollständigkeit* sowie die *Vermehrung von Wissen* sind weitere Hauptunterschiede zwischen Alltag und Wissenschaft. Im Alltag sehen wir durch unsere persönlichen Relevanzsetzungen davon ab. In Wissenssystemen ist es hingegen relevant, den systematischen Gehalt und die Anschlüsse des Wissens zu erkennen. Dabei wird einer Fragmentierung dieses Wissen, das ans eigene Selbst angepasst wird und deshalb notwendigerweise einiges im Dun-

<sup>1005</sup> | Ebd., S. 562.

keln lässt, Rechnung getragen. Beispielsweise scheint es für einen PU<sup>1</sup>er plausibel, das »Wesen der Frau«, das er durchaus mit viel wissenschaftlichem Wissen selbst im Rahmen seiner PU-Axiomatik auffüllen könnte, einer offenen Erkundung zu überlassen. Dieser »Mut zur Lücke« ist dann, so gerahmt, zugleich ein kalkuliertes gewusstes Nichtwissen.

In Luhmanns Systemtheorie ist Wissenschaft »ein operational geschlossenes, binär codiertes und dadurch autonomes autopoietisches System«<sup>1006</sup> (und damit eines unter vielen). Die Codierung in wahr/falsch macht es in letzter Konsequenz unmöglich, Widersprüche nebeneinander bestehen zu lassen. Dies geschieht freilich oft genug! Doch die Operationslogik des Wissenschaftssystems zwingt Wissenschaft dazu, diese Widersprüche aufzulösen. Im Alltag hingegen können solche durchaus nebeneinander bestehen und bedürfen keiner exakten Auflösung. Hier reicht es, wenn das Wissen kontext- und situationsabhängig Sinn ergibt.<sup>1007</sup> Durch diesen »Entdeckerdrang« *steigert* Wissenschaft letztlich noch die Unsicherheit, denn sie kann nur »fern von Alltagsrelevanz operieren«. <sup>1008</sup> Wie es typisch für Luhmanns Werk ist, erschüttern solche Thesen erst einmal das intuitive Verständnis dessen, was Wissenschaft leisten soll. Diese soll ja, wie im Anspruch der Naturwissenschaften besonders klar formuliert, die Natur in ihren Kräften und Gesetzen verstehen. Doch gerade hierzu bemerkt Luhmann: »Nicht die Technik wird isomorph zur Natur konstruiert, sondern die Natur in dem jeweiligen relevanten Kombinationsraum isomorph zu dem, was man technisch ausprobieren kann«. <sup>1009</sup>

Folgt man Luhmann, und stellt hier ein Wissenssystem meiner Interpretation hinzu, dann sucht gerade das Wissenssystem wie PU alltagsrelevant zu operieren. Dafür borgt es sich zu Teilen Prinzipien der Wissenschaften. Es hält Widersprüche ganz allgemein aus und bringt diese sogar noch zusammen und behält eine Interpretationsoffenheit bei, was Wissenschaften eigentlich aus dem Weg zu räumen suchen, durch fortwährende Kommunikation paradoxerweise aber verstärken. Im Falle von PU war dieses Zusammenbringen von Widersprüchen, beispielhaft im Kommentar zur Bindungsunwilligkeit von Männern, die einerseits bestätigt, andererseits verworfen wird (vgl. 5.2.3, S. 258). Interessanterweise also bestehen Widersprüche in einem Wissenssystem a la PU meistens nebeneinander, weil das die bequemere Lösung in der Anordnung ist – doch gleichwohl ist es *möglich*, dass diese Widersprüche zusammengebracht werden, so verquer die Lösungen dafür auch sein mögen.

Eine nicht notwendige Systematik führt dann zur Frage, ob nicht-wissenschaftliche Erklärungen nicht viel nützlicher (weil funktionierender!) für das

<sup>1006</sup> | Luhmann 1990, S. 299.

<sup>1007</sup> | Vgl. Mahlmann 1991, S. 16.

<sup>1008</sup> | Luhmann 1990, S. 325.

<sup>1009</sup> | Ebd., S. 263.

eigene Leben sein können. Diese, die vorliegende Untersuchung motivierende Frage (vgl. 1.1), ist eine Interpretation von Webers Ausführungen in seinem berühmten Vortrag *Wissenschaft als Beruf*.<sup>1010</sup> Dort sagt Weber, Wissenschaft könne nicht bestimmen, was gut oder schlecht ist. Dafür aber kann sie beschreiben und zur Selbstbildung beitragen. Für letzteres sind das die drei wichtigsten Funktionen der Wissenschaft, die auch heute noch einen erstaunlichen Wiederhall findet: Die Kontrolle des Lebens aufgrund der Kenntnis und Beherrschung von Techniken. Damit einhergehend: Klarheit über die Welt erlangen. Und schließlich: Die Anzeige von »unbequemen Tatsachen«, die Einzelne zwingt, Entscheidungen zu treffen.<sup>1011</sup>

Mit Weber kann man auf diese Weise Soziologie als deskriptive Wissenschaft begründen, die sich Werturteilen enthält. Gleichzeitig kann man aber auch, wie Gane es getan hat, anzeigen, warum bestimmte Werte bzw. Wertsphären ihre Berechtigung haben, nach einem guten Leben zu suchen und die Wissenschaft dafür, zumindest nach Weber, nicht unbedingt infrage kommt. Bei PU hat sich die Suche nach dem guten Leben (vgl. 5.4.5) gezeigt. Das ist eine typische, populärwissenschaftliche Stoßrichtung, die Wissen moderierend und ausschnittsweise an Individuen durch Ratgeber verschiedener Art vermittelt, um sie auf diese Weise zu subjektivieren. Aber ich meine hier, dass das PU-Wissenssystem noch über diese Ratgeberangebote hinausgeht, gerade wegen der Aufnahme wissenschaftlicher Prinzipien. Hiermit habe ich besonders die Wissensdiskussionen im Blick, die an die Wissenschaftlichkeit Webers angelehnt sind, aber dann doch die machtvollere Hilfe für das eigene Leben darstellen. Selbstverständlich ist das wissenschaftliche Wissen im PU-Wissenssystem statischer und zugeschnittener, wie z. B. die relativ naive Bezugnahme auf das weite Feld der Evolutionstheorien zeigt. Aber die prinzipielle Revidier- und Diskussionsfähigkeit zeigt auch an, dass das Wissen nicht einfach als ein weiter und weiter vermehrter, um weiteres Wissen bereicherter, Forschungsstand sein muss. Genauer: In Ratgeberbüchern scheint es, als müsste Wissen nur mehr und mehr aktualisiert werden; ein »Wir sind noch nicht so weit, aber wir bewegen uns immer weiter vorwärts«. Das Menschsein wird in Ratgeberbüchern mithilfe wissenschaftlichen Wissens meist immer als eine Fortschrittsgeschichte erzählt. Ein Umweg, eine Abzweigung oder gar Rückweg, wie es für Wissenschaften eigentlich die Regel ist, wird selten in nicht-wissenschaftlichen Kreisen vermittelt. Auch im PU-Wissenssystem ist dies nicht unbedingt so, aber doch zumindest *etwas* anders. Vielleicht ist diese Art von Sinnsuche durch demokratisierte Wissensdiskussionen ein Weg zum Bestehen in einer Gesellschaft, die

<sup>1010</sup> | Vgl. Gane 2002, S. 58 ff.

<sup>1011</sup> | Weber 2002 [1919], S. 499 ff.

verschiedenes, widerstreitendes Wissen als zentral und höchst wichtig nimmt: das Selber-Kennenlernen und modifizieren von Wissenschaft durch Emulation.

Dies führt zu einem letzten Vergleichskriterium zwischen Alltag, Wissenssystemen wie PU und Wissenschaft, für das hier die Ausführungen von Edward Shils, Thomas Kuhn und anderen stehen. Auf ersteren geht die Unterscheidung von Zentrum und Peripherie zurück, das sowohl auf Gesellschaften insgesamt, als auch auf Teilbereiche dessen bezogen werden kann.<sup>1012</sup> Für die Wissenschaft kann dies durchgeführt werden, um zu ermitteln, welche Art einer solchen sich durchsetzen kann. Mit Thomas Kuhn besteht in der Wissenschaft generell eine Spannung aus konvergentem und divergentem Denken. Das Denken im Zentrum ist eher konservativ, d. h. Wissenschaftler sind durch den sozialen Druck eher zur Zustimmung an Leittheorien und ähnlichem gezwungen. Gemessen daran, verorten sie sich dabei nicht selten in entsprechenden Schulen (in der Soziologie sind dies »Luhmannianer«, »Habermasianer« usw.). Die Peripherie operiert oft genau dagegen. Sie ist der Ort, an denen zum einen Proto-, Para- und Pseudowissenschaften agieren. Manchmal schaffen es aber diese Gedanken der Peripherie so in das Zentrum zu kommen – oder auch wieder daraus zu verschwinden. Für letzteres dient die Disziplin Phrenologie als Beispiel. Laut dieser sollte es möglich sein, bestimmte geistige Eigenschaften Hirnarealen zuzuordnen. Erfolgreich gehalten hat sich aber z. B. die Theorie über die Verschiebung der tektonischen Platten, die lange Zeit einen schweren Stand hatte, heute aber als zweifelsfrei etabliert gilt. Die Peripherie hat also das Potenzial für eine Dynamisierung der im Zentrum stehenden Ordnung zu sorgen. Als dritte Kategorie neben Zentrum und Peripherie kann schließlich die Öffentlichkeit ausgemacht werden. Sie ist in einer dreifachen Typologie zu beschreiben, zuerst als allgemeine Öffentlichkeit, die durch die (Massen-)Medien spezifische Gruppenzugehörigkeiten überschreitet. Repräsentative Spartenöffentlichkeiten sind wiederum nur wenigen zugänglich, doch ihre Ergebnisse gelten als allgemein anerkannt, wie z. B. Diskussionen aus der Fachmedizin. Eine periphere Spartenöffentlichkeit hingegen diskutiert ein nicht anerkanntes und nur kleine, spezifizierbare Gruppen repräsentiertes Wissensfeld wie digitale Stammtische, Verschwörungstheorien oder Esoterik.<sup>1013</sup> Wissenschaft ist, nach Foucault, von Diskursen gezeichnet, die das Sagbare ermöglichen, freisetzen aber auch beschränken, je nach vorherrschenden diskursiven Formationen.<sup>1014</sup> Deshalb sind diese drei Kategorien selbstverständlich einem Wandel unterlegen.

Das PU-Wissenssystem wäre nach diesen Beschreibungen definitiv Teil der Peripherie und gelte für eine solche periphere Spartenöffentlichkeit. Freilich

<sup>1012</sup> | Vgl. Shils 1961.

<sup>1013</sup> | Vgl. Fries 2016, S. 200 ff.

<sup>1014</sup> | Vgl. Foucault 1992, S. 262 f.

hat das PU-Wissen nicht den Anspruch in das Zentrum vorzudringen. Ohnehin, wie Martin es mir Interview sagte: Es wäre gar nicht gut, wenn PU noch bekannter würde, weil dann die Macht des Wissens verloren ginge, denn zu vielen Frauen seien dies dann bekannt.<sup>1015</sup> Bekanntheit ist aber eine notwendige Begleiterscheinung bei einer Position im Zentrum. PU ist gerade durch den Nicht-Anspruch auf das Zentrum keine Pseudowissenschaft, denn sie attackiert nicht diejenigen, die nicht an sie glauben (obgleich viele Akteur\*innen mit PU-Wissen sich für »erleuchteter« halten). Freilich gilt diese Diagnose nur in allgemeiner Art und muss sich auch wieder entsprechenden Widersprüchlichkeiten stellen. Gerade die Vorstellung von »richtigen Männern« in Form von »Alpha« sind dann latente, zentrumsaffine Ansprüche. Gleichwohl finden hier Diskussionen statt, die »Alpha« und Anderes wie ein Axiom setzen – was etablierte Wissenschaften auch tun. Es ist nicht so, dass PU in dieser Weise nicht viele Gemeinsamkeiten mit Pseudowissenschaften aufweist. Jedoch erscheint mir ein solches Label wenig aussagekräftig, um die Eigenarten des Wissenssystems zu beschreiben. Auf diese Weise wird es an einem diffusen Indikator »Wissenschaftlichkeit« gemessen – und kann doch nur scheitern. In diesem Sinne wäre PU auch keine Protowissenschaft, die noch keine ist und viel mehr tun müsste, um entsprechend im Zentrum anerkannt zu werden. Wie sollte sie das je einlösen? Deswegen schlage ich vor, diese Label zu verbannen und viel eher den Beschreibungstyp des Wissenssystems zu stärken, der anerkennt, dass Wissen *anders, aber in Anerkennung der Wissenschaften* produziert wird.

Diese Skizzierungen sollten verdeutlichen, wo und in welcher Weise ein Wissenssystem allgemein zwischen Alltag und Wissenschaft steht. Der Alltag wurde dabei zwar durchaus von Wissenschaft überformt, doch sie sind keineswegs deckungsgleich, wie schon die lebensweltliche Ankopplung ersteren anzeigt. Dies wird noch deutlicher, wenn im folgenden Kapitel in ähnlicher kursorischer Weise über das jeweilige Wissen in nach wissenschaftlichem Vorbild gruppierter Weise geschaut werden soll.

#### *6.1.4 Relevantes Wissen, versuchsweise nach Disziplinen gruppiert*

Mahlmann hat für ihre Untersuchung von Eheratgebern mit stark psychologischem Wissen problematisiert, wie schwierig eine genaue Abgrenzung von Wissen nach verschiedenen Disziplinen ist. Vielerlei Gegenstände – vielleicht sogar die meisten – sind ja nicht unisono Thema einer einzigen Disziplin. Sie gibt daher zu, nicht erklären zu können, wie genau Verwissenschaftlichung bzw. Psychologisierung in einzelnen Aspekten den Alltag durchdringt. Denn genau

<sup>1015</sup> | Vgl. II, S. 28 f.

dazu wäre solch eine Einteilung in Disziplinen nötig.<sup>1016</sup> Diesen Einwand halte ich für berechtigt, und will trotzdem den Versuch wagen, grob gruppiert jenes, in der dichten Beschreibung von PU aufgetauchte Wissen zu benennen. Das ist eine Notwendigkeit wie sie auch die Subjekte des Wissenssystems vollziehen müssen, wozu die grobe Wissensgruppierung eine gute Möglichkeit darstellt. Lebensweltliche Strukturen zwingen zu einer solchen Orientierung.<sup>1017</sup> Wer also meint, Männer und Frauen hätten bestimmte Wesen, muss die Argumente kennen, die hierzu gebraucht werden – und dabei verschiedenen wissenschaftlichen (oder so verstandenen!) Disziplinen entstammen.

Die erste Gruppe von Wissensbeständen ist zugleich die am schwersten abzugrenzende. Es handelt sich hierbei um das *philosophische* Wissen. Ganz wie die Philosophie auch, als Mutter aller Wissenschaften, ist sie selbst keine Erfahrungswissenschaft, kann aber die Grundlagen für alle anderen Wissenschaften untersuchen und bereitstellen. Dies gibt ihr eine immense Reichweite. Im PU-Wissenssystem, aber auch dem Alltäglichen, kommt ein weiteres Problem hinzu. »Philosophie« kann nämlich auch als ein leerer Signifikant dienen. Dieser steht damit sowohl für »Überzeugungen« wie auch »Agenda«. Die »Unternehmensphilosophie« (oder: »Unsere Philosophie«) ist dafür ein Beispiel (solche Texte hängen vor sind auf den Webseiten großen Unternehmen zu finden). So verstanden, kann Philosophie praktisch alles sein. In dieser Form sind es dann besonders die esoterischen Inhalte und New Age. Ähnlich wie bei differenzorientierten Männergruppen auch<sup>1018</sup>, werden Sinnbezüge in diese Richtungen aufgestellt, um gerade das oben, mit Weber beschriebene Antwortgeben durch nicht-wissenschaftliche Erklärungen zu ermöglichen. In meinen Beobachtungen haben manche Männer diese tiefergehenden, für sie bedeutsamen Wahrheiten dann allgemein mit »Spiritualität« beschrieben.

Nach dem heutigen akademischen Verständnis nach ist so etwas keine Philosophie. Die Antwortversuche durch das Wissenssystem greifen damit – zumindest soweit es mein empirisches Material zeigte – aber zwei Fragestellungen auf, die in der antiken Philosophie durch und durch legitim waren. Zum einen stecken darin die großen, metaphysischen Fragen über den Sinn des Lebens oder der Suche nach Glück und Ähnliches. Zum anderen ist dies die Tradition der philosophischen Lebensberatung. In der Zeit von Coaches und Therapeuten haben sich diese Formen in anderer Weise überlebt, sodass eine philosophische Lebensberatung gar als dezidiertes Angebot in dieser Form im PU-Wissenssystem auftaucht. Trotzdem können gerade deshalb verschiedene Philosophen herangezogen werden. Bewusst benutze ich hier die männli-

<sup>1016</sup> | Vgl. Mahlmann 1991, S. 17.

<sup>1017</sup> | Vgl. dazu auch wieder Pfahl/Traue 2016, S. 447.

<sup>1018</sup> | Vgl. Meuser 2010, S. 259.

che Pluralform, denn wenn die Philosophie entdeckt wird, dann sind es gerade ältere, eben auch jene die Foucault als Lebensberater empfahl<sup>1019</sup>. Zudem sind sie auch jene, die in populärwissenschaftlichen Philosophiebüchern als bedeutend und leicht verständlich beschrieben werden und wurden so in andere Diskurse hineinübersetzt. Dort tauchen sie dann als aphoristische Spruchgeber auf. Mit Wittgensteins Leiterzitat habe ich dazu oben bereits ein Beispiel für die PU-Szene gegeben.

Ein Beispiel für diese Wiederverwendung sind die Thesen Schopenhauers über Frauen<sup>1020</sup>, der weniger ob seines großen metaphysischen Pessimismus, sondern eher als Inspiration für Künstler\*innen und Literat\*innen, Karikatur bei Wilhelm Busch, oder eben ganz besonders aphoristischer Lebensratgeber gilt. Im PU-Forum wurde über sein Werk kurz diskutiert und festgestellt, dass diese Befunde frauenverachtend sind, Schopenhauer aber z. B. mit der Aussage, die Frau lebe eher im Moment, erstaunlich gut das beschreibt, was eben »von Natur aus so stimme« – im PU-Kontext, selbstverständlich, der ja ebenfalls eine fixe, dichotome Geschlechternatur annimmt. Es bleibt bei dieser Feststellung, die freilich noch tiefergehend behandelt werden könnte. In Schopenhauers Gesamtwerk, das einen ewigen Willen als Lebenstrieb als das kant'sche Ding an sich sieht, ordnet Schopenhauer den Frauen nun dem Intellekt zu und Männern den Willen, das eigentlich bedeutsame: das Kind erhalte das von der einen, dies von der anderen.<sup>1021</sup>

Ein Ausschnitt dieser, für Wissenssysteme typischen oberflächlichen, dafür an die eigene Lebensführung höchst anpassungsfreudige Adaption, ist folgender Post aus dem Forenbeitrag:

Laut Schopenhauer leben Frauen mehr für den Augenblick und genießen das Hier und Jetzt viel intensiver als Männer. ( Soweit ich mich erinnere gibt es sogar Studien die das beweisen )

Das ist auch der Grund warum man sich bei einer Frau immer ein Stück mehr erlauben kann als man(n) der Situation eigentlich zutraut.

Erst wenn die Frau ihre Heiterkeit verliert[,] ist die Zeit gekommen sich zu zügel[n]. [Zitat Schopenhauers aus *Über die Weiber*, O. K.]

Beispiele:

1) Ich: Target zum ansprechen an Hüfte berühren.

HB: » Was fasst du mich an, Mongo«

Ich: Target zeigt keine Heiterkeit --> next

<sup>1019</sup> | Vgl. Schmid 1992, S. 38.

<sup>1020</sup> | Vgl. Schopenhauer 2007 [1851], S. 667–681.

<sup>1021</sup> | Vgl. Schopenhauer 2007 [1819], S. 621–656, hier insbesondere S. 627.

2) Ich: Target auf Tanzfläche fingern.

HB: :D

Ich: Target zeigt Heiterkeit --> FC [*fuck close*, O. K.]

Die Frau gibt durch ihrer Heiterkeit vor, bis zu welcher Grenze sie die Gegenwart mit dem Mann genießt. Wenn die Grenze erreicht ist kann man getrost einen freeze-out machen. Die Frau wird sich dann nach einem aufregenden Hier und Jetzt sehnen und zu einem zurückkehren. Natürlich sind nicht alle Frauen gleich. Es ist aber jedes mal erstaunlich was man sich da draußen erlauben kann ohne geblacklisted zu werden.. [sic!]<sup>1022</sup>

Als Antwort auf diesen Post, heißt es übrigens: »Und wo genau liegt da jetzt der Unterschied zu Männern?«<sup>1023</sup> Danach endet der Thread, niemand reagiert auf diese Frage.

Gerade weil diese Forendiskussion nicht sonderlich spannend und ergiebig ist, für Schopenhauer-Rezipient\*innen gar banal, erscheint sie mir illustrativ für die Verfahrensweise eines Wissenssystems, das Wissen höchst selektiv aufnimmt und vor allen Dingen Bestätigungen sucht, Praktiken der Zustimmung also, die dieses Wissen immer wieder verifizieren. Philosophie ist dann hier, wollte man es scharf und dem deutschen Verständnis des Wortes nach formulieren, vornehmliche Ideologie-Stütze. Wichtig ist vordringlich wieder die Passung aufs eigene Leben, wie bei allem PU-Wissen. Doch »Philosophie«, in funktional-diskursiver Funktion, ist hier ein umfassendes, großes Etwas. Bemerkenswert ist auch der abermalige Verweis auf »Studien«, die dem anscheinend doch weniger vertrauensseligen Wissen des Philosophen eher vorzuziehen ist.

Als nächste Gruppe will ich von sozialwissenschaftlichem Wissen sprechen. Dieses meint vornehmlich soziologisches, aber auch wirtschaftswissenschaftliches oder pädagogisches Wissen. Den sicherlich bedeutendsten Umfang hatte hier die erstaunliche Nähe zu Goffmans Interaktionsordnung (vgl. 5.2), die jedoch ohne wirklichen Bezug auf Goffman derart herausgearbeitet wurde. Beim wirtschaftswissenschaftlichen Wissen hingegen wurde besonders von Clara insistiert mit der PU-Sprache von *value*, *target* und anderen Begrifflichkeiten, würde eine männlich dominierte BWL- und VWL-Sprache genutzt (vgl. 5.3.8, S. 317). Gerade ein solches Wissen hilft, Bewertungen nach scheinbar ratio-

<sup>1022</sup> | PU-Forum: »Arthur Schopenhauer, Über die Weiber«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/138314-arthur-schopenhauer-%C3%BCber-die-weiber/?do=findComment&comment=1894352](http://www.pickupforum.de/topic/138314-arthur-schopenhauer-%C3%BCber-die-weiber/?do=findComment&comment=1894352) (Zugriff: 20.05.2018). Im Original befinden sich Leerzeilen zwischen den Absätzen, die ich aus Grund der Lesbarkeit entfernt habe. Rechtschreibfehler habe ich so belassen wie sie sind.

<sup>1023</sup> | Ebd. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/138314-arthur-schopenhauer-%C3%BCber-die-weiber/?do=findComment&comment=1894418](http://www.pickupforum.de/topic/138314-arthur-schopenhauer-%C3%BCber-die-weiber/?do=findComment&comment=1894418) (Zugriff: 20.05.2018).



nen Maßstäben vorzunehmen, so, wie die Menschenbilder a la *homo oeconomicus* es in den entsprechenden Disziplinen vorgeben. Aber auch in einem anderen Kontext spielt das wirtschaftswissenschaftliche Wissen eine Rolle. Wenn das PU-Wissenssystem, wie oft als zentral und bedeutsam bemerkt, das Wissen zur Meisterung des *inner game*, dem ja so zentralen Teil bei PU, von außen herzieht, so gehört dazu zweifelsohne auch eine wirtschaftliche Unabhängigkeit. Im PU-Forum ist dies empirisch anschaulich in den entsprechenden Bereichen desselbigen, in denen Tipps und Tricks zur Finanzierung, Geschäftsideen und Ähnliches besprochen werden. Wirtschaftlicher Erfolg bringt Geld und Geld bringt »Welt in Reichweite« (Hartmut Rosa).

Die Pädagogik kommt bei PU sehr kurz – augenscheinlich. Womöglich ist das Wissen, das sie bereitstellen kann, unsichtbar. Dann wäre das PU-Wissen selbst eine Art Pädagogisches und ginge somit in diesen anderen Gruppen von Wissen auf.

Statistiken aller Art und ihre Verwendungen zur Stützung des eigenen Standpunkts, aber auch hinsichtlich zur Einordnung von Aussagen in größere Kontexte, können hier ebenfalls hinzugezählt werden. Für PU'ler ist zum Beispiel immer wieder diskussionswürdig, wie viele Frauen und Männer in manchen Regionen leben. Dies war ebenfalls Bestandteil der im vorherigen Kapitel angeführten Diskussion zum »Tod des *night game*«. Dass solches statistische Wissen *anschlussfähig für das eigene Leben* gilt, mag einleuchten: Der Schwund weiblicher Bevölkerung in Ostdeutschland ist ein medial oft aufgegriffenes Thema öffentlicher Diskurse und wird dann auch in der PU-Szene besprochen. Das Wissen hierüber kann strategisch eingesetzt werden, wie durch die eingängige Beobachtung, dass PU allein quantitativ vor allen Dingen in Großstädten lohnenswert ist.

Gerade in Kombination sind diese Wissenssorten bedeutsam. Sie stellen so etwas wie den *rationalen Kontext* des Wissenssystems da und helfen, dieses von zwei Seiten zu stützen. Immer wieder wird solches Wissen selektiv in Anwendung gebracht, um damit zu verdeutlichen, was als *Notwendigkeiten des menschlichen Zusammenlebens* erscheint. Das Verständnis des Sozialen ist also die Meisterung der zwischenmenschlichen Beziehung nach starken anthropologischen Wertungen (»Allen Mensch geht es nur um Sex!«, »Jeder Mensch ist egoistisch!«). Durch das sozialwissenschaftliche Wissen erhält eine solche Deutung eine höhere Plausibilität und Verteidigung als durch philosophisches Wissen.

Zur vorherigen Gruppe wird üblicherweise auch die Psychologie gezählt. Doch es dürfte wenig überraschen, dass ich diese angesichts der Bedeutung der Psychologisierung der Kultur hier mit einem gesonderten Platz verseehe. Gewiss kann bei der Durchdringung mit Wissen dieses als das wichtigste beschrieben werden. Das zeigt ja die kursorische Zusammenfassung an: Persönlichkeitsent-

wicklung und *self growth* (vgl. 5.4), die Idee einer universellen Gruppendynamik (vgl. 5.3.2), der Wesenhaftigkeit der Geschlechter (vgl. 5.3.7), Diskurse der Introspektion oder die Bedeutung der NLP (vgl. 3.2), sowie die Regulierung von Verhalten und Gefühle, schließlich die Bedeutsamkeit einer »männlichen« Erziehung durch eine Vaterfigur (die so ubiquitär auftaucht, dass sie gar nicht einzelnen Kapiteln zuordbar ist).

Darin besteht also zugleich die Besonderheit des psychologischen Wissens, das nun schon in den detailreichen Beschreibungen zum Vorschein kam und hier nicht wiederholt werden braucht. Stattdessen ist auf die Gemeinsamkeit hinzuweisen: Durch die Bedeutsamkeit der Psychologie kann augenscheinlich *alles*, was für das PU-Wissenssystem relevant ist, durch diese erklärt werden (bei anderen Wissenssystemen mag dies ganz ähnlich sein, ggf. wäre es aber eine andere Disziplin – dies gelte es für die jeweiligen Fälle empirisch zu bestimmen). So heißt es in verschiedenen Aussagen manchmal, es bedürfte einer Entschlüsselung bzw. Wissenschaft der »sozialen Dynamiken«. <sup>1024</sup> Doch was manche vielleicht als ureigene Aufgabe der Soziologie begreifen mögen, wird hier einer Psychologie zugeschrieben, die neben popularisierten Freud-Darstellungen auch Neurologie und Biochemie beinhaltet – die »Biologie als Modell der Psychologie« <sup>1025</sup> schon bei Maslow – und in einer experimentellen Haltung des Testens, Probierens, Abwägens, Neu-Probierens usw. ergründet werden soll.

Mit der Disziplin der Psychologie beginnt zugleich die Bedeutsamkeit von naturwissenschaftlichem Wissen. Die Psychologie ist hierfür ja ein besonders interessanter Spezialfall, versteht sie sich doch selbst oft genug als eine solche, während sie anderswo als eine Sozialwissenschaft angesehen werden. Bei Dilthey wurden Naturwissenschaften als erklärend, Geisteswissenschaft als verstehend beschrieben. <sup>1026</sup> Die Sozialwissenschaften (und damit die Psychologie, noch eindeutiger einsichtig aber bei der Soziologie) stehen dabei »zwischen den Stühlen«, weil sie beide Erkenntnisweisen anwenden bzw. ermöglichen und es sich in den dazugehörigen Methodenparadigmen niederschlägt: quantitativ = erklärend, qualitativ = verstehend.

In der zeitgenössischen Psychologie gibt es zweifelsohne den Überhang zu ersterem. So wird die Psychologie als Naturwissenschaft rezipiert, auch durch das PU-Wissenssystem. Dazu trägt zweifelsohne auch ein »Wissenschaftspopularisierungsparadigma« <sup>1027</sup> bei, das über die Wissenschaft nach den Kriterien

<sup>1024</sup> | In der MM schreibt Autor Mystery an den männlichen Leser gewandt über das, was er im Ratgeberbuch vorhabe: »science of social dynamics and the art of the cold approach pickup so that I may dramatically accelerate your learning curve and save you years of painful frustration and loneliness« (MM, S. IX).

<sup>1025</sup> | Traue 2010, S. 148.

<sup>1026</sup> | Vgl. Dilthey 1970 [1910], S. 101–144.

<sup>1027</sup> | Littek 2012, S. 32 f.

der Rationalität und Objektivität berichtet (was hier bis in einen Szientismus ausarten kann), Wissenschaftskommunikation der »wissenschaftlichen Sache« (d. i. eine Fortschrittslogik) unterstellt, und sich an Aufklärung und Emanzipation orientiert (was als weiterführende Naturbeherrschung verstanden werden kann). Die meisten Soziolog\*innen sind damit bekannt: Es ist schwierig, das auf wesentlich weicherem Untergrund stehende Verstehen Fachfremden zu vermitteln, wohingegen das an scheinbar harten Fakten orientierte Erklären einen guten Stand hat. Hirschauer sieht freilich genau darin die Aufgabe der Soziologie. Weil diese nämlich mit dem *common sense* zu tun hat, ganz im Gegensatz zum Beispiel zur Physik, deren Wissen meist turmhaft aufeinander aufbaut, muss sie eine »Exotisierung des Eigenen«<sup>1028</sup> betreiben und das Bekannte, Selbstverständliche und Alltägliche neu hinterfragen.

Was aber bedeutet das für Wissenssysteme, die es dem PU-Wissenssystem gleichtun? Ein solch erschütterbares Wissen auf weichem Untergrund, das eben nicht Türme, sondern höchstens Knüppeldämme durch Moore baut, bietet wesentlich weniger Sicherheit zur eigenen Lebensführung. Sie verfügt zugleich über weniger Durchschlagkraft, die Leben zu verändern mag. Searle hat in seiner Einleitung zur sozialen Konstruktion der Welt darauf verwiesen, wie die Evolutionstheorie (auf diese ist gleich noch genauer einzugehen) und die Atomtheorie als wichtigste Theorien der Moderne gelten können, weil sie eine entscheidend tiefere Durchdringung des Verständnis vom Leben vornahmen und damit die Welt ohne eine von Gott vorherbestimmten Ordnung beschrieben, die ganz und gar naturwissenschaftlich auflösbar sei.<sup>1029</sup> Ein Mensch, der im 19. Jahrhundert (oft als das »lange Jahrhundert« bezeichnet) gelebt hat, konnte diese Veränderungen ja am eigenen Leib spüren, weil die Welt eine ganz neue Gestalt annahm und in einer Mixtur aus Melancholie und Optimismus begriffen wurde (letzteres zumindest nur, wenn man entsprechenden bürgerlichen Erzählungen glauben will). Solche Diskurse haben also eine ungleiche Wirkungsmacht entfaltet, die bis heute andauert und sich in andere Bereiche des Lebens, wie eben die eines Wissenssystems, einschreibt.

Die Evolutionspsychologie und -biologie nehmen speziell im PU-Wissenssystem eine herausgehobene Rolle ein, wie mehrmals am Material herausgestellt wurde. Besonders zum Verständnis des Begriffs der Evolution seien hier einige Worte verloren, denn diese scheint das, was Naturwissenschaftlichkeit am ehesten veranschaulicht. Die Evolution wird besonders stark in *The Mystery Method* beschrieben: »Nature will unapologetically weed your genes out of existence if you don't take action and learn how to attract women now.«<sup>1030</sup>

1028 | Hirschauer 2010, S. 210 f.

1029 | Vgl. Searle 2011, S. 15 ff.

1030 | MM, S. VIII.

Grundlage dieser Gedanken sind popularisierte Wissenschaftsbücher der Evolutionspsychologie, nach denen die Evolution das ausmerzt, was sich nicht anpassen kann. Ohnehin verhielten wir uns noch immer wie unsere Vorfahren, als Jäger\*innen und Sammler\*innen.<sup>1031</sup> Doch dabei wird übersehen, dass die Evolution und auch die Evolutionspsychologie, die sich auf diese Grundlagen verlässt, nicht so einfach funktioniert. Die »strenge« – und eben nicht: die populäre – Evolutionspsychologie nimmt diese Thesen im Rahmen ihrer eigenen Auseinandersetzungen durchaus genauer. So wird menschliches Verhalten nach dieser durchaus von den Genen bestimmt, aber nicht *determiniert*. Ein solches Verhalten ist mit Wissen darum, sowohl auf individueller Ebene wie auf sozialtechnologischer, änderbar. Das ist nicht einfach und benötigt eine lange Zeit, gilt aber prinzipiell als möglich.<sup>1032</sup> Im PU-Wissenssystem scheint das gesamte Leben ganz und gar dem Ziel des Überlebens und der Reproduktion zu folgen, ohne die Möglichkeit einer Veränderung.

Noch weitere Kritik hat sich gerade in jüngerer Zeit an den Grundlagen der Evolutionspsychologie Bahn gebrochen. Dabei wird diese nicht an sich infrage gestellt. Die Evolutionspsychologie, die in ihrer heutigen Form in den 1980ern begann, solle aber neue Erkenntnisse aus anderen Disziplinen aufnehmen. Dazu gehören die Einsichten, dass genetische Merkmale schon in wenigen nachfolgenden Generationen erheblich wechseln können; dass die damaligen Lebensbedingungen erheblich differenzierter waren als die stabile Version dies so anlegt; dass die Evolutionspsychologie zirkulär aus heutigen Erkenntnissen über den Menschen ein spezifisches Bild über die Vergangenheit anlegt, um damit dann wieder den heutigen Menschen zu erklären und damit zu naiv vorgeht; dass die Umweltveränderungen den Menschen eine Anpassung an ihre Gene ermöglichen, wodurch ihr Dasein nicht zwangsläufig das von Jäger\*innen und Sammler\*innen fortführen lassen muss. All dies gehört im Fach selbst ausführlicher diskutiert.<sup>1033</sup> Summa summarum bedeutet dies, dass nicht einfach ein fixes, noch steinzeitliches Sein unter unserer Zivilisation verschüttet liegt. So aber postulieren es oft viele naive Verwendungsweisen dieser Theorien. Die Evolution ist also in popularisierter Form, auch bei PU, ein oft genug (zu) linearer

<sup>1031</sup> | In TG (S. 294) heißt es dazu selbstkritisch und im Bezug auf Mystery: »Among the required reading for all PUAs were books on evolutionary theory: *The Red Queen* by Matt Ridley, *The Selfish Gene* by Richard Dawkins, *Sperm Wars* by Robin Baker. You read them, and you understand why women tend to like jerks, why men want so many sexual partners, and why so many people cheat on their spouses. At the same time, however, you understand that the violent impulses most of us successfully repress are actually normal and natural. For Mystery, a Darwinist by nature, these books gave him an intellectual justification for his antisocial emotions and his desire to harm the organism that had mated with his woman. It was not a healthy thing« (Meine Hervorhebungen.).

<sup>1032</sup> | Vgl. Buss 2004, S. 43 ff. Vgl. ebenso Müller-Schneider 2009, S. 338.

<sup>1033</sup> | Vgl. dazu den einflussreichen Aufsatz im Fach Bolhuis et al. 2011.

Prozess. Ein Argumentieren gegen eine solche vereinfachte Sichtweise ist möglich und wird versucht, doch bleibt wenig fruchtbar. Aber das mag nicht verwundern. Ob die Evolution nun derart linear oder nicht ist, mag bedeutungslos für PU-Verwender\*innen sein, solange sie dem Appell von Mystery folgen: *take action* um weiter bestehen zu können.

Als Argumentationen innerhalb des PU-Wissenssystems sind die einzelnen Aussagen also dazu da, *Natürlichkeit* als ein Orientierungspfeiler zu verteidigen. Dazu gehört auch eine spezifische *Anthropologie*, die kompatibel mit dem alltäglichen Verständnis ist. Besonders dort sind entsprechende Aussagen intuitiv begreiflich und erfüllen die strategische Funktion über etwas zwangsfrei reden zu können, das nicht nur jede\*n durch die eigene Leiblichkeit eingenommen hat, sondern auch auf *der Basis* einer vereinfacht verstandenen Evolutionstheorie erschlossen werden kann. An diese haften sich tiefergehendere Erklärungen leicht an. Ein flirtender PU'ler könnte in einem Gespräch also leicht mit seinem Wissen prahlen, obwohl er »nur« ein popularisiertes Verständnis wiedergibt, das aber trotzdem das Alltagswissen über Evolution leicht übersteigt. Damit bestätigt er zudem abermals, wie schnell das naturwissenschaftliche Wissen der Zugänglichkeit des *common sense* enthoben ist (und womöglich deswegen auch ein solches Ansehen genießt). Die Anthropologie im PU-Wissenssystem, in der Selbstbeschreibung, ist also keine wie ich sie als Forscher anbringe, in der Fremdbeschreibung, der über das *self-interpreting animal* oder das Mängelwesen (Gehlen) nachdenkt. Sie ist hier ganz und gar Teil der Evolutionspsychologie, in welcher der Mensch urtrieblich *will*.

Der offensichtliche Widerspruch, bezogen auf das PU-Wissenssystem, zeigte sich einerseits im Bewusstsein der PU-Praktiker\*innen für die Notwendigkeit eines *doing gender*, andererseits in der Verwendung essentialistischer Argumentationen. Dies habe ich zuvor als *halben Konstruktivismus* (vgl. 5.2.5, S. 259) beschrieben, weil ausgewählte, als soziale Konstrukte betrachtete Phänomene (wie monogame Liebesbeziehungen) die tieferen, natürlichen Bedürfnisse in Ketten halten, was somit also einen Konstruktivismus anerkennt, aber ihm doch ein tiefergehendes und vor allem moralisch anerkanntes Fundament gibt, das für die PU-Verführung ganz ausdrücklich zu befürworten ist. Im Alltagswissen können naturalistische wie konstruktivistische Positionen problemlos nebeneinander bestehen, dies gehört zu den erwähnten Widersprüchen (vgl. 6.1.3). Sind dies nun aber *Vulgo-Verständnisse* komplexer wissenschaftlicher Erklärung, die nicht umfassend durchdrungen werden? Gewiss! Doch ein solches Festhalten hilft bei der Bedeutung des Wissenssystems wenig weiter. Ein solches Urteil macht blind gegen die Versuche des Wissenssystems, Widersprüche zu überwinden. Ich nenne dies am Beispiel von PU die *Absicherung durch Tradition*, wie es besonders bei der Anerkennung der Männlichkeit von Vätern und Großvätern bei deren Liebesbeziehungen zutage trat (vgl. 5.2.4, S. 346).

Diese Väter und Großväter mussten sich noch nicht mit derartigen Fragen von Konstruktivismus und Naturalismus herumschlagen. Was sie taten, funktionierte. Dieses Tradieren wird aufgenommen und als Riegel vor tiefergehenden Begründungen vorgeschoben. Wissenssysteme benötigen also entsprechende Strategien, um es gerade nicht der tiefergehenden »Fragerei« der Wissenschaft nachzutun.

Quer zu all diesen wissenschaftlichen Disziplinen liegen natürlich viele andere Wissensarten, wie popkulturelles Wissen. Solches ist aber gerade oft ein Weg, wissenschaftliches Wissen aufzubereiten und es zugänglich zu machen. Auch bei PU ist dies in vielfacher Weise so passiert. Solche wichtigen Brückenfunktionen zur Hinwendung zum Wissenschaftlichen, quasi um diese zu attraktiv zu machen, können vielfach beobachtet werden. Sie manifestieren sich in den typischen Geschichten wie von Kindern, die im Spiel mit LEGO-Bausteinen ihr Interesse an Architektur entwickelten usw.

Die Rationalisierung, die mit diesem speziellen Zuschnitt von verschiedenen wissenschaftlichen Wissen stattfindet, verbunden sind, eröffnet dem Wissenssystem mannigfaltige Perspektiven der jeweilig wichtigen Gegenstände. Doch zweifelsohne wird damit auch Wissen verdeckt, das nötig sein könnte. Wieder: Solches Wissen ist von der eigenen Lebensführung abhängig, einer Selbstexpertisierung, die in dieser Anwendung zum Zuge kommt. Darum geht es im Folgenden.

## 6.2 Expertise des eigenen Alltags: Wie PU-Wissen adaptiert wird

Der zweite große Baustein des Wissenssystems ist die Adaption des verschiedenen PU-Wissens durch die Subjekte, die mit PU ihren individualisierten Wissensschatz erweitert haben. Jede\*r, der\*die mit dem PU-Wissen in Kontakt gerät, soll dieses verwenden, um so eine »Schicksals- und Verhaltenskontrolle«<sup>1034</sup> erreichen, was bedeutet: eigenen Entscheidungen treffen, in alltäglichen Routinen, über Verführungsprojekte, bis hin zu langfristigen Lebenszielen. Diese ausgebildete, erlernte Haltung der Selbstexpertise ähnelt also der Rolle, die eigentlich Expert\*innen, Spezialist\*innen und Professionelle übernehmen. Deshalb soll in diesem Kapitel zuerst erläutert werden, was diese auszeichnet (6.2.1), um anschließend von solch einem funktionalistischen Rollenverständnis wegzukommen und die Begriffe der Expertise und Kompetenz als eigentliche Bedeutsamkeiten des Wissenssystems zu beschreiben (6.2.2). Schließlich kann das Was der PU-Expertise noch einmal in einer Zusammen-

<sup>1034</sup> | Schimank 2005, S. 128 f.

fassung einiger Argumente aus der dichten Beschreibung verdeutlicht werden (6.2.3).

### 6.2.1 Rollen und Positionen im Umgang mit Wissen

Expert\*innen, Professionelle und Spezialist\*innen sind drei verschiedene Bezeichnungen und drei verschiedene funktionale Rollen, die im Alltag relativ ähnlich bestimmt werden. Ihre Entstehung bedingt sich der »Ausdifferenzierung des gesellschaftlichen Wissensvorrats«<sup>1035</sup>. Gemeinsam ist ihnen, dass sie alle unter einem Dispositiv der Beratung agieren und ihr spezifisches Wissen zuschneiden. Passend dazu heißt es: »Klienten wollen eine Beraterpersönlichkeit, die zum einen wissenschaftlich, theoretisch und methodisch geschult ist und zum anderen aber dieses Wissen auf eine interaktiv-persönliche, alltägliche Ebene zu transferieren versteht«.<sup>1036</sup>

Expert\*innen verwalten das mannigfaltige Sonderwissen in einer Gesellschaft, das sich durch eine besondere Kommunikation, eine institutionelle Verankerung und eine Arbeitsteilung auszeichnet, die funktionale Rollen hervorbringt.<sup>1037</sup> Zu früheren Zeiten waren dies Schaman\*innen, heute können dies Psycholog\*innen sein. In der Moderne wurde der Experte (männlich!) meist als ein Sachverständiger angesehen, in der er sich über Zertifikate und andere Nachweise Kompetenzen bescheinigen ließ, deren Erwerb eine lange Ausbildung voranging. Öffentlichkeit (z. B. durch den Dienst am und für den Staat) sowie eine besondere Sprache zeichnen Expert\*innen seitdem weiterhin aus: Unpersönliche Redeweise und Sachlichkeit. Auf diese Weise reagieren Expert\*innen auf Probleme, die sie nicht aufgeworfen haben.<sup>1038</sup> Giddens machte die Beobachtung, dass Expert\*innen zudem an der Produktion »cleverer Leute«<sup>1039</sup> beteiligt sind, was bedeutet, dass sie auch an der Hervorbringung derjenigen mitwirken, die sie beraten sollen, nicht nur in einem negativen Sinne, sondern auch positiv, indem sie sozusagen Wissen unbewusst mitgeben. Auf gegenwärtige Zeiten trifft das besonders in der Form der Coaches zu. Expert\*innen verfügen also über eine »epistemische Autorität«<sup>1040</sup>, die ein Konglomerat aus der Autorität über Wissen, Interpretation, entsprechenden *skills* und ihrer Performativität dieses Wissen anzubringen besteht (letzteres kann mit dem Wortun-

<sup>1035</sup> | Schütz/Luckmann 2003. Für diese ist jene Ausdifferenzierung etwas, mit dem sich *jede\*r* herumschlagen muss. Die drei genannten Gruppen, die in Gesellschaften auftreten, weil sie auf bestimmtes Wissen zugreifen, können bei diesen Problemen Abhilfe schaffen.

<sup>1036</sup> | Keupp/Straus/Gmür 1989, S. 183.

<sup>1037</sup> | Vgl. Schütz/Luckmann 2003, S. 364.

<sup>1038</sup> | Vgl. Hitzler 1994, S. 14 f. sowie, für letzteres, S. 21.

<sup>1039</sup> | Giddens 1994, S. 92 ff.

<sup>1040</sup> | Schützeichel 2010a, S. 331.

getüm »Kompetenzdarstellungskompetenz«<sup>1041</sup> bezeichnet werden). Deshalb ist es Expert\*innen auch so einfach zu beeinflussen – selbst, wenn sie dies gar nicht beabsichtigen. Man – im Sinne des Alltagsverstandes und der an dieser orientierten Seinsweise – kann den Rat von Expert\*innen ignorieren. Doch es besteht die Gefahr, dass man »von gestern« gelte, würde deren Rat ignoriert, weil sie diejenigen sind, die in optimierinteressierten Spät- oder Postmoderne kräftig mithelfen können aus dem breiten gesellschaftlichen Wissensvorrat auszuwählen.<sup>1042</sup>

Auch verkörpern viele Expert\*innen in spät- oder postmodernen Gesellschaften ein Menschenbild der Selbstverwirklichung. Dass sie dadurch ihre Klient\*innen anleiten, und ihnen so eher gefolgt werden soll, liegt auf der Hand. Postmoderne Expert\*innen sind durch dieses Menschenbild sozusagen angelegt und so etwas wie die jüngste Inkarnation einer Expert\*innenfigur, die einstmals entstanden ist. Es handelt sich um Expert\*innen, die sich aus Szenen heraus selbst rekrutieren und dort allgemeine Kompetenzen erlernen, differenzierbar in ein »allgemeines Organisationswissen« und »spezifisches Kulturwissen«, und mit dem besonderen Fokus auf die Bedeutsamkeit der eigenen Szene.<sup>1043</sup> PU'ler gehören zweifelsohne dazu, wie mein eigenes Feldmaterial anzeigt: Francesco ist einer, der sich durch PU zuerst selbst geholfen hat, hier eine eigene Spielart entwarf, und dann eine Coaching-Firma gründete, die, wie typisch für die Szene in etwas Opposition zu dieser, agierte. Dabei hat er die entsprechenden Kompetenzen erlernt.

Die Unterscheidung zu Spezialist\*innen wie auch Professionellen ist hier nicht weit entfernt. Das verdeutlicht dieses längere Zitat:

Experten sind m. E. nicht nur mit Professionellen *nicht* identisch (vielmehr sind Professionelle eine spezifisch moderne, an der Durchsetzung von kollektiven Eigeninteressen orientierte Erscheinungsform von Experten), *Experten sind [...] auch nicht identisch mit Spezialisten.* [...] Der Spezialist ist Träger einer besonderen, relativ genau umrissenen und von seinem *Auftraggeber* typischerweise hinsichtlich ihrer Problemlösungsadäquanz kontrollierbaren Kompetenz. Der Experte hingegen wird, wie gesagt, zum Experten im Verhältnis zum Laien und – im Rahmen politisch ›aufgeladener‹ Interaktionskonstellationen – zudem auch im Verhältnis zum Entscheidungsträger (wobei der Entscheidungsträger typischerweise ebenfalls rein relativer Laie ist). Der

<sup>1041</sup> | Vgl. Pfadenhauer 2003, S. 116 ff.

<sup>1042</sup> | Vgl. Schimank 2006, S. 71 f. Vgl. für ein Beispiel in gegensätzlicher Art – also in der auf Expert\*innen gehört wird – das Beispiel in Pfahl/Traue 2016, S. 438 f., in der die Interviewte die Einschätzung übernimmt.

<sup>1043</sup> | Vgl. Pfadenhauer 2003, S. 198–205.



Experte gilt als Experte *auf einem Gebiet*. [...] Was m. E. den Experten vom Spezialisten also unterscheidet, das ist zum einen, daß er nicht nur über technische Kenntnisse verfügt, sondern über komplexe Relevanzsysteme, und das ist zum anderen, daß er nicht nur weiß, was er zur praktischen Bewältigung *seiner* Aufgaben wissen muß, sondern daß er weiß, was die (jeweiligen) Spezialisten auf dem von ihm ›vertretenen‹ Wissensgebiet wissen – und wie das, was sie wissen, miteinander zusammenhängt. Anders ausgedrückt: Mehr-Wissen als das von andern *konkret* abfragbare bzw. beanspruchbare Wissen zu haben, über (kaum bzw. unkontrollierbare) Rat- und Hilfefähigkeit zu verfügen, verschafft dem Wissenden eine *relative* Autonomie, macht ihn in diesem Sinne zum *Experten*.<sup>1044</sup>

Spezialist\*innen sind damit relativ klar umrissen. Unklarer bleibt das Verständnis von Professionellen. Diese sind, so Pfadenhauer, »nicht mit Experten identisch« und versteht diese als »Berufsförmigkeit von Expertenschaft«<sup>1045</sup>, die also eine relativ klare moderne Form von Expert\*innen darstellen, in der sie über ihre Professionen entscheiden und weiter ausbilden (und so oben beschrieben wurde). Ähnlich wie Spezialist\*innen, scheinen Professionelle dabei strenger bestimmt zu sein, denn ein weiteres entscheidendes Merkmal ist eher deren Aufgabenbereich der Verwaltung von bestehenden Lösungen als der Bereitstellung solcher.<sup>1046</sup> Und ebenso wie Expert\*innen, können Professionelle als Agent\*innen einer Sozialtechnologie begriffen werden, von Wissensregimen also, die eine bestimmte Ordnung durchsetzen wollen. Nach meiner Auffassung gibt es in Wissenssystemen oft keine Professionellen. Wie das PU-Wissenssystem auch, zeichnen sich die Wissenssysteme aufgrund ihrer Fassung von Wissen ja durch eine Stellung zwischen Alltag und Wissenschaft aus. Ersetzte man diese Unterscheidung zwischen Laienhaftigkeit und Professionalisierung, dann ist der logische Schluss, dass ein Wissenssystem in Form der meisten Sozialgebilde keine solche Zertifizierung bieten kann, wie eine Professionalisierung es verlangte. Diejenigen, die PU zu monetarisieren versuchen, sind keine Professionellen, da das Wissenssystem auch völlig ohne ihren Zugriff zugänglich wäre und funktionierte.

Es gibt drei Thesen, warum Expert\*innen (und letztlich auch Spezialist\*innen und Professionelle) überzeugen: Sie sind charismatisch genug, sodass ihnen vertraut wird. Dann gilt es, ihre Performanzen in einem interaktionistischen Zugang zu untersuchen.<sup>1047</sup> Oder aber ihre Zertifikationen gelten als

<sup>1044</sup> | Hitzler 1994, S. 25 f. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

<sup>1045</sup> | Pfadenhauer 2003, S. 29.

<sup>1046</sup> | Vgl. ebd., S. S. 139.

<sup>1047</sup> | Vgl. ebd., S. 47.

Ausweis ihres Könnens, wodurch diese analysiert werden sollten. Schließlich können Nicht-Expert\*innen deren Wissen aus pragmatischen Gründen folgen, weil sie nicht genügend Ressourcen in die eigene Wissensaneignung investieren können oder wollen. Klappt dies alles nicht, wird entweder zu anderen Expert\*innen gewechselt, oder die Erfahrung des Selbermachens wiederentdeckt.<sup>1048</sup>

Durch dieses verschwimmt die Grenze zwischen Lai\*innen und Expert\*innen. Das PU-Wissenssystem hat dies deutlich gezeigt, aber auch die Allverwendung des Begriffs des Coachs hatte dazu geführt. Durch das Internet als neues Leitmedium, wird ein eher durchlässiges Verhältnis zwischen Lai\*innen und Expert\*innen in spät- oder postmodernen Kontexten verstärkt.<sup>1049</sup> Lai\*innen gelten als Abnehmer\*innen des Wissens von Expert\*innen. Jedoch führen (spät- oder post-)moderne Verzweigungen und Spezialisierungen bzw. die Schaffung von immer mehr Sonderwissensbeständen auch zur Einnahme von Expert\*innen-Positionen hier, Lai\*innen-Positionen dort. Alle Lai\*innen sind irgendwo auch Expert\*innen und alle Expert\*innen irgendwo Lai\*innen, je nach den situationsweise bedeutsamen Wissensbeständen. Was Hitzler also komplexe Relevanzsysteme als entscheidendes Merkmal des Experten bestimmt, variiert nach Kontexten.

Die zwei nachfolgenden Rollenbezeichnungen überlappen im alltäglichen Gebrauch oft. Dilettantismus gilt in der heutigen Zeit als abwertend, meint aber eigentlich Menschen, die bestimmte Tätigkeiten nicht wie Expert\*innen ausführen, sondern in der Liebe zur Sache, wie Musizierende in ihrem heimischen Wohnzimmer. Auch die Nicht-Zertifizierung von Dilettant\*innen lässt sie diese sein – haben sie diese Zertifikate, können sie durchaus als Professionelle gelten. In Wissenssystemen, gibt es idealtypisch keine bzw. kaum Dilettanten, wie es auch keine bzw. kaum Professionelle gibt. Zumindest ist dies hier eine Vermutung, die ich freilich nicht in Stein festhauen will, sondern eher für eine Haltung der Überraschungsoffenheit gegenüber der Empirie plädiere.

Amateur\*innen sind an dieser Stelle die interessanteren Figuren. Sie versuchen das, was Expert\*innen, Spezialist\*innen und Professionelle mit ihrer Macht bereits innehaben, auf anderen Wegen zu erreichen. Dabei wollen diese nicht unbedingt in dieselben gesellschaftlichen Positionen vordringen, um die relative Untergeordnetheit zu diesen zu überwinden. Sie teilen mit den Dilettant\*innen die Liebe zur Sache. Aber – und deshalb mache ich diese Unterscheidung – bringen diese durch eine »populäre Amateurkultur« eine eigene »Wissensproduktion« hervor<sup>1050</sup>, die sich *in concreto* darin äußert, diese auch

<sup>1048</sup> | Vgl. Zillien 2016, S. 263.

<sup>1049</sup> | Vgl. Pscheida 2010, S. 433 f.

<sup>1050</sup> | Reichert 2008, S. 91.

*interaktiv zu vermitteln*. Veranschaulicht werden kann dies – wieder einmal – gut am Internet, in der eine solche Amateurkultur dieser Tage stattfindet und in der das oben erwähnte *produsage* von *produzern* (vgl. 5.1.4) stattfindet. Amateur\*innen ahmen Professionelle nach, grenzen sich aber im performativen Akt zugleich von ihnen ab. Im PU-Wissenssystem erscheinen alle Akteur\*innen auch als Amateur\*innen. Manche sind darin besser und sichtbarer, andere weniger. Gouldner unterscheidet zwischen »cosmopolitans« und »locals«. Letztere orientieren sich an der Bezugsgruppe innerhalb einer Organisation (um die geht es Gouldner bei diesen Idealtypen), während erstere die eigene Profession als Leitmaß begreifen.<sup>1051</sup> Mit solchen und ähnlichen Unterscheidungen, könnte nun auch eine Kluft innerhalb der Amateur\*innen (!) beschrieben werden, von denen manche sich der Szene verpflichtet fühlen, anderen der »Kunst«, die sie ausüben und in denen sie es den Professionellen besonders stark nachtun. Solche »Semi-Professionellen« müssen ihr Können unter Beweis stellen.<sup>1052</sup> Diese Nachweise scheinen das einzige, was wirklich zählt. Francesco ist hierfür wieder der Gewährsmann aus meinem Material. Er stellt sein Können gegenüber seinem *lair* mehrmals unter Beweis. Aber – wie es bei Idealtypen so ist, es sind die Enden eines empirischen Spektrums – ist Francesco eher ein *local* für den die eigene Gemeinschaft zählt, der sich aber auch an der Idee eines professionellen Coaches für »soziale Dynamiken« kosmopolitisch orientiert.

Nachdem diese Unterscheidungen gemacht wurden, fragt sich: Sind diese zur Bestimmung von Wissenssystemen denn hilfreich, abgesehen von den verschiedenen Positionen, die sie dort widerspiegeln können?

### 6.2.2 *Expertise und Kompetenz*

In einer Kritik über die zahlreichen soziologischen Ansätze über die Forschung zu Expert\*innen und anderen wurde der Maßstab kritisiert, an dem ich zuvor auch diese charakterisierte: Es ging viel mehr um ein funktionalistisches Rollenverständnis, also das, was Expert\*innen zu Expert\*innen, Lai\*innen zu Lai\*innen usw. machte, statt um das, was es ist, dass diese *tun*. Damit sei aber nun auch wieder nicht eine Anknüpfung an Inszenierungen und Performanzen dieser Rollen angeschlossen, sondern an wissenssoziologische Sachverhalte. Schließlich besteht kein zwingender Zusammenhang keine Notwendigkeit, dass zwingend Expert\*innen o. Ä. Sonderwissensbestände von Gesellschaften bedienen.<sup>1053</sup> Darauf können theoretisch auch Lai\*innen zugreifen, die

<sup>1051</sup> | Vgl. Gouldner 1957.

<sup>1052</sup> | Vgl. Traue 2010, S. 70.

<sup>1053</sup> | Vgl. Sprondel 1979, S. 148.

nicht sogleich just wegen dieses Zugangs anders im Gesellschaftsgefüge platziert werden.

Dies ist im Begriff der Expertise entsprechend angezeigt. Schon in einer etymologischen Herleitung zeigt sich, wie die Erfahrung und das Wissen von Expert\*innen streng eben diese bindet. Wo sie klar erkennbar sind, gibt es keine Notwendigkeit von Expertise zu sprechen. Doch gerade in modernen Gesellschaften, in denen es durch die Heterogenität des Wissens Herausforder\*innen entsprechender Positionen gibt, wird eine Scheidung der Begriffe fast automatisch notwendig.<sup>1054</sup>

›Expertise‹ refers to a phenomenon that is more widespread than the professions, yet more precise and circumscribed than knowledge *per se*. It involves a distinction between lay and expert, i. e. not everybody can be an expert, and not any form of knowledge qualifies as expertise, but at the same time, the term expertise does not prejudice where such boundaries lie.<sup>1055</sup>

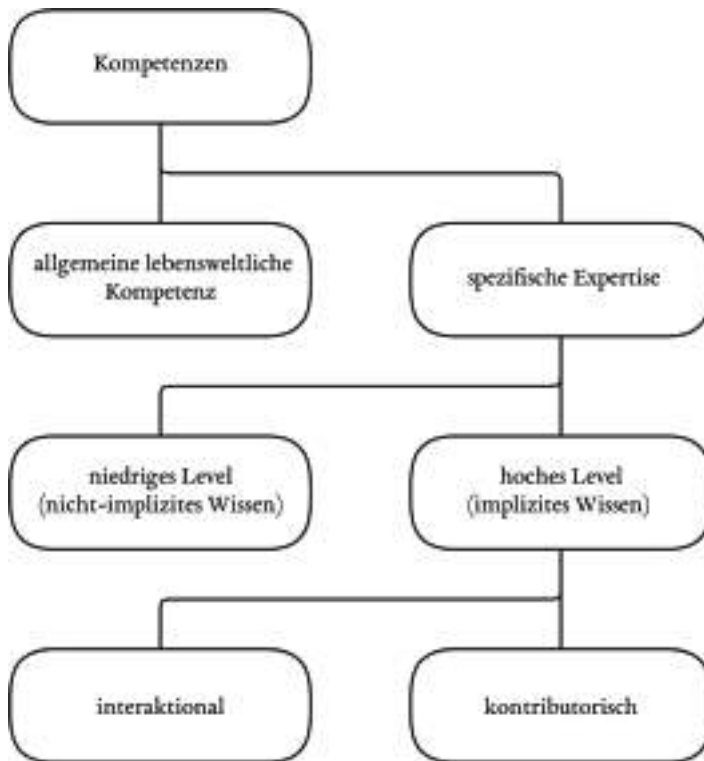
Ich will nun die These entfalten, dass mithilfe dieses Begriffs besser beschrieben werden kann, was Subjekte als Akteur\*innen in Wissenssystemen tun. Damit waren die Ausführungen im vorherigen Kapitel freilich nicht umsonst, dokumentieren diese doch eine Verschiebung von der Vorstellung an bestimmte Personen gebundenen Wissens, das mit der Etablierung postmoderner Expert\*innen figürlich gefasst, in einem nächsten Schritt durch entsprechende Subjektivierungen vonstattengeht – im Falle dieser Arbeit natürlich durch das PU-Wissenssystem. Und natürlich wäre es möglich, diesen PU'ler als Experten für ein *club game* zu beschreiben, oder die Foren-User\*innen als Amateur\*innen, wie ich es andeutungsweise getan habe. Allein schon ob der Kontrast-Funktion solcher Beschreibungen scheint dergleichen passend.

Ich orientiere mich im Folgenden an einem Ansatz von Rainer Schützeichel. Dieser befasst sich aus handlungstheoretischer Perspektive neben dem Begriff der Expertise auch mit dem der Kompetenz. Und obwohl diese Begriffe bei Schützeichel teils sehr unscharf und fast deckungsgleich verwendet werden, kann doch die Kompetenz als Art Voraussetzung für Expertise gedacht werden. Die Kompetenz ist ein sichtbares Können, das wir einander zuschreiben. Es speist sich damit aus einem bestimmten Wissen, das zwar reflexiv bestimmbar sein kann, es aber häufig nicht sein muss und auch so wirkt. Somit ist die Kompetenz »der Modus des ›impliziten Wissens‹«<sup>1056</sup>.

<sup>1054</sup> | Vgl. Eyas/Pok 2011, S. 4.

<sup>1055</sup> | Ebd., S. 6. Die Hervorhebung entstammt dem Originaltext.

<sup>1056</sup> | Schützeichel 2010b, S. 174.



7 | Formen von Kompetenzen und Expertise. Quelle: nach Schützeichel 2010b, S. 179.

Die Unterscheidung zur Expertise nun schält sich dadurch heraus, dass Kompetenz auf einer *allgemeinen* Ebene, Expertise hingegen *spezifisch* gebraucht wird. Beides dient dazu um an sozialen Praxen teilnehmen zu können. Hier tritt also wieder ein relationales Moment zum Vorschein, auf das ich gleich zurückkommen werde. Zuvor sollen Kompetenzen und Expertisen vielfach unterschieden werden. Zu Orientierung dient dieses Schaubild (Darstellung 7).

Kompetenzen in allgemein lebensweltlicher Form können mit den Notwendigkeiten und Strukturen der Lebenswelt nach Schütz und Luckmann verstanden werden. Diese Kompetenzen erlernen wir im Laufe unserer Sozialisation. So mag es zwar verwunderlich erscheinen, einem anderen Menschen Kompetenz im Gehen zuzuschreiben. Doch dieser eine hat sie, wie diese andere, und wengleich in den individuellen Fähigkeiten des Gehens kaum Unterschiede liegen mögen, könnten sie doch als unterschiedlich kompetent bestimmt werden.

Von größerem Interesse ist ohnehin das implizite Wissen, das hinter dem Strang »spezifische Expertise« steckt. Im Schaubild nicht ersichtlich, verbirgt sich hinter dem »niedrigen Level« noch einmal ein Wissen, das kommunikativ angeeignet wird und kaum implizites Wissen enthält: »beer mat knowledge« als Information über Dinge, Sachverhalte und Praktiken; »popular understanding« als »Vermittlung von expertokratischen oder wissenschaftlichen Ausführungen«; »primary source knowledge«, das aus direkter, arbeitsähnlichen Aneignung durch wissenschaftliche oder spezielle Wissensspeicher ergibt. Auf dem hohen Level hingegen, wird Expertise zur Teilnahme an diesen sozialen Praxen schon vorausgesetzt. Eine »interactional expertise« ist notwendig, um zum Beispiel sprachliche Bedeutungen und Symbole aneignen zu können (wie ich, als Forscher, der einige Gepflogenheiten wie PU-Begriffe kennen musste, um in der Szene nicht als völliger Außenseiter – der als solcher ja nichts erforschen könnte – zu gelten). Die »contributory expertise« als »höchste Form der Kompetenz« ist das implizite Wissen, das wir in Praktiken zur Geltung bringen, um uns zweifelsfrei in jeweiligen Kontexten zu bewegen.<sup>1057</sup> Eine Familie scheint mir hierfür ein gutes Beispiel zu sein, denn nur ganz bestimmte Umgänglichkeiten, tief in den Alltag eingeschrieben, wie etwa Essenszeiten, ob Türen im Haus aufgelassen werden usw. zeigen diese Kontexte an.

Kompetenz kann also etwas sehr Grundlegendes sein, ein Zeigen des Habitus, wenn man denn will, Expertise dagegen etwas Spezifischeres – doch Beides benötigen wir in sozialen Situationen. Wie ist damit aber besonders die *Selbstdimension* angesprochen, in denen Wissenssysteme Individuen adressieren und subjektivieren, einerseits im formalen Modus ihres Wirkens, anderes im konkreten Ziel genau ein solches *Selbstwissen* zu generieren? Zunächst einmal *befähigen* Kompetenzen nicht nur, sondern sie fordern eine *Bereitschaft* ein, sich um dieses oder jenes zu kümmern. Schließlich gibt es auch eine Dimension der *Zuständigkeit* sich für das Problem, das sich stellt, am richtigen Ort zu befinden und diese Situation als die meine anzunehmen.<sup>1058</sup> All diese drei Komponenten der Kompetenzvermittlung stützen Wissenssysteme. Bei PU äußert sich das im Erlernen entsprechender Fähigkeiten (Befähigung), der stetig diskursiv neu aufgearbeiteten Handlungsanweisung an die Arbeit zu gehen (Bereitschaft) und dabei zu erkennen, was für das eigene Selbst zumutbar ist, was nicht, und was zumutbar sein sollte (Zuständigkeit).

Obwohl bis hierhin viel von Kompetenz geschrieben wurde, halte ich doch Expertise für entscheidender, gleichwohl sie in diesem Sinne lediglich eine Spezifizierung bzw. Steigerung von Kompetenzpraktiken ist. Doch die Expertise verdeutlicht noch einmal, dass das Wissen, das in das Selbst hineindringt, eines

<sup>1057</sup> | Ebd., S. 177 f.

<sup>1058</sup> | Vgl. Pfadenhauer 2010, S. 153 ff.

ist, das aus einem Netz an Verknüpfungen diverser Wissensbestände und -arten zusammengesetzt ist und ein beständiges Lernen voraussetzt. Dies ähnelt dem schon in der Einleitung erwähnten individuellen Wissensmanagement, das in verschiedenen Bestandteilen an dem von Organisationen orientiert ist (vgl. 1.1). Dazu gehören eigenverantwortliche Zielsetzungen und Diagnose, zu wissen, was gekonnt wird, und was nicht, und wie solches Wissen geteilt wird, wie auch mit Rückschlägen umgegangen werden kann.<sup>1059</sup> Das verschiedene Wissen wird also *geordnet*, wobei jedes »Wissensmanagement auch immer Nicht-Wissensmanagement [ist]«<sup>1060</sup>, worauf in Bezug auf die Bedeutung von Nicht-Wissen in Bezug auf den Wissensbegriff eines Wissenssystem hingewiesen wurde (vgl. 6.1.1).

Kompetenz, aber auch Expertise, sind keineswegs an Expert\*innen o. Ä. geknüpft. Um diesen fundamentalen Wandel zu verdeutlichen, möchte ich einen älteren Begriff heranziehen, nämlich den der Protoprofessionalisierung, und ihn etwas anders interpretieren. Entwickelt in den 1980ern von Abraham de Swaan, versteht dieser darunter »den externen Effekt der professionellen Entwicklung einer Disziplin«<sup>1061</sup>. In der Bevölkerung wird nun also beispielsweise begonnen unter dem Eindruck der Psychologie bestimmte Schwierigkeiten als psychische Probleme zu erkennen und diese zu beschreiben. Nicht-Expert\*innen versuchen also an das Wissen von Expert\*innen (und konkreter: meistens von Professionellen) anzuschließen. Das ist mehr als nur eine naive Alltagstheorie und insgesamt wieder die Praxis der psychologisierten Kultur (vgl. 3.2.2).

Meine Umdeutung des Begriffs (die diesem vielleicht sogar rein wortmäßig gerechter wird) treibt diese Überlegung weiter. Was, wenn diejenigen, die ihre eigenen Probleme bzw. eigenen Relevanzen im Sinne dieses professionalisierten Wissens beschreiben, eigentlich als Nachahmer\*innen zu beschreiben sind? Sie sind also Amateur\*innen, wie sie oben bestimmt wurden. Doch als solche ist ihnen nicht daran gelegen, selbst zu Professionellen zu werden. Eher also ist dies eine *Protoprofessionalisierung auf Abwegen*. Es scheint also, als würde die Protoprofessionalisierung ihren Weg nicht mehr zu Ende gehen können: Sie landet in einer Sackgasse, in der keine Profession mehr zur Reife gelangt. Doch eben das ist vielleicht gar nicht mehr nötig, wenn Akteur\*innen zu Expert\*innen des eigenen Alltags werden. Sie entwickeln eine Expertise! Mit dieser können sie ihre eigenen Probleme beheben, und das durch höchst heterogene Wissensschätze. Diese Überlegung wird auch von entsprechenden empirischen Trends gestützt, wonach eine Selbstexpertisierung Expert\*innen und Professionelle in

<sup>1059</sup> | Vgl. dazu ausführlich Reinmann-Rothmeier/Mandl 2000.

<sup>1060</sup> | Wehling 2006, S. 16.

<sup>1061</sup> | Keupp/Straus/Gmür 1989, S. 176.

ihrer Bedeutung schwinden lässt, auch, weil das heterogene Wissen der Wissensgesellschaft keine Leitprofessionen mehr kennt.<sup>1062</sup>

Par excellence zeigte sich in der Arbeit, wie PU'ler sich in dieser Haltung der Selbstexpertise selbst zum Subjekt machen, indem sie unter dem Vorzeichen des PU-Wissenssystems das dort bereitgestellte Wissen für eine Selbstführung verwenden und dabei nicht nur bei PU-eigenem Wissen stehenblieben. Für eine Wissensgesellschaft bedeutet das ganz allgemein, dass diese (Selbst-)Versubjektivierung über ganz verschiedene Wege vonstattengehen kann, die *in ihrem Anspruch* dies mitbringen. *In Praktiken* drückt sich die Expertise aus, die Subjekte somit, zumindest in diesen Fällen, nicht durch ein niederdrückendes oder aufrichtendes (Wissens-)Regime oder Dispositiv erhalten, sondern eines, das in der Selbstdarstellung *zu ihren Diensten steht* und angebotsmäßig auftritt. Expertise ist die richtige Einschätzung dieser Angebote. PU ist dafür ein Beispiel (und gerade die Metapher des »Werkzeugkastens« verweist abermals darauf, vgl. 5.4). Dass PU'lern ihr eigenes Engagement mit dem bereitgestellten Wissen wie eine »Rationalitätsfiktion«<sup>1063</sup> erscheint, also dem Eindruck, die richtigen Entscheidungen unter komplett rationalen Gesichtspunkten zu treffen, Kompetenz zu haben und zu entwickeln, und alles auf rationale Akte zu schieben zu können (selbst wenn der Rationalität eine Absage als »zu gefühlsvergessen« gegeben wird!), gehört zugleich zur Wirkungsweise des Wissenssystems. Die Expertise, die erlernt wird, kommt scheinbar durch reine Selbstanstrengung zustande. Die erlernte Expertise besteht dann ja im Falle von PU genau darin Sprech- und Redeweisen zu erlernen und, durch die sanfte Macht darin, mit PU *zu denken und zu handeln*. Gerade auf diesem Gebiet stellte sich dann die Frage: Wozu benötigte man(n) noch Expert\*innen, Spezialist\*innen, Professionelle?

### 6.2.3 Einige PU-Argumentationstechniken als verwissenschaftlichte Expertise

In der dichten Beschreibung, über die vier Lesarten hinweg, sind einige Argumentationstechniken aufgetreten, die Expertise und Kompetenz verdeutlichen.

<sup>1062</sup> | Vgl. Schützeichel 2007, S. 569 ff. Interessanterweise gilt der Bedeutungsverlust nicht unbedingt für Spezialist\*innen in der im vorangegangenen Unterkapitel gemachten Definition. Jedoch ändert sich deren Position und Funktion: Sie werden nun von den informierten, selbstexpertisierten Laien spezifisch adressiert; diese verfügen also über mehr Expertise zu wissen, ob, wann und welche\*r Spezialist\*in zu konsultieren ist. Dadurch müssen Spezialist\*innen selbst noch spezialisierter werden. Ein Beispiel dafür sind Verknüpfungen von neuen Erkenntnissen, wie Kliniken, deren Personal darauf spezialisiert ist Augen- und Zahnbeschwerden im Verbund zu behandeln und deswegen eine Augen-Zahnklinik ist.

<sup>1063</sup> | Schimank 2005 & 2006.



Ich werde diese kurz nennen, geordnet nach ihrem Auftreten in der dichten Beschreibung.

Besonders in 5.4 ist zum Tragen gekommen, wie PU hilft, bestehende Wissensbestände zu *ordnen* und verschiedenartiges Wissen zu *übersetzen*, damit es dann auf produktive Weise in der eigenen Selbstexpertisierung weiterverwendet werden kann. Dahinter steht die oft erwähnte *Adaption* des PU-Wissens, mit der auch eine *Strohmann*-Argumentation einhergeht. Diese zeigte sich besonders im Kreis von anderen PU'lern (vgl. 5.1) und dann gegen bestimmte Konzepte, prominent das des Alphas (vgl. 5.3.2, S. 287). Damit verknüpft ist auch die performative Distanzierung von PU-Inhalten, mehr noch aber der Szene, also anderen PU'lern und hier insbesondere der Sozialfigur des Pick-Up-*Artist*. Diese habe ich *Invisibilisierung* genannt (vgl. 5.1.6, S. 205).

Techniken und Argumentationsweisen, die eher in wissenschaftlicher Manier vonstattengehen, erfordern Expertise zum *Gruppieren und Verknüpfen* von diversen heterogenen Elementen, wie Jan dies mit dem *cocky & funny* als Teil von »Rollenspielen« getan hat (vgl. 5.2.2, S. 238) oder Annettes Kombination (bzw. von Beobachter\*innen so unterstellbare) aus *screening* und *shit test* (vgl. 5.3.6, S. 313). Weiterhin ist eine Gemengelage aus *Idealtypisierung*, *Klassifizierung* und *Typologie* aufgefallen. Wie im Alltagswissen, werden auch im PU-Wissenssystem gerade letztere beiden Weisen vermischt. Funktioniert eine Klassifizierung, die strenger ist, bei den *closes* (vgl. 5.2.3, S. 242) noch gut (denn sie ist empirisch einsichtig: es gibt nur jeweils eine Art einen Flirt in einem bestimmten Stadium zu beenden), ist gerade bei der Art und Weise, wie Frauen beschrieben werden (vgl. 5.3.5, S. 303), eine Unentschlossenheit über den epistemischen Status dieser Einteilungen deutlich. Die *Zentrierung* rückt hingegen ein bestimmtes Wissenssegment des Wissenssystems in den Fokus und dient zur Erklärung weiterer Teile dessen. Für eine Expertise, die gewonnen werden soll, ist dies notwendig, um einen Überblick über dieses zu bekommen. (Vielleicht steckt darin sogar der Anspruch, der Bestimmung des gesamten Systems über dieses eine Element.) Am Gegenstand PU ist dies üblicherweise die Differenz von *inner game/outer game* (vgl. 3.2.4), oder – konkreter – die zentrale Bedeutung, die der *social proof* in LdS zugeschrieben wird (vgl. 5.2.4, S. 247). Die *Detailisierung* hingegen vertieft ein Element ganz besonders und schreibt ihm, durch entsprechende *Interpretationsoffenheit*, mehr und mehr zu, was auch als *Aufweitung* des Wissens genannt werden kann. Empirische Beispiele hierfür sind gerade solche, als Anrufungsfläche für die Subjektivierungen zu nennenden Teile des Wissenssystems, wie hier das Verständnis von »Alpha« (vgl. 5.3.2, S. 290). Schließlich, hier wieder näher an den Bedeutungen des Alltags und somit besser nutzbar für die Bewegung durch diesen, ist die Technik – und hier fast schon Funktion – der *Synonymisierung*, wie sie besonders am Beispiel der anderen Folie »Beta« zu sehen war. Dort wurde diese mit der Figur des *nice guy* zusammengelegt (vgl.

5.3.3, S. 294), wieder verbunden mit der Unklarheit, ob Beide eine solche Folie darstellen, oder der *nice guy* nicht womöglich eine Sozialfigur ist, die diskursiv immer wieder als abschreckendes Beispiel in den Raum gestellt wird. *Aufladung* nenne ich hingegen jene Argumente, wonach Volksweisheiten und andere relativ intuitive Ratschläge so ins Wissenssystem eingegliedert werden, dass diese bedeutungsvoller und umfangreicher erscheinen als »nur« eine solche Volksweisheit zu sein (vgl. 5.2.6, S. 268).

Auch das *Sezieren* und die *analytische Trennung* sind zwei wissenschaftsnachahmende Weisen mit bestimmtem Wissen umzugehen. In ersterem Fall wird ein, als im Alltag selbstverständliches Praxisensemble auseinanderdividiert, womöglich aber in Form von alltäglicheren Begriffen. Dies geschieht durchaus in einer teils soziologischen Einstellung, wieder in der Nähe des »Exotisierung des Eigenen« (Hirschauer). Ein Beispiel hierfür wäre der gesamte Prozess des Datings. Mit PU-Wissen wird dessen Grundgerüst nicht infrage gestellt, wohl aber werden die einzelnen Bestandteile dessen freigelegt. *Analytisch zu trennen* hilft hingegen das Zusammenwirken von mehreren Aspekten zu scheiden. Dies wurde am Beispiel der Selbstführung gezeigt. Sie ist verbunden mit anderen Prozessen der Ansprechanst (vgl. 5.4.2, S. 331).

Beispielhaft sind diese Argumentationstechniken an den verschiedenen Theorien zu sehen, die im Forum entworfen werden. Bedeutsam ist gerade, dass diese ihre Attraktivität für andere PU-Verwender\*innen durch eine diskursethisch-artige, »reine« Argumentation finden, sondern in ihnen die Expertise der Autor\*innen zum Vorschein kommen muss. Der in der Szene bekannte *user* »sharkk« hat im Forum eine »1–0«-Theorie entwickelt, in der er an Basketball angelehnt beschreibt, wie ein männlicher PU'ler nie alleine um eine Frau buhlt (wie o Verteidiger vor dem Korb der gegnerischen Mannschaft, in welcher der Ball versenkt werden soll), sondern in einem anderen Verhältnis zu diesen steht. Die relativ simple Lösung bzw. Handlungsanweisung besteht dann darin, das eigene *game* besser sein zu lassen als das von anderen Männern, damit es im Gedächtnis des *target* bleibe. Die Theorie stammt aus dem Jahr 2007, zeigt also zugleich auch die Entwicklung zu komplexeren Theorien mittels PU-Wissen.<sup>1064</sup> Diese sehr einfache Theorie zeigt die meisten Bestandteile der oben vorgebrachten Argumentationstechniken. Ich will diese aus Platzgründen hier nicht im Detail belegen, sondern lediglich anmerken, dass ein bestimmter Umgang solcher Auseinandersetzungen vor dem Hintergrund ausreichender Expertise als genügend erscheint. Denn gerade Wissenssysteme wie das PU'sche knüpfen ihre Gehalte ja viel mehr an die Expertise, die ihre Subjekte erwerben und dann auch darstellen können. Dadurch reicht es aus, wenn die jeweils behandelten Wis-

<sup>1064</sup> | Vgl. PU-Forum: »Die 1–0-Theorie von Sharkk«. Online verfügbar unter: [www.pick-upforum.de/topic/9879-die-1-0-theorie-von-sharkk/?tab=comments#comment-99603](http://www.pick-upforum.de/topic/9879-die-1-0-theorie-von-sharkk/?tab=comments#comment-99603) (Zugriff: 26.05.2018).

sensinhalte sinnig nachvollziehbar sind, ohne sie bis in die Tiefe zu durchdringen.

Wenn diese Techniken nun aber gar nicht explizit erlernbar sind, sondern eher Teil des impliziten Wissens sind, wie zur Einleitung dieses Unterkapitels oben vermutet, ist der dritte Baustein des Wissenssystems adressiert: Die Bedeutung von Körper und Leib.

### 6.3 Einschreibung in den Körper: Die Notwendigkeit der somatischen Bindung von Wissen

Bereits in 6.2.2, in der Kompetenz in Verbindung mit implizitem Wissen gesetzt wurde, hat sich die Bedeutung von Körper und Leib als zentraler Baustein in einem Wissenssystem angedeutet. Ich beschreibe diesen hier in einem, gegenüber den anderen etwas kürzeren Kapitel auf, noch einmal etwas genauer. Es ist also nicht notwendig meinem Kompetenz- und Expertiseverständnis zu folgen, um dennoch die Bedeutung der somatischen Bindung von Wissen zu betonen.

Zuerst werde ich kurz auf die Bedeutung von Körper und Leib in einem sozialtheoretischen Verständnis eingehen (6.3.1), um darauf aufbauend meine These einer *gewollten Einschreibung von Wissen in den Körper* zu entfalten (6.3.2). Zum Schluss geht es darum, wie das Verhältnis von implizitem zu explizitem Wissen zu bewerten ist (6.3.3).

#### 6.3.1 Körper und Leib im soziologischen Verständnis

In der vielfachen, von *turns* geprägten Wissenschaftsgeschichte, gehören *body turn* oder *somatic turn* zu den jüngeren.<sup>1065</sup> Hauptidee ist hier, dass auch der Körper einer gesellschaftlichen Formung zugänglich ist und zugleich auch ein Medium für das Soziale sein kann. In gewisser Weise sind Körper damit in manchen sozialtheoretischen Schulen und Theorien die Letzteinheiten des Sozialen.<sup>1066</sup> Oder aber der Körper muss zumindest in jedweder Sozialtheorie umfangreicher Platz eingeräumt werden, weil die soziale Realität in eigentlich allen soziologischen Ansätzen an biologisch-körperliche Individuen gebunden bleibt, allen den in diesen enthaltenen übergeordneten Kategorien (wie »Geist«, »Struktur«, »System« oder »Kommunikation«) zum Trotz.<sup>1067</sup>

<sup>1065</sup> | Vgl. dafür den Sammelband Gugutzer 2013.

<sup>1066</sup> | Vgl. für eine kurze Übersicht dazu Schäfer 2016, S. 200 f.

<sup>1067</sup> | Vgl. Kastl 2016, S. 86 f.

Problematisch bleiben freilich Schwierigkeiten der Beobachtungen von sehr verschiedenen Phänomenen, die so mit dem Körper in Verbindung stehen.

Die Bedeutung des Körpers in der Soziologie ist auf diese Weise dreifach relevant: Als Wissen *über* Körper, *in* den Körpern und *durch* Körper (hier besonders auch in der Mehrzahl: Wissens *zwischen* Körpern).<sup>1068</sup> Einiges von dem, was ich nun zu diesem erläutere, wurde bereits in Kapitel 3.1 angesprochen. So könnte noch eine Menge mehr über Geschlechterkörper gesagt werden – doch bedeutsam für die Ebene des Wissenssystems sind an dieser Stelle vor allen Dingen die zweite, ein Stück weit auch die dritte Weise.

In Bourdieus Theorie wird die Einschreibung des Wissens in Körper Teil des Habitus (manchmal als *hexis* bezeichnet). Die in 2.1.1 unterschiedenen lebensweltlichen Dimensionen Typen des Wissens (Fertigkeiten, Gebrauchswissen und Rezeptwissen) sind ebenfalls in den Körper eingeschrieben. Und als Ziel von Diskurs- und Machteffekten, wird der Körper in entsprechender Weise geformt. Funktional unterscheiden lässt sich damit der Körper als a) ein Speicher von Wissen, das dieser b) übertragen kann (z. B. von Person zu Person) und dabei als c) Wahrnehmungsorgan funktioniert (z. B. im Sinne der Kopräsenz nach Goffman).<sup>1069</sup> Viele Situationen, die entsprechend gelöst werden müssen, können dies nicht in einer rational-reflexiven Weise tun. In solchen Momenten ist das Körperwissen sogleich zur Stelle, das vorher dort im Körpergedächtnis gespeichert wurde.

Auch wurde in dieser Arbeit ab und an von Leib gesprochen. Die Unterscheidung zwischen einen Körper *haben* und ein Leib *sein*, geht auf Helmut Plessner zurück. Der Mensch *hat* einen Körper und *ist* sein Leib. Durch diesen erfährt er die Welt.<sup>1070</sup> Während der Körper also Fremd- wie Selbstformungen zugänglich ist, ist der Leib mit dem höchst subjektiven Erleben verbunden, das sogar über die rein physisch verortbaren Zugänge des Körpers hinausgehen kann. Bei Lindemann wird dies in folgenden Worten sehr schön ausgedrückt:

[D]as Spüren des körperlichen Leibes bedeutet die Realität des Körpers. Der körperliche Leib ist dabei der Bedeutungsträger und der Körper die Bedeutung. Umgekehrt bedeutet das Wissen um den Körper dem körperlichen Leib, welche Form er im gespürtwerden annehmen sollte, d. h. das Wissen darum, welchen Körper ich habe, bedeutet mir zu wissen, wie mein körperlicher Leib beschaffen ist. Das reflexive Verhältnis von Körper und Leib erweist sich somit als ein normativ aufgeladenes Bedeutungsverhältnis.<sup>1071</sup>

<sup>1068</sup> | So in leichter Abwandlung an Hirschauer 2008.

<sup>1069</sup> | Vgl. Schäfer 2016, S. 198 ff.

<sup>1070</sup> | Vgl. Stadelbacher 2016, S. 68.

<sup>1071</sup> | Lindemann 2001, S. 29.

Der Leib und das Erleben dessen, die instrumentelle Bezugnahme auf den eigenen Körper: Das ist es, was im Rahmen des Wissenssystems hier interessiert. Dies werde ich nun bezogen auf PU genauer entfalten.

### 6.3.2 Die gewollte Einschreibung

Viele Beispiele aus der dichten Beschreibung bezeugen das, was ich in nachfolgend zum Ausdruck bringen will. Die Bedeutung von Wissen als sozialtheoretischer Kategorie findet im Körper ein besonders starkes Medium. Beschrieben werden in diesen Theorien, egal ob bei Bourdieu, Foucault, Schütz oder Anderen, im weitesten Sinne habitualisierte/diskursive/lebensweltliche Vorgänge bzw. Notwendigkeiten in Körperpraxen. Und auch wenn bei PU dieses Wissen gar nicht explizit als in dieser Weise erlernbar deklariert wird (»Dein *game* muss ein *tacit knowing* werden!«), scheint die ganz besondere Funktion des Wissenssystems an dieser Stelle doch zu sein, den Subjekten desselbigen dieses Wissen *einzuschreiben* und den Körper der Subjekte *zu formen* (wie jedes andere Wissen auch), was dann *halb-bewusst* deklariert wird. So ist es natürlich bewusst übertrieben zu unterstellen, das PU-Wissenssystem zeige Aussagen dieser Handlungsanweisungen in einer solchen verwissenschaftlichten Sprache. Doch versteckter findet sich dieser Anspruch durchaus, wie auch bei anderen sozialen Phänomenen (z. B. der Beratung, in welcher der Körper nicht mehr nur *erzählt*, wie bei Traumata, sondern *geformt* werden soll<sup>1072</sup>).

Das Argument des funktionierenden Trainings (vgl. 5.2.3, S. 229) sei hierzu als erste Veranschaulichung wiederholt: Alex hat schwierige Sachen geübt, bewusste Anweisungen von Trainingsprogrammen ausgeführt. Daniel hat argumentiert, dass ein fortwährendes Üben und Anwenden von PU-Wissen, d. h. hier die Ausführung von Ansprechpraktiken, einen PU-Verwender stetig verbessere und dies »logisch« erscheine. Zudem wurde mir durch meine Feldaufenthalte und den Beobachtungen von PU-Praktiken eine beabsichtigte wie unbeabsichtigte Vermittlung des Wissens der beteiligten Männer untereinander bewusst. Dies ist mit der Formel des *teaching by doing* beschrieben. Hierzu beziehe ich mich auf eine Studie von Larissa Schindler, die dieses gleichzeitig als ein *doing knowledge* beschreibt.

Zu den Eigenschaften von Praktiken generell gehört ihre Sicht- und Beobachtbarkeit. Schindler geht einen Schritt weiter und hält fest, dass diese sich »prinzipiell nachmachbar präsentieren«<sup>1073</sup>. Dies ist in *jeder* Praktik angelegt, nicht nur in solchen, die auch spezifisch als »didaktische Situationen« oder

<sup>1072</sup> | Vgl. Traue 2010, S. 147.

<sup>1073</sup> | Schindler 2011, S. 336.

in einem »deklarierten Vormachen« ausgewiesen sind. »Unwillkürliches Zeigen« und »unwillentliches Zeigen« gehören auch dazu. Schindler hat ethnografisch Lernsituationen im Kampfsport beobachtet, in der es um den zweiten der genannten vier Fälle ging: Ein Kampfsportlehrer hat gezeigt, wie richtige Manöver und Haltungen auszuführen sind. Bedeutsam war hierbei, dass er nicht nur vorgemacht und erklärt hat, sondern darin auch ein »verbales Zeigen« samt »verbaler Marker« steckte: »Sie [die Demonstrationen des Lehrers, O. K.] sind zwar offensichtlich als sprachliche Interaktionsbeiträge erkennbar, vermitteln Wissen aber dennoch primär implizit, darstellend. Selbst Sprache wird hier also in nonverbaler Form, nämlich als Mittel des Zeigens, eingesetzt.«<sup>1074</sup> Die Schüler in dieser Situation verbringen einige Zeit mit dem Erlernen des Zusammenhangs von Gesehenem und Gehörtem, sodass sie an diese Bewegungen irgendwann richtig erinnert werden und ihre Körper dergleichen selbst umsetzen. Sie wirken zudem an dieser Umsetzung mit, wenn sie sich dieses Wissen aneignen, nicht nur in einer rationalen Manier, sondern vor allem auch durch eine somatische Schulung.

Das zweite Beispiel, das Schindler in ihrer Studie diskutiert, ist die Schule und ein dortiges unwillkürliches Zeigen. Gemeinsam mit Schüler\*innen oder Student\*innen entstehen Situationen, in der ein Lernprozess zu allen Seiten hin stattfindet. Dabei muss es gar nicht um die entsprechende, gewollte Wissensvermittlung gehen (»das Wissen an der Tafel«), sondern das Konglomerat – oder eben: Praxisensemble – beginnt hier zu wirken.

Auch das PU-Vorgehen kann nun als so ein *teaching by doing* beschrieben werden. Die beiden Beispielsituationen aus Schindlers Studie dienten mir zur Reflexion meiner eigenen Beobachtungen von PU-Praktiken. Die PU'ler – hier die Männer vornehmlich wieder – treten voreinander auf. Dies kann sowohl kopräsenten Verhalten sein, als auch eine appräsentierte Vision des Lesens eines (anschaulich geschriebenen) *field reports* oder die Inspiration durch ein Video (sei es nun, wie oft vermutet, »passend geschnitten« oder nicht). Dabei spielt das *Sehen* voreinander eine bedeutende Rolle. Die verbalen Marker wiederum sind in bestimmten Fällen Anweisungen (wie z. B. bei Coachings oder durch den *wing man*, wenn *vor* dem Ansprechen Anweisungen erfolgen, oder Handlungen *anschließend* eruiert werden). Ein *Zureden* drängt sich hierbei in den Vordergrund: Ein *wing man* kann durchaus selbst im Gespräch mit dem *target* mitwirken. Doch es sind eher seine Ermutigungen und der Versuch, einen guten *state* bei seinem Kameraden zu erzeugen, die hier von Bedeutung sind. Doch auch ohne *wing*: PU'ler bringen ein Eigeninteresse mit, sie sind bereits *leiblich darauf eingestimmt*, diese Flirtsituationen in körperlicher Anspannung zu meistern und sich entsprechend kontrollieren zu müssen. Sie müssen *selbst füh-*

<sup>1074</sup> | Ebd., S. 341.

len. Wie sie sich in einer Situation fühlen, und wie sie damit umgehen, was sie daraus lernen, ist noch wichtiger als das Zu- oder Abschauen sowie Beherzigen von anschaulich gemachten Geschichten, Videos etc. Somit können viele Situationen im Feld kaum als didaktische Situationen mit einem deklarierten Vormachen gelten. Das unwillkürliche Zeigen dominiert vielmehr – selbst wenn es dann doch zu solcher »Didaktik auf der Straße« (bzw. jedem anderen PU-Feld) kommen mag. Umgekehrt wird schon über den Weg von *explizitem* Lernwissen, wie dem Lesen von Texten, wird implizites gewonnen. Dies sind dann »Strategien der Informationsbewältigung« wie im Internet, in denen das flüchtige und schnelle Lesen geschieden wird oder Multitasking stattfindet.<sup>1075</sup> Dies zeigt an, wie auch im virtuellen Raum Körper weiterhin eine bedeutende Rolle spielen, gerade in einem Wissenssystem wie diesem, das die Verbindung zwischen online und offline wieder und wieder betont.

Allgemeiner behaupte ich, dass ein *teaching by doing* zwar nicht exakt wie hier durch PU-Lernen, Kampfsport oder Schulunterricht erfolgen muss, doch es entsprechende Ähnlichkeiten gibt, die als integraler Bestandteil von Wissenssystemen nach der Definition dieser Arbeit gelten können. Die entsprechenden Situationen mögen didaktisch so gekennzeichnet sein oder nicht, das ist zweitrangig. Es geht um das Ansprechen des Leibes, der hier affiziert wird. Gleichzeitig wird das Körpergedächtnis angesprochen. Ich zeige dies ausführlicher im Vergleich mit dem Wissenssystem des Balletts (vgl. 7.4).

Dies sind Anzeigen und möglichen Orte für Spurensuche anderer empirisch-dichter Beschreibungen von Wissenssystemen ähnlicher Art. Und auch das Wissenschaftssystem (sowohl als Erkenntnis- als auch Sozialsystem) kann einen Leib in ähnlicher Weise ansprechen. Wieder geht es um das relationale Verhältnis: Dort, in der Wissenschaft, ist derlei gar nicht im Anspruch verankert, soll doch das beste Argument usw. ermittelt werden, eigentlich unabhängig von Sprecher\*innen und ihren Positionen (hier ist nicht der Ort anzuzeigen, ob dieser normative Anspruch immer eingelöst wird). Im Alltag hingegen sind wir auch leiblich angesprochen, sogar noch viel mehr. Die alltägliche Einstellung kann durch Gefühle wie Furcht, Ekel oder Freude, die im Leib spürbar werden, schnell zur Sortierung dieser Eindrücke beitragen. Aber hier ist der Leib weitgehend unsichtbar und wird gar nicht entsprechend adressiert. Das Wissenssystem hingegen, das sein sehr verschiedenes Wissen verbreiten will, ist auf den Leib angewiesen. Dabei geht es den Weg des *teaching by doing* als ein *doing knowledge*.

In der dichten Beschreibung ist dies an zwei weiteren Argumenten erkennbar. Dies ist zum einen das der *unerwünschten Rationalisierung* (vgl. 5.2.3, S. 346). Anders als die viele populäre Kritik an PU suggeriert, wird das starre

<sup>1075</sup> | Degele 2005, S. 70.

Befolgen von PU-Ratschlägen, -Regeln usw. zumindest in den aktuelleren Formationen von PU abgelehnt. Dies ist eine Entwicklung des *natural game* gewesen. Im Zuge dessen etablierten sich Diskussionen, die einen Bezug auf das eigene Fühlen und das Vertrauen in Intuitionen begünstigten, das – so hier bei PU das Argument – gerade darin besteht, dass manche Situationen, statt fühlend mit ihnen umzugehen, einen Prozess des Nach- und Überdenkens in Gang setzen. Dies kann vermieden werden, wenn der Körper manipuliert wird, indem, wie oben genannt, die »Drei-Sekunden-Regel« befolgt wird – die paradoxerweise selbst eine rationale Strategie ist, aber im eigenen Empfinden nicht als eine solche gelten muss, oder den Anstrich des verurteilswerten, durchrationalisierten Impetus enthält.

Das zweite Argument, das leiblich bedeutsam ist, entstammt aus einer unklaren Verwendung von Begriffen. Am Beispiel des *social proof* konnte gezeigt werden, wie *Haben und Machen* eines solchen unterschieden werden kann (vgl. 5.2.4, S. 248). Dies ließe sich gewiss schnell als sprachliche Unaufmerksamkeit abtun. Ich interpretiere hier aber Folgendes: Manche PU-Techniken oder, allgemeiner, -Konzepte, können sowohl »gemacht« als auch »gehabt« werden. Letzteres ist das, was von erfahrenen PU-Verwender\*innen übernommen werden soll. Nicht nur hat sich Wissen in sie eingeschrieben, sie können auch selbstbezüglich auf dieses Wissen eingehen. Hier ist wieder das Ansprechen des Leibes ins Zentrum gerückt. Wenn das Wissen eines Wissenssystems also besonders fruchtbringend sein soll, dann wird nicht mehr bewusst über dessen Herkunft oder Einsatz nachgedacht, sondern im ganz automatischen, praktischen Vollzug umgesetzt.

Ein letztes Phänomen sei an dieser Stelle angesprochen, obwohl diese Frage nicht erschöpfend behandelt werden kann. Zweifelsohne wäre das Phänomen PU ein guter Ort, um den Umgang mit spezifischen *Männerkörpern* zu untersuchen. Seitdem das Männliche nicht mehr als das Allgemeine gilt, wurde auch ein Männerkörper entdeckt – noch nicht einmal aber unbedingt ein Leib, denn wie das subjektive Erfahren-Werden des Männlichen aussieht, bleibt noch unterbelichtet.<sup>1076</sup> Im Feld begegneten mir Männer, wie z. B. Francesco, welche die Bedeutung des Umgangs mit dem eigenen Körper betonten. Seiner Ansicht nach haben viele Männer keinen Bezug zu ihrem Körper und scheiterten daran, sowohl an Frauen im Flirt, mehr noch aber ihrem eigenen Selbstwert.<sup>1077</sup> Doch wovon Francesco hierbei spricht, ist ein Körper im Allgemeinen. Das Wissen des Wissenssystems ist an dieser Stelle noch nicht soweit zwischen Männer- und Frauenkörpern zu unterscheiden; vom Leiblichen gar nicht erst zu sprechen. Deshalb wird zwar oft das dezidiert Männliche im PU-Wissenssystem adressiert,

<sup>1076</sup> | Vgl. Gugutzer 2014, S. 98.

<sup>1077</sup> | Vgl. 110, S. 4f.



	WISSEN	NICHT WISSEN
KÖNNEN	PUAs/Experten (bewusste Kompetenz)	Naturals (unbewusste Kompetenz)
NICHT KÖNNEN	Studenten/Adepten (bewusste Inkompetenz)	AFCs/Dilettanten (unbewusste Inkompetenz)

8 | Matrix des Wissens und Nicht-Wissens, Können und Nicht-Könnens bei PU.  
Quelle: Lucht 2014, S. 181.

doch es scheint noch einmal eine separate Forschungsfrage zu sein, wie männlich diese Körper hierbei sind, und welche weiteren Aspekte (z. B. das Stählen des Männerkörpers: PU'ler heben die Bedeutung von Fitness hervor, oder aber adressieren, wie viele Kilometer sie bei ihren »Feldausflügen« unterwegs sind). Zumindest zeigen Francescos Beschäftigungen mit diesem Thema heran, welche Bedeutung abermals das Wissen hat, das ganz bewusst in die Körper gelangen soll, um es dann aber gar nicht mehr bewusst sein zu lassen.

### 6.3.3 Implizites oder explizites Wissen? Eine Frage von Bedeutsamkeiten

Gesetzt, dieser Gegensatz, wie er hier in der Überschrift angezeigt wird, kann auf so einfache Weise aufgemacht werden: Welche Konsequenzen ergeben sich daraus nun? Wie in einer Bohrbewegung, welche die Oberfläche durchstößt, ist an dieser Stelle nun das Darunter getroffen. Ging es zuerst um das explizite, an der Oberfläche befindliches Wissen, das mit dem dazugehörigen Wissensbegriff adressiert wurde, zeigte die Diskussion der Expertise und Kompetenz die Bedeutsamkeit des impliziten Wissens. Es erscheint mir deshalb wichtiger, doch zweifelsohne ist eine solche Bemerkung höchstens analytisch hilfreich, um das Verhältnis zwischen beiden Wissenstypen genauer zu durchleuchten.

Noch einmal lohnt ein genauer, ordnender Blick auf das empirische Material, um damit das Verhältnis beider Seiten auszuleuchten, und so im Anschluss allgemeine Aussagen zu ihrem Charakter in Wissenssystem generell zu tätigen. Dies wurde auch schon in der literaturwissenschaftlichen Dissertation von Richard Lucht durch die nachfolgende Matrix zur Analyse des autobiografischen Ratgebers *The Game* angezeigt. Sie informiert über den Umgang mit Wissen und Nicht-Wissen (Darstellung 8).

Meiner Einschätzung nach lässt sich dieser Umgang mit Wissen auf das PU-Wissenssystem insgesamt übertragen. Angepasst werden muss jedoch die Begriffsverwendung im Sinne des unter 6.3.2 vorgestellten Differenzierens zwischen Kompetenz und Expertise. Die Dimension des Könnens aus diesem

Schaubild ist dann das *halb-bewusste eingeschriebene Wissen*, in Anlehnung an die *naturals* (die natürlich auch »wissen«, implizit, jedoch kein solches Erlernen über den bewussten Prozess nach PU'schem Vorbild vollbringen mussten).

Dass das implizite Wissen eindeutig den Vorzug zu geben ist, wurde in der dichten Beschreibung durch folgendes Argument gezeigt: Ähnlich wie im *Haben und Machen*, können PU-Techniken *zielgerichtet oder unterstützend-hintergründlich* (vgl. 5.2.3, S. 238) eingesetzt werden. Streng genommen ähnelt dieses Argument anderen, die in ähnliche Richtungen gehen. Auch hier wirkt das implizite Wissen bedeutsamer. Dies verdeutlicht abermals die diskursive Ablehnung der Anwendung von PU-Routinen und verwirft ihr starres Erlernen als erklärtes Ziel des PU-Lernprozesses.

Was bedeutet diese Einschreibung auf einer gesellschaftstheoretischen Ebene? Oft betont wurde die Bedeutung des Leibs, also der Bezugnahme und das Fühlen des subjektiven Körpers, das im Wissenssystem so adressiert ist. Ein solches »wirbt« schließlich mit der Passgenauigkeit auf das eigene Leben, das wiederum durch die leibliche Verfasstheit entscheidend bestimmt ist. Mitnichten scheint eine Entkörperlichung der Gesellschaft stattzufinden, die durch Cyborg-Diagnosen und Anderes theoretisch angezeigt ist. Wie wohl technische Hilfsmittel Akteur\*innen und Aktanten zusammenbringen (im Falle von PU: Die Bedeutung des Smartphones als Organisationsgerät wie auch des überzeitpunktlichen Festhaltens durch das Einspeichern von Telefonnummern und anderen Kontaktdaten), so zeigt das PU-Wissenssystem eine Verkoppelung, die eher durch einen Netzwerkgedanken noch weiter fruchtbar gemacht werden kann. Entscheidend bleibt hier für den Moment, dass mithilfe des Körpers die Dimensionen des expliziten und impliziten Wissens eines Wissenssystems vermessen werden können. Der Körper ist das vermittelnde Medium dieser zwei Seiten.

## 7. Ausgewählte Vergleiche mit anderen Wissenssystemen

Comparison has always been the backbone, acknowledged or not, of good sociological thinking. Finding two or more things that are alike in some important way yet differ in other ways, looking for the further differences that create those you first noticed, looking for the deeper processes these surface differences embody – these operations create sociological knowledge of the world and give us the more abstract theories that tell us what to look for the next time out.<sup>1078</sup>

Nicht nur PU kann als ein Wissenssystem gefasst werden, sondern auch andere Sozialgebilde, wie ich in diesem Kapitel probeweise aufzeigen möchte. Als Vergleichsmomente nutze ich dabei die vorherigen Beschreibungen, mit dem Fokus auf die entsprechend rekonstruierten allgemeinen Argumentations- und Begründungsweisen. Unumgänglich ist die reduzierte, lediglich schematisierte Charakterisierungsweise dieser anderen Gegenstände. Tatsächlich ist dies hier nur eine weitere Kontrastierung im goffman'schen Sinne, um einige allgemeine Merkmale von Wissenssystemen herauszustellen. Gleichzeitig werden damit einige vorangegangenen Bestandteile der Untersuchung wiederholt.

Die Auswahl fällt dabei etwas willkürlich aus. Genau darin liegt aber meiner Einschätzung nach die Attraktivität des Wissenssystem-Begriffs: Verschiedene Sozialgebilde können als Praxis-Wissensensembles eben dann als Wissenssysteme begriffen werden, wenn sie zu einer entsprechenden Subjektivierung beitragen. So dient die Fitness-Szene (7.1), die eine »broscience« hervorgebracht hat, in ganz ähnlicher Weise wie PU als eine, die Wissen diskutiert und dabei selektiv wissenschaftliche Erkenntnisse neu verwertet. Der Vergleich zur BDSM-Szene (7.2) hat die Ethnografie hervorgebracht, in der dies von Annette thematisiert wurde und hier als Vergleichsmoment dient, um eine stärkere Dichte dieser Szene bezüglich der Distribution des Wissens abzuklopfen. Die Gothics (7.3) wiederum begreifen sich stärker als eine Subkultur, die daran interessiert ist, eine »Wiederverzauberung der Welt« voranzubringen. Dadurch beruft sich diese Szene gerade *nicht* auf Wissenschaft, was als nützliches Gegenbild dienen mag. Das Ballett (7.4), hier verstanden als ein Set aus Praktiken, soll PU gegenübergestellt werden, um zu untersuchen, wie ein Wissenssystem *ohne* die Kopplung an das Sozialgebilde einer Szene funktionieren kann.

Weitere mögliche Gegenstände (von denen einige hier auch als Vergleich erwägt wurden) seien kurz genannt: Hyperreligionen, Verschwörungstheorien, oder der Wissenschaftsbetrieb. Dass es nicht diese sind, die ich hier untersuche, ist produktiver Willkürlichkeit geschuldet.

## 7.1 Fitness-Szene und »broscience«: Diskutiertes Wissen

In meinen Erläuterungen, warum ich gerade die PU-Szene untersuchte, habe ich oft gesagt, dass es auch die Fitness-Szene (hiermit meine ich vornehmlich das Bodybuilding, zu dem es bereits einige Untersuchungen gegeben hat) sein könnte, da diese, wie dieses Unterkapitel zeigen soll, in sehr ähnliche Weise funktioniert. So sind in ihr vornehmlich Männer ähnlicher Alterskohorten zugegen und auch das Internet spielt eine bedeutsame Rolle, trainiert doch meist jeder für sich, nachdem er sich eben dort informierte, wie am besten zu trainieren sei, und was dabei möglich ist. Ganz entscheidend also ist der (selbst-) reflexive Umgang mit wissenschaftlichem Wissen bzw. solchem, das so verstanden wird und sich in höchst individualisierten Wissensvorräten anzeigt. Neben diesen augenfälligen Gemeinsamkeiten, liegen die Unterschiede vornehmlich im Detail. Ich habe dieses Phänomen eben deshalb ausgewählt und auch gleich an erste Stelle gesetzt. Es zeichnet einen Vergleich aus, Gemeinsamkeiten *und* Unterschiede zu ermitteln (weshalb die Phrase »Dies kann man nicht vergleichen!« sinnlos ist: Jemand, der dies sagt, hat schon verglichen und zu viele Unterschiede festgestellt. Zudem kommt es immer auf die Kriterien eines Vergleichs an.). Ich beginne hier mit einem Phänomen, das sehr viele Gemeinsamkeiten mit dem Untersuchungsgegenstand PU aufweist.

Die Bedeutung der Disziplin im Bodybuilding ist zentral: Die Verantwortung für den (ästhetisierten) Körper.<sup>1079</sup> Auch bei ist ein diszipliniertes Vorgehen adressiert, gerade wenn manche PU'ler ihre Tagesplanung danach ausrichten, beständig mehr und mehr *approaches* durchzuführen. Auch bei PU ist dieser Männerkörper, wie oben gesagt (vgl. 6.3.2), bedeutungsvoll involviert, jedoch nicht immer explizit hervorgehoben, was hingegen beim Bodybuilding, ganz und gar der Fall ist. Der entdeckte Körper des Mannes ist an diesem Phänomen völlig ersichtlich und wurde durch die Thematisierung von Männlichkeit auch entsprechend transformiert. Im PU-Wissenssystem werden verschiedene strategische Aussagen verbunden, die einerseits die Bedeutung des Aussehens betonen (und damit auch einen guten Männerkörper), andererseits davon aber im Sinne meritokratischer Argumentationen Abstand nimmt (»Jeder Mann

<sup>1079</sup> | Vgl. Honer 2011, S. 101.

kann es mit PU schaffen, solange er sich bemüht. Aussehen ist aber zweitrangig, ein gutes *inner game* überzeugt eine Frau hundertfach mehr!«),

Die Akteure (weil wieder vornehmlich: Männer) werden bei Honer idealtypisch in »echte« und »unechte« Bodybuilder unterschieden. Erstere haben explizit immanente Motive der Leistungsverbesserung, während zweite Bodybuilding als einen Sport unter mehreren betreiben und dabei an Gesundheit interessiert sind.<sup>1080</sup> In anderen Idealtypen: Der »Sunnyboy«, der um des guten Aussehens willen trainieren geht, auch ob der erotischen Wirkung auf Frauen; der »Leistungsfixierte«, der in einem Konkurrenzbewusstsein in allen Lebensbereichen im Fitnessstudio Disziplin erlernt und immer mehr erreichen möchte; der »Sportler«, der das Bodybuilding als Teil weiterer sportlicher Aktivitäten betreibt, hierbei jedoch orientiert an sportwissenschaftlicher Erkenntnis alle Sportpraktiken durchdringt; der »Pumper«, der fortwährend Muskeln aufbaut und das Fitnessstudio als sozialen Mittelpunkt begreift und u. a. das Bodybuilding-Wissen stark verinnerlicht; der »Metrosexuelle«, der sich an einem entsprechenden Leitbild aus Männermagazinen orientiert und deshalb vornehmlich zum Verlieren von Körperfett trainiert und einen ansehnlichen Körper anstrebt, zu dem er sich stilvoll kleiden kann (inklusive körperlicher Pflege).<sup>1081</sup> (Mir wäre es möglich gewesen auch für PU solche Idealtypen von Subjekten zu unterscheiden, habe mich aber aufgrund des praxistheoretischen Vorgehens ja gerade nicht dafür entschieden, solche Charaktere in den Mittelpunkt zu rücken, sondern das, was sie tun.)

Diese Idealtypen haben entsprechende Vorbilder, wie besonders maskulin aussehende Hollywood-Stars. Im PU-Wissenssystem sind diese ähnliche Charaktere. Dort werden bestimmte Männer auf ihre Männlichkeit plus männliche Haltung plus (unterstellte)Verführungsqualität abgeklopft, um so als Beispiele zu gelten. Im Bodybuilding würde letzteres Vergleichskriterium durch die vorhandene Muskelmasse ersetzt werden. In beiden Wissenssystemen steht hierhinter nicht nur eine Nachahmung von anderen Männern. Diese Männer haben zugleich eine Orientierungsfunktion, an denen sich bestimmtes Wissen, hier in beiden Fällen Herangehensweisen (entweder an Verführung oder Körpertechniken), gut verdeutlichen lässt.

Letztlich, vielleicht gar in Widersprüchlichkeit zu dieser Verehrung, wird in Bodybuildingmagazinen ein »Appell an das Ideal der Unabhängigkeit«<sup>1082</sup> abgegeben. PU, insbesondere durch den Selbstführungsdiskurs, tut dies ebenso. Dies kommt aus der Szene selbst, die keine Magazine und dergleichen hat, aber auch in Onlineforen und über Videos ihr Wissen distribuiert.

<sup>1080</sup> | Vgl. ebd., S. 92.

<sup>1081</sup> | Vgl. Benson 2013, S. 141 ff. (Kapitel 9). Der Autor nennt diese hier »Quasi-Prototypen«.

<sup>1082</sup> | Vgl. ebd., S. 97.

Deshalb sieht Honer auch in der Bestimmung des Sozialgebildes hinsichtlich der Struktur *Ähnlichkeiten*, die eine Beschreibung mit den Begriffen Subkultur, Milieu oder gar Sekte möglich machten, allerdings letzten Endes doch unpassend erscheinen. Sie verwendet allerdings nicht den Begriff der Szene, um diese zu beschreiben, sondern hebt den Interaktionszusammenhang der einzelnen Bodybuilder hervor. Dies beschreibt sie dann mit dem Begriff der Bezugsgruppe (dessen Verwendung in dieser Weise ich mir in 5.1.5 zur Beschreibung von PU'schen *peer groups* geborgt habe).<sup>1083</sup>

Vor dem Hintergrund der zeitlichen Veränderungen von sozialen Phänomenen, könnte Broscience eine Veränderung gegenüber dem »schierem Pragmatismus« sein, den Honer noch in ihrer Ethnografie über Bodybuilder in den 1980ern festgestellt hat. »Bros«, in Anspielung auf »Brotha«/»Brother«, tauschen sich z. B. darüber aus, ob es sinnvoll sei, das Ausdauertraining vor oder nach dem Krafttraining zu absolvieren. Das vermeintlich sichere Fundament aus sich naturwissenschaftlich verstehenden Sportwissenschaften erlaubt dazu kaum eindeutige Antworten. Am ehesten wird *Wissenssicherheit* hier durch Vertrauen in die Erfahrungen der »Bros« generiert. Denn an ihnen, so die Überzeugung, kann gesehen werden, was ein *richtiges* Trainingsprogramm ausmacht. Auch hier hat das Internet einen bedeutsamen Einfluss mit der *Durchdringung von vielem Wissen* geleistet. Dies ist mit der Wortschöpfung »broscience« ausgedrückt, deren sehr junge, abermals urbane Definition in einer Dissertation über die Welt mehrere Chicagoer *gyms* wie folgt verstanden wird:

Brosscience consists of literally thousands of experientially informed beliefs and practices about workouts and legal/illegal nutritional supplements that are exchanged among gymgoers primarily by word of mouth. These beliefs, it is important to recognize, are not somehow passed down from a higher authority or transmitted from outside the gym itself; they are ongoingly co-constructed, interpreted, and disseminated by members themselves through networks of weak ties and non-redundant knowledge-sharing communities. If Brosscience constitutes a kind of social epistemology of the gym, it is important to appreciate its relationship with »real« science. Brosscience is a pragmatic rejection of detached theory and scientific abstraction. Real science may rely on random assignments, large n sample sizes, and double blind treatments, but it is written by »pointy-headed academics who have never even seen the inside of a gym«, as one of my respondents put it. Real science may have much to say about the pathways that mediate skeletal hypertrophy and atrophy, but it is written in an arcane language that gymgoers have

<sup>1083</sup> | Vgl. Honer 2011, S. 100.

neither the time nor the inclination to decipher. And, unlike »real« science, Broscience beliefs are not governed by a logic of order or consistency. While »real« science generally builds on existing findings and principles (usually laid out in a literature review), Broscience pays little heed to the connection between new beliefs and old ones. Within the same structure of Bro beliefs, a principle like »*You can only get big by doing free weights*« co-exists with a principle like »*Machines are better for muscle than free weights because you can't cheat with bad form.*«<sup>1084</sup>

Für die Gymbesucher oder Bodybuilder ist broscience teils selbstironisch verwendet, während Außenstehende diese Beschreibung eher pejorativ benutzen und dann als Beleidigung gelten kann. In der Kritik an PU taucht Ähnliches auf. Dort sind es dann die »cherry-picked facts«, im amerikanischen Sprachgebrauch, aber auch dort schlicht: eine PU-»broscience«. Nach meiner Feldforschung könnte ich wohl auch »broscience« als eine Charakterisierung von PU benutzen. Anders als die Bodybuilder, erscheint das (natur-)wissenschaftliche Wissen aber gar nicht als »arcane«, sondern als anstrebens- und bewundernswert – vielleicht, weil eine halbwegs sichere Fundierung der eigenen Glaubens- und Überzeugungssätze des PU-Wissens wesentlich wichtiger in Diskurskämpfen ist, als bei den vergleichsweise abgeschotteten Bodybuilder- und Fitness-Männern, die ja letztlich vornehmlich nur an sich selbst arbeiten. Anders gesagt: Selbst, wer sich auch in wissenschaftlicher Beschreibung mit dem Terminus »broscience« zufriedengibt, muss doch anerkennen, dass dieser noch einmal verschiedene Unterscheidungsdimensionen besitzt, und das wohl vornehmlich im Eigenverhältnis zu »echter« Wissenschaft. Zudem scheint in dem genuin sozialeren Charakter diskursiver Auseinandersetzungen über Geschlechterbeziehungen ein größerer Geltungsdrang zu liegen, die eigene Argumentation auch einmal durch das Lesen einer Studie in arkan-akademischem Schreibstil zu belegen.

In der amerikanischen Szene entstand durch die broscience ein eigenes *lingo*, wie auch in der PU-Szene.<sup>1085</sup> Zudem zeigt sich die broscience als Bestandteil weiterer Phänomene.<sup>1086</sup> Je nach Kontext, scheint das Wissen der »broscience«

<sup>1084</sup> | Krupnick 2016, S. 17 f. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

<sup>1085</sup> | Vgl. z. B. [www.bodybuilding.com/fun/getbig\\_bodybuildingjargon.htm](http://www.bodybuilding.com/fun/getbig_bodybuildingjargon.htm) (Zugriff: 29.05.2018). Insgesamt finden sich wesentlich weniger Konzepte und Begriffe als im PU-Wissenssystem, das sich aber eben dadurch auszeichnet, ja sehr viel heterogenes Wissen zusammenzubringen.

<sup>1086</sup> | Vgl. Bilgri 2017, in der es um ein Onlineforum geht, in der Drogensüchtige aus Norwegen einander ihren Umgang mit der Sucht präsentierten und diskutieren. Dort gilt »broscience« als sehr positiv, weil das Teilen von individuellen Erfahrungen als hilfreicher gegenüber wissenschaftlichen oder pädagogischen Erklärungen angesehen wird: Ein Einander-Nachempfinden ist möglich.

eine höhere oder niedrigere Gültigkeit zu besitzen. Während es im Bodybuilding schnell verfallen kann, ist das PU-Wissen beständiger – vielleicht eben aufgrund der eher zentraleren, festhaltenden Wissensspeicher (vgl. 5.1.3). Gerade dieser Aspekt der Aktualisierung von Wissen, und wie der Umgang mit dem Vergessen eines solchen beschaffen ist, muss die jeweilige Empirie zeigen. Besonders auf diesem Feld der Fitness und Gesundheit ist die Beschleunigung der Wissensproduktion ersichtlich. Vielfach werden neuere Studien veröffentlicht, die gleichsam verschiedene mögliche Strategien zur Verbesserung von Beidem anregen, aber gar nicht so einfach zu adaptieren sind. Meines Wissens nach sind die einzigen Grundsätze, auf die sich z. B. die Ernährungswissenschaften einigen können: viel Gemüse essen und abwechslungsreich ernähren. Das ist ein erstaunlich karger Boden des Konsenses, der viele modisch vorgebrachte Ideen wie komplett salzfreie Ernährung, »Kriegerdiäten«, oder Verzicht auf Essen an einem Wochentag obsolet macht. Gerade hier scheint die individualisierte *bro-science* sicher(re)en Halt zu geben, gerade weil die vielen Einzelstudien, die diese oder jene Erkenntnis festzurren sollen, auch ihr Gegenteil kennen und damit als haltgebend versagen.

Die Fassung als Wissenssystem beider Sozialgebilde ähnelt schließlich dem Bodybuilding als Subsinnwelt:

In dem Maße, in dem ein Mensch sich *als* Bodybuilder versteht, in eben dem Maße wird ihm also auch das Bodybuilding zu einem besonderen Sinnsystem, zu einer Subsinnwelt, von der aus der normale Alltag als ›Quasi-Realität‹ erscheint, als eine nunmehr durchaus fragwürdige Angelegenheit, hinter der eine, möglicherweise nur dem Eingeweihten zugängliche, ›eigentliche‹ (eben die Bodybuilding-) Wirklichkeit steht, eine tiefere ›Wahrheit‹ also, eine umfassendere und sinnträchtigere Erklärung und (Welt-)Ordnung. Auch die kleine Lebens-Welt des Bodybuilders ist, solange man sich ihr zuwendet, in ihrer eigenen Weise real.<sup>1087</sup>

Ich habe deutlich zu machen versucht, dass es sich bei PU ganz ähnlich verhält. Auch dieses kann als ein Subsystem begriffen werden. Genauso kann aber ein Wissenssystem generell auf diese Weise bestimmt sein. Um noch einmal die Studie von Krupnick zu bemühen, der schreibt: »Broscience suggests a softer alternative to the objectivism of external rule-following without falling into the subjectivism of individual rational choice models where everyone is just follo-

<sup>1087</sup> | Honer 2011, S. 102. Die Dissertation von Kupernick (2016) drückt es ganz ähnlich aus, verortet das Bodybuilding aber stärker in das *gym*, an dem die Veränderungen und einer sozialen Wirklichkeit stärker physisch gebunden sind.



wing his own private unfettered interests«. <sup>1088</sup> Auch die *brosience*, in ihrer Praxisgebundenheit, verweist auf den *middle ground* zwischen Alltag und Wissenschaft, den ich vornehmlich in 6.1.3 diskutierte. Ohne in die Tiefen der Sport- und Gesundheitswissenschaften abzutauchen, ließe sich grob zusammenfassen, dass die Wissenschaft zu *träge* erscheint, die von den Fitnessgänger\*innen eingeforderte Wissensbereitstellung zu leisten. Deren allgemein Erkenntnisse helfen nicht weiter, wohingegen die *brosience* diese Anpassung an das Individuelle wesentlich besser transportiert. Die Beschreibung als Wissenssysteme, mit den Vorschlägen zu dessen generellen Bestandteilen, scheint mir eine dafür passend.

## 7.2 BDSM-Szene: Stärkere Dichte

BDSM steht für »Bondage, Discipline, Sado-Masochism« und bezeichnet verschiedene ausgefallene sexuelle Spielarten. Weil es darin um Schmerz und für Außenstehende seltsame Fetische geht, wird die BDSM-Szene oft kritisch bäugt. Ich möchte an dieser Stelle keine umfangreiche Diskussion über BDSM eingehen. Vielmehr mache ich zwei Einschränkungen: Erstens will ich die Frage von Szene und Subkultur hier nicht vertiefen (das tue ich beim nächsten Vergleichsbeispiel, den Gothics, vgl. 7.3), sondern gehe davon aus, dass BDSM eine Szene ist, obgleich letztlich anders beschaffen als die PU'sche. Diese Definition vertrete ich – das ist die zweite Einschränkung an dieser Stelle – ist auf Basis dessen, was Annette im Interview mit mir umfangreich diskutierte. Weil sie in beiden Szenen zugegen ist, der BDSM-Szene und der PU-Szene, hat sie einen instruktiven Vergleich aufgemacht. Diesen – und somit vornehmlich ihren vergleichenden Blick – will ich hier diskutieren.

Annette unterscheidet in ihrem Wissensschatz zwischen BDSM-Szenegänger\*innen, PU'ler\*innen und »vanillas«. Letztere sind jene, die weder eine ausgefallene Sexualität besitzen, noch vertieftes Wissen über Flirten, Beziehungen und Sexualität. In 3.3.5 diskutierte ich, wie Annette den Mitgliedern der PU-Szene andere Motivationen unterstellte, was als Luxusproblem diskutiert wurde, und wie es bei den BDSM'ler\*innen viel eher darauf ankommt aus wenigen Partner\*innen die richtigen auswählen zu können, da aufgrund der speziellen Vorlieben schlichtweg zahlenmäßig viel weniger infrage kommen. Die Szene muss sich deshalb stärker organisieren und ist so intensiver miteinander verbunden. Die Mitglieder kennen einander persönlich, sie organisieren sich über Stammtische in verschiedenen Städten, und unternehmen Aktivitäten wie gemeinsame Urlaube. Sie ist zudem eher in der »realen Welt« angesiedelt als

in Foren, wie Annette in Bezug auf PU noch einmal heraushebt.<sup>1089</sup> Es bringe für sie auch deswegen nichts Leute auf der Straße anzusprechen (womit sie PU am ehesten assoziiert wie andere auch, gleichzeitig aber daraus verweist, dass PU mehr sei als nur Frauen anzusprechen<sup>1090</sup>), weil die Chancen, hier jemanden mit gleichen Neigungen anzutreffen, extrem gering seien. Gleichzeitig ist die Gemeinschaft sehr verschworen und man achtet aufeinander. Gerade weil man gefährliche Praktiken durchführe, welche viel Feingefühl erfordern, ist dieser Blick aufeinander sehr wichtig. Das gegenseitige Kennenlernen verläuft deshalb auch anders als bei PU-Verwender\*innen und *vanillas*. Annette lerne oft zuerst die sexuellen Vorlieben von Personen kennen, etwas also, das gemeinhin im Flirt- oder Dateprozess wesentlich später auftaucht.<sup>1091</sup> Über Sexualität spricht man in der »normalen« Welt selten. Sie ist mit Scham belegt. Hier, bei den BDSM'lern, ist sie das nicht. Sie ist Hauptanliegen und muss daher offen betrachtet werden, wenn man Anschluss an die Gemeinschaft finden möchte. Immer wieder stellt sie BDSM PU gegenüber und wertet letzteres zugunsten von ersterem ab. In ihrer Wortwahl und dem gewissen harschen Ton wirkt es zumindest so, als sei BDSM etwas für wenige, besondere Menschen, während PU nur teilweise eine solche Aura entfalten kann. Für die Abwertung von PU kann man die Aussage heranziehen, PU sei die Welt der »normalos«. Das PU-Forum ist dann ein Blick auf die Welt dieser und wie sich z. B. unerfahrene Männer hier an einer Aneignung versuchen:

Und... das ist dann mehr so eine psychologische Studie, wie sind eigentlich Menschen so in der realen Welt drauf? Also eigentlich besteht mein ganzer Freundeskreis aus BDSM'lern. Die haben 'nen anderes Weltbild. Da liegen ganz andere Dynamiken vor. Und insofern ist es für mich das Korrektiv was so der (*betont*) »normale Mensch« auf der Straße erlebt, irgendwie. So'n bisschen Geschichten aus dem normalen Leben.<sup>1092</sup>

Interessant sind an diesem Zitat zwei Dinge: Zum einen unterläuft Annette die Unterscheidung der drei Gruppen, wenn das PU-Forum hier die Welt von »normalos« beinhalte. Freilich ließe sich argumentieren, dass PU-Verwender\*innen wie *vanillas* diese »normale Welt« teilen. Zum anderen benutzt sie aber einen Begriff aus dem PU-Sprech, die dies ihrerseits aus der Psychologie adaptieren: »Dynamiken«. Unabhängig, aus welchem Wissensvorrat heraus sie diesen Begriff benutzt, ist hier der hervorhebenswert, wie eine solche Begrifflichkeit

<sup>1089</sup> | Vgl. I3, S. 13, Z. 572 ff.

<sup>1090</sup> | Vgl. ebd., S. 2, Z. 74–78.

<sup>1091</sup> | Vgl. ebd., S. 14.

<sup>1092</sup> | I3, S. 12, Z. 521 ff.

sich von dem Wissen aus der einen Szene auf die anderen einsetzen lässt und umgekehrt.

Aus Annettes Erfahrung würden manche PU-Männer einiges nicht so offen kommunizieren (im BDSM ist das wiederum notwendig um die Grenzen abzu-stecken), z. B. ihr Wunsch nach mehreren Sexualpartnerinnen, dann aber ihre Freundin belügen oder gar betrügen.<sup>1093</sup> Ein spezifisches Vergleichsmoment zwischen BDSM und PU ist die Frage um das dominante Verhalten: Dominanz, wie im PU-Wissenssystem verstanden, ist eine andere, als die aus dem BDSM. Dort ist diese intensiver, stärker, wie Annette nur andeutet.<sup>1094</sup>

Gleichzeitig verteidigt sie PU aber auch gegenüber der medialen Wahrnehmung (was, aus Beobachterperspektive, sie zu BDSM parallelisieren mag): Auch dieses leidet unter einer kritischen Berichterstattung, die allerdings kaum richtig verstanden hat, worum es dort geht. Ähnlich wie andere Interviewpartner\*innen, äußert sie ähnliche Argumente: verkürzte, vereinfachende Videos (von PUs selbst, die deswegen also selbst schuld sind); die Darstellung von einer Frau, die hereingelegt wird (was aber übertrieben sei); sowie vorschnelle Blicke von Außenstehende, die gar nicht richtig verstehen, was in der Szene passiert (oft haben diese sich ein vorschnelles Bild mit kurzen Klicks in das Forum gebildet). Dies habe ich bereits oben diskutiert, als Annette PU ähnlich einer Therapie verstanden (vgl. 5.3.8, S. 317). BDSM mag keine solche Therapie sein (darüber sprachen wir nicht), doch die Außenwirkung und Ablehnung ist in ihren Gemeinsamkeiten gewiss erkennbar. Die Abgrenzung wiederum können beide Wissenssysteme durch ihre spezifischen Begrifflichkeiten vornehmen. Ähnlich wie PU, besitzt auch BDSM diverse Begriffe und eine eigene Sprache. Der Unterschied: Dort wird eher eine Beschreibung der eigenen »kleinen Lebens-Welt« (Honer) versucht, während PU-Verwender\*innen ihre Begriffe gebrauchen, um die »Normalo«-Welt zu deduzieren.

Die BDSM'ler\*innen bilden eine dichtere Szene, die andere Wege erfordern. Auch ihre Ziele unterscheiden sich. Besonders die weniger entscheidendere Online-Komponente zeigt an, dass Wissenssysteme in ihrem jeweiligen empirischen Gehalt nach Vorhandenheit, aber auch Art von Kopräsenzen unterschieden werden muss. BDSM-Praktiken erfordern vom BDSM-Subjekt meist immer, von einigen besonderen Spielarten der Autosexualität abgesehen, die Kopräsenz anderer BDSM'ler\*innen. PU-Verwender\*innen hingegen bringen ihr Wissen in den jeweiligen Praktiken vornehmlich außerhalb ihrer Szene zum Einsatz und das, wie ich in 5.1 argumentierte, oft sogar in der Manier von Einzelgänger\*innen.

<sup>1093</sup> | Vgl. ebd., S. 17 f.

<sup>1094</sup> | Vgl. 13, S. 3, unten.

Zum Abschluss sei, wieder Anhand des Falls von Annette, auf einen Umstand verwiesen, der Wissenssysteme generell ausmachen kann. Im Interview thematisiert Annette mehrmals, wie wenig sie kulturellen Zwängen und gesellschaftlichen Konventionen abgewinnen kann. Sie betont, wie sie dem Wissen über das Geschlechterverhältnis des PU-Wissenssystems, insbesondere in sexueller Hinsicht, viel abgewinnen kann. Das ist hiermit aber nicht gemeint. Es geht um allgemeinere Vorstellungen, wie fest geplante Lebenswege, soziale Verhaltensweisen, das Achten von »gewöhnlichen« Interaktionsordnungen usw., denen sie eben das unkonventionelle des BDSM entgegensetzt. Mag dieses sich von dieser Gewöhnlichkeit stärker abgrenzen, während PU eher seine Schneise durch diese sucht, zeigt dies zunächst einen möglichen Nährboden für die Infragestellung von Normalität. Denn Wissenssysteme, so verschieden sie auch sein mögen, brauchen für ihre ihnen innewohnende Systematizität ja eine Abgrenzung, ein konstitutives Außen, um das Wissenswerk, das sie bieten, zu rechtfertigen. Das kann diese normale Welt sein. Weiterhin bedeutet dies auch, dass Wissenssysteme vielleicht immer ein Stück weit »unnormaler« sind, weil sie sich mit dem für sie bedeutsamen Wissen nicht so leicht dem Alltag hier, der Wissenschaft dort zuschlagen lassen. In einer Fremdcharakterisierung von außen, wie dem »seltsamen BDSM«, aber auch der »broscience« oder PU, mag dieses Wissen nicht als wertvoll angesehen werden, um damit sinnige Erklärungen und Deutungen für ein gelungenes Weltverhältnis gesehen werden; Wissenschaftlichkeit schon gar nicht. Doch auch der Alltag ist damit nicht recht angesprochen, denn dieser ist mit seinen auf Routine und Typisierung bedachten Relevanzsetzungen zu unterkomplex für die hier adressierten Probleme.

### 7.3 Gothics: Subkultur auf der Suche nach der Wiederverzauberung der Welt

Die Gothics entstanden hauptsächlich mit der Entwicklung bestimmter Musikgenres Ende der 1970er Jahre, hatten dann ihre Hochphase in den 1980ern und 1990ern, bis sie in dieser Zeit vor allem durch eine zunehmende Kommerzialisierung marginalisiert wurden. Dadurch hat sich die Szene weiter aufgespalten, wieder orientiert an unterschiedlichen (Sub-)Musikgenres. Seitdem gelten sie als eine lebendige Nische.<sup>1095</sup> Was sie für diesen Vergleich interessant macht, sind zwei Dinge: Zum einen ihr Verhältnis von Szene und Subkultur, zum zweiten der Versuch einer Wiederverzauberung der Welt.

<sup>1095</sup> | Vgl. für eine allgemeine Geschichte und Beschreibung Rutkowski 2004.

Wie in 5.1.2 diskutiert, könnte das Verhältnis von Szenen und Subkulturen ein graduelles sein. Beide sind posttraditionelle Gemeinschaften. Vor allem über die Dichte des sozialen Netzes, sowie ihre Abgrenzungstendenzen nach außen, wurden Szene und Subkultur auseinandergelassen. In den Arbeiten zu den Gothics fällt auf, wie dort eine oft unklare Begriffsverwendung vorherrscht – auch in der Studie, die ich vornehmlich in diesem Kapitel zitiere. Axel Schmidt und Klaus Neumann-Braun sprechen zwar hauptsächlich von einer (Jugend-)Szene, erwähnen aber gleichzeitig als ein entscheidendes Merkmal der Gothics deren »subkulturellen Stil« und binden dies sogar zusammen, wenn es heißt:

Das Phänomen ›Gothic‹ kann als eine Spielart (post-)moderner Bemühungen um *Wiederverzauberung und -vergemeinschaftung* angesehen werden. Dies manifestiert sich im *subkulturellen Stil* der Szene. Subkulturelle Stile können verstanden werden als eine intensive (die Zeichen sind auffällig und u. U. irreversibel, etwa Tattoos) und extensive (sie umfasst nahezu das gesamte Alltagsleben) sowie absichtvoll gegenkulturelle Ausdrucksform. Stil konstituiert hier eine Kultur, eine eigene Welt und ist damit mehr als Mode. Insofern lässt sich behaupten, dass die subkulturelle Ästhetisierung und Stilisierung des Körpers Hand in Hand geht mit einem Lebensgefühl, das dadurch seinen Ausdruck findet, also gewissermaßen im Stil verobjektiviert wird.<sup>1096</sup>

Insofern scheint es an und für sich sinnvoller von den Gothics als Subkultur zu sprechen, egal wie klein diese sein mag. Viel stärker als die PU-Szene, grenzt sie sich von einer Mainstream-Kultur ab, nämlich durch Mode, spezifische Wertvorstellungen und »sanfte Bestrafungen« bei Entfernungen von Gothic-Überzeugungen (wie das Missachten dieser durch dieses oder jenes Szenenmitglied).

All dies tun sie aufgrund eines Interesses an einer Wiederverzauberung der Welt. Dies ist die Umdrehung der berühmten Formel von Max Webers *Entzauberung der Welt*. Nach meiner Interpretation des Phänomens PU, können dort prinzipiell diese beiden Momente als widerstreitende Prinzipien entdeckt werden: *Entzaubernd* durch den Rückgriff auf wissenschaftliches Wissen, um Flirtwissen und Weiteres auf natürliche (biochemische, neurophysiologische oder schlicht anthropologisch eingeschriebene) Vorgänge zu begründen; (*wieder-*)*verzaubernd* durch das Verlassen auf die eigenen Gefühle, das eigene Selbst, und die Entdeckung des Besonderen darin, wie es auch teilweise in der Tradition der Romantik geschah. Mit letzterem ist PU nahe bei den Gothics.

<sup>1096</sup> | Schmidt/Neumann-Braun 2009, S. 233. Die Hervorhebungen entstammen dem Originaltext.

Deren Wissen ist ein neo-religiöses. Verschiedene, widerstreitende Ästhetiken zeugen von »Religions-Bricolagen«<sup>1097</sup>, die Hilfsmittel in Form diverser Symbole für die so wichtige Selbstbeschäftigung an die Hand geben. Diese Suche nach Transzendenz äußert sich in einer Düsternis, in der die Welt voller Geheimnisse wahrgenommen wird, die im Diesseits erfahrbar sind, getragen durch schaurige Stimmung und Melancholie. Damit sind die Gothics klar auf der einen Seite dieser schematischen Abgrenzung zu verorten. Bei einer Entscheidung für PU müsste klar erstes Moment betont werden. Letztlich *entzaubern* PU-Praktiken also eher. Gothics wie PU ist aber gemeinsam, Leben mittels verschiedener Wege zu bewältigen – nur eben in teils gegensätzlichen Richtungen auf der Landkarte des Lebens.

In weiteren Vergleichsmomenten zeigt sich, dass der Prozess der Individualisierung genauso Teil des Interesses an einer posttraditionalen Vergemeinschaftung ist. Unterschiede bestehen darin, dass PU'ler einander weniger stark bestrafen können, sodass ihre Szene offen für »Kurz-Besucher\*innen« ist. Die Gothics hingegen gelten als »wenig attraktiv für Flaneure«<sup>1098</sup>, da eine Verbindung zu ihnen aufgrund der oben beschriebenen subkulturellen Elemente wesentlichen Aufwand erfordert, während in der PU-Szene Ein- und Austritt vergleichsweise einfach, gar unsichtbar vonstatten gehen, besonders bei einer reinen Online-Verbindung zur Szene. Und auch, wenn die Gothics einander nicht persönlich kennen müssen, »erkennen [sie] sich an entsprechenden Zugehörigkeitssignalen«<sup>1099</sup>. In der PU-Szene gibt es hingegen keine Mode wie schwarze Kleidung oder Schminke, die auf so etwas hindeutete. Hier erscheinen lediglich die öffentlich dargebrachten Flirtpraktiken (inklusive ihrer verbalen Bezeichnungen und Beschreibungen) als solche Erkennungszeichen. Ein Flirten zu beobachten, auf der Straße mitzuhören beispielsweise, deutet dabei allerdings auch nicht unbedingt auf PU-Praktiker\*innen hin.

Gleichzeitig herrscht in der Gothic-Subkultur eine ästhetisierte Innenorientierung vor. Die Beschäftigung mit dem Selbst und allgemein ästhetische Qualitäten zeichnen sie aus, entsprechende Selbstpraktiken herrschen also vor. Bei PU ist diese Orientierung ähnlich, weniger die Abgrenzung, sondern, wie bei den Gothics, eine positive Definition – was gewollt wird; nicht, was nicht gewollt wird – steht im Vordergrund. Auch bei den Gothics wird das innere Selbst naturalisiert und Authentizität in den Vordergrund gestellt.<sup>1100</sup>

Insgesamt verdeutlicht dieser Vergleich also sogar mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede – obwohl diese dennoch gewaltig sind. Entscheidend scheint mir die Vermessbarkeit der Phänomene mit Begriffen, die diese als Sozialgebilde

<sup>1097</sup> | Ebd., S. 234. Im Original kursiv.

<sup>1098</sup> | Ebd., S. 239.

<sup>1099</sup> | Ebd., S. 244. Die Hervorhebung entstammt dem Originaltext.

<sup>1100</sup> | Vgl. ebd., S. 241ff.

hinsichtlich ihrer (allgemein verstandenen) Struktur beschreiben. Doch gesetzt, auf dem Grund dessen befindet sich ein Umgang mit Wissenspraktiken, können Phänomene dieser Art noch einmal ganz anders verstanden werden – eben nicht »nur« gegenkulturell, sondern im Bemühen, das zu beschreiben, was (eine) Wissensgesellschaft auszeichnen soll, und welches verschiedene Wissen zu einer Ordnung dieser, und der Suche nach dem guten Leben darin, dabei zur Verfügung stehen kann. Dabei zeigen sich auch bei den Gothics die Leitfragen, welche die von mir vorgeschlagenen Grundbausteine eines Wissenssystems ausmachen:

- ★ Welcher Begriff von Wissen wird verwendet? Dieses scheint hier ebenfalls nach pragmatischen und postmodernen Maßstäben zu zirkulieren.
- ★ Welche Bedeutung hat die Expertise? Sie dient auch den Gothics dazu ihr Leben selbst zu expertisieren, jedoch in einer fast gegensätzlichen Stoßrichtung: Das gute Leben wird nicht durch eine gründliche Durchleuchtung, sondern eine Mystifikation gesucht (und womöglich gefunden).
- ★ Wie sind Körper und Leib adressiert? Der Körper dient den Gothics in höherem Maße als Erkennungsobjekt eigener Zugehörigkeiten. Das leibliche Empfinden hingegen bezieht sich stark auf das Fühlen der »schwarzen Transzendenz«.

## 7.4 Ballett: Praxis-Erinnerungs-Übungsarbeit

Der Vergleich mit der Kunst-Sportform des Balletts mag irritieren. Zweifelsohne: Als ein Sozial- und/oder Gesellungsgebilde, ist das Ballett von PU, aber auch anderen posttraditionalen Gemeinschaften, weit entfernt. Es handelt sich hierbei um eine Tanzart auf dem Feld der Kunst (oder, systemtheoretisch: eine bestimmte Art der Kommunikation im System der Kunst). Eine Ballett-Szene oder ähnliches ließe sich vielleicht unterstellen, trifft aber nicht unbedingt den Szenenbegriff, der in dieser Arbeit entfaltet wurde. Ballett ist eine einigermaßen feste soziale Zuordnung, die dadurch bestimmt ist, dass ich am Ende meines Trainings eine Urkunde erwerbe nun ausgebildet zu sein. Ballett gilt zudem als ein »Frauensport«, in dem Männer unterrepräsentiert sind. Und selbstverständlich geht es bei einem *doing ballett* um andere Ziele und Zwecke als bei einem *doing PU*.

Jedoch geht es mir um einen praxeologischen Zugang, der Ballett hinsichtlich des Körpergedächtnisses als einen besonderen Umgang mit Wissen beschreibt. Das Erinnern und Üben, so meine These, ist bei PU sehr ähnlich.

Das Ballett entwickelte sich seit vielen hundert Jahren, doch die Übungsschritte, die dort von Bedeutung sind, blieben weitestgehend dieselben und

machen einen festgeschriebenen Basissatz von Bewegungen aus. (Man bemerke hier den Unterschied zu PU, das in relativ kurzer Zeit einen sehr wandlungsfähigen Wissensschatz geschaffen hat, dessen basale Grundlagen aber ebenfalls recht ähnlich ausfallen und – diese Prognose sei gestattet – wohl auch weiterhin ausfallen werden. Sofern also kein massiver Umbruch in den Praktiken des Flirtens stattfinden, wird PU weiterhin vornehmlich wichtig sein zur Bekämpfung der *approach anxiety* sowie des Findens »authentischer Männlichkeit«). Unterschieden werden »zwei Hauptphasen«<sup>1101</sup>: Zuerst die »Stange«, in der die Ballett-Praktizierenden die Übungen am Rand des Tanzfeldes üben. Dort geht es darum, das Muskelgedächtnis bis in die exaktesten, genauesten Bewegungen zu trainieren und somit eine Meisterung über die Spannung in den eigenen Körpergliedern zu erlangen. Schließlich folgt die »Mitte«, in der im offenen Raum geübt wird. Wie der Tanz generell, gehört das Ballett zu solchen Praktiken, in welchen die menschlichen Körper primäre Träger dieser Praktiken sind *und* in denen dies reflektiert wird. Dieses Wissen über die Bedeutung des Körpers und des Körpergedächtnisses, das dieses dort speichert, ist im Praxisfeld des Tanzes bereits »ethnosemantisch eingebettet«<sup>1102</sup>, weil dort die Tänzer\*innen ganz dezidiert zur Selbstbeschreibung ihrer Praktiken Termini wie »Muskelgedächtnis« oder »Körperempfinden« benutzen. Erst eine Involvierung in das Netz aus Praktiken lässt begreifen, was dort eigentlich vor sich geht. Das Feld muss gekannt werden, um das theoretische *knowing that* von einem angestrebten *knowing how* unterscheidbar zu machen. Damit ist aber eine beständige Übungsarbeit verbunden, in der ein Erinnern von Bedeutung wird. Üben ist dann ein »Komplex von Erinnerungsarbeiten«<sup>1103</sup>, welcher in der hier zitierten Studie von Sophia Merit Müller auf ethnografische Weise zerlegt beschrieben wird. Dafür benutzt sie vier verschiedene englische Ausdrücke, die mehrere Facetten des Erinnerns beschreibbar machen (die deutsche Sprache ist hierfür zu grob). Ich stelle diese nachfolgend vor und werfe sogleich einige Indizien auf, wie es sich bei einer Anwendung dieser Begriffe auf den Untersuchungsgegenstand PU verhält.

Reminding ist die Fabrikation von Erinnerbarkeit dadurch, dass temporär die Bewusstseinsbeteiligung bei bestimmten Praxisaspekten erhöht wird. Der englische Begriff setzt sich etymologisch aus >re-< (again) und >mind< zusammen. >To mind< wiederum heißt: auf etwas aufpassen, sich um etwas kümmern, auf etwas achten, etwas beachten.<sup>1104</sup>

<sup>1101</sup> | Müller, Sophia Merit 2016, S. 174.

<sup>1102</sup> | Ebd., S. 172.

<sup>1103</sup> | Ebd., S. 176.

<sup>1104</sup> | Ebd., S. 180.



Diese erste Facette lässt sich noch einmal genauer bestimmen: Das *Bemerkten* zeigt, dass erst etwas in den Aufmerksamkeitsfokus geraten muss, das vorher präreflexiv war. Dazu bedarf es Lehrer\*innen. Im PU-Training kann so etwas ein Coach oder *wing* übernehmen. Erik hat Martin darauf verwiesen, wie seine Stimme »unmännlich« erschien, weil er zu hoch sprach. Dies ist ein »Klassiker« im PU-Wissen. Vielen PU'ler könnten ohnehin kaum bemerken, dass ihre eigene Stimme problematisch ist, denn bekanntlich hören wir diese aufgrund der Knochen in unserem Kiefer anders als alle Anderen – die Welt – diese vernimmt. (*Sich*) *merken*/*(sich)* *einprägen* wird gedanklich oder situativ isoliert und dann auf Erinnerbarkeit hin konzentriert anvisiert. Dafür spricht Müller hier von einer »Checkliste an Ankerpunkten«<sup>1105</sup> und setzt gerade diesen Aspekt mit den verbalen Markern und dem *teaching by doing* in Zusammenhang. PU'ler nutzen hierfür Aufnahmegeräte, auditiv wie visuell (und ohne Rücksicht auf entsprechende Datenschutz-Fragen). Daran schließt die Analyse an, sodass hier sehr anschaulich ist, was verbessert gehört. Dabei können Dritte in der Runde als Interpretationshelfer\*innen dienen – dazu gehören nicht nur Coaches oder *wings*, sondern, wie zumindest manche Videos glauben machen, auch Frauen, die angesprochen wurden und anschließend schildern, wie sie dies fanden. (*Jemanden*) *erinnern* passiert im Tanz durch einen Zuruf, z. B. der Trainerin. Doch auch entsprechende Objekte, Aussprüche, Texte usw. können als Erinnerungshelfer bedeutsam sein. Bei PU ist das, wie ich in meinen eigenen Feldausflügen bemerkte, vor allen Dingen das revisualisieren und neubeschreiben entsprechender Erfolge, noch mehr aber der Fehlschläge (vgl. 5.2.6). *Dran denken*/*sich erinnern* ist dann das, was bei Müller als weiterer Aspekt auftaucht. Das beständige Sich-Erinnern ist das *Verinnerlichen*, das unerwünschte Reaktionen, auch und gerade emotionale und affektuelle letztlich ausblendet, wie ich meine. Und damit ist wieder ein *emotion by design* (Neckel) angesprochen, das, wie gezeigt wurde, auch bei PU schon bedeutsam war.

Das *Recalling* widmet sich der komplizierten Frage, wie an etwas erinnert wird, an das man sich nicht (mehr) erinnern *kann*. Ein *Nachdenken*/*Einfallen lassen* äußert sich im Ballett im Pausieren und des Vergegenwärtigens. So etwas ist auch den PU'lern wichtig die zu vorschnell und zu oft beispielsweise Frauen ansprechen (obgleich so etwas eher selten der Fall zu sein scheint). Manchmal sind sie nicht im richtigen *state*. Ein von mir begleiteter PU'ler hielt gar nichts von Pausen, weil es zum Trödeln und Rationalisierungen (»Ich habe heute schon genug Frauen angesprochen, also ist mein Soll erfüllt, und ich kann wieder nach Hause gehen!«) verleite. Ein anderer hingegen hielt es für sinnvoll, eher Abstand zu gewinnen und noch einmal Theorie zu lesen, die durchaus motivierend sein könne. Der Prozess des Nachdenkens ist also einer, der

oft als nicht recht genutzte Zeit angesehen wird, gleichzeitig aber sehr nützlich sein kann. Ein *Wiedererkennen* im Ballett und Tanz allgemein äußert sich wieder durch die Lehrerin und zum Beispiel der Musik, die das Körpergedächtnis anruft. Bei PU scheint ein Körpergedächtnis, mehr noch aber ein Muskelgedächtnis, in weniger intensiver Weise angesprochen, sodass das Beobachten von Anderen eher einen moralisch-motivierenden Einfluss haben mag. Das eigene Nachdenken ist also dann angeregt, wenn im Forum von einem Mann gelesen wird, der eine ganz ähnliche Situation durchgemacht hat. Das *Wiederentdecken* ist im Ballett vor allen Dingen durch Verlangsamung zu erreichen, was bei PU wiederum eher im Argument des Sezieren beschrieben wurde, das ähnlich kleinteilig an Situationen geht. Beim *Durchgehen* geht es darum, die einzelnen Bewegungen des Balletttanzes nur anzudeuten und diese in höherem Tempo und geringerem Aufwand im Gesamtvollzug zu erkennen. Es ist das Durchgehen des Möglichen. Auf der Straße, bei PU, ist mir so etwas ausgesprochen wenig begegnet, obwohl es mir intuitiv äußert praktisch, ja gar wie von Stoikern zur Empfehlung gereicht erschiene. Womöglich wird dies von PU'lern nicht anempfohlen, weil dies das Subjekt in eine zu große Gefahr des Rationalisierens bringt – das ja zu vermeiden ist, allen genauen Durchleuchtungen des Flirtens von PU insgesamt zum Trotz. Doch durchzuspielen, was passieren könnte, und das alle Situationen in ihren Eigenheiten flüchtig sind, wäre etwas, das die strategische Planung von PU-Praktiker\*innen durchaus ausmachen kann.

Im *Reenacting* geht es um wiederholende Vergegenwärtigungen des Tanzes. Das *Antizipieren* ist die Erwartung von Regelmäßigkeiten und Ordnungen im Tanz, sodass nachfolgende Schritte deutlicher werden. Für PU-Verführung ließe sich feststellen, dass dies eigentlich den Kern des PU-Wissens ausmacht: Die Verführung wird erst theoretisch erlernt, dann mehrfach geübt, und irgendwann werden die dazugehörigen Schritte antizipiert, denn es ist schon bekannt, was das *target* tun wird. Dabei besteht ein qualitativer Unterschied zwischen dem, was a) schon bekannt ist, aber noch nicht selbst erlebt wurde, b) erlebt wurde, aber noch nicht in eine fundierte Erfahrung umgewandelt ist, und c) dies dann geschah. Das *Vergegenwärtigen* betont das aktive Tun zur Erinnerung. Bei PU fällt dies schwierig, denn streng genommen müssten dafür die jeweils einzigartigen Ansprechsituationen wiederholt werden – alles andere wären »Trockenübungen«. Nur diese Verwendungsweise, das Verständnis von PU als Praktiken des Ansprechens (Lesart II), erscheint in dieser Analogie wichtig (dass jemand stetig vergegenwärtigt, wie er PU als Selbstführungspraktiken weiter einsetzt, erscheint theoretisch möglich). Das *Behalten* jedoch, als weiterer Aspekt, ist die gewollte Einschreibung (vgl. 6.3.2). Das Behalten ist hier mit einem Aufwand verbunden, der gegenüber dem konkreten Kontext, dem konkreten Raum der Ballettübungsfläche, hinausreicht.

Die vierte und letzte Facette dieses Übens als Erinnerungskomplexes ist das *Recollecting*. Es unterscheidet sich von den anderen, weil Müller hier aus der Sicht der Ethnografin beschreibt, die Schreivarbeiten neben dem Mitmachen des Tanzens ausgeführt hat. Sie ist sozusagen »Ethnografin in eigener Angelegenheit«. PU-Praktiker\*innen (und, glaubt man Annette, noch eher die Praktiker, denn diese hätten viel mehr zu lernen, vgl. 5.3.6) tun dies ganz ähnlich, wenn sie beständig über ihre Erfahrungen für sich oder gegenüber anderen schreiben. Das *Auflesen* ist dabei ein Erinnern das bestimmte Bewegungen vollzieht, damit diese später als Erinnerung aufrufbar sind. Entsprechend werden bestimmte Erinnerungen so gemacht, wie sie später zu Papier gebracht werden sollen. Bei PU-Verwender\*innen kann dies ganz ähnlich sein, wie bei der Frage der *sticking points* und ihrer Bekämpfung ersichtlich wird. Im *Nachvollziehen* wird das Vergangene dann imaginiert und aus einer anderen Perspektive betrachtet. PU scheint hier stärker mit dem Alltag verknüpft als es das Ballett ist – und hier vielleicht effektiver arbeiten könnte, wenn dieses Nachvollziehen umfangreicher stattfindet.

In all diesen Schritten zeigt Müller, »dass nämlich Bewegung nie isoliert auf oder in Körpern untergebracht ist und so 'haltbar gemacht' wird, sondern das körperliches Erinnern vielmehr im Zusammenspiel unterschiedlicher Entitäten stattfindet, in das ein betreffender Körper involviert ist.«<sup>1106</sup> Grob ließe sich nun sagen, dass im Ballett die entsprechenden Räume des Trainings sich ob der tradierten Strukturen des Aufbaus dieser Tanzform sehr ähneln, während PU viele empirische Räume des Agierens von Subjekten kennt. Dies umfasst nicht nur die diversen Felder (vgl. 5.2.2), sondern auch entsprechende empirische Situationen, in denen interaktiv immer etwas Anderes stattfindet – und dies ja sogar gewünscht ist. Dementsprechend kann das Körpergedächtnis von PU-Verwender\*innen mithilfe dieses Begriffswerkes gut beschrieben werden, muss aber offen gegenüber der Vielfältigkeit dieser empirischen Situationen sein (obgleich diese Ähnlichkeiten aufweisen – wäre alles einzigartig, könnte auch kein handbuchartiges Wissen auf diese vorbereiten). Außerdem sind Objekte hier in anderer Form bedeutsam: Was im Ballett die Stange und dann der freie Raum ist, umfasst aufgrund diesen vielfältigen Räumen bei PU neben dem wichtigen Smartphone, das an der eigenen Person getragen wird, auch wiederum die Beschaffung und Weite dieser Räume. Schließlich ist das Muskelgedächtnis, das die Balletttänzer\*innen offensiv adressieren, bei PU<sup>1</sup>lern nicht so klar angesprochen. Dort geht es vielmehr um ein Sein und Spüren insgesamt. Wieder grob, könnte schematisch und etwas fahrig gesagt werden: Geht es im Ballett um den Körper, ist es bei PU der Leib, der in der subjektiven Besonderheit den Körper umschließt und gerade nicht derart instrumen-

<sup>1106</sup> | Ebd., S. 189.

tell vom Selbst zugerichtet werden muss wie für den Tanz in der nächsten, gut durchgeplanten und fest choreografierten Aufführung.

Nach diesen Darlegungen sind nun einige Gemeinsamkeiten mit PU angezeigt. Der Vergleich zwischen PU und Ballett dient besonders zur Beschreibung des unbewussten Teils den Praktiken beinhalten. Auch lässt dies einige Beschreibungen Wissenssystems in der Definition dieser Arbeit generell zu: Die Bedeutung des Erinnerens zum Festhalten des Wissens, das leiblich ansprechen soll. Die Praktiken selbst bringen das mit sich, doch sie müssen in einen Referenzrahmen eingebettet sein, der eine weitere Beschäftigung mit dem behandelten Wissen anregt.

## 8. Fazit und abschließende Diskussion: Wissensdurchdringung

»Allwissend bin ich nicht; doch viel ist mir bewußt«.<sup>1107</sup>

Zum Abschluss dieser Untersuchung möchte ich nochmals in zwei Schritten vorgehen: Zuerst erinnere ich kurz daran, was diese Untersuchung geleistet hat und wovon sie sich distanzierte (8.1). Anschließend versuche ich noch einige allgemeine Implikationen zu geben, sowohl zum Phänomen PU, diesem als Teil einer Zeitdiagnose, und einigen gesellschaftstheoretischen Schlussfolgerungen. Dieser Dreiklang verdichtet zudem das Phänomen der Wissensdurchdringung (8.2).

### 8.1 Rückschau: Fokussierungen dieser Untersuchung

Aus forschungsökonomischen Gründen muss jede wissenschaftliche Untersuchung Beschränkungen vornehmen. Dies begann hier mit der fast vollständig fokussierten Betrachtung auf die deutschsprachige Szene. Dabei wurde die nordamerikanische Herkunft des Wissens keinesfalls geleugnet, sondern hier und da inkorporiert. Wichtig scheint mir, die empirisch herauszuarbeitenden Differenzen immer mitzubedenken. Aussagen über beide Szenen können gewiss wechselseitig adaptiert werden. Ausgeklammert wurden auch andere Facetten, wie PU-Wissen als Teil des weiten Feldes des Coachings. Eine umfassendere, kulturkritischere und letztlich einer Soziologie der Kritik folgende Behandlung des Gegenstands, habe ich indes bewusst ausgelassen und nur dort kontrastiert, wo es mir zum Verständnis des Phänomens am sinnvollsten schien. Ich habe dies damit begründet, dass letztlich nur wieder und wieder sehr ähnliche Beschreibungen der PU-Szene wiederholt werden, welche die vielen Ebenen und Facetten des Gegenstands verwischen. Vor der Kritik galt es zunächst einmal um (soziologisches) Verständnis.

PU wurde hier begriffen als Wissenssystem, das sich in bestimmten Praktiken äußerte. Dadurch wurde unterstellt, dass PU-Praktiken prinzipiell jede\*r ausführen könne. Nicht die Szene, die Zugehörigkeit, die wie auch immer gezoogene Abgrenzung der »Pick-Upper«, der Zuschreibung solche zu sein, sondern das Wissen, das in Praxishandeln zum Tragen kommt, war hier die kleine, aber bedeutende Verschiebung gegenüber anderen Untersuchungen.

<sup>1107</sup> | Das Motto ist bekannt aus Goethes *Faust I*: Eine Äußerung des Mephistopheles.

Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, wie Berger und Luckmann sie einstmals hervorhoben, wurde in dieser Arbeit ernst genommen in dem Sinne, dass sie unterstellte es gäbe ganz verschiedene Art und Weisen, wie Wissen Verbindungslinien und Verknüpfungen schuf. Dies nannte ich Wissenssystem und schaffte damit auch den Gegenstand PU. Mit Begriffen wie diesen sollte angezeigt sein, dass es zwischen der Gegenüberstellung von Alltag und Wissenschaften in verschiedenen theoretischen, sozialwissenschaftlichen wie philosophischen Kontexten, ein noch nicht vollständig vermessenes Gebiet zu finden ist. Umgesetzt wurden diese beiden Seiten der Untersuchung damit, dass die gegenstandsbezogene Theorie PU dicht beschrieben hat als ein *Wissens-Praxisensemble* (Teil II), während sie als formale Theorie, weiterhin dicht am Material, untersuchte, was ein Wissenssystem in dieser Stoßrichtung generell auszeichnet (Teil III). Dies geschah in Manier einer *diskursanalytisch informierten Ethnografie mit der GTM-Haltung als Forscher*. In einer anderen Theoriesprache, in der dieser Gegenstand wie jeder andere auch untersucht werden könnte, stünden vielleicht andere Fragen im Vordergrund. In einer, noch stärker Foucault verpflichteten Diskursanalyse akzentuierten Art und Weise beispielsweise Fragen wie: Wie bündelt ein Dispositiv Diskurse und andere diskursanalytisch wichtige Bestandteile? Wie subjektivieren diese die hier adressierten Individuen und wie führen diese sich selbst um zu Subjekten, in diesem Fall: PU-Subjekte, zu werden? Wie kann dies in den jeweiligen Materialien abgebildet sein: Was sagen Foren, was Ratgeberbücher, was Interviews? Wie kann was beobachtet werden? Es zeigte sich, dass Diskurse mehr sind als die versprachlichte und verschriftliche Verfassung der Welt, und dass es naiv scheint, diese darauf zu beschränken.

Eine Untersuchung muss somit immer Beschränkungen vornehmen und wird manches unberührt lassen. Zusätzlich hat eine insbesondere qualitativ ausgerichtete Untersuchung mit dem Problem zu kämpfen die nötige Offenheit, die eine solches Forschungshaben voraussetzt, auch angemessen nachvollziehbar zu machen. Dem sollte diese umfassende Beschreibung folgen, die gleichsam nicht endlos über das Wesen der qualitativen Sozialforschung debattiert, sondern sie umsetzt!

## 8.2 Wissensdurchdringung in Phänomen, Zeitdiagnose und Gesellschaftstheorie

Wofür aber steht PU nach dieser Durchsicht? Gibt es eine gemeinsame Klammer, die wissenssoziologisch die in den Lesarten des Phänomens angezeigten Wissensbestände fassen kann? Kann sie gleichzeitig, wie es ja auch das Ziel dieser Arbeit war, der Diagnose der Wissensgesellschaft eine Präzisierung hinzufügen?

Zuerst zur Klammer, die das Phänomen als Teil der Wissensgesellschaft verortet: Vielleicht wäre dies das Urteil, dass PU ein *pessimistisches* Weltverhältnis in der Wissensgesellschaft befördert. Es scheint einem solchen Wissen etwas Niederschmetterndes anzuhaften, wenn interaktionales Verhalten, quasi-mikrosoziologisch, beständig analysierbar sein soll. Ich habe zwar gezeigt, dass dieser Zustand auch für PU-Praktiker\*innen kein erstrebenswerter ist. Das aber eliminiert eine solche Möglichkeit der Verwendung nicht, in die PU-Praktiker\*innen auch hineinrutschen können. Übrig bleibt eine wachende, mühende Einstellung, die Flirt, Sexualität und Liebe als eine beständige Beobachtungsaufgabe begreift. Einhergehen können damit antagonistische Einstellungen gerade zwischen den Geschlechtern von Männern und Frauen. Für Kritiker\*innen ist PU dann nicht nur ob der Manipulation oder des Sexismus, der toxischen Männlichkeit usw. ein Übel, sondern, weil es hintergründig anzeigt, wie auch die aufgeklärteste und rationalisierte Gesellschaft ihre eigenen Waffen gegen sich selbst einsetzt. Die Manipulation im illegitimen Sinne liegt dann, so mag man es glauben, dem sozialen Verhalten in dieser Weise ins Wesen eingeschrieben. Sie zeigt auch Nicht-Wissenssoziolog\*innen, wie Wissen viele Gesichter hat – und das in ernstzunehmender Weise.

Konkurrierende Bestimmungen von Wirklichkeiten machen andere Verständnisse möglich. Deshalb kann diese Betrachtung umgekehrt werden: Mit PU ist dieses Verhältnis gar *optimistisch* zu deuten. Mit PU folge man(n) einem meritokratischen Ideal, welches sich, wenn nicht in vollstem Maße, doch viel besser ausbilden kann als anderswo. Viele PU'ler\*innen werden, nach eigenem Empfinden, die glücklicheren, resonanteren Menschen (meist Männer, befürwortet von Frauen, die solche Männer hervorbringen wollen). Annette hatte es so ausgedrückt: PU'ler\*innen sehen mehr Möglichkeiten. Sie können Orte der Reflexion von Männlichkeit bereitstellen, Männlichkeit zum Teil gar von Toxischem befreien, und zugleich positiv empfundene, konservierte Eigenschaften angemessenen Mannesseins verteidigen. Dabei schaffen sie es vielleicht sogar nützliche Verständnisse zwischen Männern und Frauen herzustellen, die in vielen Diskussionen wiederholt gegeneinander positioniert werden; die populäraktualisierte Variante eines rousseau'schen Geschlechterkampfes also, der in Kneipen, auf Kabarettbühnen oder Internetblogs die Gestaltungsaufgabe von Geschlecht beständig fortführt (obgleich diese im Rahmen solcher Ensembles auch geleugnet werden mag). Dieses Wissen kommt »von unten« und stellt doch keine reine Gegenöffentlichkeit bereit, um in diesen Diskurskämpfen teilzunehmen. Es wird vielmehr ironisiert und übertrieben begründet, was die vielen popularisierten und überzeichneten Diskussionen über Geschlecht ausmacht. Dadurch scheint es möglich, mithilfe von PU anzuerkennen, *dass* Menschen einander manipulieren, legitim wie illegitim. Deshalb schiene es ungerechtfertigt, PU rundheraus abzulehnen – es sollte diskutiert werden und nicht

beschwiegen, denn »[a]fter all, fear is perhaps a more powerful form of manipulation – especially when it goes unquestioned«<sup>1108</sup>.

Beide Varianten scheinen denkbar, beide sind aber doch nicht mehr als ein grober Eindruck des Großen und Ganzen. Schon Simmel wusste zu sagen, dass Lust und Leid in der Welt, die Optimismus und Pessimismus zugrundeliegenden, kaum sinnvoll gemessen werden können, da es ein Maßstab für beide fehlt. Lust und Leid muss am einzelnen Fall erlebt werden, denn es sind höchst subjektive Angelegenheiten.<sup>1109</sup> Insofern hätte die Gegenseite immer das passende Gegenargument zu den Überzeugungen der anderen Seite zur Hand. Dann gäbe es auf der einen, wie der anderen Seite immer mehr oder bessere Gründe, warum das Leben insgesamt – PU im Speziellen – optimistisch-positiv oder pessimistisch-negativ ist.

Solche groben Kategorien wie »Optimismus« und »Pessimismus« sind ohnehin zu breit für die ambivalenten empirischen Zwischenstufen, welche eine Wissensgesellschaft kennt. *Das* aber diese Ambivalenzen bei der Verfransung und Neukombinierung von Wissen argumentativ einholbar sind, nicht nur für Soziolog\*innen, kann durchaus zur vorsichtigen Hoffnung mahnen, dass die Auseinandersetzungen in der Wissensgesellschaft, wird das Potenzial dieser Diagnose in all ihrem Umfang ernstgenommen, nicht ausweglos sind. Für die Soziologie stellt sich ohnehin die entscheidende Frage: Was kann eine Beschreibung aus dieser Disziplin dem *common sense* über ein Phänomen gegenüberstellen? PU ist genau zu betrachten (wie durch die hier vorlegte dichte Beschreibung), um sie sozusagen als Gewächshaus einer Wissensgesellschaft zu betrachten.

Ab und an wurde ich gefragt, weshalb ich gerade das Phänomen PU zur Diskussion von Wissensgesellschaft als Fallstudie herangezogen habe. Meine Antwort lautete, dass hiermit zeitdiagnostisch ein besonders interessantes Beispiel gegeben ist. Warum? PU ist zunächst einmal deswegen bemerkenswert, weil es meiner Einschätzung nach durchaus breiter gelesen werden kann, nämlich als Instrument zur Suche nach dem guten Leben. Wenn Soziologie die Aufgabe hat zu beschreiben, wie die verschiedenen Bemühungen zum Finden des guten Lebens aussehen, wird man an diesem Phänomen in umfangreichen Maße fündig. PU ist hier nicht einfach Hobby, wenn es Tagesabläufe, Denkschemata und soziale Beziehungen von Subjekten völlig reformieren kann. Interessierte werden also zu PU verführt, die eine Verführung nach System vermuten, gleichzeitig noch in viel umfassenderem Maße versubjektiviert werden mögen. Dass dies, in harten Zahlen möglicherweise verifizierbar, nur bei wenigen PU-Praktiker\*innen auftreten mag, spricht dabei nicht gegen diese Besonderheit.

<sup>1108</sup> | King 2018, S. 313.

<sup>1109</sup> | Vgl. Simmel 1990 [1900], S. 98.



In der PU-Szene wird über solche tiefen Formierungen nachgedacht und diskutiert. Wie solche Orte funktionieren, wollte ich verstehen.

Das gute Leben ist in einer Wissensgesellschaft womöglich schwieriger zu finden, stellt diese doch unzählige Möglichkeiten der Erfüllung bereit (ganz besonders auch mithilfe des Leitmediums Internet, das in der Verknüpfung von Offline/Online-Kontexten noch nicht umfassend genug gedacht zu werden scheint), und zwar durch die beständige Verknüpfung von Wissen. Welches Angebot kann hier also überzeugen? Wenn Wissen auf diese Weise jede\*m entsprechend einfach zugänglich ist, es also wenige Barrieren oder *gatekeeper* gibt, müssen wir anders über diese Verknüpfungen nachdenken. Es gibt viele Quellen von Wissen – doch wie kann Praxis aussehen, in der diese sie effektiv und angemessen eingesetzt werden, damit gutes Leben gefunden wird? Das Mimi-kry von Wissenschaft ist dabei nur ein Weg von mehreren, vielleicht aber in dieser Bestandsaufnahme gerade der vielversprechendste. Und ist es nicht zugleich eine Anzeige des Erfolgs von Wissenschaft, zumindest aber des bestimmten Verständnisses einer solchen? Die Mannigfaltigkeit des Wissens lässt die Bedeutung der an Autorität verlierenden Wissenschaft nicht abnehmen, sondern verehrt sie in gewisser Weise noch immer – nicht mehr als nahe, den Wegweisende Göttin, sondern als eine im Hintergrund, die vielfach akzeptiert und bereits durch ihren Abglanz die eigene Größe bestätigt.

Diese Verehrung findet durch wissende Amateur\*innen statt. Der Autoritätsverlust der Wissenschaften hat zugleich die starre Dichotomie von Expert\*innen, sowie Lai\*innen und anderen, zumindest teilweise zersetzt. Durch Wissenssysteme kann die eigene Lebensführung *selbstexpertisiert* werden. Gegenüber früheren Gesellschaften ist dies ein Herausstellungsmerkmal, obgleich dies nicht automatisch zu einer erodierenden Expert\*innenkultur führt. Gewiss: Auch PU-Praktiker\*innen können so nicht ihr gesamtes Leben sinnhaft und befriedigend führen. Doch einen bedeutenden Ausschnitt dessen, das zu einem guten Leben hinführen kann, mittels wissenschaftsnachahmender und daher augenscheinlich gut begründeter Wege zu regeln, ist verlockend genug, wenn dies *selbst so empfunden wird*.

Dabei ist PU, als ein Phänomen des Nicht-Wissenschaftlichen, zugleich eine Anzeige für die problematische Verständigung zwischen wissenschaftlichen Disziplinen. Die erklärenden Naturwissenschaften und die verstehenden Geisteswissenschaften (sowie die Beides umfassenden Sozialwissenschaften dazwischen) grenzen sich voneinander ab, weil keine Seite die Methodologien der anderen akzeptieren will. PU zeigt wie dieses unterschiedliche Wissens gleichsam in der Praxis genutzt werden kann. Auch hier steht dieses in einem Widerstreit, gleichwohl verborgener. Für viele Praktiker\*innen ist diese Auseinandersetzung nicht wichtig. Gerade soziologisch kann ihre Weiterführung, ihre Verlagerung auf diese nicht-wissenschaftlichen Bereiche, erhellend sein. Ich

erinnere daran, dass die Bezüge auf natur-, geistes- und sozialwissenschaftliche widerspruchsfrei im Alltag nebeneinander bestehen können – ebenso aber auch in solchen Formationen, die mehr sein wollen als beispielsweise eine Pseudowissenschaft, wie eben PU. Kann Wissenschaft also davon lernen, wenn sie sich beschaut, in welcher widersprüchlichen Art ihr Wissen genutzt wird? Auch das kann eine Lehre aus solchen dichten Beschreibungen wie zum Phänomen PU sein.

Gesellschaftstheoretisch kulminieren die verschiedenen, auseinanderzuhaltenden Ebenen der hiesigen Beschreibungen. Wissen leitet Handlungen an, und Handlungen sind die Einzelelemente der immer verkettet auftretenden Praktiken, die ihrerseits zu Strukturen hinführen können usw. Wissen, hier also der Grundstoff des Sozialen, hält Gesellschaften am Laufen. In gegenwärtigen Gesellschaften ist dies eine Menge Wissen, sodass eine Frage lautet, ob sich, in Anlehnung an Mannheim, nun eine neue Standortgebundenheit des Wissens ergibt? Die Zerfranstheit der Gesellschaft und die Zerfranstheit des PU-Wissens selbst; der barrierefreie Zugang zu letzterem: Hierin sind andere Implikationen angezeigt als zu fragen, ob von einer Klassenlage o. Ä. Wissen abhängt oder diese konstruiert. Am Phänomen PU habe ich gezeigt, wie Wissen quer zu diesen Kategorien in Gesellschaft eindringt wie eine Flüssigkeit, die durch ihre Form Räume aller Arten zu Füllen vermag. Dass PU'ler eher weiße Mittelschichtsmänner sind, mag eine quantitativ einigermaßen leicht zu beweisende Hypothese sein. Auch, dass eine solche Lage auf bestimmte Weise über Flirt, Sex, Frauen und Männer, Gemeinschaft oder Selbstführung nachdenken lässt, ist klar. Aber das PU selbst zu einem weiteren, fragmentierten gesellschaftlichen Sein führt, weil diese Nische selbst neu auf Welt zugreifen lässt, verrät mehr darüber, auf welche Weise diese und jene zu PU-Subjekten werden können und wie, analog gedacht, auch anderes Wissen in einer starken Art und Weise ver-subjektivieren kann.

Der Begriff der *Wissensdurchdringung* beschreibt all dies, in sehr verschiedenen Momenten, die verästelt miteinander verknüpft sind. Wissenssysteme wie PU sind die Produkte einer immer größeren Durchdringung von ganz verschiedenen, widersprüchlichen Wissen. Entscheidend ist die Feststellung, dass eine Wissensgesellschaft nicht notwendigerweise auch eine *Wissenschaftsgesellschaft* sein muss. Wissenschaft stützt paradoxerweise die Möglichkeiten ihres eigenen Abglanzes, ihrer eigenen *Light-Version*, wie es einige bereits beschrieben und auch am Gegenstand PU gesehen werden konnte. Das Wissen durchdringt dabei aber nicht nur Gesellschaften im Ganzen, sondern auch die Subjekte darin, und je ein bestimmtes Wissen sucht seinen Weg. Der Begriff zeigt also etwas Doppeltes an: Die Bedeutung von Wissen in Gesellschaften wie im Subjekt selbst. PU als eine Verführung nach System ist ein Effekt dieser Bedeutung von Wissen und setzt diesen fort.

Mannigfaltiges Wissen führt zu unterschiedlichen Wissenssystemen. Im Laufe der Arbeit hat sich am Beispiel von PU eine Charakterisierung von Wissenssystemen ergeben:

- ★ Ganz allgemein transportieren sie Wissen über Praktiken, die ihrerseits Diskurse hervorbringen, anleiten, und vergessen machen. Je nach Theorie als gewählter »Optik« (Lindemann) auf ein Phänomen, können bestimmten Dimensionen, wie eben Diskurse, stärker betont werden, andere hingegen schwächer. Doch in jedem Fall würde die Theorie den Begriff des Wissenssystems einsetzen, das in irgendeiner Weise Praktiken hervorbringt und diese, nicht die Subjekte oder Strukturen, im Mittelpunkt der Betrachtung stehen.
- ★ Die Verknüpfungen sind systematisch und lassen daher Aussagen zu, die einen Anspruch auf tiefere Wahrheiten haben – gerade, weil Wahrheit »dereguliert«<sup>1110</sup> scheint, es in Wissensgesellschaften also keine derart machtvollen Instanzen mehr gibt, die festschreiben könnten, was überall und umstandslos als wahr zu gelten hat. Noch wichtiger als das scheint aber zu sein, was hilft, die eigene Lebensführung sinnvoll zu gestalten.
- ★ Wissenssysteme sind allgemein auf drei Säulen aufgebaut: 1) Ein pragmatisch-postmoderner Wissensbegriff, der diese Deregulierung von Wahrheit anzeigt, 2) die Betonung der Expertise als die Möglichkeit, das eigene Leben mittels des Wissenssystems gelingend zu führen und 3) ein affizierendes Ansprechen der leiblichen Empfindung, das beeinflusst und Wissen aus dem Wissenssystem in den Körper einschreibt. Diese drei Säulen sind nicht die einzigen – es kann ihrer mehr geben, sie können in der Ausprägung anderer Phänomene anders beschaffen sein usw.
- ★ Bei der Beschreibung wurde eine Arbitrarität einkalkuliert: Ein Wissenssystem *kann* deckungsgleich mit bestimmten Sozialgebilden zusammenfallen, wofür es in einer funktional differenzierten spät- oder postmodernen Gesellschaft auch viele Beispiele gibt. Deswegen sind so verschiedene Sozial- und Gesellungsgebilde wie Szenen, Subkulturen usw. passende, aber zweifelsohne nicht alleinige Beispiele. Ein Mann, der sich in einem Onlineforum wegen seines Rechtsstreits informiert, oder eine Patientin, die ihren behandelnden Arzt ob ihrer vermuteten Gichtkrankheit belehrt, können hier ebenfalls beispielhaft gedacht werden: Die Online-Wissensspeicher sind keine Szenen oder Subkulturen, aber mindestens Wissenssysteme in dem hier vorgestellten Sinne, weil die drei Bausteine Wissensbegriff – Expertise – Einschreibung/leibliches Empfinden hier eine Rolle spielen. Die Bestim-

mung der Dichte solcher Wissenssysteme sollte konzeptuell offenbleiben, damit die Empirie hier überraschen kann.

- ★ Eher ist entscheidend, dass eine lebensweltliche Praxis-Wissensstruktur sich in diesen Gebilden manifestiert und das Wissen dann in diesen Praktiken zur Geltung kommt, die ihrerseits Wissen auf verschiedenen Wegen mobilisieren und ausdrücken, wie eben in verschiedenen Diskursen, und dies dabei implizit wie explizit tun. Typisch hierfür ist die Vorstellung eines Rezeptwissens, das letztlich zu einem körperlich eingeschriebenen, leiblich empfundenen Gebrauchswissen wird.
- ★ Wissenssysteme geben sich selbst in einer Weise autark, müssen aber immer Wissen integrieren, das aus ihrer Selbstbeschreibung heraus als extern erscheint. An PU kann dies sehr deutlich gesehen werden: Viele Inhalte dessen sind nicht originär in diesem Umfeld entstanden, wohl aber in diskursiven Auseinandersetzungen mittlerweile als »PU-Wissen« gelabelt. Man kann dies mit Luhmanns Differenz von System und Umwelt beschreiben, aber das ist weniger, was mich interessiert hat, denn Luhmann behandelt dies sozialtheoretisch, während meine Beobachtung eine empirische ist: Wissen in einer Wissensgesellschaft wird beständig auseinandergenommen und neu zusammengesetzt wird. Dadurch werden die Spuren der Herkunft dieses Wissens verwischt. Die Aufgabe der Soziologie sollte es sein, diese Spuren nachzuvollziehen.
- ★ Wissenssysteme stellen letztlich eine Mischung aus Alltagstheorie, popularisiertem Wissen und Wissenschaft dar, das je nach Facette einen dieser drei Bestandteile imitiert. Wir brauchen sinnvolle Kategorien, um die Zwischenpositionen, die sich hier ergeben, angemessen untersuchen zu können. Eben deshalb habe ich hier den Begriff des Wissenssystems eingeführt.

Das Beispiel PU zeigt, wie dabei Wissenschaft zum Vorbild genommen wird, obgleich nur unter einem bestimmten Verständnis, und ohne diesem die völlige Deutungshoheit über alles Wissen der Welt zu geben. Die PU-Praktiken, egal in welcher der vier großen Lesarten (sowie potenziell weiterer), erscheinen wie »aufgeladen« und erhalten eine andere Bedeutung. Eine Frau anzusprechen, wird naturalisiert und als natürlich beschrieben – zusammen mit dem Anspruch, auf dem Fundament einer festen Wissenschaft zu agieren. PU bildet eine »Wissenskultur«<sup>1111</sup> aus, indem es Bezug nimmt auf ein gemeinsam geteiltes Hintergrundwissen, das selbst eine Fragmentierung eines größeren gesellschaftlichen Zusammenhangs ist. Dieses muss nicht einmal vollständig verstanden sein, noch in derselben Weise geteilt, damit dieses wirkt. Die Wissenskultur in Form einer Ordnung erscheint dann mehr oder weniger bewusst. Im goff-

man'schen Sinne kann sie ein Rahmen sein, der Situationen neu ordnet und verstehen lässt. Wissensdurchdringung, gesehen am Beispiel von PU, ist das potenzielle Ergebnis der Wirkung dieser Wissenssysteme, zugleich ihre Voraussetzung.

Unter diesem Eindruck wurde PU nicht nur zu einem ausdifferenzierten Wissenssystem, sondern wird sich auf diese Weise auch noch verändern. Dieser Aspekt der Veränderung von sozialen Phänomen – sie sind nicht statisch, sondern wandeln ihr Antlitz in der Zeit – muss hierbei beachtet werden. Die meisten Schlachten scheinen indes geschlagen: Das PU-Wissen hat sich etabliert, die Phasen der größten Diskussionen scheinen vorbei seitdem das *natural game* sich als Spielart von PU durchgesetzt hat. Durch die Verknüpfung mit der *manosphere* ist das PU-Wissen dort ein externes Wissen, das neu verknüpft wird. Insofern wird eine Beobachtung dieser Bereiche empirisch eine sicher aufwendige, aber notwendige Unterscheidung (bzw. Versuche einer solchen bedürfen), um zu identifizieren, wo und wie entsprechendes Wissen produziert wird und durch welche Praktiken es seinen Weg findet.

Denn dies sind womöglich die interessantesten Effekte einer Wissensdurchdringung: Die Betrachtung der Welt erfolgt unter einem Ideal von Vernunft und der Überzeugung, diese wissenschaftlich ertüchtigt zu begreifen. Nichts scheint einer solchen Wahrnehmung im Wege stehen zu können, das nicht irgendwie doch in das, vom Wissenssystem PU angeleitete Betrachten der Welt integrierbar wäre. Diese bedeutsame Kategorie des Erlebens und Erfahrens von Welt mag Forschenden nicht direkt zugänglich sein. Wohl aber kann der Blick auf die Aussagen und Äußerungen durch die, sie tragenden Praktiken und die durch diese geschaffenen Situationen einen *Umgang* mit Welt erhellen. Besonders bemerkenswert ist die Durchdringung dieses Wissens von (natur-)wissenschaftlichen Denkfiguren, dass sich eine Systematik dahinter aufbaut. Zumindest ein bestimmtes Verständnis von Wissenschaft setzt den Siegeszug fort, allen antiwissenschaftlichen Tendenzen dieser Tage zum Trotz.

Wie andere Sozialgebilde auch, entstehen diese Systematiken nicht von ungefähr. Sie sind eingebettet in eine spezifische gesellschaftliche Organisation von Wissen. Die dichte Beschreibung hat gezeigt, wie heterogen und doch über verschiedene Wege dieses Wissen hier neu verknüpft wird. Somit sind dann auch Klischees und Sexismen sowie Männlichkeitsreflexion durch *gute Gründe* legitimiert: Das Mimikry der Wissenschaftlichkeit ist eine Hommage (wenn Guru Mystery seine Ausführungen also eine »science of social dynamics« nennt, sollte hier also vielleicht nicht zuerst an Vermessenheit, sondern Bewunderung gedacht werden). Doch nicht nur an diese. Wie gezeigt wurde, versucht zumindest das PU-Wissenssystem eine Verbindung dieses Wissens mit anderem, zum Beispiel esoterischem. In einer naiven Haltung mag hier unsauber argumentiert werden. Was aber als pragmatisch bis postmodern oszillierend beschrie-

ben wurde, kann paradoxerweise gleichzeitig der Versuch sein, solche Grenzen zu überwinden und vor der Ansicht der eigenen Lebensführung der jeweiligen PU-Praktiker\*innen den Versuch einer Integration vorzunehmen – wenn auch einer schiefen. Die Wissensgesellschaft, in der dies alles stattfindet, soll dann keine sein, die dieses Wissen nicht mehr in ein Gespräch zueinander setzen kann. Zweifelsohne steht sie dabei vor immensen Problemen. Vielleicht ist es aber deswegen sinnvoll, nicht nur Filterblasen oder Echokammern zu kritisieren, sondern andere Wege zu gehen, die darlegen, warum und welches Wissen es gibt, und welchen Umfang es hierbei geltend machen kann. Das sollte die Aufgabe jeder Diagnose von Wissensgesellschaft einholen. Nur dann nämlich überholt sie sich damit nicht. Das Verführung nach System, wie Pick-Up nur vor einem Hintergrund wie dieser sein kann, ist zugleich ein Testfall. Eine Verführung im Sinne der hier so intensiv untersuchten PU-Szene ist dann eine Verführung nach System nicht in erster Linie, weil sie verspricht nach einem Anleitungs- oder Baukastenprinzip abzulaufen – sondern weil sie eine Systematik von Wissen anregt, die mindestens vertrauenserweckend für den Umgang mit einer so komplizierten, von so vielen Überzeugungen durchtränkten Welt sein kann.

# Literatur- und Quellenverzeichnis

Zuerst wird das untersuchte empirische Material genannt. Die Interviews und Beobachtungsprotokolle befinden sich neben der digitalen Version auf der beigelegten CD.

Hier liste ich nur Quellen auf, die ich auch aktiv zitiert habe. Jede empirische Forschungsarbeit kennt selbstverständlich einen noch größeren Schatz an Notizen, die jedoch für Außenstehende ohnehin wenig nachvollziehbar sind.

Anschließend liste ich die verwendete wissenschaftliche, belletristische und journalistische Literatur. Dabei werden Quellen aus dem Internet nicht gesondert ausgewiesen.

## Ratgeberbücher, Internetquellen und weiteres ethnografisches Material

Im Sinne einer transparenten qualitativen Sozialforschung finden sich die, in dieser Arbeit erhobenen und zitierten »Beobachtungsprotokolle« und »Interviews« unter folgendem Link wieder: <https://doi.org/10.22032/dbt.39623>.

Beobachtungsprotokolle, offene und teils verdeckt (enthalten nicht alle Notizen):

- \* PU-Forum allgemein.
- \* Plätze allgemein.
- \* Zählung Flirtcoaches.
- \* Felix' *online game*, August 2015.
- \* Richards *street game*, Juni 2016.
- \* Clubbesuch, November 2016.
- \* Franciscos Vortrag, März 2017.
- \* *Street Game* im Norden, März 2017.
- \* WhatsApp-Gruppen, ab März 2017.

BodyBuilding.com/Bodybuilding Jargon:

[www.bodybuilding.com/fun/getbig\\_bodybuildingjargon.htm](http://www.bodybuilding.com/fun/getbig_bodybuildingjargon.htm) (Zugriff: 29.05.2018).

Facebook/MarkoPoloTV: Videokommentar zur Gerichtsverhandlung Gina-Lisa Lohfink:

[www.facebook.com/MarkoPoloTv/videos/1160746497315936/?fallback=1](http://www.facebook.com/MarkoPoloTv/videos/1160746497315936/?fallback=1) (Zugriff: 19.07.2017).

Interviews:

1. Martin. Mai 2015.
2. Jan (erstes Interview). Mai 2015.
3. Annette. August 2015.
4. Erik. August 2015.
5. Clara. August 2015.
6. Richard. Juni 2016.
7. Alex. November 2016.
8. Daniel. Dezember 2016.

9. Jan (zweites Interview). Februar 2017.
10. Francesco. März 2017.

PU-Forum, [www.pickupforum.de](http://www.pickupforum.de), im speziellen mit folgenden Threads und Blog-einträgen, geordnet nach dem Auftauchen in dieser Arbeit:

1. »Was ist Pick Up?« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/145333-was-ist-pickup/](http://www.pickupforum.de/topic/145333-was-ist-pickup/) (Zugriff: 28.06.2018).
2. »Gender, Sexualität... Wo steht Pick-Up?« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/139772-gender-sexualit%C3%A4t-wo-steht-pickup/?tab=comments#comment-1920642](http://www.pickupforum.de/topic/139772-gender-sexualit%C3%A4t-wo-steht-pickup/?tab=comments#comment-1920642) (Zugriff: 21.06.2018).
3. »Verführung ist ein number's game«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/125858-verf%C3%BChrung-ist-ein-numbers-game/?page=2&tab=comments#comment-1612561](http://www.pickupforum.de/topic/125858-verf%C3%BChrung-ist-ein-numbers-game/?page=2&tab=comments#comment-1612561) (Zugriff: 24.11.2017).
4. »Wie sich eine Beziehung entwickeln kann« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/26675-wie-sich-eine-beziehung-entwickeln-kann/](http://www.pickupforum.de/topic/26675-wie-sich-eine-beziehung-entwickeln-kann/) (Zugriff: 11.02.2016).
5. »Warum Frauen so oft über Gefühle reden wollen«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/20680-warum-frauen-so-oft-uber-gefuehle-reden-wollen/](http://www.pickupforum.de/topic/20680-warum-frauen-so-oft-uber-gefuehle-reden-wollen/) (Zugriff: 11.02.2016).
6. »Sich über's Aussehen definieren«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/147861-sich-%C3%BCbers-aussehen-definieren/](http://www.pickupforum.de/topic/147861-sich-%C3%BCbers-aussehen-definieren/) (Zugriff: 10.07.2016)
7. »Hat der Fitnesswahn PU verändert?«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/148020-hat-sich-pu-durch-den-anhaltenden-fitnesswahn-ver%C3%A4ndert/?page=2](http://www.pickupforum.de/topic/148020-hat-sich-pu-durch-den-anhaltenden-fitnesswahn-ver%C3%A4ndert/?page=2) (Zugriff: 10.07.2016)
8. »Was haltet ihr von Beziehungsforen?« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/103820-was-haltet-ihr-von-beziehungsforen/?page=1](http://www.pickupforum.de/topic/103820-was-haltet-ihr-von-beziehungsforen/?page=1) (Zugriff: 09.07.2016)
9. »Wie würdest du Pick-Up jemandem beschreiben?« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/19450-wie-w%C3%BCrdest-du-pick-up-jemandem-beschreiben/?page=7](http://www.pickupforum.de/topic/19450-wie-w%C3%BCrdest-du-pick-up-jemandem-beschreiben/?page=7) (Zugriff: 30.09.2018).
10. »Pick-Up für Homosexuelle«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/108591-pickup-f%C3%BCr-homosexuelle/](http://www.pickupforum.de/topic/108591-pickup-f%C3%BCr-homosexuelle/) (Zugriff: 02.07.2018).
11. »Wie funktioniert Train Game am besten?« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/146863-wie-funktioniert-train-game-am-besten/#comment-2091405](http://www.pickupforum.de/topic/146863-wie-funktioniert-train-game-am-besten/#comment-2091405) (Zugriff: 22.05.2017).
12. »Butterflys Eskalationsmodell«. Online verfügbar unter: [www.pickup-tipps.de/community/topic/4393-butterflys-eskalationsmodell/](http://www.pickup-tipps.de/community/topic/4393-butterflys-eskalationsmodell/) (Zugriff: 07.03.2018).
13. »Project Fernbeziehung«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/blogs/blog/801-project-fernbeziehung/](http://www.pickupforum.de/blogs/blog/801-project-fernbeziehung/) (Zugriff: 18.03.2018).
14. »Pick-Up in Beziehungen. Eine Bedienungsanleitung, Teil 1«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/114610-pick-up-in-beziehungen-eine-bdienungsanleitung-teil-1/](http://www.pickupforum.de/topic/114610-pick-up-in-beziehungen-eine-bdienungsanleitung-teil-1/)
15. »Machtgefüge: Frauen reagieren negativ auf meiner [sic] Veränderung«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/127382-machtgefuege-frauen-reagieren-negativ-auf-meiner-veraenderung?do=findComment&comment=1643209](http://www.pickupforum.de/topic/127382-machtgefuege-frauen-reagieren-negativ-auf-meiner-veraenderung?do=findComment&comment=1643209) (Zugriff: 05.07.2016).
16. »Alpha-Frauen und Beta-Männer«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/148380-alpha-frauen-und-beta-maenner?do=findComment&comment=2133201](http://www.pickupforum.de/topic/148380-alpha-frauen-und-beta-maenner?do=findComment&comment=2133201) (Zugriff: 05.07.2016).
17. »Gibt es HSE-LD-Frauen und warum?« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/141989-gibt-es-hse-ld-frauen-und-warum/#comment-1975929](http://www.pickupforum.de/topic/141989-gibt-es-hse-ld-frauen-und-warum/#comment-1975929) (Zugriff: 19.02.2017).
18. »Männliche Shit-Tests.« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/18138-m%C3%A4nnliche-shit-tests/](http://www.pickupforum.de/topic/18138-m%C3%A4nnliche-shit-tests/) (Zugriff: 19.02.2017).
19. »Nach 10 Tage Freezeout[...] Meldet sie sich. Wie weitermachen?« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/149740-nach-10-tagen-freezeout-meldet-sie-sich-wie-weitermachen/](http://www.pickupforum.de/topic/149740-nach-10-tagen-freezeout-meldet-sie-sich-wie-weitermachen/) (Zugriff: 28.04.2016).
20. »Soziale Konditionierung«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/13790-umfrage-soziale-konditionierung/?tab=comments#comment-142432](http://www.pickupforum.de/topic/13790-umfrage-soziale-konditionierung/?tab=comments#comment-142432) (Zugriff: 30.04.2018).



21. »Probleme in der LTR bezüglich Sex etc.« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/79528-probleme-in-der-ltr-bez%C3%BCglich-sex-etc/?tab=comments#comment-913002](http://www.pickupforum.de/topic/79528-probleme-in-der-ltr-bez%C3%BCglich-sex-etc/?tab=comments#comment-913002) (Zugriff: 16.05.2018).
22. »Der Tod des Night Games«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/155068-der-tod-des-night-games/](http://www.pickupforum.de/topic/155068-der-tod-des-night-games/) (Zugriff: 17.05.2018).
23. »Screening; hier kann jeder was beisteuern. Bitte mitmachen.« Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/149972-screening-hier-kann-jeder-was-beisteuern-bitte-mitmachen/?tab=comments#comment-2161084](http://www.pickupforum.de/topic/149972-screening-hier-kann-jeder-was-beisteuern-bitte-mitmachen/?tab=comments#comment-2161084) (Zugriff: 17.05.2018).
24. »Arthur Schopenhauer, Über die Weiber«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/138314-arthur-schopenhauer-%C3%BCber-die-weiber/?do=findComment&comment=1894352](http://www.pickupforum.de/topic/138314-arthur-schopenhauer-%C3%BCber-die-weiber/?do=findComment&comment=1894352) (Zugriff: 20.05.2018).
25. »Die 1-o-Theorie von Sharkk«. Online verfügbar unter: [www.pickupforum.de/topic/9879-die-1-o-theorie-von-sharkk/?tab=comments#comment-99603](http://www.pickupforum.de/topic/9879-die-1-o-theorie-von-sharkk/?tab=comments#comment-99603) (Zugriff: 26.05.2018).

PUA Lingo: [www.pualingo.com/](http://www.pualingo.com/) (Zugriff: 18.07.2017).

Manson, Mark (2011): *Models. How to Attract Women through Honesty*. CreateSpace Independent Publishing Platform.

von Markovich, Erik (2005): *The Mystery Method. How to Put Beautiful Women Under Your Spell. The Venusian Arts Handbook*. 2. Auflage. PDF-Datei. Kürzel in dieser Arbeit: MM.

Real Gentleman/Eskalation: [realgentleman.de/frauen/eskalation/](http://realgentleman.de/frauen/eskalation/) (Zugriff: 07.03.2018).

Real Social Dynamics/About: [www.realsocialdynamics.com/education/about.asp](http://www.realsocialdynamics.com/education/about.asp) (Zugriff: 19.07.2017).

Reddit/PUAHate: [www.reddit.com/t/puahate/](http://www.reddit.com/t/puahate/) (Zugriff: 09.11.2018).

Return of Kings: [www.returnofkings.com/](http://www.returnofkings.com/) (Zugriff: 03.12.2017).

SachsenLair: [www.sachsenlair.com](http://www.sachsenlair.com) (damaliger, letzter funktionierender Zugriff: 01.11.2017).

Satana, Ludovico (2006): *Lob des Sexismus. Frauen verstehen, verführen und behalten. Ein Praxisbuch für Aufgeschlossene*. Books on Demand: Norderstedt. Kürzel in dieser Arbeit: LdS.

Seduction Base/The 9 Levels of Seduction/AFC Levels: [www.seductionbase.com/seduction/cat/Others/Others/287.html](http://www.seductionbase.com/seduction/cat/Others/Others/287.html) (Zugriff: 07.05.2017).

Strauss, Neil (2005): *The Game. Penetrating the Secret Society of PickUp Artists*. ReganBooks: New York. Kürzel in dieser Arbeit: TG.

Timeout: *Pick Up Artist Neil Strauss (Interview)*. Online verfügbar unter: [www.timeout.com/chicago/sex-dating/pickup-artist-neil-strauss-interview](http://www.timeout.com/chicago/sex-dating/pickup-artist-neil-strauss-interview) (Zugriff: 16.05.2018).

Urban Dictionary (2015): Definition »Pick-up«. Online verfügbar unter [www.urbandictionary.com/define.php?term=pick+up](http://www.urbandictionary.com/define.php?term=pick+up) (Zugriff: 26.07.2015).

Weber, Eric (2002): *Eric Weber's world-famous how to pick up girls!* Symphony Press: Tenafly, New Jersey.

WikiHow/Ein Alpha-Mann werden: [de.wikihow.com/Ein-Alpha-Mann-werden](http://de.wikihow.com/Ein-Alpha-Mann-werden) (Zugriff: 02.07.2016).

YouTube: »White Knight Pick Up«. Online verfügbar unter: [www.youtube.com/watch?v=ww6Wza57qdo](http://www.youtube.com/watch?v=ww6Wza57qdo) (Zugriff: 03.09.2018).



## Wissenschaftliche, belletristische und journalistische Literatur

Akalin, Fehmi (2015): >How to Seduce Hot Women<. *Sexuelle Kommunikationsstrategien und Geschlechertypologien in Verführungsratgebern für Männer*. In: Sven Lewandowski und Cornelia Koppetsch (Hg.): *Sexuelle Vielfalt und die Unordnung der Geschlechter. Beiträge zur Soziologie der Sexualität*. Bielefeld: Transcript, S. 299–329.

Almog, Ran; Kaplan, Danny (2016): *The Nerd and His Discontent*. In: *Men and Masculinities* 20 (1), S. 27–48.

Arrowsmith, Anna (2014): *Rethinking Misogyny: Men's Perceptions of Female Power in Dating Relationships*. Dissertation. University of Sussex.

Auer, Manfred (2000): *Vereinbarungskarrieren. Eine karrieretheoretische Analyse des Verhältnisses von Erwerbsarbeit und Elternschaft*. München: R. Hampp.

Baranowski, Andreas M. (2012): *The Science of Seduction. Towards an evidence-based approach to heterosexual skills training*. Saarbrücken: AV Akademikerverlag.

Barthes, Roland (2012): *Tod des Autors*. In: Fotis Jannidis (Hg.): *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Stuttgart: Reclam, S. 185–193.

Baudrillard, Jean (2012): *Von der Verführung*. 2., korrigierte und überarbeitete Auflage. Berlin: Matthes & Seitz.

Bauman, Zygmunt (2007 [1995]): *Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen*. Neuausgabe, S. 1. Auflage. Hamburg: Hamburger Edition.

Bayertz, Kurt (2005): *Die menschliche Natur und ihr moralischer Status*. In: Kurt Bayertz (Hg.): *Die menschliche Natur. Welchen und wieviel Wert hat sie?* Paderborn: Mentis, S. 9–31.

Beck, Ulrich (2008 [1984]): *Jenseits von Stand und Klasse?* In: Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim (Hg.): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. 7. Auflage. Frankfurt am Main, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 43–60.

Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, Elisabeth (1992): *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Becker, Howard S. (2010): *The Art of Comparison. Lessons from the Master, Everett C. Hughes*. In: *Sociologica* 2, S. 1–12.

Bell, Daniel (1976): *The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting*. New York: Basic Books.

Benkel, Thorsten (2015): *Die Konstruktion der sexuellen Wirklichkeit. Körperwissen, Medienbilder und die Logik der Prostitution*. In: Sven Lewandowski und Cornelia Koppetsch (Hg.): *Sexuelle Vielfalt und die Unordnung der Geschlechter. Beiträge zur Soziologie der Sexualität*. Bielefeld: Transcript, S. 67–98.

Benson, Jan (2013): *Männer und Muskeln. Über die soziale Konstruktion des männlichen Körperideals*. Dissertation. Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf.

Benwell, Bethan (2004): *Ironic Discourse. Evasive Masculinity in Men's Lifestyle Magazines*. In: *Men and Masculinities* 7 (1), S. 3–21.

Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas (2012 [1966]): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. 24. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer.

Bergner, Dominic (2010): *Strukturelemente sozialer Interaktion. Eine Relektüre ausgewählter Werke Erving Goffmans in praxistheoretischer Perspektive*. AB Systematische Bildungsforschung, Universität Bremen/Fachbereich 12.

- Berzano, Luigi; Genova, Carlo (2015): *Lifestyles and Subcultures. History and a New Perspective*. Basingstoke: Taylor & Francis Ltd.
- Bethmann, Stephanie (2013): *Liebe. Eine soziologische Kritik der Zweisamkeit*. Zugleich Dissertation an der Universität Freiburg (Breisgau). Weinheim u. a.: Beltz Juventa
- Bilgri, Ola Røed (2017): *Brosience. Creating trust in online drug communities*. In: *New Media & Society* 1, S. 1–16.
- Birnbacher, Dieter (2006): *Natürlichkeit*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Bittlmayer, Uwe H. (2005): »Wissengesellschaft« als Wille und Vorstellung. Konstanz: UVK.
- Boellstorff, Tom (2012): *Ethnography and virtual worlds. A Handbook of Method*. Princeton: Princeton University Press.
- Böhle, Fritz (Hg.) (2009): *Handeln unter Unsicherheit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Böhle, Fritz (2016): *Körpergedächtnis jenseits von sensorischer Routine und nur subjektiver Bedeutsamkeit*. In: Michael Heinlein, Oliver Dimbath, Larissa Schindler und Peter Wehling (Hg.): *Der Körper als soziales Gedächtnis*. Wiesbaden: Springer VS, S. 19–48.
- Bohmann, Ulf (2014): *Schwarze oder weiße Genealogie*. Dissertation. Friedrich-Schiller-Universität, Jena.
- Bolhuis, Johan J.; Brown, Gillian R.; Richardson, Robert C.; Laland, Kevin N. (2011): *Darwin in Mind. New Opportunities for Evolutionary Psychology*. In: *PLoS Biology* 9 (7), S. 1–8.
- Boltanski, Luc; Chiapello, Ève (2006): *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Bosančić, Saša (2016): *Subjektivierung – ein neuer Name für alte Denkweisen? Zum Stellenwert von Re-Signifikation in einer wissenssoziologischen Subjektivierungsanalyse*. In: Jürgen Raab und Reiner Keller (Hg.): *Wissensforschung – Forschungswissen. Beiträge und Debatten zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 36–46.
- Bourdieu, Pierre (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyrischen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1997): *Die männliche Herrschaft*. In: Irene Dölling und Beate Kraus (Hg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 153–217.
- Bourdieu, Pierre (2013): *Die männliche Herrschaft*. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Breidenstein, Georg; Hirschauer, Stefan; Kalthoff, Herbert (2013): *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. Konstanz: UTB.
- Brewer, John D. (2008): *Ethnography*. Buckingham: Open University Press.
- Bridges, Tristan; Pascoe, C. J. (2014): *Hybrid Masculinities. New Directions in the Sociology of Men and Masculinities*. In: *Sociology Compass* 8 (3), S. 246–258.
- Bröckling, Ulrich (2016 [2007]): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. 6. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bruns, Axel (2009): *Blogs, Wikipedia, Second Life and Beyond. From Production to Produsage*. New York: Lang.
- Bublitz, Hannelore (2006): »*Magic Mirrors*«. *Zur extensiven Ausleuchtung des Subjekts*. In: Günter Burkart (Hg.): *Die Ausweitung der Bekenntniskultur -- neue Formen der Selbstthematisierung?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 105–125.

- Burkart, Günter; Fröhlich, Melanie; Heidel, Marlene; Watkins, Vanessa (2006): *Gibt es Virtuosen der Selbstthematisierung?* In: Günter Burkart (Hg.): Die Ausweitung der Bekenntniskultur -- neue Formen der Selbstthematisierung? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 313–337.
- Buss, David M. (2004): *Evolutionäre Psychologie*. 2., aktualisierte Auflage. München [u. a.]: Pearson-Studium.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. 18. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Cancian, Francesca M. (1986): *The Feminization of Love*. In: Signs 11, S. 692–709.
- Carnegie, Dale (2010 [1936]): *How to Win Friends and Influence People*. New York: Simon & Schuster.
- Casale, Rita; Forster, Edgar (2006): *Einleitung. Der neue Mann oder die Wiederkehr der Natur im Sozialen*. In: Feministische Studien 24 (2), S. 185–192.
- Charmaz, Kathy (2014): *Constructing Grounded Theory*. 2. Auflage. London, Thousand Oaks: Sage.
- Clift, Elana J. (2007): *Picking Up and Acting Out: Politics of Masculinity in the Seduction Community*. Bachelorarbeit. University of Texas, Austin. Department of American Studies.
- Connell, Raewyn (1987): *Gender and Power. Society, the Person and Sexual Politics*. Stanford: Stanford University Press.
- Connell, Raewyn (2006): *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Corbin, Juliet M.; Strauss, Anselm L. (2008): *Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for developing Grounded Theory*. 3. Auflage. Los Angeles: Sage.
- Dahrendorf, Ralf (2006 [1959]): *Homo sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle*. 16. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Degele, Nina (2005): *Neue Kompetenzen im Internet. Kommunikation abwehren, Informationen vermeiden*. In: Kai Lehmann und Michael Schetsche (Hg.): Die Google-Gesellschaft. Vom digitalen Wandel des Wissens. Bielefeld: Transcript, S. 63–74.
- Degele, Nina; Schirmer, Dominique (2004): *Selbstverständlich heteronormativ. Zum Problem der Reifizierung in der Geschlechterforschung*. In: Sylvia Buchen (Hg.): Gender methodologisch. Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 107–122.
- Denes, Amanda (2011): *Biology as Consent. Problematizing the Scientific Approach to Seducing Women's Bodies*. In: *Women's Studies International Forum* 34 (5), S. 411–419.
- Detel, Wolfgang (2007): *Wissenskultur*. In: Rainer Schützeichel (Hg.): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz: UVK, S. 670–678.
- Deterding, Sebastian (2009): *Virtual Communities*. In: Ronald Hitzler, Anne Honer und Michaela Pfadenhauer (Hg.): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 115–131.
- Dilthey, Wilhelm (1970 [1910]): *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dölling, Irene (2007): *›Geschlechter-Wissen‹ - ein nützlicher Begriff für die ›verstehende‹ Analyse von Vergeschlechtlichungsprozessen?* In: Regine Gildemeister und Angelika Wetterer (Hg.): Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierungen? Widersprüchliche Entwicklungen in professionalisierten Berufsfeldern und Organisationen. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 9–31.

- Döring, Nicola (2013): *Zur Operationalisierung von Geschlecht im Fragebogen: Probleme und Lösungsansätze aus Sicht von Mess-, Umfrage-, Gender- und Queer-Theorie*. In: *Gender & Society* (2), S. 94–113.
- Dörre, Klaus (2002): *Reflexive Modernisierung – eine Übergangstheorie. Zum analytischen Potenzial einer populären soziologischen Zeitdiagnose*. In: *SOFI-Mitteilungen Sonderausgabe*, S. 55–67. Online verfügbar unter [www.sofi-goettingen.de/fileadmin/SOFI-Mitteilungen/Nr.\\_30/doorre.pdf](http://www.sofi-goettingen.de/fileadmin/SOFI-Mitteilungen/Nr._30/doorre.pdf) (Zugriff: 23.06.2016).
- Dreher, Jochen (2008): *Protosozialogie und Freundschaft. Zur Parallelaktion von phänomenologischer und sozialwissenschaftlicher Forschung*. In: Jürgen Raab, Michaela Pfadenhauer, Peter Stegmaier, Jochen Dreher und Bernt Schnettler (Hg.): *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 295–306.
- Eckes, Thomas (2008): *Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen*. In: Ruth Becker, Beate Kortendiek und Barbara Budrich (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 178–189.
- Ehrenberg, Alain (2013): *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, Norbert (2001 [1939]): *Über den Prozess der Zivilisation. Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. 24. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Engelhardt, Anina; Kajetzke, Laura (Hg.) (2010): *Handbuch Wissensgesellschaft. Theorien, Themen und Probleme*. Bielefeld: Transcript.
- Equit, Claudia; Hohage, Christoph (Hg.) (2016): *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Eyal, Gil; Pok, Grace (2011): *From a Sociology of Professions to a Sociology of Expertise*. Columbia University.
- Fegter, Susann (2012): *Die Krise der Jungen in Bildung und Erziehung. Diskursive Konstruktion von Geschlecht und Männlichkeit*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fernandez, Karina (2016): *Grounded Theory und soziologische Ethnografie*. In: Claudia Equit und Christoph Hohage (Hg.): *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 307–324.
- Firminger, K. B. (2006): *Is He Boyfriend Material? Representation of Males in Teenage Girls' Magazines*. In: *Men and Masculinities* 8 (3), S. 298–308.
- Fischer, Alexander (2017): *Manipulation. Zur Theorie und Ethik einer Form der Beeinflussung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1989): *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit*. 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1992): *Archäologie des Wissens*. 5. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1995 [1976]): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit* 1. 8. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2002 [1971]): *Nietzsche, die Genealogie, die Historie*. In: Michel Foucault: *Schriften. Dits et Ecrits*. Band II. 1970–1975. Hg. v. Daniel Defert und Francois Ewald. Unter Mitarbeit von Jacques Lagrange. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 166–191.

Foucault, Michel (2002 [1982]): *Subjekt und Macht*. In: Michel Foucault: Schriften. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988. Hg. v. Daniel Defert und Francois Ewald. Unter Mitarbeit von Jacques Lagrange. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 269–294.

Foucault, Michel (2002 [1988]): *Technologien des Selbst*. In: Michel Foucault: Schriften. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988. Hg. v. Daniel Defert und Francois Ewald. Unter Mitarbeit von Jacques Lagrange. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 966–999.

Foucault, Michel (2003): *Das wahre Geschlecht*. In: Michel Foucault: Schriften zur Literatur. Hg. v. Daniel Defert. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 340–349.

Franzese, Alexis T. (2009): *Authenticity: Perspectives and Experiences*. In: J. Patrick Williams und Phillip Vannini (Hg.): *Authenticity in Culture, Self, and Society*. Florence: Taylor and Francis, S. 87–102.

Freud, Sigmund (1955): *Das Unbehagen in der Kultur*. In: Sigmund Freud: Gesammelte Werke, Bd. 14. Hg. v. Anna Freud. London: Imago, S. 421–506.

Freud, Sigmund (1955): *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. In: Sigmund Freud: Gesammelte Werke, Bd. 13. Hg. v. Anna Freud. London: Imago, S. 73–161.

Friebel, Harry (2015): *Von der hegemonialen Männlichkeit zu Parallelkulturen von Männlichkeiten*. In: *momentum quarterly* 4 (2), S. 99–117.

Fries, Fabian (2016): *Grenzgefechte an der Peripherie - >Pseudowissenschaft<, >Skeptiker< und der Kulturkampf um die Öffentlichkeit*. In: Jürgen Raab und Reiner Keller (Hg.): *Wissensforschung – Forschungswissen. Beiträge und Debatten zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 200–210.

Fritz, Jürgen (2004): *Das Spiel verstehen. Eine Einführung in Theorie und Bedeutung*. Weinheim: Juventa.

Fuchs, Max (2001): *Persönlichkeit und Subjektivität. Historische und systematische Studien zu ihrer Genese*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Furedi, Frank (2004): *Therapy Culture. Cultivating Vulnerability in an Uncertain Age*. Londres: Routledge.

Gahlings, Ute (2006): *Phänomenologie der weiblichen Leiberfahrungen*. Freiburg, München: Alber.

Gane, Nicholas (2002): *Max Weber and Postmodern Theory. Rationalization versus Re-Enchantment*. Houndmills, Basingstoke, Hampshire, New York: Palgrave.

Garfinkel, Harold (1967): *Passing and the Managed Achievement of Sex Status in an »Intersexed« Person*. In: Harold Garfinkel: *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall, S. 116–185.

Geertz, Clifford (1991): *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. 2. Auflage. Frankfurt am Main, Germany: Suhrkamp.

Gertenbach, Lars; Laux, Henning; Rosa, Hartmut; Strecker, David (2010): *Theorien der Gemeinschaft zur Einführung*. Hamburg: Junius.

Giddens, Anthony (1992): *The Transformation of Intimacy. Sexuality, Love and Eroticism in Modern Societies*. Stanford: Stanford University Press.

Giddens, Anthony (1995): *Konsequenzen der Moderne*. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gildemeister, Regine (2012): *Zweigeschlechtlichkeit als Problem*. In: Katja Hericks und Regine Gildemeister (Hg.): *Geschlechtersoziologie*. Oldenbourg Wissenschaftsverlag, S. 189–220.

Ging, Debbie (2017): *Alphas, Betas, and Incels*. In: *Men and Masculinities* 19, S. 1–20.

Glade, Brian A.; Delaney, H. Jean (1990): *Gender Differences in Perception of Attractiveness of Men and Women in Bars*. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 16 (2), S. 378–391.

- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. (1980 [1967]): *The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research*. 11. Auflage. Chicago: Aldine.
- Goffman, Erving (1961): *Encounters. Two Studies in the Sociology of Interaction*. Indianapolis/New York: Bobbs-Merril.
- Goffman, Erving (1963): *Behavior in Public Places. Notes on the Social Organization of Gatherings*. New York: The Free Press.
- Goffman, Erving (1973): *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1982): *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1993 [1977]): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1996 [1967]): *Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation*. 4. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (2001): *Das Arrangement der Geschlechter*. In: Erving Goffman: Interaktion und Geschlecht. 2. Auflage. Hg. v. Hubert Knoblauch. Frankfurt/Main, New York: Campus, S. 105–158.
- Goffman, Erving (2001): *Die Interaktionsordnung*. In: Erving Goffman: Interaktion und Geschlecht. 2. Auflage. Hg. v. Hubert Knoblauch. Frankfurt/Main, New York: Campus, S. 50–104.
- Goffman, Erving (2011 [1959]): *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. 9. Auflage. München: Piper.
- Gouldner, Alvin W. (1957): *Cosmopolitans and Locals. Toward an Analysis of Latent Social Roles*. In: *Administrative Science Quarterly* 2 (3), S. 281–306.
- Greene, Graham (1993 [1938]): *Brighton Rock*. New York: Knopf.
- Greene, Robert (2003): *The Art of Seduction*. New York: Penguin Books.
- Greschke, Heike Monika (2007): *Bin ich drin? – Methodologische Reflektionen zur ethnografischen Forschung in einem plurilokalen, computervermittelten Feld*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 8 (3). Online verfügbar unter [nbn-resolving.de/urn:nbn:de:o114-fqs0703321](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:o114-fqs0703321) (Zugriff: 28.11.2018).
- Großmaß, Ruth (1993): *Das wahre Rätsel ist der Mann: Überlegungen zu Elisabeth Badinters Versuch, des Rätsels Lösung zu finden*. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik* 17 (1), S. 95–111.
- Gubrium, Jaber F.; Holstein, James A. (2009): *The Everyday Work and Auspices of Authenticity*. In: J. Patrick Williams und Phillip Vannini (Hg.): *Authenticity in Culture, Self, and Society*. Florence: Taylor and Francis, S. 121–138.
- Guenther, Tina; Schmidt, Jan (2008): *Wissenstypen im »Web 2.0« – eine wissenssoziologische Deutung von Prodnutzung im Internet*. In: Herbert Willems (Hg.): *Weltweite Welten. Internet-Figurationen aus wissenssoziologischer Perspektive*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 167–187.
- Gugutzer, Robert (Hg.) (2013): *Soziologie des Körpers*. 4., unveränderte Auflage. Bielefeld: Transcript.
- Gugutzer, Robert (2014): *Leibliche Praktiken der Geschlechterdifferenz. Eine neophänomenologische Kritik der Praxeologie des Körpers in handlungstheoretischer Absicht*. In: Cornelia Behnke, Diana Lengersdorf und Sylka Scholz (Hg.): *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen*. Wiesbaden: Imprint: Springer VS (Geschlecht und Gesellschaft, 54), S. 91–106.
- Hagemann-White, Carol (1984): *Sozialisation. Weiblich – männlich?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; Springer VS.



- Hagemann-White, Carol (1988): *Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren...* In: Carol Hagemann-White und Maria Rerrich (Hg.): *FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion*. Bielefeld, S. 224–235.
- Hahn, Kornelia (2000): *Liebe: Ein Testfall für die fragilen Grenzkonstruktionen zwischen Intimität und Öffentlichkeit*. In: Kornelia Hahn und Günter Burkart (Hg.): *Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen II*. Opladen: Leske + Budrich, S. 249–278.
- Hakim, Catherine (2010): *Erotic Capital*. In: *European Sociological Review* 26 (5), S. 499–518.
- Hammarén, Nils; Johansson, Thomas (2014): *Homosociality. In Between Power and Intimacy*. In: *Sage Open* 4 (1).
- Hardy, Thomas (1985 [1872]): *Under the Greenwood Tree*. London: Penguin Books.
- Hartley, Ruth E. (1959): *Sex-role Pressures and the Socialization of the Male Child*. In: *Psychological Reports* 5, S. 457–468.
- Harvey, John H.; Wenzel, Amy; Sprecher, Susan (Hg.) (2004): *The Handbook of Sexuality in Close Relationships*. New York: Psychology Press.
- Hausen, Karin (1976): *Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*. In: Werner Conze (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Neue Forschungen. Stuttgart: E. Klett, S. 363–393.
- Hearn, Jeff (2004): *From Hegemonic Masculinity to the Hegemony of Men*. In: *Feminist Theory* 5 (1), S. 49–72.
- Heidegger, Martin (1967 [1927]): *Sein und Zeit*. Tübingen: Max Niemeyer.
- Helfferich, Cornelia (2009): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. 3., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hendriks, Eric C. (2012): *Ascetic Hedonism: Self and Sexual Conquest in the Seduction Community*. In: *Cultural Analysis* 11, S. 1–14.
- Hericks, Katja; Gildemeister, Regine (Hg.) (2012): *Geschlechtersoziologie*. Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Hildenbrand, Bruno (2006): *Dissensfiktionen bei Paaren*. In: Günter Burkart (Hg.): *Die Ausweitung der Bekenntniskultur -- neue Formen der Selbstthematisierung?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 185–206.
- Hill, Mary (2009): *Ways of Seeing. Using Ethnography and Foucault's »toolkit« to View Assessment Practices Differently*. In: *Qualitative Research* 9 (3), S. 309–330.
- Hillebrandt, Frank (2014): *Soziologische Praxistheorien. Eine problembezogene Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hirschauer, Stefan (1993): *Die soziale Konstruktion der Transsexualität. Über die Medizin und den Geschlechtswechsel*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hirschauer, Stefan (1996): *Wie sind Frauen, wie sind Männer? Zweigeschlechtlichkeit als Wissenssystem*. In: Christiane Eifert (Hg.): *Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 240–256.
- Hirschauer, Stefan (2001): *Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie der sozialen Ordnung*. In: Bettina Heintz (Hg.): *Geschlechtersoziologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 208–235.
- Hirschauer, Stefan (2008): *Körper macht Wissen. Für eine Somatisierung des Wissensbegriffs*. In: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der*

- Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2. Frankfurt, M., New York, NY: Campus, S. 974–984.
- Hirschauer, Stefan (2010): *Die Exotisierung des Eigenen. Kulturosoziologie in ethnografischer Einstellung*. In: Monika Wohlrab-Sahr (Hg.): Kulturosoziologie. Paradigmen, Methoden, Fragestellungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 207–225.
- Hirschauer, Stefan (2014): *Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten*. In: Zeitschrift für Soziologie 43 (3), S. 170–191.
- Hitzler, Ronald (1988): *Sinnwelten. Ein Beitrag zum Verstehen von Kultur*. Opladen: Westdeutscher.
- Hitzler, Ronald (1994): *Wissen und Wesen des Experten. Ein Annäherungsversuch – zur Einleitung*. In: Ronald Hitzler, Anne Honer und Christoph Maeder (Hg.): Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit. Wiesbaden: Vieweg+Teubner Verlag, S. 13–30.
- Hitzler, Ronald (1997): *Perspektivenwechsel. Über künstliche Dummheit, Lebensweltanalyse und Allgemeine Soziologie*. In: Soziologie (4), 5–18.
- Hitzler, Ronald (1999): *Konsequenzen der Situationsdefinition. Auf dem Weg zu einer selbstreflexiven Wissenssoziologie*. In: Ronald Hitzler, Jo Reichertz und Norbert Schröer (Hg.): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz: UVK, S. 289–308.
- Hitzler, Ronald (2006): *Individualisierte Wissensvorräte. Existenzbastler zwischen posttraditionaler Vergemeinschaftung und postmoderner Sozialpositionierung*. In: Dirk Tänzler, Hubert Knoblauch und Hans-Georg Soeffner (Hg.): Zur Kritik der Wissensgesellschaft. Konstanz: UVK, S. 257–276.
- Hitzler, Ronald (2009): *Brutstätten posttraditionaler Vergemeinschaftung. Über Jugendszenen*. In: Ronald Hitzler, Anne Honer und Michaela Pfadenhauer (Hg.): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 55–72.
- Hitzler, Ronald (2016): *Forschungsfeld >Szenen<. Konzept einer explorativ-interpretativen (Jugend-) Kultur-Forschung*. Online verfügbar unter [hitzler-soziologie.de/WP/wp-content/uploads/2015/04/Forschungsfeld-Szenen\\_M%C3%A4rzz2016.pdf](http://hitzler-soziologie.de/WP/wp-content/uploads/2015/04/Forschungsfeld-Szenen_M%C3%A4rzz2016.pdf) (Zugriff: 28.11.2018).
- Hitzler, Ronald; Honer, Anne; Pfadenhauer, Michaela (2009): *Zur Einleitung: »Ärgerliche« Gesellschaftsgebilde?* In: Ronald Hitzler, Anne Honer und Michaela Pfadenhauer (Hg.): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Erlebnisswelten, 14), S. 9–34.
- Hitzler, Ronald; Pfadenhauer, Michaela (2006): *Bildung in der Gemeinschaft. Zur Erfassung von Kompetenz-Aneignung in Jugendszenen*. In: Claus J. Tully (Hg.): Lernen in flexibilisierten Welten. Wie sich das Lernen der Jugend verändert. Weinheim: Juventa, S. 237–254.
- Hochschild, Arlie Russell (2006 [1990]): *Das gekaufte Herz. Die Kommerzialisierung der Gefühle*. Erweiterte Neuauflage. Frankfurt am Main: Campus.
- Honer, Anne (2011): *Beschreibung einer Lebenswelt. Zur Empirie des Bodybuilding*. In: Anne Honer: Kleine Leiblichkeiten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 89–103.
- van Hooff, Jenny (2013): *Modern Couples? Continuity and Change in Heterosexual Relationships*. Ashgate Publishing Group.
- Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (2000 [1947]): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. 23. Auflage, ungekürzte Ausgabe. Frankfurt am Main: Fischer.
- Hoyningen-Huene, Paul (2011): *Was ist Wissenschaft?* In: Carl Friedrich Gethmann (Hg.): Lebenswelt und Wissenschaft. XXI. Deutscher Kongress für Philosophie; 15. – 19. September 2008 an der Universität Duisburg-Essen; Kolloquienbeiträge. Hamburg: Meiner, S. 557–565.

- Husserl, Edmund (1954 [1937]): *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Haag: Martinus Nijhoff.
- Illouz, Eva (2003): *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Illouz, Eva (2007): *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2004*. Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Illouz, Eva (2011a): *Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe*. Berlin: Suhrkamp.
- Illouz, Eva (2011b): *Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung*. Berlin: Suhrkamp.
- Illouz, Eva (2013): *Die neue Liebesordnung. Frauen, Männer und Shades of Grey*. Stuttgart: Suhrkamp.
- Jaeggi, Rahel (2014): *Kritik von Lebensformen*. 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Junge, Kay; Suber, Daniel; Gerber, Gerold (2008): *Einleitung*. In: Kay Junge, Daniel Suber und Gerold Gerber (Hg.): *Erleben, Erleiden, Erfahren. Die Konstitution sozialen Sinns jenseits instrumenteller Vernunft*. Bielefeld: Transcript, S. 15–41.
- Jürgens, Tõnis (2012): *Pickup Artistry as a Sociocultural Formation*. Bachelorarbeit, Tallina Ülikooli. Eesti Humanitaarinstituut.
- Kahlert, Heike (2008): *Demokratie der Gefühle. Strukturierungstheoretische Erkundung des Wandels der Intimität in der Spätmoderne*. In: Yvonne Niekrenz und Dirk Villányi (Hg.): *Liebesklärungen. Intimbeziehungen aus soziologischer Perspektive*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 182–196.
- Kalthoff, Herbert; Hirschauer, Stefan; Lindemann, Gesa (Hg.) (2008): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt, M.: Suhrkamp.
- Kant, Immanuel (2014 [1788]): *Kritik der praktischen Vernunft. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. 21. Auflage. Hg. v. Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kardorff, Ernst von (2008): *Virtuelle Netzwerke – neue Formen der Kommunikation und Vergesellschaftung?* In: Herbert Willems (Hg.): *Weltweite Welten. Internet-Figurationen aus wissenssoziologischer Perspektive*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 23–55.
- Karnatz, Ole (2015): *Einsamkeit und Einzelgänger. Vermeidung von Sozialbeziehungen als soziale Technik*. Masterarbeit. Friedrich-Schiller-Universität Jena.
- Kastl, Jörg Michael (2016): *Inkarnierte Sozialität – Körper, Bewusstsein, non-deklaratives Gedächtnis*. In: Michael Heinlein, Oliver Dimbath, Larissa Schindler und Peter Wehling (Hg.): *Der Körper als soziales Gedächtnis*. Wiesbaden: Springer VS, S. 79–98.
- Katenkamp, Olaf (2011): *Implizites Wissen in Organisationen. Konzepte, Methoden und Ansätze im Wissensmanagement*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kaufman, Scott Barry (2014): *The Myth of the Alpha Male*. Online verfügbar unter [www.artofmanliness.com/2014/07/07/the-myth-of-the-alpha-male/](http://www.artofmanliness.com/2014/07/07/the-myth-of-the-alpha-male/) (Zugriff: 03.07.2016).
- Kelle, Udo (2013): *The Development of Categories: Different Approaches in Grounded Theory*. In: Antony Bryant und Kathy Charmaz (Hg.): *The Sage Handbook of Grounded Theory*. Los Angeles: Sage, S. 191–213.
- Keller, Reiner (2011): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner (2012): *Das interpretative Paradigma. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.

- Kernis, Michael H.; Goldman, Brian M. (2006): *A Multicomponent Conceptualization of Authenticity. Theory and Research*. In: Mark P. Zanna (Hg.): *Advances in experimental social psychology*, Bd. 38. San Deigo, CA, London: Elsevier Academic Press, S. 283–357.
- Keupp, Heiner; Straus, Florian; Gmür, Wolfgang (1989): *Verwissenschaftlichung und Professionalisierung. Zum Verhältnis von technokratischer und reflexiver Verwendung am Beispiel psychosozialer Praxis*. In: Ulrich Beck und Wolfgang Bonß (Hg.): *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 149–195.
- Kimmel, Michael S. (2010): *Guyland. The Perilous World where Boys become Men*. New York [u. a.]: Harper.
- King, Andrew Stephen (2018): *Feminism's Flip Side: A Cultural History of the Pickup Artist*. In: *Sexuality & Culture* 22 (1), S. 299–315.
- Kintzelé, Jeff (1998): *Das Theater der Begegnungen: Zur Soziologie der »Anmache«*. In: Herbert Willems und Martin Jurga (Hg.): *Inszenierungsgesellschaft. Ein einführendes Handbuch*. Opladen [u. a.]: Westdeutscher Verlag, S. 125–133.
- Knoblauch, Hubert (2008): *Die Liebe in der Lebenswelt. Zur Phänomenologie und sozialen Konstruktion der Liebe*. In: Yvonne Niekrenz und Dirk Villányi (Hg.): *Liebeseklärungen. Intimbeziehungen aus soziologischer Perspektive*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 126–135.
- Knoblauch, Hubert (2009): *Kommunikationsgemeinschaften. Überlegungen zur kommunikativen Konstruktion einer Sozialform*. In: Ronald Hitzler, Anne Honer und Michaela Pfadenhauer (Hg.): *Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 73–88.
- Knorr Cetina, Karen (2008): *Theoretischer Konstruktivismus. Über die Einnistung von Wissensstrukturen in soziale Strukturen*. In: Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer, Stefan und Gesa Lindemann (Hg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt, M.: Suhrkamp, S. 35–78.
- Kocyba, Hermann (2004): *Wissen*. In: Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und Thomas Lemke (Hg.): *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 300–306.
- Koloma Beck, Teresa (2016): *Krieg und Gewohnheit. Phänomenologische und pragmatistische Perspektiven auf verkörpertes Gedächtnis in Bürgerkriegen*. In: Michael Heinlein, Oliver Dimbath, Larissa Schindler und Peter Wehling (Hg.): *Der Körper als soziales Gedächtnis*. Wiesbaden: Springer VS, S. 153–170.
- Koppetsch, Cornelia; Speck, Sarah (2014): *Wenn der Mann kein Ernährer mehr ist... Coolness als Strategie männlichen Statuserhalts in individualisierten Paarbeziehungen*. In: Cornelia Behnke, Diana Lengersdorf und Sylka Scholz (Hg.): *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen*. Wiesbaden: Imprint: Springer VS, S. 281–298.
- Kowal, Sabine; O'Connell, Daniel C. (2009): *Zur Transkription von Gesprächen*. In: Ernst von Kardorff, Ines Steinke und Uwe Flick (Hg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 7. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 437–446.
- Krüger, Anne K.; Reinhart, Martin (2016): *Wert, Werte und (Be)Wertungen. Eine erste begriffs- und prozesstheoretische Sondierung der aktuellen Soziologie der Bewertung*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 26 (3–4), S. 485–500.
- Krupnick, Joseph Carney (2016): *I Go, You Go: Searching for Strength and Self in the American Gym*. Dissertation. Harvard University. Graduate School of Arts & Sciences.
- Kucklick, Christoph (2008): *Das unmoralische Geschlecht. Zur Geburt der negativen Andrologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Laclos, Choderlos de (2011 [1782]): *Les Liaisons dangereuses*. Paris: Gallimard.

- Lamla, Jörn (2003): *Anthony Giddens zur Einführung*. Frankfurt am Main: Campus.
- Lave, Jean; Wenger, Etienne (1991): *Situated Learning. Legitimate Peripheral Participation*. Repr. Cambridge u. a.: Cambridge University Press.
- Lemert, Charles C. (1997): »Goffman«. In: Erving Goffman: *The Goffman Reader*. Hg. v. Charles C. Lemert und Ann Branaman. Cambridge, Massachusetts: Blackwell, S. iv–xliii.
- Lenz, Karl (2003): *Wie Frauen und Männer sich kennen lernen. Paarungsmuster im Wandel*. In: Karl Lenz (Hg.): *Frauen und Männer. Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen*. Weinheim: Juventa, S. 55–92.
- Lenz, Karl (2003): *Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen. Eine Einführung*. In: Karl Lenz (Hg.): *Frauen und Männer. Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen*. Weinheim: Juventa, S. 7–51.
- Lenz, Karl (2009): *Soziologie der Zweierbeziehung. Eine Einführung*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lewin, Philipp; Williams, J. Patrick (2009): *The Ideology and Practice of Authenticity in Punk Subculture*. In: J. Patrick Williams und Phillip Vannini (Hg.): *Authenticity in Culture, Self, and Society*. Florence: Taylor and Francis, S. 65–83.
- Lindemann, Gesa (2001): *Körper – Leib – Geschlechterdifferenz*. In: Stefanie Brander, Rainer J. Schweizer und Beat Sitter-Liver (Hg.): *Geschlechterdifferenz und Macht. Reflexion gesellschaftlicher Prozesse*. Freiburg: Universitätsverlag Freiburg (Kolloquien der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften), S. 15–38.
- Lindemann, Gesa (2009): *Das Soziale von seinen Grenzen her denken*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft (Velbrück Wissenschaft).
- Lindner, Diana (2012): *Das gesollte Wollen. Identitätskonstruktion zwischen Anspruchs- und Leistungsindividualismus*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lindner, Rolf (1996): *Arbeiterkultur und Authentizität*. In: Wolfgang Kaschuba (Hg.): *Alltagskultur im Umbruch*. Weimar, Köln, Wien: Böhlau, S. 71–80.
- Link, Jürgen (2005): *Warum Diskurse nicht von personalen Subjekten ausgehandelt werden. Von der Diskurs- zur Interdiskurstheorie*. In: Reiner Keller, Andreas Hirsland, Werner Schneider und Willy Viehöfer (Hg.): *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Konstanz: UVK, S. 77–100.
- Littek, Manon Sarah (2012): *Wissenschaftskommunikation im Web 2.0. Eine empirische Studie zur Mediennutzung von Wissenschaftsblogs*. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang.
- Lomas, Tim; Cartwright, Tina; Edginton, Trudi; Ridge, Damien (2015): *New Ways of Being a Man*. In: *Men and Masculinities* 19 (3), S. 289–310.
- Löw, Martina (2012): *Raumsoziologie*. 7. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lucht, Richard (2014): *Verführung und Männlichkeit*. Dissertation. Eberhard-Karls-Universität, Tübingen.
- Luckmann, Thomas (2007): *Lebenswelt, Identität und Gesellschaft. Schriften zur Wissens- und Protozoologie*. Hg. v. Jochen Dreher. Konstanz: UVK.
- Luhmann, Niklas (1990): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lyons, Dermot (2015): *Successful Masculinity: In Search of the Alpha Within*. Masterarbeit. University of Tampere. School of Communication, Media and Theatre.
- Lyotard, Jean-François (1994): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. 3., unveränderte Neuauflage. Wien: Passagen-Verlag.

- Maasen, Sabine (2011): *Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den ›langen‹ Siebzigern. Eine Perspektivierung*. In: Sabine Maasen, Jens Elberfeld, Pascal Eitler und Maik Tändler (Hg.): *Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den ›langen‹ Siebzigern*. Bielefeld: Transcript, S. 7–34.
- Maasen, Sabine (2012): *Wissenssoziologie*. 3., unveränd. Auflage. Bielefeld: Transcript (Einsichten).
- Mahlmann, Regina (1991): *Psychologisierung des »Alltagsbewußtseins«. Die Verwissenschaftlichung des Diskurses über Ehe*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Marett, Kent; Joshi, K. D. (2009): *The Decision to Share Information and Rumors: Examining the Role of Motivation in an Online Discussion Forum*. In: *Communications of the Association for Informal Systems* 24, S. 47–68.
- McEwan, Ian (2007): *On Chesil Beach*. London: Cape.
- McLuhan, Marshall (1964): *Die magischen Kanäle. Understanding Media*. Düsseldorf: Econ.
- Meißner, Stefan (2007): *Wahrheit oder Plausibilität? Mögliche Konsequenzen in der Wissenschaft*. In: Ronald Langner (Hg.): *Ordnungen des Denkens. Debatten um Wissenschaftstheorie und Erkenntniskritik*. Berlin, Münster: Lit, S. 87–96.
- Messner, Michael A. (1998): *The Limits of »The Male Sex Role«: An Analysis of the Men's Liberation and Men's Rights Movements' Discourse*. In: *Gender and Society* 12 (3), S. 255–276.
- Meuser, Michael (2001): *Männerwelten. Zur kollektiven Konstruktion hegemonialer Männlichkeit*. Hg. v. Doris Janshen und Michael Meuser. Universität Essen.
- Meuser, Michael (2006): *Riskante Praktiken Zur Aneignung von Männlichkeit in den ersten Spielen des Wettbewerbs*. In: Helga Bilden und Bettina Dausien (Hg.): *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte*. Opladen, Farmington Hills: B. Budrich, S. 163–178.
- Meuser, Michael (2010): *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und Kulturelle Deutungsmuster*. 3. Auflage. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meuser, Michael; Scholz, Sylka (2005): *Hegemoniale Männlichkeit: Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive*. In: Martin Dinges (Hg.): *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*. Frankfurt/Main, New York: Campus, S. 211–228.
- Meuser, Michael; Scholz, Sylka (2011): *Krise oder Strukturwandel hegemonialer Männlichkeit? In: Mechthild Bereswill und Anke Neuber (Hg.): In der Krise: Männlichkeiten im 21. Jahrhundert*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 56–79.
- Meyer, Ingo (2009): *Simmels »Geheimnis« als Entdeckung des sozialkonstitutiven Nichtwissens*. In: Cécile Rol und Christian Papilloud (Hg.): *Soziologie als Möglichkeit. 100 Jahre Georg Simmels Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 115–134.
- Mills, Sara (2007): *Der Diskurs. Begriff, Theorie, Praxis*. Tübingen [u. a.]: Francke.
- Moebius, Stephan; Schroer, Markus (2010): *Einleitung*. In: Stephan Moebius und Markus Schroer (Hg.): *Diven, Hacker, Spekulant. Sozialfiguren der Gegenwart*. Berlin: Suhrkamp, S. 7–11.
- Müller, Marion (2016): *Interaktion als soziologischer Grundbegriff*. In: Jürgen Raab und Reiner Keller (Hg.): *Wissensforschung – Forschungswissen. Beiträge und Debatten zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 332–343.
- Müller, Sophia Merit (2016): *Erinnerungsarbeit: Wissen als körperliche Praxis im Ballettraining*. In: Michael Heinlein, Oliver Dimbath, Larissa Schindler und Peter Wehling (Hg.): *Der Körper als soziales Gedächtnis*. Wiesbaden: Springer VS, S. 171–194.
- Müller-Schneider, Thomas (2009): *Moderne Liebe und menschliche Natur. Zur innenorientierten Entfaltung moderner Liebesbeziehungen*. In: Ronald Hitzler, Anne Honer und Michaela Pfaden-

- hauer (Hg.): *Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 337–553.
- Neckel, Sighard (2005): *Emotion by design. Das Selbstmanagement der Gefühle als kulturelles Programm*. In: *Berliner Journal für Soziologie* 3, S. 419–430.
- Negral, Dörte (2016): *Transituationale Analyse. Zur Anwendung der Grounded Theory im ethnografischen Arbeiten*. In: Claudia Equit und Christoph Hohage (Hg.): *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 325–341.
- Niekrenz, Yvonne; Villányi, Dirk (Hg.) (2008): *Liebeserklärungen. Intimbeziehungen aus soziologischer Perspektive*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nietzsche, Friedrich (1999): *Morgenröte. Idyllen aus Messina. Die fröhliche Wissenschaft*. 7. Auflage. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (Sämtliche Werke, Kritische Studienausgabe in 15 Bänden/Bd. 3).
- O'Neill, Rachel (2015): *The Work of Seduction. Intimacy and Subjectivity in the London »Seduction Community«*. In: *Sociological Research Online* 20 (4), S. 1–14.
- O'Neill, Rachel (2016): *Feminist Encounters with Evolutionary Psychology*. In: *Australian Feminist Studies* 30 (86), S. 345–350.
- Oesch, Nathan; Miklousic, Igor (2012): *The Dating Mind: Evolutionary Psychology and the Emerging Science of Human Courtship*. In: *Evolutionary Psychology* 10 (5), S. 899–909.
- Pfadenhauer, Michaela (2003): *Professionalität. Eine wissenssoziologische rekonstruktion institutionalisierter kompetenzdarstellungskompetenz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Pfadenhauer, Michaela (2009): *Markengemeinschaften. Das Brand als »Totem« einer posttraditionalen Gemeinschaft*. In: Ronald Hitzler, Anne Honer und Michaela Pfadenhauer (Hg.): *Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 214–227.
- Pfadenhauer, Michaela; Kunz, Alexa Maria (2010): *Professionen*. In: Anina Engelhardt und Laura Kajetzke (Hg.): *Handbuch Wissensgesellschaft. Theorien, Themen und Probleme*. Bielefeld: Transcript, S. 235–246.
- Pfahl, Lisa; Traue, Boris (2016): *Die Erfahrung des Diskurses. Zur Methode der Subjektivierungsanalyse in der Untersuchung von Bildungsprozessen*. In: Reiner Keller und Saša Bosančić (Hg.): *Perspektiven wissenssoziologischer Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 425–450.
- Pirkey, Melissa Fletcher (2015): *People Like Me. Shared Belief, False Consensus, and the Experience of Community*. In: *Qual Sociol* 38 (2), S. 139–164.
- Poferl, Angelika (2010): *Die Einzelnen und ihr Eigensinn. Methodologische Implikationen des Individualisierungskonzepts*. In: Peter A. Berger und Ronald Hitzler (Hg.): *Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert »jenseits von Stand und Klasse«?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 291–310.
- Polanyi, Michael (1985): *Implizites Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Preyer, Gerhard (2012): *Rolle, Status, Erwartungen und soziale Gruppe. Mitgliedschaftstheoretische Reinterpretationen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Prisching, Manfred (2009): *Paradoxien der Vergemeinschaftung*. In: Ronald Hitzler, Anne Honer und Michaela Pfadenhauer (Hg.): *Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 35–72.
- Pscheida, Daniela (2010): *Das Wikipedia-Universum. Wie das Internet unsere Wissenskultur verändert*. Bielefeld: Transcript.

- Rau, Pei-Luen Patrick; Gao, Qin; Ding, Yinan (2008): *Relationship between the Level of Intimacy and lurking in Online Social Network Services*. In: *Computers in Human Behavior* 24 (6), S. 2757–2770.
- Reckwitz, Andreas (2003): *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), S. 282–301.
- Reckwitz, Andreas (2008 [2000]): *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Mit einem Nachwort zur Studienausgabe 2006: Aktuelle Tendenzen der Kulturtheorien. 2. Auflage. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Reckwitz, Andreas (2008): *Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Reflexion*. In: Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer, Stefan und Gesa Lindemann (Hg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt, M.: Suhrkamp, S. 188–209.
- Reckwitz, Andreas (2010): *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Unveränd. Nachdr. d. Erstausg. 2006, Studienausg. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Reckwitz, Andreas (2013): *Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*. 3. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Reckwitz, Andreas (2016): *Doing subjects. Die praxeologische Analyse von Subjektivierungsformen*. In: Andreas Reckwitz: *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*. Bielefeld: Transcript, S. 67–82.
- Reckwitz, Andreas (2018): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. 5. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Reichert, Ramón (2008): *Amateure im Netz. Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0*. Bielefeld: Transcript.
- Reinmann-Rothmeier, Gabi; Mandl, Heinz (2000): *Individuelles Wissensmanagement. Strategien für den persönlichen Umgang mit Information und Wissen am Arbeitsplatz*. Bern: Hans Huber.
- Richter, Horst-Eberhard (2006): *Die Krise der Männlichkeit in der unerwachsenen Gesellschaft*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Risau, Petra; Schumacher, Martin (2005): *Online-Beratung im Netz. Hilfe oder Scharlatanerie?* In: Kai Lehmann und Michael Schetsche (Hg.): *Die Google-Gesellschaft. Vom digitalen Wandel des Wissens*. Bielefeld: Transcript, S. 243–252.
- Rosa, Hartmut (1998): *Identität und kulturelle Praxis. Politische Philosophie nach Charles Taylor*. Frankfurt am Main; New York: Campus.
- Rosa, Hartmut (2013): *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik*. 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rudinow, Joel (1978): *Manipulation*. In: *Ethics* 88 (4), S. 338–347.
- Rybas, Natalia; Gajjala, Radhika (2007): *Developing Cyberethnographic Research Methods für Understanding Digitally Mediated Identities*. In: *Forum: Qualitative Social Research (FQS)* 8 (3). Online verfügbar unter [nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0703355](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0703355) (Zugriff: 28.11.2018).
- Saar, Martin (2007): *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*. Frankfurt, New York: Campus.
- Schäfer, Hilmar (2016): *Immaterielles Kulturerebe – zur Körperlichkeit einer spezifischen Form des sozialen Gedächtnisses*. In: Michael Heinlein, Oliver Dimbath, Larissa Schindler und Peter Wehling (Hg.): *Der Körper als soziales Gedächtnis*. Wiesbaden: Springer VS, S. 195–207.



- Schatzki, Theodore R. (1996): *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge [u. a.]: Cambridge University Press.
- Schetsche, Michael; Lehmann, Kai; Krug, Thomas (2005): *Die Google-Gesellschaft. Zehn Prinzipien der neuen Wissensordnung*. In: Kai Lehmann und Michael Schetsche (Hg.): *Die Google-Gesellschaft. Vom digitalen Wandel des Wissens*. Bielefeld: Transcript, S. 17–32.
- Schimank, Uwe (2005): *Die Entscheidungsgesellschaft. Komplexität und Rationalität der Moderne*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schimank, Uwe (2006): *Rationalitätsfiktionen in der Entscheidungsgesellschaft*. In: Dirk Tänzler, Hubert Knoblauch und Hans-Georg Soeffner (Hg.): *Zur Kritik der Wissensgesellschaft*. Konstanz: UVK, S. 57–81.
- Schindler, Larissa (2011): *Teaching by Doing: Zur körperlichen Vermittlung von Wissen*. In: Reiner Keller und Michael Meuser (Hg.): *Körperwissen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 335–350.
- Schindler, Raoul (1957): *Grundprinzipien der Psychodynamik in der Gruppe*. In: *Psyche* 11, S. 308–314.
- Schmale, Wolfgang (2003): *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000)*. Wien: Böhlau.
- Schmid, Wilhelm (1992): *Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst. Die Frage nach dem Grund und die Neubegründung der Ethik bei Foucault*. 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schmidt, Axel; Neumann-Braun, Axel (2009): *Die Gothics – posttraditionale >Traditionalisten<*. In: Ronald Hitzler, Anne Honer und Michaela Pfadenhauer (Hg.): *Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 228–250.
- Schmidt-Lux, Thomas; Wohlrab-Sahr, Monika; Leistner, Alexander (2016): *Kultursociologie – eine problemorientierte Einführung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Scholz, Sylka (2010): *Hegemoniale Weiblichkeit? Hegemoniale Weiblichkeit!* In: *Erwägen Wissen Ethik* 21 (3), S. 396–398.
- Scholz, Sylka (2015): *Männlichkeitssoziologie. Studien aus den sozialen Feldern Arbeit, Politik und Militär im vereinten Deutschland*. 2. korrigierte Auflage. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Scholz, Sylka; Lenz, Karl (2014): *Ratgeber erforschen. Eine Wissenssoziologische Diskursanalyse von Ehe-, Beziehungs- und Erziehungsratgebern*. In: Sabine Drefßler, Karl Lenz und Sylka Scholz (Hg.): *In Liebe verbunden*. Bielefeld: Transcript, S. 49–78.
- Schopenhauer, Arthur (2007 [1819]): *Die Welt als Wille und Vorstellung II. Zweiter Teilband*. In: Arthur Schopenhauer: *Gesammelte Werke*. Hg. v. Arthur Hübscher. Zürich: Diogenes, S. 431–776.
- Schopenhauer, Arthur (2007 [1811]): *Parerga und Paralipomena. Kleine philosophische Schriften*. In: Arthur Schopenhauer: *Gesammelte Werke*, Bd. 20430. Hg. v. Arthur Hübscher. Zürich: Diogenes, S. 359–805.
- Schulze, Gerhard (2005): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursociologie der Gegenwart*. 2. Auflage. Frankfurt: Campus.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2010): *Praxis, handlungstheoretisch betrachtet*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 39 (4), S. 319–336.
- Schütz, Alfred (1972): *On Multiple Realities*. In: Alfred Schütz: *Collected Papers I*, Bd. 11. Dordrecht: Springer Netherlands, S. 207–259.
- Schütz, Alfred; Luckmann, Thomas (2003): *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz: UVK.
- Schützeichel, Rainer (2007): *Laien, Experten, Professionen*. In: Rainer Schützeichel (Hg.): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz: UVK, S. 546–578.

- Schützeichel, Rainer (2010a): *Deutungsmacht »Wissensgesellschaft« als self fulfilling prophecy?* In: Anina Engelhardt und Laura Kajetzke (Hg.): Handbuch Wissensgesellschaft. Theorien, Themen und Probleme. Bielefeld: Transcript, S. 325–334.
- Schützeichel, Rainer (2010b): *Wissen, Handeln, Können. Über Kompetenzen, Expertise und epistemische Regime.* In: Thomas Kurtz und Michaela Pfadenhauer (Hg.): Soziologie der Kompetenz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 173–189.
- Searle, John R. (2011): *Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen.* Berlin: Suhrkamp.
- Sebald, Gerd (2016): *Emotionen und (Körper-)Gedächtnis.* In: Michael Heinlein, Oliver Dimbath, Larissa Schindler und Peter Wehling (Hg.): Der Körper als soziales Gedächtnis. Wiesbaden: Springer VS, S. 99–111.
- Shils, Edward (1961): *Centre and Periphery.* In: Polanyi, Michael (Hg.) (1961): Logic of personal knowledge. Essays presented to M. Polanyi. London: Routledge & Kegan, S. 117–130.
- Simmel, Georg (1983 [1908]): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung.* 6. Auflage. Berlin: Duncker u. Humblot.
- Simmel, Georg (1985): *Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem.* In: Georg Simmel: Schriften zur Philosophie und Soziologie der Geschlechter. Hg. v. Heinz-Jürgen Dahme und Klaus Christian Köhnke. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 200–223.
- Simmel, Georg (1990 [1900]): *Socialismus und Pessimismus.* In: Georg Simmel: Vom Wesen der Moderne. Essays zur Philosophie und Ästhetik. Hg. v. Werner Jung. Hamburg: Junius, S. 97–108.
- Simmel, Georg (1990): *Vom Wesen der Moderne. Essays zur Philosophie und Ästhetik.* Hg. v. Werner Jung. Hamburg: Junius.
- Singal, Jesse (2016): How America Became Infatuated with a Cartoonish Idea of ›Alpha Males‹. NY Mag. Online verfügbar unter [nymag.com/betamale/2016/05/the-rise-of-the-alpha-beta-male.html](http://nymag.com/betamale/2016/05/the-rise-of-the-alpha-beta-male.html) (Zugriff: 02.07.2016).
- Slaby, Jan (2012): *Matthew Ratcliffes phänomenologische Theorie existenzieller Gefühle.* In: Annette Schnabel und Rainer Schützeichel (Hg.): Emotionen, Sozialstruktur und Moderne. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 75–91.
- Soeffner, Hans-Georg (1989): *Auslegung des Alltags – der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sprondel, Walter M. (1979): *»Experte« und »Laie«: Zur Entwicklung von Typenbegriffen in der Wissenssoziologie.* In: Walter M. Sprondel und Richard Grathoff (Hg.): Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften. Stuttgart, S. 140–154.
- Stadelbacher, Stephanie (2016): *Die körperliche Konstruktion des Sozialen. Zum Verhältnis von Körper, Wissen und Interaktion.* Bielefeld: Transcript.
- Stegbauer, Christian (2001): *Grenzen virtueller Gemeinschaft. Strukturen internetbasierter Kommunikationsforen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stehr, Nico (1994): *Arbeit, Eigentum und Wissen. Zur Theorie von Wissensgesellschaften.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stehr, Nico (2003): *Wissenspolitik. Die Überwachung des Wissens.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Steinbicker, Jochen (2001): *Zur Theorie der Informationsgesellschaft. Ein Vergleich der Ansätze von Peter Drucker, Daniel Bell und Manuel Castells.* Opladen: Leske + Budrich.
- Steinke, Ines (2009): *Gütekriterien qualitativer Forschung.* In: Ernst von Kardorff, Ines Steinke und Uwe Flick (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 7. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 319–331.

- Sterbling, Anton (2002): *Verlässt das Wissen die Rationalität? Zum Verhältnis von Rationalität, Wissen und Kritik*. In: Karsten Weber, Michael Nagenborg und Helmut F. Spinner (Hg.): *Wissensarten, Wissensordnungen, Wissensregime. Beiträge zum Karlsruher Ansatz der integrierten Wissensforschung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 203–215.
- Strauss, Anselm L.; Corbin, Juliet M. (2010): *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Unveränderter Nachdruck der letzten Auflage. Weinheim: Beltz.
- Strauss, Anselm L. (2007): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. Unveränderter Nachdruck der 2. Auflage, 1998. München: Fink.
- Streckenbach, Luisa Antonie (2014): »Der Weg des wahren Mannes«. *Eine empirische Analyse von Männlichkeitskonstruktionen in der Pickup-Community*. Masterarbeit. Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg im Breisgau. Philologische, Philosophische und Wirtschafts- und verhaltenswissenschaftliche Fakultät.
- Stückler, Andreas (2013): *Auf dem Weg zu einer hegemonialen Weiblichkeit? Geschlecht, Wettbewerb und die Dialektik der Gleichstellung*. In: *Gender & Society* 3, S. 114–130.
- Swidler, Ann (1986): *Culture in Action: Symbols and Strategies*. In: *American Sociological Review* 51, S. 273–286.
- Talbot, K.; Quayle, M. (2010): *The Perils of Being a Nice Guy. Contextual Variation in Five Young Women's Constructions of Acceptable Hegemonic and Alternative Masculinities*. In: *Men and Masculinities* 13 (2), S. 255–278.
- Taylor, Charles (1985): *Self-Interpreting Animals*. In: Charles Taylor: *Human Agency and Language*, Bd. 1. Cambridge: Cambridge University Press, S. 45–76.
- Taylor, Charles (1994): *Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Thomas, William I.; Thomas, Dorothy S. (1928): *The Child in America: Behavior Problems and Programs*. New York: Alfred A. Knopf.
- Thöne, Leonie Viola (2012): *Pickup Artists. Die manipulativen Strategien der geheimen Aufreißer-Community*. Moers: Entercom Saurus.
- Thöne, Leonie Viola (2016): *Macht im Internet. Eine Analyse von Pickup Artist Foren als Schauplätze der Macht und Anleitung zur Machtausübung*. Moers: Entercom Saurus.
- Traue, Boris (2010): *Das Subjekt der Beratung*. Bielefeld: Transcript.
- Unterkofler, Ursula (2016): *Wer soziales Handeln erforscht, muss soziales Handeln beobachten. Zum Potenzial der Ethnografie für eine pragmatisch-handlungstheoretische Grounded Theory Methodologie*. In: Claudia Equit und Christoph Hohage (Hg.): *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim: Beltz Juventa, S. 290–306.
- Vohs, Kathleen D.; Catanese, Kathleen R.; Baumeister, Roy F. (2004): *Sex in »His« Versus »Her« Relationships*. In: John H. Harvey, Amy Wenzel und Susan Sprecher (Hg.): *The Handbook of Sexuality in Close Relationships*. New York, NY [u. a.]: Psychology Press, S. 455–474.
- Volland, Gerlinde (1993): *Zum Konzept der Heterosexualität als Inszenierung des »Geschlechterkampfes« am Beispiel von J. J. Rousseau*. In: Gabriele Klein und Annette Treibel (Hg.): *Begehren und Entbehren. Bochumer Beiträge zur Geschlechterforschung*. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 207–225.
- Waldschmidt, Anne; Klein, Anne; Tamayo Korte, Miguel (2009): *Das Wissen der Leute. Bioethik, Alltag und Macht im Internet*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Wallace, Anders (2014): *Seduction by design. Pickup Artists, Virtual Intimacies and the Reconstruction of Heterosexual Masculinity*. Berkley Journal. Online verfügbar unter [berkeleyjournal.org/2014/10/seduction-by-design/](http://berkeleyjournal.org/2014/10/seduction-by-design/) (Zugriff: 28.11.2018).
- Wallace, Anders (2016): *Hacking >the Natural<: Seduction Skills, Self-Help, and The Ethics of Crafting Heterosexual Masculine Embodiment in >Seduction Communities<*. In: Etyka 52, S. 77–96.
- Walther, Ingrid; Knopf, Wolfgang (Hg.) (2008): *ÖVS-News Sondernummer 08. Die Zeitschrift der ÖVS*. Österreichische Vereinigung für Supervision.
- Weber, Max (1980 [1922]): *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. 5., revidierte Auflage. Tübingen: Mohr.
- Weber, Max (2002 [1919]): *Wissenschaft als Beruf*. In: Max Weber: Schriften 1894–1922. Hg. v. Max Weber und Dirk Käsler. Stuttgart: Kröner, S. 474–511.
- Wehling, Peter (2006): *Im Schatten des Wissens? Perspektiven der Soziologie des Nichtwissens*. Konstanz: UVK.
- Wehling, Peter (2007): *Wissensregime*. In: Rainer Schützeichel (Hg.): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz: UVK, S. 704–712.
- Wehling, Peter; Viehöfer, Willy; Keller, Reiner; Lau, Christoph (2007): *Zwischen Biologisierung des Sozialen und neuer Biosozialität: Dynamiken der biopolitischen Grenzüberschreitung*. In: Berliner Journal für Soziologie 4, S. 547–567.
- Weigert, Andrew J. (2009): *Self Authenticity as Master Motive*. In: J. Patrick Williams und Phillip Vannini (Hg.): *Authenticity in Culture, Self, and Society*. Florence: Taylor and Francis, S. 37–50.
- Weinberger, David (2007): *Everything is Miscellaneous. The Power of the New Digital Disorder*. New York: Holt.
- West, Candace/Zimmerman, Don H. (1987): *Doing Gender*. In: *Gender & Society* 1 (2), S. 125–151.
- Wiesing, Lambert (2015): *Luxus*. Berlin: Suhrkamp.
- Willems, Herbert (1996): *Goffmans qualitative Sozialforschung. Ein Vergleich mit Konversationsanalyse und Strukturaler Hermeneutik*. In: *Zeitschrift für Soziologie* 25 (6), S. 438–455.
- Willems, Herbert; Pranz, Sebastian (2008): *Formationen und Transformationen der Selbstthematisierung. Vom der unmittelbaren Interaktion zum Internet*. In: Herbert Willems (Hg.): *Weltweite Welten. Internet-Figurationen aus wissenssoziologischer Perspektive*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 189–221.
- Williams, Richard S. (1997): *Berufsentwicklung, Laufbahn und Beratung*. In: Siegfried Greif, Heinz Holling und Nigel Nicholson (Hg.): *Arbeits- und Organisationspsychologie. Internationales Handbuch in Schlüsselbegriffen*. 3. Auflage. Weinheim: Beltz Psychologie Verlagsunion, S. 193–199.
- Willke, Helmut (2001): *Die Krisis des Wissens*. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 26 (1), S. 3–26.
- Wilson, Bryan R. (1992): *The Social Dimensions of Sectarianism*. Oxford: Oxford University Press.
- Winter, Rainer (2001): *Die Kunst des Eigensinns. Cultural Studies als Kritik der Macht*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Wittgenstein, Ludwig (1990 [1922]): *Tractatus logico-philosophicus/Philosophische Untersuchungen*. Leipzig: Reclam.
- Witzel, Andreas (1996): *Auswertung problemzentrierter Interviews: Grundlagen und Erfahrungen*. In: Rainer Strobl und Andreas Böttger (Hg.): *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews. Beiträge zum Workshop Paraphrasieren, Kodieren, Interpretieren ... im*

Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen am 29. und 30. Juni 1995 in Hannover. Baden-Baden: Nomos, S. 50–76.

Wrede, Birgitta (2000): *Was ist Sexualität? Sexualität als Natur, als Kultur und als Diskursprodukt*. In: Christiane Schmerl (Hg.): *Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften*. Opladen: Leske + Budrich, S. 25–43.

Zifonun, Dariusz (2008): *Widersprüchliches Wissen. Elemente einer soziologischen Theorie des Ambivalenzmanagements*. In: Jürgen Raab, Michaela Pfadenhauer, Peter Stegmaier, Jochen Dreher und Bernt Schnettler (Hg.): *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 307–316.

Zillien, Nicole (2016): *Expertenwissen in eigener Sache. Objektivierungsmechanismen als Glaubwürdigkeitsgeneratoren*. In: Jürgen Raab und Reiner Keller (Hg.): *Wissensforschung – Forschungswissen. Beiträge und Debatten zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 263–270.

## Darstellungsverzeichnis (Abbildungen/Tabellen)

Darstellung 1: Kodierparadigma für die Interpretation des Datenmaterials	71
Darstellung 2: Verlaufsphase der Ereignisse, die zu PU führen	157
Darstellung 3: Analytische Unterscheidung der Anwendungsweisen von PU	201
Darstellung 4: Typen von <i>game</i> als Felder bei PU	270
Darstellung 5: Typologie von Frauen nach PU	367
Darstellung 6: Übersicht einiger Argumentationsstrategien zur Nachahmung von Wissenschaft im PU-Wissenssystem	419
Darstellung 7: Formen von Kompetenzen und Expertise	453
Darstellung 8: Matrix des Wissens und Nicht-Wissens, Können und Nicht-Könnens bei PU	465

## Ehrenwörtliche Erklärung

Dem Antragssteller ist die geltende Promotionsordnung bekannt. Basierend auf dieser und bestem Gewissen hat er die eingereichte Dissertation selbst angefertigt. Keine Textabschnitte Dritter oder eigene Prüfungsleistungen ohne Kennzeichnungen wurden übernommen. Alle von ihm benutzten Hilfsmittel wurden in dieser Arbeit in Form von Zitaten angegeben. Das eigene empirische Material (Interviews, Beobachtungsprotokolle) wurde unter folgendem Link publiziert und lag den Gutachter\*innen gesondert vor: [www.db-thueringen.de/receive/dbt\\_mods\\_00039623](http://www.db-thueringen.de/receive/dbt_mods_00039623).

Der Antragssteller hat nicht die Hilfe eines Promotionsberaters in Anspruch genommen, noch haben Dritte weder unmittelbar noch mittelbar geldwerte Leistungen erhalten, die in Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen.

Der Antragssteller hat die Dissertation noch nicht als Prüfungsarbeit für eine staatliche oder andere wissenschaftliche Prüfung eingereicht. Zudem hat der Antragssteller auch keine gleiche, eine in wesentlichen Teilen ähnliche oder andere Abhandlung bei keiner anderen Hochschule bzw. Fakultät als Dissertation eingereicht.

Der Antragssteller versichert, dass er nach bestem Wissen die reine Wahrheit gesagt und nichts verschwiegen hat.

Jena, den 04.11.2019

Unterschrift des Antragsstellers

# Transkriptionsregeln

ZEICHEN	BEDEUTUNG
...	kurzes Zögern von einigen Sekunden
Satzende...	offenes Ende des Satzes
W...ort	Zögern im Sprechen
(2)	Pause im Gespräch in Sekunden
Wort-	Abbruch im Sprechen eines Wortes
<i>[Anmerkung]</i>	Umfassendere Beschreibungen zur Interviewsituation
<i>[?]</i>	Unverständliche Ausdrücke oder Worte
<i>Betonung</i>	Lauteres, betonendes Sprechen
(I: Einwurf!)	Nebenbemerkung von Sprecher*innen
00:12:43	Zeitmarke im Format hh

